Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOTICE

Return or renew all Library Materials!

The Minimum Fee for each Lost Book is $50.00

JUL 1 1 1988

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Moro:
Hohe Warte und Kellerwand in den Karnischen Alpen (Kärnten)

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 112 | Juli 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Der Führer sprach zu den Männern der „Legion Condor" · Das Kampflied der „Legion Condor" · J. Appel: Das Gesetz der kolonialen Herrschaft · J. G. Lettenmair: „mineros alemanos" · J. G. Lettenmair: Frühkoloniale Pläne Deutschlands · Dr. Keith: Das österreichische Konkordat · Dr. Siegfried Lauffer: Frühgeschichte [illegible] · Heinz Diewerge: Burkard Waldis, ein deutscher Kämpfer des 16. Jahrhunderts · Kritik der Zeit: Rudolf Keudel: Der Film der Legion Condor · Waldemar Hartmann: Herbert Molwitz · Dr. Henny Weber: Paul Schultze-Naumburg · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Franz Moro, Erich Mercker und Herbert Molwitz · Holzschnitt von Sluytermann von Langeweyde · Schwarzweiß-Beilage „Unsere Flotte"

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 10²

Digitized by Google

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

NOTICE

Return or renew all Library Materials!

The Minimum Fee for each Lost Book is $50.00

JUL 1 1 1988

L161—O-1096

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3
Copy
12
13
46

FROM THE REICHS POST
DIREKTION FRANKFURT (MAIN) COLLECTION

Digitized by Google

320.5
NATI
v. 10²

Der Führer sprach zu den Männern der „Legion Condor“:

„Ihr seid nun zurückgekehrt als die tapferen Vollstrecker meines Auftrages. Ich möchte es in diesem Augenblick der ganzen deutschen Nation mitteilen, wieviel Grund sie hat, Euch dankbar zu sein. Zu jedem Dienst, der Euch bestimmt war, seid Ihr angetreten als ehr- und pflichtbewußte deutsche Soldaten, mutig und treu und vor allem bescheiden.“

„Ich danke Euch, Soldaten der Legion sowohl als den Soldaten der Kriegsmarine, für Eure Einsatzbereitschaft, für Euren Opfermut, für Eure Treue, Euren Gehorsam, für Eure Disziplin und vor allem für Eure schweigende Pflichterfüllung!“

„Daß Ihr selber aber nunmehr als harte Soldaten zurückgekehrt seid, hat nicht nur Euren eigenen Blick geschärft für die Leistungen der deutschen Soldaten im Weltkrieg, sondern Euch auch in einem hohen Ausmaß befähigt, selbst Vorbild und Lehrer zu sein der jungen Soldaten unserer neuen Wehrmacht. So habt Ihr mitgeholfen, das Vertrauen in die neue deutsche Wehrmacht und in die Güte unserer neuen Waffen zu stärken.“

7. Juni 1939.

Digitized by Google

Das Kampflied der „Legion Condor"

Wir flogen jenseits der Grenzen
Mit Bomben gegen den Feind,
Hoch über der spanischen Erde,
Mit den Fliegern Italiens vereint.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Die Roten, sie wurden geschlagen,
Im Angriff bei Tag und bei Nacht,
Die Fahne zum Siege getragen
Und dem Volke der Friede gebracht.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Wir kämpften an allen Fronten
Als Deutsche in spanischen Reih'n,
Um Kämpfer für Spaniens Freiheit
Und Sieger für Deutschland zu sein.
Wir sind deutsche Legionäre, die Bombenflieger der Legion,
Im Kampf um Freiheit und um Ehre, Soldaten der Nation.
Vorwärts Legionäre!
Vorwärts, im Kampf sind wir nicht allein,
Und die Freiheit muß Ziel unseres Kampfes sein.
Vorwärts Legionäre!

Digitized by Google

J. Appel:

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft

Die Welt von heute, die des Denkens wie des Handelns, sieht sich vielen unbequemen Problemen gegenübergestellt. In der Meinung des Auslandes hört man immer wieder die aus innerstem Staunen, Unverständnis und nicht unbedeutender Zukunftsangst hervorgepreßte Frage nach Ursache und Ziel der revolutionären Bewegung unserer Zeit. Es ist die große Frage, die das neunzehnte Jahrhundert nach der Daseinsberechtigung des zwanzigsten stellt. Die in alten Geleisen eingefahrene Welt hat immer noch nicht erkannt, daß der große Brand, den sie fahrlässig entzündete, die alten Schwellen von Grund auf zerstörte. Sie hat aber auch immer noch nicht begriffen, daß in weltgeschichtlicher Folgerichtigkeit gerade jenes Volk die neue Zeit heraufführen muß, dessen äußerliches Hab und Gut in diesem Feuer zugrundeging. Denn die Vernichtung aller äußeren Werte verlangte die Mobilisierung der letzten inneren Kräfte und brachte damit die Besinnung auf den einzigen, durch keinen äußeren Brand zerstörbaren Reichtum eines Volkes: Die Kraft der Rasse.

Die Entdeckung dieser natürlichen Weltordnung, von einsamen Giganten einst erahnt, heute Gewißheit, ist für uns Ausgang und Ziel unseres gesamten Lebens geworden. Sie macht es uns zur Pflicht, unser nationales Schicksal entsprechend zu gestalten. Sie gibt uns aber auch das Recht, auf der Grundlage dieser weltgeschichtlichen Erkenntnis an Europa die mahnende Frage nach seiner Aufgabe in der Welt zu stellen.

Jahrhundertelang sah Europa diese Aufgabe, ohne sich allerdings ihrer klar bewußt zu werden, in der Kolonisation überseeischer Räume und in der Gestaltung der Welt mit starker Hand. Die europäischen Völker haben sich nie gefragt, warum das so war, und aus welchem Grund sie letzten Endes Einzelmenschen oder Gemeinschaften in eine fremde Umwelt stellten. Sie fühlten nur den bohrenden Trieb des Fernwehs oder die Lockung des Abenteuers, den Wunsch, sich an ihnen völlig fremden Verhältnissen zu messen und sie zu gestalten. Selbst dort, wo schwerste wirtschaftliche Gründe für eine Auswanderung vorlagen, stand hinter der wirtschaftlichen Notwendigkeit der alles beherrschende Gefühls- und Willensfaktor, nicht Getriebener eines unabwendbar scheinenden Verhängnisses zu sein, sondern Herr des eigenen Schicksals zu werden. Alles dies schlummerte unerkannt in ihnen, und sie wußten nicht, daß sie nur einem Gesetze gehorchten, eine gestellte Aufgabe erfüllten, indem sie ihrem Instinkte folgten. Zeitgeist und herrschende Weltanschauung gaben oft ihrem Wollen und Handeln nicht nur einen falschen Sinn, sondern auch eine falsche Richtung. Wir können das z. B. bei den ersten Pionieren der Portugiesen wie der Spanier klar erkennen. Die stark nordische Führerschicht, zusammengesetzt

Digitized by Google

teils aus germanischem Bluteinschlag auf portugiesischem und spanischem Boden, teils aus dem dort abenteuernden deutschen, englischen und französischen Adel, folgte bei den ersten raumgreifenden Schritten in eine nie gesehene Welt einem geraden Instinkte, einem heldischen Ideal. Ihre Tragik war es, daß eine mittelalterliche Weltanschauung ihrem rassischen Wollen eine unnatürliche Richtung und Methode aufzwang, Abgründe aufriß zwischen Instinkt und Bewußtsein. Man braucht sich nur zu erinnern, daß die Taten dieser Männer in eine Zeit fielen, in der das Christentum Torquemadas dem Kielwasser ehrlich gesteuerter Schiffe über die Meere folgte.

Im rassischen Sinne geglückter und harmonischer sind schon die ersten überseeischen Versuche der Engländer anzusehen, deren christliche Weltanschauung auch damals schon einen stark nationalenglischen Charakter trug. Während die auf einsamem Posten stehende Führerschicht der ersten spanischen und portugiesischen Pionierzeit an ihrem rückhaltlosen Einsatz einerseits und den Geist- und Tatkonzessionen gegenüber der Kirche andererseits zerbrach, schöpfte England aus dem vollen Quell seiner Rasse und konnte deshalb auch an das ihm eigene Christentum Zugeständnisse machen, die fast immer nur Schein, nie Wirklichkeit waren. Aus dieser Zeit, in der England sich zum erstenmal mit der „Weltmeinung" auseinanderzusetzen hatte, stammt die typisch angelsächsische Gleichsetzung von Christentum, Humanität und Weltbeglückertum mit dem englischen Nationalinteresse.

Dieser Umstand der Einordnung des Christentums in das nationale Interessengefüge ließ die Engländer durch die ganze spätere Kolonialzeit hindurch sich ihren gesunden Instinkt bewahren. Zu der Harmonie von Instinkt und Bewußtsein ist es allerdings auch bei ihnen nicht gekommen. Dieser Mangel sollte sich jedoch erst später auswirken, als eine zweite große Welle einer vom rassischen Gefühl gelösten Weltanschauung, die des universalistischen Liberalismus, in ihren praktischen Folgen sich für die englischen Interessen fühlbar machte. Es ist bekannt, welche kolonialpolitischen Folgerungen Großbritannien aus dem Abfall seiner amerikanischen Kolonien gezogen hat. Der Dominion-Status des Jahres 1926 geht mittelbar auf die amerikanische Erhebung des Jahres 1776 zurück. Mit ihr war Englands erstes Kolonialreich zusammengebrochen. Jahrzehnte erschrockener Erstarrung folgen diesem Ende einer großen Herrschaft. Der Manchester-Liberalismus vermochte auf kolonialem Gebiete jedoch nicht dauernd Fuß zu fassen. Es war nur ein Zeichen politischer Klugheit und völkischen Selbstvertrauens, daß Großbritannien, mit dem Durhamreport von 1839 über Kanada beginnend, jenen Schritt tat, den man in England oft als den Anfang des kolonialen Liberalismus bezeichnet. Die weitgehende Selbstregierung, die England in den folgenden Jahrzehnten seinen Dominions zugestand, war eine unausbleibliche Folgewirkung des gemeinsamen Blutes und gemeinsamer Kultur. Die Achtung, die man für das Mutterland forderte, durfte den Volksgenossen in Übersee auch in politischer Hinsicht nicht vorenthalten werden.

Digitized by Google

Wenn England daher heute auf diese Entwicklung mit Stolz hinweist, so hat es zweifellos ein Recht dazu. Wenn es aber nunmehr die ersten Schritte tut, um einen ähnlichen Weg für seine übrigen Kolonien einzuschlagen, so erweist sich daran erstmals im Britischen Weltreich die unheilvolle Einwirkung von 150 Jahren universal-liberalistischer Gedankengänge. Sie zeigen sich an dem völligen Verkennen der rassischen Gegebenheiten und Unterschiede zwischen weißen Dominions und farbigen Kolonien. Während Großbritannien beim Ansturm der mittelalterlichen Weltanschauung in seiner rassischen Wirklichkeit dem überstaatlichen Schein zwar oberflächliche Konzessionen machte, aber sonst blieb, was es war, sind heute einflußreiche Kreise bereit, die Wirklichkeit der rassischen Rangordnung dem universalistischen Schein und dem Trugbild der Rassengleichheit zu opfern. Im Augenblick handelt es sich dabei noch um einen humanitären Intellektualismus, der sich aber doch schon auch in die praktische Politik einzuschleichen beginnt.

Der kolonialpolitische Grundsatz, der diese Strömungen auf eine kurze Formel bringt, heißt: „Treuhänderschaft" (trusteeship). Man versteht darunter die Politik, die vielfältigen Rassen und Völker des Weltreiches allmählich und unter möglichster Beachtung ihrer selbständigen kulturellen Entwicklung zur Selbstregierung zu erziehen. Bis zur Erreichung dieses Zieles handelt England als „Treuhänder" jener Völker, die noch nicht in der Lage sind, ihr Geschick in die eigene Hand zu nehmen. Man ist sich zwar im allgemeinen darüber klar, daß dieses Ziel noch in sehr weiter Zukunft liegt. Trotzdem sieht man im England von heute keine andere Möglichkeit der Führung kolonialer Völker. Wenn man an eine kritische Betrachtung dieser modernen britischen Kolonialidee herangehen will, so darf man einen entscheidenden Faktor der englischen Weltreichsgeschichte nicht außer acht lassen, der seit über 150 Jahren das Denken und Handeln der traditionsgeschulten Bürokratie bestimmt hat. Der schon erwähnte Abfall der amerikanischen Kolonien steht heute noch als Schreckgespenst vor den Augen des reichsbewußten Briten. Zu spät hatte England damals eingesehen, daß man von Kolonien nicht immer nur alles nehmen dürfe, ohne etwas dafür zu geben. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß nach der ersten Bestürzung jene Idee Anklang fand, die darauf abzielte, im Entwicklungswege aus kolonialen Untertanen gleichberechtigte Partner zu machen. Nur so bestand Aussicht, die übrigen Kolonien, vor allem Kanada, Australien und Neuseeland, weiter im Verbande des Weltreichs zu erhalten. Es entsprach dabei nur dem ebenfalls schon erwähnten englischen Brauch, eine nüchterne, realpolitische Erkenntnis in christlich-humanitäre Worte zu kleiden. Der Ausdruck „trust", den Edmund Burke, einer der größten politischen Philosophen Englands, im Jahre 1783 anläßlich einer parlamentarischen Indiendebatte prägte, wurde das Schlagwort für die nunmehr einsetzende neue kolonialpolitische Richtung. In deren Verfolg nahm der bisherige Alleininhaber der britischen Weltfirma seine ehemaligen Angestellten gleicher Herkunft als Juniorenpartner in sein Geschäft auf. Sie durften nunmehr

Digitized by Google

mit Ausnahme einiger weniger Angelegenheiten, die für den Bestand der Firma von grundsätzlicher Bedeutung sind, selbständig zeichnen. Die seitherige Entwicklung im Verhältnis zwischen Mutterland und weißen Dominions hat die Richtigkeit der vor 100 Jahren eingeleiteten Politik der Treuhänderschaft bestätigt und spricht im allgemeinen für das starke Band zwischen den britischen Staaten.

Die gleiche politische Epoche aber, die eine Festigung des weißen Reiches einleitete, einen Prozeß, der auf der Imperial Conference von 1926 sein vorläufiges Ende fand, legte auch den Grundstein zu jenem Bau, der mit dem Allindischen Parlament des Jahres 1935 als dem „Sprachrohr" von über 350 Millionen Bewohnern eröffnet wurde. Aus dem verständlichen Schrecken heraus, der dem Briten seit der amerikanischen Revolution noch in den Gliedern saß, gingen zunächst einzelne daran, den Gedanken der Treuhänderschaft zu verallgemeinern und auch auf Indien zu übertragen. Bereits im Jahre 1824 schrieb ein bedeutender englischer Verwaltungsbeamter in Indien an sein Ministerium in London folgende weittragenden Sätze: „Wir sollten Indien nicht als einen vorübergehenden, sondern als ständigen Besitz betrachten, so lange, bis die Eingeborenen in einer zukünftigen Epoche den größten Teil ihres Aberglaubens und ihrer Vorurteile abgelegt haben werden und imstande sind, selbst eine richtige Regierung zu bilden, zu führen und zu erhalten. Wann immer diese Zeit kommen wird, wird es wahrscheinlich für beide Länder das Beste sein, die britische Kontrolle über Indien allmählich aufzugeben. Wenn wir in fortdauernder Stetigkeit die geeigneten Maßnahmen treffen, werden wir beizeiten den Charakter unserer indischen Untertanen so weit verbessern, daß sie fähig sind, sich selbst zu regieren und zu beschützen."

Schon damals also trat der Gedanke auf, Indien später einmal gleich den weißen Kolonien als selbständigen und gleichberechtigten Partner in das Gefüge des britischen Weltreiches einzureihen. Im Zuge dieser Gedankengänge gaben die Gesetze von 1833 und 1861 den Indern den Zugang zu den höchsten Verwaltungsstellen im indischen Civil Service frei. Die Aufrechterhaltung der Rassenschranke für die Besetzung irgendeines öffentlichen Amtes wurde damit ausdrücklich verboten. Bei dem starken und gesunden Rassebewußtsein des Kolonialengländers währte es allerdings noch Jahrzehnte, bis diese Gesetze praktische Gestalt anzunehmen begannen. Das den Indern damit in den Gesichtskreis gerückte Traumbild der persönlichen Gleichberechtigung hinderte die Engländer allerdings nicht, gleichzeitig rücksichtslos gegen jede revolutionäre Strömung vorzugehen. Wie überall, wo die englische Politik ihre Hand im Spiel hatte, war eine Revolution verboten und verpönt, jede aber von Großbritannien genehmigte Evolution erlaubt. Neben den blutigen Kriegen, die England in Indien führte, schritt gleichzeitig die Erziehung einher, die später immer mehr die Bildung einer sogenannten zivilisierten Intelligenzschicht des indischen Volkes zur Folge hatte. Durch sie entstand der indische Nationalismus. Denn in dem Land der unzähligen Kasten, Klassen und Spra-

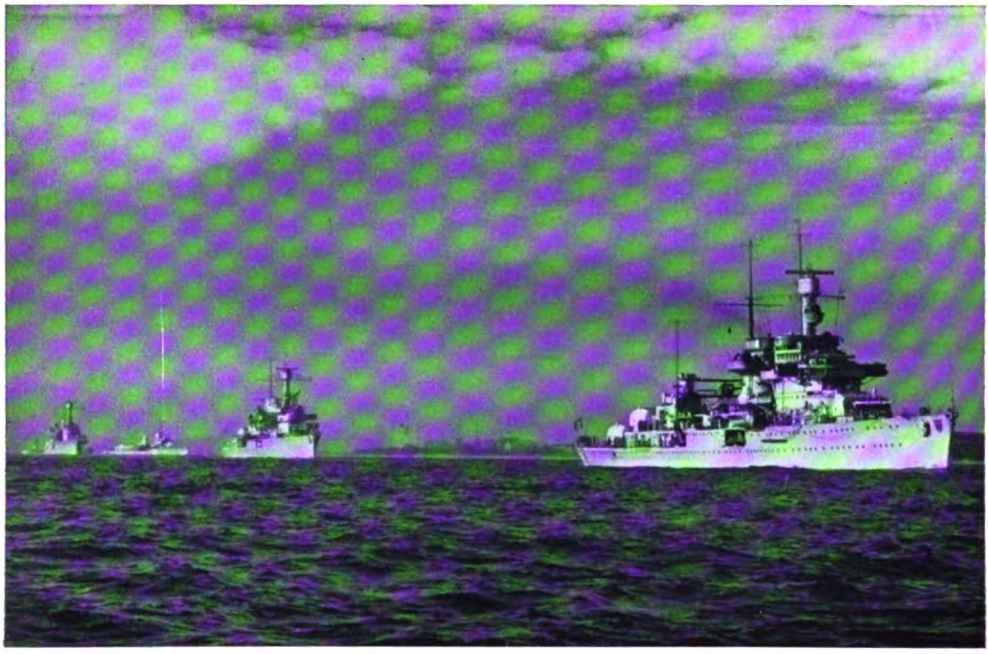
Digitized by Google

Unsere Flotte

Flottenmanöver

Zerstörer-Nachtschießen. Grell leuchtet das Mündungsfeuer der Geschütze

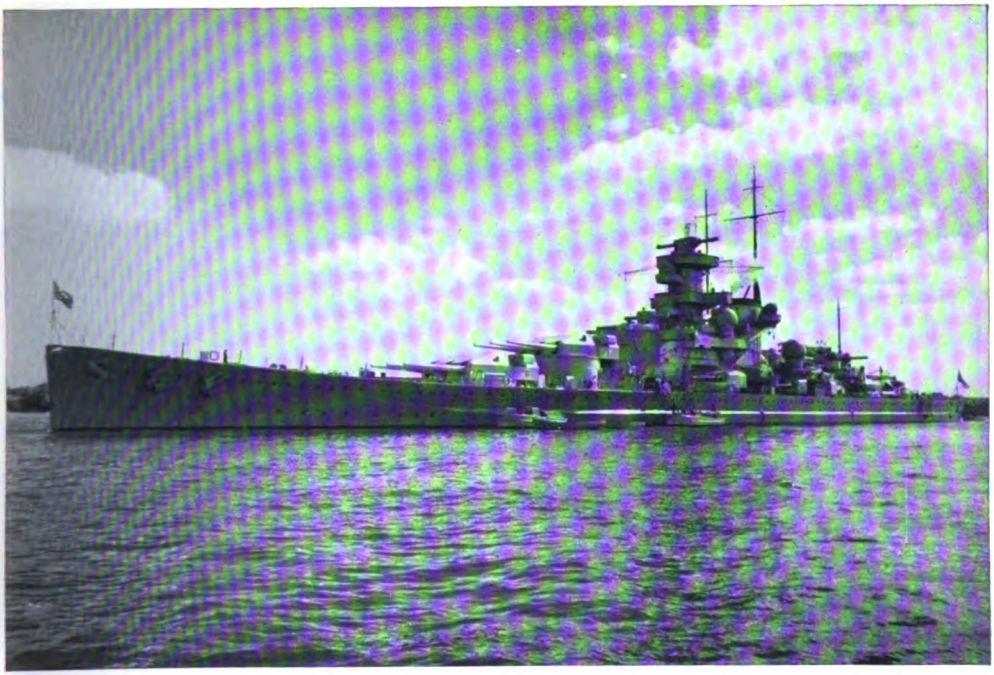
Digitized by Google



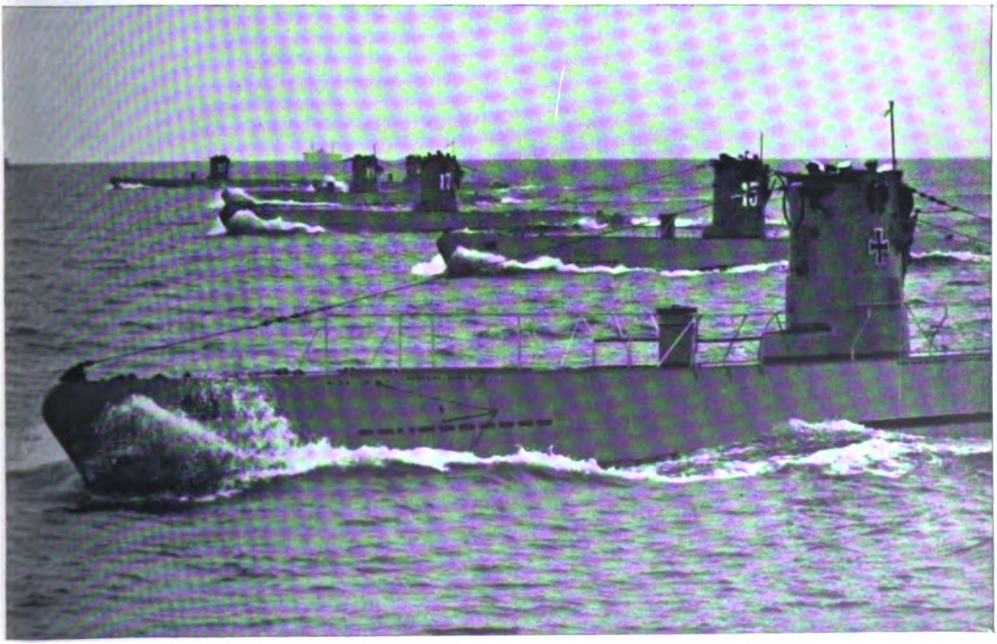
Auslaufende Kreuzer, v. r. n. l. Nürnberg, Leipzig, Köln

Panzerschiff „Admiral Graf Spee"

Digitized by Google

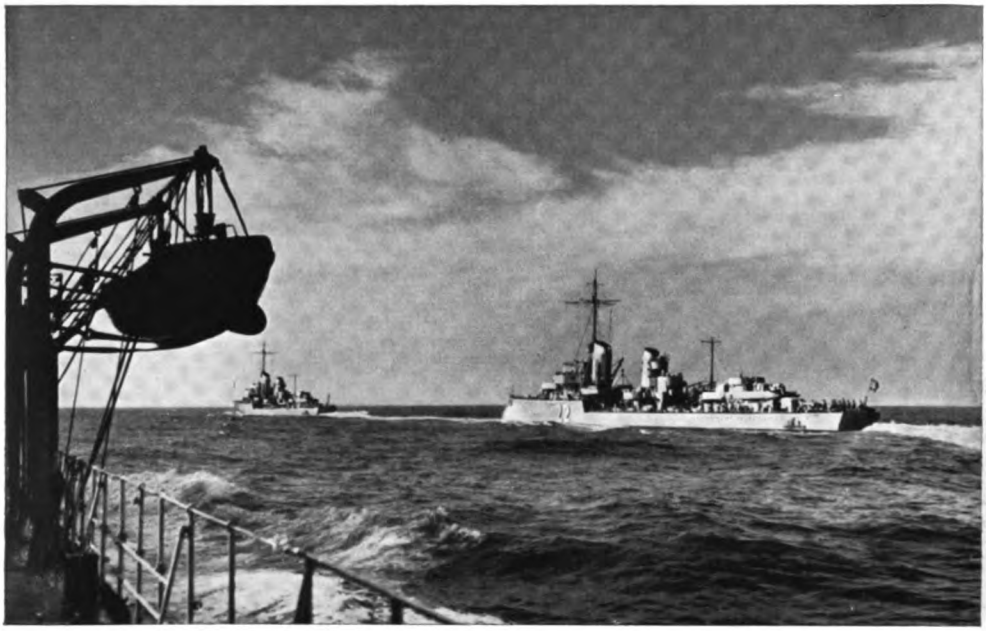


Schlachtschiff „Scharnhorst"



U 9 (Eisernes Kreuz am Turm) mit der U-Flottille „Weddigen"

Digitized by Google



Zerſtörer-Diviſion auf dem Marſche

Minenſuchboote im Verbande

Digitized by Google

U-Bootflottillen an der Tirpitzmole in Kiel—Wik

Die Segelschulschiffe „Gorch Fock", „Horst Wessel" und „Albert Leo Schlageter an der Blücherbrücke in Kiel

Digitized by Google

Sportdienſt

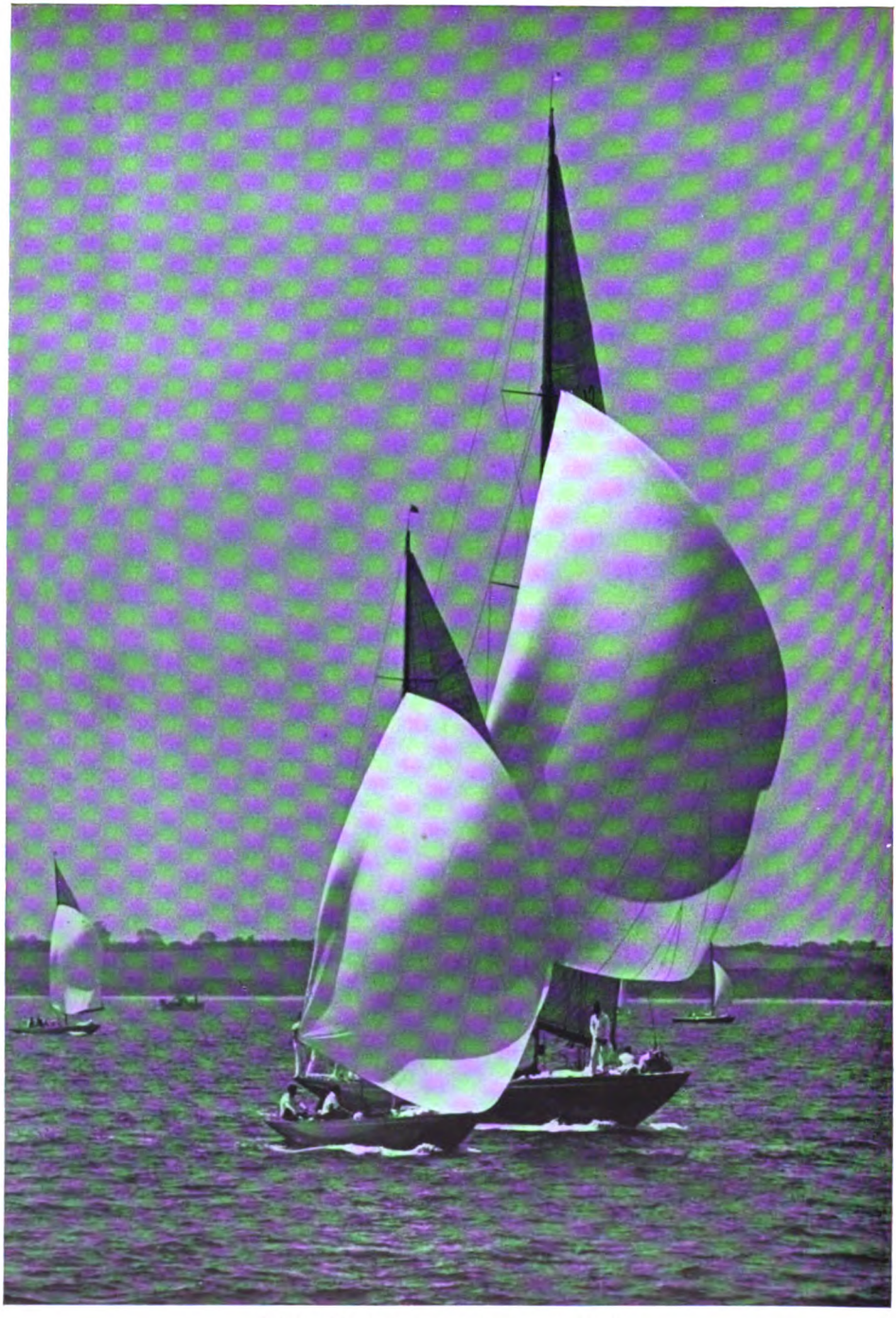
Mittagsruhe an Oberdeck unter ſüdlicher Sonne

Digitized by Google

Geschützexerzieren am 15-cm-Geschütz

An Bord eines Zerstörers. Im Kartenhaus ist der Obersteuermann an der Seekarte tätig

Digitized by Google



Kieler Woche. 6-m- und 12-m-R-Yacht

Aufnahmen: O. Gramkow, Wilhelmshaven (7), J. Urbahns, Kiel (8)

Digitized by Google

chen war ein Nationalgefühl vordem unbekannt. Durch die Erziehungspolitik aber und die Propagierung der englischen Sprache schloß sich erstmals um die gebildeten Inder der verschiedensten Gebiete und Dialekte ein einheitliches Band. Der indische Nationalismus von heute stammt aus den englischen Geschichts- und Literaturwerken. Indien dem Dominion-Status zuzuführen und es als dereinst selbständiges Glied in das Reichsgefüge einzubauen, ist heute die erklärte Politik der englischen Regierung. Manche nicht von dem Prinzip der Treuhänderschaft und seiner Folgen überzeugten Engländer bedauern diesen politischen Ablauf, glauben aber gleichzeitig feststellen zu müssen, daß ein Rückzug auf diesem fortgeschrittenen Weg heute nicht mehr möglich ist. Indien soll als erstes farbiges Land mithelfen, das Britische Weltreich in Zukunft zu tragen. England will, wenn auch vielleicht noch in weiter Zukunft, von seiner unbedingten Herrenstellung über diese 350 Millionen abtreten und versuchen, durch die Kunst der Diplomatie, des Kompromisses und die Kraft des Kapitals seine Handelsinteressen auch weiter zu wahren. Ob dies möglich sein wird, darüber wagt selbst in England niemand ein absolut sicheres Urteil abzugeben. Man spricht vom „größten Experiment der Weltgeschichte", ohne sich darüber klar zu werden, daß es im europäischen und weltgeschichtlichen Sinne bereits in dem Augenblick gescheitert ist, in dem eine europäische Herrennation mit einem ehemaligen Untertanenvolk um Handelsvorteile schachert.

Wenn wir hier von einer derartigen Zukunftsentwicklung zwischen England und Indien sprechen, so geschieht es auf Grund des von englischen Regierungsstellen selbst klar aufgezeigten politischen Weges. Noch hält England dieses „Juwel am Bettelmantel Asiens" fest in seiner Hand. Nach alter britischer Tradition will es sich die Zügel nicht gewaltsam entreißen lassen, wenn es sie nicht freiwillig lockert. Für Europa bedeutsam ist aber nicht nur die gewaltige Lockerung, die systematisch im vergangenen Jahrhundert indischer Emanzipation und Erziehung stattgefunden hat, sondern vor allem die weltanschauliche und willensmäßige Haltung, die England in diesem ungeheuren rassenpolitischen Prozeß welthistorischen Ausmaßes einnimmt. Denn wie in Indien, so vertritt Großbritannien als Herrscher über weite koloniale Räume Europa auch in anderen Kontinenten der Welt. Dasselbe, was wir aber in Indien in fortgeschrittenem Stadium verfolgen können, beobachten wir in Afrika im vorläufig noch embryonalen Zustand. Zum Unterschiede von Indien, wo die politische Linie bis zum Weltkriege immer noch mit starken Hemmungen durchwoben war, sehen wir in Britisch-Afrika jedoch schon mit dem ersten Beginn einer wirklich systematischen Verwaltungsarbeit, d. h. seit dem Kriege, eine ähnliche Entwicklung mit womöglich noch größerer Beschleunigung und vor allem mit einem festen ideologischen Programm sich anbahnen. Hier in Afrika haben der Gedanke der Treuhänderschaft und die Ideologie der Erziehung farbiger Rassen ihre schärfste Ausprägung erfahren. Aus der praktischen Notwendigkeit, infolge des Mangels an britischen Beamten politische Verwaltungseinheiten und -autori-

Digitized by Google

täten der Eingeborenen heranzuziehen — eine Maßnahme, die kurz vor dem Weltkriege erstmals von Lord Lugard in Nigeria getroffen wurde — ist seitdem ein kolonialpolitisches Dogma geworden, das in ganz Britisch-Tropisch-Afrika die „Interessen der Eingeborenen als vorherrschend" gelten läßt. Dies trifft nicht nur auf Westafrika, sondern auch auf die stark von Weißen besiedelten Gebiete des Ostens zu. Getreu dem Grundsatz der „trusteeship" versucht die englische Verwaltung, die Eingeborenen in jeder Weise zur politischen Mitarbeit heranzuziehen. Die für später in Aussicht genommene Selbstregierung wird schon heute durch Übertragung z. B. der Finanzverwaltung, der Gerichtsbarkeit und anderer Verwaltungszweige, mit Ausnahme des Polizeiwesens, an die Häuptlinge „geübt". Dieses System, dessen Funktion von britischen Distriktsbeamten überwacht wird, hat sich im allgemeinen vom verwaltungs- wie rassenpolitischen Gesichtspunkte aus bewährt. Die Problematik der afrikanischen „trusteeship" beginnt erst dort, wo sich über die eben genannte Methode der „indirekten Verwaltung" (indirect rule oder native administration) die auf reinem erziehungspolitischem Wege versuchte „Zivilisierung des Negers" schiebt. Die einem gesunden rassischen und politischen Instinkt entspringende indirekte Verwaltung, wie sie von Lord Lugard erprobt wurde, wird durch die künstliche Heranzüchtung eines schwarzen Bildungsproletariats auf unheilvollste Weise durchbrochen und zu einem großen Teil in ihren positiven Zügen wieder aufgehoben. Der Wahn der Rassengleichheit, der in Form einer richtig durchgeführten „indirekten Verwaltung" durch Isolierung der Stammeseinheiten auf ihre eigene Rasse und Kultur vermieden werden könnte, wird durch künstliche Erregung des Zivilisationshungers in allgemein zugänglichen Regierungs- und Missionsschulen immer mehr genährt. Vor allem aber sind es die Negeruniversitäten Achimota (Goldküste) und Makerere (Uganda), die dieser Utopie Vorschub leisten. Auf diese Weise unterscheidet sich die englische Kolonialmethode in Tropisch-Afrika trotz ihrer das arteigene Volkstum achtenden „indirekten Verwaltung" schon nicht mehr allzusehr von der französischen, die bekanntlich die Einschmelzung des Negers in den französischen Kulturverband als obersten Programmpunkt hat.

Wenn wir so in groben Umrissen die moderne britische Kolonialidee und Kolonialpolitik überschauen, so stellen wir als ihr hervorstechendstes Merkmal die Absicht nach einer zwar überaus langsamen, aber stetigen Dezentralisation des farbigen Kolonialreiches fest. Diese Absicht entspringt dem aus der Loslösung Amerikas gezogenen Schluß, daß jedes Kolonialreich schon auf dem Höhepunkt seiner Kraft die Tendenz zu seiner inneren und äußeren Auflösung in sich trägt. Dieser Tendenz kann nach englischer Ansicht nur erfolgreich entgegengewirkt werden, indem man von Anfang an dem Selbständigkeitswillen der einzelnen Kolonien bzw. Reichsglieder vom Mutterlande aus auf halbem Wege entgegenkommt, oder ihn sogar fördert. Auf diese Weise glaubt man in den Kolonien den Wunsch zu bestärken, nach errungener Selbständigkeit einmal aus freien Stücken dem britischen Reichsverband als Gliedstaat anzugehören. Auch diesen Grund-

Digitized by Google

satz, „daß die Reichsgewalt an den geographisch entlegensten und daher strategisch ungünstigsten Gebieten am elastischsten sein müsse", vertrat schon Burke zu Ende des 18. Jahrhunderts. Es war dies eine Einsicht, die er glaubte, aus dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches ziehen zu müssen. Aber weder Burke noch Pitt wäre wohl der Gedanke gekommen, Negerkolonien zur Selbständigkeit zu erziehen. Dieser Weg zur Erziehung eines schwarzen „Herrentums" und zur Beschimpfung weißer Angestellter durch farbige Arbeitgeber blieb dem Zeitalter des liberalen Menschheitstraumes vorbehalten. Durch welche Methoden auch immer die Erziehung der schwarzen Rasse zur Selbstregierung und Selbständigkeit versucht wird, mag diese nun in einen Erfolg oder eine Katastrophe für das herrschende Mutterland münden: Die Tatsache, daß dadurch, vielleicht sogar wider Willen, die Zivilisations- und Rassenschranken verwischt werden, ohne an den blutgebundenen Kulturunterschieden etwas ändern zu können, ist unleugbar. Noch hat England die volks- und rassepolitischen Erfahrungen aus einem selbständig gewordenen farbigen Bestandteil seines Kolonialreiches nicht gesammelt. Die Bevölkerungsbewegung, die schon heute innerhalb des Weltreiches nicht unbedeutend ist, wird dann in verstärktem Maße zunehmen. Auch das natürliche Rassebewußtsein des Engländers hat seit dem Weltkriege vor allem in den mittleren und unteren Schichten stark gelitten. Das beweisen die rund 10000 Neger, die in Großbritannien ansässig und zu einem bedeutenden Teile mit weißen Frauen verheiratet sind. Das reichspolitische Experiment eines gleichberechtigten weiß-farbigen Staatenbundes mag eine rein politische Angelegenheit sein. Die Gefahren jedoch, die aus der damit unabwendbaren Verwischung der Rassengrenzen heraufsteigen, bilden eine gesamteuropäische Frage. Daran wird auch durch den frommen Wunsch englischer Universalpazifisten nichts geändert, die in ihrem ewigen Fortschrittsglauben eine Himmelsleiter in ein irdisches „Commonwealth of God" sehen.

Im Gegensatz zu den englischen Kolonialproblemen, deren schwerwiegende Bedeutung für die Zukunft Europas oft nicht gesehen oder verkannt wird, ist die französische Kolonialtheorie der „Assimilation" schon zu einer brennenden Frage unserer Zeit geworden. Es ist bezeichnend, daß die wenigen Männer, die in Frankreich ein Bild von der Bedeutung der rassischen Werte zu zeichnen versuchten, wie z. B. Gobineau und de Lapouge, Hintergrund und Echo ihres Wirkens nicht im eigenen Vaterlande, sondern in Deutschland fanden. Obwohl Frankreich schon vor England als Kolonialmacht in die Welt trat, trotz vieler Versuche und erbitterter Kämpfe in Indien und Amerika, ist die eigentliche französische Kolonialpolitik verhältnismäßig jungen Datums. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" war auch für die französischen Kolonien das erste politische Programm. Die erste Tat in dieser Richtung war die politische Gleichstellung der freigelassenen Neger in Westindien mit den weißen Franzosen. In den knapp hundert Jahren, die seitdem verstrichen sind, hat sich das oben-

Digitized by Google

genannte europäisch-koloniale Programm nicht geändert. Denn „schwarz gleich weiß" gilt als Losung im Pariser Parlament wie im Gemeinderat auf Martinique. Der Volkstumsgedanke und die Achtung fremdrassiger Eigenart fehlt in der französischen Kolonialpolitik vollkommen. Aus dem Neger einen guten französischen Bürger und einsatzfähigen Soldaten zu machen, ist die erste und letzte Pflicht des Beamtenapparates der französischen Kolonialverwaltung. Die „Volkszugehörigkeit" wird erworben durch das Bekenntnis zur französischen Kulturgemeinschaft, durch Militärdienst und entsprechenden Aufenthalt im Mutterlande. Im Gegensatz zur englischen Dezentralisierungspolitik erstrebt Frankreich ein rasseloses Großreich mit der ausschließlichen Zusammenfassung der politischen Leitung in Paris und getragen von der „Mission" der französischen Kultur. Der Glaube an deren Aufgabe und ihre alle Verschiedenheiten überbrückende Kraft findet seine Parallele lediglich im Universalismus der Romkirche, von dem er starke Antriebskräfte geborgt hat. Wenn auch die hemmungslose Allvermischung sich vorerst auf gewisse schmale Schichten beschränkt und weite Kreise des französischen Mittelstandes noch fest in den alten Bindungen ruhen, so muß doch festgestellt werden, daß von einem irgendwie bewußten Führungsanspruch des Blutes hier nicht mehr die Rede ist. Das Gefühl für die europäische Aufgabe, der instinktive Anspruch auf Herrschaft und Weltgestaltung, der zumindest den Ursprung der englischen „trusteeship" noch mitbestimmte, ist im französischen Volke im Strudel des kulturellen Schmelztiegels untergegangen. Was wir von der Frühzeit der Spanier und Portugiesen sagten, gilt in noch erhöhtem Maße von Frankreich. Das zweifellos ebenfalls vorhanden gewesene rassische Wollen hat in der übermächtigen Welle eines phrasenhaften Menschheitskultus nicht nur seine Richtung verloren, sondern ist in eine nicht mehr erkennbare Tiefe untergetaucht.

Die Folgen, welche die nach einer universalen Weltanschauung ausgerichtete Politik für die französische Kolonialherrschaft einmal haben muß, ist an keinem anderen Beispiel so deutlich abzusehen, wie an dem Untergang der portugiesischen Weltmacht. Der gigantische Aufstieg des portugiesischen Staates, dem seine Entdecker innerhalb eines Menschenalters die halbe Welt zu Füßen legten, hatte an die schmale Führerschichte des kleinen Landes schwerste Anforderungen gestellt. Denn der blutmäßig stark nordische Adel und die ebenfalls von germanischen Eroberern abstammenden Söhne der portugiesischen Distrikte Minho, Douro, Duas, Beiras und Tras-os-Montes bildeten von Anfang an den kolonialen Stoßtrupp. Ihr Kampf und ihre Leistung in der Zeit Manuels des Großen und Johanns des Dritten schufen ein Erbe, welches, wäre es richtig verwaltet worden, die Jahrhunderte überdauert hätte. Das kleine Portugal schloß zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen Ring um den ganzen Erdball. Die Eroberer, die noch mit dem ganzen Pioniergeist ihrer Rasse sich kämpfend und verwaltend für ihr Werk einsetzten, waren bald verbraucht. Der Nachschub aus der Heimat, einerseits aus anderen rassischen Elementen

Digitized by Google

bestehend, andererseits schon nicht mehr aus dem Geist der Tat um der Tat willen ausziehend, war weder menschlich noch weltanschaulich in der Lage, das Ererbte wieder zu erwerben. Mit dem Einsetzen ernster Schwierigkeiten mit den Eingeborenen sowohl wie mit den konkurrierenden europäischen Nationen brach ihr Wille, der überdies in weltanschaulichen Ketten lag. Ihr Schicksal wurde unwiderruflich besiegelt durch die verhängnisvolle Mißachtung der Gesetze des Blutes. Mit der Taufe der Unterworfenen fiel, nach der Lehre des Kreuzes, mit der man die Unterwerfung zu heiligen vermeinte, die Schranke zwischen Herrenrasse und Kolonialvolk. Das Blut der Eroberer verschwendete sich an die farbige Welt. Die ungehemmte Rassenmischung wurde von der Krone noch gefördert. Das ist z. B. unzweideutig aus einem königlichen Dekret der Spätzeit, dem Jahre 1775 ersichtlich, in dem es heißt „daß meine Vasallen des Königreichs und Amerikas, welche Indianerinnen dieses Landes heiraten, mit keinerlei Schande behaftet sein sollen, sondern vielmehr sich meiner *königlichen Berücksichtigung* würdig machen werden und in den Ländern, in denen sie sich niederlassen, für die Stellen und Beschäftigungen, die dem Range ihrer Person angemessen sind, *bevorzugt werden sollen*, und daß ihre Söhne und Nachkommen für jede Art der Verwendung, Ehrenamt und Würde fähig und geeignet sein sollen, ohne daß sie eine besondere Genehmigung nötig haben" (Capistrano de Abreu: „Capitulos de Historia Colonial"). Statt ebenbürtiger Erben des großen Werkes erstand auf dem Boden der neuen Welt — teilweise sogar im Mutterland — ein Halbblutvolk, das weder die alte Stammesart der Heimat noch die der Fremdrasse zu bewahren vermochte. Die allmähliche Ausbildung eines andersartigen Volkstums auf dem Kolonialboden und damit die Loslösung eigener Staaten, d. h. der Zerfall des Reiches, war die unausbleibliche Folge. Das Versagen der Nachschubgeneration führte ferner zu schreienden Mißständen der Kolonialverwaltung, die den Konkurrenzvölkern leichtes Spiel gab, als sie Stück für Stück die portugiesischen Länder an sich rissen. Der Kampf um Indien ist das tragische Musterbeispiel dieser Entwicklung. Hier hat sich auch die weltanschauliche Knebelung des kolonialen Willens am sichtbarsten ausgewirkt. Die kirchlichen Machthaber, vor allem Orden und Klöster, wetteiferten mit der geschwächten Staatsgewalt um die rascheste Aneignung der Reichtümer des Landes und hatten, zumal sie auch die Zusammenarbeit mit dem Landesfeind nicht scheuten, unbestreitbar den größeren Erfolg. Aber auch Soldaten und Beamte entglitten mehr und mehr der staatlichen Führung. Sie flüchteten sich als kirchlich Erzogene *nicht in den Trotz, sondern in die Weltverneinung. Ende 1622 gab es in Goa doppelt soviel Mönche wie portugiesische Einwohner und auch in anderen Orten übertraf ihre Zahl die der Laien.*

Wir haben gesehen, in welcher Weise die großen Kolonialmächte der Neuzeit das *Weltproblem der Rasse* zu lösen versuchten und versuchen. Englands und Frankreichs Versuche können keine Lösungen sein, da sie überhaupt auf das Wesen der Rasse und ihre Gesetze nicht eingehen. England hat einstmals das große Gesetz der kolonialen Herrschaft instinktiv erfühlt, aber erst im *Nationalsozialismus*, im Volk ohne Raum und ohne

Digitized by Google

Kolonien, ist es Instinkt und Bewußtsein geworden. Die Entdeckung der Rassengesetze und die Erkenntnis der rassischen Weltordnung ist im 20. Jahrhundert Wirklichkeit geworden und wird dereinst als blutgebundene Weltanschauung die rasselose Illusion einer Menschheitskultur ablösen. Im übrigen wird es nur einem rassisch starken Volk, das in Herz und Geist das Problem der Rasse selbst gelöst hat, möglich sein, die Frage auf artfremder Grundlage mit Erfolg anzupacken.

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft ist ein Gesetz der Natur, die eine Fortentwicklung der Kultur nur im Kampf und durch den Sieg des auf die Dauer Leistungsstärkeren zuläßt. Aus eben diesem Grunde erübrigt sich auch jene Frage, die Theoretiker von Jahrhunderten gestellt haben: Warum gibt es eine koloniale Herrschaft? Weil es sie geben muß, denn nur durch steten Kampf mit den natürlichen Gegebenheiten kommen die schöpferischen Kräfte zur kulturellen Fortentwicklung in der hierfür befähigten Rasse zur Entfaltung. Aus dem Ringen mit und um diese Gegebenheiten in Gestalt von Räumen und Völkern steigt dann immer wieder jene Leistung empor, deren schaffende Größe und segensreiche Wirkung für alle Völker und Rassen eine wahrhaft ewige Moral des Kampfes ist. Das Gesetz der kolonialen Herrschaft ist daher das Naturgesetz der rassischen Rangordnung zum Zwecke des kulturellen Fortschritts, getragen von leistungsstarken Völkern. Voraussetzung jeder kulturellen Weiterentwicklung ist somit die Beachtung dieses Gesetzes durch diese Völker. Der innere Ruf zur Leistung macht sie zu dem, was sie sind. Er stellt sie an die Spitze dieser naturgesetzlichen Rangordnung, aber erlischt, sobald sie sich durch Mischung mit artfremdem Blut gegen diese Ordnung vergehen. Aus dem Rufe zur Leistung wird der Hang zum Genuß, der eine weitere Angleichung und rassische Vermischung zur Folge hat. Der Kreis des Abstiegs der Leistungsrasse schließt sich endlich mit der Einebnung der Rangordnung, dem Stillstand und Rückgang der gesamten Kulturentwicklung.

Das Gesetz der kolonialen Herrschaft als naturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Tatsache nicht zu erkennen, ist ebenso töricht wie es verbrecherisch ist, aus einer instinktiv erkannten eigenen rassischen Minderwertigkeit heraus der Welt das Ideal eines gleichmäßigen kulturellen Fortschritts aller Rassen und Völker ins Unendliche vorzugaukeln. Eine der Grundlagen und zugleich Mittel einer natürlich befähigten Rasse im Ringen um diesen Fortschritt sind aber jene Völker, die aus mangelnder Schöpferkraft ihre Umwelt selbst nicht in Richtung einer Kulturleistung zu gestalten vermögen. Daß die Vorsehung in eine große Rasse, deren Blut sich durch einen langen geschichtlichen Prozeß über eine Anzahl von Nationen verteilt, diese dynamische Befähigung und den ewigen Trieb zur Leistung gelegt hat, ist ihr größtes Geschenk an die Menschheit. Es zu hüten und nicht durch bewußte oder fahrlässige Heraufführung eines Rassenchaos ins Nichts hinauszuschleudern, ist Europas heiligste Verpflichtung. Die Kraft der Leistung ist die moralische Berechtigung eines Herrenvolkes. Verfließt die Kraft, so er-

Digitized by Google

lischt das Recht zur Herrschaft. Leistungskraft und Herrenstandpunkt bedingen und zeugen für sich gegenseitig. Das Volk, das dieses Gesetz zur Herrschaft in sich trägt, fragt nicht nach moralischen Bezugsscheinen von Recht und Wille. Denn keine außerhalb seiner eigenen Seele wohnende Macht vermag sie ihm zu geben.

Es ist kein Zufall, daß eines jener Völker, die das Gesetz der kolonialen Herrschaft mit dem tiefsten Herzen erfaßt haben, das nordische Volk der Buren war, das auf eigenem Boden um seinen rassischen Bestand zu kämpfen hat. Zu einer Zeit, als die Welt noch nicht so laut von den Phrasen über Humanität und Menschheitskultur ertönte, sprach General Hertzog folgende knappe, aber klare Worte über die Stellung des weißen Mannes zu den schwarzen Völkern Südafrikas: „Wir sind hier durch unsere eigene moralische Überlegenheit, durch die Macht der Verhältnisse und durch den Willen der Vorsehung. Diese allein bilden unsere Herrschervollmacht und indem wir für die Völker das Beste tun, was in unserem Vermögen steht, sind wir allein unserem Gewissen verantwortlich und nicht ihrem."

Digitized by Google

J. G. Lettenmair:

„mineros alemanos"

Jahrhundertwende um 1500: Die Welt stand offen! Columbus hatte im Jahre 1492 und mit seinen zwei späteren Reisen die Tore aufgerissen, Cabot landete 1497 in Nordamerika, im gleichen Jahr umschiffte Vasco da Gama das Kap der Guten Hoffnung, um das so kostbare Gewürz aus Ostindien zu holen (das bisher nur auf dem teuren Landwege über den Orient nach Europa gekommen ist), 1511 wurde Malakka, 1517 Südchina, 1526 Neuguinea erreicht. Indes waren auch Erkundungsfahrten in reicher Zahl den Spuren Columbus und Cabots gefolgt — 1513 querte Balboa die Landenge von Panama und stand damit als erster Europäer an der Westseite des neuen Kontinents, an den Ufern des Stillen Ozeans. Von 1519 bis 1522 segelte das erste Schiff in westlicher Richtung um die Erde...

Wunder über Wunder, unglaublich und unfaßbar, taten sich dem alten Europa auf. Zu Sevilla, dem Sitz der großen Handelshäuser, vor allem aber in den spanischen wie portugiesischen Häfen, waren diese Wunder noch sozusagen greifbar. Da konnte ein jeder die kostbaren Gewürze riechen, konnte die Ballen sehen, ja, und auch befühlen. Fremde, seltsame Hölzer wurden aus den Schiffsbäuchen geholt, unbekanntes Getier und viele Güter, die man nach Herzenslust bestaunen konnte.

Und mit den Schiffsleuten durfte man sich unterhalten, die in ihren Kleidern noch den Geruch des fernen Landes, das tief unter dem Horizonte lag, mit sich trugen. Sie taten sich viel zugute darauf, die Matrosen und Segelmacher, die Schiffszimmerleute, die Offiziere und Superkargos, in fremden Breiten gewesen zu sein. Polternd und selbstgefällig sprachen sie von ihren Abenteuern mit Schwarzen oder mit Rothäuten. Sie erzählten von Pfeil und Bogen, von Urwald und bösartigen Tieren, von Fieber, Brand und Durst, nicht zuletzt aber von Gold und anderen edlen Erzen, die die Erde der fremden Länder berge, in einer Fülle, die unvorstellbar sei.

Sie fuhren mit braunen, grindigen Armen und Fäusten dem andern vor der Nase herum, um ihren Erzählungen mehr Eindruck zu geben. Und sie lachten so grölend dabei, daß man ihnen tief in den Rachen sehen konnte, bis zu den hintersten, von Skorbut faulgewordenen Stockzähnen. Am liebsten taten sie dies Lachen, wenn ihnen einer, der nie die Nase über den Rimm gesteckt hatte, gar zu hingerissen lauschte — so hingerissen, daß sein bißchen Verstand stehen zu bleiben schien.

So war es zu Sevilla, dem spanischen Haupthandelsplatz, so war es in all den Hafenstädten Spaniens und Portugals, dieser beiden großen Rivalen. Ja, sogar noch zu Antwerpen und zu Amsterdam galt das gleiche. Da hatte ein jeder, selbst dann, wenn er nie einen Stückschuß weit in das Meer hinausgekommen war, noch urinnigen Anteil an den fernen Wundern.

Digitized by Google

Da standen außer den Waren in den Lagern die Schiffe im Hafen, deren hölzerne Leiber durch ferne Wasser gefurcht, deren Segel fremde Winde gefangen hatten, fremde Winde voll Ungunst und Tücke, zuweilen aber auch voll Lieblichkeit und mildem Walten.

Wie geschah es aber weiter drinnen in spanischem und portugiesischem Land? Wie trug sich das große Ereignis der Welterweiterung hinauf in den fernen Norden, in die Länder der Deutschen?

Märchengleich abgewandelt und ausgeschmückt war die Kunde von den Entdeckungen in die Nordländer gekommen. Von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg und von Stadt zu Stadt hatte sie sich fortgepflanzt. Da waren die Menschen betroffen gestanden, einander ungläubig ansehend. Aber als die Nachrichten sich mehrten, als man das Unglaubliche zu glauben begann, da floß der Strom der Begierde durch jugendliche wie auch durch ausgetrocknete Herzen und mancherlei phantastische Pläne wurden ausgeheckt, wie einer als armer deutscher Schlucker auch teilhaben könnte an dem, was die großgewordene Welt reichlich zu verschenken bereit schien.

Aber nebenher, neben all diesen Phantastereien und manchem Versuch, der Heimat auf gut Glück den Rücken zu kehren — manch tollkühnem Unternehmen, das nur in dem guten, treuen, willfährigen deutschen Gehirn wachsen konnte, jenem Gehirn, das stets bestrebt ist zu opfern und immer wieder zu opfern — ja, neben diesen kleinen Glücksrittern, die sich davonschlichen aus der Leibeigenschaft, aus der Fron, um in irgendeiner Hafenstadt dann zu verkommen, gab es etwelche, die faßten das neue Ding viel ernsthafter und nachhaltiger an.

Die deutschen Kaufleute waren es, die seit langem in Spanien saßen, Ansehen und Wohlstand genossen und nun darangingen, ihre Tätigkeit auch über die Ozeane zu erstrecken. Gewiß, es kostete Zehntausende Dukaten, es kostete Schweiß. Und nicht nur das — es kostete auch Blut. Die volle Lebenskraft mußte eingesetzt werden. Geld allein tat es nicht. Nicht wahrhaft Großes ist jemals durch Geld allein geschaffen worden. Männer gehörten dazu, Männer, die Kämpfer sein wollten. Wer kennt nicht die Namen Fugger und Welser, die Namen dieser großen deutschen Handelshäuser jener Zeit? Ihre Vertreter und Beauftragten, wie Ehinger-Dalfinger, Remboldt, Schepperlin, Werberling, Wandler und viele andere, deren Namen heute halb verschollen sind, richteten die deutsche Handelsmacht in Spanien und Portugal so weitblickend und großzügig auf, daß sie zur ersten Macht dort wurde. Diese Männer waren es, die die Erzgruben der iberischen Halbinsel erschlossen und dazu die besten Bergleute, die der Kontinent damals kannte, kommen ließen, die „mineros alemanos“, die deutschen Bergleute.

Nun das Tor zur Welt durch Kolumbus und seine Nachfolger aufgesprengt worden war, nun diese große, neue, unfaßbar weite Welt offen vor den Menschen des alten Erdteiles lag, nur getrennt durch den Ozean und seine Tücken, da waren es wieder die deutschen Kaufleute, die Fugger und die Welser, die Geld und Männer beistellten, um den Reichtum, der drüben wartete, der alten Welt nutzbar zu machen. Schon 1528 zeigten die Schiffe der „Fucares“, der Fugger, und jene der „Belsar“, der Welser, ihre Flaggen

Digitized by Google

an den Küsten der Kolonialreiche, ja sogar in der Nähe der Mündung des La-Plata-Stromes.

Aber nicht der Handel allein sollte gepflegt werden. Es galt, die neuen Länder zu durchforschen, es galt die Bodenschätze zu heben. Wieder waren es die deutschen „mineros", die als erste Pioniere eingesetzt wurden und die Gruben erschlossen. Sie, die mit ihren Kenntnissen, ihren Erfahrungen und nicht zuletzt mit ihrer Unermüdlichkeit alle anderen Bergleute der damaligen Zeit übertrafen.

So ging anno 1528 aus Sevilla der Welser die Botschaft in die deutschen Lande, es würden fünfzig Bergarbeiter für Santo Domingo auf Haiti gesucht. Sie sollten in dem fremden Land als Lehrmeister und Vorarbeiter für die Kolonisten tätig sein. Eifrig priesen die Vertreter der Welser den deutschen Bergleuten im tirolerischen Schwaz, im sächsischen Erzgebirge und im böhmischen St. Joachimsthal die hohen Löhne und vielgestaltigen anderen Vorteile an, die ihrer in Westindien harrten. Sie brauchten fürwahr nicht lange zu werben. Die Bergleute führten ein hartes, karges Leben. Sie schlugen sich ein paar Wochen lang mit der immer stärker lockenden Versuchung herum. Dann aber wurde einer nach dem andern mit sich einig, daß es fürwahr keine Sünde sei, für ein paar Jahre in die Fremde zu gehen. Zu viel Wunder hatten sie schon gehört von den neuen Erdteilen. Warum sollte man nicht mit dabei sein, wenn es galt, ein kleines Glücksgut für seine alten Tage zu erwerben? Graf Schlick, dem die Joachimsthaler Silbergruben gehörten und der der Welser Gesellschaft verpflichtet war, sah mit Bedauern, wie seine braven, fleißigen Bergleute in festem Entschluß ihre Bündel schnürten und die Heimat verließen.

Der Leipziger Vertreter des Welser Hauses, Hieronymus Walthert, schloß die Verträge mit den Bergleuten, unter dem Beistand der Bergmeister Hans Heiß und Jörg Neuesser. Elbabwärts zogen dann im Herbst 1528 die Burschen und Männer — bestes deutsches Blut. Von Hamburg ging es zu Schiff nach Antwerpen und weiter über einen spanischen Hafen nach Sevilla, wo sie von den dortigen Welser Vertretern Hieronymus Sailer und Heinrich Geßler betreut wurden, bis sie nach Santo Domingo absegeln konnten, um vom dortigen Welser Vertreter, Sebastian Rentz, an ihre Arbeitsstellen gebracht zu werden. Die Bedingungen, unter denen die Bergleute arbeiten sollten, waren gut. Die Welser Gesellschaft hatte überdies versprochen, daß jeder Bergmann zumindest mit einem Sechstel am Gewinn beteiligt sein sollte und daß jeder, dem das Klima nicht zuträglich sei, nach einem Jahr auf Kosten der Gesellschaft nach Europa zurückkehren könne.

Einem der Joachimsthaler Gesellen war aufgegeben worden, gegen ein bestimmtes Entgelt seine Frau mitzunehmen, damit „die Gesellen alle Kochens und Waschens halber einen Trost von ihr haben möchten".

Verschollen sind fast alle Namen der damals ausgewanderten Gesellen, verschollen ist auch der Name der Frau, die als erste Deutsche, als sudetendeutsche Frau über die weiten Wasser zog und als erste deutsche Frau den Boden Amerikas betrat. Wir wissen auch nicht, ob sie jemals wieder in die Heimat zurückkam, oder ob man sie in die fremde Erde bettete, wie so viele

Digitized by Google

der deutschen Bergleute, denen das Klima abträglich war. Die Chronik erzählt von ihr nur, daß sie eine junge, stattliche und immer wohlgelaunte Frau war, die sich mit gutem Mut bereitgefunden hatte, mit den Bergleuten zu gehen und für sie zu sorgen, daß sie aber doch ein plötzliches Weinen stieß und sie die Hände vor die Augen schlug, als sich das Schiff vom Elbufer löste.

Im Jahre 1529 kamen wieder zwei Schiffstransporte nach Santo Domingo, die deutsche Bergleute mitbrachten. Und am 28. April 1530 trafen in Domingo drei weitere Welser Schiffe ein. Ein Deutscher, Hans Seisenhofer, befehligte sie. Er brachte mehrere hundert europäische Ansiedler mit, darunter auch wieder deutsche Bergleute, zum Teil mit ihren Frauen. Sie stammten wieder aus St. Joachimsthal und zum kleinen Teil aus dem altberühmten tirolerischen Bergbaugebiet Schwaz.

Kehrten später auch viele der deutschen Bergleute wieder in die Heimat zurück, so war ihre Arbeit im fremden Erdteil doch nicht erfolglos geblieben. Die Bergbaue auf Santo Domingo, die Cotoy-Kupferminen auf Espanola und die Silberminen zu Zultepeque in Mexiko, die reichsten der damaligen Zeit, waren durch Deutsche erschlossen und zum Teil jahrelang von Deutschen geleitet worden. Die Silbergruben von Zultepeque befanden sich überhaupt in deutschem Besitz. Als sie etwa um 1535 verkauft werden mußten, war wieder ein Deutscher Käufer, und zwar Hans Kromberger, ein Buchdrucker, der zu Sevilla seine Offizin besessen hatte und dann in Mexiko die erste Druckerei auf amerikanischem Boden errichtete.

Die Schicksale fließen ineinander — deutsche Kaufleute, deutsche Seefahrer, Bergmeister und Knappen, deutsche Buchdrucker und deutsche Frauen! Und das hier Gesagte ist dennoch nur ein winzig kleiner Ausschnitt aus dem großen Geschehen. Wie viel deutsche Schicksale fanden seither in fremden Ländern ihre Erfüllung, wie viele ein gutes, wie viele ein herbes Ende? Mehr denn vierhundert Jahre sind darüber hinweggegangen, seit die ersten Deutschen ihren Fuß auf amerikanische Erde setzten. Generationen sanken in die Gräber. Deutscher Geist und deutscher Wagemut blieben aber lebendig und immer wieder bereit, Taten zu setzen. Sie sind oft mit Undank belohnt worden. Aber an fremdem Undank ist die deutsche Kraft immer nur gewachsen!

Digitized by Google

J. G. Lettenmair:

Frühkoloniale Pläne Deutschlands

Schwere Planwagen, fürsorglich mit Plachen zugedeckt, von vier oder sechs Rossen gezogen, von waffenblinkenden Knechten begleitet und von zotteligen, ewig hungrigen Hunden kläffend bewacht, zogen einzeln oder in langen Karawanen auf zerfahrenen Wegen durch die deutschen Lande, durch all die Zeit des frühen und späteren Mittelalters.

Aus dem Süden kamen diese Wagen und Wagenzüge, aus Genua, dann aus Venedig, der stolzen Republik, die den geflügelten Löwen als Flaggenzeichen trug. Von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt fuhr man mit viel Geknarr, viel Fluchen und Geschrei das kostbare Gut: Gewürze und Spezereien der Levante und des tieferen Orients, Stoffe und kunstvolle andere Erzeugnisse fremdblütigen Handwerkerfleißes. Aus dem fernen Osten sogar kamen die Güter heran, auf unendlich beschwerlichem Landwege, quer durch Asien, bis sie dann, an den Küsten des Mittelmeeres, von den Schiffskapitänen und Superkargos Genuas, Venedigs und Ragusas erhandelt und über die blauen Wasser nach Europa gebracht wurden.

Nun, der Handel war einträglich genug! Mochte man auch die unaussprechlich derben südländischen Flüche sonder Zahl gebrauchen, wenn vorerst Burgherren, dann Mautner und Accíseneinnehmer die Frachtwagen von Gemarkung zu Gemarkung aufhielten und immer wieder Geld und nochmals Geld verlangten — ach, das machte letztlich doch nichts aus, denn alle die Burgherren und Ratsverwandten, die Krämer und Kaufleute, Apotheker und Quacksalber in den deutschen Gauen, im Schweizerischen und Französischen, sie zahlten schwer genug mit lötigem Gelde für das, was unter den Plachen lag.

Unglaublich hohe Summen flossen in die Ranzen und Geldkatzen der fremden Kaufleute und ihrer Vertreter. Die Fülle an alten prunkvollen Bauwerken, die Menge an aufgehäuften Kostbarkeiten und seltenen Dingen gibt heute noch — nach Jahrhunderten — in den alten Handelsstädten des Südens Zeugnis davon.

In den deutschen Gauen war man damit zufrieden, die fremden Köstlichkeiten überhaupt zu bekommen. Man kümmerte sich nicht, von *wem* man sie erhielt. Es war zu natürlich, sie aus den Handelsrepubliken des Südens zu beziehen, aus Spanien vielleicht noch und auch aus Portugal. Man dachte nicht daran, andere Wege zu versuchen. Das Unterfangen der wenigen deutschen Handelshäuser, der Fugger, Welser und einiger anderer, die sich nach und nach an dem Spezereihandel beteiligten, wurde ohne tieferes Verstehen betrachtet und deren Unternehmungsgeist oft genug gerügt.

Als das ausgehende 15. Jahrhundert die großen Entdeckungen neuer Seewege und neuer Kontinente gebracht hatte, als ein Strom bisher nie gesehener

Digitized by Google

Waren und Spezereien nach Europa floß, da verstärkten sich die Wagenzüge, die durch Deutschland und das übrige Europa knarrten.

Aber bald kamen sie nicht nur aus dem Süden, aus Venedig und Genua, aus Spanien und Portugal, sondern auch schon aus dem Westen und Nordwesten, aus den Häfen, in denen das Lilienbanner als Hoheitszeichen Frankreichs wehte und aus jenen, die der stolzesten Kriegsflotte damaliger Zeit, der holländischen, Heimat war. Zwar machten sich aus dem Norden, aus Bremen, Hamburg und Emden Wagenzüge auf, um die Lasten, die die Segler aus dem Süden herangebracht hatten, über das Binnenland zu verteilen. Aber das, was aus den deutschen Häfen kam, war blutwenig und war überdies nur Zwischenhandelsgut. Der Hauptverdienst daran floß doch nach dem Süden oder hinüber nach Holland.

Ja, Holland war der große und mächtige Partner der südlichen Staaten geworden. Auf allen Meeren fuhren seine Schiffe. Holland war nicht nur Partner geworden, sondern vielfach schon Alleinherrscher. Deutlicher von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verschob sich der Reichtum vom Süden nach dem nordwestlichen Zipfel Europas. Zäh und unermüdlich, ein Erbteil nordischen Blutes, schritten die Holländer auf der Bahn der Arbeit und des Erfolges weiter. Immer umfassender wurde ihr Einfluß und ihre Macht. Ganz Deutschland belieferten sie, alle anderen Staaten des nördlichen und mittleren Europas. Der aus diesem Handel fließende Reichtum sammelte sich im Haag, in Amsterdam und den anderen Handelsstädten der Niederlande.

Und es schien lange, als sollte dieses Monopol durch niemand und durch nichts gebrochen werden. Die englischen Anstrengungen, die Handelsmacht an sich zu bringen, waren zwar schon fühlbar geworden, aber man glaubte zu Holland, sie nicht ernst nehmen zu müssen. Der dänische Handel, einst stark und mächtig, war im Niedergang, ebensowenig brauchte man den schwedischen Handel zu fürchten. Und die Deutschen konnten bei ihrem Kunterbunt an Fürsten- und Markgrafentümern, bei ihrer Vielzahl von Grenzen und Gesetzesbezirken nicht einmal einen großzügigen Binnenhandel zustande bringen. Wie sollten sie da erst über See gehen, um die Güter aus fremden Erdteilen zu holen und über ihr weites Land zu verteilen? Nein, in Deutschland würde Holland immer Meister des Handels bleiben! Das war der holländische Traum, der beinahe zur Wirklichkeit geführt hätte, wäre die Welt stehengeblieben.

Aber die Weltgeschichte lief weiter und auch Holland mußte erfahren, daß Schicksale wandelbar sind. Es wurde von England überflügelt. In bezug auf die Hoffnung, die deutschen Lande als dauernde Gewinnquelle behalten zu können, war es den Holländern lange geraten, denn erst vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert machte sich Deutschland wirklich und umfassend frei von dem Einfluß holländischer und anderer fremder Kräfte, bei der Deckung seines Bedarfes an Überseegütern.

Immerhin gab es im Laufe der letzten Jahrhunderte, abgesehen von dem fortschrittlichen Geist mancher deutschen Kaufleute, auch verschiedene landesherrliche Versuche, ein Stück der Welt, die die anderen europäischen Nationen zu teilen im Begriffe standen, für sich zu retten.

Digitized by Google

Brandenburg-Preußen, dieses Kernstück des Deutschen Reiches, war es, das deutscherseits erstmalig großzügige Kolonial- und Marinepolitik trieb. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, weilte als Jüngling in Holland, sah dort die Macht und den Reichtum dieses Landes, der einzig und allein auf dessen Marine und dem damit verbundenen Handel beruhte. Die gesammelten Erkenntnisse brachten ihn dazu, bald nach Regierungsantritt (1640), unterstützt von wenigen Getreuen, weitausschauende Pläne zu fassen und sie zum Teil in die Tat umzusetzen. Wenn es ihm nicht gelang, das zu erreichen, was ihm vorschwebte, so trug nicht er daran die Schuld, sondern die Widrigkeit der Verhältnisse, die fortwährenden Kriege in Europa, die Verarmung Deutschlands und nicht wenig auch die Interesselosigkeit und der Widerstand seitens der kurfürstlichen Beamten gegen die „Abenteuer" mit der Marine und dem überseeischen Handel.

Immerhin hat der Kurfürst Großes ins Werk gesetzt. Welche Kolonialmacht wäre Deutschland geworden, wie hätte sich das weltpolitische Bild gestaltet, wäre das großzügige Planen und Wirken des Großen Kurfürsten von allen die es anging, gefördert worden! So aber gab es Enttäuschung um Enttäuschung und schließlichen Verzicht. Ein Verzicht, der zweihundert Jahre lang währte. Bis nach der Einigung von 1870. Da erst griff Deutschland über die Meere, um letzte Reste von dem zu erringen, was die Welt noch zu vergeben hatte und dessen ein so großes Volk wie das deutsche zum Leben dringend bedurfte. Was dann während des Weltkrieges geschah, das weiß jeder Deutsche. Davon wollen wir hier nicht reden, wenn wir auch noch so heiß daran denken. Hier sei nur in möglichster Kürze von dem erzählt, was früher schon einzelne bahnbrechend planten und durchführten und was daraus wurde.

Der Große Kurfürst.

Die Furie des Dreißigjährigen Krieges hatte die Fluren und Orte Deutschlands zerstampft. Not und Grauen erfüllten den Raum von der Nord- und Ostsee bis tief hinunter in die Donauländer, von der französischen Grenze bis weit ins Polnische. Und weiter gingen die Machtkämpfe. Die deutschen Länder, politisch beherrscht von Frankreich, Schweden, Holland, England und Dänemark, waren so entkräftet, daß für keines ein Aufkommen möglich schien. Brandenburg war am ärgsten mitgenommen. Als Friedrich Wilhelm nach dem Tode seines schwächlichen Vaters Georg Wilhelm die Regierung übernahm, sah er sich einem Chaos gegenüber.

Aber der junge Fürst verzagte nicht. Tatkräftig begann er sein Land aufzubauen. Und er vergaß nicht das, was er zu Amsterdam und im Haag gesehen hatte: die Wohlfahrt des Landes, die aus dem Seehandel erstanden war.

Noch schien keine Möglichkeit vorhanden zu sein, diesen Lieblingsplan, Brandenburg mit den überseeischen Ländern zu verbinden, durchzuführen. Da kam ihm ein Streit des holländischen Admirals Gijsels van Lier, den dieser mit der Holländisch-Ostindischen Kompagnie führte, zu Hilfe. Gijsels

Digitized by Google

wollte eine zweite Kompagnie gründen, doch gestatteten dies die Gesetze Hollands nicht. Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, der Statthalter der Niederlande, mochte und konnte in dieser Sache nicht helfen, aber er bedeutete Gijsels, sich dem kurbrandenburgischen Kurfürsten anzubieten, der ja der Schwiegersohn des Statthalters war.

Gijsels befolgte den Rat und wurde in den ersten Tagen des Jahres 1647 von Friedrich Wilhelm warm und voll Interesse empfangen. Der holländische Admiral legte dem jungen Fürsten nichts weniger vor, als den ausführlichen Plan zur Errichtung einer Ostindischen Handelskompagnie, verbunden mit Niederlassungen in Indien. Aus zwanzig ausführlichen Artikeln bestand dieser Plan. Gijsels van Lier hatte an alles gedacht. Der Schlußabsatz seines Planes lautete:

„Wordurch dan endlich diese Compagnie an Capital und Commercien wirt zunehmen, dergestalt, daß Sr. Churf. Dchl. mit Ihren neuen Colonien so in Indien als Preußen, Gottes Kirche vermehren, Ihre Land und Leute vergrößern, Ihre Domeinen, Zollen und Einkommen verbeßern, und darmit sich einen unsterblichen Ruhm machen werden. Worzu Gott seine Gnade verleihe."

Friedrich Wilhelm nannte Gijsels Erscheinen und seinen Plan „eine göttliche, gnädige Schickung".

Der holländische Admiral wurde als „Geheimbter Rath" in kurfürstliche Dienste genommen und beauftragt, ein Oktroy, das ist ein Seeschutzbrief, zu entwerfen. Das Oktroy, das ein Gründungskapital von einer Million Taler vorsah, wurde von Gijsels verfaßt. Die Brandenburgisch-Ostindische Kompagnie sollte dem Oktroy zufolge im Namen des Kurfürsten in Ostindien Land nehmen, Festungen bauen, Handel treiben und Verträge mit dort einheimischen Landesherren abschließen. Sie konnte auch selbständig Krieg führen.

Als Haupthafen für die Kompagnie war Pillau bei Königsberg ausersehen. Alles wurde im geheimen begonnen, um die Holländer vor fertige Tatsachen zu stellen. Um eine Herabsetzung der Zölle zu erlangen, die der Dänenkönig für die Durchfahrt durch den Sund von allen Schiffen damals forderte, wurde der Geheime Kammersekretär Johann Friedrich Schlezer am 27. Juli 1647 nach Kopenhagen gesandt.

Alles schien in bestem Gange zu sein, da wurde das große Beginnen plötzlich seitens des Kurfürsten abgestoppt. Der wenig erfreuliche Gang der Verhandlungen auf dem Exekutionstage zu Nürnberg, der noch schlechtere Stand der pommerschen Grenzregulierung, die Gefahr, in der das Herzogtum Preußen schwebte und dazu noch die Besorgnisse um die jülich-cleviſchen Lande — das alles und noch manche Sorge dazu, zwangen den Kurfürsten, den gehegten Überseeplan auf ungewisse Zeit zurückzustellen. Gijsels beschwor Friedrich Wilhelm, das Vorhaben nicht aufzugeben. Wirklich versuchte dieser im Oktober 1649 nochmals, die Gelder für das Unternehmen aufzubringen. Mit Hilfe der einstmals so mächtigen Hanse sollte es geschehen. Im April 1650 kam die Sache zum Vortrag im Hamburger Rate und wurde als

Digitized by Google

„befugt, nützlich und practicabel“ befunden. Schließlich fand man es aber weder zu Hamburg, noch zu Lübeck, noch zu Bremen als angängig, selbst mit dem Geldhergeben zu beginnen, sondern jeder meinte: Jockele geh du voran! Schlezer wurde nun an verschiedene Stellen gesandt, nach Königsberg und Danzig, Elbing und Thorn, selbst an den König von Polen. Da erhielt Friedrich Wilhelm plötzlich die Nachricht, der König von Dänemark habe einigen Hamburger Kaufleuten Weisung gegeben, den Verkauf der Dänisch-Ostindischen Kompagnie an England zu vermitteln. Schnell entschlossen sandte der Kurfürst sowohl Schlezer als auch Gijsels nach Hamburg, um der Sache näherzutreten. Zugleich hatte Friedrich Wilhelm, angeregt von Schlezer, einen besonderen Plan gefaßt, der sein für die damalige Zeit so seltenes gesamtdeutsches Denken offenbart: er wollte Kaiser Ferdinand III. von allem in Kenntnis setzen und um den kaiserlichen Schutz ersuchen. Aufs beste kommt dieses vorausahnende gesamtdeutsche Denken in dem Brief zum Ausdruck, den er damals an den deutschen Kaiser schreiben ließ. Es hieß darin unter anderem:

„Ewer Keyserl Maytt, hab ich in schuldigstem Respekt und Gehorsam nicht verhalten wollen, was gestalt mir — — — an die Hand gegeben — — — und der daraus entsprießende Nutzen durch das ganze Römische Reich deriviret werden.“

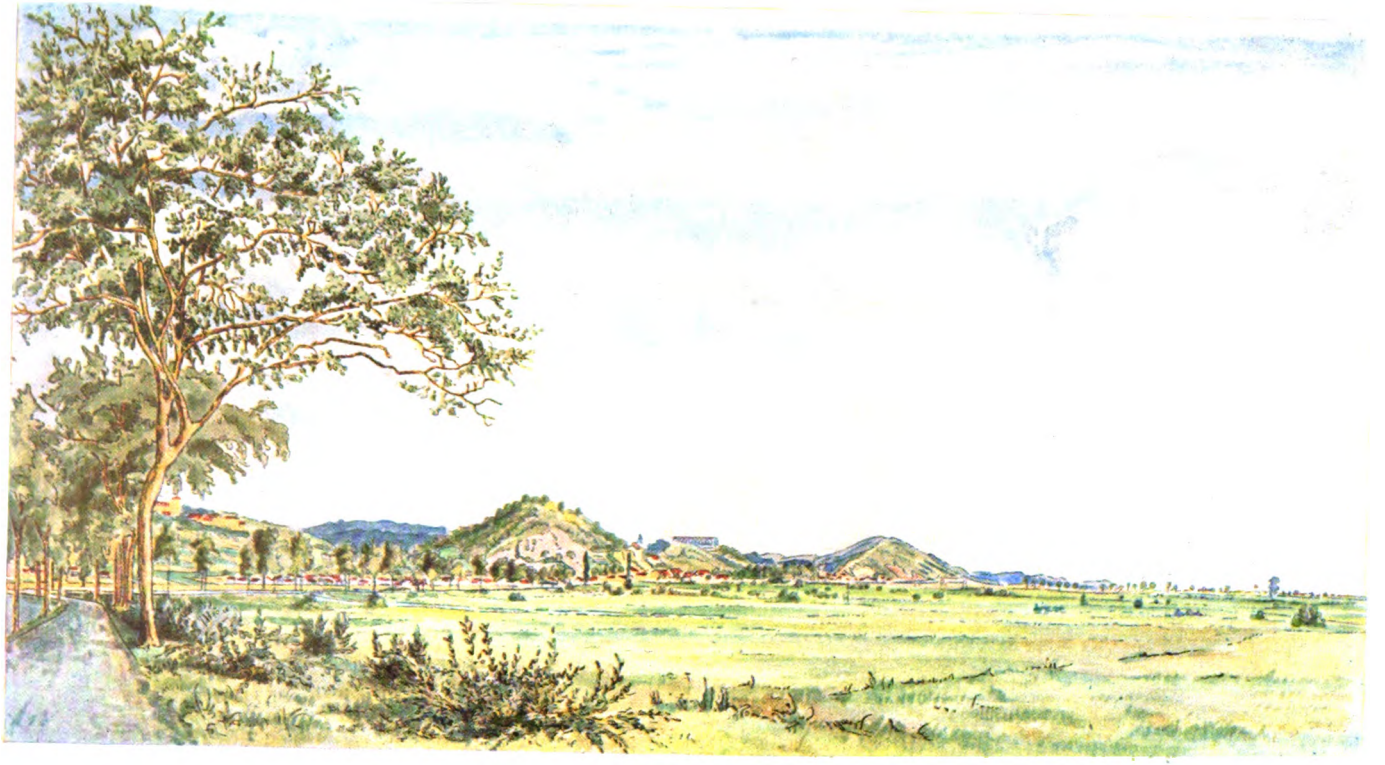
Friedrich Wilhelm hebt in dem Schreiben ausdrücklich hervor, wie er „als ein Churfürst des Reiches hierinnen den gemeinen Wolstand des lieben Vaterlandes, der nicht wenig an Wiederaufrichtung und Einführung der Commercien dependiret, betrachtet, auch dabei erwogen habe, daß die Gemüter, so durch die langwierigen Kriegspressuren fast sehr darniedergeschlagen, durch einen so forteilhaften Handel und denen dabei fürfallenden vielfältigen Occasionen sich und die seinigen aufzubringen von dem languore, dessen sich andere Völker zu ihrem Nutzen gebrauchen und große Macht und Reichthumb inmittelst an sich ziehen, könten exzitiret werden, sich mit anderen einmal wiederumb zum wenigsten in gleichen Grad zu stellen“. Er glaube, „als getreuer Churfürst des Reiches, daß dieses Werk woll meritirte, unterthenigst fürtragen und dessen Beforderung gesuchet zu werden“.

Schlezer verhandelte unterdessen in Hamburg und dann in Kopenhagen. Die Dänen wollten ihm die Festung Dansburg (Tranquebar) an der Küste von Coromandel nebst Zubehör anbieten. Sie malten alles in glühenden Farben. Gijsels aber, der Indien kannte, warnte den Kurfürsten vor den dänischen Übertreibungen. Schließlich kam man so weit, daß trotz des inzwischen ausgebrochenen Jülichschen Krieges ein neues Oktroy verfaßt und am 10. August 1651 vom Kurfürsten genehmigt wurde, und zwar in der Erwägung, „daß solches Werk, wann es ordentlich und wol angefangen würde, gereichen könte zu Gottes des Allerhöchsten Ehren, zu Erleichterung vieler durch das langwierige Kriegswesen beträngten und erschöpften Leute, zu Wiederaufrichtung der verfallenen Commercien im H. Röm. Reiche, zu unterschiedlicher dessen Glieder sonderbaren Nutzen und Vortheil, und zu Unserer eigenen Fürstenthume, Städte und Länder Besten und Aufnehmen“.

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Der Armesberg von Osten

Digitized by Google



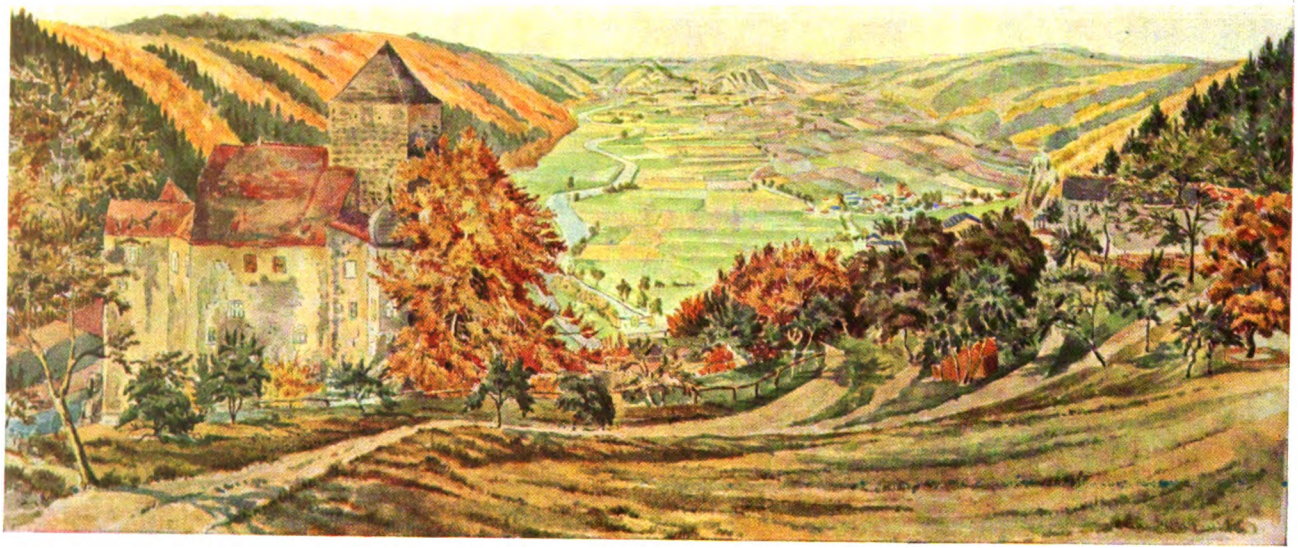
Herbert Molwitz: Donauſtauf und Walhalla

Digitized by Google

Herbert Molwitz: Pleyſtein, Oberpfalz

Herbert Molwitz: „Wurz“ bei Neuſtadt an der Waldnaab

Digitized by Google



Herbert Molwitz: Schloß Prunn im Altmühltal

Digitized by Google

Besonders bemerkenswert ist der Artikel 32 des besagten Oktroys, weil darin ausdrücklich festgelegt ist, daß es sich nicht um eine reine Handelskompagnie handeln sollte, sondern der Erwerb fremdzoniger Ländereien in Betracht gezogen wurde. Es heißt in dem 32. Artikel: „Wir geben auch der Compagnie Macht in Unserm Namen sich in sothaner Insulen Länder, Reviren, Hafen und Rheden Possession zu stellen, worzu ihnen die Gelegenheit derends wird an die Hand gegeben werden, und daß sie daselbst Unsere Baniere aufrichten und Unser Churfürstlich Wappen anschlagen, auch die Orter mit Haupt-Offizieren, Soldaten, Gerichtsverwaltern und anderen Leuten bestellen mögen, die aber alle Uns und der Compagnie sich mit Aide sollen verpflichten müssen."

Soweit war die Angelegenheit ins Reine gebracht worden, doch das Wichtigste, das Geld, fehlte noch immer. Wieder mußte Schlezer auf Reisen gehen, die ihn bis Kurland zum herzoglichen Schwager des Kurfürsten führten. Aber Schlezer kam zu keinem glücklichen Ende. Der Mißerfolg, der sich auf allen Seiten zeigte, zwang ihn, dem Kurfürsten nahezulegen, dem schon abgeschlossenen Vertrag mit dem Dänenkönig zu entschlüpfen. Nur ungern entschloß sich der Kurfürst zu einem Rücktritt vom Vertrag, der dann doch am 18. Juni 1653 erfolgte. So endete die erste große Liebe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm zur Kolonial- und Marinesache. Sie scheiterte an dem Mangel an Einsicht und Einsatzbereitschaft geldkräftiger Kreise.

Der zweite Ostindienplan.

Fünf Jahre, nachdem der erste Plan zu Grabe getragen worden war, wurde am 10. September 1658 von unbekannter Seite dem Kurfürsten ein neuer Plan vorgelegt. Darin ward empfohlen, der deutsche Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg und die Königin von Schweden sollten sich zusammenschließen und gemeinschaftlich eine Schiffahrt errichten. Vor allem aber sei dazu notwendig, „daß von wegen des Römischen Reiches aus den Churfürsten ein Admiral-General (und zwar der Churfürst von Brandenburg) geautorisiret werde, um alles wiederum in gute Ordre zu bringen". Dieser Admiral, so sagt die Denkschrift, sollte eine Art Reichsmarine in die Wege bringen. In Indien sollte eigenes Land erworben werden.

Erst nach dem Frieden von Oliva ging der Kurfürst näher auf den Plan ein. Er sandte Gijsels van Lier nach Wien, um mit dem Kaiser zu unterhandeln. Auf die im Plane vorgesehene Stelle eines Reichsadmirals wollte sich der Kurfürst allerdings nicht einlassen. Das hätte ihn ganz unnötig in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Kaiser gebracht, während er doch eben jetzt mit der Erringung der endgültigen Souveränität über Preußen den Herrschern der großen Reiche ebenbürtig geworden war.

Gijsels hatte man in Wien warm aufgenommen und an den Markgrafen Hermann von Baden-Baden verwiesen, der die Verhandlungen zwischen Kaiser und Kurfürst weiterführen sollte. Am 5. Dezember 1660 wurde das kaiserliche Schreiben ausgestellt, das die Zustimmung zu dem Plan enthält. Aber der Kurfürst sah sich am 5. November 1661 gezwungen, dem Kaiser

Digitized by Google

eine Absage zu geben. Er wollte, so leid es ihm tat, mit der Sache nichts mehr zu tun haben, denn im Laufe der Verhandlungen hatte man österreichischerseits den Plan so umgestaltet, daß sich Brandenburg in eine gefährliche Abhängigkeit von Spanien und Österreich hätte begeben müssen. So wurde wieder ein Plan zunichte, der der Erfüllung nahe schien. Der deutsche Fürst, der zielbewußt darangegangen war, für ganz Deutschland Gutes zu stiften, war nicht verstanden worden. Das, was man über seinen Kopf hinweg bauen wollte, geschah nicht im deutschen Gesamtinteresse.

Die erste deutsche Marine.

All die Jahre her, trotz der Mißerfolge der ersten Pläne, war der Kurfürst von dem Gedanken beherrscht gewesen, sein Banner solle auf Schiffen wehen, die friedlichen Zwecken dienten. Nun kam es plötzlich anders: der rote Adler auf weißem Feld, das Banner Brandenburgs, wehte auf einmal an Kriegsschiffmasten und unter dem Donner der Geschütze sammelte er den ersten Ruhm. Das geschah, als Ende 1674 die Schweden in das kurbrandenburgische Land einfielen, um es zu verwüsten. Der in Middelburg (Holland) ansässige Rat, Schöffe und Großkaufmann Benjamin Raule, erbot sich, auf eigene Faust mit zehn Fregatten für den Kurfürsten gegen die Schweden zu laufen, wenn er für diese Schiffe vom Kurfürsten Kommissionspatente erhalte. Zu damaliger Zeit war es Sitte und Brauch, ja seerechtlich gestattet, daß Privatreeder von einem Fürsten Kaperbriefe erhalten konnten. Auf Grund solcher Briefe und Bescheinigungen durften sie feindliche Schiffe überfallen und als Prisen aufbringen, was unter Umständen ein recht einträgliches Geschäft wurde.

Friedrich Wilhelm ging auf das Rauleſche Anerbieten sogleich ein, denn er erhoffte sich durch die Kaperfahrten eine erhebliche Schädigung des Feindes. Innerhalb vier Wochen glückte es Raule, mit seinen Schiffen 21 vollbeladene schwedische Schiffe zu nehmen. Nach weiteren vier Wochen war die See von den Schweden gründlich gesäubert.

Zwar gab es mit Holland wegen der Rauleſchen Betätigung schwere Zerwürfnisse, aber das rührte den Kurfürsten wenig. Raule wurde am 14. Mai 1675 kurfürstlicher Rat, 1676 Schiffsdirektor. Mit den Rauleſchen Schiffen, die der Kurfürst regelrecht gemietet hatte, wurden nun manche Kriegsfahrten unternommen und reiche Beute gemacht. Am 11. Oktober 1677 hat Friedrich Wilhelm Raule zum Oberdirektor der Seesachen ernannt. Raule aber, der so sehr in der Gunst des Fürsten stand, hatte gerade dadurch unglaublich viel unter Hofränken zu leiden.

Der Guinea-Plan.

Nach dem Frieden von St. Germain, der dem Kurfürsten wieder Vorpommern raubte, wurde Raule im Dezember 1679 nach Berlin gerufen, um Vorschläge zu machen zur Wiederaufrichtung der Staatsfinanzen. Unter anderem schlug der Gefragte vor, den Handel nach der Guineaküste in West-

Digitized by Google

afrika aufzunehmen. Nach verschiedenen Zwischenspielen und Widerwärtigkeiten hatte der Kurfürst später die bisher nur gemieteten Schiffe Raules durch Kauf in sein Eigentum gebracht, wodurch mit dem Tage des Kaufabschlusses (1. Oktober 1684) die erste deutsche staatliche Marine entstanden war. Trotz der vielen Mißhelligkeiten, mit denen man Raule die Arbeit zu verbittern suchte, nahm schon vorher der Guinea-Plan feste Formen an. Schon am 30. Juni 1680 hatte der Kurfürst an Raule geschrieben: „Daß auf anderer Kosten die Schiffahrt auf Guinea und anderen Orten unter Unser Commis und Pavillon angefangen werde, lassen Wir Uns gefallen."

Da Raule inzwischen berichtet hatte, er wolle nicht ein, sondern zwei Schiffe auf eigene Faust nach Guinea senden, erging an General von Döhnhoff am 13. Juli der kurfürstliche Befehl, daß „er auf zwei Schiffe, welche S. Ch. D. nach Guinea schicken, 20 gute, gesunde Musquetiere nebst zwei Unteroffizierern von denen in Preußen stehenden Regimentern zu Fuß zu geben und selbe gehörig zu mundieren habe".

So kam die erste Expedition zustande, wohl noch auf eigene Gefahr Benjamin Raules, doch unter kurfürstlicher Flagge und unter kurfürstlichem Schutz. „Das Wappen von Churbrandenburg" und „Morian" (Neger) hießen die beiden Schiffe, die zum erstenmal den roten Adler auf weißem Feld an den Küsten Afrikas zeigten. Aber im Januar 1681 wurde das „Wappen" von der holländischen Fregatte „Constantia" in Afrika gekapert. Ein übler Streit mit den eifersüchtigen Holländern entstand daraus.

Dem „Morian" war mehr Glück beschieden. Es war ihm am 16. Mai 1681 gelungen, in der Gegend zwischen Arim und dem Kap der drei Spitzen mit den dort wohnhaften Negern einen Handelsvertrag zu schließen, mit welchem sich die Neger durch Annahme einer kurbrandenburgischen Fahne verpflichteten, ausschließlich mit kurbrandenburgischen Schiffen Handel zu treiben, zu welchem Zweck innerhalb eines Jahres eine Festung auf afrikanischem Boden errichtet werden sollte.

Landnahme in Afrika.

Allen inneren Widerständen zum Trotz und ungeachtet des Verlustes des „Wappens" und des Haders mit Holland kam durch Edikt vom 17. März 1682 die Afrikanisch-Brandenburgische Handelskompagnie zustande. Der „Morian" mit 12 Kanonen und 40 Matrosen und der „Churprinz" mit 32 Kanonen und 60 Matrosen verließen samt 40 kurfürstlichen Soldaten die Heimat. Am Neujahrstag 1683 wurde an der Guineaküste, ganz in der Nähe, wo man im Jahre zuvor die Flagge gelassen hatte, im Namen des Kurfürsten durch Major von der Groeben von dem Berge Mamfort und dem Lande ringsum feierlich Besitz ergriffen. Sofort wurde mit dem Bau des Forts Groß-Friedrichsburg begonnen.

In der Heimat suchte inzwischen Raule den Umfang der Kompagnie zu vergrößern. Die Schiffe brachten aus Afrika manchen Gewinn, es gab aber auch manche Enttäuschung. Raule, obwohl von allen Seiten bekämpft,

Digitized by Google

stieg im Ansehen des Kurfürsten immer höher und ward zum General-Marine-Directeur ernannt.

Im Jahre 1685 war es gelungen, mit den Dänen einen Vertrag zu schließen, durch welchen die Brandenburger ermächtigt wurden, auf der westindischen Insel St. Thomas für die Dauer von 30 Jahren ein Stück Land zu pachten. Dadurch wurde es den Brandenburgern möglich, auch den Handel mit Amerika zu pflegen. Die gefragteste Handelsware für Westindien war damals das lebende „Ebenholz" oder auch das „schwarze Elfenbein", nämlich die Sklaven. Auch Brandenburg beteiligte sich an dem Sklavenhandel, da damals niemand an solchen Geschäften etwas Verwerfliches sah.

In Groß-Friedrichsburg war man so eifrig an der Arbeit, daß noch mehrere benachbarte Landschaften unter die Oberhoheit des Kurfürsten kamen. Im Oktober 1687 überfielen aber die Holländer die brandenburgischen Forts Accada und Taccarary, führten die Offiziere und Mannschaften nach dem holländischen Fort und Handelsplatz Elmina und drohten, auch Groß-Friedrichsburg zu stürmen, vor dessen Kanonen sie aber schließlich zurückwichen.

Der Große Kurfürst war durch diese Untaten der Holländer tief berührt. Er drohte den Holländern „mit anderen Mitteln". Noch vor seinem Tode, am 9. Mai 1688, erfährt er aber, daß die Holländer nachgegeben hätten.

Unter Kurfürst Friedrich III. (König Friedrich I.).

Dem neuen Kurfürsten Brandenburgs fehlte es nicht an gutem Willen. Alles ging eine Weile seinen Gang. Aus Groß-Friedrichsburg kamen mancherlei Waren, und einiger Gewinn wurde damit erzielt. Aber auch Mißhelligkeiten ergaben sich immer wieder. In der Heimat selbst kam es zu Geldschwierigkeiten bei der Kompagnie, so daß diese im Jahre 1691 vor dem Bankerott stand. Nochmals gelang es, Geld aufzutreiben, aber dann schloß jedes Jahr mit Verlust ab. Schiffe wurden von den feindlichen Franzosen überfallen, andere scheiterten im Sturm, manche Gouverneure zu Groß-Friedrichsburg waren Schelme, die für die eigene Tasche arbeiteten und in Berlin gelang es den Feinden Raules, diesen zu stürzen. Friedrich III. befahl wegen angeblicher Münzverfehlungen die Verhaftung Raules, der nun für lange Zeit in Untersuchung in der Festung Spandau verschwand. Im März 1699 dachte Friedrich III. zum ersten Male daran, die Kompagnie und Groß-Friedrichsburg zu verkaufen. Dann aber kam er wieder von dem Gedanken ab, enthaftete Raule und verlangte von ihm, er solle das ganze Unternehmen retten.

Raule tat seinem Fürsten den Willen und untersuchte den Stand der Kompagnie. Er meinte, wenn der König noch 100 000 Taler zuschieße, dann könne man die Kompagnie wieder aktiv gestalten. Auf diesen Vorschlag ging Friedrich I. (aus dem Kurfürsten Friedrich III. war am 18. Januar 1701 durch die Krönung in Königsberg König Friedrich I. geworden) nicht ein, sondern er bot das Kompagniewesen nunmehr den Holländern zum Kaufe an. Aber es fand sich kein Käufer. Die brandenburgischen Soldaten und

Digitized by Google

Kaufleute in Afrika warteten sich indes die Seele aus dem Leibe. Jahrelang kam kein Schiff zu ihnen, die dort unter glühender Sonne im fremden Land auf verlorenem Posten standen.

Der König hatte sich inzwischen besonnen und wollte nun selbst keinen Verkauf mehr. Ja, er sandte sogar hin und wieder Schiffe nach Afrika.

Als Friedrich I. am 25. Februar 1713 starb, befand sich das Kolonialunternehmen in bösem Siechtum. Schon am 6. März 1713 erließ der neue König Friedrich Wilhelm I. eine Order, in der er mit aller Deutlichkeit aussprach, daß er willens sei, mit der Kolonial- und Marinepolitik seiner Väter rasch und gründlich zu brechen. Die Order besagte, daß das gesamte Kompagniewesen verkauft werden sollte. Noch zog sich das Siechtum der Kompagnie hin, noch wurde verhandelt. Aber aus Afrika kamen alarmierende Nachrichten. Im November 1716 hatte der letzte dort lebende Generaldirektor Dubois Groß-Friedrichsburg verlassen, um daheim persönlich von dem gefährdeten Zustand der Festung in Afrika Nachricht zu geben. Vor seiner Abreise hatte er das Fort dem Negerkönig Jan Conny in Obhut gegeben und sich von diesem eidlich versprechen lassen, daß er mit seinen Schwarzen die Festung ein Jahr lang für den König von Preußen halten und sie niemand anderem übergeben werde.

Friedrich Wilhelm ließ sich nicht mehr überreden. In einem Verkauf, je eher je lieber, sah er die einzige Möglichkeit, von der leidigen Angelegenheit loszukommen. Als sich die Holländisch-Westindische Kompagnie bereit erklärte, die Kompagnie zu kaufen, griff der König mit beiden Händen zu. Die Holländer machten das Kaufangebot nur, um den auf preußischen Seebriefen betriebenen Handel, durch den sie sich beeinträchtigt fühlten, für die Zukunft zu ertöten. Ursprünglich boten sie 50 000 Gulden, doch als Kunde kam, der Negerkönig Conny habe sich geäußert, er werde das Fort nicht kampflos übergeben, erniedrigte die Holländisch-Westindische Kompagnie ihr Angebot auf nur noch 6000 Dukaten. Der König nahm es dennoch an. Am 18. Dezember 1717 wurde im Haag der Verkaufsvertrag abgeschlossen. Im letzten Augenblick schien es aber, als sollte sich der König noch besinnen. Er schrieb an seinen Gesandten Meinertzhagen, dieser solle sich bemühen, „ob nicht dieses annoch zu stipuliren sei, daß Uns oder Unseren Nachkommen freistehen solle, jedesmal oder nach Ablauf gewisser Jahre gegen Wiedererstattung von 6000 Dukaten die Forten in dem Zustande, worin selbige sich jetzo befinden, wieder an uns zu lösen".

Damit gab Friedrich Wilhelm I. zu erkennen, daß ihm der Verkauf doch schwer fiel. Aber die anderen Sorgen waren zu groß, als daß sie dem königlichen Wunsch nach Beibehaltung der Kolonien hätten Raum lassen können. Schlesien galt es zu gewinnen, die ersten Grundlagen einer Industrie galt es zu schaffen und vielerlei andere Pläne in Europa forderten die ganze Kraft des jungen Herrschers. So konnte es kommen, daß in dem Verkaufsvertrag bzw. in der Abtretungsurkunde, die dem Vertrag angeschlossen ward, der König von Preußen „für sich und seine Nachkommen" zugesteht, *nie wieder auf der Küste von Afrika Kolonien anzulegen, noch direkt oder indirekt dahin irgendwelchen Handel zu treiben.*

Digitized by Google

Das Ende von Groß-Friedrichsburg.

Als die Holländer im Laufe des Jahres 1717 mit drei Schiffen vor Groß-Friedrichsburg erschienen und das Fort in Besitz nehmen wollten, verweigerte dies der Negerkönig Conny.

Die Holländer sahen sich nun gezwungen, die Festung mit stürmender Hand anzugreifen, wurden aber von den Negern derart zurückgeschlagen, daß nur ein einziger Holländer sich zu retten vermochte. Aber die Holländer kamen später wieder und immer wieder. Es schien, als sollten sie das Fort niemals nehmen können. Sieben Jahre dauerte der Krieg zwischen den Weißen und dem Negerkönig. Er kostete den Holländern ungeheure Summen. Endlich im Jahre 1724 gab Conny das Fort eines Nachts überraschend auf — wahrscheinlich infolge Munitionsmangel — und zog sich mit seinen Leuten in den Urwald der Landschaft Fantin zurück. Die Holländer besetzten das Fort, benannten es „Hollandia", taten aber nichts zu seiner Erhaltung. Es zerfiel und war bald von der üppigen Vegetation überwuchert. So blieb es auch, als sich später die Engländer in den Besitz des ganzen Küstenstriches setzten, der heute noch ihnen gehört.

Der in Emden befindliche Nachlaß der Kompagnie wurde über Auftrag des Königs verkauft. Die königliche Order sagt diesbezüglich: „Es seind zu Emden alte Cordage und Schiffsattirail, das sollet Ihr so hoch verkauffen, als Ihr könnet, und das geld mir in meine Hände senden." Für die Mobilien wurden 5982 Taler, für das sehr baufällige Haus 528 Taler 12 Stüber eingenommen. So war auch die letzte Spur des großen Unternehmens getilgt, das Brandenburgs und Preußens Flagge einst bis in ferne Ozeane getragen hatte.

Einhundertsechzig Jahre später, im Februar 1884, ankerte ein deutsches Kriegsschiff, die Korvette „Sophie", vor Groß-Friedrichsburg. Die Offiziere ließen sich von Eingeborenen zu den Resten der alten deutschen Festung führen. Noch wußten die Neger durch die Überlieferung von den einstigen Geschehnissen und manche ihrer Sagen spinnt sich daran. Sie erzählten den Offizieren davon. Und als die Deutschen im Schutt der alten Feste nachgruben, fanden sie noch sechs preußische Geschützrohre. Eines dieser Rohre wurde mitgenommen. Es ist in der Berliner Ruhmeshalle zu sehen, als letztes Zeugnis von dem Wagen und Kämpfen zu Afrika.

Nun ich diese Zeilen niederschreibe, erfahre ich, daß die englische Regierung daranging, Groß-Friedrichsburg freizulegen. Es liegen mir auch Photos vor, die zeigen, wie weit die Arbeiten bereits vorgeschritten sind. Man sieht auf den Bildern noch hohe stolze Mauern und Bastionen, in den Höfen Steintreppen, die an Hausmauern hinaufführen zu oberen, jetzt natürlich längst zerfallenen Stockwerken. Rundum wachsen Palmen und am Fuße des Hügels liegt noch immer das Dorf, so wie einst. Nur von der Bastion weht vom hohen Flaggenmast eine andere Flagge als in jenen stolzen Zeiten, da sich für Deutschland große Hoffnungen auftaten, da noch eine Welt zu gewinnen war!

Digitized by Google

Arguin.

Groß-Friedrichsburg blieb nicht der einzige Besitz der Brandenburger in Afrika. Schon im Jahre 1684 schrieb Raule an den Kürfürsten von dieser kleinen Insel, die südöstlich von Kap Blanko liegt. Raule sagte über sie: „Die Handlung ist allda in arabischem Gummi, Straußfedern, Ambre-Gries und Biebersteinen." Tatsächlich galt Arguin, obwohl winzig klein, schon von alters her als vortrefflicher Handelsplatz, da auch die afrikanische Küste nur eine Segelstunde entfernt liegt. Schon die Portugiesen hatten im Jahre 1455 eine Festung dort angelegt. Arguin war dann in spanischem, holländischem und französischem Besitz. Die Franzosen gaben die Insel aber auf, weil sie in der Nähe am Festlande ohnehin Forts besaßen.

Sie kümmerten sich auch nicht darum, als im Jahre 1684 einige brandenburgische Schiffe nach Arguin kamen und dort Handel trieben. Der Negerkönig von Arguin, Zijet Wilde Heddij, ließ dem brandenburgischen Kapitän Cornelius Reers sagen, daß er demjenigen, der das alte portugiesische Fort auf der Insel wieder aufbaue, das alleinige Handelsrecht geben werde. Reers segelte nach Europa zurück, holte sich die Vollmachten und stand im Dezember 1687 wieder vor Arguin. Dort kam am 20. Dezember 1687 zwischen ihm und dem Negerkönig der Vertrag zustande, durch welchen sich Zijet Wilde Heddij samt seinen Nachfolgern, Land und Leuten in kurbrandenburgischen Schutz und Schirm begab, und auch versprach, nur mit kurbrandenburgischen Untertanen Handel zu treiben.

Als die Franzosen von dem Vertrag hörten, wurden sie eifersüchtig und es kam zu einem erregten Notenwechsel zwischen Berlin und Paris, doch konnten die Brandenburger dadurch nicht von der Insel vertrieben werden.

Das von den Brandenburgern erbaute bzw. wiedererbaute Fort lag auf einem 40 Klafter hohen Felsen und war im Jahre 1696 mit 30 Kanonen bestückt. Es lagen nie mehr als 20 kurfürstliche Soldaten auf Arguin.

Anfänglich war der Handel sehr lebhaft, als dann aber infolge der bekannten Schwierigkeiten die Schiffe aus der Heimat ausblieben, hatten die Weißen auf Arguin wenig zu tun. Sie schmuggelten und führten im übrigen ein beschauliches Schäferdasein. In einem Protokoll findet man folgende Antwort auf die Frage, was die Leute getan hätten: „Geschlafen, spazieren gegangen, einer den andern angesehen, bisweilen gefischet und immer in guter Hoffnung gelebt, es würde ein Schiff mit Cargaisonen kommen."

Der letzte Gouverneur von Arguin, namens Nikolaas Booth, hatte mit dem Negerkönig einen Streit. Dieser nahm ihn gefangen, doch gelang Booth die Flucht nach St. Luis, wo er die Franzosen aufforderte, das Kastell von Arguin zu erobern. Das war zu Ende des Jahres 1716. Während der verräterische Booth bei den Franzosen weilte, war aus der Heimat aber ein Schiff gekommen und hatte für die Besatzung Lebensmittel und anderen Bedarf gebracht. Der Kapitän des Schiffes, Jan Wijnen, nahm das kommandolose Kastell für den König von Preußen in Besitz, damit es nicht in fremde Hände falle. Als kurz darauf in Befolgung des Boothschen Rates die Franzosen vor Arguin erschienen, holten sie sich blutige Köpfe.

Digitized by Google

Nun versuchten die Franzosen, die Besatzung durch Versprechungen zu gewinnen. Doch bei den preußischen Soldaten verfing das nicht. Aber sie wurden durch Todesfälle immer weniger. Im Februar 1720 hatte Wijnen nur noch drei Weiße (den Chirurgen ohne Medikamente, den Zimmermann und den Schmied) sowie vier Negersoldaten als „Besatzung" im Fort. Mit diesen sieben Mann und drei Dutzend Freiwilligen aus der Negerbevölkerung hielt er sich aber noch bis Februar 1721. An diesem Tage erschienen die Franzosen mit zehn (!) Schiffen vor dem Kastell und landeten siebenhundert (!) Mann. Sie forderten die Übergabe des Kastelles. Wijnen erwiderte, er sei durch Ehre und Gewissen verpflichtet, die Festung für die preußische Majestät bis zum äußersten zu verteidigen. Auf das hin beschossen die Franzosen die Festung ununterbrochen mit Kanonen bis zum 8. März. An diesem Tage war die Festung dem Einsturz nahe. Das Protokoll, das der Chirurg und der Zimmermann nach der Rückkehr in die Heimat über den Kampf verfaßten, sagt mehr als alle Lobeshymnen dies vermögen:

„Wir hatten nicht mehr als 25 Pfund Pulver im Castell und ungefähr 10 Schüsse für jeden Schnapphahn. Da wir nur mehr 40 Mohren und drei Christen stark waren, sahen wir uns außerstande, uns länger zu verteidigen. Weil aber der Kommandeur von keiner Übergabe hören wollte, so beschlossen wir insgesamt, wegen Mangels an Munition mit einem Boot, welches wir noch besaßen, zu Wasser durchzubrechen, indem es durch die Bresche oder auf dem großen Platze nicht hätte glücken können, uns durchzufechten. Der Kommandeur stimmte endlich bei und so sind wir alle hinten aus dem Kastell in das Boot und durch die Franzosen, ohne verfolgt zu werden, geflüchtet, und haben uns auf das südlichere Eiland zurückgezogen, wohin der Kommandeur die anderen Boote mit Frauen und Kindern zu Anfang hatte bringen lassen. Wir erklären auch, daß unser Kommandeur sich über die Maßen brav gehalten und keinen Vergleich hat annehmen wollen, obschon die Franzosen einen solchen mehrere Male sogar unter Versprechen von Belohnungen anboten."

Die Franzosen hatten so ihre Absicht erreicht. Inzwischen war aber in Europa der Verkauf der Kompagnie erfolgt und die Holländisch-Westindische Kompagnie sandte Schiffe nach Arguin, um diesen Platz in Besitz zu nehmen. Die Franzosen hatten sich indes schon sehr gut eingenistet, so daß die Holländer vorderhand abziehen mußten. Es gab dann zwischen Holland und Frankreich einen erregten Notenwechsel wegen Arguin, schließlich blieb aber den Holländern nichts anderes übrig, als sich das Kastell mit Waffengewalt zu holen, was am 11. Januar 1722 geschah.

St. Thomas.

Die Brandenburgische Niederlassung auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, die zum Zwecke des Handels mit Amerika unterhalten wurde, brachte sich recht und schlecht durch. Es gab zwischen den Brandenburgern und den Dänen auf der Insel fortwährend Reibereien, ja im Jahre 1690 sogar Gewalttätigkeiten seitens der Dänen, weil die Brandenburger angeb-

Digitized by Google

Die Familie ist die kleinste, aber wertvollste Einheit im Aufbau des ganzen Staatsgefüges.

Adolf Hitler

Holzschnitt von Georg Sluyterman von Langeweyde

Digitized by Google

Digitized by Google

lich eine Schuld nicht bezahlt hatten. Der dänische Gouverneur ließ die Türen der brandenburgischen Magazine einschlagen und daraus Zucker und Baumwolle im Werte von 24 652 Stücken von Achten (61 630 Hollandgulden) wegbringen. Der Schaden der Brandenburger war aber noch größer, nachdem nun die ankommenden Schiffe keine Ladung mitnehmen konnten. Schließlich nahmen die Dänen sogar noch ein brandenburgisches Schiff in Beschlag. Später mußten sie sich allerdings dann zur Zahlung einer teilweisen Entschädigung von 16 000 Talern herbeilassen.

Durch den Verkauf von Groß-Friedrichsburg und Arguin wurde St. Thomas nicht berührt. Der König versuchte zwar, auch diesen Besitz zu verkaufen, doch machten die Dänen große Schwierigkeiten, indem sie behaupteten, die Brandenburger-Preußen wären noch erhebliche Summen Pacht usw. schuldig. Der letzte preußische „Direktor" auf St. Thomas, namens Bordeaux, hatte von den Vorgängen in Europa keine Ahnung. Regelmäßig, so als wäre alles noch in schönster Ordnung, sandte er seine Abrechnungen nach Emden. Freilich erhielt er nie Antwort, so sehr er darum bat. Mit Mühe und Not trieb der letzte Preuße auf St. Thomas den Handel im Interesse seines Königs weiter. Er kaufte von fremden Kauffahrern und verkaufte wieder mit Gewinn weiter. Noch im Jahre 1723 berichtete er nach Emden, daß er einen Aktivstand von mehr als 15 000 Talern habe.

In Berlin war zwar für Bordeaux eine Abberufungsorder ausgestellt worden, doch war diese, wahrscheinlich infolge Schiffsunfalles, niemals in seine Hand gekommen. Obwohl er gerne heimkehren wollte und deshalb schon im Jaher 1717 nach Emden geschrieben hatte, blieb er in treuer Pflichterfüllung auf seinem Posten. Die Dänen ließen ihn ziemlich unbehelligt in seinem Hause. Erst im Jahre 1727 verlangten sie von ihm wieder einmal rückständigen Pachtzins. Bordeaux ergriff Protest und richtete mehrere Briefe an den dänischen Gouverneur, die er immer mit dem Beifügen vermerkte: „St. Thomas, im Königlich Preußischen Hause". Er schrieb auch nach Berlin. Der König bekam zwar sein Schreiben, doch wußte man zu Berlin keinen Rat, deshalb gab man Bordeaux keine Antwort. Inzwischen hatte das dänische Gericht den Anspruch des dänischen Gouverneurs anerkannt und Bordeaux zur Zahlung von 5318 Pesos, 7 Realen und 5½ Stüwer verurteilt. Bordeaux wehrte sich zwar wie ein Löwe und wollte Protest nach Europa ergreifen. Aber die Dänen waren schneller. Sie nahmen alles preußische Eigentum fort und versteigerten es.

Noch einmal sandte Bordeaux einen Brief nach Berlin: „Gegenwärtig befinde ich mich ohne irgendwelche Effecten, Sklaven oder sonst was, um mich unterhalten zu können, so daß ich gezwungen bin, samt meiner Familie fortan aus eigener Tasche zu leben. Ich bin darauf angewiesen, auf meinem kleinen Landgute mit außerordentlicher Sparsamkeit ein Jahr nach dem andern hinzubringen, so lange es dem Allmächtigen gefällt. Nachdem ich, gleich meinem verstorbenen ältesten Bruder, meine Mannesjahre im Dienste der Kompagnie zugebracht habe, hindert mich nunmehr mein Alter und die Schwäche meines Gesichts, dieses Land zu verlassen. Ich bleibe in dem Wohnhaus der Kompagnie, welches 40 Fuß groß ist und zwei Zimmer hat

Digitized by Google

und allein von allen Gebäuden den schweren Orkanen hat Trotz bieten können. Was unsere Loge und den dazu gehörigen Grund und Boden angeht, so will ich daran nicht rühren, bevor ich von Euren Edlen Großachtbaren einen Befehl erhalten, obschon ich nicht zweifle, daß das allgemeine Ende dieses Etablissements bevorsteht."

Nichts mehr kam aus St. Thomas; verschollen blieb jede weitere Kunde über das Schicksal dieses letzten preußischen Beamten auf preußisch-amerikanischem Boden. Und nur allzubald war vergessen, daß der preußische Adler jahrelang als Hoheitszeichen auf amerikanischem Lande geweht hatte ...

Nichtausgeführte Pläne.

Wie sehr der Große Kurfürst und auch sein Nachfolger mit Marine-Kolonialplänen beschäftigt waren, ist selbst aus den nichtausgeführten Plänen ersichtlich. Es gab eine große Zahl solcher. Mit vielen beschäftigte man sich sehr ernsthaft, verwendete viel Zeit und auch Unkosten darauf. Wenn sie dennoch nicht zur Tat wurden, so war daran entweder der Mangel an Kapital schuld oder es galt, politische Rücksichten zu nehmen.

Mehrmals versuchte der Große Kurfürst (1664, 1665, 1679) mit Frankreich ein maritimes Abkommen zu treffen, im September 1679 mit dem Papste, 1679 mit Spanien. Ein Grönland-Plan beschäftigte den nimmermüden Fürsten im Jahre 1678. Sechs Jahre später schrien die Engländer Zeter und Mordio, weil es hieß, die Brandenburger wollten Schiffe in die Davis-Straße senden. Mehrere Ostindien-Pläne entstanden (1686, 1687, 1701, 1704 und 1712), im Jahre 1686 sollte eine Isländische Kompagnie errichtet werden, es gab weiter einen Amerika-Plan im Jahre 1688 (das Oktroy war schon erteilt). Im Jahre 1689 nahmen die Brandenburger die Krabbeninsel bei Portorico in Besitz, mußten aber später erfahren, daß die Dänen ältere Rechte darauf hätten und sie sonach wieder räumen. Auch an den Erwerb der Insel Tabago dachte man, 1695 wollte man die Insel Teertholen kaufen, ein Ostafrika-Plan erstand, Kaperpläne wurden ausgearbeitet, aber nichts davon kam zur Durchführung.

Unter Friedrich dem Großen.

Jahrzehntelang gab es nun keine deutsche Kolonial- und Marinepolitik. Zwar wurden König Friedrich Wilhelm einige Pläne vorgelegt, doch er lehnte sie samt und sonders ab. Vergessen war bald die Arbeit und das Planen des Großen Kurfürsten, der Deutsche hatte verlernt, über die Meere zu schauen. Von einer deutschen Seemacht war keine Spur.

Da bestieg 1740 Friedrich II. den Thron und mit diesem jungen Fürsten trat Preußen auch in bezug auf seinen Handel in einen neuen Abschnitt. Umfangreiche Arbeiten und Erhebungen über den Stand der Schiffahrt, der Ein- und Ausfuhr usw. begannen.

Auf eigene Faust unternahm Friedrich II. kein überseeisches Handelsgeschäft. Dazu hatte er anfänglich zu wenig Geld und später zu wenig Zeit. Er beschränkte sich darauf, kapitalskräftige Ausländer, die seinen Schutz

Digitized by Google

anriefen, zu unterstützen, wobei er immer bedacht war, aus diesem Unternehmen Vorteil und Gewinn für Preußen zu ziehen.

Als hauptsächlichstes Ziel von Überseebeziehungen waren damals China und Ostindien ins Auge gefaßt. Bald nach des Königs Thronbesteigung erschien in Berlin der Franzose Francheville und bot an, eine Handelskompagnie aufzurichten. Man verhandelte eine Weile mit dem Mann, doch zerschlug sich der Plan.

Als im Jahre 1744 Ostfriesland mit Emden erneut an Preußen fiel, meldeten sich, unabhängig voneinander, gleich drei Interessenten, die Handelskompagnien unter der Flagge Preußens aufrichten wollten. Aus verschiedenen Gründen kam es aber zu keinem Abschluß. Drei weitere Pläne, die 1746 und 1747 von Portugiesen und einem Amsterdamer kamen, fanden ebenfalls keine Gnade vor den Augen des Königs. Die Leute waren ihm zu wenig vertrauenswürdig.

Dagegen erteilte der König am 1. September 1750 einem Franzosen de la Touche ein Oktroy für Fahrten nach China. Der Plan fand in Preußen begeisterte Aufnahme. Sogar in poetischen Ergüssen wurde er verherrlicht. Da aber Touche mit der Ausführung zu wenig flink war, wurde Friedrich II. ungeduldig. Er verlangte das Oktroy zurück, was zugleich das Ende der Unternehmung bedeutete. Ein sehr verführerischer Vorschlag, der von dem französischen Seehelden Mahe de la Bourdonaie gemacht wurde und der auf die Gründung einer preußischen Kriegs- und Handelsmarine hinauslief, wurde von Friedrich ebenfalls abgelehnt.

Die Afrikanische Handelskompagnie zu Emden.

Während man mit Touche verhandelt hatte, war auch seitens des Amsterdamer Kaufmannes Heinrich Thomas Stuart bei Friedrich II. um Bewilligung eines Oktroys für die Schiffahrt nach Indien nachgesucht worden. Diese Kompagnie kam zustande und ihr Erstehen wurde den Höfen zu Paris, London und dem Haag offiziell mitgeteilt. Am 15. Mai 1751 erfolgte die Erklärung Emdens zum Freihafen. In England kaufte man zwei Schiffe, von denen als erstes der „König von Preußen" am 15. Februar 1752 von Emden absegelte. Es hatte 120 Matrosen, 12 Grenadiere und 30 Kanonen an Bord.

An Waren nahm es mit: „Einige feine Tücher und Etamins aus Berlin, ein partie Bley, alles übrige an Geld für den Hoppe oder den Gouverneur in Canton ist zum Geschenk etwas Silberzeug als Tee-Kessel, in Berlin gekauft auch zwei Stück Blau-Sammet." An Schiffsbeamten wurden angeführt: ein Kapitän, zwei Leutnants, ein Obersteuermann, zwei weitere Steuerleute, ein Ober-Charga (Oberkaufmann), zwei Chargas, ein Schiffsbuchhalter, zwei Assistenten, ein Schiffsprediger, ein Kapitän-Militär, ein Ober-Chirurg, ein Chirurg.

Alsbald gab es aber innerhalb der Kompagnie Streitigkeiten, so daß das zweite Schiff, „Die Burg von Emden", erst am 4. Oktober 1752 in See stechen konnte.

Digitized by Google

Am 6. Juli 1753 traf der „König von Preußen“ wieder in Emden ein. Er brachte eine reiche Ladung von Sago, Tee, Radix China (Chinawurzel), Perlmutter, Anis, Kampfer, Alaun, Drachenblut, Seide, Damaste, Porzellan und anderem mit, was einen Gewinn von mehr als 36 000 Talern ergab. Es liefen dann noch ein drittes und ein viertes Schiff aus; das vierte, namens „Ferdinand“, ging anfangs 1755 in See. Im Juni 1756 langten „Der König von Preußen“ und „Die Burg von Emden“ wieder reich beladen in Emden ein. Das waren die letzten erfreulichen Begebenheiten in der Geschichte dieser Kompagnie.

Der Siebenjährige Krieg brach aus, die Franzosen rückten in Friesland ein, die aus Indien zurückkehrenden Schiffe konnten Emden nicht anlaufen, sondern mußten in England landen, wo alles verkauft und die Kompagnie aufgelöst wurde.

Bengalische Handelskompagnie zu Emden.

Kaum war die Asiatische Kompagnie aufgerichtet, wollte ein Engländer namens Harris eine Handlung nach Bengalen aufmachen. Anfänglich wurde Harris abgewiesen, doch am 21. Januar 1753 erhielt er ein Oktroy. Schiffe wurden gekauft und in See geschickt, doch hatten sie alle Unglück, so daß dieses Unternehmen mit großem Schaden endete.

Andere Pläne.

Mit Beendigung des Siebenjährigen Krieges tauchten natürlich wieder Überseepläne auf; so legte der Regierungspräsident von Derschau in Aurich einen Afrika-Plan vor, der aber wegen zu großer Schwierigkeiten abgelehnt wurde. Am 21. April 1764 wurde dem Kaufmann J. G. Teegel ein Oktroy gegeben, für Indien und China lautend, doch kam es zu keiner einzigen Expedition. Bis 1769 meldeten sich mehrere Franzosen mit Überseeplänen. Es waren dies zumeist Abenteurer, so daß trotz umfangreicher Verhandlungen, die man mit ihnen pflog, aus all ihren Plänen nichts wurde.

Bis in die letzten Jahre seiner Regierung lassen sich die Bemühungen Friedrichs des Großen für die Pflege des Überseehandels verfolgen. Leider war dem König in dieser Hinsicht kein Erfolg beschieden, obwohl er auch öffentlich Aufforderungen erließ, in denen er an die Vaterlandsliebe apellierte. Der Blick des Volkes aber war nicht nach Übersee gerichtet.

Ausklang.

Heute weiß das ganze deutsche Volk von Deutsch-Ostafrika, von Deutsch-Südwest-Afrika, Kamerun, Togo und den anderen Ländern unter heißer Sonne, die uns gehören, die man uns raubte und die wir fanatisch unsere Ehre verteidigend und an unsere Zukunft glaubend für uns beanspruchen. Aber gerade deshalb ist es notwendig, der Männer aus der preußisch-deutschen Geschichte zu gedenken, die bereits vor Jahrhunderten begonnen hatten, durch kühne Planungen und ebenso kühne Unternehmungen das koloniale Recht Deutschlands zu verwirklichen.

Digitized by Google

Landgerichtsrat Dr. Keith:

Das österreichische Konkordat

I.

Mit der Heimkehr der Ostmark ins Reich erhob sich die Frage nach der Gültigkeit des Konkordates, das Dollfuß und Schuschnigg im Jahre 1934 mit der Kurie geschlossen hatten.

Um den Abschluß dieses Konkordates hatte sich die Kurie längere Zeit vergeblich bemühen müssen, da im österreichischen Volk auf Grund alter Erfahrungen wenig Neigung zu derartigen Bindungen bestand. Schon das kaiserliche Österreich hatte im Jahre 1855 ein Konkordat abgeschlossen und der Kirche darin weitgehende Rechte auf schulpolitischem und eherechtlichem Gebiet zugestanden. Die starken Machtpositionen der Kirche riefen aber den Unwillen des Volkes hervor, der im Jahre 1868 in der Forderung des Abgeordnetenhauses nach Aufhebung des Konkordates seinen Ausdruck fand. Als sodann die Unfehlbarkeit des Papstes zum kirchlichen Dogma erhoben wurde, nahm Kaiser Franz Josef, ein Mann von tiefer kirchlicher Frömmigkeit, dies zum Anlaß, das Konkordat wegen grundlegender Änderung des anderen Kontrahenten zu kündigen. Die kirchlichen Fragen wurden im Wege der Staatsgesetzgebung neu geregelt und die Rechte der Kirche auf ein dem Staate erträgliches Maß zurückgeführt. Papst Pius IX. sprach zwar eine feierliche Verdammung dieser Gesetze aus, ohne aber ihre Aufhebung zu erreichen.

Nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Österreich hielt der Vatikan die Zeit für gekommen, Österreich erneut in die gewünschte Abhängigkeit zu bekommen. Die Koalitionsverhältnisse verhinderten jedoch zunächst einen Erfolg dieser Bestrebungen. Selbst Bundeskanzler Prälat Seipel zeigte in diesen Fragen keinen besonderen Eifer. Erst die christlich-soziale Regierung Dollfuß/Schuschnigg ließ sich in nähere Erörterungen mit dem Hl. Stuhl ein. Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus im Reich erfuhren die Vorarbeiten dann eine Beschleunigung. Schon am 5. Juni 1933 wurde das Konkordat durch den Bundeskanzler Dollfuß und den Unterrichtsminister Schuschnigg sowie den damaligen Kardinalstaatssekretär Pacelli in der Vatikanstadt unterzeichnet.

Nach Artikel 50 des österreichischen Bundesverfassungsgesetzes von 1929 hätte das Konkordat nunmehr der Genehmigung durch den Nationalrat bedurft. Da es sich um einen verfassungsändernden Staatsvertrag handelte, hätte diese Genehmigung gemäß Art. 44 Abs. I des Bundesverfassungsgesetzes wirksam nur erteilt werden können, wenn bei Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder des Nationalrates mindestens zwei Drittel der abgegebenen Stimmen das Konkordat gebilligt hätten.

Digitized by Google

Die damaligen österreichischen Machthaber hatten durch das Konkordat der katholischen Kirche Zugeständnisse gemacht, die zwar ihren Plänen, nicht aber dem Willen des österreichischen Volkes entsprachen. Sie konnten daher nicht hoffen, sich auf legale Weise die Billigung der Volksvertretung zu verschaffen. Hinzu kam, daß der Nationalrat durch die Amtsniederlegung seiner drei Präsidenten nach der bis dahin ständig vertretenen Auffassung der Bundesregierung sich „selbst ausgeschaltet" hatte. Die Vorlage an den Nationalrat und die außerdem verfassungsmäßig vorgesehene Vorlage an den Bundesrat unterblieb daher.

Statt dessen sannen die Machthaber auf Mittel und Wege, wie sie sich wenigstens den Schein eines Rechtstitels verschaffen konnten, um dem Volke ihren Willen aufzuzwingen. Obwohl die Möglichkeit bestanden hätte, den Nationalrat durch eine Notverordnung des Bundespräsidenten wieder zusammenzurufen, hatte man in der Zwischenzeit mit Hilfe eines rein auf kriegswirtschaftliche Zwecke zugeschnittenen Ermächtigungsgesetzes regiert. Man verfiel nun darauf, dieses Ermächtigungsgesetz aus dem Jahre 1917 unter abermaliger völliger Mißachtung seines Zweckes dazu zu benutzen, eine Verordnung zu schaffen, die den Zusammentritt des Nationalrates ermöglichte. Da der Nationalrat in der Zusammensetzung, die den letzten Wahlen entsprach, dem Vorgehen der Regierung seine Billigung versagt hätte, änderte man durch eine zweite Verfassungswidrigkeit seine Majoritätsverhältnisse. Eine wiederum auf das kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz gestützte Verordnung vom 16. Februar 1934 erklärte alle Mandate der sozialdemokratischen Partei für erloschen.

In der auf den 30. April 1934 einberufenen Sitzung dieses Rumpfparlaments erhoben die Abgeordneten der großdeutschen Volkspartei und des Landbundes feierlich Protest gegen diesen Bruch der Verfassung, erklärten, hieran keinen Teil haben zu wollen und verließen geschlossen die Sitzung. Nunmehr hatte die Regierung erreicht, was sie wollte. Der Nationalrat bestand nur mehr aus den Abgeordneten der christlich-sozialen Partei und des Heimatschutzes und einem zurückgebliebenen Vertreter des Landbundes, der ein hohes staatliches Amt bekleidete. Dieser Überrest des Nationalrats beschloß das sogenannte Bundesverfassungsgesetz über außerordentliche Maßnahmen im Bereich der Verfassung. Artikel I dieses Gesetzes richtete sich gegen den Nationalrat selbst, indem er seine Mitwirkung beim Abschluß von Staatsverträgen beseitigte. Der Nationalrat bestand aus 165 Abgeordneten. Zur Wirksamkeit dieses verfassungsändernden Beschlusses wäre also gemäß Art. 44 Abs. I des Bundesverfassungsgesetzes die Anwesenheit von mindestens 83 Abgeordneten erforderlich gewesen. Anwesend aber waren nur 76. Trotz dieser dritten und gröbsten Verfassungswidrigkeit wurde das Konkordat, nachdem es dem ebenfalls nur als Rumpfkörperschaft zusammengetretenen Bundesrat vorgelegt war, am 30. 4. 1934 — fast ein Jahr nach seiner Unterzeichnung — im Bundesgesetzblatt bekanntgegeben. Noch in der Nacht zum 1. Mai 1934 fand der schon vorbereitete Austausch der Ratifikationsurkunden mit dem päpstlichen Nuntius Sibilia statt. Die Hast und Überstürzung, mit der das Konkordat verabschiedet wurde, zeigt das schlechte Gewissen der „österreichischen" Macht-

Digitized by Google

haber über ihr verfassungswidriges Vorgehen zur Genüge. Es konnte nicht ausbleiben, daß das Konkordat nicht nur bei den Nationalsozialisten, sondern bei allen nationalen Österreichern, insbesondere auch bei allen namhaften Juristen Österreichs auf schärfste Ablehnung stieß.

II.

Durch den Anschluß der Ostmark an das Reich wurde die bestehende politische Einheit der „Republik Österreich" zerstört. An ihre Stelle trat die im Großdeutschen Reich neu konstituierte Ordnung, die die Ostmark zu einem Glied des Reiches machte. Völkerrechtlich betrachtet bedeutet dieser Vorgang, daß eine Kontinuität zwischen der Republik Österreich und dem Deutschen Reich nicht besteht, daß die Republik Österreich untergegangen ist.

Das von der untergegangenen Republik Österreich mit der Kurie geschlossene Konkordat teilt das Schicksal Österreichs. Es ist ebenfalls erloschen.

Eine rechtliche Darstellung dieser selbstverständlich erscheinenden Tatsache hat zunächst einen Blick auf die Rechtsnatur des Konkordats zu werfen. Das Konkordat als Vertrag zwischen dem Vatikan und einem Staat schafft Rechtspflichten nur unter diesen beiden Vertragsparteien. Es bedarf, um innerstaatlich, also für den einzelnen Volksgenossen Geltung zu erlangen, der Umformung durch einen innerstaatlichen Akt (Gesetz oder Verwaltungsanordnung). Das ist bei dem österreichischen Konkordat in der üblichen Form erfolgt, indem es durch den Bundespräsidenten im Gesetzblatt als sogenanntes Vertragsgesetz verkündet worden ist. Außerdem hat die Republik Österreich verschiedene von ihr übernommene Verpflichtungen in selbständig erlassene Gesetze eingearbeitet.

Die heute interessierenden Fragen lauten nun, ist das Deutsche Reich in den beiderseitig „völkerrechtlich verpflichtenden Teil" des Konkordats eingetreten, oder besitzt das Vertragsgesetz heute noch Gültigkeit, oder hat sich etwa das Reichskonkordat auf die jetzige Ostmark ausgedehnt? Diese Fragen sind in jeder Hinsicht zu verneinen.

Die bisher in der Wissenschaft als herrschend angesprochene Lehrmeinung über das Konkordat geht bei der Beurteilung dieser Frage von den völkerrechtlichen Grundsätzen über die Staatensukzession bei Verträgen aus. Eine Auffassung hält den von einem untergegangenen Staat geschlossenen völkerrechtlichen Vertrag und in analoger Beurteilung auch das von ihm geschlossene Konkordat ohne weiteres für erloschen. Der wohl überwiegende Teil unterscheidet die Verträge inhaltsgemäß aber in jura personalia, bei denen er eine selbsttätige Nachfolge verneint und in die auf ein bestimmtes Gebiet radizierten jura realia, bei denen er eine selbsttätige Nachfolge bejaht. Zu den jura realia sind nach dieser Auffassung solche Verträge zu rechnen, die wie die Staatsservitut „mit absoluter Wirkung auf dem einverleibten Gebietsteil lokalisiert sind". Da dies bei den Konkordaten nicht zutrifft und sie von der Person des Kontrahenten nicht völlig abstrahiert werden können, werden sie allgemein zu den jura per-

Digitized by Google

sonalia gerechnet. Eine selbsttätige Nachfolge in das von dem untergegangenen Staat geschlossene Konkordat wird daher verneint.

Gegen diese Lehre ist mit Recht der Einwand erhoben worden, die völkerrechtlichen Rechtssätze könnten auf Konkordate wegen ihrer wesentlichen Unterschiede zu völkerrechtlichen Verträgen nicht angewandt werden. In der Tat bestehen hier grundlegende Unterschiede.

Der völkerrechtliche Vertrag wird von politischen Mächten im Namen von räumlich getrennten Völkern geschlossen. Beim Konkordat hingegen treten sich im wesentlichen ungleichartige Mächte gegenüber. Die staatliche Macht richtet ihr ganzes Handeln an einem politischen, die kirchliche Macht an einem religiösen Ziel aus, das allerdings gemäß den dogmatischen Prinzipien und der politischen Bedeutung des katholischen Konfessionsverbandes eines starken politischen Einschlages nicht entbehrt. Sodann werden die Vereinbarungen des Konkordats über geistige Einwirkungsmöglichkeiten auf ein und dieselbe Bevölkerung desselben Gebietes geschlossen. Diese Verträge haben nach ihrem sachlich regulativen Effekt wesentlich innerpolitische Bedeutung. Sie beziehen sich auf Fragen, die in hervorragendem Maße die innere Souveränität des Staates angehen. Nicht das Verhältnis von Volk und Staat nach außen — die auswärtigen Beziehungen —, sondern die innerpolitische Gestaltung der Nation ist ihr Gegenstand. Jedoch ist es das Eigentümliche des Konkordates, daß die vereinbarten Leitgedanken der inneren Gestaltung des Volkes zugleich Gegenstand einer außerpolitischen Vereinbarung sind. Diese Vereinbarung steht aber naturgemäß in unlöslichem Zusammenhang mit der allgemeinen innerpolitischen Ordnung des Staates, welche bei Abschluß des Konkordates bestand. Sie ist infolge ihrer innerpolitischen Zweckrichtung ein Teil dieser Gesamtordnung und als solcher in ihrer Gültigkeit von deren Bestand abhängig. Wird die allgemeine innerpolitische Ordnung des Staates wesentlich geändert — so daß z. B. eine Kontinuität zwischen der alten und neuen Ordnung nicht besteht —, so fällt auch die von ihr abhängige Vereinbarung des Konkordats über die Gestaltung des kirchenpolitischen Lebens der Nation ohne weiteres hin.

Zeigt schon diese innerpolitische Betrachtung das Ende des Konkordates, so ergibt auch eine an Hand der völkerrechtlichen Theorien geführte außenpolitische Untersuchung das gleiche Ergebnis.

Das Konkordat kann nicht in Analogie zu den völkerrechtlichen Rechtssätzen unter die Alternative personell oder lokal gestellt werden, da es Elemente von beidem enthält.

Der lokalisierte Charakter des Konkordates ergibt sich aus der Tatsache, daß es für ein ganz bestimmtes, wie z. B. im Reichskonkordat limitativ aufgezähltes Gebiet geschlossen wird, dessen kirchliche Grenzen festlegt und mit ihm daher eine innige Verbindung herstellt.

Der sehr starke persönliche Wesenszug des Konkordates zeigt sich darin, daß es eine außenpolitische Bindung des paktierenden Staates über die von ihm freiwillig eingegangene Beschränkung seiner inneren Souveränität enthält. Hier begibt sich der Staat der Ausübung eines Teiles des zu seinem

Digitized by Google

Wesen gehörenden Grundrechtes. Der Umfang dieser Beschränkung ist von Vertrag zu Vertrag, namentlich aber von Staat zu Staat verschieden. Hieraus ergibt sich das Prinzip einer streng individuellen Betrachtungsweise des Konkordates, die es verbietet, aus der Konkordatspraxis verschiedener Staaten allgemein gültige Rechtssätze zu entwickeln. Für den einzelnen Staat handelt es sich insofern um ein res inter alios acta. Deshalb kann zwar ein Staat vertraglich sich eines Teiles seiner eigenen Souveränität begeben, nicht aber kann die von einem anderen Staat eingegangene Beschränkung ihm für seinen Teil angerechnet werden, und zwar auch dann nicht, wenn er sich dessen Staatsgebiet einverleibt hat.

Hiernach ist das Konkordat zu definieren als ein zwar auf ein genau umschriebenes Gebiet radizierter, aber zwischen der Kurie und einem bestimmten politischen Willensträger abgeschlossener Vertrag, der von der politischen Kontinuität des staatlichen Partners abhängig ist.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich für die konkordatsrechtliche Lage Österreichs drei bedeutsame Schlußfolgerungen.

1. Das Reich ist in den verpflichtenden Teil des österreichischen Konkordats nicht eingetreten. Das Konkordat ist erloschen.
2. Das von der Republik Österreich zur innerstaatlichen Einführung des Konkordats erlassene Vertragsgesetz ist ebenfalls erloschen.

   Im Völkerrecht kommt die herrschende Auffassung zu dem zutreffenden Ergebnis, das Ende des völkerrechtlichen Vertrages bewirke unmittelbar auch die Beendigung des Vertragsgesetzes. Dieser Grundsatz gilt in gleicher Weise für das zur innerstaatlichen Einführung eines Konkordats erlassene Vertragsgesetz. In beiden Fällen läßt der enge Zusammenhang des Vertragsgesetzes mit dem Vertrage den Willen des Gesetzgebers deutlich erkennen, daß das Gesetz nur so lange wie der Vertrag selbst gelten soll.

   Soweit in Ausführung des Konkordats selbständige Ausführungsgesetze ergangen sind, sind sie durch den Untergang der Republik Österreich nicht berührt worden. Da eine vertragliche Bindung des Reiches zur Aufrechterhaltung des konkordatsmäßigen Zustandes aber nicht gegeben ist, steht das Reich oder der heutige österreichische Gesetzgeber diesen Gesetzen ebenso frei gegenüber, wie jedem anderen österreichischen Gesetz.
3. Das Reichskonkordat ist wegen seines örtlich begrenzten Charakters — mit Ausnahme der Bestimmungen über die Militärseelsorge, welche einen ausgesprochenen Personalverband betreffen — nicht auf die Ostmark auszudehnen.

Die Ostmark ist somit ein konkordatsfreier Raum.

III.

Dieses Ergebnis steht im Einklang mit der Auffassung, die die Kurie bisher selbst vertreten hat.

Digitized by Google

Ihre Ansicht ist der Konsistorialansprache Benedikts XV. vom 21. November 1921 (AAS. 13, 1921, 521/522) zu entnehmen. Die Frage einer Nachfolge eines neuen Staates in das Konkordat des untergegangenen Staates ist hier zwar nicht ausdrücklich behandelt. Man muß ihre Beantwortung daher dem Prinzip entnehmen, das den aufgezählten Einzelfällen zugrunde liegt: „... res inter alios acta neque emolumentum neque praejudicum ceteris affert." Hiermit ist zum Ausdruck gebracht, daß ein Konkordat von der Kirche primär nicht als ein auf das Staatsgebiet radizierter Vertrag, sondern als ein mit einem bestimmten Staat als politischem Subjekt geschlossener Vertrag angesehen wird, bei dessen Wegfall auch das Konkordat erlischt.

Diese Bestimmung wird in der maßgebenden kirchlichen Literatur bestätigt. Ottaviani (Institutiones juris publici ecclesiastici, Rom 1936 S. 357 bis 359) erklärt unter Berufung auf die obigen Richtlinien Benedikts XV. und auf die völkerrechtlichen Sätze über die Nachfolge in Verträgen bei Untergang eines Staates das mit ihm geschlossene Konkordat für hinfällig. Den gleichen Standpunkt vertritt Henry Wagnon (Concordats et droit international Gembloux 1935 S. 349—361) unter Berufung auf dieselben Gründe.

Dem Vernehmen nach hat auch der heutige Papst, als er noch Nuntius in Berlin war, bei Verhandlungen mit dem preußischen Staat verschiedentlich im selben Sinne gedroht, die Kirche könne erklären, daß die Abmachungen über die Bischofswahl nur mit dem König von Preußen, nicht aber mit dem Freistaat Preußen geschlossen seien.

Diese heute erstaunlich anmutende Stellungnahme der Kurie findet ihre Erklärung in den kirchenpolitischen Erfahrungen des 19. Jahrhunderts. Die Kirche rechnete damals damit, daß nach dem Untergang eines Staates die Regierung des neuen Staates über kurz oder lang diplomatische Verhandlungen über die Gestaltung des künftigen Staatskirchenrechtes beginnen werde. Als Verhandlungsbasis war für sie das kanonische jus commune mit seiner stark zentralistischen Tendenz am günstigsten. Die Kirche wandte daher nach Untergang eines Staates ihr jus commune an und schaffte alsbald einen ihrem Standpunkt günstigen Präzedenzfall. Die Staaten waren damals zu erheblichen Konzessionen gezwungen, um eine mehr nationale Gestaltung des für ihr Gebiet geltenden Kirchenrechts zu erreichen.

Heute sind die Machtverhältnisse zwischen dem Reich und der Kurie anders gelagert. Die Kirche möchte daher allem Vernehmen nach die Auffassung vertreten, daß zwar das Konkordat nicht mehr bestehe, daß sie aber durch das Konkordat auf österreichischem Boden ein genau umgeschriebenes und gesetzlich anerkanntes Recht erworben habe. Eine solche Auffassung würde für die Kurie allerdings neu sein. Sie würde auch mit der Rechtslage nicht im Einklang stehen. Die Ostmark unterliegt als konkordatsfreier Raum der freien ungebundenen Gesetzgebung des Reiches. In Ausnutzung dieser rechtlichen Freiheit hat das Reich das neue Ehegesetz vom 6. Juli 1938 erlassen, ohne auf den Art. VII des österreichischen Konkordats Rücksicht zu nehmen, der die Teilnahme der Kirche an der

Digitized by Google

Eheschließung sichern sollte. So hat es ferner die theologische Fakultät der Universität Innsbruck und die päpstliche Ersatzfakultät dortselbst aufgelöst, ohne daß es an die in Artikel V des österreichischen Konkordats gegebene Garantie gebunden war. (. . .) Schließlich wurde auch das „Gesetz über die Erhebung von Kirchenbeiträgen im Lande Österreich" vom 21. April 1939 erlassen ohne Berücksichtigung des Artikels XV des ehemaligen Konkordats, welcher den Finanzbedarf der Kirche in der Hauptsache auf die Staatsleistungen abstellt.

IV.

Das Konkordat Österreichs sollte nach den Absichten der Vertragsparteien in erster Linie machtpolitischen Zwecken dienen. Das der großen Mehrzahl des österreichischen Volkes verhaßte Gewaltsystem der Herren Dollfuß und Schuschnigg wollte sich unter mehrfachem Bruch der bestehenden Verfassung die politische Unterstützung des Vatikans zur weiteren Unterdrückung des Volkes dadurch erkaufen, daß es ihm zahlreiche Staatsrechte übertrug. Der Vatikan beabsichtigte, diesen Machtzuwachs in Österreich zur Errichtung eines Bollwerks gegen das übrige Deutschland auszunutzen. Das politische Instrument dieser Politik ist durch die zielbewußte und kraftvolle Staatskunst des Führers zerschlagen, so daß es der Gesetzgebung des Reiches freisteht, in der Ostmark selbst das Verhältnis der katholischen Kirche zum Staat zur Förderung eines wahren religiösen Lebens und zum Wohl unseres großdeutschen Vaterlandes zu regeln.

Digitized by Google

Dr. Siegfried Lauffer:

Frühgriechische Weltanschauung

Jenes nordische Volk, das vor der Mitte des 2. Jahrtausends in Griechenland einbrach, siegend und herrschend über Eingesessene und früher Zugewanderte, schließlich von späteren Völkerwellen weithin überflutet und fremde Kultur aufnehmend, für uns Heutige im Grunde namenlos und rätselhaft, hat gleichwohl Spuren seiner Art zurückgelassen, deren Eindruck nie mehr gänzlich verwischte. Authentische Nachrichten von diesen Frühgriechen besitzen wir keine und nicht anders wie im Nibelungenliede Gestalten und Gesinnungen der germanischen Heldenzeit wunderlich verkleidet im Gewand kirchlichen Mittelalters erscheinen, finden wir auch in den Epen des Homer Menschenschicksale und Vorstellungswelten langer Geschichtsräume vereint und häufig alte Anschauungen von späten Zutaten verhüllt. Dabei sind in den älteren Teilen, besonders der Ilias, Zeugnisse eines Geistes niedergelegt, deren ungebrochene Wirkung auf die ganze Nachwelt nicht allein dem künstlerischen Genie Homers zuzuschreiben ist, sondern dem titanenhaften Charakter jener vergangenen Welt selbst, die er zu Wort kommen läßt.

Schon die Griechen der klassischen Zeit haben den Gegensatz empfunden, der sie vom alten Mykenertum trennte. Der ehrfürchtige Schauer, den der griechische Berghirt unserer Tage vor einer antiken Trümmerstätte verspürt, durchzog schon die Herzen der Athener, die von der Bühne her in den Worten des Aischylos die unheimlichen Sagen der Vorzeit vernahmen und Gestalten gigantischer Größe auftreten sahen. Solche Ahnen erschienen ihnen schließlich als Halbgötter und Götter, übermenschlicher Kräfte und Leidenschaften fähig, Glück und Verderben in unerhörtem Maße erntend, wie es Sterblichen nimmermehr zustand.

Die äußere Geschlossenheit und weite Verbreitung der frühgriechischen Kultur des 2. Jahrtausends tritt im Lichte der neueren Forschung, die hierin noch wichtige Ergebnisse verspricht, besonders eindrucksvoll hervor. Überall im ägäischen Raum finden sich die Zyklopenburgen der helladischen Zeit und mehr als tausend Kilometer nilaufwärts hat man noch in Nubien Erzeugnisse ihrer Töpferei gefunden. Dem entspricht es, wenn auch ihr Glauben und Denken, das uns im Widerhall des Epos und der Mythologie, in Grabfunden und Volksüberlieferungen trümmerhaft entgegentritt und vorläufig noch keine wissenschaftliche Gesamtdarstellung erlaubt, eine Einheitlichkeit im Stil aufweist, die in mancher Hinsicht sogar etwas von der Konvention einer ausgereiften Entwicklung an sich hat. Gewiß erscheint das vielfältige Leben einer fernab liegenden Epoche mit ihren natürlichen Völkerschichtungen und Kulturmischungen in geschichtlicher Perspektive stets bis zu einem gewissen Grade vereinfacht. Aber doch bewahrt ein ausgeprägter Zeitcharakter seine Wirkung für alle Zukunft, während blasse oder zerrissene Zeiten rasch der

Digitized by Google

Vergessenheit anheimfallen. In der einheitlichen Grundprägung alles homerischen Heldentums liegt zunächst seine zwingende und nachhaltige Wirkung. Eine überraschendere Mannigfaltigkeit einzelner Persönlichkeiten und Lebensschicksale als sie im Epos und in der Sage der Griechen zu finden ist, hat kein Volk in seiner dichterischen Phantasie erdacht. Und doch gibt es für alle diese Menschen einen Schatz üblich gewordener Anschauungen, Begriffe und Erfahrungen, deren Gültigkeit oft dargelegt, begründet oder wiederholt, aber nie abgewandelt und bezweifelt wird.

Man hat schon gesagt, das eigentliche Denken und die Reflexion über Welt und Leben zeige sich bei Homer und in der Sage wenig ausgebildet. Statt dessen sei eine noch mehr naive und gefühlsmäßige Betrachtung der Dinge zu bemerken, wie auch die Mythen gleichsam bildliche Ausdrucksversuche von Erkenntnissen zu bedeuten hätten, die später erst verstandesmäßig gefaßt wurden. Damit trifft man jedoch das Wesen der Sache kaum. Die frühgriechische Kultur, deren Niedergang erst mit dem Auftreten der ‚Dorier' und der immer stärkeren Durchdringung mit östlichem Wesen einsetzte, ist in diesem populären Sinne nicht primitiv zu nennen. Sie hat vielmehr lange Voraussetzungen. Eben die Skeptiker und Rationalisten der griechischen Aufklärung haben mit Vorliebe ihre Zweifel und Argumente durch die Autorität des weltklugen Homer gedeckt.

Die gegensätzlichen Begriffe der gefühlsmäßigen Eingebung und rationalen Gedankenarbeit lassen sich hier nicht verwenden. Sie setzen eine eigentümliche Spaltung der seelischen Existenz voraus, die der Frühgrieche zwar kennt, aber als widernatürliche Manie und Krankheit fürchtet. Seine Haltung wird sowohl durch den aufwallenden Impuls wie durch nüchterne Überlegung und Beobachtung bestimmt, was stets einander begleitet. Es ist, als ob sie auf einem ungleich tieferen Grunde der Person beruhte, demgegenüber das gesonderte Denken und Empfinden sekundäre Qualitäten darstellen. In einem kaum begreiflichen Maße ist nämlich der homerische Mensch von außen her gepackt und in Bewegung gesetzt, so daß sein Innerstes aufgerissen und bisweilen der Rahmen seiner Individualität geradezu gesprengt wird. Von der Anschauung und Erfahrung bloßen Lebens erschüttert zu sein, darin liegt der Schlüssel zu seiner Wesenshaltung. Mit seltener Prägnanz läßt sich hier von Weltanschauung reden: das übermächtige Erleben führt zu gründlichem Durchdenken der eigenen Lage, zu Einsichten und Entscheidungen, die über den ganzen Menschen Macht gewinnen und ihn vollkommen in ihren Bann ziehen. Diese Intensität aber, mit der die Geheimnisse und Aufgaben des Daseins erfaßt werden, ist dieselbe, mit der sie bewältigt werden. Gerade die ewiggleichen Lebensvorgänge erscheinen als ständige Rätsel, als ungewöhnlich, unbegreiflich und herausfordernd. Darin liegt freilich naive Unvoreingenommenheit, doch von großer Art der Einbildungskraft: den letzten, unheimlichen Lebensmächten gegenüberzustehen und das Absolute gleichsam gegenwärtig zu haben. Die eigenartige Atmosphäre der homerischen Epen besteht in dem Nebeneinander kampffroher Heldenerzählung und unmittelbarer Weltanschauung, was in Wirklichkeit ein völliges Ineinander ist, das keine Trennung erlaubt.

Digitized by Google

Die weitaus stärkste und nachhaltigste Erfahrung ist für den frühen Kulturmenschen das unentrinnbare Schicksal des Todes. Er vermag sich mit diesem sonderbar unerklärlichen und doch gebietenden Urerlebnis psychologisch zunächst nicht abzufinden, weshalb die Vorstellung der bemessenen Lebensfrist den Helden Homers immerfort vor Augen steht. Todesfurcht liegt ihnen fern und auch ein gräßliches Ende, wie es etwa Patroklos findet, weckt kein sentimentales Gefühl, einzig die undeutbare Tatsache der Sterblichkeit bleibt das Erregende. Mensch heißt Sterblicher. Pindar spricht später einen seiner Hauptgedanken mit den Worten aus:

„Traum eines Schattens ist der Mensch."

Um so erschreckender mußte diese Einsicht sein, als der Sterbliche hernach nichts anderes zu erwarten hat denn eine unterirdisch-düstere, totenhafte Ewigkeit ohne Sinn und Ziel.

„Da speien aus unendliches Dunkel
Die dumpfen Wasser der finsteren Nacht."

Kein überirdisches Jenseits hat er zu erhoffen, er weiß sich ausgeliefert der wesenlosen Schattenwelt, dem Verenden und langsamen Verdämmern ins Nichts. Nie erscheint darum der Tod leichthin als bloß natürlicher Ausgang des Lebens oder gar ersehnter Übergang zu einem besseren Dasein, sondern als Unheimlichkeit, Verderben und fremdes Verhängnis. *Dem Todesverhängnis geweiht zu sein*, dieses Bewußtsein verleiht dem strahlenden Achill jenen Zug heimlicher Schwermut, die nicht zufällig gerade den besten Helden bezeichnet. Das ‚Hinausgehaltensein ins Nichts' ist die Grundstimmung, vor der aller Götterglaube erblaßt und alle Sicherheit schwindet, da auch die Unsterblichen ohnmächtig sind gegen die Transzendenz des unerbittlichen Schicksals, das sie über den zu verhängen haben, dem es bestimmt ist. Nirgends ist das schauerliche Menschenlos mit seinen vergeblichen Hoffnungen und Befürchtungen ergreifender geschildert als in der Unterweltszene der Odyssee, wo die stummen Schatten toter Heroen aus dem undurchdringlichen Dunkel der Tiefe beschworen werden. Durch frisches Opferblut für einen Augenblick dem Bewußtsein zurückgegeben, weinen sie wie Kinder nach dem Leben, ewige Gefangene des Göttern und Menschen verhaßten Herrschers der Totenwelt.

Der Todeserfahrung und Ratlosigkeit dem Ewigen gegenüber aber steht die Leidenschaftlichkeit des Lebens und das Wissen um die eigene Kraft. Es sind Gewaltmenschen sondergleichen, welche die himmelstürmenden Burgen der mykenischen Zeit auftürmten, auf Beutefahrt übers Mittelmeer zogen, unter dem Feinde wie auch in der eigenen Sippe wüteten. Die imposante Technik ihrer Gebirgsstraßen, Gewölbebauten, Brücken und Kanäle haben erst die Römer wieder erreicht. Kein Dichter hatte hier zu übertreiben: überragende Kraftfülle, grenzenlose Machtverschwendung und höchste, unversiegbare Vitalität sind lebendige Merkmale dieser Rasse. Ihr Körpergefühl hat im hellenischen Sport, schon in nachmykenischer, ‚geometrischer' Zeit gebändigt und geformt, weitergelebt, als dessen Begründer allenthalben mykenische Fürsten gefeiert wurden. Kriegerisches Heldentum, Mannhaftigkeit und

Digitized by Google

Freudigkeit gegenüber gefahrvollen Abenteuern ist angeborene frühgriechische Tugend, in der die Stammesheroen wetteiferten und ihre Abkömmlinge ihnen nacheiferten. Es ist der thymós, ein monströser und unübersetzbarer Begriff, der leidenschaftliche Lebenskraft in ausgedehntestem Maße bedeutet und alle Äußerungen umfaßt, die ihr entspringen, wie Mut, Tapferkeit, Zorn, Schnelligkeit, Geistesschärfe, Wille, Kühnheit und Furchtbarkeit, aber auch Begierde, Lust und Ausschweifung. Unter diesen Eigenschaften, die gemeinsamen Ursprungs sind, läßt sich keine Grenze finden. Sie erscheinen als das unbewußte und massive Lebenselement des Menschen, dessen Wert daran erkannt und darnach beurteilt wird, in welchem Maße er sie verkörpert.

Aus der Paradoxie dieser doppelten Erfahrung, der vollkommenen Lebensstärke und des jammervollen Todes, erwächst das eigentliche Ethos des Frühgriechen. Sein ganzes Denken und Wirken entscheidet sich daran und je vorbildlicher sein Heldentum ist, um so stärker erlebt er den Widerspruch in sich. Die Berufung durch eine Gottheit, das Geheiß eines Orakels, der Entschluß am Scheideweg: stets handelt es sich um die Konsequenz, die der Mensch aus seiner bedenklichen Doppellage zu ziehen hat, um einen inneren Akt vorwegnehmenden Wissens, der erst sein Handeln begründet. Darauf spielt der Gott an, indem er mehrere Möglichkeiten des Handelns gibt. Wie das kurzbemessene Leben aus seiner Kraftfülle heraus lebenswert sei, ohne zwecklos zu sein, ist die Kardinalfrage, die mit solchen Entscheidungen beantwortet wird.

Es ist in jedem Falle der Mensch selbst, der sie zu lösen hat, ganz im Gegensatz zu späteren Religionen mit ihren Optimismen, die ihm diese Aufgabe abnehmen. Die homerische Götterwelt ist letztlich irrelevant, eine höhere und distanzierte Gesellschaft im Genuß vieler Vorteile, die Tod und Leben der Sterblichen zu vergeben hat, die aber das wesentliche Wie des Lebens den Menschen überläßt. Schon zu einer Zeit, da diese Götter noch gläubig mit der ganzen Ernsthaftigkeit des ungebrochenen Menschen geachtet werden und keineswegs zu einer zweifelhaften Stellung ironisiert sind, fehlt ihnen der verpflichtende, wirkliche Einfluß. Auch Belohnung oder Bestrafung geht nicht von ihnen aus. In der frühgriechischen Sittlichkeit spielen die Götter keine entscheidende Rolle. Sie verleihen die Lebenskraft, sie verhängen das Todesgeschick, ja sie erleben alles gemeinsam mit den Menschen und dienen ihnen sogar, indem sie die Waffen des Helden schmieden, ihm in der Schlacht beistehen, teilnahmsvoll Rat und Aufmunterung zuflüstern und sich bei jeder Gelegenheit mit ihm befassen, ihn dabei freilich auch täuschen und irreführen, all dies jedoch in sonderbar launenhafter Willkür und Unbekümmertheit, während das eigentliche Wesen der Menschen und ihr persönliches Handeln im Grunde unberührt von den Göttern bleibt und auch nicht nach ihnen verlangt. Um die Hartnäckigkeit voll zu verstehen, mit der Platon als religiöser Erzieher Homer bekämpft, muß man sich dieser auffälligen Fragwürdigkeit und Abwesenheit der Religion in der homerischen Welt bewußt werden. Äschylos hat Religion und Platon ringt um Religion, aber der homerische Mensch lebt auf einer anderen Ebene. Die Willensfreiheit und sittliche Autonomie des Menschen ist nie stärker

Digitized by Google

gewesen als eben in jener Welt, die von Göttern erfüllt war. Wo es um Letztes geht, da sind auch die ernstgenommenen Götter dem Menschen fremd und da verlassen sie ihn. Ihre moralische Unterstützung bleibt immer Episode. Wenn der Held vor der Entscheidung steht, was zu tun ist, bindet ihn weder ein Gott noch ein Gesetz. Zuletzt ist er einsam und auf sich selbst gestellt.

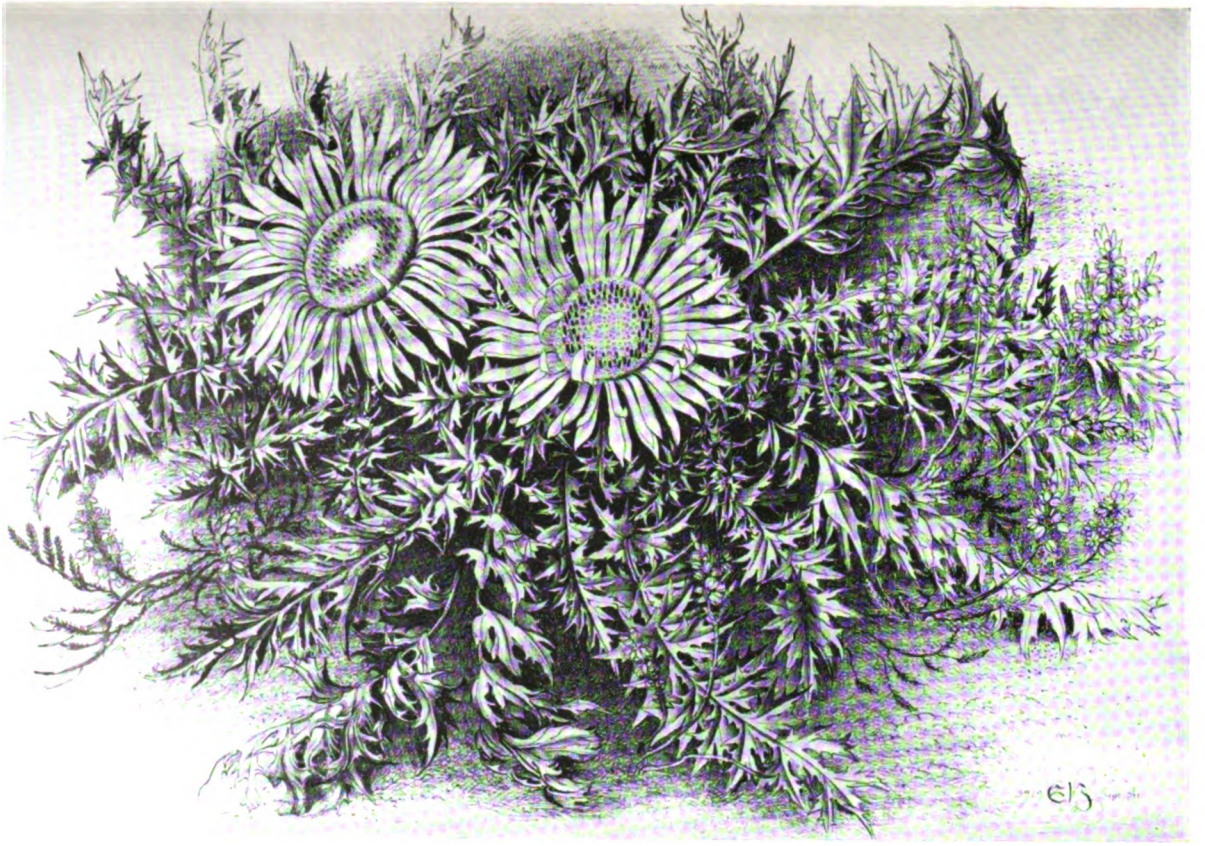
Das bedeutet aber im ganzen, daß er vor die Lebenswahl gestellt ist. Dieser unvergleichlich kühne Gedanke, mit dem der frühe nordische Mensch sein vorgeschichtliches Dasein abstreift, bezeichnet das Erwachen europäischen Geistes. Platon hat ihn, an einem feierlichen Gipfelpunkte seiner Philosophie, in die stolzen, ewigen Worte des Schicksalsspruches gefaßt: „Kurzlebige Menschen! Nicht euch erkauft sich ein Dämon, ihr wählt euren eigenen Dämon. Wer sich entschied, der wähle sein Leben: das Schicksal wird ihn daran ketten. Größe kennt keinen Gebieter. Ob du sie achtest oder mißachtest, darnach bemißt sich dein eigener Anteil. Die Verantwortung hat deine Wahl, den Gott aber trifft keine Schuld." Es sind grandiose Sätze von der Würde des Menschen, in denen keine Vermessenheit des Begehrs, keine menschliche Eitelkeit und kein Raub an der machthabenden Gottheit ausgesprochen ist. Diese selbst scheint sich vor der Wahl zu neigen. Das Schicksal aber, das den Menschen für immer an seine Entscheidung bindet, ist dessen eigener Dämon. Schicksal ist selbstgewählter Anteil.

Vor der Aporie dieser Lebenswahl und Selbstverantwortung steht, in wahrhaft antiker Eindeutigkeit, schon Achill:

„Soll ich hier jetzt verharren und die Stadt der Troer umkämpfen?
Dann ist mir vernichtet die Heimkehr, doch unvergänglich der Ruhm!
Oder soll ich nach Hause ziehen in mein väterlich Land?
Dann ist vernichtet der herrliche Ruhm, doch winkt mir noch langes Leben!"

Hier Unbequemlichkeit und ein harter Kampf, dem rasch das verhaßte Verhängnis und hernach das unsterbliche Gedächtnis folgt, und dort das lange und sorglose, doch zufällige und nichtstuerische Wohlbefinden in der Heimat. Man muß des Helden Lebenshunger und sehnsüchtiges Heimatverlangen, zugleich aber sein Grauen vor dem Totsein ermessen, um seine Wahl richtig zu bewerten. Es gehört ein besonderes Maß von Überwindungskraft zu ihr. In dieser Entscheidung wird jener oft mehr gerühmte als gewürdigte, frühe Heroismus geboren, dem das Leben nicht ein gering geachteter Besitz, sondern das höchste, unersetzlichste Gut bedeutet, und der Tod nicht ein freudiges und bedingungsloses Opfer, sondern furchtbare, ewige Nacht. Nur auf diesen Hintergründen, nicht in flachem Sinne, ist das große Dennoch des Helden zu verstehen, weder als Ruhmgier noch als Opfermut, sondern als ein Standhalten vor dem Verhängnis. Der urtümliche Lebenswille ringt sich durch. Seine Stärke und Widerstandskraft wächst vor dem unweigerlichen Verhängnis wie vor einer Herausforderung ins Heroische, nicht als ließe sich jenes dadurch zeitlich aufhalten, doch gleich als könnte es damit entkräftet werden. Der Schicksalstrotz verwandelt sich durch die Tat in Schicksalserfüllung. Weder das Epos noch die Sage weiß

Digitized by Google



Emil Ernſt Heinsdorff:

Silberdiſtel

Digitized by Google

Digitized by Google

eine andere Antwort auf die drängende Lebensfrage als die Leistung, die den Tod überstrahlt. Auch die großen Dulder Prometheus und Ödipus, Philoktet und Odysseus sind nicht idealisierte Asketen, sondern eben passive Dulder wider Willen, auf Anstiften feindlicher Gottheiten, die nicht frei sind von Eigensucht, jahrelang von Tat und Gemeinschaft ferngehalten. Darin liegt ihr Kummer, im beispielhaften Ausharren aber und in ihrem Wiedereingreifen der Sieg ihrer erstaunlichen Unerschütterlichkeit, die sich nicht verstimmen läßt und der selbst die Götter weichen. Wenn die Resignation über Achill kommt, steht ihm zugleich das Verhängnis vor Augen, wenn er aber, den Gram und seine Einsiedelei vergessend, ins Schlachtgewühl stürmt, scheucht er es damit wie ein Gespenst davon. Gerade in der Schlacht wird es ihn ereilen, wie er weiß, doch mit seinem Tun erfüllt er seine Forderung ja willentlich selbst.

„Ich möchte wahrlich ohne Kampf und ohne Ehre nicht verenden,
Vielmehr nach einer großen Tat, den Künftigen zur Kunde!"

Dem Helden, dem der Tag seines Verderbens vorausgesagt ist, bedeutet dies den Wettlauf mit dem unversöhnlichen Tode, ein äußerstes Zusammenraffen aller Kräfte, nicht pathetisch zu einer großen Geste, sondern zu seiner ‚großen Tat'. Das Wirken angesichts des rasch heraneilenden Geschicks macht ihn zum Heros. Er allein, der sich zu fassen weiß, hat die Unempfindlichkeit, dem versteinernden Todesblick der Meduſa, jenem Schrecken der Unterwelt, entgegenzusehen, während den Angstvollen und Tatenlosen die Geisteskraft verläßt, so daß ihn Grausen und Entsetzen anfällt. Heldentum ist Größe dem Schicksal gegenüber.

Die dramatische Spannung, die Homer der Sage entnimmt und episch gestaltet, bedeutet demnach die seelische Gespanntheit des frühgriechischen Menschen zwischen Tod und Tat. Es ist bezeichnend und will in tieferem Sinne verstanden werden, daß Homer und auch die späteren Dichter des unerschöpflichen mythischen Stoffes stets den Schluß des Dramas vorwegnehmen, ihre Helden nach vorbestimmtem Schicksal oder einer Weisſagung entsprechend handeln lassen und das Ende den Hörern vorankündigen. Denn es gibt keine äußere Spannung, wo es dem Absoluten gegenüber kein Entrinnen gibt. In dieser Situation offenbart sich vielmehr die innere Größe und Überlegenheit des Menschen. Sie beweist sich daran, ob das Leben unter einem solchen Bewußtsein, das sich bis zu grauenvoller Verlassenheit steigern kann, ertragen wird und ob der schicksalhafte Zwang durch den Willen und die freie Tat aufgehoben wird, zum ‚eigenen Dämon' erhoben wird. Hier liegt eine Wurzel der Tragödie, deren eigentliches Thema, die Darstellung der heroischen Schicksalserfüllung, noch bei Äschylos ganz in diesem frühgriechischen Sinn, ohne Dramatik und Charakterkonflikte, als unheimlicher Spannungszustand aufgefaßt ist. Gerade diese, auf einem Höchstmaß innerer Spannkraft beruhende Observanz der metaphysischen Belastung gegenüber hat aber die führende Schicht schon des vorklassischen Griechentums nicht mehr durchweg aufgebracht. Man flüchtete sich darum in Mysterien und erwartungsvolle Glaubensdogmen, gab sich einem auffälligen Pessimismus hin oder

Digitized by Google

unterlag neuen, andersgläubigen Erlösungsvorstellungen, die seit ältester Zeit aus dem Osten kamen.

„Gar nicht geboren zu sein, das ist für den Menschen das beste,
Niemals des Sonnenlichts stechende Strahlen zu schaun;
Ist man aber geboren, so bald wie möglich zum Hades
Einzugehn und zu ruhn, dicht von der Erde umhüllt."

Das hochgezüchtete Selbstvertrauen und die Zuversicht der frühgriechischen Haltung mußten auf dieser Folie als Wesenszüge von Heroen erscheinen, die kraft göttlichen Ursprungs groß genug waren, das ‚Geborensein' zu ertragen. Aber damit kennzeichnete sich nur die Schwäche und Bescheidung eines späteren Geschlechts von gewöhnlicheren Menschen, denen die frühe Lebensfrage abhanden gekommen war und die nichts mehr von Schicksal hören mochten. Was die Früheren zu Heroen machte, war eben nicht göttliche Hilfe, sondern jene immanente Charakterstärke, deren Aufschwünge in demselben Maße wuchsen, in dem die Last und die Verlorenheit des Lebens, zugleich aber die Willkür und letzte Gleichgültigkeit der Götterwelt zum Bewußtsein kamen. Achill erweist sich darin als der größte, weil sein eigener Lebensmut gerade bei der völligen Gewißheit seines unabänderlichen Geschicks, das der sterbende Hektor nochmals beschwört, seine höchsten Triumphe feiert. Alles *ist* zwar Schicksal, doch nichts *scheint* mehr so, denn das Heldentum macht es vergessen. Schicksalserfüllung ist Schicksalsüberwindung.

Durch diesen Vorgang ist der ursprüngliche Widerspruch Leben und Tod beseitigt. Da der Blick nicht mehr auf dem letalen Ende des Daseins ruht, ist es auch in bezug auf seine Kürze und Unzulänglichkeit ohne Bedeutung mehr.

„Wenn wir diesem Kampf entkämen
Und immer leben würden, ohne Alter, ohne Tod,
Dann müßte ich nicht bei den Ersten kämpfen
Und müßte dich nicht in die Schlacht des Männerruhmes schicken.
Doch es umsteht uns hunderttausendfach der Tod,
Vor dem es kein Entrinnen und kein Entwischen gibt:
Drum auf! Wir wollen Ruhm dem Feinde bringen oder aber dieser uns!"

Leben und Tod sind nie unerbittlicher abgewogen worden als in diesen Worten der Ilias. Der Lebenshunger, dessen sich der Held nicht schämt, ist von einem kalten Todesmut niedergerungen, der Tod selbst aber hat durch den Kampfruf seine vernichtende, auslöschende Wirkung verloren.

So wird die *Tat* zum einzig möglichen *Lebensinhalt*, die *Ehre* aber zum einzigen *Lebenswert*. Nirgends zeigt sich der stark gemeinschaftsgebundene Charakter dieses Volkes deutlicher als in der Tatsache, daß gerade das höchste und wichtigste Tun ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Aufnahme unter den Gleichstrebenden und Gleichgesinnten erfolgt. Der sogenannte agonale Zug des Griechentums, dessen geschichtliche Antinomie zur privaten Lebenshaltung des Hellenismus und seiner geistigen Vor-

Digitized by Google

gänger führte, liegt darin begründet, der Öffentlichkeitswille als Wettstreit innerhalb der Gemeinschaft. Eine Leistung und Tätigkeit um ihrer selbst willen ist für diese Menschen ein unmöglicher Gedanke. Ohne Widerhall, Wettbewerb und Wirkung wäre sie nichts.

„Wer am Boden leucht, bleibt unscheinbar
Und unter Schweigen stirbt die edle Tat."

Ruhmlosigkeit ist ein Zeichen mangelnder Tat. Denn jede Leistung schafft ihrem Urheber kléos, das ist Ehre, Achtung, Ruhm. Darin liegt erst ihre Rechtfertigung und darum ist die Ehre auch ihr Maßstab.

Dieses Streben nach kléos erscheint nicht so sehr als Ruhmsucht wie als unbändiges Verlangen nach Anerkennung im Rang der Gleichgestellten, der Kampfgefährten, der Sippengenossen. Der Ruhm ist nichts anderes wie diese Achtung in ihrer Nachwirkung auf die Späteren. Das vitale Ehrgefühl macht den wirklich homerischen Charakter aus. Thersites ist deshalb erbärmlich und minderwertig, weil ihm das Gewissen und der Instinkt der aktiven Ehre abgeht. Er hat damit die ärgste menschliche Schuld in aller Augen. Das ungeheure Thema der ganzen Ilias besteht lediglich in der Wiederherstellung der verletzten Ehre Achills. Die auf der Ehre beruhende Leistung vor der Gemeinschaft, sie erst macht Leben, Tod und Schicksal bedenkenlos vergessen. Die frühgriechische Leidenschaft steht damit ganz im Banne dieses gebieterischen Wertes, der den Menschen zu jeder Tat befähigt und alle andern Momente als nebensächlich erscheinen läßt. Die Ehre ist keine dekorative Fassade oder anempfundene Pflicht, sondern innerer Zwang. Die Metaphysik des Daseins, in ihrer Rätselhaftigkeit und Furchtbarkeit allenthalben gegenwärtig, verblaßt zu völliger Unsichtbarkeit, wenn der wesentliche Lebenswert in Frage gestellt ist.

Hier gelangt aber der frühgriechische Mensch an die gefährliche Grenze seines Wesens. Sobald für ihn die metaphysisch empfundene Welt ihren Wirklichkeitscharakter verliert und alles auf den Vordergrund der persönlichen Existenz gestellt ist, wächst das permanente Bewußtsein der Lebensehre zu fürchterlicher Vergrößerung und Übersteigerung an. Die Verletzung dieses Wertes führt in Achill und Ajas den Zustand jener spezifischen Manie herauf, der selbstvergessenen Raserei, durch die Rechtsgefühl, Sitte und Moral, ja die Schicksalserfüllung selbst, also gerade die von der Ehre ohne Zutun äußerer Mächte geschaffenen Rangordnungen und Aufgaben, in gewissenloser überspannter Lästerung beseitigt sind. Die dunkle und tragische Verkehrung von Verdienst in Schuld erscheint hier. Der Wahnsinn als Sprengung der persönlichen Dimension und der Gemeinschaftsgesetze ist dabei immer deutlich gemacht als ein Symptom solcher Wertüberhebung und gewollter Absolutierung des Ich, den Schrecken des Amok um sich verbreitend wie beim Rächer Achill oder sich selbst vernichtend wie beim Selbstmörder Ajas. Aber doch schien diese Ekstase so abnorm und zutiefst unverständlich, daß sie als Eingreifen einer transzendenten Macht, der áte, betrachtet wurde, die gleich einer Verfemung oder Blendung von außen her wirkt und den Menschen umnachtet, herbeigerufen durch seine Überheblichkeit, die hybris.

Digitized by Google

Wenn der verblendete Mensch, vom Untergang gerettet, wieder zu sich kommt, findet er sich im Leid. *Schmerz als Folge der Überhebung*, páthos im ursprünglichen Sinn, diese unvermeidliche Erfahrung der Frühzeit kommt im *Dulder*typ, im Hadesbüßer und noch in vielen späteren Mythen und Geschichten zum Ausdruck. Der gefesselte, stumm anklagende Prometheus im Drama verrät freilich schon die sublime, langsame Leidensgebärde der Klassik. Für den homerischen Helden ist auch noch der Schmerz und die Weichheit Leidenschaft ohne Maß, von der er sich nicht freizumachen vermag. Er kennt auch darin keine Hemmung. Deshalb rauft Achill die Haare und wirft sich in den Staub, überwältigt von rasendem, wahrhaft untröstlichem Verlangen nach dem verlorenen Freund, den er furchtbar rächen wird, um selbst hernach zu fallen.

Doch in der erhabensten Schmerzensszene Homers, dem tiefen Nachtgespräch zwischen Priamos und Achill in der Ilias, ist alle Leidenschaft und Lebensgier abgelegt und einer seltsam unwirklichen, verklärten Fassung gewichen, die Freund und Feind, Opfer und Rache überwunden und damit Ehre und Lebenswert, wenn auch tragisch, wiedergebracht hat. Da ist es, als versänke die ringsum kämpfende Heroenwelt samt der Götterschlacht am Firmament und als zeichne sich, ihrer Zeit weit voraus, schon die Morgenröte des *klassischen* Griechentums und seiner Haltung ab, der das Übermaß der frühen Helden als ein Erbteil innewohnt, doch gebändigt und zu gelassener Ruhe gezwungen als ein *schweigendes Gefühl ungeheurer Vergangenheit*, das keine Gegenwart mehr aufzurühren vermag.

Digitized by Google

Heinz Diewerge:

Burkard Waldis, ein deutscher Kämpfer des 16. Jahrhunderts

Luthers Werk war eine deutsche Tat. Der Kampf gegen die römische Kirche und das stolze Bewußtsein des eigenen Deutschtums waren ihm eine untrennbare Einheit. Nicht aus einem „objektiven" religiösen Fühlen wuchs in ihm die Auflehnung gegen Papst und Kirche, sondern zusammen und in der Empörung deutscher Art gegen fremdes Gebaren.

Wie es am Werk Luthers selbst nachzuweisen ist, so gleichermaßen an seinen Mitstreitern. Und deren Kampfeseinsatz muß ein besonders gültiges Zeichen für den Geist sein, in dem die Reformation geschah, als sie ja nicht eigenständige Streiter waren, sondern gerufen und aufgeschlossen wurden durch das Vorangehen des Einen, ihm nun folgten und in seinem Sinn das Werk fördern halfen.

Eine der interessantesten Erscheinungen dieser Mitstreiter, in denen wir Luthers Art und Wollen wirksam spüren, ist Burkard Waldis. Dramatisch bewegt sein Leben von dem Augenblick an, wo wir ihn genau fassen, bis zu jenem Tage, da er vor Luther selber sitzt und ihn hört — von dem Jahre an, da er als Franziskaner nach Rom fährt, bis zu jenem Jahrzehnt, da er als lutherischer Pfarrer im Hessischen wirkt. Mag auch sein Leben noch manches Rätsel bergen[1], in einem ist es einheitlich seit seinem Bekenntnis zu Luther: in seiner Deutschheit und seinem Kampf gegen Rom.

1.

Burkards Kampf gegen die römische Kirche ist nicht theoretischer Art allein, sondern beginnt mit einer großen und weithin sichtbaren Tat. Nicht überall sind wir in der glücklichen Lage, die damalige Auseinandersetzung zwischen der lutherischen Lehre und der römischen Kirche so genau verfolgen zu können wie in der alten deutschen Stadt Riga[2]. Dort geht es in Heftigkeit und Schärfe um den neuen Glauben. Die beiden Führer der Protestanten wissen zu packen und die Herzen für den großen Kampf, der entbrannt ist, anzuzünden — jeder auf seine Weise: Andreas Knöpken ruhig und maßvoll, sein Mitstreiter Silvester Tegetmeier leidenschaftlich und bewegt.

---

[1] Siehe Lutz Mackensen, Gedanken über die Rigaer Zeit des Burkard Waldis und die deutsche Literatur Alt-Livlands im 16. Jahrhundert. Zeitschrift für Volkskunde, N. F. 8 (1936/37), 91—100.

[2] Siehe das eingehend-darstellende Werk von Leonid Arbusow, Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland, Leipzig 1921.

Digitized by Google

Die Mönche geraten in Not. Auf sie, die jedermann kennt und sieht, lenkt sich der erste große Zorn. Sie sind nicht durch Reichtum oder machtvolle Stellung geschützt, ihr einziger Schirm ist die Achtung vor dem geistlichen Stand. Und diese Achtung verschwindet — durch eigenes Verschulden der Mönche — so sehr, daß der angesammelte Unwille der Menschen nicht einmal vor den Klöstern halt macht. Im Sommer 1523 brennt im Stift Kurland das den Franziskanerobservanten gehörende Kloster Hasenpoth, und zur gleichen Zeit dringen lutherische Bürger in das Rigaer Minoritenkloster ein, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten.

Die Mönche geraten in Not. Einer der ihren, der Pater Thomas Reber, der dem Orden schon 33 Jahre angehörte, tritt zum Glauben Luthers über und predigt sogar für ihn! Das Mönchtum in Riga muß Schritte unternehmen, falls es nicht kläglich zusammenbrechen will. Was tut man? Die Stadt Riga wird beim Erzbischof und beim Ordensmeister verklagt! Doch die Klage hat keinen Erfolg. Die Mönche suchen weiter, wie der Kampf zu führen sei, und finden einen mächtigen Bundesgenossen in dem schlauen Johann Blankenfeld, der im Sommer 1523 noch Bischof von Reval und Dorpat, aber schon Koadjutor des Rigaschen Erzbischofs Jasper von Linden ist.

Blankenfelds Rat: es solle eine Gesandtschaft an den Papst geschickt werden, bei ihm solle man sich beklagen, Einspruch erheben gegen das Vorgehen der Protestanten in Riga und Livland und Hilfe und Unterstützung anfordern. Es muß also schwach mit der Sache der Katholischen bestellt gewesen sein, wenn man es für gut und nötig hielt, zu diesem letzten aller Hilfsmittel zu greifen.

Den Geschicktesten ihrer Brüder senden die Rigaer Franziskaner aus, den klugen und gewandten Antonius Bonchower; sein Begleiter ist der Bruder und Franziskaner Burkard Waldis. Hier taucht er zuerst auf, in einer Gesandtschaft der Rigaschen Franziskaner an den Papst[3]. Wie sein Leben vorher verlief, wissen wir nicht, wir müssen es aus Andeutungen in seinen Werken und einigen wenigen Nachrichten andernorts erschließen. Aber von diesem Augenblick an, da er mit Bonchower nach Rom reist, können wir sein Leben genau verfolgen.

In Rom erwies sich Blankenfelds Rat als schlecht. Das Geschick wollte, daß die Gesandtschaft im denkbar ungünstigsten Augenblick dort ankam: der alte Papst war gerade gestorben — und der neue noch nicht gewählt. So erreichte man nichts, weder hier in Rom, noch auch später in Deutschland. Als die Gesandtschaft nach Riga zurückkehrt, wird sie vom Schiff weg verhaftet und ins Gefängnis gesetzt. Die Bürgerschaft hatte Nachricht von dem

[3] L. Lemmens, Die Franziskanerkustodie Livland und Preußen, Düsseldorf 1912, S. 50, weiß, daß B. W. schon seit 1520 in Riga weilte; den Beleg für diese Angabe bleibt L. schuldig. — Ebenso unbewiesen ist die Vermutung Bergers (Die Schaubühne im Dienste der Reformation I (1935), 119 = Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Reformation, Band 5), daß B. W. als wandernder Geselle nach Riga gekommen und dort erst in den geistlichen Stand eingetreten sei. Vgl. Mackensen a. a. O. 94.

Digitized by Google

Vorhaben der Gesandten erhalten und verhielt sich entsprechend. Bonchower wurde erst nach einem Jahre freigelassen, Burkard Waldis schon nach kurzer Zeit: er bekennt sich zum Protestantismus.

Der ernste Eifer, mit dem Waldis seit seiner Wandlung das Werk des Reformators verbreiten und fördern hilft, enthebt ihn des Verdachtes, er habe nur aus Not den alten Glauben abgelegt. Ihm war das Bekenntnis zu Luther Überzeugung. Auch ihm waren, gerade durch seine Erlebnisse während der Romreise, über die später noch geschrieben wird, größte Bedenken und Zweifel an der inneren Wahrhaftigkeit der römischen Lehre gekommen. Auf vorbereiteten Boden fiel die neue Lehre, deren Kernpunkt er sicher erfaßte:

„ ... godt de vader ynn ewicheit
Tho allen tyden ys bereydt,
Salich tho maken vns all gemeyn,
Jungk, olt, arm, ryck, groit vnd cleyn
Vth rechter gnad vnd ydel gunst
On all vnse thodont werck vnd kunst[4].“

Die Parabel vom verlorenen Sohn, aus der diese Verse genommen sind, ist Burkards erste große dichterische und politische Tat, die ihn zu seiner Zeit in die vorderste Linie des Kampfes in Riga stellte, uns aber ein lebendiges Zeugnis deutschen Ringens und Fühlens bleibt.

1523 war die Romfahrt gewesen, 1524 kamen Bonchower und Waldis zurück und ins Gefängnis; Waldis kam noch 1524 frei, Bonchower erst 1525. Man versuchte ihn zu bekehren, aber er blieb dem alten Glauben treu. Anläßlich der Predigt eines protestantischen Geistlichen über die Gnade schrieb er einen Brief, in dem er energisch den Wert der guten Werke verteidigte und sich gegen den lutherischen Glauben von der alleinigen Gnade Gottes erklärte. Darauf wurde ihm eine öffentliche Disputation angeboten, die auch unter großer Beteiligung von Rat und Bürgern der Stadt Riga stattfand. Bonchower blieb bei seiner Überzeugung. Man verbannte ihn aus der Stadt; er wandte sich nach Reval und rühmte sich dort, in dem Streitgespräch „Großen Preis, Viktoria und Triumph“ eingelegt zu haben. Und tatsächlich muß der gewandte Pater Antonius eine starke Wirkung ausgeübt haben, denn sein Disputationsgegner Andreas Knöpken erachtete einen genauen Bericht über die Vorgänge in Riga nach Reval hin für notwendig, damit Bonchower „nicht mit seinen ... gleißenden Worten die Einfältigen ... irre mache“.

Diese Ereignisse vom Herbst und Winter 1526 werden in Riga viel besprochen worden sein. Vielleicht ist eine Unruhe in die Bürgerschaft gekommen, und ein starkes, eindeutiges Bekenntnis für Luthers Lehre und Sache war notwendig „zur Erbauung der bereits Gefestigten, zur Stärkung der noch oder

[4] Parabell vam vorlorn Szohn, herausgegeben von Gustav Milchsack, Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Nr. 30 (1881), S. 10, Vers 179—184.

Digitized by Google

wiederum Schwankenden, vor allem zur Widerlegung und Belehrung der Anhänger der Römischen Lehre ...“[5].

Diese politische Tat hat die Dichtung Burkards gebracht. Der Beweis, daß die Ereignisse vom Ende des Jahres 1526 (Brief Bonchowers und Disputation) und die Aufführung der „Parabell vom verlorn Szohn“ am 17. Februar 1527 innerlich zusammengehören, ist in der Dichtung selbst zu finden:

„Idt ys all hir tho Ryge geschen,
Dat wy hebben all tho maell gesen,
Wo eyner ynn der gemeinte erstund
Vnd dede op synen vnreynen mundt.
De GODES gnade he belacht
Vnd syne barmhertigheit voracht[6].“

Dieser eine, gegen den Burkard Waldis Zeugnis ablegt für die Lutherlehre, ist Antonius Bonchower[7]. Einst fuhren sie zusammen nach Rom, um Maßnahmen gegen die Lutherischen in Riga zu erwirken, drei Jahre später stehen sie sich als die Sprecher der gegensätzlichen Parteien gegenüber[8].

2.

So beginnt Burkards Kampf gegen die römische Kirche mit einem starken Tatbekenntnis zu Luthers Lehre. In der Form des Fastnachtsspiels, unter Zugrundelegung des alten Motivs vom verlorenen Sohn, greift er in die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Luthertum in Riga ein und stellt Gottes Gnadentum und die Lehre von der Werkgerechtigkeit in den beiden Brüdern, dem älteren selbstgerechten als dem Sinnbild katholischen und dem „verlorenen“ gläubigen als dem Symbol lutherischen Glaubens, gegenüber. Scharf und deutlich formuliert er in der Vorrede zu seiner Parabel seine Grundansicht von Papst und römischer Kirche:

„Dar kam de Paneves mit syner rot
Dy, HERRE, tho laster vnd tho spot
Mit Cardinaln vnd Römschen denen
Inn Dütsche lanndt mit afflats breuen;
Hefft vns van dy, O godt, getrent,
Mit syner Sophistry vorblent,
Hefft vns ynn schand vnd laster gebracht

[5] L. Arbusow im Rigaschen Almanach 1914, 124; vgl. weiterhin die verschiedenen Arbeiten L. A.'s zur livländischen Reformationsgeschichte, auf deren Ergebnisse sich diese Darstellung stützt.

[6] Parabell vam vorlorn Szohn, Vers 1772—1777.

[7] Die Dramatik, die in diesem Geschehen liegt, hat der deutsch-baltische Dichter Arved Kröger in seinem Schauspiel „Herrmeister Wolter von Plettenberg“ verwertet. Siehe das 5. Bild im 2. Auftritt; „Rigasche Rundschau“ vom 23. und 26. 10. 1934, Nr. 242 und 245.

[8] Vgl. zu den bisherigen Ausführungen den Aufsatz des Verfassers über B. W. in den „Baltischen Monatsheften“ 1935, 490—499.

Digitized by Google

Vnſre wyff vnd kynder tho huren gemackt,
Hefft vns gebracht von gudt vnd ehr
Vnnd an der ſſeil vorwundet ſſer,
Hefft vns mit ſynem bann getwungen
Vnd mit macht ynn de helle gedrungen,
Hefft vns gebracht thom dode vam leuen,
Mit lyff vnnd ſſel den düuel genem[9]."

Schlimmere und umfaſſendere Vorwürfe gegen den Papſt und ſeine Kirche ſind ſchlechthin nicht zu machen. Und Waldis iſt ein beſonders guter Zeuge; denn an Ort und Stelle hat er Sein und Schein der römiſchen Kirche erfahren. Wie Luther war er in Rom, und was er dort geſehen und erlebt hat, ſchildert er draſtiſch und kräftig in einer Fabel ſeines „Eſopus". Sie beſitzt ungeſchmälerten Zeugniswert, auch wenn ſie aus der Erinnerung und nicht aus dem gegenwärtigen Erlebnis heraus geſchrieben wurde; denn „ein richtiges, ſittliches Gefühl hat ihn gewiß auch in der Kutte das Geſehene ſchon damals verurteilen laſſen, wenn auch noch ohne beſondere Spitze gegen den Römiſchen Glauben[10]".

Was ſah er denn in Rom? Im „Deutſchen Haus", in dem er vorſpricht, trifft er einen alten Schulkameraden. Sie verabreden ſich und nehmen zuſammen mit noch ein paar Bekannten in einer „Tabern am Campoflor" frühmorgens acht Uhr ein gutes Frühſtück ein. Da kommen zwei Mönche, gefolgt von zwei Frauen, hinzu. Trotz der Öffentlichkeit des Lokals fangen die beiden Mönche, nachdem ihnen der Wein zu Kopf geſtiegen iſt, ein ſchamloſes Gebaren mit den beiden Frauen an, ſo daß ſich Burkard Waldis entrüſtet fragt:

„ ... es iſt alhie zu Rom;
Da ſolten je die Leut ſein fromb.
Dazu ſein dieß Geiſtlich perſon,
Die ſolten je daſſelb nit thon.
Han vor den Leuten keine ſchew ..."[11]

Und er will aufſtehn und fortgehn, um dies Treiben nicht länger mit anſehn zu müſſen. Doch ſein alter Schulkamerad hält ihn zurück und belehrt ihn:

„Müſt euch nit ſtellen all zu from
...
Jr müßt des Landes weis gewohnen.
Habt je ewr tag von Rom nie ghort?
Wie man ſagt im gemeinen Sprichwort,
Das eim zu Rom kein ſünd nit ſchad,
Allein ſo er kein Gelt mehr hat:
Das iſt die allergröſte Sünd,
Welch nit der Bapſt vergeben künd[12]."

[9] Parabell vam vorlorn Szohn, Vers 111—124.
[10] L. Arbuſow, Rigaſches Almanach 1914, 116.
[11] Eſopus, 4. Buch, Fabel 24, Vers 49—53. Wir führen den Eſopus nach der Ausgabe von Heinrich Kurz, Leipzig 1862, 2 Bände, an.
[12] Ebenda, Vers 62, 64—70.

Digitized by Google

Nach dieser Belehrung hat Waldis nur noch diese Worte:

„Hie magstu mercken, wie gar fein,
Wie schon, wie züchtig, keusch vnd rein
Ist zu Rom der Papisten leben:
Schlangen möcht man damit vergeben.
Noch dörffen sie sich Gottes rhümen
Vnd mit der Schrifft je sach verblümen[13]."

Und er fügt ein Wort an, daß er angeblich von Paracelsus gehört hat:

„ ... sindt der zeit vnd den stunden,
Das die Geistlichen han erfunden
Das Himmelreich vnd die Hellen,
Verirn vns Leien, wie sie wöllen
...
Wern Petrus, Paulus hieher nit komen,
Rom hebt so sehr nit abgenomen.
Fahrt mit ewrm Himmel, wo jr wolt hin,
Ich geb vor als nicht ein quatrin.
Drumb auch das Sprichwort warhafft ist:
Je neher Rom, je böser Christ[14]."

Wer denkt bei solcher Schilderung nicht an Luthers fast paralleles Erleben, der auch — zwölf Jahre vor Waldis — voller Begeisterung nach Rom gezogen war und dann bitter enttäuscht wurde durch die Lasterhaftigkeit und die Oberflächlichkeit des religiösen Lebens, die er dort vorfand?

Auch in den anderen Städten, in die Waldis anläßlich seiner Romreise kam, mußte er trübe Erfahrungen sammeln, die seinen Glauben an die römische Kirche schwer erschütterten. In Assisi ging es ihm so, daß er voller Empörung ausruft:

„Ein jeder siht jetzund, Gott lob!
Wie vnnerschampt vnd wie gar grob
Vns hat des schendtlich Bapsts geschwüren
Mit allem gifft wie böß gewürm
So vberschüt vnd gar ertrenckt,
Vnd in jen Teuffels dreck versenckt ...[15]"

Was reißt ihn denn zu solch herben Worten hin? Er sieht das Haus der Franziskaner, durch das er als Ordensbruder genau geführt wird, und erkennt den schreienden Gegensatz, der zwischen dem Gelübde der Armut und diesem Zeichen eines üppigen Reichtums klafft. Er erinnert an die vielen Bauten der Bettelmönche, die er auch in Deutschland gesehen hat und fragt, woher denn das Geld stamme, mit dem diese Gebäude aufgeführt seien. Man rühme sich doch so viel seiner freiwilligen Armut!

[13] Ebenda, Vers 71—76.

[14] Ebenda, Vers 81—84, 87—92.

[15] Esopus III, 100, 53—58.

Digitized by Google

„Doch rhümen sich der armut groß,
Als hettens nichts vnd wern gar bloß,
Vngern griffens ein Pfenning an.
Wenn aber stirbt ein reicher Man,
Erbringen sie ein Testament,
Das ja offt etlich hundert rent
...
Man sahe, daß sie kein Gelt nit namen,
Vnd doch zu großem reichthumb kamen[16]."

Mit Empörung legt er, der selbst Bettelmönch war, diese innere Unwahrhaftigkeit, diese Kluft zwischen Schein und Sein, bloß und geißelt die hinterhältigen Methoden des Gelderraffens.

In Nürnberg lernt er den Kardinal Campegius (Campeggi) kennen; aus Anlaß seines Hochmuts läßt er die folgenden Sätze in seine Darstellung einer Ablaßgeschichte einfließen:

„Denn man die Wahlen gmeinlich findt,
Das sie allsam also gesinnt,
Der Edlen Deutschen mannlich that
Belachen vnd jrn guten rate,
Vnd schelten vns vor Ebriacken;
Wiewol wir jn jetzt recht die Jacken
Mit Gottes wort gar weydlich sticken,
Damit den Braten also spicken,
Das sie das maul verbrennen dran,
Vnd gnug daran zu kawen han[17]."

Des Burkard Waldis Kampf gegen Rom beginnt mit einer Tat innerhalb der Auseinandersetzungen in Riga. Er führt ihn mit seinem Wort, das bildhaft, kräftig und deutlich ist, weiter. Aus eigener Anschauung kennt er seinen Gegner; er schaute sich tüchtig um, denn er hatte seine Freude am genauen Beobachten. Davon zeigen seine Fabeln deutlich genug.

3.

Immer wieder greift Waldis die römische Kirche an und geißelt ihre Fehler. Er war und er ist ein guter Beobachter. Der philosophisch-religiöse Kampf liegt ihm wenig, den führt ein Größerer. Er greift dies und das und jenes Erlebnis auf und legt am Einzelfall das System, das Allgemein-Gültige, dar.

Des öfteren kommt er auf das Zölibat zu sprechen, das er völlig verwirft. So erzählt er von einem Dorfpfaffen, dem es nicht gelungen war, die diesbezüglichen (widernatürlichen) Bestimmungen der Kirche zu halten; acht Kinder hat er von seiner Magd bekommen. Er bittet einen Kardinal um Vergebung — und einen Ehebrief zugleich, damit seine Kinder nicht ihr Leben

[16] Ebenda, 123—128, 131—132.

[17] Esopus IV, 17, 17—26.

Digitized by Google

lang Schwierigkeiten haben. Diese Urkunde wird ihm auch von dem Kardinal, der voller Spott diese Geschichte erzählt, ausgestellt, sowohl für die schon geborenen Kinder wie auch — auf besonderes Verlangen des Dorfpfaffen — für die, die noch geboren werden können. Allerdings steht Burkard Waldis hier auf dem Standpunkt, daß es „viel besser wer, Das die Pfaffen Ehefrewen hetten, So würd viel ergernis vermitten[18]". Und außerdem:

„Bey diesem Gschicht ist wol zu hören,
Was sie mit jrem Dispensieren,
Vnd Ablaß haben ausgericht:
Nur sünd vnd schand! Ja, bessers nicht!
Welch die Göttliche Ehe verbieten,
Mit Schwert vnd Fewr dawider wüten,
Das aber als in Hurerey
Lebt vnnerschampt, desselb ist frey,
Vnd thut sein lechen jedermann
Als erbarlich vnd wol gethan.
Wunder, das Gott erdulden mag[19]."

Ärgernis und Hurerei ist der Lebenswandel jenes Dorfpfaffen; aber er belästigt nicht andere Frauen, sondern treibts mit einer Magd alleine. Wie anders manche andre Pfaffen, von denen Waldis auch genug zu erzählen weiß.

„Man weiß wol, wie ehemals die Pfaffen,
Mehr denn sichs zimpt, hetten zuschaffen
Mit der Bürger vnd Bawren Weiben,
Dauon ihr wüst gar viel zu schreiben;
Das sie wie die trewen Pastorn
Gar offt jr Schäflin selber schorn;
Doch dorfften sich des nit erwegen
Offentlich, wie die Schäfer pflegen,
Sondern heimlich, offt in den klausen,
Im finstern, wie die Katzen mausen.
Ja, wenn da einer kommen wer,
Het dem Pfaffen dieselbig Scher
Ein halbe spann vorn abgehawen,
So wern gar offt die jungen Frawen
Frumb, züchtig blieben, vnbetrogen,
Vnd jrem Bubennetz entflogen . . .[20]"

schreibt Burkard einmal am Ende einer solchen Geschichte, deren Stoff damals sehr volksläufig war. Es geht ihm um den Grundsatz: Verbot der „göttlichen Ehe" ist naturwidrig und kann also nichts Gutes bringen. Daher wendet er sich auch gegen die Einrichtung der Nonnenklöster, berichtet vom

[18] Ebenda, 17, 12—14.

[19] Ebenda, 97—107.

[20] Esopus IV, 66, 237—252. Vgl. dazu Esopus IV, 22.

Digitized by Google

dem unerfüllten Leben der dort eingeschlossenen Frauen[21] und schließt eine dieser Fabeln:

„Gott schuff dem Menschen seel vnd leib
Von anfang, des sie Mann vnd Weib
Solln sein, im Ehestandt Kinder beren,
Segnets, hieß wachssen vnd vermehren
...
Wer nit demselben gmeß will leben,
Der thut Gotts Ordnung widerstreben.
Hilfft nit, das man das Har abschneidt
Oder ißt kein Fleisch auff etlich zeit,
Enthelt sich von der Leut gemeynschafft ...[22]"

Auf diese Weise (Schilderung einzelner Fälle mit angehängter Verallgemeinerung des Sonderfalls aufs Grundsätzliche) kämpft Burkard Waldis im Geiste und Sinne des Reformators für eine durchgreifende Erneuerung.

Er legt überall die Schäden bloß, ob er auf den sprichwörtlichen Geiz und die unersättliche Habsucht der Pfaffen eingeht[23], ihre Trunksucht[24], die Beichte[25] oder die Messe[26]. Achten wir nur einmal auf den Ton, in dem er seine Ansichten vorbringt und den Menschen die Augen öffnet.

Trunksucht: „Sihe, wie war ist das alt Sprichwort,
Welches ich vor viertzig Jaren ghort,
Wo man ein trunken Pfaffen sach,
Das baldt der gmeine Pöfel sprach:
„Wenn vnser Herrgott nit könt schwimmen,
So wer er langest kommen vmbe,
Vnd wer lengst von Pfaffen ertrenckt,
In jrem Bier vnd Wein versenckt[27]."

Habsucht, Geiz: „Ein alt sprichwort ists vnd nit heurig:
All Geistlichen sind gaben geirig[28]."

Beichte: „Es wirdt auch hie fein abgemalt,
Wie der Pfaffen Beicht sey gestalt.
Wenn einr dem andern thet sein Beicht,
So macht ers mit der Buß gar leicht:
Einander baldt die Sünd vergaben,
Gleich wie die Pferdt einander schaben,
...

[21] Esopus IV, 30 und IV, 40.
[22] Esopus IV, 30, 45—48, 51—55.
[23] Esopus II, 75; III, 100; IV, 9; IV, 21; IV, 30; IV, 36; IV, 69; IV, 83.
[24] Esopus II, 77; IV, 31; IV, 69.
[25] Esopus IV, 1; IV, 9; IV, 14; IV, 36.
[26] Esopus IV, 31.
[27] Ebenda, 57—64.
[28] Esopus IV, 30, 15/16.

Digitized by Google

Den armen Leyen machtens schwer.
Mocht leicht, wo einer vbertrat,
So wars ein Casus Reservat.
Wardt er nicht in den Bann gethan,
So must er sich sonst schinden lan
Vnd Tantzen, wie sie jm für Pfiffen[29].“

Die Pfaffen offt vmb Geldes willen,
Das sie jrn wanst nur mögen füllen,
In vielen sachen Dispensieren,
Darunder sie die Leut verführen,
Vnd sein dabey nit ingedenck,
Das Gott vor sünd nimpt kein geschenck[30].

Messe: „Bey solcher Meß ist wol zu sehn,
Welch ehr Gott sey damit geschehn,
Vnd gar gemein bey den Papisten,
Darob das hertz eins frommen Christen
Vor angst vnd schrecken wol zersprung
Vor solcher Gottes lesterung.
Noch wöllens sies mit jren Rechten
Als waren Gottes dienst verfechten[31].“

Allgemein: „Denn Mönche, Motten, Meuse, Maden,
Die scheiden selten one schaden[32].“

Und so ließen sich noch Stellen an Stellen reihen, die von dem Kampf zeugen, der in jenen Jahren auf breiter Front gegen die römische Kirche aufgenommen wurde. Es ist eine freie und sehr klare Sprache, die da geführt wird; an Deutlichkeit läßt sie nichts zu wünschen übrig. Stellen wir auch in Rechnung, daß der Ton damals um vieles freimütiger war als es in späterer Zeit üblich wurde, so bleibt doch die Tatsache eines mit aller Offenheit vorangetragenen Angriffes und einer aus dem Herzen kommenden ungestümen Entrüstung und Empörung bestehen.

Naturgemäß spiegelt sich im Werk des Burkard Waldis deutlich der jeweilige Stand der Auseinandersetzungen zwischen Reformation und katholischer Kirche. In dem ersten großen Ringen entsteht das bleibende Dichtwerk der Parabel vom verlorenen Sohn, die voller Kampfesgeist und Angriff ist. Der innere Ton der Fabeln legt dann Zeugnis davon ab, wie es um die Sache Luthers steht; man kann nach ihm ungefähr die Entstehungszeiten der betreffenden Fabeln festlegen, wie es Martens auch versucht hat[33].

[29] Esopus IV, 1, 263—268, 270—275.

[30] Esopus IV, 14, 93—98.

[31] Esopus IV, 31, 49—56.

[32] Esopus IV, 22, 47/48.

[33] Ernst Martens, Entstehungsgeschichte von Burkard Waldis Esop. Dissertation Göttingen 1907, S. 62—66.

Digitized by Google

In die erſten bitter geführten Kämpfe führt die 96. Fabel des 4. Buches, wo es heißt:

„Ja, im Geiſtlichen Regiment
Wirdt auch gelohnt mit ſolchem end,
Das, die das heilig Wort jetzt leren,
Vom Teuffel vns zu Gott bekeren,
Wie die rechten Euangeliſten,
Die helt man jetzt vor Widerchriſten,
Stellt jn wie falſchen Ketzern nach,
Mit Schwerdt, Fewr, Bann vnd aberach,
Scheltens vnd leſterns vor den Leuten,
Die friedſam Lehr vorn auffrhur deuten ...[34]“

Noch iſt die Reformation nicht entſchieden, noch iſt ſogar eine Art Verteidigung notwendig. Noch rühmt ſich der Pfaffe vor Petrus, um Eintritt in den Himmel zu erlangen.

„Sonſt hab ich auch gar viel erlitten,
Gar hefftig wider dKetzer ſtritten,
Wider den Luther, der dieſer zeit
Verführt die einfeltigen Leut,
Vnd ſagt, man ſoll allein Gott trawen,
Auff keine werck noch frombkeit bawen,
Welchs ich mit fluchen, ſchelten, ſchenden
Stets widerfacht an allen enden[35].“

Nur geſchrieben hat dieſer Pfaffe nicht gegen den Dr. Luther; „er war mir in der Schrift zu glert, Damit er all ſein thun bewert[36].“ Aber ſchon klingt am Schluſſe der Fabel der Sieg der beſſeren Sache durch, die Gewißheit, daß die falſche Heiligkeit und der Betrug der Kirche an der Welt den Todesſtoß erhalten haben; die Wahrheit iſt gegen die „falſche ler“ aufgeſtanden.

„Drumb wir Gott hoch zu dancken han,
Der vns die augen auff hat than,
Vnd bitten, das er vns nit baß
In jre Netze fallen laß,
Vnd vns mit jren Teuffels tücken
Nit mehr hin ins verderbnus rücken[37].“

Je länger je mehr bricht ſich dieſe Überzeugung Bahn; frei heraus wird geſagt, daß der römiſche Glaube eine Irrlehre und ein großangelegter Menſchenbetrug iſt:

---

[34] Eſopus IV, 96, 135—144.
[35] Eſopus IV, 69, 117—124.
[36] Ebenda, 127/128.
[37] Eſopus IV, 69, 215—220; vgl. VI, 1, 279—282.

Digitized by Google

„Die Glerten sagen jetzundt frey,
Das nur ein lauter fürwitz sey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft,
Vnd vor sein Gelt den Rewel laufft,
Vnd holt nicht mehr denn müde Beyn[38].“

Schließlich klingt der Ton mancher Fabel sogar so, als sei der Kampf vorbei und Lug und Trug der römischen Kirche für immer überwunden:

„Vor zeiten, da die Mönch vnd Pfaffen
Gewalt hetten, die Leyen straffen,
Sonderlich wenns kamen zur Beicht ...[39]“

„Vor Zeiten“ —, Luther aber ist gekommen und hat den Menschen die Augen geöffnet und sie zur Besinnung gebracht. Überall regt sich der Abfall von Rom, die Drohungen des Papstes haben keine Wirkung mehr; so heißt es einmal von einem Wirt, der einen an einer Bußreise nach Rom hindert:

„Hat leicht des Luthers Bücher gelesen,
Wie auch sonst jetzt die gantze Welt
Auffs Bapsts gebot zwar nicht viel helt[40].“

So legt auch Waldis einmal von sich selbst das Bekenntnis ab:

„Gott sey gelobet, das wir han
Die Augen jetzt recht auffgethan,
Allein auf Christum vns verlassen,
Den Bapst vnd Bischoff fahren lassen.
Für mein Person hab michs erwegen:
Für Gelt kauff ich nit jren Segen,
Jrn Ablaß wil vmb sunst nicht han,
So schadt mir nicht jr grewlich Bann.
Schadt nicht, das sie mich darumb hassen,
Wenn ich mich kan auff Gott verlassen[41].“

4.

Die gesammelten Fabeln Burkards erschienen in den vier Büchern des „Esopus“ 1548; aber gerade das 4. Buch, das im besonderen die stetige Polemik gegen die Kirche bringt, ist zum Teil schon in der Rigaer Zeit des Dichters verfaßt worden. Daher ist von ihm auch vor dem zweiten Eingreifen Burkards in den Kampf des Tages berichtet worden.

Denn außer dem dramatischen Geschehen von 1526/27 in Riga nimmt Waldis noch einmal, im Jahre 1542, regen Anteil am Kampf der siegreichen Reformation. Diesmal ging es um die Person Herzog Heinrichs des Jüngeren

[38] Esopus IV, 1, 103—106.
[39] Esopus IV, 36, 1—3.
[40] Esopus IV, 83, 150—152.
[41] Esopus II, 75, 39—48.

Digitized by Google

Erich Mercker: Am Hochofen

Digitized by Google

Digitized by Google

von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem die Protestanten seit 1539 eine heftige Schriftenfehde führten. Dieser Feind der Lutherischen, der die protestantischen Städte Goslar, Einbeck und Braunschweig mit üblem Haß verfolgte, vor Mord und Brennereien ebensowenig zurückschreckte wie vor einer unglaublichen Verspottung der kirchlichen Sterbebräuche anläßlich des vorgegebenen Todes der Eva von Trott, mit der er eine geheimgehaltene Liebe pflegte, wurde im August des Jahres 1542 durch einen kurzen, glücklichen Kriegszug der Schmalkaldischen um Besitz und Ansehen gebracht. Frohlockend verkündeten Lieder und Gedichte von dem tiefen Fall des „Wilden Heinz", der erst nach der Schlacht von Mühlberg (1547) in sein Herzogtum heimkehren konnte[42].

Burkard Waldis hat nicht nur vier Gedichte nach dem glücklichen Sieg über den „Wilden Mann von Wolfenbüttel" verfaßt, in denen sich sein Zorn wie seine Freude endlich Luft machten, sondern er ist dabei gewesen, wie der böse Herzog zu Fall gebracht wurde. In seiner „Warhafften beschreibung" / „Der Belegerung vnd Schantzens vor dem Haus Wolffenbüttel [43]" gibt er genauen Bericht von dem Feldzug der Schmalkaldischen, dessen Genauigkeit und Ton schließen lassen, daß er Augenzeuge des Geschehens war.

Es waren Freudentage für die Lutherischen; das klingt auch in den Versen Burkards wider. Im „Klagelied" läßt er den Herzog sagen:

„Doch hab ich mich keins guten
Zum Bapst vnd meinem Gott
Hin fürbas zu vermuten,
Weil jetzt all Welt jr spot
Mit jnen treibt vnd gar verflucht,
Scheltens für große Narren,
Wehr hülff bey jnen sucht.
Ach das jtzt noch wolt gelten,
Wie vormals in der Welt,
Des Bapst Fluch, Bann vnd schelten
Vnd Brieff, die man vmbs gelt
Verkaufft, so wolt ich mich noch wern,
Die Luttherischen Buben
Vnd Ketzer uwres lern[44]."

Waldis greift nicht nur den einen an, sondern zugleich das System, das hinter diesem Manne steht. Den „Lycarn von Wolfenbüttel" schließt er mit dem Sprichwort:

---

[42] Siehe Streitgedichte gegen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig, von Burkard Waldis (1542), herausgegeben von Friedrich Klodeweg, Halle 1883 (= Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Nr. 49). Vgl. Fr. Klodeweg, Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation. 1883 (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 2).

[43] Hallische Neudrucke, Nr. 49, S. 1—7.

[44] Ebenda, S. 13.

Digitized by Google

„Glaub keinem Wolff auff wilder heid
Vnd keinem Juden auff sein Eyd
Vnd keim Papisten auf sein Gwissen,
Du wirst von allen dreyen bschissen[45]."

Im übrigen sind diese vier Gedichte voller Entrüstung über diesen „Scharrhans, Eisenfresser, Mortbrenner, Blutvergiesser, Mamaluck, böß Papisten und Widerchristen", um nur einige der Benennungen wiederzugeben, mit denen Waldis den „Wilden Heinz" belegt. Er steht wiederum im Tageskampf, nimmt entschlossen Partei und wettert mit seinem mächtigen Wort gegen den gefährlichen Feind der guten Sache.

5.

Der Kampf Burkards gegen die römische Kirche ist umfassend. Von dem Augenblick an, da er sich zu Luther bekennt, bleibt er ein erbitterter Feind des Papsttums, dessen Art sich ihm je länger je deutlicher erschließt. Er kämpft nicht in grundsätzlichen Erörterungen, sondern an Hand von Einzelfällen, in denen er das Prinzipielle herausstellt. Er weiß sehr wohl um die verschiedene Art des Katholizismus und des Luthertums; wir brauchen nur an seine Parabel zu denken, die auf den Gegensätzen der Gottesgnade und der Werkgerechtigkeit aufgebaut ist, oder an seine Erörterungen zur Frage des Zölibats, wo er das Gegen-Natürliche der römischen Lehre herausstellt. Aber es liegt ihm nicht, im Abgezogen-Philosophischen zu kämpfen, sondern er hat das Gegenständliche nötig. Er ereifert sich an konkreten Anlässen, an den durch Bonchower in Riga geschaffenen Schwierigkeiten, an den Übeltaten des Herzogs Heinrich, an den sittlichen Verfehlungen der Papisten, an der Einrichtung des Ablasses, an der Handhabung der Beichte, an der Geldsucht und Habgier der Kirche, an dem stetigen Menschenbetrug, den sie ausübt: kurz, er greift ins Leben und macht in ihm die Auswirkungen der Irrlehre deutlich.

Burkard Waldis ist in gewissem Sinn Humanist. Überall klingt seine Kenntnis des griechisch-römischen Altertums an. Aber dies Wissen ändert nicht seine Art, bestimmt nicht sein Wesen. Sondern er ruht fest und sicher, wie Martin Luther, in seinem Deutschtum. Wie man bei Martin Luther der Frage nachgegangen ist, inwieweit er ein Kenner des deutschen Volkes und der deutschen Volksüberlieferung gewesen ist[46], so kann man bei Waldis dem gleichen Problem nachgehen. Wie bei Luther wird man mit der Sprache beginnen, dabei aber vor allem auf die große Fülle der Sprichworte hinweisen, die er kennt und verwendet. Man wird zusammenstellen, was ihm an Märchen, Schwänken, Tierfabeln und Liedern der deutschen Volksüberlieferung

[45] Ebenda, S. 23.

[46] Alfred Götze, Volkskundliches bei Luther, Weimar 1909; Erich Klinger, Luther und der deutsche Volksaberglaube, Palästra 56, Berlin 1912; Friedrich Diehm, Luther als Kenner deutschen Volksbrauchs und deutscher Volksüberlieferung, Diss. Gießen 1930; Albrecht Jobst, Evangelische Kirche und Volkstum, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 13 (1935), 54—85; Georg Buchwald, Volkskundliches bei Luther, Köln 1936.

Digitized by Google

bekannt ist und was er vom deutschen Brauchtum weiß. Und es ergibt sich ein reiches Bild, das uns ebenso für den Menschen Waldis von Bedeutung ist wie für unsere historische Kenntnis vom deutschen Volkstum.

In unserm Zusammenhang sind uns aber andere Zeugnisse seines bewußten Deutschtums wichtiger, etwa jenes, das oben schon gebracht wurde. Da empört sich sein Stolz als Deutscher gegen die verächtliche Anmaßung, mit der von seinem Volke gesprochen wird. Dem kann noch manches angefügt werden.

Burkard Waldis schreibt bewußt deutsch. Er gebraucht die deutsche Sprache nicht nur, sondern er pflegt sie. Obwohl er ohne jeden Zweifel Latein beherrschte — das können wir nicht allein aus seiner vertrauten Kenntnis römischer Schriftsteller entnehmen, sondern ebenso aus seinen verschiedenen Übersetzungen aus dem Lateinischen —, haben wir nur deutsche Dichtungen von ihm überkommen. Die Werke der Rigaer Zeit sind niederdeutsch, die der späteren Jahre hochdeutsch, in Latein ist nichts. Man mag schon ein Bekenntnis aus dem Prosavorwort zum „Esopus" herauslesen, wo es heißt: „ ... da ich alda bey euch anhub, mich in den Fabeln Esopi zu bemühen, dieselbigen aus dem Latein ihn unser deutsche Sprachen zu bringen ..."; vielleicht darf man „unser deutsche Sprachen" — im Gegensatz zu „auß dem Latein" — als gefühlsbetont und willensmäßig deuten. Jedenfalls wird diese bewußte Stellung zur deutschen Sprache ganz deutlich im Vorwort zum „Fewerdanck": „Dann die Teutsche sprach (wie allen bewußt) sich in dreissig Jaren gar stadtlich vnnd wol gebessert." Burkard Waldis achtete auf seine Muttersprache und ihre Entwicklung und konnte feststellen, wie stark sich auf sie Luthers Sprachbestrebungen und Sprachmahnungen während der Beobachtungszeit von 1523—1553 ausgewirkt hatten.

Die sprachliche Haltung Burkards findet ihre Entsprechung im Gehaltlichen. Wir rücken hierher die Tatsache, daß wir von Waldis ein Büchlein besitzen, daß „das deutsche Altertum zuerst auf dem Gebiete der schönen Literatur behandelt[47]." Waldis stützt sich in seinem Werk „Vrsprung vnd Herkummen der zwölf ersten alten König vnd Fürsten Deutscher Nation, wie vnd zu welchen Zeytten jr yeder Regiert hat" vom Jahre 1543 auf die gelehrte Neuerscheinung Althamers vom Jahre 1536: „Commentaria Germaniae in P. Corneli Taciti equitis Romani libellum de situ etc. Andr. Althamers diligentia ... elucubrata". Er übersetzt dies Buch aber nicht, sondern er bearbeitet es zu dem Zweck, daß die Kenntnis vom deutschen Altertum weiteren Kreisen vermittelt würde. Daher die Kürze des Werkes, daher die Reimpaare, daher vor allem die Bilder der ersten zwölf deutschen Könige. Wir haben verschiedene Beweise dafür, daß Burkards Buch gern gelesen wurde; noch ein halbes Jahrhundert später wird es mit deutschen und lateinischen Versen abgedruckt[48].

[47] Friedrich Gottbelf, Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Forschungen zur neueren Literatur-Geschichte 13 (1900), 23 ff. Angeführte Stelle auf S. 23.

[48] Ebenda, S. 27—29.

Digitized by Google

An Burkards Buch ist als Schluß „Ein Lobspruch der alten Deutschen“ angehängt, ein schönes Zeugnis seines Deutschbewußtseins. Zwar wird Tacitus in ihm mehrmals genannt — wen wollte das wundern? — Mutius Scaevola oder Kodrus werden als Beispiele patriotischen Opfermuts namhaft gemacht, aber mehr ist von der Antike nicht zu spüren. Im Gegenteil: die Römer sind die Gegner und Feinde der Deutschen, und deren größter Ruhm ist es, das Römerreich gestürzt zu haben. Die Reimchronik vom „Vrsprung vnd Herkummen ...“ ist abgefaßt, um der alten Deutschen Taten und Ruhm der Gegenwart vor Augen zu stellen; im „Lobspruch“ verkündet Waldis, daß

„ ... diß von allen die Sum
Von alters her (ist), von zeyt zu zeytten
Bey allen Reichen, Land vnd Leutten
Bey Keysern, König Potentaten
Sein nie begangen große thatten
Da nicht der Deutschen rhum vnd ehr
Vermehrt vnd größer worden wer[49].“

Wichtiger aber ist ihm noch dieses:

„Das mit krieg, sterck vnd thürstigkeydt
An glauben, vnd bestendigkeyt
Jrs gleich kein volck mocht werden gscholten
Bey den gut sitten mehr hand golten
Vnd ghalten sein in grössern ehrn
Dann gut gesetz bey den Römern
Kein wucher, auffsatz, trug noch list
Bey jhn im brauch gewesen ist
Ehebruch, vnzucht, vnd hurerey
Jst keim glassen worden frey
Ein jeder hat sein eynigs weyb
Geliebt, wie seinen eygen leyb
Niemandt seins nechsten gut hat begert
Sie haben sich des ackers gwert
Gar nichts geweſt von yokeim gelt
Damit verdörbet wirdt all welt
Sie haben wahr geben vmb wahr
Eins vmbs ander was nöttig war
Kein fürwitz braucht in tranck vnd speyß
Mit kleydung hieltens eine weyß
Jhr Ja war Ja, Jhr neyn war neyn
On alle gleyßnerey vnd scheyn
In einfalt hands jhr zeyt vertriben
Wie Tacitus von ihn geschriben

[49] Der „Lobspruch der alten Deutschen“ ist abgedruckt in Gustav Milchsack, Burkard Waldis, Ergänzungsheft zu den Hallischen Neudrucken Nr. 30, Halle 1881. Die angeführte Stelle: Vers 128—134.

Digitized by Google

Vnd vns die wir nach langen Jaren
Solchs von jhn lesen vnd erfahren
Zur lehr hand hinderſich gelaſſen
Das wir vns embſig ſoln anmaſſen
Vnd alle tugent vnſer alten
Im brauch vnd rechten ſchwanck erhalten[50]."

6.

Dieſe Worte Burkards ſind das Bekenntnis, aus dem heraus ihm ſein Tun und Dichten erwächſt. Er legt es ſechs Jahre vor dem Erſcheinen des „Eſopus" ab, in den Jahren, als ihm ſeine Fabeldichtung wieder Aufgabe wird. Es iſt eine Einheit: ſein Deutſchtum und ſein Kampf für Luther wie ſeine Ablehnung der römiſchen Kirche. Eins iſt ohne das andere bei ihm nicht denkbar. Seine Deutſchheit, die ſich ebenſo in der Beſinnung auf das eigene Erbe wie in der Art ſeiner ganzen Dichtung offenbart, bedingt ſein Eintreten für Luther wie ſeinen Haß gegen Rom. Sein Deutſchtum iſt ihm anfangs unbewußt; erſt im Kampf gegen die Kirche wie in der Auseinanderſetzung mit dem humaniſtiſchen Gedankengut wird er ſich der Kraft, die ihn zutiefſt trägt, bewußt.

In ſeinem Volkstum ruhte Burkard Waldis ſo feſt und tief wie der Reformator ſelbſt. Als ſein Schildknappe half er das Werk der Reformation fördern, nicht abſeits von ſeinem deutſchen Volke, ſondern in ihm. Die Sprache, die geredet wird, verſtehen alle; die Gedanken, die ausgeſprochen werden, werden von allen gedacht. Es iſt *ein* Volk, das gegen ein Syſtem von Heuchelei, Verderbnis und Unduldſamkeit aufſteht, *ein* Volk, das von dem drückenden Seelenjoch frei ſein will, das die römiſche Kirche den Menſchen aufzwängt. Es iſt *ein* Kampf, der geführt wird; die in ihm ſtehen, ſchreiben und handeln aus innigſter Berührung mit dem Volke, aus dem und für das ſie ſchreiben und handeln[51]." Und ſo kommt es, daß uns ein Dichter, gewißlich kein gottbegnadetes Genie, aber ein ehrlicher und männlicher Handwerker, Handelsmann und Pfarrer, Sprache, Art, Geſittung und Gedanken ſeines Volkes ebenſo erkennen läßt wie das Streiten der mutigen Glaubensbewegung. Burkards Kampf gegen die römiſche Kirche, das iſt ſeines Volkes Kampf gegen die römiſche Kirche zu ſeiner Zeit.

[50] Lobſpruch, a. a. O., Vers 145—174.

[51] Vgl. Kunz, Hagedorns Verhältnis zu Burkard Waldis, Programm Teſchen, 1892, S. 30.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der Film der Legion Condor

Im Kampf gegen den Weltfeind.

Der neue Ritter-Film über die Kämpfe in Spanien und den Einsatz der Legion Condor bringt die Möglichkeiten voll zur Auswirkung, die dem Film als Zeitdokument gegeben sind. Es wird in diesem Film deutlich, daß diese Möglichkeiten noch nicht restlos mit der Feststellung einer Abfolge von packenden dramatischen Bildern aktuellen Inhalts erkannt sind. Zu der Dramatik des Filmgeschehens tritt gerade in diesem Film die innere Erlebnisbereitschaft des Zuschauers, der sich immer wieder neu angesprochen fühlt und damit den Film auf der Höhe einer nie abreißenden, wohl aber oft besonders hervortretenden Spannung erhält. Denn mit den Namen, die in diesem Film aufklingen, mit den Orten der Kampfhandlungen, die nun sichtbar vor uns hintreten, wird in uns die Erinnerung an den Verlauf des mehr als zweieinhalbjährigen opfervollen Ringens in die allernächste greifbare Nähe gerückt. Die Empörung, die durch die roten Greuel im deutschen Volk hervorgerufen wurde, die innere Anteilnahme an dem Heldentum der Verteidiger des Alkazar, die Bewunderung des unerbittlichen Ringens um die vielen, heute weltbekannten Orte, werden durch die Aufnahmen wieder hervorgerufen und sichern dem Film eine tief im Gefühl verankerte Wirkung.

Der Film gibt als ein Dokument des Kampfes gegen den Bolschewismus, d. h. gegen den Verneiner aller Ordnung zugleich die Darstellung des unerhört harten und mühevollen Weges einer neuen, vom spanischen Volk heiß erkämpften Idee. Die grauenvollen Bilder der Zerstörung, mit denen der Film beginnt, sind am Schluß dem Jubel des befreiten Volkes gewichen, das sich nach den Opfern des Kampfes wieder das Recht auf seine Zukunft erobert hat. Zwischen dem drohenden Untergang und dem endgültigen Sieg liegt eine lange Strecke des Kampfes, den der Film vom Beginn des Krieges mit der Erhebung der spanischen Garnison in Marokko angefangen, in vielen einzelnen Phasen zum Gegenstand des Ablaufes macht. Alle die einzelnen bekannten Etappen des Spanienkrieges ziehen in knappen, aber außerordentlich charakteristischen Bildern an unserm Auge vorüber.

Der Film zeigt aber nicht nur chronikartig den Verlauf des Spanienkrieges, er ist in erster Linie dem Einsatz der deutschen Freiwilligen in der Legion Condor gewidmet. Bereits unter den ersten Aufnahmen befinden sich die Bilder von dem Einsatz der deutschen Transportflugzeuge, die die in Spanisch-Marokko stationierten Truppen nach dem Festland bringen und damit den Kampf gegen den Bolschewismus erst möglich machen. Dann treten immer wieder die deutschen Freiwilligen hervor, wie sie über dem Alkazar Proviant abwerfen oder an der baskischen Front ihre Flak in Feuerstellung bringen. Ist der Einsatz der deutschen Freiwilligen im ersten Teil des Filmes in den Gesamtverlauf des Kampfgeschehens eingegliedert, so hat Ritter den zweiten Teil ganz den Kämpfen der Legion gewidmet. In diesen Bildern liegt unzweideutig auch der Höhepunkt des Filmes. In wahrhaft erregenden Kampfaufnahmen, die von dem Mut des Regisseurs und seiner Kameramänner kein geringes Zeugnis ablegen, folgt die Kamera dem Verlauf der Kampfeshandlungen in der Luft. So wird z. B. der Angriff roter Jagdflugzeuge auf ein deutsches Kampfflugzeug in Aufnahmen festgehalten, die wohl das Äußerste an Nähe zum Kampf darstellen. Das Zusammenwirken aller Teile der Legion Condor, der Flieger, der Flak und der Panzerwagen hat Ritter dann in der Schlußoffensive gezeigt, die in ihrer breiten Vorbereitung und Durchführung den Höhepunkt und den Abschluß der im Film gezeigten Kampfhandlungen darstellt. Die Selbstverständlichkeit und die erzieherische Sicherheit, mit der unsere Freiwilligen ihre Kampfhandlungen durchführen, lassen das Gefühl des Stolzes auf ihre Leistungen immer wieder hervortreten.

Dieses von Karl Ritter und seinen Kameramännern gestaltete Filmwerk ist nicht nur ein Dokument des unvergleichlichen Ringens des spanischen Volkes um seine Freiheit. Es zeigt durch den hervorragenden Anteil der deutschen Freiwilligen

Digitized by Google

an dem Kampf gegen die rote Unterwelt die Verbundenheit des neuen Spaniens mit dem Reiche Adolf Hitlers. Damit schlägt der Film eine Brücke zwischen zwei Völkern, die beide im Innern die Fesseln des Bolschewismus zersprengen mußten, um den Weg in eine neue Zukunft antreten zu können.

Rudolf Reudel.

Herbert Windt und seine Musik zu „Im Kampf gegen den Weltfeind"

Der Komponist des Olympiafilms, Herbert Windt, von dem der verstorbene Walter Gronostay einmal sagte, man möge ihm in der großen Planung des deutschen Films eine Aufgabe zuweisen, die ihm wie keinem zweiten entspräche, nämlich die Musik des heroischen Films zu schaffen, hat mit der Komposition zum Spanienfilm Professor Karl Ritters ein seiner Begabung gerecht werdendes Thema zur Gestaltung übertragen erhalten. Wer Windt kennt, weiß, daß für ihn die Bewegung im Film von entscheidender Bedeutung ist und daß sich die Musik diesem Lebensrhythmus anpassen muß, dabei je nach der Aufgabenstellung mehr oder minder stark führend. Diese Verschmelzung von Film und Musik bringt aber erst in letzter Konsequenz ein Filmwerk zustande, das höchste Ansprüche erfüllt.

Herbert Windt ist Erlebnismensch und von dieser Warte aus muß auch die Komposition zum Spanienfilm gewertet werden. Selbst hart geworden durch den Krieg, hat er in seinem Leben all die Stufen durchgemacht, die man Schritt für Schritt gehen muß, um zur höchsten Reife zu kommen. Er verzichtet auf jegliches Beiwerk und begnügt sich, in ausgefeilter Form da etwas musikalisch auszudrücken, wo es unbedingt notwendig ist, um zu betonen oder abzuschwächen. Gerade in dieser Auswertung zeigt Herbert Windt immer wieder, daß die Musik trotz aller Eigenwilligkeit eine gute Verbindung mit dem Film zuläßt.

Der Spanienfilm von Professor Karl Ritter mit seiner dokumentarischen Wucht verlangte auch eine musikalische Ausdrucksform, die jenseits einer reinen Illustrationsmusik liegt, die vielmehr das Heroische, den heldenmütigen Einsatz der Legion Condor in seiner Einmaligkeit herausarbeitet. Wo die Sprache des Bildes so stark wird, daß sie eindeutig herrscht, da „unterlegt" Windt nicht etwa noch Musik, schweigt vielmehr. Zu der Eindringlichkeit der Filmstreifen kommt an vielen Stellen noch die Stärke der Geräusche, so daß sich auch für diese Teile die Musik von selbst verbietet. Mit der Entwicklung des Kampfbildes in Spanien ergibt sich auch die von Monat zu Monat steigernde größere Aktivität der eingesetzten Truppenkörper, die durch Herbert Windt musikalisch ihren stärksten Ausdruck findet. Der Spannungsgrad erreicht seinen Höhepunkt bei dem Menetekel der Geigen, die durch die Eintönigkeit der Stimmführung die entscheidende Wendung im Freiheitskampf des spanischen Volkes vorbereiten. Dieser Warnungsruf an die roten Horden wird noch unterstrichen durch eine eingeschaltete Pause, der kontrapunktische Wirkung zukommt. Der Sturmangriff der nationalen Truppenverbände in Verbindung mit den italienischen und deutschen gelingt, die Stunde der Befreiung naht, das spanische Volk hat seine Freiheit wieder. Herbert Windt flicht in den Jubel um die Helden Themen von Marschliedern ein, damit zugleich den Weg der Legion Condor bis in die Heimat, zu Führer und Volk begleitend. Eine große Aufgabe für Herbert Windt, von ihm meisterhaft gelöst.

„Das Wort aus Stein".

Im Vorprogramm zum Spanienfilm der Ufa wird der Kulturfilm von den Bauten des Führers „Das Wort aus Stein" gezeigt. Ausgehend von den Planungen der Neubauten in München zeigte der Film die Modelle der wichtigsten Bauten, die bereits in ihrer Planung vollendet und zum Teil schon in Angriff genommen sind. Die Musik zu diesem Film, die Professor Clemens Schmalstich schuf, ist eine gute Ergänzung zu der von höchster Dramatik getragenen Musik Windts. Kraftvoll der Auftakt, der sich dann auflöst in einer sich bis zur symphonischen Dichtung steigernden Ausdrucksform. Die Größe und die Bedeutung der Bauten des Führers werden durch die Musik stark unterstrichen, wobei Professor

Digitized by Google

Schmalstich mit einer überaus reichhaltigen musikalischen Palette arbeitet. Sauber und klar ist der Film durchkomponiert, immer hier und da Lichter aufgesetzt, so das Ganze aufhellend und dem Visuellen das Akustische hinzufügend.

Wilhelm Schnauck.

Herbert Molwitz

(Zu unserem Bilderbogen)

Der Graphiker Herbert Molwitz, von dem eine Reihe farbiger Umrißzeichnungen aus Bayern in dieser Folge veröffentlicht ist, gehört den selbständigsten jüngeren Zeichnern an. Molwitz ist 1901 in Blankenheim als Sohn eines Thüringer Modelleurs geboren, der später Direktor einer bayrischen Porzellanfabrik wurde, an der auch Molwitz selbst nach abgelegtem Abitur beschäftigt war. Nach dem Tode des Vaters volontierte er in der Industriechemie und studierte in Würzburg und München, bis ihn die Inflation dazu zwang, sich nach einem Verdienst umzusehen. Und jetzt erst griff er — da er schon als Knabe ein begabter Zeichner gewesen war — zur Zeichenfeder.

Seine künstlerische Ausbildung und Entwicklung verdankt Herbert Molwitz, wie so viele unsrer jüngeren Künstler, hauptsächlich seiner eigenen Energie und daneben der großzügigen Unterstützung zweier Gönner, von denen er den ersten, einen bekannten amerikanischen Maler, auf einer Wanderung durch Italien im Sabinergebirge kennenlernte. Es ist sehr reizvoll zu vernehmen, was der Künstler über dies Zusammentreffen zu sagen weiß: „Bruce, ein amerikanischer Maler von Namen und Vermögen, sah einen Wald von mir, rettete mich durch Ankauf vom Verhungern und veranlaßte mich, einen Kupferstich zu schaffen. Er drückte mir eine Kupferplatte und einen Stichel in die Hand und behauptete, ich sei der geborene Kupferstecher. Ich wußte damals nicht einmal, was ein Kupferstich sei. Aber er hatte nicht ganz unrecht, es ging. Mir aber ging es schlecht, und ich kam im Herbst halbverhungert nach Hause und hatte das Glück, einen Gönner und väterlichen Freund zu finden, der mich 1926 nach Weimar kommen ließ, wo ich nun in die Kunstschule eintreten konnte und bis 1928 diese besuchte."

Doch, wie der Künstler sagt, ist er nur selten zum Unterricht gekommen. Nicht aus „Boshaftigkeit", sondern weil er zu alt für ihn war und seine künstlerische Eigenart sich bereits ausgebildet hatte. Nachdem er infolge drückendster materieller Verhältnisse die Kunstschule hatte verlassen müssen, gelang es ihm mit Unterstützung seines Gönners wiederum, das Sabinergebirge und das alte deutsche Klassizisten- und Romantikerparadies Olevano zu besuchen, dem er sich noch mehrmals zuwandte, um auf diesem Umwege, wie so viele die Schönheit der eigenen Heimat, vor allem die der bayerischen Ostmark kennenzulernen.

Seit 1932 arbeitet der Künstler an einem Werk, das in farbigen Kupferstichen die bayerische Landschaft in ihrer gegenwärtigen Gestaltung festzuhalten bestimmt ist. Diesen Kupfern werden auch die veröffentlichten farbigen Zeichnungen zugrunde gelegt. Man hat Molwitz in diesem Zusammenhang, anläßlich einer Ausstellung seiner Graphiken im Münchener „Kunstverein", einen „modernen Merian" genannt, der mit Fleiß und Geduld ein topographisches Bilderbuch der bayrischen Ostmark zu geben bemüht sei. Wenn die künstlerische und geschichtliche Bedeutung von Merians „Theatrum Europaeum" nicht unvergänglich wäre, so würde es heute niemand mehr kennen. Sein besonderer Wert beruht auch darauf, daß es uns einen großen Teil des Volkslebens seiner Zeit im Bild erhalten hat. Allein es setzt sich doch sehr häufig aus vielen „mit Geduld und Spucke" hergestellter Stadtveduten und ihren Belagerungen zusammen, die geschichtlich unschätzbar, künstlerisch dagegen belanglos sind. Molwitz geht von der Landschaft aus. Ihm kommt es keineswegs allein auf die Städte an. „Es ist so gedacht", sagt er selbst, „daß ich einfach Stadt um Stadt, die Dörfer usw. festhalte, wie sie heute sind. Eine Art Lebensaufgabe sozusagen, jedoch mit einer Art innerem Zusammenhang: das Dorf, dann in der näheren Landschaft, dann in der großen Landschaft (große Übersichten). Rundblicke von Bergen, so daß das eine Bild da weiter geht, wo

Digitized by Google

das andere aufhört. Vielleicht eine Art groben Unfugs, vor allem, wenn ich daran denke, was ich auf dem Gebiet der Unkräuter, des „Blümeleins“ (sage ich immer im Scherz) leisten könnte.“

Was läßt sich da noch viel zu den veröffentlichten niederbayerischen und oberfränkischen Landschaften sagen — zum „Arnesberg von Osten“, mit seinem gewaltigen Fernblick, dem winzigen Kirchlein am Horizont und den schweren Garben im Vordergrund; zur weiten Sicht auf „Donaustauf und die Walhalla“; zum oberfränkischen „Pleystein“ und vor allem zu „Schloß Prunn“ im Altmühltal, dem wundervollen „Olevano“ aller Münchener Landschaftsmaler!

Wenn es Molwitz gelingt, der ehemaligen bedrückenden Lage des künstlerischen Almosenempfängers enthoben, seine Aufgabe zu bewältigen, so zweifeln wir nicht daran, daß sein „Bilderbuch“ sich einst mit den Bilderbüchern Merians oder Ludwig Richters messen können und wie ihre Kupfer- und Holzplatten nach einem Jahrhundert und mehr das meiste der heutigen Photographie überdauert haben wird. Aus diesem Grunde wäre es sehr begrüßenswert, wenn die Aufgabe, die Herbert Molwitz sich gestellt, von anderen Graphikern auf den gesamten deutschen Volksraum ausgedehnt würde — *die Aufgabe, das Deutschland von heute der Zukunft zu erhalten!*

Waldemar Hartmann.

Paul Schultze-Naumburg

Professor Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg beging am 10. Juni dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag. Als Verfasser grundlegender kunst- und kulturgeschichtlicher Schriften, als schöpferischer Architekt und vorbildlicher Leiter und Lehrer an der Weimarer Kunsthochschule hat er sein Leben lang für die Wiedererstehung einer arteigenen wahren deutschen Kunst gekämpft und in unerschütterlichem Streben Ideen verfochten, die heute zur Grundlage unserer nationalsozialistischen Kunstanschauung geworden sind. In einer Zeit, in der man jedem echten Kunstempfinden gegenüber verständnislos war und die gesamte Lebenshaltung von Unaufrichtigkeit und Verlogenheit beherrscht wurde, verlebte Paul Schultze-Naumburg seine Jugend. Er begann als Maler an der Karlsruher Akademie. Aber er wechselte sehr bald seinen Beruf und wurde Architekt, aus der tiefen Erkenntnis heraus, daß nämlich hier von der Baukunst aus eine Möglichkeit bestand, die gesamte Lebensform in neue Wege zu leiten, sie von der Stillosigkeit der bisherigen Zeit zu befreien und damit eine kulturelle Erneuerung zu schaffen.

Immer dieses eine Ziel vor Augen, hat Schultze-Naumburg nun eine Reihe von Büchern und Aufsätzen geschrieben, in denen er seine Gedanken klar und eindeutig zum Ausdruck bringt. Seine Abhandlungen im „Kunstwart“, seine „Kulturarbeiten“, seine Bücher „Kunst aus Blut und Boden“, „Kunst und Rasse“ und sein letztes Werk „Nordische Schönheit“ zeigen uns einen Menschen, der trotz stärkster Anfeindung und Bekämpfung sich stets treu geblieben ist und zu keinem Kompromiß bereit war.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat Schultze-Naumburg auch als schöpferischer Architekt gewirkt. In vielen Gegenden Deutschlands hat er Schloßbauten und Wohnhäuser errichtet, die sich in ihrer geschmackvollen Schlichtheit und klaren Formschönheit in die deutsche Landschaft einfügen, die man sich gar nicht wegdenken kann, weil sie aus einem starken und echten Gefühl für die Natur heraus entstanden sind. Wie er im Außenbau eine dem deutschen Wesen entsprechende Form geschaffen hat, so war er auch um eine stilvolle Ausgestaltung der Innenräume bemüht. Vor allem wandte er sich gegen zwecklosen und unschönen, fabrikmäßig hergestellten Hausrat und betonte mit allem Nachdruck die Notwendigkeit der handwerksmäßigen Herstellung.

Wohl stand Schultze-Naumburg nicht allein da mit seinen reformatorischen Ideen. Ein großer Kreis von Schülern hatte sich ihm angeschlossen und an der Erneuerung der deutschen Kunst mitgearbeitet. Aber keiner von ihnen besaß diese Entschlossenheit und Zielsicherheit wie er selbst.

Wenn man heute in Paul Schultze-Naumburg einen Vorläufer der nationalsozialistischen Kunstanschauung sieht, so geschieht das besonders deshalb, weil

Digitized by Google

er vielleicht der erste ist, der es ausgesprochen hat, daß man kunstgeschichtliche Forschungen über das Historische hinaus betreiben muß, daß die Rasse im Vordergrund steht — wie das z. B. in seinem Buch „Nordische Schönheit" geschieht, wo er die Veränderungen des nordischen Schönheitsbildes in den einzelnen Zeiten untersucht — und damit für die Idee einer arteigenen und völkischen Kunst die Grundlagen geschaffen hat.

Dr. Henny Weber.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Der Tag des deutschen Rechts.

Auf dem Generalappell des NS.-Rechtswahrer-Bundes in Leipzig, an dem hervorragende Rechtswissenschaftler zu allen im jetzigen Augenblick der Entwicklung unseres Reiches und Volkslebens im Vordergrund stehenden Rechtsfragen Stellung nahmen und der am 19. Mai mit einer Großkundgebung eingeleitet wurde, sprachen der Reichsrechtsführer, Reichsminister Dr. Frank, Reichsminister Dr. Gürtner und Reichsleiter Bouhler. Der Chef der Kanzlei des Führers, Reichsleiter Bouhler, zeichnete ein eindrucksvolles Bild des deutschen Schicksals vom Verlust der Souveränität des Reiches mit der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens bis zur Gegenwart. Er verwies auf die gänzliche Isolierung Deutschlands im Weltkrieg als Folge der unzulänglichen nachbismarckschen Außenpolitik des Reiches und auf die furchtbaren Folgen, die der Weltkrieg brachte. Reichsjustizminister Dr. Gürtner ging auf die Neuordnung des deutschen Rechts ein und betonte, daß es kein Volk auf der ganzen Welt gäbe, das dieser Aufgabe mit mehr Inbrunst, mehr Leidenschaft und mehr Gründlichkeit sich hingegeben hätte, als unser deutsches Volk. Heute seien die Fundamente des kommenden Rechts, die der Führer gegeben hat, gesichert. Das, was an Aufgaben jetzt an uns herantritt, sei die Gestaltung des Rechts in den Einzelheiten des Lebens. Das Volk erlebe das Recht weder durch die vom Gesetzgeber geschaffenen Gesetze noch durch die Technik der Rechtsgestaltung, sondern ausschließlich in der Person der Menschen, die ihm als Rechtsprecher oder Rechtdenker entgegentreten. Nach dem Reichsjustizminister ergriff der Reichsführer des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, Reichsminister Dr. Frank das Wort. Die Krisis der zwischenstaatlichen Rechtsbeziehungen datiere vom sogenannten Versailler Vertrage. Dieses Vertragswerk sei in Wirklichkeit nur der Mißbrauch der rechtsformalen Niederlegung internationaler Übereinkünfte zur Durchsetzung der brutalsten, mit allen Mitteln der Drohung und Vergewaltigung durchgeführten Vernichtungsabsicht dem deutschen Volk gegenüber gewesen. Der Minister bezeichnete es dann als den größten Rechtskampf aller Zeiten, den Adolf Hitler als oberster Rechtswahrer seines deutschen Volkes angesichts der ganzen Welt gegen die Verurteilung in Versailles geführt und durch einen besonderen Segen des Schicksals wenigstens bis jetzt mit friedlichen Mitteln gewonnen hat. Adolf Hitler sei nicht nur der größte Staatsmann der deutschen Geschichte, sondern auch der größte Gesetzgeber der deutschen Rechtsgeschichte. Was er seit 1933 in grundlegenden gesetzlichen Ordnungen für unser deutsches Volk an segensreicher Klärung aller volksgenössischen Gemeinschaftsprobleme leistete, bedeute die größte Rechtsrevolution aller Perioden der Menschheitsgeschichte. Zum Schluß seiner Rede ging der Minister auf die Anerkennung des Rechtsdienstes durch den Führer ein. Diese hohe Auffassung bedeute aber für den Rechtswahrer höchste Verpflichtung. Der nationalsozialistische Rechtswahrerbund müsse daher seine Ehre daransetzen, dem deutschen Volke, dem Führer und seinem Reiche ein Rechtsleben zu gewährleisten, das der Notwendigkeit und der Aufrechterhaltung einer ungefährdeten Staatsmacht ebenso dient wie der Durchsetzung der Rechtsidee innerhalb der völkischen Gemeinschaft.

Digitized by Google

Deutscher Studententag 1939 in Würzburg.

Zum fünften Male ist Würzburg Stätte des Deutschen Studententages und damit für eine Woche Mittelpunkt des gesamten studentischen Lebens. Mit der Totenehrung am Langemarck-Stein durch den Reichsstudentenführer Dr. Scheel fand der Studententag 1939 seine feierliche Eröffnung. Am Abend ergriff Reichsleiter Rosenberg auf einer Großkundgebung das Wort zu einer wegweisenden Rede.

Reichsleiter Rosenberg erinnerte zunächst an den Zusammenbruch von 1918, der nicht nur ein politischer, sondern auch ein geistiger gewesen sei, und ging dann auf die weltanschaulichen Ziele der nationalsozialistischen Revolution ein. „Alle Kämpfe, die uns das 18., 19. und 20. Jahrhundert gebracht hat, sind für uns Nationalsozialisten am Ende nichts anderes als die Volkwerdung aller Deutschen."

Der Reichsleiter wandte sich dann dem Weltjudentum zu, das dem Dritten Reich den Krieg erklärt habe und alle Kräfte zu dessen Vernichtung mobilisiere. Gegenüber allen Versuchen von außerhalb, uns in dieser Frage zur Nachgiebigkeit zu veranlassen, können wir nur in aller Offenheit erklären: die Judenfrage in Deutschland wird dann erst gelöst sein, wenn es in Deutschland keinen einzigen Juden mehr gibt. Wenn wir die Lösung dieser Frage in Deutschland erlebt haben und nun in Italien sehen, so sind wir der Überzeugung, daß dies nach und nach zu einer Lebensfrage für ganz Europa wird und dann wird man erklären können: die Judenfrage in Europa wird erst gelöst sein, wenn es auch hier keinen einzigen Juden mehr geben wird. Man kann nicht vom Weltfrieden sprechen und zugleich den Juden neben sich herrschen lassen. Unser Standpunkt ist die Folge unserer Rassenerkenntnis.

„Deutsche Studenten! Die nationalsozialistische Revolution hat Deutschland nicht nur politisch gerettet, sondern zugleich die Bahn freigemacht für eine neue Erforschung des Lebens und der Geschichte. Die Zeit ist frei geworden für Forscher und Denker wie nie zuvor. Wenn wir hier in Würzburg zusammengekommen sind, denken wir an den Kampf der Gesamtpartei und zugleich an den Kampf des deutschen Studententums seit 1919. Wir wissen, daß in den Angehörigen der damaligen Studentenschaft die gleichen Gefühle lebten wie in der NSDAP.

Im Juli 1923 fand ebenfalls in Würzburg ein Studententag statt, und die NSDAP. hat den Kampf dieses Studententums damals aufmerksam verfolgt.

Die Deutsche Studentenschaft hat in den vergangenen Jahren weiter gekämpft und wir erinnern uns hier besonders an die Kämpfe um die Säuberung der deutschen Hochschulen in Heidelberg, Halle und Hannover. Es zeigte sich, daß das deutsche Studententum sich bereit fand zu neuem, deutschem Denken. Mag es noch manche dunklen Ecken in Deutschland geben, so glauben wir doch, daß der junge, frische Zug heute noch so frisch wie damals in uns lebt.

In ihre Hände ist es mitgelegt, wie die Zukunft Deutschlands einmal aussehen wird. Die NSDAP. ist der festen Überzeugung, daß ihr Kampf nicht umsonst war und daß die Jugend und das deutsche Studententum der Aufgaben, die die NSDAP. ihnen gestellt hat, würdig sei."

Dr. Frick 15 Jahre Mitglied des Deutschen Reichstags.

Anläßlich der 15jährigen Wiederkehr des Eintritts Dr. Fricks in den Reichstag wurde Reichsminister Frick durch zahlreiche herzliche Glückwunschtelegramme von führenden Persönlichkeiten aus Partei und Staat geehrt. Generalfeldmarschall Göring sandte in seiner Eigenschaft als Präsident des Reichstags folgendes Telegramm:

„Am heutigen Tage, an dem Sie, lieber Parteigenosse Frick, vor 15 Jahren Mitglied des damaligen Deutschen Reichstages wurden, um an dieser Stelle als Kämpfer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei für ein neues, großes Deutschland ihre Pflicht für Führer und Volk zu tun, gedenke ich Ihrer in besonders herzlicher Weise.

Wir alle wissen, welch nimmermüder Einsatz und welch unerschütterlicher Glaube an die Idee Voraussetzung war, diese große Kampfzeit mit dem Siege zu krönen.

Digitized by Google

Und so beglückwünsche ich Sie persönlich wie auch im Namen aller Mitglieder des Großdeutschen Reichstages auf das herzlichste und bin in alter getreuer Kampfverbundenheit und mit Heil Hitler stets Ihr Hermann Göring."

Reichsleiter Rosenberg sagte in einem Telegramm an Dr. Frick: „Lieber Parteigenosse Dr. Frick! Am 15. Jahrestag Ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reichstag gedenke ich all unserer Kämpfe, die wir früher im Dienste der Bewegung dort ausgefochten haben, und grüße Sie in alter Kampfverbundenheit. Heil Hitler! Ihr Alfred Rosenberg."

Reichspressechef Dr. Dietrich sandte folgendes Telegramm: „Ihnen, lieber Parteigenosse Frick, zu Ihrem 15 jährigen Jubiläum als Reichstagsabgeordneter meine und der deutschen Presse herzlichste Glückwünsche. Ihr Dr. Dietrich."

Reichstagung der Fachgruppe Bauwesen im Nationalsozialistischen Bund Deutscher Technik.

Zum erstenmal versammelten sich die Männer des deutschen Bauwesens zu einer Reichstagung in Bayreuth, um in einem Rückblick auf die bisher geleistete Arbeit und in einer Darstellung der zukünftigen Ziele sich über ihre beim Aufbau Großdeutschlands geleistete und zu leistende Arbeit Rechenschaft abzulegen. Den Höhepunkt dieser Tagung bildete eine Rede des Reichsleiters Rosenberg auf der Plassenburg über Kulmbach über „Bauen als Kulturleistung".

„Der große Krieg und der Zusammenbruch, der uns alle erneut vor die unmittelbarsten Fragen des Lebens und des Schicksals stellte, hat uns auch gezwungen, eine Überprüfung des gestellten Problems von Kultur, Bauen und Technik vorzunehmen.

Die Technik ist nicht zufällig in dieser grandiosen Form auf europäischem Boden entstanden; sie ist in ihrem tiefsten Wesen doch nichts weiter als das anschaulich werdende Ergebnis eines vielhundertjährigen Forschens gegen die Herrschaft naturwidriger Dogmen, deren Vertreter ein Jahrtausend lang das Naturforschen mit Inquisition und Scheiterhaufen bedrohten und jeden schöpferischen neuen Gedanken, jede neue Erkenntnis der Naturgesetze zu unterdrücken sich befleißigten.

Unsere Epoche hat daraus entscheidende Entschlüsse zu ziehen, und zwar nicht nur in dem sentimentalen Sinne, die Technik als Teufelswerk zu verurteilen, sondern ganz im Gegenteil, sie wieder einzufügen in eine lebenserhaltende und naturgebundene Idee und damit ihr jene Würde wiederzugeben, die die alten Baumeister einmal in großen Zeiten deutscher Vergangenheit besessen haben.

Jede Tat des Bauens, jede Tat der gesamten Technik ist entweder ein Stück Kultur oder ein Stück Unkultur, und es liegt in der Hand des Menschen und einer Zeitepoche, sich in Werken einer Barbarei oder in Werken einer höchsten Kunst zu verewigen.

Die Sünden der Väter können nicht in wenigen Jahren gutgemacht werden. Die falschen Warenhauspaläste und die öden Straßenkreuzungen der Großstädte, die man anmaßend Plätze nennt, können nicht in einigen Jahrzehnten überall neuer Gestaltung weichen, aber eine große Anzahl von Beispielen soll zeigen, welch Unterschied zwischen Haus und Haus, zwischen Technik und Technik und letzten Endes zwischen Weltanschauung und Weltanschauung besteht."

Die Westfalenfahrt der Alten Garde.

Die diesjährge große Fahrt der alten Garde galt dem Besuch des urdeutschen Westfalenlandes. Die tiefe Bedeutung dieser Fahrt liegt in den erhebenden Beweisen der Dankbarkeit, Verehrung und dem Jubel, mit dem die ältesten Mitkämpfer des Führers ausgezeichnet wurden. Das ist keine Erholungsreise, die die Partei etwa für ihre verdientesten Männer veranstaltet, keine Ausflugsfahrt im üblichen Sinne, sondern eine einzige, mitreißende, aufwühlende, vielstündige Volkskundgebung, eine Zwiesprache der Augen, Herzen und Münder zwischen der Alten Garde und dem Volk dieses Gaues.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley richtete von Bielefeld, dem Ausgangspunkt der diesjährigen Fahrt, folgendes Telegramm an den Führer:

„Mein Führer! Ich melde Ihnen den Beginn der diesjährigen Fahrt der Alten Garde. 700 alte Kämpfer aus allen Gauen Großdeutschlands danken Ihnen,

Digitized by Google

mein Führer, an dieser wundervollen Westfalenfahrt teilnehmen zu können und grüßen Sie, mein Führer, in Liebe und Verehrung. Sieg Heil! Dr. Robert Ley."

Der Führer antwortete:

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Grüße, die ich auf das herzliche erwidere. Ich wünsche Ihnen und den alten Kämpfern alles Schöne zu Ihrer Fahrt. Adolf Hitler."

Errichtung eines weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlags der NSDAP.

Reichsleiter Alfred Rosenberg, in seiner Eigenschaft als Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., sämtlicher angeschlossener Verbände sowie des Werkes „Kraft durch Freude", und Reichsleiter Max Amann, in seiner Eigenschaft als Direktor des Zentralverlages der NSDAP., haben eine Abmachung getroffen, daß der der Partei gehörende Hoheneichen-Verlag als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. ausgebaut wird.

Abgeschlossen am 16. 6. 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Negerbischöfe.

Unter dem Pontifikat Pius XI. wurden die ersten großen entscheidenden Maßnahmen zum Aufbau von Eingeborenenkirchen in der farbigen Völkerwelt getroffen. 1925 wurden die ersten farbigen Bischöfe, und zwar Chinesen, vom Papst selbst in der Peterskirche geweiht. Japan und Indien erhielten ebenfalls einheimische Bischöfe. Damit war ein entscheidender Schritt zur Enteuropäisierung der Romkirche getan.

Nun hat Pius XII. als erste bedeutsame Handlung auf dem Gebiet der Missionspolitik drei Negerpriester zu Bischöfen ernannt und zwar in Uganda, auf Madagaskar und in Westafrika. Damit sind zum ersten Male in der Geschichte der Romkirche Angehörige der schwarzen Rasse auf den Bischofsstuhl erhoben worden.

Nachdem in den Jahren nach dem Weltkrieg die römische Missionspolitik ihr Schwergewicht auf den Fernen Osten gelegt hat, scheint man jetzt auch dem schwarzen Erdteil mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Herbst vergangenen Jahres unternahm Erzbischof Costantini, der Sekretär der Missionszentrale (Propaganda Fide) eine Reise durch die afrikanischen Missionsgebiete, die durch die Islammission schwer gefährdet sind. Die Sendboten des Islam dringen heute schon tief nach Zentralafrika hinein, wo die christlichen Missionen, besonders die romkirchlichen, fieberhaft tätig sind, eine schwarze Kirche als Damm gegen den Ansturm des Islam zu errichten. Während die einen Missionsberichte zuversichtlich ob der zahlreichen Taufen sind, bezeichnen andere die Lage als fast aussichtslos. Monsignore Costantini äußerte sich in einem Reisebericht zur Lage folgendermaßen:

„In Bamako traf ich mit dem apostolischen Monsignore Moulin zusammen. Der Bischof ist nicht alt und doch trägt er an Gesicht und Bart die Spuren langer, harter apostolischer Arbeit und jenen Schatten der Trauer, den man bei allen Missionären wahrnimmt, wenn man auf das Problem des Islam zu sprechen kommt. Ein schweres Problem, denn der Islam macht rasche Fortschritte, viel schnellere als die Kirche Christi. Der Islam lehrt eine einfache, bequeme Religion und duldet in der Praxis auch alte heidnische Vorstellungen. Die schwarzen Fetisch-Anbeter haben die Leere ihrer bisherigen Religion begriffen und möchten sich dem Islam oder dem Christentum anschließen. Sie sagen: alle beide sind gut, aber der Islam ist die Religion, die dem Neger mehr entspricht, während das Christentum sich mehr für die Weißen eignet. Die aus Marokko und anderswo kommenden Kaufleute betreiben eine aktive Propaganda für den Islam. Auch die großen Zahlen einwandernder Mohammedaner und ein gewisses Wohlwollen der Regierungsstellen üben auf die heidnischen Neger eine nicht unbedeutende Anziehungskraft aus. Die Missionare kämpfen an der mohamedanischen Front vielfach entgegen ihren eigenen Hoffnungen. Die islamitische Gefahr

Digitized by Google

ist für die Missionen viel größer, als man gemeinhin annimmt. Sie bilden einen großen dunklen Schatten auf dem sonst so hell leuchtenden Glaubenswirken der Kirche in Afrika."

Die Ernennung der ersten Negerbischöfe dürfte wohl eine erste Auswirkung der Inspektionsreise des Sekretärs der Propaganda Fide sein. Mit dieser Ernennung stehen bis jetzt 41 kirchliche Verwaltungsgebiete unter Leitung von farbigen Bischöfen: eine Erzdiözese und sechs Diözesen in Indien, drei apostolische Vikariate in Indochina, eine Erzdiözese, eine Diözese und eine apostolische Präfektur in Japan, eine apostolische Präfektur in Korea, 14 apostolische Vikariate und 10 apostolische Präfekturen in China, drei apostolische Vikariate bzw. Präfekturen in Afrika. Bis auf die afrikanischen Bischöfe sind alle von Pius XI. ernannt worden, der zum erstenmal die letzten Folgerungen aus der übervölklichen Lehre der Romkirche zog. Es liegt darin kein Widerspruch, wenn gleichzeitig die Romkirche unter der Wucht der völkischen Gegebenheiten eine sehr weitgehende Anpassungspolitik betreibt (Akkommodation).

Neue Kundgebung des polnischen Episkopates.

Die polnischen Bischöfe haben erneut zur politischen Lage Stellung genommen. Die Jahreskonferenz der Bischöfe in Warschau erließ einen Hirtenbrief an die gesamte polnische Öffentlichkeit, in dem sie, gleich den früheren Kundgebungen, dem Staat ihre volle Unterstützung bei allen seinen Maßnahmen zusagt: „Wir verdoppeln unsere Gewissenhaftigkeit und Ausdauer", schreiben die Bischöfe, „in der Pflichterfüllung und werden in gleicher Weise rückhaltlos auch allen Bürgerpflichten Genüge leisten. Mit Begeisterung wollen wir mit den Staatsbehörden zusammenarbeiten und die Durchführung aller Anordnungen sicherstellen, die das Land auf die Kriegsmöglichkeiten vorbereiten und wappnen wollen. Wir wissen, daß wir dabei nicht nur das Vaterland, sondern auch den Glauben, die Religions- und die Gewissensfreiheit verteidigen. Für die Freiheit des Geistes und unseres nationalen Lebens wollen wir die Armee aufrüsten. Mit Glauben, patriotischer Begeisterung und voll edlen Willens zur Eintracht wollen wir die Fackel der Vaterlandsliebe entfachen, auf daß sie wie eine zum Himmel ragende Flamme entbrenne. Es soll eine Gebetshuldigung zu Gott sein, ein Ruf Polens um den Völkerfrieden, eine Feuersäule vor der ganzen Nation: den einen als Wappen der Freundschaft, den anderen dagegen als Zeichen entschiedener Warnung."

Die nationale Hilfsbereitschaft des polnischen Klerus in allen Ehren, aber die Form, in der diese zum Ausdruck kommt, ist wenig dazu angetan, die Maßlosigkeit des polnischen Chauvinismus zu dämpfen. Es wird vielmehr geradezu eine Kreuzzugsidee gegen den „neuheidnischen Nachbarn" gezüchtet und der gefährliche Wahn eines „heiligen" Krieges in die Gemüter gepflanzt.

Akkommodation.

Das hervorstechendste Merkmal der neuzeitlichen romkirchlichen Missions- und Kirchenpolitik ist die Akkommodation, das heißt die Anpassung an völkischen und auch technischen Gegebenheiten. Träger dieser Politik ist vor allem der Jesuitenorden. Zu den schon an dieser Stelle mehrfach gegebenen Beispielen, wozu auch die Ernennung der Negerbischöfe gehört, fügen wir noch einige aus jüngster Zeit hinzu: Im arktischen Norden Amerikas wurde jüngst eine Kathedrale geweiht mit einem Altarbild, das „Epiphania im Schnee" genannt wird. Die Mutter Gottes ist im Gewand der Eskimos; sie und der Jesusknabe nehmen die Gaben der drei Weisen aus dem Morgenland entgegen. Der erste der Weisen ist als Indianer dargestellt, der einen Biber darbringt, der zweite als ein Händler aus der Hudson-Bay mit einem Weißfuchsfell als Gabe und der dritte als Eskimo, der Walroßzähne übergibt. —

Seit einigen Jahren erhalten auch die technischen Einrichtungen ihre Patrone. So wurde die Patronin des katholischen belgischen Rundfunks mit dem Titel „Unsere liebe Frau von den Wellen" ausgezeichnet.

Die erste Seligsprechung eines katholischen Glaubensboten durch Pius XII.

Digitized by Google

am 18. Juni galt dem abessinischen Missionsbischof De Jacobis. (Kt. „Kipa" vom 31. Mai 1939.)

Der Erzbischof von Canterbury über seine Kirchenpolitik.

In den anglikanischen Kirchenversammlungen, in sogenannten Convocationes, in der Westminster Abtei am 23. Mai, hat der Erzbischof von Canterbury eine Erklärung über seine Bemühungen um eine Unterstützung der Einkreisungspolitik der britischen Staatsmänner durch Errichtung einer „allerchristlichen und moralischen Front gegen die Gewaltpolitik gewisser Mächte" abgegeben. Er machte das interessante Eingeständnis, daß sein Versuch, die Führung dieser Weltkirchenliga dem Papst zu übertragen, mißglückt sei (vgl. „Zur weltanschaulichen Lage", Mai 1939). Einmal sei es die Abneigung der Protestanten gewesen, sich dem Papst anzuschließen, andererseits sei seine „Kritik an gewissen politischen Grundsätzen als eine einseitige politische Kundgebung zugunsten einer bestimmten Mächtegruppe angesehen worden". So sei nur die einzige Möglichkeit übrig geblieben, zum Gebet aufzurufen. Aber auch hier mußte der anglikanische Kirchenführer vom Papst einen wenig ermunternden Bescheid einstecken, als er durch Vermittlung von Kardinal Hinsley ihm den Vorschlag unterbreiten ließ, das „christliche Volk am Pfingstsonntag zu gemeinsamem Gebet" aufzurufen. Er erhielt aus dem Vatikan den Bescheid, daß der Papst „seine Herde für den Monat Mai zu einem Gebetskreuzzug bereits aufgerufen habe". — Ein weiterer Beweis für das Bemühen des Erzbischofs von Canterbury mit seiner Kirchenpolitik, die englische Einkreisungspolitik zu unterstützen, ist die Annahme einer Resolution auf dem anglikanischen Kirchenkongreß, in welcher der Vorschlag der lettländischen und estländischen Erzbischöfe an den Erzbischof von Canterbury zwecks Zusammenarbeit der estländischen und lettländischen Kirche mit der anglikanischen Kirche lebhaft begrüßt wurde. Unter anderem soll der Geistliche der anglikanischen Kirche Ehebeschließungen und Taufen von Mitgliedern der Kirchen Estlands und Lettlands in England und den britischen Kolonien vollziehen können. Der Dekan von Chester führte unter anderem aus, „daß in der gegenwärtigen kritischen Lage die Hilfe der anglikanischen Kirche an die Kirchen Estlands und Lettlands von größter Bedeutung sei."

Abgeschlossen am 18. 6. 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Schicksalsstunde.

Seit der gewaltsamen Loslösung der alten freien Hansestadt Danzig vom Reich beseelt ihre kerndeutsche Bevölkerung nur eine Sehnsucht: heim ins Reich. Bei jeder passenden Gelegenheit hat sie diese Sehnsucht in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Die Kundgebung der Danziger anläßlich des Abzuges der deutschen Truppen aus der Stadt, die zugleich ihre erste Demonstration für die Rückkehr ins Reich darstellt, war von dem gleichen Willen und dem gleichen Geist erfüllt, wie die jüngsten Kundgebungen anläßlich der Anwesenheit des Reichsministers Dr. Goebbels bei der Gaukulturwoche in Danzig. Der Unterschied lag nur in dem Grade der Hoffnung auf Erfüllung.

Es zeugt von einer schlechten Kenntnis deutschen Wesens, wenn heute die demokratische Weltpresse zu behaupten wagt, die Danziger wären mit ihrem Lose stets zufrieden gewesen und erst in den letzten Jahren von dem Reiche gegen den status quo aufgeputscht worden. Kein Deutscher, der durch das Gewaltdiktat von Versailles von seinem Vaterland abgetrennt und unter fremde Herrschaft gestellt worden ist, hat sich jemals mit diesem Zustande abgefunden. Immer haben daher auch die Danziger ihre unfreiwillige „Selbständigkeit" als unerträglich empfunden, die obendrein von Polen nach Innen kontrolliert und nach Außen hin vertreten wird. Auf Schritt und Tritt begegnete sie der unerwünschten polnischen Vormundschaft. Über Danzigs Lebenselement, den Hafen, entscheidet Polen ebenso wie es die diplomatische Vertretung des „Freistaates" wahrnimmt. An diesen beiden Beispielen ist die „Selbständigkeit" Danzigs, die angeblich die Zufriedenheit seiner deutschen Einwohner bedingen soll, charakterisiert. Für die „Fürsorge" aber, die die Polen Danzig in den

Digitized by Google

vergangenen 20 Jahren zuteil werden ließ, ist Gdingen ein unwiderlegbarer Beweis. Zu dieser Besonderheit der Danziger Lage gesellen sich die täglichen Nadelstiche der polnischen Hoheitsträger in Danzig.

Alle diese Tatsachen haben zusammengewirkt, daß für die Danziger der Zustand heute unerträglich geworden ist und sie offen und spontan ihre Rückkehr ins Reich verlangen. Schon immer haben sie ihre Lage im Gegensatz zum deutschen Ehrbewußtsein und dem Naturrecht der Völker empfunden und daraus ihre Konsequenz gezogen. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Danzig ist das beste Spiegelbild für das Ringen dieser halben Million deutscher Menschen um Ehre und Freiheit, für die Deutschland die Inkarnation bedeutet. Es ist also grotesk und dumm zugleich, zu behaupten, die Danziger wären bisher mit ihrem Los zufrieden gewesen und seien jetzt lediglich aufgeputscht.

Die Forderung Danzigs nach Anschluß an das Reich beantwortete Warschau mit Terror auf allen Gebieten, der in der ungesühnten Mordtat von Kalthofen seinen bisherigen blutigen Höhepunkt erreichte. Es ist nicht der Rahmen, die Einzelheiten der verbrecherischen Anschläge der polnischen Chauvinisten aufzuzählen, die die deutsche Hansestadt vor die Alternative gestellt haben, entweder polnisch zu werden oder mit der Vernichtung zu rechnen. Die Danziger haben die polnischen Unverschämtheiten mit eisiger Ruhe und Disziplin quittiert. Sie wissen sich in der sicheren Hut des Führers, der in seiner letzten Reichstagsrede sich die Anschlußforderung der Danziger vor aller Welt zu eigen gemacht hat. Und in dieser Sicherheit wurden sie durch die Rede des Reichsministers Dr. Goebbels am 17. Juni dieses Jahres bestärkt, die er anläßlich seiner Anwesenheit bei der Danziger Gaukulturwoche in nächtlicher Stunde von einem Balkonfenster des Theaters gehalten hat. Darin führte er unter anderem aus:

„Ich komme aus dem Reich, um Euch die Grüße des Führers und des deutschen Volkes zu überbringen ... Ihr Danziger sprecht die deutsche Sprache wie wir im Reich. Ihr entstammt derselben Rasse und demselben Volkstum. Ihr seid mit uns in einer großen Schicksalsgemeinschaft verbunden: Ihr wollt deshalb heim zum Reich. Eure Entschlossenheit zur Rückkehr zur großen Mutter unseres gemeinsamen Vaterlandes ist stark und unüberwindlich ...

Über Nacht ist nun eure Stadt zu einem internationalen Problem geworden. Ihr habt das vorher gar nicht gewußt und auch gar nicht gewollt. Was ihr immer wolltet, was ihr heute wollt und was ihr in aller Zukunft wollen werdet, ist klar: Ihr wollt zum großen Deutschen Reich gehören. Euer Wille ist verständlich, klar, eindeutig und, wie ich an eurer Haltung feststellen kann, unerschütterlich.

Ihr habt nun das Pech, daß eure schöne deutsche Stadt Danzig an der Weichselmündung liegt; und nach der Warschauer Theorie gehören Städte an Flußmündungen immer zu den Ländern, durch die diese Flüsse fließen. Darum gehört zum Beispiel auch Rotterdam zu Deutschland, da es an der Rheinmündung liegt und der Rhein ein deutscher Strom ist.

Diese Beweisführung ist, wie ihr zugeben werdet und wie die Welt auch weiß, lahm, und sie entbehrt nicht der Komik. Darüber ist man sich selbstverständlich auch in Warschau klar. Und weil man dort weiß, daß man unrecht hat, deshalb schimpft man.

Die polnischen Scharfmacher fordern neuerdings von Deutschland Ostpreußen und Schlesien: Polens demnächstige Grenze soll nach ihnen die Oder sein. Man wundert sich, warum sie nicht die Elbe oder gar den Rhein für sich reklamieren; denn da treffen sie sich dann gleich mit ihren neuen Bundesgenossen, den Engländern, deren Grenze bekanntlich auch am Rhein liegt. Die polnischen Chauvinisten erklären, sie wollten uns Deutsche in einer kommenden Schlacht bei Berlin zusammenhauen. Ich brauche darüber überhaupt kein Wort zu verlieren. Zum Zusammenhauen gehören zwei, einer, der zusammenhaut, und einer, der sich zusammenhauen läßt. Wohin ich auch blicke, ich entdecke augenblicklich weder den einen noch den anderen, wenigstens soweit dieses Ereignis sich bei Berlin abspielen soll.

Darum nehmen wir im Reich, wie ihr das wohl auch tun werdet, diese polnischen Großsprechereien nicht ernst. Sie

Digitized by Google

sind gewissermaßen politische Pubertätserscheinungen, die nach einer gewissen Zeit wieder von selbst vergehen.

London will, wie der englische Außenminister Lord Halifax vor einigen Tagen noch vor dem Oberhaus erklärte, die Danziger Frage in freundschaftlichen Verhandlungen beigelegt wissen. Darum hat auch England Warschau einen Blankowechsel zur Verfügung gestellt und macht augenblicklich den Versuch, das Reich und Italien einzukreisen, um die Politik von 1914 aufs neue aufzunehmen. Aber man irrt dort, wenn man glaubt, ein schwaches, ohnmächtiges, bürgerliches Deutschland vor sich zu haben. Das nationalsozialistische Reich ist nicht schwach, sondern stark. Es ist nicht ohnmächtig, es besitzt vielmehr augenblicklich die imponierendste Wehrmacht der Welt. Und es wird auch nicht von feigen Bourgeois regiert, sondern von Adolf Hitler geführt.

Deshalb halten wir die Redensarten in Warschau und in London für lauter Klopffechtereien, die mit vielen Worten den Mangel an Macht und an Entschlossenheit verbergen sollen.

Und was bekümmert das euch? Ihr Danziger wollt heim zum Reich ...

Seid nun überzeugt, daß jeder in Deutschland eure Wünsche kennt, diese Wünsche im tiefsten Herzen teilt und mit der gleichen unbedingten Treue zu euch steht, mit der ihr dem Großdeutschen Reich anhängt.

Was wir also im Reich wollen, das ist ebenso klar wie das, was ihr wollt. Der Führer hat es in seiner letzten Reichstagsrede ganz unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „Danzig ist eine deutsche Stadt, und sie will zu Deutschland." Das sollte die Welt doch, wie man meinen möchte, verstanden haben. Und die Welt müßte auch aus vergangenen Erfahrungen wissen, daß der Führer keine leeren Worte spricht. Sie befindet sich jedenfalls in einem sehr gefährlichen Irrtum, wenn sie glaubt, daß er vor Drohungen zurückschreckt oder vor Erpressungen kapituliert. Davon kann überhaupt keine Rede sein.

Darum dürft ihr, deutsche Männer und Frauen von Danzig, getrost in die Zukunft schauen. Das nationalsozialistische Reich steht an eurer Seite, wie ihr zu ihm steht.

Ich bin gekommen, um euch in eurer Entschlossenheit zu bestärken, und nun habt ihr mich bestärkt. Und so fordere ich euch denn auf, auch in Zukunft mutig, tapfer und aufrecht zu bleiben. Deutschland ist überall da, wo Deutsche stehen, also auch bei euch."

Die Rede Dr. Goebbels ist immer wieder von geradezu frenetischem Beifall unterbrochen worden und besonders an jenen Stellen, an denen er von den Wünschen der Danziger nach Heimkehr ins Reich spricht und erklärt, daß das ganze deutsche Volk diesen Wunsch teilt und zu ihnen steht. Sie ist ebenso wie der Jubel der Danziger auch im Ausland verstanden worden, das von einem „durchgeführten Volksentscheid zugunsten Deutschlands" schrieb.

◆

Das herausfordernde Verhalten der von Polen an den deutsch-danziger Grenzstationen unterhaltenen Zollinspektoren, führte in der Nacht zum 21. Mai, wie das „DNB." berichtete, zu Kundgebungen vor dem Haus der polnischen Zollinspektoren in Kalthof. Eine kleine Menschenmenge, die sich dort angesammelt hatte, gab ihren Unwillen über das polnische Verhalten zum Ausdruck und zerstreute sich bald in völliger Ordnung. Zwischenfälle waren nicht zu verzeichnen. „In der Nacht zum 21. Juni gegen 23 Uhr", so heißt es wörtlich in dem amtlichen Danziger Bericht über die Vorfälle, „wurde einem Beamten des Danziger Senats von der polnischen diplomatischen Vertretung in Danzig eine übertriebene Darstellung der Vorfälle in Kalthof übermittelt. Obwohl dem anfragenden Legationsrat Perkowski mitgeteilt wurde, daß in Kalthof völlige Ruhe herrschte und daß es zu keinerlei Ausschreitungen gekommen war, fuhr Perkowski nach Kalthof, wo er in Begleitung des Legationsrats Schiller und des polnischen Oberzollinspektors Swita eintraf. Es ist nachgewiesen, daß die Insassen des Autos den Ort in völliger Ruhe vorfanden. Sie begaben sich zunächst zum Hause der Zollinspektoren, das in tiefem Frieden lag, und dann zum polnischen Bahnhof Kalthof.

Unterdessen fuhr von Marienburg her eine Taxe mit einigen Danziger Staatsangehörigen gegen 0,50 Uhr durch Kalthof. Als das Auto am Bahnhof vorüber-

Digitized by Google

kam, wurde es von dem dort stehenden polnischen Auto mit einem Scheinwerfer geblendet. Die Taxe hielt an; der Fahrer und ein Fahrgast machten sich auf den Weg, um festzustellen, ob das blinkende Auto etwa Hilfe brauchte. Auf halbem Wege erkannte man jedoch, daß nichts vorlag, so daß die beiden Männer kehrtmachten.

In diesem Augenblick fielen aus dem polnischen Auto zwei Schüsse, von denen der Fahrgast Grübner in das Genick und von hinten in die Schulter getroffen wurde. Er war sofort tot. Der Täter flüchtete in das Bahnhofsgebäude. Irgendein Wortwechsel zwischen dem Täter und dem Beschossenen hatte nicht stattgefunden.

Ehe noch die Polizei herbeikommen konnte, hatten sich die Insassen des polnischen Autos und die polnischen Eisenbahnbeamten auf dem Bahnhof Kalthof auf einer aus Dirschau herübergekommenen Lokomotive auf polnisches Gebiet entfernt. Die Polizei fand in dem polnischen Kraftwagen eine geladene Pistole und das Futteral einer Mauserpistole. Die tödlichen Schüsse sind aus einem polnischen Armeerevolver abgegeben worden, so daß also drei Schußwaffen im Wagen gewesen sein müssen.

Nach polnischer Angabe hat der Chauffeur des polnischen Wagens, namens Murawski, geschossen. Zur Zeit der tödlichen Schüsse bestand keinerlei Anlaß zu irgendeiner Nervosität. Die beiden Insassen der deutschen Taxe näherten sich dem polnischen Wagen unbewaffnet; der erschossene Grübner hatte eine Pfeife im Mund.

Wegen dieses in seinen Einzelheiten noch zu klärenden Vorfalles hat der Präsident des Danziger Senats, Greiser, am Sonntag, 11,15 Uhr, in einer Note an den diplomatischen Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Chodacki, ernste Vorstellungen erhoben und auf das schärfste gegen das Verhalten exterritorialer Staatsbeamter auf Danziger Gebiet protestiert. Von polnischer Seite werden alle erforderlichen Schritte zur Wiedergutmachung und zur Klärung des Falles gefordert.

Die amtliche polnische Antwort entsprach den polnischen Propagandabedürfnissen im Auslande und enthielt dementsprechend eine völlige Umkehrung der Tatsache. Nicht die Mörder waren die Schuldigen an dem feigen polnischen Überfall, sondern der Ermordete. Die Antwort der polnischen Regierung ist für die amtliche Mentalität in Warschau ebenso bezeichnend, wie der Mordfall von Kalthof für den polnischen Chauvinismus.

Gleichsam als Antwort auf die erwähnte Mordtat hat die Warschauer Regierung die Zahl der polnischen Zollbeamten im Freistaat Danzig erhöht, die durch ihr merkwürdiges Verhalten den Unwillen der Danziger Bevölkerung erregen. Wie berechtigt die Ablehnung der Danziger Bevölkerung diesen Zollinspektoren gegenüber ist, beweist ein Vorfall in der Nacht zum 10. Juni dieses Jahres, in der der polnische Zollinspektor Lipinski versucht hat, Danziger SA.-Männer nach Gdingen zu entführen.

Wie der „Danziger Vorposten" meldete, hat der polnische Zollinspektor nach seiner Verhaftung ein Geständnis über den Zweck seiner Tat abgelegt und bei der Vernehmung weiter angegeben, daß er als polnischer Zollinspektor im Dienste der polnischen Spionageabteilung stehe. Er gab auch zu, die Aufgabe gehabt zu haben, die beiden SA.-Männer nach Gdingen zu entführen. Lipinski hatte sich an die SA.-Männer herangemacht, von denen er annahm, daß sie aus Ostpreußen stammten und namentlich mit den Danzig-polnischen Grenzverhältnissen nicht Bescheid wüßten. Er versuchte vorsichtig herauszubekommen, zu welchem Zweck sie in Danzig wären, wobei der Hinweis auf die stattfindenden Gruppenwettkämpfe der SA. ihn augenscheinlich keineswegs befriedigte. Als Lipinski nun die SA.-Männer einlud, eine Autofahrt zu unternehmen, da er ihnen Gdingen zeigen wolle, das sie unbedingt gesehen haben müßten, wenn sie schon einmal in Danzig seien, ging den Danziger SA.-Männern ein Licht auf. Sie nahmen an der Fahrt teil.

Als Lipinski schließlich mit offenen Karten zu spielen begann, vertraulicher wurde und gar schließlich in unflätiger Weise selbst über den Führer zu schimpfen begann, handelten die SA.-Männer. Sie fanden bei dem angeblichen „deutschen Oberleutnant", als welcher er sich ausgegeben hatte, polnische Papiere und entlarvten so den polnischen Zollinspektor

Digitized by Google

Lipinski. Trotz seiner Flucht in den nahen Küstenwald bei Bohnsack gelang es der Polizei, seiner habhaft zu werden.

Deutsche unter polnischer Peitsche.

Die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen, über die wir in unserem Monatsbericht im Junibeft berichtet haben, hat sich in der Berichtszeit noch mehr verschlechtert. Eine Welle unbeschreiblichen Deutschenhasses brandet über das Deutschtum in Polen hinweg. Es vergeht kein Tag, an dem nicht in allen Teilen Polens, in denen Deutsche wohnen, polnische Terrorbanden Deutsche überfallen und mißhandeln und deutsches Eigentum beschädigen oder polnische Behörden unter Mißbrauch der Staatsgewalt deutsches Recht brechen. Es ist bezeichnend, daß die Vertreter der katholischen Kirche mit vollen Backen in das Feuer des polnischen Chauvinismus blasen. In Predigten und Hirtenbriefen wird gegen die „polnischen Erzfeinde, die heute die Geschäfte des Luzifer besorgen", gehetzt, ja in der Kathedrale in Posen hat der Kanonikus Dr. Mendlewski in Gegenwart des Erzbischofes Hlond und zahlreicher Regierungsmitglieder nach einem Bericht der „DAZ." in einer Predigt, in der unter anderem das berühmte Schillerzitat aus „Wilhelm Tell" eine Rolle spielte: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt", die polnische Nation offen zum „Heiligen Krieg" gegen Deutschland aufgerufen, wobei die Deutschen mehrfach als die modernen Raubritter bezeichnet wurden. Dabei wurden, wie in Polen üblich, die polnische Nation und die katholische Kirche in engste Verbindung miteinander gebracht und der Schutz der polnischen Grenzen mit der Verteidigung der katholischen Kirche gleichgesetzt. Daneben verfolgte die Predigt noch den Zweck, für die Zeichnung der polnischen Luftschutzanleihe zu werben.

Dieses Beispiel für das Verhalten der römischen Kirche in Polen möge genügen.

Aus der Fülle der täglichen Zwischenfälle seien einige besonders grasse herausgegriffen:

Am 13. und 14. Mai dieses Jahres war es in Tomaszow zu blutigen Ausschreitungen gegen Deutsche gekommen, bei denen zwei ums Leben und zahlreiche andere Volksdeutsche verletzt wurden und um ihr Eigentum gebracht worden waren. Der Warschauer Berichterstatter des „VB." hat nach Bekanntwerden der Vorfälle in Tomaszow, das südwestlich von Lodz liegt und in dem 5000 Deutsche wohnen, eine Fahrt an die Stätte der polnischen Untaten unternommen und folgenden Augenzeugenbericht eingebracht:

„Die Fahrt begann in Lodz mit dem Auto. Bereits auf der Strecke von Lodz nach Tomaszow konnte man in den Dörfern, in denen Deutsche wohnten, die demolierten Häuser von außen erkennen. Scheiben waren eingeschlagen, die Fenster notdürftig mit Bretterverschlägen verhüllt. Die Stadt Tomaszow, in der rund 5000 Deutsche leben, macht einen niederschmetternden Eindruck. Ganze Straßenzüge zeigen das Bild der Verwüstungen, die am vergangenen Wochenende von der aufgehetzten Masse angerichtet wurden. Besonders eindrucksvoll ist das Bild in der Ulica Glowna. Jedes zweite Haus trägt die Zeichen der Zerstörung. Auch drinnen bietet sich ein trostloser Anblick. Zerbrochene Möbelstücke liegen umher. In einer Schlosserwerkstatt sieht man zerstörte Maschinen. Die Wohnungen stehen zum Teil leer.

Die verängstigten Deutschen, auf die der Pöbel erbarmungslos eingeschlagen hat, sind größtenteils geflüchtet, die einen in das nahegelegene Lodz, die anderen halten sich bei Bekannten in der Umgebung auf, da sie neue Ausschreitungen befürchten.

Die Schilder und Wände der Kaufläden waren teilweise mit Hakenkreuzen und Hetzaufschriften versehen. Man konnte lesen: „Achtung! Hier wohnt ein Hitler!", oder „Hitleragentur", oder „Hitlernest".

Wir hatten auch Gelegenheit, mit einigen der betroffenen Deutschen zu sprechen. In einer abgelegenen Straße fanden wir in einer kleinen Küche eine größere Anzahl deutscher Frauen versammelt. Sie erzählten von Fällen schwerer Körperverletzung bei ihren eigenen Angehörigen. Andere erzählten von schweren Drohungen und Anschlägen auf das Leben: Drohungen wie: „Wir werden euch

Digitized by Google

schlachten! Wir werden euch hängen!" sind gegen ein besonders für die Erhaltung des Deutschtums verdientes Mädel ausgestoßen worden.

Bei den Plünderungen kam es übrigens auch zu Diebstählen von Geld und Waren. Angesichts dieser Sachlage ist es geradezu grotesk, wenn polnische Zeitungen die Meldung bringen, daß die Deutschen bei den Kundgebungen provoziert hätten."

Die polnische Presse hat in der bekannten Weise die Vorfälle entstellt behandelt und die Ermordung der beiden Deutschen völlig unterschlagen. Ähnlich wie im Falle Kaltbof wurden die Opfer des zur Siedehitze gesteigerten polnischen Fanatismus als die Schuldigen erklärt und den polnischen Mordbanditen Notwehr zugebilligt. Der Augenzeugenbericht des Warschauer Korrespondenten des „VB." erfährt eine interessante Ergänzung durch die zahlreichen Protokolle der mißhandelten Volksdeutschen, denen es gelang, der polnischen Hölle zu entrinnen. So berichtet der „VB." ergänzend:

Am 13. Mai fand in Tomaszow eine Kundgebung statt, die in einem Aufruf ausdrücklich als „Große antideutsche Demonstration" bezeichnet wurde. Als Veranstalter trat der Verband Polnischer Berufsverbände auf, eine Organisation, die an die Regierungspartei angeschlossen ist. Aufreizende Ansprachen mehrerer Redner, so des Anwalts Grzegoszunski, des Ortsleiters der Regierungspartei, eines Bednaski und eines Krzyszstofik, forderten geradezu zu Gewalttaten gegen die Deutschen auf, wobei behauptet wurde, die polnische Volksgruppe in Deutschland sei den schwersten Leiden ausgesetzt, es würden den Polen Hände und Füße gebrochen, ihre Schulen und Kirchen würden vernichtet. Die aufgestachelte Menge, in der besonders zahlreiche Juden neben Mitgliedern des „Verbandes des Jungen Polen" (gleichfalls eine Regierungsorganisation) vertreten waren, zog vor mehrere Fabriken, die Volksdeutschen gehören, und richtete dort erhebliche Zerstörungen an.

So wurde das eiserne Tor der Textilfabrik Pisch erbrochen, sämtliche Scheiben der Fabrik und Büroräume eingeschlagen und die deutschen Arbeiter und Angestellten schlimmsten Gewalttaten ausgesetzt. Mehrere von ihnen wurden mit Steinen und Schlaginstrumenten niedergeschlagen. Einer der Arbeiter erhielt 17 Wunden am Kopf, und zwei Meister konnten sich nur schwerverletzt retten. Da die Fernsprechleitungen vorher durchschnitten worden waren, konnte die Polizei nicht benachrichtigt werden.

Ähnliche Vorfälle ereigneten sich in der Teppichfabrik von Alexander Müller, und auch zahlreiche deutsche Läden wurden vollständig demoliert. Dort wurde nicht nur die Einrichtung kurz und klein geschlagen, sondern sogar die Wände und Wohnungen beschädigt. Auch in deutsche Privatwohnungen drang der Pöbel ein und hinterließ dort nur einen Trümmerhaufen.

Es ist besonders bemerkenswert, daß der Menge ein Polizeikommissar mit drei Polizisten folgte, aber den Pöbel ruhig sein Werk vollenden ließ. Auch später herangezogene Polizeiverstärkungen ließen sich den Schutz der Deutschen nicht angelegen sein. Überall hörte man Rufe, wie „Fort mit den Hitler-Schweinen" und „Wir werden ihnen die Eingeweide herausreißen".

Am Sonntagnachmittag kam es zu neuen Ausschreitungen. Dabei wurden in der Glownastraße nachts deutsche Wohnungen gestürmt und demoliert und die Insassen mißhandelt. Der Deutsche Schmiegel und sein Sohn wurden vom zweiten Stock auf die Straße heruntergeworfen; Schmiegel erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Andere Horden brachen in Werkstätten deutscher Handwerker ein und richteten dort die schwersten Verwüstungen an. Hierbei ließen sie bei einem Schlosser 2570 Zloty mitgehen, die sich in einem geschlossenen Tisch befanden, so daß dieser Deutsche, wie viele seiner Volksgenossen, vollkommen ruiniert wurde. Viele Deutsche sahen sich gezwungen, die Stadt fluchtartig zu verlassen und sich in den Wäldern zu verbergen. Aber auch in den deutschen Kolonistendörfern bei Tomaszow kam es zu schweren Ausschreitungen, so in Komrow und Joboruw."

Zu bezeichnenden Zwischenfällen kam es ferner während der Pfingsttage in der Kathedrale zu Kattowitz. Nach dem polnischen Gottesdienst verharrten die

Digitized by Google

Polen offensichtlich auf bestimmte Weisung hin in der Kirche und empfingen die zum deutschen Gottesdienst erschienenen Kirchenbesucher mit lautem Gebrüll. Auch die Ermahnungen des amtierenden Pfarrers halfen nichts, so daß die Deutschen die Kirche verlassen mußten.

Am Pfingstmontag hatten die Polen eine andere Taktik eingeschlagen. Unter Drohungen wurden die deutschen Pfarrer daran gehindert, den Gottesdienst abzuhalten. Als mehrere Deutsche dagegen Einspruch erhoben, wurden sie tätlich angegriffen und mißhandelt. Die polnischen Polizisten, die Zeugen dieser polnischen Störungen waren, schritten wie üblich gegen die Deutschen ein.

Als nach den Vorfällen des Pfingstsonntags deutsche Katholiken beim bischöflichen Konsistorium vorstellig werden und gegen die Störung ihres Gottesdienstes Protest einlegen wollten, wurde ihr Empfang von den bischöflichen Behörden abgelehnt.

Ähnliche Vorfälle, wie sie sich in Kattowitz abgespielt haben, ereigneten sich in einer Anzahl oberschlesischer Orte.

Sperrungen deutscher Schulen, Enteignung deutschen Grund und Bodens und industrieller und handwerklicher Unternehmungen, Drosselung der volksdeutschen Presse, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, Ausschreitungen und Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Erst kürzlich wurden von einem polnischen Gericht in Gnesen neun deutsche Mädchen zu Gefängnisstrafen von zwei bis zehn Monaten verurteilt, weil sie in Privatwohnungen zusammengekommen waren und dort deutsche Lieder gesungen und sich an deutscher Dichtkunst erbaut hatten. Mit Recht schrieb zu diesem Schandurteil des polnischen Gerichtes ein deutsches Blatt, daß die armen verhafteten deutschen Mädchen, wenn sie nun in den schmutzigen Zellen der polnischen Gefängnisse die langsam schleichenden Stunden zählen, auch an die Polen in Deutschland denken werden, denen ein großmütiges deutsches Entgegenkommen es gestattet, in polnischen Jugendorganisationen polnische Volkstumsarbeit zu betreiben, also gerade das tun, weshalb die deutschen Mädchen angeklagt worden sind, denn in dem Urteil des polnischen Gerichtes heißt es ausdrücklich, daß die Arbeit der Mädchen im Geiste deutscher Volksverbundenheit gestanden habe, dem Geiste polnischer Staatseinheit widerspräche.

So erleben die Volksdeutschen in Polen in diesen Wochen eine harte Prüfungszeit. Sie mögen versichert sein, daß die Peitschenhiebe, die auf jeden einzelnen von ihnen herniedersausen, vom ganzen deutschen Volk gefühlt werden und von ihm unvergessen bleiben.

Deutsche im ungarischen Parlament.

Am 28. und 29. Mai fanden in Ungarn Wahlen in das Parlament statt, durch die zwei deutsche Abgeordnete gewählt worden sind. Die Begleitumstände der Wahl der deutschen Abgeordneten waren nicht immer in Einklang zu bringen mit der deutsch-ungarischen Freundschaft, die erst kürzlich durch die Anwesenheit des ungarischen Ministerpräsidenten und Außenministers in Berlin gefeiert worden ist.

Im Bonnyhader Bezirk trat als amtlicher Kandidat der Regierungskandidat, der bekannte volksdeutsche Kämpfer Dr. Heinrich Mühl auf.

Sein Gegenkandidat im Wahlkreis war der Repräsentant des politischen Katholizismus und Vertreter des ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereines, Anton Klein, der sich bekanntlich als Werkzeug ungarischer Assimilierungspolitik hingibt, aufgetreten. Er erfreute sich der Unterstützung der untergeordneten Behörden und der ungarischen Presse. Es war bezeichnend für die Stimmung in diesem Bezirk, daß nach dem Bekanntwerden der Kandidatur Dr. Mühls sämtliche Ortsleiter der Regierungspartei zurücktraten. Dr. Franz Basch, dem Führer der deutschen Volksgruppe, war es unmöglich gemacht worden, in diesem Bezirk zu sprechen.

Als zweiter Kandidat der deutschen Volksgruppe wurde der Bauer Jakob Brandt gewählt.

Dr. Konrad Mischung, der im Mohaczer Bezirk als dritter deutscher Kandidat aufgestellt worden war, unterlag in der Stichwahl einem ungarischen Kandidaten.

Digitized by Google

Eine vernichtende Schlappe in dieser Wahl erhielt ebenso wie der bereits genannte Anton Klein der Domherr Pinter, der Leiter des UDV. So haben die Wahlen nicht nur der deutschen Volksgruppe in Ungarn eine autorisierte politische Vertretung gebracht, sondern zugleich auch eine innervölkische Entscheidung, denn die Niederlage der Kandidaten der ungarischen Assimilierungsbestrebungen ist ein deutliches Zeichen, daß sie von der deutschen Volksgruppe in Ungarn abgelehnt werden und sie in Dr. Franz Basch und seinen Kameraden die von ihr gewünschte Führung sieht.

Abgeschlossen am 18. 6. 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Mai/Juni 1939

Wie wir bereits im Rahmen unseres Monatsberichtes „Aus der Bewegung" melden konnten, wurde durch eine Vereinbarung der Reichsleiter Rosenberg und Amann der Hohenehen-Verlag zum weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlag der NSDAP. ausgebaut. Diese Maßnahme bedeutet im Rahmen der geistigen und weltanschaulichen Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. eine außerordentlich begrüßenswerte Zusammenfassung derjenigen geistigen Kräfte, die durch Sonderforschungen wertvolle Beiträge zur weltanschaulich-wissenschaftlichen Gestaltung des nationalsozialistischen Ideengutes zu liefern berufen sind. Daß mit dieser geistigen Kräftekonzentration jedoch keinerlei Beeinträchtigung der deutschen Forschungsfreiheit verbunden ist, die ihren Wirkungsbereich innerhalb von nicht parteilichen Forschungsgemeinschaften hat, braucht dabei nicht noch besonders betont zu werden.

Das Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. veranstaltete gemeinsam mit der Reichsjugendführung und dem Hauptamt für Erzieher in der Zeit vom 30. Mai bis 5. Juni im Haus der Deutschen Erziehung zu Bayreuth die erste großdeutsche Arbeitswoche für das deutsche Jugendbuch. Auf diesem Lehrgang wurden Vertreter der Lehrerschaft, der Autorenschaft, des Verlagsbuchhandels und des Mittlertums am Schrifttum, Jugendführer, Volksbibliothekare sowie verschiedene Vertreter von Ministerien und Dienststellen zusammengefaßt. In mehreren Arbeitsgemeinschaften fanden Aussprachen über die einzelnen Fachvorträge statt, wobei besonders auf die Fragen des Buchbesprechungswesens eingegangen wurde. Die anwesenden Dichter gestalteten den Rahmen für diese Arbeitswoche durch Vorlesungen aus eigenen Werken. Die Tagung stellte einen ersten Versuch dar, Teilnehmer aus allen Kreisen, die sich um das gute deutsche Jugendbuch bemühen, zusammenzubringen und in gemeinsamer Arbeit einheitliche Maßstäbe und Richtlinien für dieses wichtige Schrifttumsgebiet aufzustellen. Nach Beteiligung an einer Kundgebung auf der Plassenburg in Kulmbach, auf der Reichsleiter Alfred Rosenberg vor den Bauschaffenden sprach, fand die Arbeitstagung durch eine gemeinsame Fahrt in das Sudetenland ihren Abschluß.

Auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, fand in der Zeit vom 2.—6 Juni eine Gemeinschaftsfahrt von 35 deutschen Dichtern durch das Sudetenland statt. Die Fahrt führte durch die westlichen Teile des Gaues nach Prag, dann in das deutsche Volkstumsgebiet Iglau und endete in Wien, wo die Dichter vom Reichsminister Dr Goebbels im Rahmen der Reichstheaterfestwoche empfangen wurden.

Im Rahmen einer Gaukulturwoche in Danzig sprachen auf einer Kundgebung für Schrifttum, Presse und Wissenschaft im Altstätter Rathaus Reichsamtsleiter Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, über „Europas Schicksalskampf im Osten" und Ministerialdirigent Berndt, der Leiter der Schrifttumsabteilung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda über das Thema „Der deutsche Osten und die deutsche Kultur".

Wie stets um diese Jahreszeit wurden mehrere wichtige Schrifttumstagungen durchgeführt. Die Paul-Ernst-Gesellschaft hielt in Leipzig ihre diesjährige 6. Reichstagung ab. Je eine Feier wurde hierbei von der HJ. (Standort

Digitized by Google

Leipzig) und dem NSD.-Studentenbund durchgeführt. Die Deutsche Bücherei veranstaltete eine Paul-Ernst-Ausstellung. Einen starken Besuch hatte auch die 54. Jahrestagung der Goethe-Gesellschaft aufzuweisen, die — wie alljährlich — in Weimar stattfand. Im Mittelpunkt der Tagung stand das Gedächtnis der Herzogin Anna Amalia, deren Geburtstag sich im Oktober dieses Jahres zum 200. Male jährte. In Verbindung mit diesem Gedenktag wurde im Witwensitz der Herzogin, dem Wittumspalais, das nach dem abendlichen Festkonzert in der Weimarhalle im Kerzenlicht erstrahlte, eine kleine Ausstellung von Dokumenten gezeigt. An der Tagung nahmen 150 Studenten von 11 deutschen Hochschulen, darunter auch von der Universität Prag, teil. Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft beklagt das Ableben ihres langjährigen verdienstvollen Präsidenten, Professor Dr. Werner Deetjen, Weimar. Mit ihm verliert auch die Landesbibliothek zu Weimar ihren bewährten Direktor und die Goethe-Gesellschaft den Leiter ihres Ortsausschusses. — In Hannover, der Wahlheimat von Hermann Löns, ist eine Hermann-Löns-Gesellschaft gegründet worden.

Eine weitere nennenswerte Tagung fand in Königsberg i. Pr. statt, wo die ostpreußischen Mundartdichter und Mundartschriftsteller zusammenkamen. Die Tagung, auf der auch ein Mundartdichter-Wettstreit ausgetragen wurde, ließ den Willen erkennen, die ostpreußische Mundart nicht zum Jargon herabzuwürdigen, sondern in ihrer kraftvollen Eigenart neu aufleben zu lassen. Schließlich vereinigten sich die Mitglieder des Vereins deutscher Bibliothekare zu ihrer Jahrestagung in Graz, wo sie in der Landstube von Gauleiter Dr. Uiberreither festlich empfangen wurden. Die Tagung stand unter dem Vorsitz von Dr. Abb, dem Direktor der Universitätsbibliothek zu Berlin.

Der Johann-Peter-Hebel-Preis für 1939 wurde am 179. Geburtstag des Dichters in dessen Heimatdorf Hausen (Wiesenthal) in einer Feierstunde durch den Badischen Minister für Kultur und Unterricht, Dr. Wacker, dem alemannischen Dichter Professor Hermann Eris Busse für sein Gesamtwerk überreicht. Die Max-Eyth-Gesellschaft zur Förderung der Landtechnik, die alljährlich zum Geburtstag Max Eyths einen Preis für die beste schriftstellerische Arbeit auf dem Gebiet technischer Schilderungen verteilt, hat in diesem Jahre den Schriftsteller Hermann Müller (Neuwied) mit seiner Erzählung „Der Irrtum des Erfinders" ausgezeichnet.

Die Wanderausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten", die zuletzt in Braunschweig gezeigt worden war, wurde im Juni in Rostock durch Gauleiter Hildebrand in Gegenwart von Reichsamtsleiter Hagemeyer eröffnet. In Eger wurde in den Räumen des Germania-Hauses eine Buchausstellung gezeigt, die den Titel „In der Tschecho-Slowakei verboten" trug. In der Ausstellung wurden von den mehr als 3000 seinerzeit in der tschecho-slowakischen Republik verbotenen deutschen Büchern über 500 zusammengefaßt. Über den Rest der Werke, die der tschechischen Zensur zum Opfer fielen, erteilte eine reichhaltige Kartei Auskunft. Diese Bücherschau soll auch in anderen Städten des Sudetengaues gezeigt werden.

Am 18. Mai konnte der große isländische Dichter Gunnar Gunnarsson zu seinem 50. Geburtstag neben den Glückwünschen aus den Kreisen seiner deutschen Freunde auch zahlreiche Würdigungen seines dichterischen Schaffens in der deutschen Presse entgegennehmen.

Der Dichter Charles Maurras, der große Vorkämpfer der französischen Rechten und zugleich der provenzalischen Autonomie, wurde in feierlicher Sitzung in die Académie Française aufgenommen. Den „Prix du roman d'aventures" erhielt der aus dem Baskenlande stammende Schriftsteller Pierre Apesteguy für seinen Abenteuerroman „Le Roi des sables". — Einen lesenswerten Beitrag über die gegenwärtige Lage des französischen Buchhandels veröffentlichte das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 10. Juni. Es wies insbesondere auf die neuere Tätigkeit der auch im Rahmen unserer Schrifttumsschau schon mehrfach erwähnten „Alliance du Livre" hin, die jetzt nach englischem Vorbild die Verwendung von Buchgutscheinen eingeführt hat und sich mit

Digitized by Google

Gemeinschaftswerbung befaßt. Die Jahresproduktion an Büchern ist in Frankreich schon seit mehreren Jahren stark im Rückgang begriffen. Zur Bekämpfung der immer mehr um sich greifenden Buchkrise wurde von seiten des französischen Außenministeriums ein Kredit von mehreren Millionen ausgeworfen, der tatsächlich zu einer Steigerung des Bucherportes nach den Balkanländern, insbesondere nach Rumänien, führte, während das Innenministerium vielen öffentlichen Büchereien Frankreichs Bücherstiftungen zukommen ließ. Der Bericht enthält fernerhin wichtiges statistisches Material über die französische Bucheinfuhr und Ausfuhr unter besonderer Berücksichtigung von Deutschland.

Interessante Feststellungen über den Geschmack des amerikanischen Lesepublikums traf das „Institute of public Opinion" zu Neuyork. Eine diesbezügliche Rundfrage ergab eine erstaunlich starke Bindung zwischen Film und Buch, die für den amerikanschen Leser sehr bezeichnend ist. — In einem Neuyorker Luxushotel fand der aus der Systemzeit berüchtigte jüdische Literat und Kommunist Ernst Toller aus Krotoschin, einer der intellektuellen Anstifter der Münchener Geiselmorde, ein unrühmliches Ende. Er erhängte sich, offenbar in einem Anfall von Verfolgungswahn, am Fensterkreuz. Durch seinen Ausspruch „Es gibt kein dümmeres Ideal als das Ideal des Helden" hat er sich selbst für alle Zeiten zum traurigen Repräsentanten der würdelosen Verfallszeit „erhoben" und sich den Abscheu aller anständigen Deutschen bis über das Grab hinaus gesichert.

Abgeschlossen am 15. Juni 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Erich Mercker, München, Franz-Joseph-Straße 10/IV.

Franz Moro, Wien XIII, Adolfstorgasse 11.

Herbert Molwitz, Mitterteich/Bayern.

Emil Ernst Heinsdorff, Ebenhausen-Isartal, Post Irschenhausen.

Georg Sluytermann von Langeweyde, Essen, Julienstraße 1.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Deutsche Dichter unserer Zeit

Das politische und völkische Geschehen der letzten Jahre spiegelt sich notwendigerweise auch im Schrifttum, ja es wird zum Teil im Schrifttum vorausgeahnt und durch die Schaffung eines tieferen Verstehens vorbereitet. Zu den vereinzelten Vertretern einer zukunftsmächtigen, volksbewußten Dichtung in der älteren Generation hat sich unter dem Eindruck der Ereignisse in den letzten Jahren eine stetig wachsende Zahl von Angehörigen jüngerer Jahrgänge gefunden, die dem geistigen und dichterischen Gesamtbild unserer Zeit weitgehend das Gesicht geben.

So gewinnen wir denn bei einem Überblick über die dichterische Gesamtleistung unserer Zeit den Eindruck einer reichen und lebendigen Fülle. Und ein tieferes Eingehen wird diesen Eindruck nach innen vertiefen: nicht nur der Zahl nach, sondern auch in der Reichhaltigkeit und Vielfalt der Begabungen offenbart sich eine lebendige, dem Dasein unseres Volkes eng verbundene Dichtung unserer Zeit. Es wäre müßig, schon heute Prophezeiungen über die Zukunftsmächtigkeit und bleibende Bedeutung in einzelnen Fällen anzustellen. Aber es lohnt sich, die Dichter der Gegenwart einmal so zusammenzustellen, wie das Hermann Gerstner und Karl Schworm getan haben: „Deutsche Dichter unserer Zeit" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, RM. 5,80). Man hat die Dichtung der Gegenwart schon des öfteren zu Sammelbänden vereinigt, aber es hat sich dabei fast stets um Sammlungen von Gedichten gehandelt. In diesem Falle ist mit viel Geschick etwas Neuartiges versucht worden: einem Bildnis und einer Handschriftprobe jedes Dichters folgt ein vielfach von ihm selbst erzählter Lebensabriß mit einer Aufzählung und Würdigung der Werke. Daran schließen sich Proben aus der Dichtung, Gedichte oder gut ausgewählte kürzere Prosastellen. Daß auf diese Art kein ausgeführtes, vollständiges Bild eines Dichters gegeben werden kann, liegt auf der Hand; aber selbst diese in verhältnismäßig knappen Umrissen gegebenen Dichterbilder bieten einen durchaus lebendigen Eindruck von den Persönlichkeiten älterer und jüngerer Dichter unserer Zeit. Auf eine Vollständigkeit der Sammlung wurde bewußt verzichtet; von der älteren Generation sind nur einige besonders kennzeichnende Vertreter aufgenommen worden. Außerdem wird von den Herausgebern ein zweiter Band in Aussicht gestellt, so daß man hoffen darf, eine größere Vollständigkeit zu erhalten und auch eine ganze Reihe von weiteren Dichtern unserer Zeit vertreten zu finden. Mit der Hoffnung auf ein baldiges Erscheinen dieses zweiten Bandes darf man einstweilen diesen ersten gern und freudig allen denen empfehlen, die am geistigen Leben unseres Volkes und an seinem jungen Schrifttum lebendigen Anteil nehmen.

Heinz Oeppert.

Einsamkeit und Gemeinschaft

Die nationalsozialistische Bewegung hat in der Klärung und Überprüfung der Grundbegriffe ihrer Weltanschauung von jeher eines ihrer wichtigsten Anliegen gesehen. Die Notwendigkeit hierzu ergab sich schon aus den immer neuen Erfordernissen der Zeit, die zu einer klaren Stellungnahme zu bestimmten Fragen drängten, oder aus Ansprüchen, die an die Bewegung herangetragen wurden und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden mußten.

Um die Klärung einer immer mehr in den Vordergrund tretenden Frage ging es auch bei der fünften Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege, die unter dem Thema „Einsamkeit und Gemeinschaft" im November des vergangenen Jahres in Berlin durchgeführt wurde. Die Reden und Vorträge, die anläßlich

Digitized by Google

dieser Tagung von namhaften Persönlichkeiten der Politik, der Wissenschaft und des Schrifttums gehalten wurden, liegen nun in einem geschmackvoll gebundenen von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer herausgegebenen Bande vor (J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart). Der starke Widerhall, den die Tagung im vergangenen Jahr in der Öffentlichkeit fand, wird sicher auch diesem Sammelband zugute kommen, der geeignet ist, vielen Volksgenossen eine Vertiefung in die damals geäußerten Gedanken zu ermöglichen.

Das Aufgreifen einer Fragestellung, wie der von Einsamkeit und Gemeinschaft, auf der Tagung eines Amtes der Partei bedeutete zweifellos nicht die nachträgliche Anerkennung der Ansprüche eines liberalen Grundsatzes. Es war nicht der Sinn der Tagung, dem einzelnen einen Bezirk zu sichern, der ihm vor den Forderungen der Gemeinschaft das Recht auf eine irgendwie nach selbstischem Gutdünken zu gestaltende Einsamkeit garantierte. Der Ausgangspunkt für eine klärende Behandlung dieses Themas kann für einen Nationalsozialisten nur das Erlebnis der Gemeinschaft sein, von dem aus das innerlich notwendige und daher berechtigte Spannungsverhältnis zur Einsamkeit aufgezeigt werden muß. Das heißt, wie Reichsleiter Alfred Rosenberg es gleich am Eingang des Bandes formuliert, an Stelle des alten abstrakten Verhältnisses von Ich und Gesellschaft wieder die notwendige Spannung zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft zu begreifen, die von der Organisation unseres Volkes her gesehen als Spannung von Einsamkeit und Kameradschaft — so hieß die grundlegende Ansprache des Reichsleiters Rosenberg in der Krolloper — wieder zu einer großen Aufgabe geworden ist.

In seiner Rede, die nach dem Vorwort des Herausgebers die Folge der einzelnen Vorträge eröffnet, hat Rosenberg das Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft mit dem organischen Vorgang des Ein- und Ausatmens verglichen. Die Kameradschaft, das ist der Ort des Aufnehmens, des Sammelns, hier werden in der Verbindung von Kamerad zu Kamerad, von Persönlichkeit zu Persönlichkeit neue Probleme und neue Aufgaben in den Gesichtskreis des einzelnen gebracht. In der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit werden diese Eindrücke von außen im Inneren verarbeitet, um dann geformt und gestaltet der Kameradschaft zurückgegeben zu werden. Damit hat Rosenberg die tiefinnere Notwendigkeit dieses Verhältnisses gekennzeichnet: denn ebensowenig wie das Einatmen ohne das Ausatmen gedacht werden kann, ebensowenig vermag auch die Kameradschaft ohne die Einsamkeit zu bestehen.

Wenn auch das Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft ein organisches ist, so ist damit nicht gesagt, daß es unbedingt auch ein harmonisches ist. Die besondere Bedeutung der so wichtigen Rede des Reichsleiters auf der Reichsarbeitstagung muß vor allem darin gesehen werden, daß sie das vielfach verharmloste und darum bagatellisierte Verhältnis von Einsamkeit und Kameradschaft in seiner ganzen Spannung herausstellt. Das kommt am besten an der Stelle zum Ausdruck, wo Rosenberg den um sein Werk Ringenden dazu auffordert, wenn nötig, in geharnischter Form sein Recht auf Einsamkeit geltend zu machen. Nicht jedem einzelnen ist es möglich, wie Rosenberg in seiner Rede ausführt, in einer Gesamthaltung beiden Polen des Verhältnisses von Einsamkeit und Kameradschaft gerecht zu werden. Gerade die temperamentvollsten Persönlichkeiten werden entweder in ihrem ganzen Denken und Handeln den Begriff der Kampfkameradschaft oder aber den der Einsamkeit an die Spitze stellen; worauf es aber für das deutsche Volk und für die Bewegung in erster Linie ankommt, ist, beide Pole, die Einsamkeit der schöpferischen Persönlichkeit wie auch die durchgegliederte Kampfkameradschaft, der deutschen Nation gleich stark und innerlich auf einander bezogen zu wissen.

In den weiteren Beiträgen des Buches wird das Leitthema der Tagung immer wieder aufgenommen und von einer neuen Seite beleuchtet. In einer tiefeindringenden Betrachtung spürt Friedrich Griese den in diesem Zusammenhang gegebenen Fragen bis auf den Grund nach. Die Unterscheidungen Grieses zwischen dem Abseitigen und dem Einsamen, seine Beschreibung der je nach Charakter, innerer Notwendigkeit und zeitlicher Gegebenheit verschiedenen Stellung des Ein-

Digitized by Google

samen zur Gemeinschaft und schließlich seine Darstellung der Einsamkeit mit ihrer Abgrenzung zu den Begriffen der Weltangst und Weltflucht gehören mit zu dem Tiefsten, was auf der Tagung über das Verhältnis von Einsamkeit und Gemeinschaft gesagt wurde.

Ebenso wie Grieße gehen Hans Carossa und Erwin Guido Kolbenheyer dem Thema nach. Der eine in wunderschönen Formulierungen über die Beschaulichkeit des schöpferischen Schaffens, der andere von dem Boden seiner biologischen Metaphysik aus.

Zu dem Kreis der Dichter treten die Betreuer des Schrifttums als die von Partei und Staat beauftragten Förderer, wie Reichshauptstellenleiter Dr. Payr vom Amt Schrifttumspflege und Oberregierungsrat Hein Schlecht vom Propagandaministerium, ferner Vertreter der Wissenschaft, wie Professor Dr. Franz Koch und Dr. Helmut Langenbucher, und endlich mit Dr. Hermann Haßbargen und Dr. Adolf Spemann, die Betreuer des Schrifttums im Bibliotheks- und Verlagswesen. Die Beiträge aller dieser auf dem Gebiete des Schrifttums an verantwortlicher Stelle stehenden Persönlichkeiten stehen alle irgendwie mit dem Leitthema „Einsamkeit und Gemeinschaft" in Verbindung und tragen zu einer wesentlichen Klärung dieses Verhältnisses bei. Der Band kann im heutigen Schrifttum wie auch in der Schulungsarbeit der Partei eine besondere Stellung für sich beanspruchen.

Rudolf Keudel.

Zeitung und Leben

Zeitungswissenschaftliche Schriftenreihe, herausgegeben von Prof. Dr. A. d'Ester, an der Universität München. (Konrad Triltsch, Verlag, Würzburg.)

Mit dieser heute schon über 60 Bände umfassenden Schriftenreihe, die im Jahre 1925 mit dem Ziel begonnen wurde, Untersuchungen auf dem Gebiete der Presse der Vergangenheit und Gegenwart zu bringen und Bausteine zu einer der deutschen Forschung würdigen Geschichte des Zeitungswesens zu liefern, ist heute schon eine Aufgabe erfüllt, die weit das vorgesehene Ziel überschreitet und allgemeines politisches Interesse verdient. Zahlreiche Schriften dieser Sammlung, deren Themenstellung über den zeitungswissenschaftlichen Rahmen hinaus geht, verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Aus der Fülle des von Prof. d'Ester vorgelegten Materials muß die Arbeit von Ludwig Schulte-Strathaus, „Das Bild als Waffe", hervorgehoben werden. Die Methoden der französischen Bildpropaganda im Weltkrieg als wirksamstes Instrument der politischen Meinungsbildung, werden hier in überzeugender Weise dargestellt. Gerade die französische Bildpropaganda, die sich ausdrücklich an die gefühlsmäßigen Instinkte der Massen wandte, hat sich als wirkungsvollstes Instrument im Kampf um die Niederringung gegnerischer Ideologien erwiesen. Dabei hat Schulte-Strathaus nicht die Absicht verfolgt, den Haß als politisches Machtinstrument hervorzukehren, sondern es kam ihm darauf an, besonders die positiven Seiten der französischen Bildpropaganda hervorzuheben, um an deren Auswirkungen die ungeahnten Möglichkeiten der Werbung für die nationalen Ziele im Dienste der Zusammenfassung aller Kräfte für das Durchhalten in schwierigen Lagen zu beweisen. Ein ausführliches, sorgfältig ausgewähltes Bildmaterial unterstreicht die eindrucksvolle Darstellung und stellt zugleich eine interessante und bedeutungsvolle Dokumentensammlung über die Methoden und Ziele der französischen Bildpropaganda dar. Wegen seiner politisch wertvollen Aufgabe verdient diese Schrift besondere Beachtung.

Im Gegensatz zu der mit allen Mitteln des politischen Einsatzes geführten Propaganda der Feindmächte im Weltkrieg heben einige andere Arbeiten das politische Versagen der deutschen Propagandamittel hervor. In der Arbeit von Hans Dangl, „Die Münchener fliegenden Blätter als Spiegel unserer Zeit", offenbart sich uns besonders schmerzlich die Vernachlässigung unserer Kriegspropaganda angesichts der gewaltigen Anstrengungen und Leistungen der Kriegsgreuelmaschine des Gegners. Die „Fliegenden Blätter", als eine der maßgeblichsten und einflußreichsten Witzblätter der Vorkriegszeit, zeigen uns ein derartiges Unverständnis für propagandistische Mittel im Weltkrieg, daß wir heute aus diesem Erlebnis ungeheuer viel lernen können.

Digitized by Google

Die Arbeit von Dangl führt uns die Wirkung der „Fliegenden Blätter" als humoristisches Wochenblatt in ihrer Gesamtheit vor Augen. Illustrationen von Busch, Meggendorfer, Harburger, Roeseler und vielen anderen tauchen wieder auf, die mit ihrem kritischen Geist Auswüchse der Gesellschaft und des Gemeinschaftslebens charakterisierten. Wenn auch die Bedeutung der „Fliegenden Blätter" nach dem Weltkrieg durch das Aufkommen der Photographie zu Ende ging und unter dem Einfluß der Verfallszeit fast restlos verschwand, so tritt uns doch hier ein Publikumsorgan entgegen, das uns die gesellschaftliche Struktur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer psychologisch sehr anschaulichen und lebendigen Form vor Augen führt. Insofern hat die Arbeit von Hans Dangl auch heute ihre Bedeutung. Sie zeigt uns den Ablauf historischer Ereignisse, projiziert auf den Hintergrund Humor. Derselben Aufgabe dient die Arbeit von Franz v. Kama über „Die Satire als Kampfmittel in der bayerischen Publizistik". Auch hier wird der Volkswitz als Spiegel historischen Geschehens gewertet. Die Schrift umfaßt nur den Teil der Arbeit über die Satire in der Aufklärungszeit. Der Verfasser zeigt, wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Staat, Kirche und Gesellschaft, der derbe Spott und Humor der Münchener Aufklärer alle Blößen in Staat und Volk aufzeigt, die die Sturmjahre der napoleonischen Zeit hinwegführten. Ottilie Supper hat in ihrer Schrift „Witz, Satire und Humor in der Publizistik Württembergs" fast alle württembergischen Witzzeitungen beschrieben und versucht, aus der Art ihres Humors Schlüsse auf das Charakterbild der Schwaben und ihres Schaffens zu ziehen. Darüber hinaus stellt die Schrift einen interessanten Beitrag für die psychologische Auswirkungsmöglichkeit des Humors in der Presse der einzelnen Landschaften dar. Politisch zeigt sie uns u. a. an dem berüchtigten Witzblatt „Wahrer Jakob", wie unter dem Einfluß des jüdischen Geistes und der marxistischen Parolen ein zersetzender, alle Werte vernichtender Witz aufkam, der völlig dem volkstumsgebundenen Humor fremd ist.

Die Bedeutung der Presse als politisches Kampfmittel und ihr Einsatz für große politische Ideen ist eine Tatsache, die heute eine früher ungeahnte Rolle spielt. Um so interessanter ist es, an geschichtlichen Ereignissen die Wichtigkeit des politischen Einsatzes der Presse zu dokumentieren und die Wertschätzung zu zeigen, die große Staatsmänner der Presse als ausgezeichnetes Kampfmittel beimessen. Reichshauptamtsleiter der Reichspressestelle der NSDAP., Dr. Adolf Dresler, einer der besten Kenner der italienischen Presse, gibt in einer Arbeit „Cavour und die Presse" ein auch für den Historiker äußerst interessantes Bild über die journalistische Tätigkeit und Pressepolitik des großen italienischen Staatsmannes Cavour. Cavour ist über die Presse Politiker geworden und hat die Bedeutung der Presse in seinem späteren Wirken im Parlament niemals unterschätzt. Ihm verdankt Italien die Gründung der ersten amtlichen Nachrichtenagentur „Agenzia Stefani", die heute das ausschließliche Nachrichteninstrument des faschistischen Italiens ist. Dieser Staatsmann, dem Italien seine Unabhängigkeit und Einigung verdankt, hat mit seinem geschickten und klugen Einsatz seiner überragenden Pressepolitik eine weltgeschichtliche Aufgabe gelöst. Diese Schrift, die dem italienischen Minister für Volksbildung, Ex. Alfieri, gewidmet ist, stellt neben ihrer geschichtlichen Bedeutung auch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis politischer Probleme dar; denn sie schildert an einem charakteristischen Beispiel die politische Macht, die die Presse in entscheidenden Stunden auf die Gestaltung der Geschicke eines Volkes ausübt.

An dieser Stelle muß eine weitere Arbeit von historischer Bedeutung genannt werden, die den Zeitraum zwischen den beiden Revolutionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelt. Unter dem Anstoß großer politischer Geschehnisse bekannte sich damals die Presse Deutschlands immer mehr zu ihrer publizistischen Führerrolle. In der Schrift von Marianne Eckel, „Die politische Presse Hessens von 1830—1850", ist diese politische Entwicklung für die hessische Pressegeschichte dargestellt. Sie zeigt uns, wie das Gesicht einer Zeitung durch große politische Umwälzungen entscheidend beeinflußt wird, wie sich aus einer nichtssagenden Nachrichtenpresse eine tätige Meinungspresse entwickelt. Über

Digitized by Google

die zeitungswissenschaftliche Aufgabe dieser Schrift hinweg, ist durch die Behandlung des Erlebnisses eines Zeitabschnitts an Hand eines praktischen Kampfinstruments auch eine hervorragende geschichtliche Aufgabe behandelt worden, in deren Mittelpunkt die großen Probleme der politischen Auseinandersetzung für Freiheit und Einheit des deutschen Volkes stehen.

Über eine Frage von großer praktischer Bedeutung berichtet das neueste Heft von „Weltanschauung und Schule". W. Erdmann gibt darin einen Bericht über die Erfahrungen, die seit dem Ministerialerlaß vom März 1938 über die allgemeine Beurteilung der Schüler im Schulzeugnis vorliegen. Der Erlaß forderte eine solche allgemeine Beurteilung hinsichtlich des körperlichen, charakterlichen und geistigen Strebens und des Gesamterfolges. Die Durchführung des Erlasses ist, wie nicht anders zu erwarten war, und wie es für den Anfang sogar wünschenswert erscheint, sehr verschieden erfolgt. Von ganz knappen formelhaften Stempeln bis zu ausführlichen, einmal jährlich erstatteten Gutachten sind alle Wege beschritten. Der Erdmann'sche Aufsatz bringt eine Fülle praktischer Beispiele dafür, so daß jeder an dieser Frage Interessierte in der Lage ist, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Das Heft gibt außerdem die Fortsetzung eines interessanten Berichts über Erziehungsprobleme außerhalb Deutschlands, eine Betrachtung über die Musik in der Feiergestaltung der Schule, eine geschichtliche Schilderung vom Kampf und Tode Friedrich Friesens und Mitteilungen über einige spezielle pädagogische Fragen. Mehrere hübsche Bildbeilagen aus dem Schülerleben runden das Heft ab.

Karlheinz Rüdiger.

Unbekannte Kolonialpioniere

In unserem Volk und noch mehr in der Welt draußen weiß man heute immer noch viel zu wenig über die Beteiligung deutschen Blutes und deutscher Tatkraft an der Erschließung der Welt. Die staatliche Ohnmacht des Reiches war die wesentliche Ursache, daß das, was die deutschen Pioniere im Entdeckungszeitalter in allen Erdteilen leisteten, anderen zugute kam und sie selbst in Vergessenheit gerieten. In den letzten Jahren kann man nun die erfreuliche Entdeckung machen, daß das Schrifttum über den deutschen Anteil an kolonialer Pionierarbeit, an der Erforschung und Erschließung der Erdteile einen immer breiteren Platz einnimmt. Es setzt immer wieder in Erstaunen, wie groß und entscheidend dieser Anteil gewesen ist. Dabei braucht gar nichts aufgebauscht zu werden; die Männer und ihre Taten brauchen nur der Vergangenheit entrissen zu werden, um zu zeigen, daß die europäische Weltgeltung und Weltstellung ohne den deutschen Beitrag einfach undenkbar ist. Es ergeben sich daraus Folgerungen, die uns die übrige europäische Welt seit einigen Jahrhunderten vorenthalten hat und weiter vorzuenthalten sich bemüht. Deutschland hat aber eben durch seine Leistung in der Welt zu allen Zeiten Anspruch auf dieselbe gleichberechtigte Stellung mit jeder europäischen Großmacht in allen Fragen des Raumes und der Weltwirtschaftsgüter; erst recht, wenn diese Leistung bisher mehr anderen zugute gekommen ist als uns selbst.

Von dem oben erwähnten Schrifttum sei an dieser Stelle das Augenmerk auf zwei Werke gelenkt, die sich mit einem kaum bekannten Kapitel deutscher Kolonialleistung in der Neuen Welt befassen. Zwar wird man sich hier und da daran erinnern, daß die Augsburger Kaufherren der Familie Welser sich an der Erschließung Venezuelas beteiligt haben, aber wer weiß, daß ein Deutscher der erste Gouverneur von Venezuela war und daß die Erschließung dieses Landes im wesentlichen von Deutschen durchgeführt wurde und daß kühne Eroberergestalten (Ambrosius Dalfinger, Philipp von Hutten — ein Vetter des Dichters — Georg Hohermut von Speyer und vor allem der Feldhauptmann von Ulm, Nikolaus Federmann) bis tief ins Innere des südamerikanischen Kontinents vorgedrungen sind.

Erich Reimers gibt in seinem Buch „Welser landen in Venezuela" (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, Leinen RM. 6,80) eine umfassende Darstellung über diese ganzen Unternehmungen der Deutschen unmittelbar im Anschluß an die Entdeckung des amerikanischen Kontinents. Die einzelnen Kapitel sind den Taten und den Schicksalen der oben erwähnten Männer gewidmet, die sich in jeder

Digitized by Google

Beziehung mit den kühnen Führergestalten der Eroberungs- und Entdeckungsgeschichte messen können, auch wenn ihr Werk ohne praktischen Erfolg für ihr eigenes Volk geblieben ist, woran diese Männer am allerwenigsten Schuld hatten.

Mehr chronistisch sind diese deutschen Eroberungszüge in dem Buch von Arnold Federmann „Deutsche Konquistadoren in Südamerika“ (Reimar Hobbing, Verlag, Berlin, Ganzleinen RM. 6,50) bearbeitet. Dieses Buch enthält vor allem einen Nachdruck der „Indianischen Historia“ des Nikolaus Federmann von Ulm, worin ein wertvolles Stück deutscher Literatur der Öffentlichkeit wieder zugängig gemacht wird. Der Forschungs- und Eroberungsbericht von dem abenteuerlichen Zug des Feldhauptmanns im Jahre 1531 ist lebendig und mit Humor geschrieben und gibt einen guten Einblick in die ungeheuren Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt und schildert das Leben der Eingeborenen und die Verhältnisse in Südamerika, die die ersten Eroberer dort vorfanden. Dieses Schriftdenkmal bestätigt das Urteil eines Spaniers über Federmann, der von ihm sagte: er wäre ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, ein Feldhauptmann, bewunderungswürdig und von hoher Art. Die Gestalt des Feldhauptmanns verdient es, daß sie besonders der Jugend vertraut gemacht wird.

Das Buch von Arnold Federmann ist mit guten Stichen ausgestattet; beide Bücher sind gleichermaßen zu empfehlen. Doch darf man heute erwarten, daß man Kolumbus nicht mehr als den ersten Entdecker Amerikas bezeichnet wie es in einem der obigen Bücher noch geschehen ist. Die Entdeckung Amerikas durch die Wikinger um das Jahr 1000, die von Grönland ausgedehnte Erkundigungsfahrten nach der „Neuen Welt“ unternahmen, ist seit Jahren schon Gegenstand ausführlicher Darstellungen.

Karl Rosenfelder.

♦

Zur Außenpolitik

Wir Deutschen haben uns, weiß der Himmel, redliche Mühe gemacht, jene „Vettern von jenseits des Kanals“ verstehen zu lernen. Wer auch nur einen oberflächlichen Blick auf den deutschen Büchermarkt wirft, wird diese Behauptung mindestens hier bestätigt finden. Neben einer Vielzahl schöngeistiger sowie politischer Werke englischer Autoren, findet sich eine nicht mindere Anzahl von Veröffentlichungen aus deutschen Federn. Da ist zunächst das Werk Carl Brinkmanns: „England seit 1815“ (Junker und Dünnhaupt, Verlag, Berlin, RM. 9,50) zu nennen. Wenngleich festgestellt werden muß, daß der Verfasser — er ist Hochschullehrer in Heidelberg — noch aus der früheren unpolitischen Zeitauffassung der Vormachtübernahme heraus den Versuch macht, eine „objektive“ Geschichte dieser englischen Entwicklung seit 1815 zu geben, so ist sein Werk dank der Fülle des verarbeiteten Materials sowie der reichhaltigen Literatur auch heute noch als ein gutes Nachschlagewerk über diese letzte Epoche englischer Geschichte zu werten. Leider zeigt sich, daß die tiefgründigen Kenntnisse des Verfassers dort, wo er im Rahmen seiner Arbeit deutsche Angelegenheiten behandelt, nicht immer in gleichem Maße vorhanden zu sein scheinen, wie bei den englischen Dingen. Es ist immerhin im Werke eines deutschen Hochschulprofessors ein bedauerlicher Fehler, wenn Graf Luckner zum Kommandanten der berühmten „Emden“ gemacht wird. Solche Dinge sollten in einem Geschichtswerk, auch wenn es England behandelt, nicht vorkommen. Behandelt das genannte Werk nur das letzte Jahrhundert englischer Weltreichsgeschichte, so gibt William Foster in seinem Buche „England erobert den Orienthandel“ (Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, RM. 7,50) einen ausgezeichneten Überblick über die letzten 400 Jahre englischer Geschichte. Wie der Titel des Buches sagt, beschränkt sich der Verfasser auf jenen Teil der Weltreichsgeschichte, der die Eroberung der Märkte im Orient behandelt. In ausgezeichneter und sehr instruktiver Art und Weise zeigt hier ein Engländer das Werden der englischen Weltmacht, zeigt, wie Piraten und Wissenschaftler, Kaufleute und Abenteurer eine neue Welt dem englischen Reiche aufschlossen. Bald zeigt der Verfasser die Kämpfe englischer Kapitäne und Forscher um die Nordwest-Passage, bald führt er uns abenteuerliche

Digitized by Google

Reisen von Kaufleuten nach Persien, Indien und China vor Augen, oder schildert uns die Kämpfe mit den Holländern um die wirtschaftliche und politische Vormachtstellung in den asiatischen Gewässern. Das Buch liest sich wie ein bunter Abenteurer-Roman, ohne deswegen allerdings an sachlicher Gründlichkeit zu verlieren. Es ist zweifellos ein im besten Sinne englisches Werk, das jedoch auch dem Nichtengländer ein klares Bild nicht nur vom Werden des Weltreiches, sondern auch vom Wesen jener Männer, die es schufen, vermittelt. Von dieser Welt rauher Männlichkeit hinweg in die Vorzimmer und Salons der hohen Aristokratie und Diplomatie führt uns das Buch des Freiherrn von Eckardstein „Die Welt der Diplomaten" (Paul List, Verlag, Leipzig, RM. 4,80). Mehr wie manches andere histori-Werk vermögen diese Lebenserinnerungen eines deutschen Diplomaten uns einen Einblick in das Vorkriegsengland und seine Beziehungen zu Deutschland und den anderen Mächten zu geben. Zeigt uns Eckardstein die Engländer in ihren Stärken und Schwächen, so doch auch nicht minder die deutschen führenden Kreise jener Zeit. Wir erleben die Kaiserbesuche in England, die Marokkokrisen, den Burenkrieg und alle jene Ereignisse deutsch-englischer Spannungen von der Warte eines Diplomaten aus, der sein eigenes Volk über alles liebte und oft trotzdem nicht in der Lage war, diesem Volke so zu dienen, wie er es gewünscht hätte, weil seine Ratschläge in der Wilhelmstraße unerwünscht waren oder einfach ignoriert wurden. Besonders die Ausführungen über das Zustandekommen des englisch-japanischen Bündnisses zeigen in eindringlicher Klarheit die nachgerade tragische Rolle, welche dieser deutsche Diplomat am englischen Hofe zu spielen gezwungen war, weil die Wankelmütigkeit der kaiserlichen Außenpolitik ihn in den entscheidenden Stunden im Stiche ließ, und somit sich manches Werk, das zum Besten des Reiches begonnen war, schließlich zum Nachteil Deutschlands auswirkte. Die politische Geschichte der letzten Vorkriegszeit behandelt Ernst Anrich in seinem Bändchen „Europas Diplomatie am Vorabend des Weltkrieges" (Quader-Verlag, August Bach, Berlin, RM. 2,—). Umfaßt dieses Bändchen, welches eine „Bilanz der wissenschaftlichen Forschungen über die Vorgeschichte des Weltkrieges und der Julikrise 1914" sein will, auch das diplomatisch-politische Geschehen in den verschiedensten Ländern Europas, so liegt doch ein gewisser Nachdruck auf der Behandlung der englischen Rolle. Anrich versteht es, seinem Leser zu zeigen, wie England sich langsam zum Werkzeug fremder Elemente machen läßt, wie es sich treiben läßt und schließlich eine Schuld auf sich lädt, nicht nur gegenüber der europäischen, sondern auch seiner eigenen Interessen. Es ist zweifellos richtig, wenn Anrich feststellt, daß weder der Kriegsausbruch noch das Ende von Versailles möglich gewesen wäre, wenn England nicht seine Mitwirkung dazu hergeliehen hätte. Englands Schuld sieht er vor allem in der Unfähigkeit seiner politischen Führer, sich Klarheit über die Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen. Das Ergebnis der Anrichschen Untersuchungen gipfelt in der Feststellung, daß England in der Zeit des Werdens der neuen Systeme in Europa als Führungsmacht versagt habe, und daß es ihm weder innerlich noch äußerlich bis heute gelungen sei, aus dem Gefangensein von anderen Mächten und aus den Folgen eigener zu schwacher sowie zu weittragender Taten herauszukommen. Bei aller Kürze des kleinen Bändchens kann doch festgestellt werden, daß es selbst dem Laien die Möglichkeit gibt, sich ein klares Bild jener europäischen Vorgeschichte des Weltkrieges zu machen. Ähnlich wie hier von einem Deutschen England ein Vorwurf geschichtlicher Schuld gemacht wurde, wird dies von einem Engländer, Liddell Hart, in seinem Buche „Wenn England zu Felde zieht" (Ludwig Voggenreiter, Verlag, Potsdam, RM. 3,50) getan. Lidell Hart befaßt sich als alter Soldat mit der Kriegsgeschichte, besonders natürlich mit der des Weltkrieges seines Volkes. Nachdem der Verfasser gleich eingangs festgestellt hat, daß England auch heute noch schwer unter den Folgen seines „Sieges" leide, da der Krieg zumindest für ein Menschenalter den Glauben zerbrochen habe, der das Britische Weltreich schuf, stellt er im weiteren eine Betrachtung über die Gründe an, die dazu führten, daß England im

Digitized by Google

Weltkriege von den bewährten Erfahrungen und Traditionen englischer Kriegspolitik abirrte und sich zum ersten Male in seiner Geschichte auf einen Kampf um Tod und Leben auf dem Kontinent einließ. Dabei kommt Liddell Hart zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit den Theorien Clausewitz', die von ihm abgelehnt werden. Er sieht in den Ansichten Clausewitz' ein Mißverstehen der Napoleonischen Kriegspolitik und wirft den Feldherren und Generalen von 1914 vor, daß sie allzu vernarrt in Clausewitzsche Gedanken, die von ihnen teils mißverstanden, teils ins Extreme überspitzt worden seien, ihre Heere in die Katastrophe hineingeführt hätten. Ist dieses Bändchen Liddell Harts auch in erster Linie eine militärische Studie, so muß es jedoch auch politisch gewertet werden, da es den Versuch macht, die Erfahrungen des Weltkrieges für eine künftige englische Kriegspolitik auszuwerten.

Siegfried Jantke.

Frankreich von A–Z

Die Zahl der in der letzten Zeit erschienenen Bücher, die sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten mit Frankreich und den Franzosen befassen, ist auffallend groß. Leider ist es in vielen Fällen so, daß jene Frankreich-Bücher, die sachlich einwandfrei sind, nicht immer eine völlig korrekte nationalsozialistische Haltung erkennen lassen, und daß andererseits die in diesem Punkte einwandfreien Werke vielfach wieder den sachlichen Anforderungen nicht genügen. Der Grund für diese Erscheinung ist wohl in erster Linie in der Schwierigkeit der gestellten Aufgabe zu sehen. Das deutsche Urteil über Frankreich ist ebenso wie das französische über Deutschland von vornherein von einer Unzahl von Vorurteilen belastet, die sich im Verlaufe einer Jahrhunderte hindurch andauernden Auseinandersetzung auf beiden Seiten angesammelt haben. Das Buch von Hans Wendt „Frankreich heute und wir, ein blau-weiß-rotes ABC" (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 452 Seiten, in Leinen RM. 6.—) sucht mit diesen traditionellen Vorurteilen auf allen Gebieten und in der Beurteilung aller französischen Lebensvorgänge zu brechen. Es fußt weniger auf einem strengen Studium der Eigenart des französischen Volkes als vielmehr auf einer ungezwungenen persönlichen Beobachtungsgabe, deren Ergebnisse in frischer und geschickter Form dargestellt sind. Die dem ABC folgende Kapitel-Einteilung mit den amüsant formulierten Überschriftenreihen (z. B. „Apéritif, Armee, Außenpolitik" oder „Zeitungen, Zigaretten, Zivilisation", um nur die dem ersten und dem letzten Buchstaben des Alphabets zugehörigen Kapitelfolgen zu nennen) erleichtert ein zwang- und müheloses Einlesen in das umfangreiche Werk. Der Verfasser erhebt nicht den Anspruch, die französische Problematik erschöpfend dargestellt zu haben. Für die Lösung einer derartigen Aufgabe müßten andere Darstellungsmittel gewählt werden als die aphorismenhaft-journalistischen, die das Wesen dieses Buches bestimmen und ihm seinen eigenen Reiz verleihen. In dieser leichten Form aber wird eine Fülle von ausgezeichneten subjektiven Beobachtungen geboten, sachlich unterstützt durch ein genaues Quellenmaterial über nahezu alle Bereiche des französischen Lebens. Der Verfasser vermeidet würdelose Anbiederung ebenso wie böswillige Schwarz-Weiß-Malerei. Das Buch kann wichtiges Hilfsmittel für die Urteilsbildung über das moderne Frankreich und das Wesen seiner Menschen sein.

Hieronimi.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lord Mannermann: Mitternacht in Island

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 113 August 1939 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg zum 150. Jahrestag der Französischen Revolution · Siegfried Zantke: Bulgarien wartet · Dr. Stephan Steyer: Das Deutschtum in Ungarn · Dr. Hermann Reischle: Die germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums · Dr. Kurt Kummer: Das ländliche Bauwesen im Dienst der Landfluchtbekämpfung und der Neubildung deutschen Bauerntums · Meinhart Gild: Berg-Einsamkeit · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik · Karlheinz Rüdiger: Politische Wissenschaft im Aufbau · 5. Reichsberufswettkampf der Studenten · Erich Hampe: Das Gesetz über die Technische Nothilfe · Curt Tiltack: Krisis der Evangelischen Weltmission · Rudolf Keudel: Französische Tendenzfilme · Wilhelm Schnauck: Eigenwillige Filmmusik · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder von Frau Leni Zimmermann und Franz Moro · Schwarzweiß-Beilagen: Deutschtum in Ungarn · Landfluchtbekämpfung und Neubildung deutschen Bauerntums

Digitized by Google

3
Copy
12
13
46

FROM THE REICHS POST
DIREKTION FRANKFURT (MAIN) COLLECTION

Digitized by Google

Alfred Rosenberg zum 150. Jahrestag der Französischen Revolution

Aus einer Rede des Reichsleiters im Berliner Sportpalast am 8. Mai 1939.

In Frankreich haben die Vorbereitungen zur Feier des Gedenktages der sogenannten großen Französischen Revolution bereits begonnen. Sie begehen dort den 150. Geburtstag dieser Revolution, sie feiern den Tag, da die Bastille in Paris gestürmt und die Gefangenen des alten König-Regimes befreit wurden. Mit den Terrorschlägen der Französischen Revolution von 1789—1793 wurde tatsächlich nicht nur in Frankreich, sondern fortschreitend in allen Ländern eine alte Lebensordnung beseitigt. In Preußen ergaben sich viele Festungen nahezu ohne Kämpfe, was nicht durch einen gewöhnlichen Landesverrat zu erklären ist, sondern eben durch die Tatsache, daß auch hier eine Welt des alten Regimes müde geworden war und in den Ideen der Denker des 18. Jahrhunderts auch eine Grundlage für das preußisch-deutsche Leben erblickte. Die französischen Heere, die der ganzen Welt Vernunft und Humanität bringen wollten, erschienen gleichsam als die Vorkämpfer einer von vielen in Deutschland selbst herbeigesehnten Epoche. Niemand von uns wird eine durch alle Völker gehende Bewegung mit wenigen Worten abtun wollen. Wir haben gegen die letzten politischen Auswirkungen dieser Gedanken von 1789 in der sogenannten deutschen Demokratie einen Frontalkampf führen müssen; wir wissen aber auch, daß wir für diese jüdische Korruption nach 1918 nicht unmittelbar etwa die Denker der deutschen Aufklärung verantwortlich machen dürfen; denn die Ablösung des alten absolutistischen Regimes durch eine neue Zeit war eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Überwindung des blutigen Zeitalters der kirchlichen Inquisition durch die Lehre einer Toleranz war zweifellos eine Tat, an der wir ebenfalls teilhaben, und das frei erwachte Denken in der Zeit der deutschen Aufklärung gehört mit in die geistige Ahnenreihe unserer Zeit, die wir nicht missen wollen. Dieses knüpft innerlich aber mehr an die Reformation Luthers an und nicht an die Revolution der Franzosen. Diese Revolution bleibt der Versuch, einem mittelalterlichen Universalismus eine ebenso wurzellose Demokratie entgegenzusetzen, ein Unternehmen, das sich gegen die aristokratischen Gesetze der Natur erhob, viele Schwärmer und Träumer um sich sammelte, aber auch den Weg ebnete für viele Verschwörer und am Ende politische Spekulanten. Wenn am 14. Juli dieses Jahres der 150. Geburtstag der Französischen Revolution begangen wird, so darf man sicher sein, daß die sogenannte demokratische Welt hier noch einmal eine riesige Weltpropaganda aufmacht, um die Herrlichkeiten der Weltdemokratien zu demonstrieren. Aber es scheint uns, daß gerade das schon aufdringlich einsetzende Freudengeläute nur ein Grabesläuten über ein untergehendes Zeitalter ist. Denn was einmal

Digitized by Google

Hochschwung und revolutionäres Absterben eines unerträglichen Zustandes war, wie im 18. Jahrhundert, ist in alle Niederungen eines entarteten sozialpolitischen Lebens hinabgestiegen. Mit der Judenemanzipation begann der Verrat an Europa, und die Negeremanzipation, die heute grundsätzlich zugestanden ist und bereits durch schwarze Staatssekretäre symbolisiert wird, ist ein neuer Schritt, der, wenn er weitere politische Ergebnisse zeitigen wird, den Untergang einer ganz großen Kultur herbeiführen muß.

Am 6. Mai begann der französische Rundfunk die große Propaganda für die Ideen von 1789. Er erklärte: durch die Französische Revolution sei die Gleichheit aller Menschen verwirklicht worden. Was sie gebracht habe, sei die Freiheit der Völker überhaupt gewesen. Die Erklärung der sogenannten Menschenrechte wurde gelobt als ein unvergleichliches Dokument, als eine Grundlage der ganzen zivilisierten Welt.

Angesichts derartiger — man darf schon sagen — Dreistigkeiten gegenüber dem denkenden Menschentum unserer Tage wollen wir hier kurz feststellen, daß eben die behauptete Gleichheit der Rassen und Völker und die Behauptung, daß Rasse und Farbe nur oberflächliche Unterschiede seien, wohl mit zu den blödsinnigsten Behauptungen gehören, die jemals das politische Leben bewegt haben.

Auf einer höheren Stufe des Denkens hatten einige Philosophen in einem großmütigen Aufschwung sich als Ziel gesetzt, das ganze Menschengeschlecht zu erziehen. Sie hatten geglaubt, daß durch eine Erziehung zur Humanität bestehende, auf Feindschaft eingestellte Unterschiede überwunden werden könnten. Dieser der Weltgeschichte unterlegte Sinn war bei einzelnen generös. Die Lehre der Gleichheit als politische Proklamation konnte man höchstens noch als Irrtum eines Zeitgeistes begreifen, es aber im 20. Jahrhundert allen Ernstes durch Rundfunk gleichsam als die Grundlage für alle Kulturvölker zu benennen, zeigt die geistige Rückständigkeit in einem geradezu erschreckenden Maße. Was die Freiheit der Völker betrifft, so wird nur eine geschichtliche Feststellung ausgesprochen, wenn man erklärt, daß die Demokratien nicht um ein Haar weniger kriegerisch gewesen sind als etwa die Heere früherer Zeiten. Und schließlich, wenn man sich die Geschichte der Französischen Revolution vor Augen führt und die Menschen betrachtet, die in ihr wirkten, dann wird die Feststellung nicht nur von uns, sondern von namhaften französischen Historikern selbst getroffen, daß unter den zusammengetretenen Generalständen, die die Revolution durchführten, so gut wie kein einziger größerer politischer Kopf gewirkt hat. Mühselig debattierten kleine Intriganten und schwätzten jahrelang in Paris, an einem Tage begeistert von einem Phrasenschwall und nach wenigen Tagen durch Intrigen eines anderen schon wieder zum Gegenteil geneigt. Aus einer schnatternden Gesellschaft, dank der Entschlußlosigkeit und der Unfähigkeit des Königs entwickelte sich dann ein Nährboden für wild gewordene blutrünstige Spießbürger, bis dieser ganze sinnlose Unfug von einem Militärdiktator, Napoleon, bezwungen wurde. Der einzige, der aus diesem Gewimmel merklich hervorragte, Graf Mirabeau, war gleichsam ein Beispiel, wie dieses wild gewordene Intrigantentum einen politischen Gedanken, der

Digitized by Google

die Revolution in alte französische Traditionen einfügen wollte, zerredete und schließlich unmöglich machte. Mirabeau, als Charakter zweifellos anrüchig, durch seine Verschuldung namentlich an jüdische Wucherer, oft unfrei in seinen Handlungen, war doch eine starke politische Intelligenz, die begriff, daß auch die Geschichte Frankreichs nicht mit den hilflosen Reden der Generalstände ihren Anfang nahm. Er trat leidenschaftlich für die Freiheit des dritten Standes ein und für die Abschaffung überlebter Privilegien; nichtsdestoweniger forderte er auch eine feste Regierung, die imstande war, ein Volk wirklich zu führen. Er schrieb: Es wäre ungeschickt von der Regierung, wenn sie Frankreich parlamentarisch machen würde. Dieser Satz ist zweifellos durch manche jahrelangen Kompromisse hindurch der Leitstern des einzigen Kopfes gewesen, den die Französische Revolution bis Napoleon aufzubringen in der Lage gewesen ist. Gerade dieser Satz bedeutet schon die Vorwegnahme einer Beurteilung, die wir heute nach 150 Jahren dem Gedanken einer sogenannten parlamentarischen Weltdemokratie gegenüber abgeben müssen. Damit wir recht verstanden werden: die Revolution von 1789 mit ihren Folgeerscheinungen war nicht die Geburt eines neuen großen und starken politischen Formsystems, sondern war der hilflose Zusammenbruch alter, allerdings längst morscher Ordnungen. Wenn dieser Gedanke sich für die Zukunft nur auf Frankreich beschränkt hätte, hätte niemand von uns Veranlassung, in öffentlichen politischen Versammlungen dagegen anzukämpfen, sondern hätte Frankreich das von ihm gewünschte Glück seines Lebens ruhig gegönnt. Heute aber, nach den Verheerungen, die diese Revolutionsideologie überall hinterlassen hat, noch von ihr als der Grundlage der Kultur zu sprechen, zeigt, daß man die Denkfähigkeit der erwachten Völker doch zu gering einschätzt. Die bitteren Erfahrungen mit Parlamentarismus und Korruption haben Menschen zu einem politischen Urteil erzogen, das durch derartige, wirklich hilflose Lamentationen nicht mehr umgestoßen werden kann. Und das muß deutlich ausgesprochen werden. Möglich ist nun, daß die demokratische Idee, die im tiefsten Innern keine Rangordnung und keine innere Leistung, sondern als Ziel die zwangsweise Gleichmachung durch skrupelloses Geschäftsgebaren kennt, nicht so verheerende Auswirkungen gehabt hätte, wie wir sie heute beobachten, wenn nicht eine Neuerscheinung der Geschichte ihre lebenswidrige Grundlage besonders deutlich enthüllt hätte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brach das technische Industrie-Zeitalter über die Welt herein. Erfahrungen und Erfindungen als Ergebnis einer 400jährigen Forschung drängten sich nunmehr in schwindelnder Eile zusammen, eine Entdeckung jagte die andere und konnte in schnellster Zeit ihre wirtschaftliche Ausnutzung erfahren. Ein ganzes Heer unternehmungslustiger, aber auch skrupelloser Menschen bemächtigte sich dieser Möglichkeiten. Die Folge dieser Entwicklung aber war, daß zwei Generationen nahezu aller Völker in wahllos zusammengebauten Industrieorten ins Elend gestoßen und um ihr Schicksal betrogen wurden. Die damalige Welt stand dieser plötzlich sich erhebenden sozialen Frage hilflos gegenüber, konnte das große Hereinbrechen des Schicksals nicht mehr meistern, und gerade in dieser

Digitized by Google

Epoche, die einer starken ordnenden Hand bedurft hätte, traf das Industrie-Zeitalter mit der jetzt politisch siegenden demokratischen Idee zusammen.

Es ist menschlich sowohl als auch politisch verständlich, wenn sich verzweifelte Millionen nunmehr ungehemmt einer faszinierenden Idee ergaben und dann zu einer Internationale als Lösung aus ihrem Elend beteten. Ebenso ist es naturnotwendige Auswirkung, daß der nunmehr emanzipierte Jude sich in verstärktem Maße in die Wunden der Völker als Parasit hineinsaugte und somit, anstatt sie heilen zu helfen, diese Wunden noch weiter aufriß.

Durch die Verbindung einer uferlosen demokratischen Idee mit der sozialen Krise waren die Vorbedingungen für die radikale marxistische Bewegung gegeben. Aus diesem Grunde — so haben wir Nationalsozialisten von Anfang an gesagt, und die Weltpolitik gibt uns heute noch einmal recht — kann man die Geschichte auch unserer Zeit nicht schreiben, ohne sie als Ergebnis auch des französischen Zusammenbruchs von 1789 zu begreifen. Das 18. Jahrhundert hatte die Macht, morsch gewordene Bindungen zu zerstören; es fehlte ihm aber die schöpferische Kraft, neue Bindungen für das europäische Leben zu schaffen. Wo Bindungen trotzdem vorhanden waren, waren sie nicht die Ergebnisse des demokratischen Denkens, sondern Wirkungen von Traditionen, die weit tiefer in die Vergangenheit hineinreichten. Denn weder die Geschichte des deutschen noch des französischen Volkes fängt mit 1789 an, sondern geht weit in die Jahrhunderte, ja in die Jahrtausende zurück, und dieses geistig-politische Schicksal und die Urelemente des nationalen Charakters bändigten immer erneut jene Kräfte, die von der demokratischen Anarchie frei gelassen worden waren.

Digitized by Google

Siegfried Zantke:

Bulgarien wartet

„Und es ereignete sich, daß am Tage, da Bulgarien zu den Waffen rief, das ganze Land aufsprang. Man hat erzählt, daß Sofia leer von Männern geworden sei; das klang übertrieben, und es ist auch nicht ganz wahr. Aber merkwürdiger ist es, daß die paar Tausend Zurückgebliebenen darunter leiden, die Glücklicheren beneiden, die hinausziehen durften. Man brauchte Männer, um Brot zu backen, Lokomotiven zu leiten, die Post zu versehen, das Notwendigste des Lebens aufrecht zu erhalten. Aber niemand hätte sich ohne Befehl zu solchem Friedensdienst hergegeben. Männer, die man zurückwies, kamen wieder, flehend, ja wohl auch drohend, sie wollten die Schmach nicht ertragen, und ihre Frauen kamen mit und baten für sie. ... Mütter laufen mit den Regimentern, erschöpfte alte Weiber, die das Leben verbraucht und zerstört hat, nichts haben sie als den Sohn — und sie lachen ihn an, wie er in Reih und Glied marschiert, sie halten Schritt, rufen freudig ihm zu! Jetzt wissen sie, wozu sie die Kinder geboren haben ...!"

So steht es in einer alten Chronik, die vom Aufbruch der Nation im ersten Balkankrieg erzählt. Bulgarien — in diesem Namen klingt die Tradition tausendjährigen Kämpfertums! Bauern und Soldaten, das sind die Menschen dieses Landes. Soldaten im urtümlichsten Sinne des Begriffes, eben weil sie auch im ureigensten Wesen Bauern sind, streitbare Bauern, gewillt, das von den Vätern Ererbte zu verteidigen oder es zurückzuholen, wenn es für eine Generation einmal verloren ging. Heute wie einst sind sie Bauern und Soldaten geblieben, diese bulgarischen Menschen. Und wie es nur Bauern und Soldaten können, so wurzeln sie in der Tradition ihres Volkstums, ihrer kämpferischen Vergangenheit. Tradition ist ihnen keine vergängliche Erinnerung, sondern verpflichtende Aufgabe. Das Bauerntum ist der große Kraftquell dieser Nation, ist es für den Bulgaren nicht aus wissenschaftlicher, verstandesmäßiger Erkenntnis heraus, sondern als Lebensgesetz. Ob sie Künstler oder Politiker, Wissenschaftler oder Kaufleute sind, immer sind sie in ihrem Herzen doch Bauern geblieben. Gerade besonders in der Kunst äußert sich dieser Wesenskern des bulgarischen Menschen, in ihr findet er in friedlichen Zeiten seinen klarsten Ausdruck, und die rund 300 Kinder bulgarischer Bauern, die jährlich vom Lande herein an die Kunstakademie von Sofia streben, sind Träger einer bäuerlich völkischen Mission dieser Kunst. Dort nur, wo dieser enge Zusammenhang mit dem Bauerntum, mit der Scholle verloren zu gehen droht, aber auch nur dort allein liegen die entscheidenden Gefahren bulgarischer Entwicklung. In Zeiten der Gefahr aber bejahten die Bulgaren immer jenes Naturgesetz, das den Bauern dann gebietet, Soldaten zu werden. So nun, wie aber die Gefahr für dieses Herzland des Balkans zu einer ständigen Erscheinung wurde, so auch das Soldatentum. In ihm

Digitized by Google

übersteigert sich das Bauerntum ins Heroische. Dort wo bulgarische Bauern mit fester Hand ins Rad der Weltgeschichte griffen, waren sie Soldaten. Im Klang jener Volkslieder von „altberühmten Wojewoden und Hajduken" liegt dieselbe Tradition wie in dem der Armeemärsche, unter denen heute die Regimenter bei Paraden am Denkmal des Zar-Befreiers Alexander vorbeidefilieren. Gestern wie heute sind sie dieselben geblieben, diese Bulgaren. Sie sind sich im großen Wechselspiel des Schicksals immer selber treu geblieben, und dies ist vielleicht trotz aller augenblicklichen politischen und wirtschaftlichen Not ihre größte Stärke.

Es war im Ethnographischen Museum von Sofia, müde von einer Vielzahl neuer Eindrücke, schleppten wir uns durch enge und dunkle Räume hindurch, durch Schluchten von Glaskästen mit bunten Trachten, alten Münzen und krummen Säbeln. Immer wieder dasselbe, wie in allen ethnographischen Museen europäischer Hauptstädte ... Und doch sollten wir gerade hier einen für das Verständnis dieses Volkes schlechthin entscheidenden Eindruck empfangen. Weit hinten im letzten Zimmerchen des Museums fanden wir auf niedrigem Holzpodeste ein merkwürdiges Kriegsinstrument. Auf wackligen Rädern war von primitiven Bauernfäusten ein Holzgestell gezimmert, in dessen Gabel ein hölzernes Kanonenrohr ruhte: die Kirschholzkanone, eine Reliquie aus den Freiheitskriegen, ein Heiligtum kämpferischer Herzen. Unvergeßlich wird uns jener alte Bauer bleiben, der, an verblichenen Bändern einige Kriegsauszeichnungen auf der Brust, mit seiner schwieligen Hand fast zart über die morschen Räder dieser Kanone hinstrich, während er zwei kräftigen Buben — die mit andächtigem Staunen dem Großvater zuhörten — den Sinn dieser Waffe erklärte. Was müssen das für Männer gewesen sein, die mit einer gebrechlichen Holzkanone ausgezogen waren, den waffenklirrenden Heeren des Großtürken die Freiheit abzutrotzen? Ein Ahnen um die schlichte Größe dieses Volkes nahm uns gefangen. — Und dann draußen, zwei Tage später, am St. Georgstag, dem Feiertag der Armee und der Tapferkeit, sahen wir diese Menschen wieder, als sie an ihrem König vorbeimarschierten. Den Truppenverbänden voran zogen die Soldaten von einst, die Veteranen. Sonnenverbrannte kantige Bauernschädel, Kriegskreuze auf der Brust, mancher auf Krücken humpelnd, so kamen sie vorbei, stolze und freie Bauern, stolze und freie Soldaten! Und wie die Väter, so auch die Söhne, Kriegsschule und Militärakademie, in Blau und Rot, in Zugsfront marschierte das vorbei, daß dem Volk das Herz auf die Lippen sprang, und sich in nicht endenwollendem Jubel die Freude Luft machte. Die „Preußen des Balkan", so hören sie sich gerne nennen, und nach einer solchen Parade glaubt man es jenem Hauptmann gerne, daß — wie er erzählte — bei der Trauerparade für Atatürk die bulgarische Infanterieabordnung, die hinter den deutschen Matrosen im Zuge marschierte, von der Menge ob ihres soldatischen Schneids für eine deutsche gehalten wurde. Vielleicht ist es ein gleiches Schicksal, welches das kleine bulgarische Volk zu dem Soldatentum erzog, wie es auch unserem Volke zuteil wurde. Seit seinem Erscheinen auf der Balkanhalbinsel hat dieses Volk, dessen erstes Reich „Bolgar" sich an den Ufern der Wolga hinzog, um seine Behauptung kämpfen müssen. In diesem wechsel-

Digitized by Google

Leni Zimmermann: Bei Thingvellir in Island

Digitized by Google

Digitized by Google

vollen Auf und Ab seines Lebenskampfes erlebten die Bulgaren stolze Höhepunkte, wie zur Zeit ihres Fürsten Boris, der mit Ludwig dem Deutschen Verträge schloß, oder unter dem großen Zaren Simeon (893—927), als das Reich fast die gesamte Halbinsel südlich der Donau umfaßte und man sich stark genug fühlte, die „Herrin der Erde", Konstantinopel, zu belagern, und schließlich das zweite bulgarische Großreich unter Iwan Assen II. (1218—1241), daneben aber mußten die Menschen dieses Volkes auch durch die Tiefen der Niederlage und der Fremdherrschaft hindurch, sie erlebten einen Basil, den „Bulgarentöter", der 15000 Gefangene blenden ließ und sie so in die Heimat zurückschickte, so daß ihr Zar Samuel bei diesem Anblick tot zusammenbrach und schließlich mußten sie es hinnehmen, 1393 über Tirnowo den türkischen Halbmond aufsteigen zu sehen, der nun auf fast 500 Jahre hin das Gesetz des Landes diktierte. Trotzdem sich während dieser Zeit die Bulgaren immer mehr mit den slawischen Ureinwohnern des Landes vermischten und langsam gänzlich slawisiert wurden, erhalten sie sich doch die großen kämpferischen Elemente ihrer Urrasse. 500 Jahre hindurch versuchen sie mit den Waffen des Schwerts und des Geistes sich ihre Freiheit zu schaffen. Bestimmend auch für die heutige Entwicklung wurde dabei die Rolle der Kirche und vor allem der Schule, nachdem das Schwert diesem Volke entwunden war. Schule ist in Bulgarien nicht dasselbe wie sonstwo auf der Welt. Schule ist hier Weltanschauung, ist nationales Programm. Die Schule war neben der Kirche die Gralshüterin der Freiheit. Ihr verdankt das heutige Bulgarien die Erhaltung seines Volkstums, seiner Schrift und seiner Sprache, ohne diese Rolle der Schule ist die Erneuerung der Nation nicht denkbar. Es kann nicht weiter verwunderlich erscheinen, wenn diese kämpferisch-soldatische Tradition der Schule von einst auch heute noch das Bild der Schulen im neuen Staate bestimmt. Neben der Schule war es die Kirche, die die neue Freiheit des Bulgarentums, allerdings im heftigsten Kampf gegen ihre internationale Bindung, von der sie sich endgültig 1870 frei machte, vorbereiten half. Im russisch-türkischen Krieg (1877—1878) schlug dann für Bulgarien die Stunde einer neuen Freiheit. Trotzdem im Frieden von San Stefano (3. 3. 1878) die Errichtung eines bulgarischen Fürstentums bestimmt wurde, das sich von der Donau bis zur Ägäis, vom Ochridasee im Westen bis zum Schwarzen Meer erstrecken sollte, erlebte das bulgarische Volk gleich nach Beginn dieser neuen Freiheit die erste große Enttäuschung. Auf dem Berliner Kongreß zerteilte man das Gebiet in fünf Territorien. Im Westen erhielt Serbien ein Stück, im Norden gab man an Rumänien die Nord-Dobrudscha ab, Mazedonien kam vorbehaltlos an die Türkei zurück, Südbulgarien blieb unter dem Namen Ostrumelien, wenn auch mit Selbstverwaltung, so doch weiter türkische Provinz, und auch das Land zwischen Donau und Rilagebirge, mit der Hauptstadt Sofia blieb ein Fürstentum unter türkischer Oberhoheit. Der Freiheitstraum schien ausgeträumt. Innere Streitigkeiten schwächten die Kräfte des Volkes weiter, bis ihm in dem Fürsten Ferdinand von Sachsen-Koburg schließlich ein Herrscher erstand, der es verstand, mit soldatischer Strenge nach innen und einem unübertrefflichen diplomatischen Geschick nach außen endlich 1908 Bulgarien

Digitized by Google

endgültig aus der türkischen Souveränität herauszulösen. Die großbulgarischen Ziele, deren Programm in San Stefano umrissen war, zu verwirklichen, gelang allerdings nicht, trotz der beispiellosen Erfolge im ersten Balkankrieg. Verlassen von Rußland und verraten von den Bundesgenossen dieses ersten Balkankrieges, erlebte Bulgarien schließlich den bitteren Frieden von Bukarest, der dem Lande die Dobrudscha kostet, dazu Mazedonien mit Saloniki und einen Teil Thraziens mit Kavalla. Vergeblich versuchte das bulgarische Volk im Weltkrieg das Schicksal zu wenden, indem es an die Seite der Mittelmächte trat. Auch nach diesem Krieg konnte es seine Fahnen nicht siegreich nach Hause bringen. Unermeßlich waren die Opfer, und Volk und Staat schienen am Rande des Abgrunds. Der Weltkrieg bedeutete für das Land: 250 000 Tote, Vermißte und Invalide; 220 000 Männer, Frauen und Kinder von Haus und Hof vertrieben und ins Elend gestoßen, Bulgaren von jenseits der Grenzen; 2¼ Milliarden Franken Gold, 250 000 Tonnen Kohle, 70 000 Stück Vieh Tributlasten; 6 Milliarden Lewa Defizit; 4 Milliarden Staatsschuld; Staatsbesitz und Staatseinnahmen verpfändet; Inflation; der Ausgang zur Ägäis, Mazedonien, die Süddobrudscha verloren — dazu im Innern der zersetzende Bolschewismus. Und dies alles als Ergebnis eines heldenmütigen Opfermutes des bulgarischen Volkes. Vielleicht kann man nun verstehen, warum die heutige bulgarische Politik so zögernd und vorsichtig ist, daß sie dem oberflächlichen Beobachter oft ziellos zu sein scheint. Noch in keinem Kampf ist der bulgarische Soldat besiegt worden, immer aber ist auf dem diplomatischen Felde der Sieg der Soldaten wieder zunichte gemacht worden. Vorsicht und Zurückhaltung scheint also die geschichtliche Lehre für die Politik des kleinen Staates sein zu müssen.

Es ist unmöglich, die heutige Haltung Bulgariens politisch zu verstehen, ohne die Zeit zu kennen, die das Land seit 1918 durchmachen mußte. Rund fünf entscheidende Systemänderungen erlebte der Staat. Die erste Nachkriegsperiode fand ihren Hauptexponenten in der Person des Agrarkommunisten Stambuliski. Schon im letzten Jahr des Krieges noch hatten kommunistische Hetzer das Volk zur Revolution aufgestachelt, und nur mit Mühe gelang es den königstreuen bulgarischen Truppen Seite an Seite mit deutschen Verbänden den offenen Aufstand zu verhindern. Unter dem Eindruck des Diktats von Neuilly faßte schließlich der Kommunismus sogar in Kreisen des Militärs und der Studentenschaft Fuß. Vergeblich drängte der Staatsrechtslehrer Alexander Zankoff den König Boris zur Diktatur. Fest auf dem Boden der Verfassung stehend berief der König Stambuliski, der vorgab, die Kommunisten auf demokratischem Wege erledigen zu wollen. Obgleich dieser Staatsmann schon 1918 von Radomir aus den Versuch gemacht hatte, eine Republik auszurufen, glaubte doch der König, ihm sein Vertrauen schenken zu können. Systematisch ging nun Stambuliski daran, den König immer mehr aus der Politik des Landes auszuschalten. Gestützt auf die 83 Abgeordneten der Bauernpartei, die 45 der Kommunisten und die 37 der Sozialisten — ihnen standen nur 55 bürgerliche Abgeordnete gegenüber — versuchte Stambuliski seine agrarkommunistischen Ziele zu verwirklichen. Auch mit der UdSSR. begann er bereits engere Beziehungen anzubahnen. Erst als das

Digitized by Google

Treiben dieser Kreise nicht mehr länger mit anzusehen war, ergriff Zankoff die Initiative und in einem Staatsstreich fegte er den Bolschewismus hinweg (1923). Einer seiner Hauptgegner war auch damals schon jener berüchtigte rote Brandstifter Dimitroff. In dem Aufstand, der Stambulistis Sturz folgte, fand dieser Staatsmann seinen Tod. Die bedeutendsten Maßnahmen seiner Regierungszeit waren die Durchführung der Agrarreform und die Einführung der Arbeitsdienstpflicht. Durch die erstere Maßnahme wurden die ländlichen Bodenbesitzverhältnisse ausgeglichen. Man setzte den Grundbesitz auf höchstens 30 Hektar für den den Boden selbst bearbeitenden Bauern fest und erlaubte für jedes Kind, das die Zahl von vier Personen in der Familie überschritt, ein Plus von fünf Hektar Land. Für den Bauern, der sein Land nicht selbst bearbeitete, galten fünf Hektar Boden, bzw. zehn für Verheiratete und fünfzehn für Familien als Höchstgrenze. Brachte diese Aufteilung des Landes auch gewisse soziale Vorteile, so zog sie doch andererseits in der Exportwirtschaft Verschlechterungen nach sich. Die zweite Maßnahme, die Einführung des Arbeitsdienstes (1920), war ebenso eine bis auf den heutigen Tag noch wirkende Tat. Nachdem der ursprüngliche Plan hierzu von der interalliierten Militärkommission abgeändert worden war, ist schließlich jeder Bulgare im Alter von 20—40 Jahren und jede Bulgarin von 16—30 Jahren arbeitsdienstpflichtig. Die Dienstzeit beläuft sich auf acht Monate für Männer und auf vier für Frauen. Die soziale Wirkung dieser Einrichtung wird allerdings dadurch beeinträchtigt, daß eine Befreiung von der Dienstleistung gegen eine entsprechende Steuer möglich ist. (Andererseits ist jedoch zu bedenken, daß die Durchführung dieses Arbeitsdienstes einst erst gerade durch die Erträge dieser Steuer finanziell überhaupt möglich wurde.) Trotzdem erfaßt der Arbeitsdienst heute jährlich 18—20 000 junge Männer, die zweifellos durch ihre Arbeitskraft dem Staat eine wertvolle Hilfe beim Aufbauwerk bedeuten. Ohne ihren Einsatz wären die in den letzten Jahren durchgeführten Straßenbauten und Bodenmeliorationen nicht denkbar. Der rein materielle Wert der bisherigen Arbeitsleistungen der „Trudowaken" wird vom Staate selbst auf etwa 700 Millionen Lewa geschätzt, daneben steht allerdings die viel höhere Bedeutung dieser Einrichtung als staatspolitische Erziehungsmöglichkeit. Dieser in der Arbeitsdiensteinrichtung zum Ausdruck kommende Gemeinschaftsgeist ist vielleicht das Hauptelement jener Kräfte, die es dem bulgarischen Volke ermöglichten, die letzten schweren Schicksalsschläge so rasch zu überwinden. Eins verdient allerdings festgehalten zu werden: der Bulgare sah und sieht im Arbeitsdienst lediglich einen Ersatz für die Wehrpflicht. In dem Augenblick, wo durch das Abkommen von Saloniki (1938) die Militärklauseln des Diktates von Neuilly aufgehoben wurden, unterstellte man sofort den Arbeitsdienst der Armee. Er hat also nicht, wie bei uns, eine ethische Eigengesetzlichkeit, sondern war und ist nur Notbehelf. Das Erstrebenswerte ist auf jeden Fall seine restlose Ersetzung durch die Wehrausbildung, wie man uns in Sofia wiederholt versicherte. Dabei ist es eine merkwürdige Tatsache, daß man heute in Bulgarien nicht gerne mehr vom Arbeitsdienst spricht, weil man in ihm eine Erinnerung an die Zeit politischer und militärischer Ohnmacht unter dem Diktat der Feindmächte sieht.

Digitized by Google

Doch nach diesen Ausführungen über den Arbeitsdienst, die zur Abrundung des Bildes gleich hier gegeben worden sind, zurück zur Zeit Stambuliskis. Der entscheidende Fehler dieser Zeit lag in einer starken Überbewertung der Bauern durch die Regierung, die schließlich in einer unerträglichen Spannung zwischen Stadt und Land zum Ausdruck kam. Der brutale Terror der bäuerlichen Parteitruppe, der sogenannten „Orange-Armee", verschärfte sich immer mehr und führte zusammen mit den Machenschaften der Kommunisten schließlich zum Sturz dieses Regimes. Nach einem kurzen autoritären Intermezzo der Regierung Jankoff, die sich besonders durch ihr tatkräftiges Vorgehen gegen den Kommunismus auszeichnete (in diese Zeit fällt das Bombenattentat auf die Kirche Sveta Nedelja am 13. 3. 1925, das dem König und seiner Regierung den Tod bringen sollte), stürzte Bulgarien dann in eine Zeit liberalistisch-demokratischer Herrschaft. Die neue Regierung sah ebenso wie schon Jankoff ihre Hauptaufgabe in einem Ausgleich zwischen Stadt und Land. Besonders kennzeichnend für diese Epoche war die Rücksiedlung von rund 200 000 Bulgaren aus Thrazien und Mazedonien, durch die die Bevölkerung in den Städten ungesund schnell anwuchs und damit dem Kommunismus ein neuer Nährboden geschaffen war. Zwar versuchte die Regierung Liaptscheff durch Verbot der Kommunistischen Partei diese Entwicklung aufzuhalten, doch sie erreichte damit lediglich, daß die Kommunisten sich jetzt in die demokratischen Parteien einschmuggelten und von hier aus getarnt weiterarbeiteten. Der wachsenden kommunistischen Gefahr war schließlich die demokratische Regierung nicht mehr gewachsen, und durch den Staatsstreich vom 19. 5. 1934 fand sie ihre Ablösung. Die Krise des Parlamentarismus war eingetreten. Die neuen Männer hatten sich für die autoritäre Staatsform entschieden. Der 19. Mai wurde zum entscheidenden Umbruch in der Nachkriegsentwicklung Bulgariens. Ausgegangen war der Umsturz von einem Kreis junger Intellektueller und Offiziere, dem sogenannten Sveno-Kreis, dessen erster Kopf der Oberst Weltscheff war. Erweckte man zunächst den Eindruck, eine Königsdiktatur zu vertreten, so zeigte sich jedoch bald, daß man schließlich daran dachte, diese durch eine Diktatur des Sveno-Kreises zu ersetzen, ja, man liebäugelte sogar mit der Republik. War der Staatsumschwung zwar nicht gegen die Krone, so aber doch ohne ihren direkten Einfluß zustandegekommen, so wären die neuen Ziele der Regierung Georgieff doch nur im offenen Widerstreit mit dem König zu erreichen gewesen. Als sich die Regierung anschickte, den Staatsstreich vom 19. Mai durch einen zweiten zu erweitern, griff der König ein und General Zlateff übernahm die Regierung. Doch bald zeigte sich, daß auch dieser General nur eine Puppe des Obersten Weltscheff war. Seine eigenmächtigen Verfolgungen der königstreuen Nationalisten, unter anderem Jankoffs, brachten schließlich seinen Sturz. Ein letzter Putschversuch Weltscheffs 1935 führte nach dessen Gefangennahme zum Todesurteil gegen den Unruhestifter, und kurz darauf bildete sich das erste Kabinett Kjosseiwanoff. Unter diesem Staatsmann scheint die innerpolitische Entwicklung des Staates in einem ruhigen Fahrwasser zu verlaufen. Die Zeiten, wo man im Laufe eines Jahres vier Regierungswechsel durchmachte, sind vorbei, ja, die

Digitized by Google

innerpolitische Lage scheint sich soweit gefestigt zu haben, daß man im Jahre 1938 zum erstenmal seit dem Staatsumsturz wieder Parlamentswahlen ausschreiben konnte, wenngleich dabei das Wahlalter auf 31 Jahre festgesetzt wurde. Bemerkenswert an der Neuregelung der Wahlordnung erscheint die erstmalige Zulassung von Frauen zur Wahl. Dabei ist es kennzeichnend für die Grundhaltung des bulgarischen Volkes, daß dieses Frauenwahlrecht nur für Mütter in Frage kommt. Die Parlamentswahlen von 1938 ergaben 160 Abgeordnete, die, obgleich die früheren Parteien aufgelöst sind, doch größtenteils scharf politisch profiliert sind. 60—65 der Abgeordneten setzen sich aus Persönlichkeiten der früheren Liberalen, der Radikalen, der Kommunisten, der Sozialisten und der Bauernparteiler zusammen und bilden eine klare Opposition. Diese im sogenannten Fünferausschuß („Petjorka") zusammengefaßten Opponenten vertreten die Ideen einer Volksfront. Trotz dieser innerpolitischen, allerdings in ihren Lebensäußerungen auf das Parlament beschränkten Opposition, bleibt doch die Tatsache festzustellen, daß in Fragen der Außenpolitik und des Militärs meistens Stimmeneinheit erzielt wird, so erst neulich, als die Rüstungskredite in Höhe von 4250 Mill. Lewa einstimmig gebilligt wurden. Ebenso wie der Staat gegen eine Linksopposition klare Stellung bezogen hat, so nimmt er sich auch das Recht, von anderer Seite her drohende Unruhe zu verhindern. So hat man erst im April 1939 die Tätigkeit des rechtsradikalen Verbandes der „Ratnitzi" unterbunden. Trotzdem entgeht es dem aufmerksamen Beobachter nicht, daß auch heute noch an den Häuserwänden oft erst mit frischer Farbe das Zeichen dieser Organisation, ein schwarzer Kreis mit einem Kreuz darin, prangt. In ihren Ideen: Kampf gegen Bolschewismus, Judentum, Freimaurerei, Liberalismus und das Friedensdiktat, zweifellos gut, verfügt diese Bewegung aber offensichtlich nicht über Persönlichkeiten von Format. Auf keinen Fall aber können die Ratnitzi mit der nationalsozialistischen Bewegung verglichen werden, wie dies die englische Presse geflissentlich zu tun versucht. Es ist schon eine Tatsache, daß bisher die Regierung Kjosseiwanoff überhaupt auf die Mitarbeit des Volkes verzichtet hatte, um unbelästigt von aller Besserwisserei und Nörgelei ihre großen Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Erst in der neuen Wahlordnung kann man den Versuch erblicken, eine Belebung der geistig-politischen Kräfte des Volkes herbeizuführen. Zweifellos hat sich um diese Entwicklung der ehemalige Kriegsminister General Lukoff verdient gemacht. Er als Soldat erkannte klar, daß es nicht genügt, neue Regimenter zusammenzustellen, sondern daß es auch notwendig ist, die jungen Soldaten mit dem entsprechenden Geist zu erfüllen. Wenn der General heute auch nicht mehr in einer politischen und amtlichen Funktion tätig ist, so kann man bei Gesprächen mit Bulgaren in Stadt und Land doch durchweg die Verehrung, die dieser Mann genießt, feststellen, und ganz ohne Zweifel ist der General eine Persönlichkeit, die zu den stärksten Bulgariens zählt.

Betrachtet man nach diesem innerpolitischen Überblick nun einmal das Volk selbst, so bleibt festzustellen — und diesen Eindruck wird jeder Besucher Bulgariens mitnehmen —, daß hier ein gesundes und rassisch sauberes Bauern-

Digitized by Google

voll auf einem nicht mit Glücksgütern gesegneten Boden um seine Lebensexistenz ringt. Rund 80% der Bevölkerung, die sich in den letzten 50 Jahren um nahezu genau das Doppelte vermehrt hat, leben auf dem Lande. Wenn auch auf den ersten Blick die Bevölkerungsdichte nur 40 Köpfe auf den Quadratkilometer zu betragen scheint, so würde dieses Bild doch falsch sein, wenn man nicht hinzusetzte, daß in der Landwirtschaft 110 Menschen auf den Quadratkilometer Kulturland, d. i. doppelt soviel als in Deutschland, kommen. Dabei ist jeder in der Landwirtschaft tätige Bulgare, selbst auch die ungefähr ein Zwölftel ausmachenden bezahlten Landarbeiter, bäuerlicher Eigentümer. Ein Viertel der landwirtschaftlichen Fläche ist an Kleinbetriebe verteilt, die sich restlos selbst versorgen und auch wie in früheren Zeiten Kleidung, Hausrat usw. noch selbst herstellen. Besonders unvorteilhaft macht sich auf dem Lande die vielfache Erbteilung bemerkbar, die zu einer so starken Parzellierung führt, daß manche bäuerliche Familie nicht einmal mehr über die ausreichende Ackernahrung verfügt. Die frühere Großfamiliengemeinschaft auf dem Lande (Zadruga) zerfällt immer mehr und macht Individualwirtschaften Platz. Diese Erscheinung wirkt sich natürlich auch nachteilig für den heutigen Zustand der bulgarischen Landwirtschaft aus. Schließlich bleibt hier noch zu erwähnen, daß die Dorfbewohner jährlich um 1,5% zunehmen, was zur Folge hat, daß heute schon der Bauer auf seinem Grundstück nicht mehr voll beschäftigt ist, da es einfach für ihn zu klein wird. Die Flucht in die Stadt ist eine Folge dieser Entwicklung. Und hier ergibt sich eine neue Gefahr, denn die sehr lernbegierige bulgarische Jugend besucht Schulen und Universitäten, und schon heute ist es soweit, daß der kleine Agrarstaat nicht in der Lage ist, die Masse der akademisch Gebildeten unterzubringen. Wenn eine Universität wie Sofia zur Zeit rund 4300 Studenten zählt, so ist dies für ein 6-Millionen-Volk ein außerordentlich hoher Prozentsatz, der sich um so bedeutungsvoller auswirken muß, als dieses 6-Millionen-Volk ein ausgesprochenes Bauernvolk ist. Die Tatsache, daß hier ein immer stärker wachsendes akademisches Proletariat entsteht, ist nicht wegzuleugnen. Damit aber wird der arbeitslose Akademiker ein willfähriges Objekt bolschewistischer Propaganda. Vielfach beginnt die kommunistische Zersetzung der Jugend bereits in den Gymnasien. Daß nun in der Schicht der verhältnismäßig gering bezahlten Intellektuellen und auch des Beamtentums kommunistische Ideen weitverbreitet sind, ist deswegen nicht weiter verwunderlich. Geschickt nutzt Moskau auch diese Zustände aus, indem es den Bulgaren gegenüber die Tonart des slawischen Bruders anschlägt. Vereine der bulgarisch-sowjetischen Annäherung, Literaturzirkel usw. wurden gegründet. Ich habe es selbst erlebt, daß in einem Lande, welches offiziell einen klar antibolschewistischen Kurs verfolgt, die kommunistischen Parteien und Organisationen verboten hat, gleich gegenüber dem königlichen Schloß eine offizielle Sowjetbuchhandlung eröffnet wurde. Wenn Bulgaren mir diese Tatsache auch mit dem Hinweis darauf zu erklären versuchten, daß man sich dem russischen Volke brüderlich verbunden fühle, so geht doch die Tendenz dieser Moskauer Arbeit eindeutig aus den beiden in der Sowjetbuchhandlung ausgestellten Bildern von Gorki und bezeichnenderweise Radek

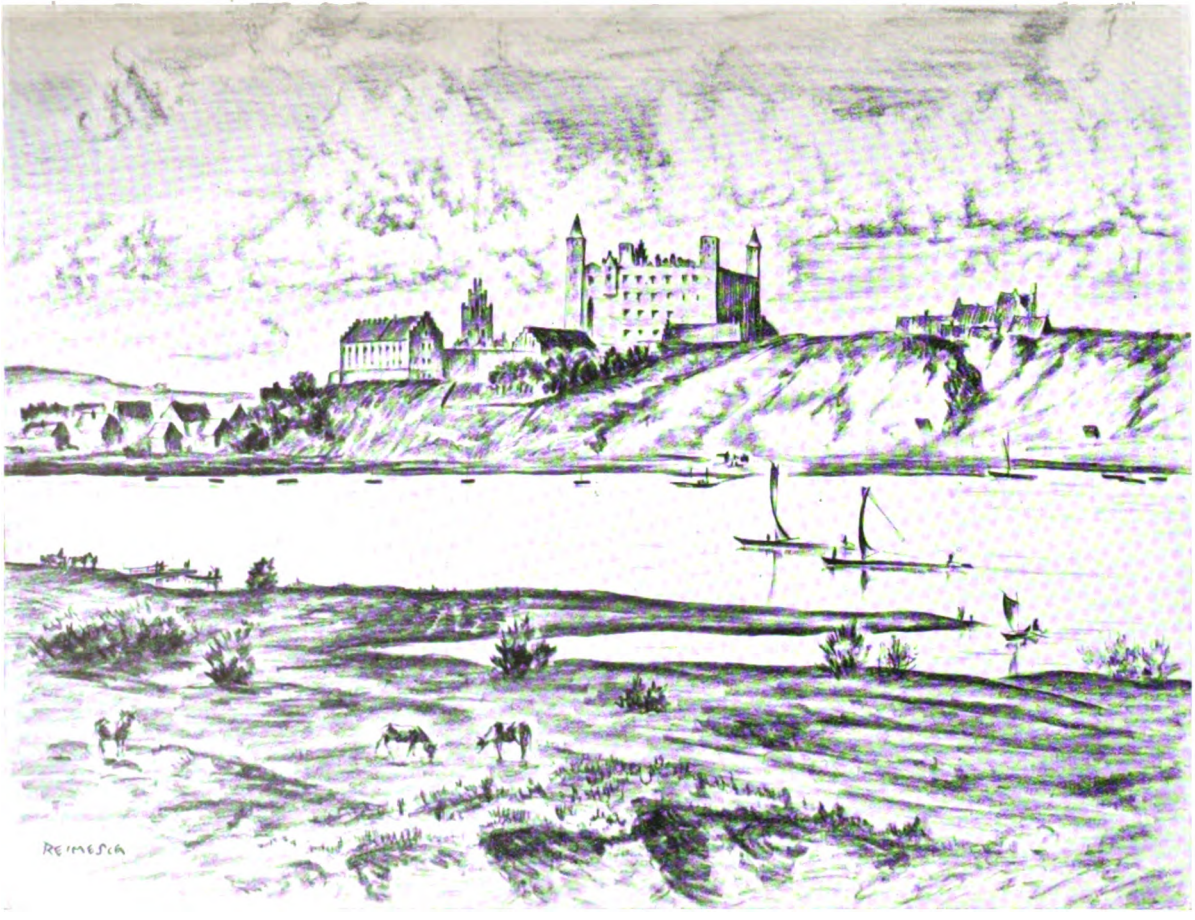
Digitized by Google

hervor. Es ist schon so, daß auch in früheren Zeiten die russische Literatur für Bulgarien eine gewisse Vermittlerrolle zu den Kulturgütern Europas spielte, und die meisten Werke westeuropäischer Dichter und Schriftsteller nur in russischer Übersetzung in Sofia vorlagen, trotzdem müßte man heute ja die Gefahren dieses Zustandes erkennen. Neben dieser literarischen Propaganda versucht Moskau jedoch auch durch den Film zu wirken. Ich hatte selbst in Sofia Gelegenheit, in einem der größten Kinos den Moskauer Großfilm „Alexander Newsky" zu sehen, einen Film, der in gemeinster Weise das Deutschtum herabsetzt. Allerdings mußte ich den Bulgaren recht geben, wenn sie mir auf meine Vorhaltungen antworteten, daß der Film keine probolschewistischen Tendenzen enthalte. Eine andere Frage ist es jedoch, ob die als Kinderschlächter gezeigten und mit Hakenkreuz und Reichsadler verzierten deutschen Ordensritter nicht doch gedankliche Parallelen zur Neuzeit zulassen. Zumindest muß es den Deutschen verwundern, wenn solche ausgesprochene Hetzfilme, die eben doch in der internationalen Propagandaarbeit der Komintern ihre Aufgabe haben, in Bulgarien zugelassen werden. Zwar ist es richtig, daß der Bolschewismus in Bulgarien keine aktuelle Gefahr darstellt, da die Armee als stärkste politische Kraft des Landes jederzeit in der Lage ist, ihn zu unterdrücken, andererseits jedoch muß man sich darüber klar sein, daß auf die Dauer schließlich nur eine andere Idee stark genug ist, die bolschewistischen Angriffe zu überwinden, denn die Zeiten liegen ja noch nicht allzuweit zurück, wo auch in die Kreise der bulgarischen Armee kommunistische Propaganda Eingang fand. Gewisse Ansätze für eine bewußte politische Neuerziehung des Volkes sind durchaus zu beobachten. So gehörte ein völlig nach ähnlichen Veranstaltungen in Deutschland aufgezogenes großes Werkkonzert des königlichen Philharmonischen Orchesters in der Reparaturwerkstatt des Sofioter Bahnhofs mit zu den stärksten Erlebnissen, die ich in Bulgarien hatte. Zwar spielt die Industriearbeiterschaft (nur zirka 1% der Bevölkerung) in dem Staate keine allzu bedeutende Rolle, jedoch ist die Tatsache solcher Veranstaltungen vor den Arbeitern ein eindeutiges Bekenntnis zum Geiste des neuen Europa. Es würde ja auch Wunder nehmen, wenn in einem Volke, das so Außerordentliches auf dem Gebiete der Erziehung geleistet hat, die politische Erziehung der Erwachsenen vernachlässigt werden würde. Presse und Rundfunk sind hier zweifellos recht gute, wenngleich auch nur beschränkt einsetzbare Hilfsmittel des Staates. Dank der ausgezeichneten Tätigkeit der Schulen — ein Sechstel des ganzen Volkes geht täglich zur Schule — ist es im Laufe der Zeit gelungen, das im Jahre 1910 noch 66,3% betragende Analphabetentum auf 6% heute (wenn man von Pomaken und Zigeunern absieht) herabzudrücken. Dieser Bildungsstand des Volkes ist ohne Frage eine gute Voraussetzung für die politische Erziehungsarbeit, und wenn auch in den 5700 Dörfern, ja sogar kaum in den 99 Städten und Städtchen regelmäßig Zeitung gelesen wird, so sind doch die in allen Gemeinden vorhandenen Lesehallen gute Mittler zwischen Volk und Führung. Sie werden auch vom Volke gerne benutzt, sagt doch schon ein altes bulgarisches Sprichwort: „Wer lesen kann hat vier Augen." Auch das im ständigen Aufbau begriffene Nachrichten-

Digitized by Google

und Verkehrsnetz schließt die Menschen enger zusammen, bringt die Hauptstadt dem Lande näher, ohne daß dies nun allerdings in allen Fällen ein Vorteil zu sein braucht, kommen doch dadurch auch alle Untugenden der Stadt zur Einflußnahme auf dem Lande. Dabei macht es keinen Unterschied, ob dies für die Frau Schminke und Lippenstift, oder für den Mann extreme politische Ideen sind. Hier eben setzt die Aufgabe des Staates ein. Dabei hat dieser Staat eine so herrliche Basis für seine Arbeit. Die geschichtliche Vorsehung hat ihm ein Volk beschert, das rassische und völkische Gegensätze kaum kennt, die 10% Türken sowie die 8% Zigeuner, Juden, Rumänen, Russen und Griechen spielen keinerlei politische Rolle, wenngleich die Tatsache, daß man Türken und Rumänen nicht zum Heeresdienst zuläßt, auch anders gedeutet werden könnte. Neben dieser völkischen Einheit steht die religiöse. Die Kirche ist unabhängig von Rom oder anderen überstaatlichen Einflüssen. Und schließlich nicht zuletzt muß die weitgehende soziale Ausgeglichenheit des Volkes mit in Betracht gezogen werden. Bulgarien kennt weder Großgrundbesitz, Großkapital noch einen Adelsstand. Bis vor 60 Jahren waren die Kapitalisten, die Latifundienbesitzer und der Adel die türkischen Herren, während der Bulgare in eine zweitrangige Rolle des besitzlosen Knechts herabgedrückt war. Die bewegte kriegerische Vergangenheit der 60 selbständigen Jahre gab keine Gelegenheit zur Bildung großer Reichtümer. So ist diese soziale Ausgeglichenheit heute fraglos eine Stärke des Staates, die ihn vor gefährlichen sozialen Spannungen und Kämpfen bewahrt hat. Viel mehr als materielle Sorgen sind es deswegen heute ideelle Wünsche und Forderungen, mit denen sich der bulgarische Mensch beschäftigt. Ob nun bei der Parade die Menge in das Dobrudschalied ausbricht und leidenschaftliche Rufe nach Rückgabe der verlorenen Gebiete erhebt oder ob bei einem Werkkonzert in kurzer Ansprache Thrazien erwähnt wird, immer ist es das gleiche, die einst besessenen Gebiete zurückzuholen. Dabei steht zweifellos heute die Forderung nach Rückgabe der Dobrudscha dem Herzen des bulgarischen Volkes am nächsten. Dies deshalb, weil man einmal in dem heutigen Zustand eine Ungerechtigkeit sieht, die auf die Zeit vor dem Weltkrieg zurückgeht — man argumentiert, daß eine Erfüllung dieser Revisionsforderung durch Rumänien keineswegs gegen die Weltkriegsdiktate verstoße, da es sich um eine Wiedergutmachung aus früherer Zeit handeln würde. Die rumänische Volkszählung gesteht ein, daß 47,6% der Einwohnerschaft der Süddobrudscha Bulgaren und nur 2,2% Rumänen sind, während sich der übrige Bevölkerungsanteil auf Türken, Tartaren usw. verteilt. Dazu kommt, daß auch im übrigen Rumänien der rumänischen Statistik zufolge — die gewiß nicht zu hoch gegriffen hat — rund 200 000 Bulgaren leben, die bei einer Rückgabe der Dobrudscha wenigstens zum Teil umgesiedelt werden könnten. Für die langsam aus dem strittigen Gebiet abwandernden Türken pumpt Rumänien dagegen eigene Volksgenossen als Neusiedler in das Land und kompliziert damit das Problem. Da die in Rumänien lebenden Bulgaren nun auch noch politisch völlig entrechtet sind, weder eigene Zeitungen noch Schulen besitzen und sogar die beiden Kulturvereine im Vorjahre von der Bukarester Regierung auf-

Digitized by Google



Ragimund Reimeſch:
Die Weichſel bei Mewe

Digitized by Google

Digitized by Google

gelöst wurden, so ergab sich, daß man in Sofia auf dieser Revisionsforderung besteht. Schon der Name des Gebietes weist auf die geschichtliche Zugehörigkeit zu Bulgarien hin, ist er doch abgeleitet vom Namen eines ehemaligen bulgarischen Teilfürsten Dobrotitsch, der einst jenes Gebiet beherrschte. Zweifellos ist diese Revisionsforderung der Punkt, an welchem auch die ständigen Versuche der Balkanentente, Bulgarien zu einem Anschluß an diesen Bund zu veranlassen, scheitern. Bulgarien hat seinerzeit (27. 1. 1937) seinen ewigen Freundschaftspakt mit Jugoslawien geschlossen, um aus der Vereinsamung herauszukommen, und zweifellos entspricht dieser Pakt auch den politischen Gegebenheiten des südosteuropäischen Raumes. Die Verwandtschaft der beiden Völker ist eine gesunde Grundlage für die friedliche Zusammenarbeit. Mit Hilfe Jugoslawiens kam dann jener Vertrag von Saloniki am 31. 7. 1938 zustande, der Bulgarien seine militärische Freiheit wiederbrachte. Es ist durchaus richtig, wenn man in Sofia in diesem letzten Ereignis den Beginn einer grundlegenden Neuordnung, nicht aber den Abschluß derselben sah. Wie die Dinge nun heute liegen und von Sofia angesehen werden, enthüllt am besten die folgende Erklärung des Präsidenten der bulgarischen Sobranje, Moschanoff, in welcher es unter anderem heißt:

„1919 haben wir den uns aufgezwungenen Vertrag von Neuilly unterzeichnet. Seither sind zwanzig Jahre vergangen und sämtliche Verträge der Pariser Vororte zusammengebrochen, ausgenommen der uns verpflichtende Vertrag. Den großen, starken und energischen Mächten wurden alle Zugeständnisse gemacht, während man dem schwachen kleinen und friedlichen Bulgarien alles verweigerte. Wir Bulgaren wollen auch in der gegenwärtigen schwierigen internationalen Atmosphäre kaltes Blut bewahren, wir wollen uns in keinen Krieg einlassen und in Ruhe und Frieden warten, bis uns Gerechtigkeit wird. Bulgarien legt von einer großen Mäßigung Zeugnis ab und ist geneigt auf einen großen Teil berechtigter Forderungen zu verzichten. Wir fordern nicht mehr Mazedonien zurück und sind der Ansicht, daß die thrazische Frage später auf friedlichem Wege eine Lösung finden wird. Unseren sich auf die Dobrudscha beziehenden Forderungen können wir aber nicht entsagen. Wir wünschen lediglich, daß man uns diejenigen Teile zurückgibt, die uns 1877 in Berlin zugesprochen worden sind. Das bulgarische Volk fühlt instinktiv, daß die Rückgliederung des südlichen Teiles der Dobrudscha vom Gesichtspunkt der Existenzinteressen des Landes von hervorragender Wichtigkeit ist. Die Produktion dieser Provinz machte 16 Prozent unserer Weizenerzeugung aus, während sie nur 1 Prozent der Weizenproduktion Rumäniens bedeutet.

Unsere Außenpolitik hängt eng mit den Forderungen unserer Wirtschaftslage zusammen. Außer Deutschland und Italien hat uns niemand mehr einen Markt geboten. Aber Paris und London haben uns in die Sanktionspolitik hineingehetzt, und seither ist uns auch der italienische Markt verschlossen.

Aus dem engen Zusammenhang der wirtschaftlichen Faktoren und der außenpolitischen Linienführung soll aber nicht die Folgerung abgeleitet werden, daß Bulgarien beim Eintritt schwerer Ereignisse gegen sie Stellung nimmt. Ich muß aber bemerken, daß gewisse Ereignisse jüngeren Datums in Bulgarien eine peinliche Wirkung ausgelöst haben. Um nur ein Beispiel anzuführen: Nach der Einverleibung Böhmen und Mährens hat sich das überraschte Rumänien geneigt gezeigt sich uns zu nähern. Nur die Rumänien gewährte

Digitized by Google

> englische Garantie hat mit einem Schlage der Friedensgeneigtheit Rumäniens ein Ende gesetzt und man hat sich sofort uns gegenüber auf einen unbeugsamen Standpunkt gestellt. *Man ist mit uns umgegangen, wie mit den Parias des Balkans!*"

Diese Worte eines führenden bulgarischen Staatsmannes, sie wurden durch ähnliche Erklärungen des Ministerpräsidenten noch unterstrichen, sind bezeichnend für die Haltung Sofias den Dingen gegenüber. Gleichzeitig aber zeigen sie auch eindeutig, welches „Ordnungselement" England auch hier ist, wenn es sich in Angelegenheiten einschaltet, deren Bereinigung man durchaus der politischen Einsicht der beteiligten Völker überlassen kann. Es ist kein Geheimnis, daß von den Westmächten die Südoststaaten immer nur als Mittel zu dunklen Zwecken benutzt worden sind. Eine Einigung des Balkans, so wie sie durch das bulgarisch-jugoslawische Abkommen in Angriff genommen worden ist, liegt keineswegs im Interesse dieser „Weltschiedsrichter von Genf". Ebenso wie im Falle Rumänien durch das Dazwischentreten Englands beinah beseitigte Spannungen wieder aktualisiert wurden, so auch im Falle Griechenland und der Türkei. Erst vor wenigen Wochen schnitt man in der Sobranje das Thema „Thrazien" wieder einmal an und verstärkte die Forderung nach dem Ausgang zur Ägäis, der grundsätzlich bereits im Diktat von Neuilly Bulgarien zugestanden worden ist. Während allerdings in der Auslegung dieses Friedens Bulgarien einen Landkorridor nach Dedeagatsch fordert, legt Griechenland das Zugeständnis dahingehend aus, daß nur eine freie Mitbenutzung dieses Hafens durch Bulgarien und ein ungehinderter Verkehr zwischen Hafen und bulgarischer Grenze zugestanden werden könne. Es steht sich also Forderung und Forderung gegenüber. Wie auch immer man die Dinge ansehen mag, es herrscht bei den führenden Männern Bulgariens durchaus Klarheit darüber, daß die Zentralmächte einer Neuordnung Europas Deutschland und Italien sind. Erst im Januar 1939 erfuhr man denn auch, daß sofort nach dem Schiedsspruch von München alle ehemaligen Ministerpräsidenten Bulgariens an den Führer und Duce sowie an Chamberlain und Daladier Telegramme gerichtet haben, die die bulgarischen Revisionsforderungen anmeldeten. Bezeichnenderweise allerdings wurde die Tatsache dieser Telegramme vor der bulgarischen Öffentlichkeit unterdrückt. Man kann es vielleicht verstehen, daß mit Rücksicht auf die Nachbarschaft dieser Unterdrückungsversuch gemacht wurde, andererseits jedoch kann man es auch als eine gewisse Zwiespältigkeit des bulgarischen Wollens auslegen. Niemand wird von dem kleinen Staate verlangen, daß er sich außenpolitisch zwecklos exponiert, eins aber ist notwendig: klar Stellung zu beziehen. Wenn heute Deutschland 60% der bulgarischen Ausfuhr abnimmt und umgekehrt hinsichtlich der Einfuhr nahezu mit der gleichen Ziffer (53%) an erster Stelle im bulgarischen Import steht, so muß man sich klar sein, daß für Deutschland der Anteil seines Handels mit Bulgarien nur 1% im gesamtdeutschen Handel ausmacht. Dies aber sind letztlich nur materielle Dinge. Das wertvollste Element deutsch-bulgarischer Zusammenarbeit liegt auf geistig-kulturellem Gebiete. Es ist nicht nötig, auf die kulturellen Befruchtungen einzugehen, die bulgarische Kunst und Wis-

Digitized by Google

senschaft dem deutschen Geist verdankt, allein die letzte Vergangenheit hat uns immer wieder bewiesen, wie Deutsche und Bulgaren sich innerlich verstehen können, weil sie beide soldatischen Völkern angehören. Um so schmerzlicher allerdings muß es uns berühren, wenn wir in einem Teil der bulgarischen Intelligenzschicht ein Mißtrauen, um nicht zu sagen eine Abneigung gerade gegen unser neues Deutschland verzeichnen müssen. Stimmen, die uns aus einer Genfer Geisteshaltung heraus nach der Errichtung des Protektorates imperialistische Herrschaftsgelüste vorwerfen und uns die Absicht einer wirtschaftlichen Bevormundung Bulgariens unterschieben wollen oder in unserem Wirtschaftsvertrag mit Rumänien eine verkappte antibulgarische Allianz erblicken zu können glauben, gibt es auch heute noch in dem Lande. Wir täuschen uns gar nicht darüber und allein schon ein Blick in die Presse zeigt uns die Stärke des französischen und englischen Einflusses, doch eins haben wir andererseits auch erkannt, der einfache Mann des bulgarischen Volkes, der Bauer und der Soldat, versteht uns und macht aus seiner Hochachtung vor Deutschland kein Hehl. Dies aber ist das Entscheidende, denn Bauern und Soldaten sind das bulgarische Volk.

Ein Volk vor Entscheidungen, so bietet sich Bulgarien heute dem aufmerksamen Beobachter dar. Ein Volk, das der alten Zeit des Liberalismus und der verwaschenen Demokratie den Rücken gekehrt hat, ein Volk, das das Blendwerk von Genf durchschaut hat und ein Volk, das vor dem Neuen steht, vor der inneren Entscheidung zum neuen Europa mit seiner Ordnung und seinen Zielen. Der Besuch des bulgarischen Ministerpräsidenten Kjosseiwanoff im neuen Deutschland war ein verheißungsvoller Anfang. Das Werben der westlichen Demokratien um das Herzland des Balkans aber geht weiter, und wenn die Sofioter Gerüchte um einen für August angeblich bevorstehenden Besuch Kjosseiwanoffs in Paris und London sich bewahrheiten sollten, so wird dieser kluge und vorsichtige Staatsmann wohl die Gelegenheit haben, Vergleiche anzustellen und zu prüfen.

Digitized by Google

Dr. Stephan Steyer:

Das Deutschtum in Ungarn

I.

Siedlungsgeschichte.

Germanische Völker waren im mittleren Donaubecken seit altersher seßhaft. Noch bevor die Madjaren im Jahre 896 von Osten kommend diesen Raum bezogen, waren bereits besonders im Westen Ungarns deutsche Siedlungen vorzufinden. So erwähnt beispielsweise eine Urkunde Ludwigs des Deutschen vom Jahre 845, also noch vor der Landnahme der Madjaren, die Stadt Odenburg, die damals Odinburch hieß. Aber auch die kerndeutschen Ortsnamen im westlichen Gebiete Ungarns lassen darauf schließen, daß es sich hier um einen ursprünglich deutschen Kulturboden handelte. Als solche deutschen Ortsnamen seien hier erwähnt: Karlburg, Kaltenstein, Altenburg, Güns, Steinamanger, St. Gotthard, und viele andere mehr. Als der erste Ungarnkönig, Stefan I., die bayerische Herzogstochter Gisela heiratete, beginnt schon im Rahmen des ungarischen Staates eine ununterbrochene Ansiedlung von deutschen Handwerkern, Kaufleuten und Bauern, die auf den Gütern der vorwiegend deutschen Ritter und Geistlichen sich niederließen. Mit der Einführung westlicher Staatseinrichtungen sahen es die Ungarnkönige alsbald ein, daß zur Auswertung der Bodenschätze Ungarns im Bergbau und im Handwerk bewanderte Menschen notwendig sind und zu diesem Behufe wurden nicht nur in Siebenbürgen und in der Zips, sondern auch im Oberland deutsche Arbeitskräfte angeworben, denen die Städtegründungen zu verdanken sind.

Bedeutungsvoller, weil urwüchsiger, war die Kolonisation nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn, die im Laufe des 18. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Der ungarische Reichstag und mit ihm in Hand alle Großgrundbesitzer warben deutsche Bauern zur Einwanderung nach Ungarn an, um das entvölkerte Land durch deutsche Hände wieder bestellen zu können. Das Ergebnis der Kolonisation des 18. Jahrhunderts war das Erstehen einer besonderen bäuerlichen deutschen Volksgruppe in Ungarn, die hauptsächlich in Transdanubien und in der Batschka in geschlossenen Siedlungsgebieten lebt.

Das städtische deutsche Bürgertum ist im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Hochblütezeit des Liberalismus seiner völkischen Eigenart unbewußt dem Ausbruch des madjarischen Nationalismus zum Opfer gefallen. Nichtsdestoweniger kann aber gesagt werden, daß anthropologisch genommen die städtische Bevölkerung zum großen Teile deutschstämmig ist. Während also das städtische Bürgertum den Ideen des Liberalismus zum Opfer fiel, blieb das Bauerntum zufolge des bäuerlichen Konservatismus seinem Volkstum unterbewußt treu. Zur völkischen Besinnung kam es aber beim Bauerntum

Digitized by Google

erst mit dem Ausbruch des Weltkrieges, und heute können wir schon merkbare Zeichen sehen, daß auch die städtischen Deutschen nach und nach den Weg der Assimilation verneinen und sich bewußt sind, wessen Stammes Söhne sie sind.

II.

Zahl und geographische Verteilung des Deutschtums in Ungarn.

Die Zahl des bereits erwachten und selbstbewußten Deutschtums wird auf Grund der statistischen Daten heute mit zumindest 700 000 angegeben. Diese Zahl darf schon deshalb nicht als übertrieben betrachtet werden, da in Ungarn die Volksgruppenstatistik auf Grund des Bekenntnisses zu einer Sprache gemacht wird. Wenn von Korrektur die Rede sein kann, so dürfen diese lediglich zugunsten des Deutschtums ausfallen.

Die geographische Verteilung des Deutschtums liegt in der Linie geopolitischer Gesetze. Der überwiegende Teil des Deutschtums wohnt im transdanubischen Teile Ungarns, das ist jenes Gebiet, welches im Westen von der Reichsgrenze, im Norden und Osten von der Donau und im Süden von der Drau umschlossen wird. Etwa 85% des sich zum Deutschtum bekennenden Volkes wohnt in Transdanubien. Innerhalb des Transdanubischen Gebietes kennen wir folgende deutsche Siedlungsgebiete, mit den statistischen Daten vom Jahre 1930.

Im Westen Ungarns:

1.	Der Heideboden, der sich aus den Städten Wieselburg und Altenburg und den umliegenden deutschen Dörfern zusammensetzt und eine Bevölkerungsstärke von . . aufweist	35 227
2.	Ödenburg und Umgebung, das südlich von dem Heideboden liegt und deren Zahl . . . . . beträgt	30 202
3.	Güns und Umgebung mit der Zahl	4 505
4.	Steinamanger und Umgebung mit der Zahl	3 401
5.	St. Gotthard und Umgebung mit der Zahl . . .	5 382
	Also in Westungarn insgesamt nach den statistischen Angaben vom Jahre 1930	78 777 Deutsche

Es muß bemerkt werden, daß am Heideboden die Städte Ungarisch-Altenburg und Wieselburg, im südlichen Teile Westungarns Steinamanger besonders gefährdet sind in ihrem deutschen Volksbestand.

Im südwestungarischen Mittelgebirge:

6. Unter dem Siedlungsgebiet Schildgebirge verstehen wir jene deutschen Dörfer und Ortschaften, die um die berühmte Industriezentrale Tata liegen.

Digitized by Google

Tata selbst hat auch deutsche Bevölkerung, ist aber eben wegen der Gruben und Industrien im Volksbestand gefährdet. Die Bevölkerungszahl beträgt hier 44 753.

7. Der Bakonyer Wald ist jenes Siedlungsgebiet, das nordwestlich vom Plattensee liegt und eine deutsche Bevölkerungszahl von 44 662 aufweist.

8. Unter dem Ofner Bergland verstehen wir jenes Gebiet, das sich um die Hauptstadt Ofenpest gruppiert und eine deutsche Bevölkerungszahl von 156 905 Menschen aufweist.

In dem Gebiete des Donau-Drauwinkels und dem Plattensee:

9. Das größte Siedlungsgebiet in Transdanubien ist die Schwäbische Türkei, das ist jenes deutsche Siedlungsgebiet, das sich von Fünfkirchen hinauf bis nahe zum Plattensee hinzieht, mit einer deutschen Einwohnerzahl von 233 193.

Neben diesen deutschen Siedlungsgebieten ist die Batschka das bedeutendste deutsche Gebiet in Ungarn. Es ist dies jener nordwestliche Teil der ehemaligen Batschka, deren größter Teil Jugoslawien zugefallen ist. Die deutsche Einwohnerzahl beträgt 47 605.

Das Streudeutschtum, das in den verschiedensten Gebieten Ungarns aufzufinden ist, weist eine Seelenzahl von 42 605 volksdeutschen Menschen auf.

Nun muß man noch das an Ungarn zurückgetretene Oberland und die Karpato-Ukraine in Rücksicht nehmen, da dort auch ein beachtenswertes Deutschtum lebt, so in der Umgebung von Kaschau und Munkatsch, deren Seelenzahl auf etwa 20 bis 25 000 geschätzt werden dürfte. — Die statistischen Angaben beruhen auf der Volkszählung im Jahre 1930, und mit einer wahrscheinlichen Berechnung der inzwischen eingetretenen Vermehrung kann das Deutschtum heute auf rund 700000 Menschen geschätzt werden.

III.

Leistungen des Deutschtums in Ungarn.

Die Deutschen in Ungarn waren Kulturpioniere im mittleren Donaubecken und eine große Zahl der Kulturschöpfungen wurde von Deutschblütigen vollbracht. In den Städten hat das deutsche Bürgertum architektonische Werke geschaffen und es ist nicht wunder zu nehmen, wenn ungarische Städte, soweit es sich nicht um große Orte der ungarischen Tiefebene handelt, das Gepräge mittel- und süddeutscher Städte aufweisen. Die mittelalterlichen Bauwerke wurden ausnahmslos von deutschen Baumeistern geschaffen, so der gotische Dom zu Kaschau, die bischöfliche Kirche und das Palais in Steinamanger, die königliche Burg, das Rathaus in Szegedin und viele mehr.

Es seien in diesem Zusammenhange nur einige weltbekannte Namen erwähnt, die aus dem Deutschtum in Ungarn hervorgingen. So z. B. Ybl, Hausmann, Strobl, Lieb, Liszt, Erkel, Semmelweiß, Hültl, Lenau, Dürer usw.

Digitized by Google

Auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, ja sogar des Staatslebens und der Wehrmacht, hat das Deutschtum Unvergeßliches für Ungarn geleistet.

Nicht geringer zu schätzen sind aber die Kulturleistungen der deutschen Bauern in Ungarn, die eine intensivere Bearbeitung des Bodens einführten und den verschiedenen anderen Völkern dieses Raumes stets als nachahmenswertes Beispiel hingestellt wurden. Besonders auf dem Gebiete der Viehzucht, des Weinbaues, der Obst- und Gemüseproduktion, leisteten und leisten auch heute noch deutsche Bauern in Ungarn Vorzügliches und wenn sie oftmals auch mit einem kargen Boden bedacht wurden, so war es immer der Eifer und der Fleiß der deutschen Bauern, aus diesem das Weitmöglichste zu produzieren.

IV.

Berufsgliederung des volksbewußten Deutschtums in Ungarn.

Wenn im allgemeinen gesagt wird, daß das deutsche Volk in Ungarn ein Bauernvolk sei, so stimmt dies. Es darf dennoch nicht übersehen werden, daß bei einer Volksgruppe von 700 000 Menschen etwa 42 bis 45 000 Volksgenossen in der Industrie beschäftigt sind. Es ist wohl wahr, daß bei der Errechnung dieser Zahl die Stadt Ödenburg und auch Budapest mit hineinbezogen wurde, dennoch ist die Zahl entwicklungspolitisch sehr nachteilig. Die Zahl der Industriearbeiter hat sich in den letzten dreißig Jahren auf diese 45 000 Menschen erhöht, und zwar vor allem deshalb, weil das ungarländische Deutschtum mit ausgezeichneten biologischen Veranlagungen sich in dem Maße vermehrte, daß die stets immer nachhinkende soziale Gesetzgebung einen entsprechenden Bodenerwerb unmöglich machte. Es sei nur darauf hingewiesen, daß im Transdanubischen Teile Ungarns 43% des Grundbesitzes kirchlichen oder weltlichen Großgrundbesitz bildet, welcher durch besondere Gesetze geschützt, nie angekauft werden kann. Einzig diesem Umstande ist es zu verdanken, daß besonders in jenen Gebieten, wo Industrien sind, der im landwirtschaftlichen Betrieb nicht mehr unterkommende Volksgenosse gezwungen ist, entweder in die Grube oder in die Fabrik arbeiten zu gehen. Wo solche Industrien nicht bestehen, war eine sehr große Abwanderung nach überseeischen Staaten festzustellen; da nunmehr aber die Auswanderungsmöglichkeiten außerordentlich beschränkt sind, verengt sich die Wirtschafts- und Lebensbasis des Deutschtums in Ungarn immer mehr.

V.

Das Volkwerden der Deutschen in Ungarn.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges bestand zwischen der deutschen Volksgruppe im heutigen Ungarn und dem Mutterland auf gar keinem Gebiet eine Verbindung. Erst der Ausbruch des Weltkrieges brachte eine völlige

Digitized by Google

Besinnung im deutschen Volke zum Durchbruch und auch das ungarländische Deutschtum sah in dem großen Weltbrennen nicht den Kampf von Staat gegen Staat, sondern das Ringen des deutschen Volkes mit der ganzen Welt, und diese Erkenntnis war es, die den Boden für eine fruchtbare völkische Tätigkeit auch beim ungarländischen Deutschtum vorbereitete. Bereits im Jahre 1917 hat es der ungarische Staatsmann, Ministerpräsident Graf Tisza, erkannt, daß das völkische Erwachen des Deutschtums in Ungarn nicht mehr zu übersehen sei und erklärte dies ganz offen während einer Parlamentssitzung, indem er darauf hinwies, daß auch dem Deutschtum in Ungarn in kultureller Hinsicht im Rahmen der Möglichkeiten Zugeständnisse gemacht werden müssen. Soviel kann jedenfalls gesagt werden, daß den entscheidenden Anstoß zur Besinnung der Deutschen in Ungarn das schicksalhafte gemeinsame kameradschaftliche Erleben mit den reichsdeutschen Soldaten gab. Nach Beendigung des Krieges fand das Deutschtum in der Person des Budapester Universitätsprofessors Dr. Jakob Bleyer den geeigneten Fürsprecher seiner völkischen Lebensbedingungen. Noch aber waren die Voraussetzungen für ein zielsicheres völkisches Programm nicht gegeben. Besonders in Ungarn nicht, wo einesteils das deutsche Volk nach jahrhundertelangem Schlaf nur seine wirtschaftliche Existenz bekümmert, eine geistige Neueinstellung suchte, anderenteils aber die ungarische Öffentlichkeit mit dem Volkstumsgedanken sich gar nicht abzufinden vermochte und wollte. Es kostete rund sechs Jahre, bis Jakob Bleyer im Jahre 1924 einen Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein (UDV.) gründen konnte, der aber durch die Besetzung vieler entscheidender Posten durch Nichtvolksdeutsche, in seiner Arbeit stark gehemmt wurde. Neben diesem Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein besaß das Deutschtum in Ungarn lediglich ein Wochenblättchen, das „Sonntagsblatt". Wenn diese Instrumente des Volkstumskampfes auch klein waren, so haben sie dennoch die wesentlichen Voraussetzungen zur restlosen Erweckung zu deutschem Volksbewußtsein und zur Hinüberleitung von der Sprach- und Kulturgemeinschaft in die Volksgemeinschaft geschaffen.

Nach dem im Jahre 1933 erfolgten Tode Jakob Bleyers wurde der von ihm gegründete UDV. seiner ursprünglichen Bestimmung beraubt, die bekannten Volksführer aus dem UDV. hinausgedrängt, und einer durch die deutschfeindliche Presse aufgehetzten ungarischen Öffentlichkeit gelang es sogar, den eigentlichen Schöpfer der deutschen Volksbewegung in Ungarn, Dr. Franz Basch, in den Kerker zu bringen. Fünf schwere Kampfjahre folgten nach dem Tode Bleyers, und nur die volksdeutsche Kameradschaft hielt den Geist der unentwegten Zuversicht aufrecht, obwohl diese Kameradschaft gar keine praktische Tätigkeit entfalten konnte. Im Jahre 1938, dem Siegesjahr des Volksgemeinschaftsgedankens, sah sich die ungarische Regierung veranlaßt, den volksdeutschen Führer Dr. Franz Basch und seine Kameraden als Sprecher der deutschen Volksgruppe anzuerkennen, angesichts der Tatsache, daß der UDV. gar keine Anhänger mehr hat und das gesamte Deutschtum nahezu restlos hinter der volksdeutschen Kameradschaft steht. Am 26. November 1938 konnte bereits der Volksbund der Deutschen in

Digitized by Google

Deutschtum in Ungarn

Abb. 1: Schwabenmädchen

Abb. 2: Ungarische Landschaft

Digitized by Google

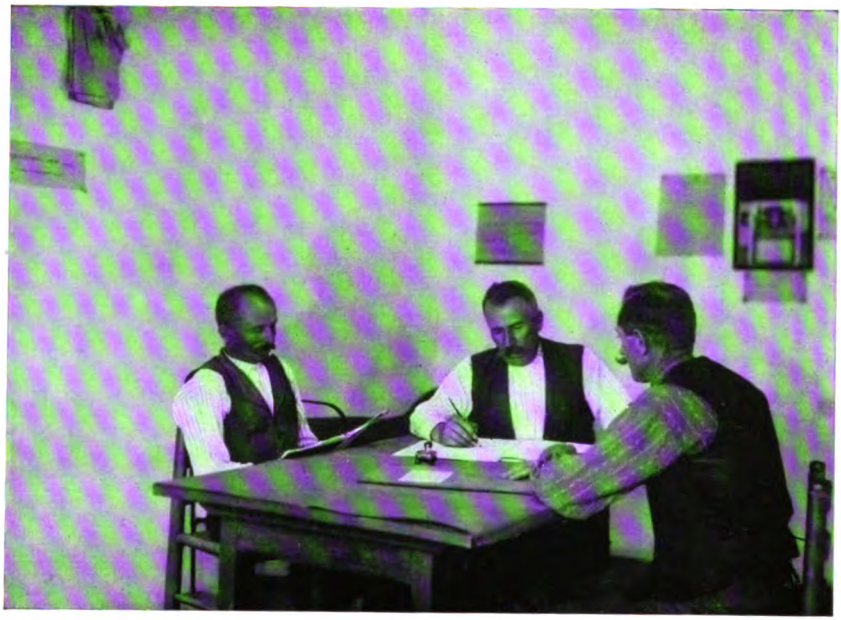


Abb. 3: Der Gemeinderat tagt

Abb. 4:
Alter deutscher Bauer in Szakadat (Tolnau)

Abb. 5: Feierabend

Digitized by Google

Abb. 6: Altes deutſches Koloniſten-haus (Bakonyer Wald)

Abb. 7: Deutſches Bauernhaus im Komitat Somogy

Abb. 8: Dorfſtraße im Banat: Deutſche Gemeinde Ujszentivan

Digitized by Google

Abb. 9:
Weinlese in der Umgebung von Oedenburg

Abb. 10: Deutsche Bauern aus der Plattenseegegend beim Dreschen

Abb. 11: Beim Heumachen

Digitized by Google

Abb. 12: Deutsche Bauernküche in Arpad

Abb. 13: Deutsche Spinnstube in Arpad

Digitized by Google

Abb. 14: Mädchen in Volkstracht aus Csömör

Abb. 15: Großmutter, Mutter und Kind

Digitized by Google

Abb. 16: Dorfstraße in Felsönana (Tolnau)

Abb. 17: Deutsche Bauernmädchen in Ungarn

Abb. 18: Mais zum Trocknen aufgehängt (Pilisesaba in den Ofener Bergen)

Digitized by Google

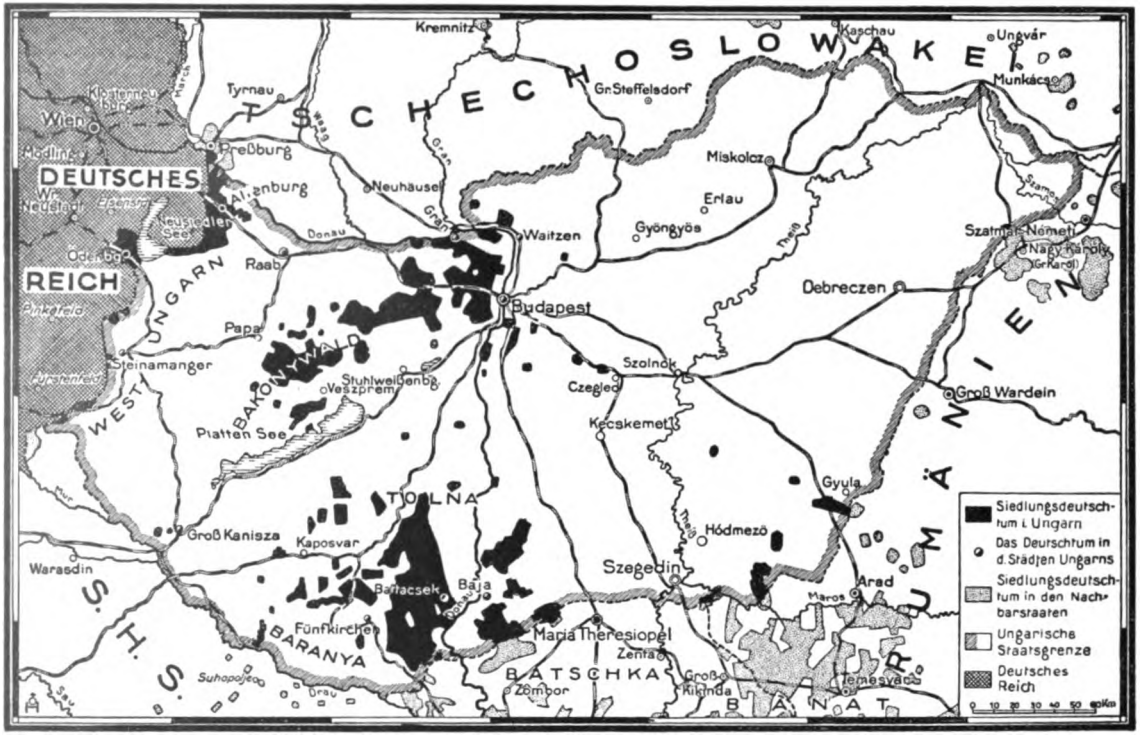


Abb. 19: Verbreitung des Deutschtums in Ungarn

(Stand vom 1. Oktober 1938)

Die Karte ist mit freundlicher Genehmigung des Verlages Bernard & Graefe, Berlin, entnommen dem Werk „Deutscher Wegweiser" von Dr. Richard Csaki, Teil II Südosteuropa

Aufnahmen: DAI.-Bildarchiv Abb. 4, 8, 9, 14, 20; A. Hillen-Ziegfeld Abb. 19; Hans Retzlaff Abb. 12, 13; VDA.-Bildarchiv Abb. 1, 2, 6, 10, 18

Digitized by Google

Ungarn gegründet werden und mit dem Neujahr 1939 das volksdeutsche Pressorgan „Deutscher Volksbote" herausgegeben werden. Die Satzungen des Volksbundes wurden im April 1939 genehmigt. Am 30. April wurde in Tiko, einer deutschen Gemeinde im Herzen der Schwäbischen Türkei, die Gründungsversammlung des Volksbundes vorgenommen, an welcher 30 000 deutsche Volksgenossen teilnahmen, eine Kundgebung, die mit Rücksicht auf ihre bäuerlichen Teilnehmer wohl im Südostraum bislang nicht ihresgleichen gefunden hat.

Als besonderer Erfolg und als ein positives Zeichen der Volkstumsarbeit muß die erstmalig zahlreich anwesende deutsche Jugend in Ungarn hervorgehoben werden. In straffer militärischer Disziplin marschierten unter Leitung des Landesjugendführers Matthias Huber bei 1½ Tausend Jungkameraden an der Volksgruppenführung vorüber und lieferten den Beweis, daß nunmehr die Fahne des Volksbundes nie mehr in falsche Hände geraten könne.

Die im Mai abgehaltenen Wahlen brachten noch einen schönen Erfolg für die deutsche Volksgruppe. Zwei Abgeordnetenmandate konnten errungen werden, und nun ist das Deutschtum in Ungarn auch politisch vertreten, und zwar durch den im Volkstumskampf so verdienten und unerschrockenen Arzt in Bonyhad, Dr. Mühl, und durch den seit jeher im Dienste des Volkes stehenden Landwirt Jakob Brandt.

Digitized by Google

Hauptamtsleiter, SS-Gruppenführer Dr. Hermann Reischle:

Die germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums*

Wir beschäftigen uns mit der Frage der germanischen Grundlagen des sudetendeutschen Bauerntums aus den folgenden zwei Gründen:

1. wollen wir dem hier alteinsässigen Bauerntum den historischen Rahmen umreißen, der ihm das vollste Recht einräumt, sich jedweder anderen reichsdeutschen Bauernschaft und damit auch der ganzen deutschen Volksgemeinschaft gegenüber als ein vollwertiges und ebenbürtiges Glied zu empfinden,
2. wollen wir hier besonders darauf hinweisen, daß es das seßhafte Bauerntum ist, auf das sich unser Recht in diesem Lande in erster Ordnung stützt, d. h., daß es das landsässige Bauerntum ist, das ältestes deutsches und germanisches Landerbe wahrte und dessen endlose an den ererbten Boden gebundene Geschlechterketten die ununterbrochene Verbindung herstellen zwischen heute und einer Zeit vor mehr als zwei Jahrtausenden.

Versetzen wir uns mit einem Sprung zurück in eine ferne Zeit, als das nicht slawische Volk der Illyrer hier vor den ostwärts vordrängenden und blutsverwandten Kelten das Land räumen mußte. Wir kennen neben den keltischen Stämmen der Taurisker, Nordisker und Voker vor allem die Bojer, die dem oberen Elbe-Moldau-Land bis heute den Namen gegeben haben, nämlich Bojohem, d. h. Bojerheim oder im heutigen Sprachgebrauch Bojerland. Aus dem alten Bojohem ist über Böheim unser heutiges Wort Böhmen geworden, ein völlig deutsches Wort, und es gibt keine andere Bezeichnung, unter der wir Deutsche dieses Land kennen. Die Illyrer sind wohl, so wie sie den Boden an die Eroberer verloren haben, auch blutlich in ihnen aufgegangen, sofern der harte Kampf nennenswerte Reste übrig gelassen hatte. Die Bojer, die hauptsächlich Böhmen besiedelten, blieben hier nur rund 400 Jahre, dann mußten auch sie einem neuen landsuchenden Bauernvolk ihren Boden abtreten, nämlich den Germanen. Die wachsenden germanischen Bauernvölker suchen süd- und ostwärts Land. So stoßen die benachbarten Thüringer durch den natürlichen Verbindungsweg nach Böhmen elbaufwärts ins nördliche Bojerland. Es gibt einen jahrzehntelangen, hartnäckigen Kampf zwischen zwei Bauernvölkern, in dem aber schließlich die Germanen obsiegen. Die Bojer verlieren ihr Land. Doch erinnert an sie noch mancher alte Orts- und Landschaftsname, wie der Name Böhmen selbst. Sicher blieben auch bojerische Reste als Überlieferungsträger im Lande.

* Auszug aus einer Rede, gehalten in Eger auf der zweiten Reichsarbeitstagung der „Mittelstelle Deutscher Bauernhof" in der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde".

Digitized by Google

Hatte aus dem thüringischen Raume her der hermundurische Angriff nur im Norden des Landes Raum gewonnen, so erfolgte der entscheidende germanische Stoß nunmehr vom Westen her durch die swebischen Markomannen unter ihrem Heerkönig Marbod. Bekanntlich ist dieser starke Stamm der Grenzmänner entstanden aus den Resten der arioviſtischen Sweben, die nach dem mißglückten Stoß auf Gallien rechtsrheinisch im Main-Neckar-Land sitzen geblieben sind und die ihre vormaligen Sitze in der alten semnonischen Swebenheimat im Elbe-Ostseeland gehabt haben. Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit daran, daß der Gesamtraum des „mare swevicum", der heutigen Ostsee also, in jenen Zeiten bereits einmal unter germanischer Führung war.

Es ist bekannt, daß Marbod, ein kluger und tatkräftiger Fürst, seine Völker aus dem römischen Gefahrenbereich im Lande zwischen Donau und Rhein zu Beginn unserer Zeitrechnung herausführte in die sichere Hut des böhmischen Gebirgsvierecks, auf diese Weise seines Volkes Freiheit vor römischer Unterwerfung rettend. Sein Volk füllt restlos das Böhmerland aus, während die stammverwandten swebischen Quaden südostwärts in Mähren, der späteren ungarischen Donauniederung zu, siedelten. Daß sie sich selbst Markomannen genannt haben bzw. so von ihren germanischen Nachbarn genannt worden sind, weist darauf hin, daß damals schon ein gewisses gemeingermanisches Gefühl geherrscht haben muß. Es müssen alle Germanenstämme ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Andersseins gegenüber ihren welschen bzw. windischen Nachbarn gehabt haben. Aus diesem schicksalhaften Gefühl heraus heißt dieser starke Stamm im germanischen Süden bzw. Südosten „der Verband der Grenzmannen", in damaliger Sprache Markomannen. Es ist unverkennbar damit schon der Begriff des Wehrbauerntums verbunden, d. h. eines Bauerntums, das ebenso durch ein kräftig blühendes Jungbauerntum die Wachstumsgrenzen des Volkes vorschiebt, wie auch gleichzeitig den neugewonnenen Boden und die Jungbauernsippen mit Schwert und Schild gegen den welsch-windischen Feind schützt.

Seit dieser markomannischen Zeit rechnet in ununterbrochener Reihe das germanische Anrecht auf dieses Böhmerland. Marbod ist nicht nur der erste deutsche König im Böhmerland, ja weit darüber hinaus ins anschließende Nachbarland, sondern unter riesigen Blutopfern hat er mit den Grenzlanddeutschen jener Zeit auch den böhmischen Boden freigehalten von römischer Herrschaft. Gibt es einen besseren Rechtsausweis vor der Geschichte, als für ein Land sein Blut um der Freiheit willen geopfert zu haben? Der beredteste Zeuge jener kampferfüllten Zeit, neben einem Ruhmesdenkmal auch zugleich ein Kulturdenkmal erster Ordnung, ist die Markussäule in Rom, die der Kaiser Markus Aurelius dem Senat stiftete zum Gedächtnis an die gewaltigen Kriege gegen die Markomannen im Böhmerland. Diese Markussäule ist somit auch zugleich das älteste und beste Geschichtsdenkmal des deutschen Sudetenlandes und des Böhmerlandes schlechthin. Ein wahrhaft stolzer und eindeutiger Zeuge des germanischen Rechtes auf dieses Land! Marbod hat, abgesehen vom leider ebenso mißlungenen

Digitized by Google

Versuch Armins, hier den wenn auch gescheiterten Versuch gemacht, im Böhmerland den Keim eines germanischen Reiches zu legen, denn er verband damals die volkreichen germanischen Stämme der Langobarden, Semnonen, Vandalen, Goten und Quaden zu einem mächtigen Bund, von welchem dem römischen Kaiserreich sehr ernste Gefahr drohte. So war schon vor 2000 Jahren das Böhmerland germanisches Grenz- und Schicksalsland.

Marbod ist es auch, der mit seinen Markomannen dem alten Bojerland entscheidend das germanische Gesicht gibt. Zu jener Zeit eines unangefochtenen germanischen Besitzes war noch weit und breit von Völkern nicht die Rede, die sich später in stummer, heimlicher Unterwanderung ein Recht auf ihn anmaßten. So saßen also zu jener Zeit die thüringischen Germanen im Nordböhmerland, in Westböhmen die Markomannen, im Laufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung ihre Sitze südwärts bis zur Donau und ostwärts bis zum Gebirgswall ausbreitend. Wahrscheinlich saßen auch dort vom vandalischen Oberland her vandalische Bauernschaften. Wir sehen, entsprechend dem Wesensgesetz des germanischen Volkes jener Zeit war die Landbesetzung keine nur militärische oder gar nur wirtschaftliche Maßnahme, gesichert durch Burgen und Märkte in festen Städten, sondern es war eine echte Landnahme im Sinne bäuerlicher Besetzung: fortan ging der germanische Pflug durch den Acker, weidete das Vieh germanischer Markgenossenschaften auf Wiese und Weide, versorgte sich der germanische Bauer im Walde mit Holz und rodete im reichlich vorhandenen Wald und Unland neue Stätten, Heime und Dörfer für nachgeborene landlose Söhne.

So ist *über ein halbes Jahrtausend lang* das alte Bojerheim ein wahrhaftig germanisches Bauernland gewesen. Die Spuren einer so lang dauernden bäuerlichen Besetzung eines Landes sind niemals mehr verwischbar. Sie wirken durch viele Jahrhunderte nach, nicht nur in kultureller, sondern auch in blutlicher Hinsicht. Germanischer Bauernfleiß und harte Bauernhände haben diesem Land das Gesicht eines echten germanischen Bauernlandes gegeben. Sie haben das Land bebaut, haben Ordnung und Kultur gebracht, sprachen an alten Stätten Recht und verehrten an ehrwürdigen Orten ihr höchstes Wesen; traten an zu Heerbann gegen allerlei Feinde des Landes. Wer wollte also hier in dem markomannischen Böhmerland nicht ein deutsches Herzland sehen? Wenn auch die Besiedlung des Landes natürlich eine sehr viel dünnere gewesen ist als heute, so bot es für jene Zeit und für jene Wirtschaftsweise doch das Bild des vollbesetzten bäuerlichen Landes. Die große Waldrodung von den Rändern des Landes her und vom Landeskern hinaus gebirgswärts ist dann ein Werk des eigentlichen Mittelalters und erst recht eine deutsche Leistung. Doch finden wir hier schon in der markomannischen Zeit ein *voll entwickeltes Bauerntum* und eine in sich abgeschlossene bäuerliche Hof- und Markgenossenschaftswirtschaft, über deren Rahmen wir im Grunde bis heute noch nicht wesentlich hinausgekommen sind. Die volle Bauernwirtschaft bezieht sich damals schon ebenso darauf, was der Feldbau brachte, nämlich Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Hirse, Erbsen, Wicken und Bohnen, als auch, was an Tieren gehalten und gezogen wurde, wie Rosse, Rinder,

Digitized by Google

Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde, Hühner, Gänse, Enten und Tauben. Man sieht, nichts fehlt, was zu einem ordentlichen Bauernhof auch heute noch gehört. Auf dem germanischen Erbe und der bäuerlichen Leistung jener Zeit ruht der ganze bäuerliche Aufbau des Böhmerlandes bis auf diesen Tag.

Dieses Zustandsbild des Landes müssen wir vor Augen behalten bis ins 6. Jahrhundert, das einschneidende Ereignisse bringt. Nach der Zerschlagung des römischen Odoakerreiches tritt der große Ostgote Dietrich die Herrschaft im Donau-Alpenland an. Möglicherweise auf seinen Ruf haben die Markomannen Besitz ergriffen von dem der römischen Herrschaft ledig gewordenen Land südlich der Donau, das südwärts vor ihren Bergen lag, damals genannt Norikum und östliches Vindelicien im Räterland. Ohne Zweifel ist markomannisches Blut schon während der Römerzeit in diese Landstriche eingesickert, so daß die markomannischen Vorposten schon vorher in den Teilen südlich des Donaulandes zwischen Enns und Isar saßen. Jedenfalls hat sich im Laufe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Schwergewicht des markomannischen Volkes aus dem sichernden böhmischen Viereck südwärts ins später sogenannte Altbaiern zwischen Enns und Isar, also ins größere und freiere, vom römischen politischen und militärischen Druck befreite Donauland, verlegt.

Wer nun von dem Wesen eines seßhaften Bauerntums auch nur entfernt eine Ahnung hat, kann unmöglich annehmen, daß die Markomannen ihre Heimat, an der das Blut und die Arbeit von mehr als einem halben Jahrtausend haftete und in deren Boden die Ahnen von bald 20 Geschlechterfolgen ruhten, nun plötzlich wie Zigeuner geschlossen mit Sack und Pack verlassen haben sollten. Mutterdörfer und Stammhöfe werden erfahrungsgemäß nur unter schwerster Not preisgeben. Und auch da finden sich immer welche, die lieber am alten Ort sterben, als die Heimat verlassen. Es müssen damals unter allen Umständen Reste zurückgeblieben sein. Germanischer Sitte und germanischem Boden- und Erbrecht gemäß dürfen wir, ähnlich wie wir es von den schlesischen Vandalen kennen, annehmen, daß den in eine neue Heimat Ausziehenden im Altland der Anspruch auf den ererbten Boden noch lange offengehalten wurde. Nichts anderes wird der Grund sein, als dieser Umstand, wenn noch in späterer Zeit bei den markomannischen Baiern — die in ihrem Namen sich heute noch eigentlich „Böhmerländer" nennen — die baierischen Herzöge das alte Heimatland überlieferungsgemäß zu ihrem Hoheitsbereich gerechnet haben. Soviel können wir jedenfalls mit aller Sicherheit sagen, daß die über halbtausendjährige markomannische Besiedlung des Böhmerlandes die germanische Überlieferung dort und das germanische alte Recht am Boden begründete, daß desgleichen auch die späteren Siedlerwellen auf diesen alten Volksresten fußen.

In jener Zeit allgemeiner germanischer Landsuche blieben nun aber die Lücken nicht leer, die durch die abziehenden Markomannen entstanden waren. Im Nordböhmerland sind die thüringischen Bauernschaften sitzengeblieben. Nacheinander kamen zeitweilig ins Land die Langobarden, die in ihrem König Wago wiederum einen germanischen König des Böhmerlandes stellen. Aber schon im Jahre 508 verlassen sie Böhmen wieder, wahrscheinlich ver-

Digitized by Google

anlaßt von der harten Bedrängnis durch ein bauernfeindliches, räuberisches, asiatisches Reitervolk, das die germanischen Nachbarn nach ihrem damaligen Sprachgebrauch Awaren nannten. Man darf entsprechend der häufigen Bezeichnung eines germanischen Volkes nach seinem Wohnsitz oder seinem Herkunftsland — ich erinnere nur an die Bojowaren, Ampsi-waren, Angriwaren, Ripu-waren usw. — wohl annehmen, daß die Germanen dieses wilde, ungestüme Reitervolk nach der au-artigen Donauebene, die ihrem nomadischen Reiterwesen entsprach, Au-waren, kurz Awaren, genannt haben, also in heutiges Deutsch übersetzt: Auländer.

Und nun erst treten uns erstmals wendische Völker entgegen, die im Gefolge und unter dem Schutze der awarischen Mordbrenner ins Land kamen, ohne einen nennenswerten Gegner zu finden und ohne Blut und Leben für dieses Land einzusetzen. Unter den sechs bekannten wendischen Völkern scheinen die uns nun wohlbekannten Tschechen oder Tschechen die zahlreichsten gewesen zu sein. Nur in der kurzen Zeit der Zersplitterung und politischen Schwächung des germanischen Reiches zwischen dem großen Dietrich und dem Franken Karl war es diesem fremden Volk möglich, auf altem germanischen Volksboden Fuß zu fassen. Aber schon mit Karl wird das Land wieder einbezogen in den germanischen Lebensbereich des gewaltigen Frankenreiches und dessen Rechtsnachfolger auf deutschem Boden, des Ersten Reiches und seiner Könige ab Heinrich I. Und jeder Zeitabschnitt einer politischen, militärischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Machtfülle dieses Zweiten Reiches ist gekennzeichnet durch einen gewaltigen Einfluß an Gut und Blut in diesem uralten germanischen Schicksalsraum. So wird das Böhmerland als germanisches Grenzland das Spiegelbild der deutschen Macht, aber auch der Ohnmacht und der Schwäche aus innerem Zwist.

So sehen wir die beiden germanischen Blutswellen einander entgegenbranden: der Rest markomannisch-langobardischen Blutes, der im fremden Volkstum sprachlich und gesittungsmäßig, doch nicht blutlich, unterging, und die neue Welle deutschen Blutes, das von allen Seiten über die Gebirgswälle ins Land hereinkam, ein altes, verwaistes Erbe wieder ansprechend und in Besitz nehmend.

Sofern es sich um das Sudetenland handelt, stammen die mittelalterlichen Siedlerwellen besonders im Egerland blutlich aus thüringischen und obersächsischen Siedlungsgebieten, im Oderland aus Schlesien. Nach Innerböhmen kommen Siedler aus Schwaben, doch haben ohne Zweifel die Bayern und das bayerisch bestimmte nachmalige Österreich den entscheidenden Anteil an der Wiedereindeutschung des Böhmerlandes. War die markomannische Zeit gekennzeichnet durch rein bäuerliche Besiedlung im Landesinnern, so ist die mittelalterliche Wiederbesetzung des Landes bestimmt ebenso durch bäuerliche Rodearbeit in den gewaltigen Bergwäldern, die sich wie ein Schutzwall rings um das Elbe-Moldauland legen, wie auch vor allem durch eine wirtschaftlich-rechtliche Durchdringung des Landesinnern in Gestalt einer Unzahl von Burgen, Märkten und Städten nach Nürnberger oder Magdeburger Recht. Es folgt also im Mittelalter dem Bauern der Ritter, der Kaufmann, der Richter, der Gelehrte, der Handwerker, vor

Digitized by Google

allem auch der Bergmann. Wir sehen, es ist der Wiederaufbau eines gesellschaftlich und wirtschaftlich völlig durchgegliederten neuen deutschen Stammes der Böhmen im Gange. Dieses Werk hätte zweifellos seinen Abschluß noch im ausgehenden Mittelalter gefunden, wenn das Erste Reich einig und stark geblieben wäre.

Eine besondere Ruhmestat, dafür aber auch von allen mittelalterlichen Unternehmungen am dauerhaftesten, war die Rodung der böhmischen Randwälder von allen Seiten her. In der Gewinnung von Neuland im wüstliegenden Wald und Ried hat der deutsche Bauer von jeher Großartiges und Vorbildliches geleistet. Dadurch hat er eben im böhmischen Land ein ganz besonderes Besitz- und Heimatrecht erworben, zudem hat er dem Böhmerland auch ein anderes Gesicht verliehen. Wenn auch heute noch Böhmen ein verhältnismäßig waldreiches Land ist, so war es das doch einstens noch viel mehr. Es ist durch deutschen Bauernfleiß zu einem echten Bauernland geworden. Es konnte dort das in einer geradezu idealen Weise verwirklicht werden, was dem deutschen Bauern als *volle Bauernwirtschaft* von jeher vorschwebte und woran er sich und seine Überlieferung gebildet hat, nämlich ein Vollbauerntum und kein Spezialbauerntum, d. h. ein vielfältiges Bauerntum und nicht eines, das sich auf der schwankenden Grundlage einer sogenannten Monokultur aufbaut. Es ist das germanische Idealbauerntum, das auf einem freien Hof sitzt, zu dem ebenso Äcker wie Gärten, Wiesen und Wald als eigen gehören, so daß der Bauer als Züchter an Pflanze und Tier und als Heger des Waldes sich entfalten kann, d. h. daß neben der Ackerwirtschaft auch eine ersprießliche Vieh- und Waldwirtschaft möglich ist. Denn der Bauer ist zugleich Wald-Bauer und nicht Forstwirt!

Werfen wir nun einen kurzen Blick auf die *Formen der germanischen Landesbesiedlung*. Wir werden dann bestätigt finden, was wir bei der blutsmäßigen Besetzung des Landes schon vorgefunden haben. Wir beschränken uns auf das bäuerliche flache Land, obwohl wir wissen, daß die früheren Städte Böhmens weitgehend Ansiedlungen von Ackerbürgern waren, daß sie also selbst noch weitgehend ein ländlich-bäuerliches Gepräge gehabt haben. Das gilt im allgemeinen bis herauf ins 13. Jahrhundert.

Besehen wir uns die Siedlungsformen. Wir begegnen da einem uns aus dem übrigen Reich wohlvertrauten Bild. Wir finden die altgermanische Grundform des kennzeichnenden geschlossenen Bauerndorfes mit geräumigen, stattlichen Höfen, die draußen in den Gewannen in Gemenglage noch streng nach der altgermanischen, gemeinrechtlich bestimmten Besitz- und Flurordnung ihre Äcker haben. Ergänzt wird diese Nutzungsordnung durch die genossenschaftliche Allmende, die in den ferneren Marken in Gestalt von Weide und Wald das dorfnahe Acker- und Wiesenland umgibt. In diesen ältesten Zeugen, d. h. einer Bodenrechtsordnung, wie sie gemeingermanisch ist, sehen wir keine Spur eines fremdvölkischen Einflusses. Aus diesen ältesten Mutterdörfern sind die Tochtersiedlungen in den Wald hineingewachsen als Weiler, als Anger- und Reihendörfer und als die ein deutsches Gebirgsland so kennzeichnenden Waldhufendörfer. Nicht nur die Namen der Orte, ihr

Digitized by Google

ganzes Aussehen, sondern auch unzählige Flur- und Landschaftsnamen geben Kunde aus ältester germanischer Zeit. Ein gleiches Bild bieten uns die Höfe selbst. Sie passen sich vollständig ein in die Haus- und Hofformen der altreichsdeutschen Nachbarschaft.

Aber auch, wenn wir die Menschen ansehen, die diese deutschen Dörfer bewohnen, so unterscheiden sie sich im Äußeren in nichts von der deutschen Nachbarschaft. Dasselbe gilt von den Namen der Geschlechter, bei denen wir auf Schritt und Tritt auf Namen stoßen, wie sie uns aus Baiern-Österreich, aus Schlesien, Sachsen, Thüringer-Frankenland vertraut sind. Gerade diese Geschlechtsnamen sind ein ganz altes Erbe, das die blutsmäßige Gemeinsamkeit und die schicksalsmäßige Verflochtenheit des Böhmerlandes mit dem übrigen benachbarten Reichsland deutlich genug bekundet.

Es ist bekannt, daß gerade dieses Gesicht Böhmens, das seine Wesenszüge aus der germanischen Zeit gewonnen hat, besonders bedroht war durch den Hussitensturm im 15. Jahrhundert. Es war ein blindwütiges Toben gegen alles Deutsche und gegen die Deutschen, die doch die alten erbberechtigten Einwohner des Landes waren. Besonders schwer hat darunter das deutsche Bürgertum in den Städten gelitten. Doch auch auf dem bäuerlichen Land wirkte dieser grausame, erbarmungslose Vernichtungskrieg verheerend. 1500 deutsche Dörfer und Städte sollen durch diesen tschechischen Haßausbruch gegen alles Deutsche zerstört worden sein. Und es war damals kein mächtiges Reich zur Hand, das den Mordbrennern mit starkem Arm Einhalt geboten und sie zur Wiedergutmachung und zum Wiedererſatz angehalten bzw. sie an diesem Unternehmen überhaupt gehindert hätte. Wir erkennen daran, daß Stärke und Schwäche des Reiches im Grenzland immer doppelt stark empfunden werden. Niemals wäre es zur Vernichtung ältester deutscher Kultur gekommen, wäre das Reich einig und stark geblieben. Aus jener Zeit sind die geschmälerten Volksinseln wie die in Iglau, Wischau, in Olmütz und Brünn noch traurige Zeugen. Im heranflutenden fremden Volkstum ragen sie hervor wie meerumspülte Inseln. In breiten Zonen sind die Ränder sprachlich, aber nicht blutlich, im fremden Volkstum versunken. Doch stehen heute ihre Schutzdämme wieder fest. Und auch hier wieder hat sich das bäuerliche Land, das geschlossene Dorf, als das wirksamste Widerstandsnest erwiesen, weil eine geschlossene und entschlossene Gemeinschaft einer Gefahr immer erfolgreicher widersteht als ein einzelner, zudem, weil Bauerntum eine Angelegenheit der Gemeinschaft ist und nicht des einzelnen.

Wie in den meisten Gesittungsäußerungen, so ist das sudetendeutsche Volkstum in seinen Einzelgebieten auch das getreue Spiegelbild des heimatlichen Brauchtums der Mutterstämme geblieben. Wie immer aber, wo deutsches Volkstum im blutsmäßigen Abwehrkampfe fremden Völkern gegenübertritt, hat sich auch bei den Sudetendeutschen mancher Zug des deutschen Brauchtums stärker erhalten als im alten Binnenlande selbst, während die Einflüsse der angrenzenden fremden Randvölker kaum nennenswert sind. In der Dichtung des Volkes, in Rügereimen und Spottversen der Gemeinschaft kommt hin und wieder geradezu die bewußte Ablehnung des Blutsfremden zum Ausdruck.

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Graudenz

Digitized by Google

Digitized by Google

Min.-Dir. Dr. Kurt Kummer, Berlin:

Das ländliche Bauwesen im Dienst der Landfluchtbekämpfung und der Neubildung deutschen Bauerntums

Wir alle, gleichviel ob von Partei, Staats oder Berufs wegen, erkennen heute wohl einmütig an, daß die Folgen der Landflucht nicht allein das Bauerntum, die Landwirtschaft und das gesamte Landvolk schwer treffen, sondern daß diese Folgen einer Abwanderung von mehr als 700 000 Menschen vom Lande zur Stadt und in die Industrie in den letztvergangenen fünf Jahren nicht nur als starker Arbeitskraftverlust für die Landbevölkerung und die Landgemeinden in Erscheinung treten, sondern noch größere Nachteile für die Sicherung der Ernährung des Gesamtvolkes auslösen. Damit wären jedoch nur Erscheinungen handgreiflichster Art skizziert, die eben schon deswegen von jedem so empfunden werden, weil naturgemäß der starke Mangel an berufserfahrenen Arbeitskräften auf dem Lande, selbst bei günstigen Erntebedingungen, zu einem schnellen Nachlassen der Produktion führt. Das betrifft besonders solche Erzeugnisse, die, wie alle hochwertigen Veredlungsprodukte der Landwirtschaft, z. B. Butter, Fleisch, Fett, Eier u. a., eben nicht durch Maschinen, sondern allein durch die tagtägliche menschliche Arbeit, Betreuung und Pflege auf dem Hofe erzeugt werden. Diese Veredlungswirtschaft betreibt überwiegend der Bauernhof, nicht der Großbetrieb. Häufig wird übersehen, daß es unserer Landwirtschaft durch die Erfolge der Erzeugungsschlacht gerade in den letzten Jahren gelungen war, Milliarden an Volksvermögen einzusparen, die sonst für die Einfuhr von Lebensmitteln hätten ausgegeben werden müssen. Diese Milliarden wurden wiederum notwendig zur Deckung des Einfuhrbedarfs an industriellen Rohstoffen gebraucht. So sehen wir, allein wirtschaftlich, die enge Verbindung zwischen Landflucht, Ernährungswirtschaft, Ernährungssicherung des ganzen Volkes und Ausbau der Industrie. Fehlen die Arbeitskräfte weiterhin in der Landwirtschaft, so läßt sich die ernste Lücke in unserer Ernährungswirtschaft nicht schließen, und damit tritt nicht nur devisenmäßig eine Teilabhängigkeit Deutschlands vom Ausland ein. Über politische Weiterungen zu sprechen, ist hier nicht der Platz; doch ich muß noch ergänzend kurz die bedeutenden bevölkerungspolitischen Nachteile der Landflucht streifen.

Die Gesundung der deutschen Wirtschaft, das Wiedererstarken unserer Wehrmacht und die ungeheure Dynamik unseres industriellen und gewerblichen Ausbaues können dann zur Scheinblüte führen, wenn nicht heute schon erkannt wird, daß nach Erfüllung dessen, was zur Sicherung des Friedens und zur Durchführung des Vierjahresplans auf alle Fälle vom Ge-

Digitized by Google

samtvolk und von der Gesamtwirtschaft gefordert werden muß, das Hauptaugenmerk über wirtschaftliche und jede anderen Gesichtspunkte hinweg auf die Sicherung des Bestandes unseres Volkes zu richten ist. Andernfalls wäre aller Aufbau, wie ihn das gesamte Volk betreibt, nutzlos, weil das Erreichte in der Zukunft volkstumsmäßig nicht gesichert werden kann. Das wahre Bild der europäischen Bevölkerungslage zeigt, daß der notwendige Überschuß der Geburten über den Mindestbedarf an Geburten für den zahlenmäßigen Bestand der Völker meist nicht erreicht wird. Die Vergleichszahlen sind: England —20, Frankreich —25, Belgien —20, Dänemark —8, Deutschland —11, Polen +40, Litauen +30, Jugoslawien +40, Italien +15. Das heißt für Deutschland, daß unsere Geburtenzahl nach dem erfreulichen Anstieg von 1933—1937 auch heute noch 11% unter dem Mindestbedarf an Geburten steht, während fast alle Ostvölker wachsen.

Die Bevölkerungsstatistik gibt uns aber noch einen im Zusammenhang mit unserer Aufgabe besonders interessanten Hinweis darauf, daß auch in den letzten Jahren das Bauerntum und das deutsche Landvolk im Verhältnis zur Stadtbevölkerung weit höhere Geburtenzahlen aufzuweisen hatte. Die gewaltigen Verluste der Landbevölkerung durch Abwanderung oder Landflucht verschlechtern jedoch diese Bilanz schnell, so daß für die Zukunft des Gesamtvolkes Gefahr besteht. Trotz allem ist es also nicht so sehr der Abzug von 700 000 Arbeitskräften vom Lande in die Stadt und Industrie, wie ihn die letzten Jahre uns brachten, sondern vielmehr der starke Rückschlag gegen die Gesundung der Bevölkerungspolitik, der nun auch das Landvolk betrifft, in dem wir die blutsmäßig und rassisch wertvollsten Grundlagen für unseren Volksaufbau sehen. Besonders starke Belastungen treffen nun die Bauersfrau und ihre Hilfskräfte. Es ist selbstverständlich, daß die schwere körperliche Arbeit über 12 und mehr Stunden am Tage schnell zum Sinken der Geburtenzahl auch in den gesunden Bauern- und Landarbeiterfamilien führen muß. Die vom Land abziehenden Familien gehen im Schmelztiegel der Stadt und Industrie den bisherigen scheinbar unabänderlichen bevölkerungspolitischen Regeln entsprechend der Kinderarmut entgegen, während die auf dem Lande Zurückgebliebenen weder physisch noch psychisch die Kraft zur dreifachen Belastung aufbringen. „Wo aber Kinder fehlen", so erklärte der Führer in seiner Proklamation vor dem Reichsparteitag 1938, „da verteidigen höchstens eine Geschlechterreihe hindurch die Waffen das Land; zuletzt aber bleibt eine eherne Gesetzlichkeit der Natur sicher: In das bald verödende Land rücken lebensstarke Nachbarvölker ein."

Hier liegen die tieferen Gründe für den Reichsernährungsminister, die ihn nach den ernsten Anzeichen der Jahre 1937/38 veranlaßt haben, in Goslar vor der breiten Öffentlichkeit die Partei- und Staatsführung auf die wachsenden bevölkerungs- und machtpolitischen Gefahren der Landflucht hinzuweisen. In diesem Zusammenhange werden es alle verstehen, daß die Beschäftigung von mehreren zehntausend Auslandsarbeitern durchaus nicht arbeitsmäßig, erst recht aber nicht bevölkerungspolitisch eine Lösung der Sorgen für den Reichsleiter und Reichsbauernführer Darré bedeutet. So ist auch die im April 1939 erfolgte Gründung der Arbeitsgemeinschaft

Digitized by Google

zur Förderung des landwirtschaftlichen Bauwesens im Reichsernährungsministerium zu bewerten, deren Aufgabe es ist, für gesunde, ausreichende und zweckmäßige Wohnungen für das Landvolk zu sorgen und Richtlinien für die Wiedergesundung und Neuausrichtung des ländlichen Bauwesens allgemein aufzustellen. Vielfach wird es gelingen — und es muß gelingen — mit gesünderen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden angenehmere Lebensbedingungen für die Landbevölkerung zu schaffen, vor allem dann, wenn versucht wird, sowohl die Fortschritte der Technik als auch die Errungenschaften der Gesundheitsführung und der Baukultur weitgehend auf das Land und auf den Bauernhof zu verpflanzen.

Bei der Erwähnung dieser Arbeitsgemeinschaft sei festgestellt, daß wir nicht daran denken dürfen, gewissermaßen im Rückfallfieber, zu stark und einseitig in Untersuchungen über die Brauchbarkeit uralter Bauformen und Baukörper einzutreten, ebensowenig wie wir etwa allein der landwirtschaftlich-betriebswirtschaftlichen Zweckmäßigkeit die Vorherrschaft über das wertvolle Altüberkommene einräumen dürfen. Ein Ziehbrunnen vor dem Hause und im Dorfe ist schön, ein Kamin schmückend, schön geformtes und bemaltes Fachwerk prächtig anzusehen! Wenn aber die Bauersfrau und die Landarbeiterin den täglichen Wasserbedarf für den Hof von 800 bis 1000 Liter selbst hochziehen oder pumpen müssen, dann ist es klar, wie bald man die Wasserleitung mit 5 bis 6 Zapfstellen in Haus und Hof schätzen lernt. Sinngemäß gilt das für den zur Trocknung von Kleidern und Erwärmung des Fußbodens ungeeigneten und schwer zu behandelnden Kamin und auch für das teure und wegen der Holzknappheit nur beschränkt anwendbare Fachwerk. Wenn nun die Arbeit der Bauern und des Landvolkes allgemein bei den erhöhten Anstrengungen der Erzeugungsschlacht und der Auswirkung der Landflucht von Hunderttausenden immer schwerer geworden ist, so haben diese Menschen auf dem Lande selbstverständlich auch Anspruch auf Lebens-, Wohn- und Wirtschaftsbedingungen, die wenigstens teilweise das zu ersetzen vermögen, was ihnen, bei der jetzigen Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit an Lohn und wirtschaftlichem Vorwärtskommen entgeht. Das heißt, wir sollen möglichst weitgehend versuchen, die Verbesserungen der Hygiene und der Technik — gedacht ist dabei besonders an Wasser-, Licht- und Wärmeversorgung — und andere bautechnische Fortschritte auf das Land allgemein und besonders auf den Bauernhof zu tragen. Das Gute muß auch dabei dem Besseren weichen. Die Voraussetzungen, die vor 100 oder 200 Jahren für Wohnräume, Stallungen, ja, für die Planung und Anlage von Dörfern bestanden, sind anders geworden und fast in allen Dingen weit überholt. Auf der Grundlage gesunder Überlieferung müssen wir schöpferisch fortentwickeln und betriebswirtschaftlichen Ansprüchen genügen, d. h. notfalls auch etwas grundsätzlich Neues schaffen. Wie die Bauten von Partei und Staat, die Autostraßen und viele Großtaten der Technik Ausdruck der inneren Haltung, der Kraft und Zielsetzung unserer Zeit sind, so kann auch das neugegründete Dorf und der einzelne Hof, eingespannt in die Maßnahmen der Erzeugungsschlacht und Bauern sowie Landarbeiterschaft als Grundlage und Blutsquell

Digitized by Google

für den Volksaufbau betrachtet, an modernen Erkenntnissen beim Bauen nicht vorbeigehen.

Ich möchte hier nur einen groben Überblick über den Umfang und die Bedeutung des ländlichen Bauwesens geben. Vergegenwärtigen wir uns einmal, daß wir in Deutschland 3 472 000 land- und forstwirtschaftliche Betriebe haben, in denen rund 13 Millionen Menschen schaffen. In dem Jahrzehnt 1925/35 wurden im Jahresdurchschnitt rund 20 000 Wohnungen auf dem Lande gebaut. Rechnet man die dabei noch nicht berücksichtigten Bauten in den landwirtschaftlichen Kleinstbetrieben und in der Neubildung deutschen Bauerntums hinzu, so dürfte sich die Zahl auf mindestens 26 000 Wohnungen im Jahresdurchschnitt erhöhen. Setzt man für jeden Bau durchschnittlich nur 9000 RM. an, so ergibt das die stattliche Summe von über 230 Millionen RM. Baukosten. Wir wissen, daß der Wohnungsbau auf dem Lande fast in allen Reichsstellen weit hinter dem städtischen Wohnungsbau nachhinkt, und weiterhin, daß aus Geldmangel viele zehntausend überalterte Höfe dringend neu durchgebaut werden müssen. Vor allen Dingen fehlt es an Landarbeiterwohnungen. Zur Zeit wird der Bedarf an Landarbeiterwohnungen auf 30 000 geschätzt, die allein ein Kapital von 220 Millionen Reichsmark erforderlich machen. Hier handelt es sich nicht um theoretische Betrachtungen, sondern um ein praktisch zwingendes Muß; denn der Landflucht muß entgegengewirkt werden.

Eines der Mittel ist die Bindung der unverhältnismäßig hohen Zahl der Ledigen und im besten heiratsfähigen Alter stehenden Landarbeiter, aber auch der zweiten und dritten Bauernkinder, die einfach aus Mangel an geeigneten Wohnräumen mit 30 und 40 Jahren nicht ans Heiraten denken können. Hier ist natürlich die Gefahr weiterer Abwanderung besonders groß, weil sie in der Stadt bei einem vermeintlichen schnelleren wirtschaftlichen Vorwärtskommen die Möglichkeit zur baldigen Familiengründung und Übertragung einer Wohnung leichter zu finden glauben. Mit der bereits eingeleiteten Rückführung von Landarbeitern aus der Stadt und Industrie auf das Land erhöht sich die Forderung, schnell noch mehr auskömmliche Landarbeiterwohnungen zu schaffen. Geht man mit dem gleichen Maßstab an die Gesundung des ländlichen Wohnungsbaues im Sudetenland und in der Ostmark heran, so wächst das Vorhaben und damit der Kostenaufwand ganz gewaltig. Kommen muß diese Aufgabe! Wenn erst einmal die umfangreichen Bauten der Aufrüstung und des Vierjahresplans erfüllt sind, dann wird die gewaltige Bauaufgabe in der Landwirtschaft und in der erweiterten Neubildung deutschen Bauerntums mit Nachdruck angepackt werden müssen. Daraus erwächst den dafür Verantwortlichen die Verpflichtung, heute schon Vorkehrungen zu treffen, daß wir dann, wenn wieder Baustoffe, Bauvorhaben und Gelder zur Durchführung der Bauten vorhanden sind, vollwertigen Nachwuchs an Bauhandwerkern, tüchtigen Baufachleuten und Bauwirtschaftlern zur Verfügung haben, die diese so wertvolle Arbeit des landwirtschaftlichen Bauwesens leisten können.

Ich habe nur einen ganz kurzen Einblick in den Wohnungs- und Baubedarf der Landwirtschaft gegeben, dabei aber zwei sehr erhebliche Aufgaben

Digitized by Google

bei Erwähnung des Kapitalbedarfs noch nicht mit einbezogen. Die eine erwächst aus der von Jahr zu Jahr dringlicher werdenden Verpflichtung, die Landwirtschaft endlich in die Lage zu versetzen, die Altgebäude, d. h. die alten Wohnungen, Ställe und Scheunen, in einen ordnungsgemäßen Zustand zu versetzen, eine Forderung, die auch unter dem Zeichen „Schönheit der Arbeit" schon im Hinblick auf den dadurch gegebenen Anreiz für die Schaffenden selbst und im Zusammenhang mit der Betrachtung über die Notwendigkeit, der Landflucht zu steuern, so schnell wie möglich erfüllt werden muß. Bei Berücksichtigung der heutigen Wohnlager und des Aufwandes für unsere neuzeitlichen Kasernen, in denen unsere Bauernsöhne und Landarbeiter meist erst die Vorteile des modernen Bauwesens kennenlernen, kommt dieser Forderung größte Bedeutung zu. Dankbar ist hierbei des Verständnisses zu gedenken, das der Herr Reichsfinanzminister diesen Bestrebungen des Reichsernährungsministers entgegenbringt, so daß wir in die Lage versetzt wurden, wenigstens in gewissen Notstandsgebieten — so möchte ich sie nennen — mit Teilbeträgen die Verbesserungen der Altgebäude in der Landwirtschaft durchzuführen und die in einigen Reichsteilen keineswegs guten Landarbeiterwohnungen zu verbessern.

Insgesamt dürfen wir für die kurz umrissenen Bauvorhaben in der Landwirtschaft mit einem Mitteleinsatz von mehreren Milliarden Reichsmark rechnen. Dieser Geldeinsatz lohnt wiederum nicht nur allein nach wirtschaftlicher Überlegung, sondern aus den übergeordneten Rücksichten, die auf das Bauerntum und das Landvolk insgesamt als stärkstem und wertvollstem Blutsquell des Volkes genommen werden müssen. Es ist fast überflüssig, zu erwähnen, daß bei der Ausarbeitung entsprechender Richtlinien für das ländliche Bauwesen die Reichsgesundheitsführung der Partei ein erhebliches Wort mitsprechen wird.

Es wird ein schwieriges Beginnen sein, wenn man all das, was die Arbeitsgemeinschaft nach großen Gesichtspunkten durchführen möchte, unter den gegebenen, meist räumlich und finanziell eng begrenzten Verhältnissen des alten Hofes und des alten Dorfes anfassen muß, wo dann alle die schönen Vorhaben in der Enge der alten Hof- und Dorflage fast zu ersticken drohen. Helfend greift dabei der Erlaß des Reichsernährungsministers vom 28. März 1939 über die Auflockerung der Ortslage im Umlegungsverfahren ein, durch den es ermöglicht wird, nach den Grundsätzen nationalsozialistischer Boden- und Raumordnung eine Neugestaltung des betreffenden Gehöfts durchzuführen und dabei die Grundlage der Wirtschaftsbetriebe zu verbessern. Die gesamte Ortslage kann mit Hilfe dieser Verordnung aufgelockert werden. Das kann erreicht werden entweder durch Schaffung neuer Ortsausgänge mit und ohne Gehöftsverlegung oder durch Bereitstellung von Bauland für einzelne Betriebsinhaber und schließlich durch die Aussiedlung einzelner kleinerer oder größerer Höfe aus der zu eng gewordenen Ortslage. Gleichzeitig kann diese Verordnung dazu helfen, durch gesündere Abrundung zu klein gewordener Höfe einer gesunden Familienentwicklung Raum zu geben und damit wieder der Abwanderung vom Lande entgegenzuarbeiten.

Digitized by Google

Zur vollen Entwicklung in baukultureller Beziehung und zur besten Wirkung im Kampf gegen die Landflucht kann das landwirtschaftliche Bauwesen bei der Neubildung deutschen Bauerntums gelangen. Die Ansetzung von Neubauern aus den Reihen der Jungbauern, Landarbeiter, der landwirtschaftlichen Beamten, ländlichen Handwerker u. a., auf neugegründeten Höfen, die Erbhöfe werden, bringt auch für den Baumeister und den Bauwirtschaftler eine Fülle schöner Aufgaben. In ihrer Gesamtheit verursachen diese neuen Höfe meist eine neue bauliche Ausrichtung des alten Dorfes, oft aber erwächst auch aus diesen Vorhaben die schönste Aufgabe, nämlich die Gründung einer neuen Gemeinde auf den Flächen eines oder mehrerer zur Besiedlung gelangenden großen Güter. An den Planer, Baumeister, Betriebswirtschaftler und Landschaftsgestalter werden dabei große Anforderungen gestellt, deren Lösung, von dem Siedlungsfachmann zusammengefaßt, die Unterlagen für die Gestaltung des Einzelhofes und die Anlage der neuen Gemeinden abgeben. Der mit dem Reichsnährstand eng zusammenarbeitende Siedlungsfachmann ist unentbehrlich; denn Neubildung deutschen Bauerntums darf nicht verwechselt werden mit irgendwelchen Bauvorhaben. Hierzu einige wenige Zeilen.

Seit 1933 bis 1938 wurden 20359 Neubauernhöfe errichtet und in 63912 Fällen Anliegersiedlung betrieben, d. h. bereits bestehende kleinere Wirtschaften wurden durch Landzulage erweitert, meist auf Erbhofgröße gebracht, wobei sich wiederum fast in allen Fällen die Notwendigkeit zur Vergrößerung der Wirtschafts- und Wohngebäude ergab. Zur Durchführung dieser Aufgaben wurden in den verflossenen 6 Jahren 453505 ha Land bereitgestellt.

Die durch den Reichsernährungsminister, seine Siedlungsbehörden und die zugelassenen Siedlungsgesellschaften gemeinsam beschafften 450000 ha Siedlungsland in den letztvergangenen 6 Jahren haben also insgesamt über 84000 Höfen geholfen. Dieses Ergebnis wird bei den unentwegten Kritikern der verschiedenen Fronten am Bauernsiedlungswerk, wenn nicht geflissentlich übersehen, so mindestens doch in seiner Bedeutung nicht recht gewürdigt. In einem an und für sich dicht besiedelten Land, wie Deutschland, mit festen Eigentumsbegriffen, bleiben die Landbeschaffungsmaßnahmen auch bei weitreichenden Gesetzen beschränkt, und ebenso die Vorhaben derjenigen, die von einer großen, planmäßigen und zusammenhängenden Siedlung innerhalb der alten Reichsgrenzen sprechen, es sei denn, man würde zu rigorosen Enteignungsmaßnahmen schreiten. Es fehlt uns eben wertvoller Siedlungsraum, wie ihn etwa die verloren gegangenen Provinzen Posen und Westpreußen darstellten. Wenn die Statistiker, die sehr gern große Zahlen betreffs der Siedlungsmöglichkeit innerhalb der alten Reichsgrenzen anführen, die erheblichen Waldflächen und solche Besitzungen abziehen, die für staatliche und Forschungszwecke unentbehrlich sind, so werden sie erkennen, daß, von einigen, nicht allzu großen Bezirken abgesehen, auch der ostelbische Raum zu nicht sehr großen Hoffnungen berechtigt, wenn man nur besiedlungsfähiges Land in Anspruch nimmt, um von vornherein gesunde Wirtschaften schaffen zu können. Unter den gegebenen Raumverhält-

Digitized by Google

nissen wird man jedenfalls als Verantwortlicher falsch handeln, wenn man unter Benutzung eines solchen Zahlenmaterials eine große Bewegung entfachen würde. Andererseits ist festzustellen, daß gerade durch die Neubildung deutschen Bauerntums weiten Kreisen der Landarbeiterschaft, aber auch der Jungbauern und Jungbäuerinnen ein Anreiz, auf dem Lande zu bleiben, gegeben wird, wenn mehr und mehr der Neubauernhof sozusagen zur Treueprämie für fleißige Familien wird, die überdies den sonstigen Bedingungen zur Ansetzung genügen. Die Landerwerbsmöglichkeiten im Altreich und der Landanfall in den hinzugekommenen Gebieten reichen vorläufig aus, um jährlich rund 50 000 bis 60 000 ha Siedlungsland erwerben zu können. Die Anforderungen der drei Wehrmachtsteile für unseren West- und Ostwall sowie für Ersatzlandbeschaffung, für Autostraßen und Stadterweiterungen machen ein Vielfaches von dem aus, was jährlich zur Besiedelung gelangt. In sehr vielen Fällen wird es notwendig, die erworbenen Siedlungsflächen in mehrjähriger Zwischenbewirtschaftung siedlungsreif zu machen, besonders dann, wenn wir mit der neu entwickelten Gruppensiedlung mehr als bisher arbeiten. Erleichterungen und Verbesserungen der Siedlungsfinanzierung sind allgemein dringend notwendig geworden. Wir können wohl hoffen, daß sich darin Wesentliches in Bälde ändern wird. Bei der augenblicklichen Knappheit an Baumaterial und Bauhandwerkern sowie unter Berücksichtigung der oben erwähnten Wehrmachtsanforderungen und des Mangels an Landarbeitern, die nicht in sehr großem Ausmaß den alten Wirtschaften entzogen werden dürfen, ist das unter den heutigen Verhältnissen Erreichte vielleicht anders zu bewerten als die große Zahl der Kritiker das tut. Wir übersehen dabei nicht, daß nur mit einem gesunden und zahlenmäßig starken Bauerntum eine raumsichernde und raumerhaltende Volkstumsarbeit auf weite Sicht geleistet werden kann, und daß uns gerade die letztvergangenen Jahre auf diesem Gebiet große, neue Aufgaben gestellt haben. Mit der gebotenen Bescheidenheit sei in diesem Zusammenhang der oft als mustergültig empfohlenen friderizianischen Kolonisation gedacht, bei der es unter gänzlich anderen Bedingungen für die Landinanspruchnahme, für die Beschaffung von Material und Arbeitskräften, für Bau und Ausstattung der Höfe infolge einer 40 Jahre lang unentwegt beibehaltenen Siedlungspolitik Erfolge gab, die, an den heutigen Zahlen gemessen, uns nicht mehr allzu groß erscheinen. Auch damals war die Zahl der Kritiker fast größer als die der Siedler, von denen allerdings noch zu Lebzeiten des großen Königs ein sehr erheblicher Teil seine Höfe wieder aufgegeben hat. Im Verfolg der aus dem Staatsgedanken von Blut und Boden erwachsenen Forderung und zur Erfüllung der berechtigten Wünsche derjenigen, die am deutschen Boden schaffen und der zu ihm zurückstrebenden Jugend muß alles darangesetzt werden, um die Bauernsiedlungsarbeit wieder flott vorankommen zu lassen und planvoll Vorarbeit zu leisten.

In weiten Kreisen der Siedlungsfreunde und ebenso der Bauwelt beschäftigt man sich vielfach zu einseitig mit Teilaufgaben der Neubildung deutschen Bauerntums. Der eine verfolgt nur die Verbreiterung der bäuerlichen Basis unseres Volkes, der andere betrachtet den Hof nur nach betriebswirt-

Digitized by Google

schaftlichen Gesichtspunkten, der eine lehnt den Einzelhof ab, der andere bezeichnet die Dorfgemeinschaft als Nachteil für die Entwicklung von Führerpersönlichkeiten, noch andere wieder treten als Planer, Architekten usw. an diese schöne Aufgabe heran. Sie alle gehören leicht zu den Kritikern, wenn ihre Wünsche nicht voll erfüllt werden. Es ist zuzugeben, daß auch noch vieles verbessert werden muß. Nur mit einem Auseinanderreißen der Kräfte wird dazu nicht geholfen, sondern man stärkt nur die Feinde des Bauernsiedlungswerkes, die vielfach Feinde des Bauerntums überhaupt sind. Alle die genannten Kräfte müssen zusammenwirken, um etwas Großes und Schönes zu schaffen, das sich im Volkstumskampf bewährt und auch den Ansprüchen unserer Zeit gerecht wird.

Die Aufgabe für die Baukunst und das Bauhandwerk wird bei der Durchführung der Neubildung deutschen Bauerntums im gesamten Ostraum um so schwieriger, je mehr der Forderung des Reichsernährungsministers und Reichsbauernführers R. W. Darré nach einer Verstärkung der Westostsiedlung, d. h. der Ansiedlung von Jungbauern und Landarbeitern aus kolonisatorisch besonders befähigten Stämmen Westdeutschlands im Ostgrenzgebiet nachgekommen werden muß. Die verschiedenen Lebensgewohnheiten der Bauern, die unterschiedliche Wirtschaftsform, die sich wiederum in der Gestaltung des Hofes der alten Heimat ausdrücken und die sie gern in die neue Heimat mit vielfach unterschiedlichen Bedingungen zu verpflanzen suchen, stellen an jeden Baukünstler erhebliche Anforderungen, wenn sie sich nicht nur auf die Errichtung eines neuzeitlichen Bedingungen genügenden Hofes an sich konzentrieren, sondern darüber hinaus das aus den Höfen sich entwickelnde Gemeinwesen mit seinen vielseitigen Bindungen verkehrstechnischer und kommunalpolitischer Art betrachten und das Ganze sinnvoll in die landschaftlichen Gegebenheiten einpassen. Wenn dabei unter den heutigen Bedingungen am Baumaterialmarkt auch manche Wünsche zurücktreten müssen, so kann man doch bei der Fülle neuer und schöner Baumaterialien weitgehend den Bedingungen der Baukunst und der Landschaft gerecht werden.

Bei der Planung neuer Bauerngehöfte und auch bei Dorfanlagen ist ein eingehendes Beschäftigen mit den Lebensgewohnheiten des Bauern und mit den durch Boden und Klima gegebenen Wirtschaftsbedingungen unerläßlich, damit in diesen erweiterten oder neuen Dörfern die dorthin verpflanzten Familien sich schnell einleben und dort ein Stück Heimat finden können. Nicht selten fanden sich Baukundige im Dienste von Gesellschaften, die bei solchen Planungen und Überlegungen allzu eifrig den Rechenstift und zu wenig das Herz sprechen ließen. Bei einer vielleicht noch günstig in die Augen springenden Fassade war dann recht wenig hinter dieser zu finden, wenn man nach Ansatzpunkten für ein Heimatgefühl und schnelles Eingewöhnen auf dem neuen Hofe suchte. Soweit den mit der Durchführung des Siedlungswerkes beschäftigten Gesellschaften etwa größere Lasten für die Herausbildung eines vernünftigen Dorfkerns, für die Erweiterung und Umgestaltung von Schule, Gemeinde und Gemeinschaftshaus usw. erwuchsen, ver-

Digitized by Google

Landfluchtbekämpfung und Neubildung deutschen Bauerntums

Neubauernhof in Mecklenburg

Digitized by Google

Neubauernhöfe in Pommern

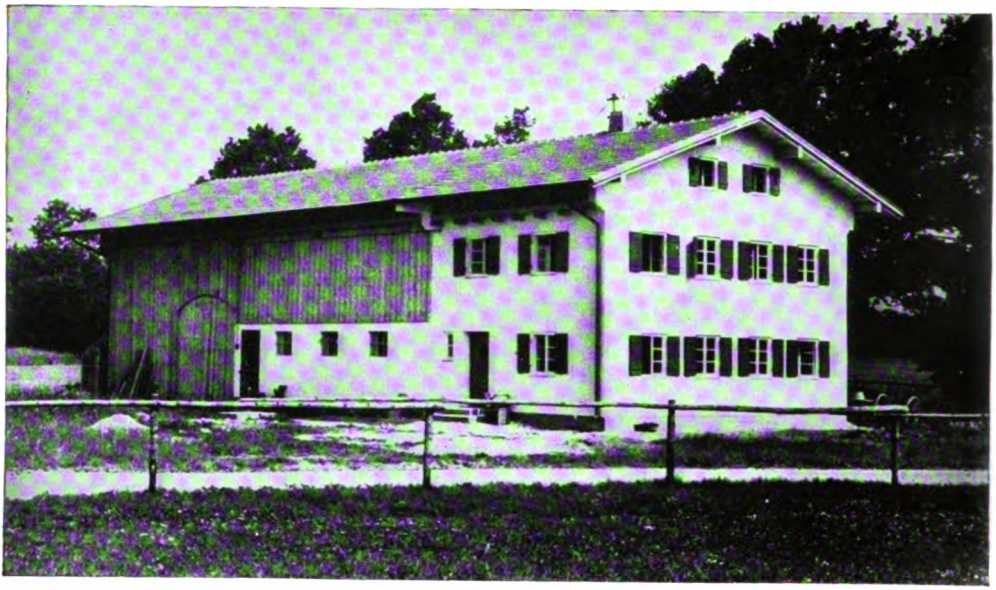
Neubauernhof in Mecklenburg

Digitized by Google

Neubauernhöfe in Mecklenburg

Neubauernhof in Niedersachsen

Digitized by Google



Neubauernhof in Bayern

Neues Landarbeiterheim in Süddeutschland

Digitized by Google

Neubauerndorf in Nordoſtdeutſchland

Neubauernhof in Süddeutſchland

Digitized by Google

Die Wasserversorgung zahlreicher Bauernhöfe muß aus gesundheitlichen und arbeitstechnischen Gründen verbessert werden!

Digitized by Google

Fremde Baukörper in deutscher Landschaft

Enge Dorfanlage erschwert die Hofbewirtschaftung und erhöht die Feuersgefahr

Digitized by Google

Deutsche Bauerndörfer

Aufnahmen: Bild-Archiv des Reichsnährstandes (5); Hansa-Luftbild (2); Ing. Karl Eschenburg (3); Dr. Otto Lossen (1)

Digitized by Google

suchte man da und dort mit mehr oder weniger Ungeschick sich an solchen, die Bilanz beeinträchtigenden Aufgaben vorbeizudrücken.

Auch bei der Dorfplanung und Dorferweiterung wird man an den Erfahrungen der Bauforschung und des Städtebaues nicht vorbeigehen können. Ohne lediglich Altüberkommenes zu imitieren, muß man unter der Wahrung des künstlerisch und wirtschaftlich Zweckmäßigen zeitgemäßen Ansprüchen gerecht werden. Auf diesem Gebiete ist jedoch in den letztvergangenen 6 Jahren schon sehr vieles besser geworden. Die Baumeister in den wenigen zur Mitarbeit zugelassenen Gesellschaften haben unter Zurücksetzung mancher finanziellen Lockung dem schwierigen Gebiet der Neubildung deutschen Bauerntums Treue bewahrt und helfen uns zu wertvoller Weiterentwicklung der im Jahre 1933 begonnenen Umstellung in der Bauausführung.

Bei der Aufteilung der zur Besiedlung kommenden Großflächen wird meist zu wenig darauf geachtet, öffentliche und gewerbliche Einrichtungen, wie sie nun einmal für jedes Gemeinwesen unerläßlich sind, zweckmäßig aufeinander abzustimmen. Die Entwicklung der erheblich erweiterten Altgemeinde bzw. der neuen Dorfgemeinschaft überläßt man zu gern dem Zufall, indem die Auffassung vertreten wird, daß der Bedarf des neuen Gemeinwesens schon die notwendigen Einrichtungen hervorzaubern wird. Räumlich und damit verkehrstechnisch müssen aber doch bei der überaus starken Inanspruchnahme des Bauern bzw. der Bauersfrau durch die Wirtschaft alle die Einrichtungen zusammengelegt werden, die von den in der neuen Gemeinde tätigen Menschen, wenn nicht täglich, so doch wöchentlich öfter benötigt werden. Schon das nahe Zusammenlegen von Schule, Kindergarten, Sportplatz und Aufmarschplatz bietet manche Erleichterungen. Kommen dazu noch die öffentlichen Einrichtungen anderer Art, wie Postagentur, Sparkasse, Feierabendhaus und Gemeindeverwaltung, so ist vom städtebaulichen Standpunkt aus sicher schon sehr vieles zur Erleichterung für die einzelne Familie und damit für die gesamte Gemeinde geschehen. Ähnliches gilt für die Bereitstellung von Wohnsiedlungsgelände am rechten Platz und wiederum in richtiger Verbindung mit solchen Einrichtungen, wie sie vorher erwähnt wurden. Denn der tägliche Weg zur Bäckerei, Fleischerei, vielfach auch zur Molkerei läßt sich sehr wohl bei der Planung vorausbedenken, und so ein möglichst geschlossenes Bild des Dorf- bzw. Gemeindekerns erreichen. Dazu kommt die richtige Lage der Schule, der Stellmacherei und anderer Gewerbebetriebe. Wenn überdies in diesen neuen Gemeinden noch ein gewisser Vorrat an Gemeindeland gehalten wird, der zum Ausgleich für die im Laufe der Generationen wechselnden Ansprüche des Einzelhofes dienen kann, so ist damit der gesunde Kern für Neubauerngemeinden schon weitgehend gegeben. Wir werden uns mit diesen Plänen und Gedanken noch nicht dem grandiosen Bild der Neusiedlungen Italiens in Agro Pontino und in seinen Kolonien nähern, wohl aber bedenken, daß wir in erweiterten Siedlungsräumen in Anlehnung an das dort städtebaulich Erreichte der Landflucht auch durch überlegtere Planung der Neusiedlungen steuern müssen. Damit würde auch die Brücke geschlagen

Digitized by Google

zur Industrieumsiedlung in vernünftigem Ausmaß und zur Verlagerung gewisser, nicht städtisch bedingter Großanlagen, vielleicht sogar kleiner Garnisonen.

In dem Vortrag des Regierungsrats Grebe werden Beispiele dafür angeführt, wie man auch heute zweckmäßig und schön bauen kann und wie leicht es ist, mit schlecht überlegten Bauten und einer schlechten Planung die Landschaften zu verschandeln. Diese Beispiele werden auch den Beweis dafür bringen, daß die in der Neubildung deutschen Bauerntums tätigen Siedlungsgesellschaften und ihre Baumeister in den letztvergangenen 6 Jahren weitgehend abgerückt sind von den hundertfältig als Siedlungsbau in die Landschaft gesetzten Flachbauten der Jahre 1926 bis 1932. Bis zu einem gewissen Grade ist auch die Unterbrechung der Typisierung erreicht, wie wir sie bei einzelnen Siedlungsgesellschaften immer wieder, selbst unter den verschiedensten Bedingungen der Wirtschaft und der Landschaft, antreffen. Selbstverständlich wird sich eine Bautype unter bestimmten Wirtschaftsbedingungen und bei einer bestimmten Hofgröße als die optimale herausstellen, die dann auch rechnerisch das Optimum bringt, wenn man diesen Typ dreißig- bis vierzigfach anfertigt. Die Beschränkung der Baumittel einerseits und das starke Ansteigen von Materialpreisen und Löhnen andererseits zwingen leider immer wieder dazu, in bescheidenem Ausmaße Einheitsmaße zu dulden.

Wir erwarten auf dem Gebiet der Neubildung deutschen Bauerntums noch viel Gutes von unseren Architekten und Baumeistern, hoffen aber auch, daß die in letzter Zeit vom Reichsernährungsminister besonders beachtete, von der Schlesischen Landgesellschaft entwickelte Gruppensiedlung dazu beitragen wird, von vornherein mehr Abwandlungen in den Hofbau zu tragen. Denn kaum in irgendeinem Teil der Gesamtwirtschaft ist der Mensch so Mittelpunkt aller Dinge wie der Bauer in seinem Hof. Mensch, Hof und Landschaft müssen eine Einheit bilden. Auch der Bauer und das, was ihn in seinem Hof und in seiner Wohnung umgibt, müssen in einem so gegebenen Rahmen ein einheitliches Ganzes darstellen. Bei dieser Forderung wird es verständlich, daß der Reichsbauernführer und die Dienststellen des Reichsnährstandes seit Jahren erfolgreich bemüht sind, die innere Ausstattung der Neubauernhöfe den gesteigerten Anforderungen an das Äußere anzupassen. Je mehr durch die scharfe Auswahl der Bewerber um neue Bauernhöfe herausgestellt wird, daß das Reich gerade aus dem Neubauerntum einen starken und gesunden Blutstrom für unser Volk und zum Volkstumskampf entschlossene Menschen erwartet, desto notwendiger ist es, in den Höfen und in den neuen Bauerngemeinden alle Ansprüche zu erfüllen, die unter den heutigen Verhältnissen in betriebswirtschaftlicher, baukultureller und gesundheitlicher Beziehung gestellt werden müssen. Mit dem Sportplatz und dem Schwimmbad für die Jugend allein ist noch nicht viel erreicht. Alles, was in der Stadt und in den städtischen Wohnungen zur Gesunderhaltung und zur Arbeitserleichterung als selbstverständlich angesehen wird, ist unter Abwandlung für die ländlichen Verhältnisse auch für den Neubauernhof recht. Bei dieser Forderung wird es verständlich, daß bei aller Ehrfurcht vor der

Digitized by Google

Überlieferung ein einſeitiges Feſthalten an der Tradition hinderlich wirken kann. Auf der Grundlage ländlich-bäuerlicher Bautradition muß fortſchrittlich, geſund, Wohnhaus und Stall im einzelnen gebaut und das neue Gemeindeweſen insgeſamt planvoll durchdacht geſchaffen werden. Das ländliche Bauweſen im Dienſt der Landwirtſchaft, im Dienſt der Neubildung deutſchen Bauerntums und darüber hinaus im Dienſt des deutſchen Landvolkes wird dann zum meiſterlichen Förderungsmittel des Staatsgedankens von Blut und Boden.

Digitized by Google

Meinhart Sild:

Berg-Einsamkeit

Es gehört zu den Kennzeichen des totalen Anspruches nicht allein, daß er an allen Punkten wirksam wird, sondern daß er von allen Punkten auch als solcher zu erkennen ist. Hierin liegt zugleich die Probe auf Willkür oder Notwendigkeit seiner Totalität. Es kann daher vor einem solchen Anspruch keine Teil- oder Randgebiete geben; vielmehr muß eine Durchsetzung in jedem Falle zum Zentrum führen. Unterschiede liegen allein in einer engeren oder weiteren Begrenzung, nicht in einer Beschränkung der Wirksamkeit in die Tiefe. Wenn hier also vom Bergsteigen als einem zwar begrenzten Gebiet gesprochen wird, dann ändert diese Begrenzung nichts an dem Maß und dem Grad der Verantwortlichkeit, die für diese Aufgabe von ihren Trägern und vor ihr von der Gesamtheit zu fordern ist.

Umfassende und höchste Verantwortung fordert aber der weltanschaulich bedingte und gebundene totale Wille zur Züchtung und Erziehung, in dem der Anspruch auf Menschenführung begründet ist. Die deutsche Nation ist in einer gewaltigen Mobilmachung begriffen, die alle Kräfte bewegt, sichtet, bindet und einsetzt. Dieser „totalen Mobilmachung" ist eigentümlich, daß sie keinem „Wofür?" dient, sondern ein Zustand ist, der unsere Zukunft bestimmt und bedingt. Es ist ein tiefes, aber verbreitetes Mißverständnis, diese umfassende Rüstung als einen „Übergang" anzusehen und die Ablösung der gegenwärtigen „kriegerischen" durch „friedliche" Zeiten zu erwarten oder gar abzuwarten. Richtig ist daran unsere Zeit als eine kriegerische empfunden, wesentlich falsch aber ist hier die Aufstellung eines „friedlichen" Gegensatzes zu ihr: Es ist keine deutsche Zukunft denkbar, die nicht von einer der gegenwärtigen entsprechenden Anspannung und Ausschöpfung aller und besonders der tiefsten, vielfach verborgenen, verdeckten und verschütteten Kräfte getragen wäre. Die Aufgaben wachsen: darüber tut Klarheit not.

Diese Mobilmachung ist die tiefste und entscheidenste innere Aufgabe der Nation vor der Zukunft. Sie ist nach außen Leistungssteigerung auf allen Gebieten, nach innen aber und zuvor: Lebenssteigerung. Daher gelten die bedeutendsten Anstrengungen der Erziehung, der Züchtung des Gesunden und Starken, der fortdauernden Prägung einer Haltung, die aus sich mächtig und aus dem Bewußtsein ihrer selbst lebensbewußt und fest in ihrer Weltanschauung vom eigenen Zentrum der guten gesunden Rasse her ist — jener Haltung, wie sie der Weltkrieg im deutschen Frontsoldaten wachrief und schmiedete, aus der das neue Deutschland wuchs und die das kriegerische Antlitz seiner Gegenwart und Zukunft prägt. Die Größe dieser Aufgabe muß begriffen werden; und daß der totale Wille, der sie trägt und erfüllen soll, keine Schwäche und Ermattung kennen noch befürchten darf.

Diesen Willen vertritt die Partei; er muß seine feste und unabdingbare Verankerung auch im staatlichen Bereiche haben: Sein Ziel ist die fort-

Digitized by Google

dauernde Sicherung der Nation in ihrem völkischen, des Staates in seinem nationalen, des Reiches in seinem staatlichen Bestande von innen her. Darin liegt der entscheidende Vorgang, daß dieser Zukunftswille überall als das verpflichtende Bewußtsein des höchsten Auftrages wirkt, den die Nation zu vergeben hat.

Vor allen Anforderungen der weltanschaulichen Klärung des Weges und Zieles darf nicht übersehen werden, daß das einzige Mittel der „weltanschaulichen Erziehung" in eben diesem Sinne der Haltungsprägung, der inneren Züchtung das Erlebnis ist; und daß weltanschauliche Schulung das Erlebnis nur formen, nicht ersetzen kann, das Bewußtsein der eigenen Haltung nur stärken und es rein erhalten, ihre Wirksamkeit vorbereiten und sichern, verborgene Tiefen öffnen, werten, die Fronten der Auseinandersetzung festlegen — aber: die Haltung, das Zentrum all dessen, ist erlebt, nicht erlernt. Es darf kein Zweifel über diese tiefste Stärke unserer Weltanschauung sein, deren Prinzip das Leben ist.

Der lebendigen Polarität im Urerlebnis des Kampfes und der Schönheit, der Einsamkeit und der Gemeinschaft wohnt die stärkste prägende Kraft und Fruchtbarkeit inne. Es muß daher in seinen beiden Formen — wobei jene dem inneren, diese dem politischen Raume zugeordnet ist — als Mittel der Erziehung eingesetzt und wirksam gemacht werden. An dieser Arbeit sind wir. Es darf ihr kein Bereich verschlossen bleiben, aus dem sie schöpfen und in dem sie wirken kann —, dies um so weniger, als die große Anspannung des gesamten und besonders des politischen Lebens die Gefahr mit sich bringt, daß der Weg zum eigenen Ursprung vielfach nur mehr in der Erinnerung und nicht mehr im Erlebnis gefunden wird. Aus der Polarität im politischen Raume vom Führer zur Gefolgschaft muß der totale Erziehungswille die dauernde Fruchtbarkeit ziehen, welche die allein schöpferische Spannung von der Persönlichkeit zur Gemeinschaft zum immer sich erneuernden Träger des nationalen Lebens macht. So bezeichnet die Gefahr einer Erstarrung jenes ursprünglichen Verhältnisses, daß es schon als Problem gesehen und der Ruf nach Einsamkeit als dem schöpferischen Lebensraum erhoben werden mußte.

Aus dem Erlebnis jener Fruchtbarkeit, die das Glück des Führers vor seiner Mannschaft ist, sind Gemeinschaft und Persönlichkeit als Grund und Gegenstand der weltanschaulichen Erziehung zu begreifen. Die Erziehung muß die ursprünglichen Lebensräume und die einfachsten Lebensformen des Kampfes, der Gemeinschaft und der Einsamkeit wieder öffnen und bewußt einsetzen, um den Anschluß an die Quellen der rassischen und nationalen Stärke stetig zu erhalten. Die Gemeinschaft der notwendigen Bindung auf Tod und Leben, die Einsamkeit hoher Gipfel und weiter Meere muß aus der Lösung vom Weg der Gesamtheit in den Bereich des einzelnen und der Gefahr wieder zu den Formen treten, die unser Leben und unsere Zeit gültig ausgebildet hat: zu den Gemeinschaften des Marsches, des Wettkampfs und des Lagers; zu der Einsamkeit in den Werkstätten des Geistes; zur eisigen verzehrenden Einsamkeit der höchsten Verantwortung, deren gewaltiges Sinnbild der einsame Gang des Führers an jedem 9. November ist.

◆

Digitized by Google

Nicht zufällig besitzt das Bergsteigen in der Seilschaft eines der schönsten und tiefsten Gleichnisse und zugleich eine gültige Wirklichkeit der ursprünglichen Gemeinschaft, in welcher das Verhältnis und die notwendige Bindung von Führer und Geführten, die gesteigerte Verantwortung aus dem höheren Können und das selbstverständliche Vertrauen darauf sichtbar und wirksam werden. Dieses Gleichnis muß im tiefsten Sinne verstanden werden, es darf vor ihm keine Frage geben: seine Wahrheit ist tausendfach bestätigt und besiegelt im gemeinsamen Bergtod. Ohne Erläuterung, deren das lebendige Empfinden vor dieser Bestätigung nicht bedarf, sei dies als erstes herausgestellt, um das Bergsteigen in den Kreis und in den Aspekt jener Erziehungsaufgabe einzubeziehen, die zuvor umrissen wurde.

Zum zweiten: Der Bergsteiger sucht bewußt den Raum der Gefahr auf, um sie zu bestehen und zu überwinden. Das Bergsteigen ist dem inneren Erlebnis wie den äußeren Umständen nach eine Lebensform des Kampfes, die die Haltung des Bergsteigers bildet und ihn rein und unmittelbar zu dem Typus des Kriegers prägt, der als politische Kraft die Nation trägt. Der Vergleich des Steinschlages mit tödlichem Geschoßhagel ist nicht allein sprachlicher Natur; und die gebückte, auf Deckung bedachte Bewegung des Grabenkämpfers hat ihr Ebenbild in der tastenden Sicherheit des Kletterers im brüchigen Fels. Der Bergsteiger wurde seiner selbst und der Gefahr mächtig; an Stelle des Gebetes lernte er das Vertrauen auf die eigene Stärke und Zähigkeit oder auch die Überlegenheit vor dem Tode.

Berg-Einsamkeit endlich: das ist die tiefste Prägung der Haltung und der Persönlichkeit und ihre höchste Bewährung aus der letzten Beanspruchung des Geistes wie des Körpers im Kampf ohne den Rückhalt des Gefährten, im Erleben der gewaltigsten und unerbittlichsten Landschaft. Hier gilt nur die Entscheidung: wachsen oder zugrundegehen. Hier wird jener unvergleichliche Typus des Einsamen gebildet, der gleichsam immer auf verlorenem Posten steht; der auf eisiger Höhe nichts hat als sich selbst; den der tiefste brennende Schmerz, die notwendige Trennung von der Gemeinschaft in der Erhebung aus ihr und für sie, zum Führer bildet.

◆

Das Bergsteigen ist von innen wie vom Politischen her als haltungsprägend, gemeinschaftsbildend und lebenssteigernd empfunden und begriffen; notwendig und unmittelbar ist es damit als ein hervorragendes Mittel der weltanschaulichen und poltischen Erziehung, zuerst zum Gegenstand der planmäßigen Anstrengungen und Maßnahmen in der totalen Mobilmachung zu erheben und sodann in ihr einzusetzen, indem es mit allgemein verpflichtender Gültigkeit als Aufgabe und Auftrag herausgestellt wird. Dieser Vorgang mußte sichtbar mit dem Augenblick beginnen, da Deutschland mit der staatlichen Einbeziehung der Alpenländer erst die wesentliche Ergänzung seiner inneren Gestalt erfuhr; er fand seinen ersten Ausdruck in der Neubildung und zentralen politisch-erzieherischen Zielsetzung des Deutschen Alpenvereins als des umfassenden deutschen Bergsteigerverbandes und seine erste, aber schon

Digitized by Google

weit und entscheidend in die Zukunft weisende Bestätigung in der Aufnahme des Bergsteigens in den Erziehungsplan der deutschen Jugend, die in einer Vereinbarung zwischen Reichsjugendführung und Deutschem Alpenverein ausdrücklich festgelegt und grundsätzlich geregelt wurde.

Vor dieser klaren Linie sind noch zwei wesentliche Mißverständnisse zu bereinigen, deren Anlaß nicht den Mangel an Verantwortung und an Weitblick entschuldigt, aus dem sie kommen: zum ersten wird der Deutsche Alpenverein aus seiner Geschichte wie aus seinem Namen häufig von außen her fast ausschließlich noch als „Verein" betrachtet, obwohl er längst, zuletzt und endgültig aber durch die Annahme seiner neuen Zielsetzung, nach seinem Wesen und nach seiner Bedeutung weit über den Rahmen einer Mitgliederorganisation hinaus und zum Träger eines politischen, im staatlichen Sinne „öffentlichen" Auftrages gewachsen ist, unter dessen Verpflichtung er steht und handelt und aus dem er bestimmte und gegründete Ansprüche stellen muß, um die Verantwortung für die Erfüllung seiner Aufgabe tragen zu können.

Zum zweiten wird aus der organisatorischen Stellung des Deutschen Alpenvereins innerhalb des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen auf eine Beschränkung der Wirksamkeit des Bergsteigens in dem Sinne geschlossen, daß er nur auf dem mittelbaren Wege der Leibesübungen, durch körperliche Ertüchtigung und Leistungssteigerung im Wettkampf das Gesunde und Starke züchte und damit zur Haltung erziehe; dabei bleibt der allein wesentliche erlebnismäßige Gehalt des Bergsteigens unbeachtet. Jene organisatorische Stellung des Deutschen Alpenvereins ist mehr zweckmäßig als innerlich begründet; daß sie eine Sonderstellung ist, beleuchtet von der anderen Seite her die über den Rahmen des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen greifende Bedeutung des Bergsteigens. Eine entsprechende Entwicklung soll und wird mit dem Augenblick einsetzen, in dem nicht mehr nur der Bergsteiger, sondern die Gesamtheit, voran Partei und Staat, das Bergsteigen als Verpflichtung vor der Erziehung der Nation empfinden und übernehmen, wie dies für das Fliegen und das Kraftfahren schon gilt —, dann also, wenn jener Vorgang der Anerkennung und des Einsatzes des Bergsteigens als einer Notwendigkeit der t o t a l e n Mobilmachung vollzogen ist.

Unter dem Gleichnis der Berg-Einsamkeit aber als der höchsten und tiefsten Form bergsteigerischen Erlebens sollte hier jene Notwendigkeit begründet werden, indem der totale Anspruch des weltanschaulichen Erziehungswillens von seinem Zentrum bis in die entlegenen Gebiete verfolgt wurden, in denen er gleichwohl wie überall als Auftrag wirkt, dem sich keine Verantwortung verschließen darf.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik

Aus dem umfangreichen Nachlaß des leider viel zu früh verstorbenen Reichshauptstellenleiters in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und Professors der Philosophie an der Universität München, Wolfgang Schultz, ist als erstes Werk, sozusagen als Einführung in eine Gesamtausgabe, im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher, München, ein überaus anschaulicher und lebendiger Auftriß der Grundvoraussetzungen unserer deutschen Kulturpolitik unter dem Titel „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik“ erschienen. In seinem Vorwort bezeichnet der Verfasser dieses Buch als Einführung in grundlegende Erkenntnisse für die Anwendung im täglichen Lebenskampf und als Anleitung für das geistige Eindringen in ein Problem, das in seiner Ganzheit die gesamte Zukunft unserer völkischen Entwicklung umschließt. Die Gliederung des Buches in die drei großen Stoffgebiete „Vererbung und Kultur“, „Weltgeschichtliche und geistesgeschichtliche Schau“ und „Deutsche Bildung und Wissen“ umreißt schon von der Oberfläche her den geistigen Raum, der in diesem Buch zur Darstellung kommt. Der Verfasser, dessen begrifflich klare Ausdrucksweise schon den Lesern der „NS.-Monatshefte“ aus seinen zahlreichen germanen- und volkskundlichen Aufsätzen bekannt ist, hat sich vorbildlich bemüht, jede irgendwie verflachend oder phrasenhaft wirkende Sprache auszuschalten und durch eine knappe in sich geschlossene und folgerichtig entwickelte Darstellung der wesentlichen und entscheidenden Grundgedanken dem Leser nicht nur ein durch seine zahlreichen Beispiele ausgezeichnetes Werk in die Hand zu geben, sondern ihm auch die Möglichkeit zu erschließen, von sich aus den gebotenen Stoff gedanklich weiter durchzubilden und zu überprüfen. Wegen der besonderen Bedeutung, die dem Buch aus diesem Grunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung zukommt, wird im folgenden versucht, in einem kurzen Aufriß das gedankliche Gerüst stichwortartig aufzuzeigen. Am Anfang stehen die zwei Grundgedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung: Rasse und Volk. „Wie der Nationalsozialismus das große Bollwerk Europas und der weißen Völker überhaupt gegen das bolschewistische Chaos, so ist der rassische und völkische Gedanke des Nationalsozialismus die sicherste Gewähr des Friedens und der Verständigung unter den Völkern und zugleich die Gewähr der Erhaltung der Kulturwerte ihrer alten Zivilisationen.“ Um den rassischen und völkischen Gedanken aber in seiner letzten Verpflichtung zu erkennen, ist es notwendig, sich über die Begriffe Rasse, Volkstum und Kultur Rechenschaft abzulegen. Die geistig sittliche Bedeutung der Rasse ist entscheidend für die Steigerung menschlicher Leistungen zu Volkstum und Kultur. Eigenschaft und Leistung einer Rasse, ihrer Rassengüter, sind verankert in der Überlieferung eines Volkstums. Das Ergebnis einer langwährenden, ständig fortgesetzten und gemehrten Überlieferung ist die Kultur. „Jeder Beitrag zu diesem Vermehren und Steigern, jedes Entdecken, Erfinden und Verbessern, aber auch jedes Weitergeben von schon Gefundenem, ist eine Kulturtat und setzt einen Kulturträger voraus.“ Damit die Kulturgüter aber geschaffen, bewahrt und vermehrt werden können, bedarf es der in Rasse und Blut gebundenen Eigenschaften. Der Untergang großer Kulturvölker beruht nicht auf einem unentrinnbaren Naturgesetz, sondern liegt gerade in der Nichtbeachtung der ewigen Rassengesetze der Natur, in der Abweichung der Überlieferung durch Überfremdung, Häufung und Fehlsteuerung. Die Überfremdung kann so weit fortschreiten, daß sie schließlich das Eigengut restlos ausschaltet und zur Auflösung der völkischen Ordnung führt. Die übermäßige Anhäufung und Nichtverarbeitung hochgesteigerter Kulturgüter bringt die Gefahr des Erstickens in den unverarbeiteten Kulturgütern mit sich. Die Fehlsteuerung wertvoller Kulturgüter führt zur Umwandlung segenbringender Werte in lebens-

Digitized by Google

Leni Zimmermann: Hochalmspitze, Kärnten

Digitized by Google

Digitized by Google

zerstörende Kräfte, wie sie uns z. B. bei der Wissenschaft der Chemie entgegentritt, die auf der einen Seite ungezählte Heilmittel der Menschheit geschenkt, auf der anderen Seite aber Giftgase und Sprengstoffe zu ihrer Vernichtung erfunden hat. Die Überwindung dieser Gefahren ist allein durch den Ausbau des eigenen kulturellen Lebens möglich, durch die Herausstellung des für unser Volkstum Wesentlichen und durch die Umweltgestaltung zur Sicherung der kulturtragenden Rasse. „Echtes Menschentum verwurzelt sich an der ihm durch Volkstum, Heimat und Begabung zukommenden Stelle in der Wirklichkeit und zieht daraus seine beste Kraft und wächst von hier aus innerer Reife mit geklärtem Willen auch am Sichersten ins Allgemeine hinein, soweit ihm das gegeben ist.“ Von diesem Gesichtspunkt aus erhält das oft gebrauchte Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen“ einen neuen Sinn. Denn wenn wir unser Kulturleben auf die Zurückdrängung des Fremdgutes und die Sicherung des Eigenen ausrichten, dann wird nur der als tüchtig gelten, durch dessen Leistung die Lebensmöglichkeiten des Volksganzen gehoben werden. Um aber die Gesamtleistung eines Volkes auf eine höhere Ebene zu stellen, bedarf es einer bewußten Kulturtechnik. Wenn es auch richtig ist, daß große Kulturleistungen immer nur von begnadeten einzelnen Persönlichkeiten ausgehen, die sich nicht willkürlich herbeizwingen lassen, so ist es doch ebenso richtig, daß sehr viel geschehen kann, um dem Auftreten und der Auswirkung solcher Begabungen die Wege zu bereiten. „Viele, und gerade die bedeutendsten Männer, waren die Erfüllung langgehegter Sehnsüchte. So liegt offenbar außerordentlich viel daran, daß wir die richtigen Sehnsüchte wecken, damit Männer heranwachsen, die sie erfüllen können.“ Alle Kulturtechnik ist zugleich Kulturpolitik. Sie begnügt sich nicht mit der Welt, wie sie ist, sondern sie will sie besser machen. Vieles lehrt uns hierbei das eigene Leben, bedeutend mehr offenbart uns die Geschichte des ganzen Volkes, „aber nur die Weltgeschichte kann uns weltgeschichtliche Aufgaben weisen“. Der einzelne ist verwurzelt in seiner Heimat, aus der er in sein Volkstum hineinwächst. „Über der örtlichen Heimat steht die deutsche, sie erhält ihren blutgebundenen, aus der Arbeit der Geschlechter bestimmten Sinn durch die deutsche Geschichte.“ Dieses vertiefte Heimatbewußtsein lenkt unseren Blick über die eigene Geschichte hinaus in unsere Vorzeit und schließlich auf die Geschichte unserer Rasse. Nicht nur das deutsche Mittelalter, auch das germanische Altertum und die anderen indogermanischen nordrassischen Völker treten vor uns hin, da auch ihr Ringen um die Kulturgestaltung der Menschheit mit uns zutiefst verwandt ist. So weitet sich unser Blick von der Anschauung der Heimat zur weltgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Schau des Kampfes der nordischen Rasse um den Sinn der Welt. Hier treten uns die fünf Hochkulturen in Indien, Iran, Hellas, Italien und der auf germanischer Grundlage ruhenden Deutschen entgegen. „Ist auch die nordische Rasse nicht die Schöpferin ‚aller‘ Kultur, so ist doch alles, was uns heute als Kultur umgibt, erst durch das vertiefende Eingreifen der nordischen Rasse und der von ihr bestimmten indogermanischen Völker zu dem geworden, was es ist.“ Der große Gegensatz zum indogermanischen Norden erwächst im vorindogermanischen alten Orient; ein Gegensatz, der sich am deutlichsten im Geistigen und Religiösen offenbart. Die Auseinandersetzung mit diesem Geistesgut ist eine Schicksalstatsache, deren Wirkung bis heute noch nicht überwunden ist. „Doch keinem Geschlecht standen die zur Gesundung nötigen Einsichten so zu Gebote wie uns. Die ganze Weltgeschichte stellt sich uns neu dar, alle Vergangenheit wird nach einem Worte Nietzsches zum Hahnenschrei unserer Zukunft.“ Der Blick auf den weltgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Weg der nordischen Rasse lehrt uns, daß ihre weltgeschichtliche Bewährung sich gegenüber den anderen Rassen immer durchgesetzt hat. Diese Bewährung hat sich auch gegenüber dem vorderasiatischem Geist erwiesen, wenn es auch oft Jahrhunderte dauerte, ehe schwere fremdgeistige Einbrüche vom Germanentum überwunden wurden. So stehen wir heute noch mitten im Ringen um Grundfragen unseres Daseins, um arteigenes Recht, arteigenen Glauben, arteigene Bildung und Erziehung. Der Kampf um die rechte Bewertung der Bildung ist gleich-

Digitized by Google

zeitig ein Kampf um den deutschen Charakter, um die deutsche Eigenprägung. „Bildung ist etwas, das von innen her dem von außen zuströmenden Wissen entgegenreifen, von ihm seine Präge miterhalten, sich an ihm und aus ihm bewähren, ja sogar, wo es nottut, gegen diesen Zustrom durchsetzen muß.“ Es geht bei unseren Bildungswerten nicht um Vielwisserei, sondern um die Tatsache, daß „alles wahre Wissen nicht tote Erkenntnis, sondern Ausdruck lebendigen Ringens ist.“ „Bildung, die bloß besessen wird, ist zu wenig: sie muß sich auch im Dienste des Volksganzen auswirken. Sie ist Aufgabe für jeden einzelnen gemäß den ihm verliehenen Gaben und Grenzen, aber sie ist auch Aufgabe fürs Ganze, für das Volk und den wahren Volksstaat.“ Wir haben uns zum Ziel gesetzt, nicht irgendeinen Abklatsch einer abgestorbenen Vergangenheit wieder mit tönenden Phrasen zu beleben, nicht kraftlos irgend etwas schon Dagewesenes zu wiederholen, sondern wir wollen alle Werte unserer großen Vergangenheit in uns aufnehmen, sie in uns verarbeiten und umgestalten, damit eine größere Zukunft wird, nicht als Wiedergeburt des germanischen Altertums, sondern als „Neugeburt des deutschen Wesens an Haupt und Gliedern“. An dem Ausbau dieser Aufgabe tatkräftig mitzuwirken, ist das Ziel dieses Buches. Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Überblick die Fülle des zusammengetragenen Gedankenmaterials auch nur einigermaßen vollständig wiederzugeben. Wenn wir die sittlichen und geistigen Grundlagen unseres Wollens als jene Kraft des in der Tiefe des deutschen Herzens lebendigen starken Glaubens erkennen lernen, wenn wir dem deutschen Menschen sein innerstes Gesetz und seine weltgeschichtliche Verantwortung als Richtschnur seines Handelns vor Augen stellen, dann haben wir einen Keim gelegt zu einem verjüngten, und wenn wir es richtig anfangen, veredelten Leben, dem neue Kräfte und Möglichkeiten zuwachsen. „Diese immer weiter ausgreifende Kraft in uns und ihr beherrschter Einsatz, um vor unserer Aufgabe zu bestehen, das ist unser Weg, der Weg unseres Blutes, unseres Geistes und unserer Bewährung durch die heilsame Tat.“

Karlheinz Rüdiger.

Politische Wissenschaft im Aufbau

Zum Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlag der NSDAP.

Mit der Vereinbarung zwischen den Reichsleitern Rosenberg und Amann über den Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. wird ein weiterer Abschnitt der parteiamtlichen Tätigkeit des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. eingeleitet, der ihm die Möglichkeit gibt, an der Entwicklung jener Wissenschaftsgebiete maßgeblich teilzuhaben, für die die NSDAP. aus ihrer Weltanschauung heraus unmittelbares Interesse haben muß.

Die bisherigen Veröffentlichungen auf diesem Gebiete, die zum Teil im Zentralverlag der NSDAP. herauskamen, ließen immer eindringlicher die Notwendigkeit der Errichtung eines weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlages der Bewegung neben dem offiziellen Parteiverlag erscheinen. Die Wahl fiel auf den Hoheneichen-Verlag, der durch seine Tradition im Dienste der Bewegung besonders für diese hohe Aufgabe geeignet ist. Der Hoheneichen-Verlag wurde von Dietrich Eckart gegründet. Später kaufte ihn Reichsleiter Amann für die Bewegung. Als erstes großes Werk erschien Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, sowie seine beiden Abwehrschriften „An die Dunkelmänner unserer Zeit“ und „Protestantische Rompilger“. Anläßlich des Reichsparteitages 1938 konnte ein für die Darstellung weltpolitischer Fragen bedeutungsvolles Werk von Sanders, „Um die Gestaltung Europas“, vorgelegt werden. Der nunmehr abgeschlossene Vertrag erschließt für das Aufgabengebiet des Reichsleiters Rosenberg neue Möglichkeiten zur Veröffentlichung wichtiger parteiamtlicher Arbeiten. So werden in den kommenden Jahren jene Zeitschriften, Werke und Sonderforschungen erscheinen, die für die weltanschauliche Gestaltung der NSDAP. von grundsätzlicher Bedeutung sind und denen die Bewegung ihre besondere

Digitized by Google

Förderung zuteil werden lassen will. Die Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg übernimmt die Überprüfung und Begutachtung aller auf weltanschaulich-wissenschaftlichem Gebiet vorgelegten Arbeiten, die in den Hoheneichen-Verlag aufgenommen werden sollen.

Auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens wird die Reihe der bisher im Zentralverlag erschienenen Zeitschriften: „NS.-Monatshefte", „Die Kunst im Dritten Reich" und „Weltanschauung und Schule" durch Zeitschriften fortgesetzt, die sich mit bestimmten wissenschaftlichen Fragen beschäftigen. So erschien zunächst im Hoheneichen-Verlag die Vierteljahreszeitschrift „Deutsche Volkskunde", der sich ab Anfang nächsten Jahres zwei weitere wissenschaftliche Organe anschließen werden. Von den Schriftenreihen, die auf Veranlassung von Reichsleiter Rosenberg herausgegeben werden, seien neben der Schriftenreihe „Bolschewismus" des Zentralverlages, von der bisher neun Bände vorliegen, zwei Schriftenreihen der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde genannt, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft, Unterlagen für die praktische Volkstumspflege, sowie für die Schulungsarbeit der Bewegung ein volkskundliches Rüstzeug zur Verfügung stellen, das jedem Volksgenossen das Eindringen in volkskundliche Fragen und Aufgaben ermöglicht. In der Schriftenreihe „Deutsche Volkskunde" ist bisher die Sammlung „Der deutsche Bauernhof" mit den Vorträgen von der ersten Tagung der „Mittelstelle deutscher Bauernhof" von Dr. Erich Kulke herausgegeben, sowie der Band „Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur", bearbeitet von Ernst Otto Thiele, der die Vorträge des ersten deutschen Volkskundetages zu Braunschweig, Herbst 1938, enthält, erschienen. Außerdem liegen zwei Untersuchungen aus der praktischen Volkstumsarbeit vor, die Arbeiten von Karl Haiding, „Kinderspiel und Volksüberlieferung" und von Erich Kulke „Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal". In der Schriftenreihe für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. „Deutsches Volkstum" sind bisher drei Hefte erschienen; die Arbeiten von Matthes Ziegler, „Volkskunde auf rassischer Grundlage", von Bernhard Martin über die „Deutsche Volkssprache" und von Karl Theodor Weigel „Germanisches Glaubensgut in Runen und Sinnbildern". In zwangloser Folge werden weitere Arbeiten junger Wissenschaftler, die auf ihrem Forschungsgebiet oder durch ihre praktische Tätigkeit in den Gliederungen der Bewegung hervorgetreten sind, veröffentlicht werden.

Die Schriftenreihe „Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte", herausgegeben von Alfred Baeumler, Reichsamtsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und Professor an der Universität Berlin, bietet Gelegenheit, Probleme zu behandeln, die für die geisteswissenschaftliche Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung von Bedeutung sind. Bisher liegt eine Untersuchung von Wolfgang Steinbeck über „Das Bild des Menschen in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes" vor, der in Kürze eine religions-philosophische Arbeit von Hans Grünewald über die pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel folgen wird. Weitere Sonderarbeiten sind geplant, so daß mit dieser Schriftenreihe bald ein wertvoller Grundstock zur philosophisch-weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage gelegt wird. Von den Veröffentlichungen auf religions-wissenschaftlichem Gebiet im Hoheneichen-Verlag sollen nur die beiden Schriften von Matthes Ziegler „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau", eine Auseinandersetzung mit den internationalen Bestrebungen des Weltprotestantismus anläßlich der sogenannten Weltkirchenkonferenz zu Oxford im Jahre 1937 und „Illusion oder Wirklichkeit?", eine Darstellung des Wesensunterschiedes zwischen Offenbarungsdenken und mythischem Glauben und der stets gleichbleibenden Grundlinien deutscher Frömmigkeit genannt werden. Eine Abwehrschrift der protestantischen Angriffe gegen das Werk Alfred Rosenbergs stellt die in ihren religiösen Folgerungen bedeutsame und klare Schrift von Wilhelm Brachmann, „Alfred Rosenberg und seine protestantischen Gegner" dar. Neben diesen Arbeiten, die uns in Gedankengänge einführen, die für eine neue Forschung von Wichtigkeit sind, wird als größere Arbeit demnächst ein umfassendes Handbuch

Digitized by Google

zeitig ein Kampf um den deutschen Charakter, um die deutsche Eigenprägung. „Bildung ist etwas, das von innen her dem von außen zuströmenden Wissen entgegenreifen, von ihm seine Präge miterhalten, sich an ihm und aus ihm bewähren, ja sogar, wo es nottut, gegen diesen Zustrom durchsetzen muß.“ Es geht bei unseren Bildungswerten nicht um Vielwisserei, sondern um die Tatsache, daß „alles wahre Wissen nicht tote Erkenntnis, sondern Ausdruck lebendigen Ringens ist.“ „Bildung, die bloß besessen wird, ist zu wenig: sie muß sich auch im Dienste des Volksganzen auswirken. Sie ist Aufgabe für jeden einzelnen gemäß den ihm verliehenen Gaben und Grenzen, aber sie ist auch Aufgabe fürs Ganze, für das Volk und den wahren Volksstaat.“ Wir haben uns zum Ziel gesetzt, nicht irgendeinen Abklatsch einer abgestorbenen Vergangenheit wieder mit tönenden Phrasen zu beleben, nicht kraftlos irgend etwas schon Dagewesenes zu wiederholen, sondern wir wollen alle Werte unserer großen Vergangenheit in uns aufnehmen, sie in uns verarbeiten und umgestalten, damit eine größere Zukunft wird, nicht als Wiedergeburt des germanischen Altertums, sondern als „Neugeburt des deutschen Wesens an Haupt und Gliedern“. An dem Ausbau dieser Aufgabe tatkräftig mitzuwirken, ist das Ziel dieses Buches. Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Überblick die Fülle des zusammengetragenen Gedankenmaterials auch nur einigermaßen vollständig wiederzugeben. Wenn wir die sittlichen und geistigen Grundlagen unseres Wollens als jene Kraft des in der Tiefe des deutschen Herzens lebendigen starken Glaubens erkennen lernen, wenn wir dem deutschen Menschen sein innerstes Gesetz und seine weltgeschichtliche Verantwortung als Richtschnur seines Handelns vor Augen stellen, dann haben wir einen Keim gelegt zu einem verjüngten, und wenn wir es richtig anfangen, veredelten Leben, dem neue Kräfte und Möglichkeiten zuwachsen. „Diese immer weiter ausgreifende Kraft in uns und ihr beherrschter Einsatz, um vor unserer Aufgabe zu bestehen, das ist unser Weg, der Weg unseres Blutes, unseres Geistes und unserer Bewährung durch die heilsame Tat.“

Karlheinz Rüdiger.

Politische Wissenschaft im Aufbau

Zum Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlag der NSDAP.

Mit der Vereinbarung zwischen den Reichsleitern Rosenberg und Amann über den Ausbau des Hoheneichen-Verlages als weltanschaulich-wissenschaftlicher Verlag der NSDAP. wird ein weiterer Abschnitt der parteiamtlichen Tätigkeit des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. eingeleitet, der ihm die Möglichkeit gibt, an der Entwicklung jener Wissenschaftsgebiete maßgeblich teilzuhaben, für die die NSDAP. aus ihrer Weltanschauung heraus unmittelbares Interesse haben muß.

Die bisherigen Veröffentlichungen auf diesem Gebiete, die zum Teil im Zentralverlag der NSDAP. herauskamen, ließen immer eindringlicher die Notwendigkeit der Errichtung eines weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlages der Bewegung neben dem offiziellen Parteiverlag erscheinen. Die Wahl fiel auf den Hoheneichen-Verlag, der durch seine Tradition im Dienste der Bewegung besonders für diese hohe Aufgabe geeignet ist. Der Hoheneichen-Verlag wurde von Dietrich Eckart gegründet. Später kaufte ihn Reichsleiter Amann für die Bewegung. Als erstes großes Werk erschien Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, sowie seine beiden Abwehrschriften „An die Dunkelmänner unserer Zeit“ und „Protestantische Rompilger“. Anläßlich des Reichsparteitages 1938 konnte ein für die Darstellung weltpolitischer Fragen bedeutungsvolles Werk von Sanders, „Um die Gestaltung Europas“, vorgelegt werden. Der nunmehr abgeschlossene Vertrag erschließt für das Aufgabengebiet des Reichsleiters Rosenberg neue Möglichkeiten zur Veröffentlichung wichtiger parteiamtlicher Arbeiten. So werden in den kommenden Jahren jene Zeitschriften, Werke und Sonderforschungen erscheinen, die für die weltanschauliche Gestaltung der NSDAP. von grundsätzlicher Bedeutung sind und denen die Bewegung ihre besondere

Digitized by Google

Förderung zuteil werden lassen will. Die Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg übernimmt die Überprüfung und Begutachtung aller auf weltanschaulich-wissenschaftlichem Gebiet vorgelegten Arbeiten, die in den Hoheneichen-Verlag aufgenommen werden sollen.

Auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens wird die Reihe der bisher im Zentralverlag erschienenen Zeitschriften: „NS.-Monatshefte", „Die Kunst im Dritten Reich" und „Weltanschauung und Schule" durch Zeitschriften fortgesetzt, die sich mit bestimmten wissenschaftlichen Fragen beschäftigen. So erschien zunächst im Hoheneichen-Verlag die Vierteljahreszeitschrift „Deutsche Volkskunde", der sich ab Anfang nächsten Jahres zwei weitere wissenschaftliche Organe anschließen werden. Von den Schriftenreihen, die auf Veranlassung von Reichsleiter Rosenberg herausgegeben werden, seien neben der Schriftenreihe „Bolschewismus" des Zentralverlages, von der bisher neun Bände vorliegen, zwei Schriftenreihen der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde genannt, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft, Unterlagen für die praktische Volkstumspflege, sowie für die Schulungsarbeit der Bewegung ein volkskundliches Rüstzeug zur Verfügung stellen, das jedem Volksgenossen das Eindringen in volkskundliche Fragen und Aufgaben ermöglicht. In der Schriftenreihe „Deutsche Volkskunde" ist bisher die Sammlung „Der deutsche Bauernhof" mit den Vorträgen von der ersten Tagung der „Mittelstelle deutscher Bauernhof" von Dr. Erich Kulke herausgegeben, sowie der Band „Das germanische Erbe in der deutschen Volkskultur", bearbeitet von Ernst Otto Thiele, der die Vorträge des ersten deutschen Volkskundetages zu Braunschweig, Herbst 1938, enthält, erschienen. Außerdem liegen zwei Untersuchungen aus der praktischen Volkstumsarbeit vor, die Arbeiten von Karl Haiding, „Kinderspiel und Volksüberlieferung" und von Erich Kulke „Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal". In der Schriftenreihe für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. „Deutsches Volkstum" sind bisher drei Hefte erschienen; die Arbeiten von Matthes Ziegler, „Volkskunde auf rassischer Grundlage", von Bernhard Martin über die „Deutsche Volkssprache" und von Karl Theodor Weigel „Germanisches Glaubensgut in Runen und Sinnbildern". In zwangloser Folge werden weitere Arbeiten junger Wissenschaftler, die auf ihrem Forschungsgebiet oder durch ihre praktische Tätigkeit in den Gliederungen der Bewegung hervorgetreten sind, veröffentlicht werden.

Die Schriftenreihe „Forschungen zur Philosophie und Geistesgeschichte", herausgegeben von Alfred Baeumler, Reichsamtsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg und Professor an der Universität Berlin, bietet Gelegenheit, Probleme zu behandeln, die für die geisteswissenschaftliche Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung von Bedeutung sind. Bisher liegt eine Untersuchung von Wolfgang Steinbeck über „Das Bild des Menschen in der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes" vor, der in Kürze eine religions-philosophische Arbeit von Hans Grünewald über die pädagogischen Grundsätze der Benediktinerregel folgen wird. Weitere Sonderarbeiten sind geplant, so daß mit dieser Schriftenreihe bald ein wertvoller Grundstock zur philosophisch-weltanschaulichen Auseinandersetzung unserer Tage gelegt wird. Von den Veröffentlichungen auf religions-wissenschaftlichem Gebiet im Hoheneichen-Verlag sollen nur die beiden Schriften von Matthes Ziegler „Der Protestantismus zwischen Rom und Moskau", eine Auseinandersetzung mit den internationalen Bestrebungen des Weltprotestantismus anläßlich der sogenannten Weltkirchenkonferenz zu Oxford im Jahre 1937 und „Illusion oder Wirklichkeit?", eine Darstellung des Wesensunterschiedes zwischen Offenbarungsdenken und mythischem Glauben und der stets gleichbleibenden Grundlinien deutscher Frömmigkeit genannt werden. Eine Abwehrschrift der protestantischen Angriffe gegen das Werk Alfred Rosenbergs stellt die in ihren religiösen Folgerungen bedeutsame und klare Schrift von Wilhelm Brachmann, „Alfred Rosenberg und seine protestantischen Gegner" dar. Neben diesen Arbeiten, die uns in Gedankengänge einführen, die für eine neue Forschung von Wichtigkeit sind, wird als größere Arbeit demnächst ein umfassendes Handbuch

Digitized by Google

über ein geschichtliches Problem erscheinen und gleichzeitig der gesamte Nachlaß des so frühzeitig verstorbenen Mitarbeiters Alfred Rosenbergs, Reichshauptstellenleiter Wolfgang Schultz, Professor für deutsche Weltanschauung und Philosophie an der Universität München, herausgegeben werden. Soeben ist als erstes Werk, sozusagen als Einleitung für die Gesamtausgabe, der Band „Grundgedanken nationalsozialistischer Kulturpolitik" im Zentralverlag der NSDAP. erschienen.

Eine größere Anzahl von weiteren Arbeiten ist in Vorbereitung, so daß im Laufe der Jahre Beiträge zur Sicherung der geistigen Grundlagen der Bewegung vorliegen werden, die für die kommende Erziehung von Bedeutung sind. Neben den begrüßenswerten Plänen auch nichtparteiamtlicher Forschungsgemeinschaften, deren Initiative durch diese weltanschaulich-wissenschaftliche Verlagsarbeit keineswegs eingeschränkt werden soll, wird die Bewegung durch diesen neuen Verlagsauftrag besonders auf jene Werke hingewiesen, die für die Schulungsarbeit von ganz besonderer Bedeutung sind.

Dieser kurze Einblick in die bisherige und zukünftige Tätigkeit des neuen weltanschaulich-wissenschaftlichen Verlages der Partei zeigt uns, daß an dieser Stelle im Laufe der Jahre für den weltanschaulichen Kampf die geistigen Grundlagen zusammengefaßt werden sollen, die für die zukünftige Ausgestaltung des nationalsozialistischen Weltbildes von entscheidender Bedeutung sind.

Karlheinz Rüdiger.

5. Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten

Auf dem Deutschen Studententag in Würzburg wurde der 5. Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1939/40 verkündet und mit Aufrufen von Reichsleiter Alfred Rosenberg, Reichsstudentenführer Scheel, General Becker, Reichsminister Rust und Frick eingeleitet. Die für die einzelnen Fachgebiete ausgegebenen Rahmenthemen scheinen uns so wesentlich, daß wir sie ebenso wie die Rahmenthemen der vier deutsch-ausländischen studentischen Leistungskämpfe 1939/40 im folgenden veröffentlichen:

Sparte 1: Deutsche Volkstumsforschung.

Rahmenthemen: 1. Volkskunde des Grenz- und Außendeutschtums. 2. Germanisches Bauernbrauchtum in kirchlichem Gewande. 3. Herkunft und Bedeutung des Deutschtums in Rußland bis zum Weltkriege.

Sparte 2: Deutsche Volksgeschichte.

Rahmenthemen: 1. Die Auswanderung im 19. Jahrhundert, ihre Bedeutung in rassischer, biologischer und historischer Hinsicht. 2. Führertum und Führungssysteme auf wissenschaftlichem, kulturellem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet. 3. Zersetzung nationalsozialistischer Grundbegriffe im römischen und reaktionären Schrifttum.

Sparte 3: Deutsches Rechtsleben.

Rahmenthemen: 1. Aufbau einer nationalsozialistischen Siedlungs- und Arbeitsverfassung. 2. Der Kampf gegen die Rechtsfeinde des deutschen Volkes. 3. Der Rechtskampf der deutschen Volksgruppen.

Sparte 4: Auslandskunde.

Rahmenthemen: 1. Der Volksgedanke als Gestaltungsgrundlage für ein neues Europa. 2. Die Weltgeltung der deutschen Wissenschaft und Technik. 3. Methoden und Ziele der Kulturpolitik des Auslandes.

Sparte 5: Deutsche Kolonien.

Rahmenthemen: 1. Die Raumlage Deutschlands und seine Kolonien. 2. Koloniale Wirtschafts- und Betriebsgestaltung. 3. Die Bedeutung der deutschen Kolonien für die Ernährungswirtschaft des deutschen Volkes.

Sparte 6: Erziehung.

Rahmenthemen: 1. Die außerschulischen Erziehungsfaktoren im nationalsozialistischen Staat. 2. Wehrerziehung, Wege und Formen vor- und nachmilitärischer Ausbildung. 3. Die Stellung der Hoch- und Fachschulen im künftigen deutschen Erziehungswesen.

Digitized by Google

Sparte 7: Volksgesundheit.

Rahmenthemen: 1. Die gesundheitlichen Lebensbedingungen des deutschen Arbeiters und des deutschen Bauern. 2. Das Erbgut wertvoller und minderwertiger Sippen. 3. Ernährungslage und Ernährungsform des deutschen Menschen. 4. Zahnstellungs-Anomalien bei Jugendlichen. 5. Möglichkeiten des Ersatzes ausländischer durch deutsche Drogen.

Sparte 8: Bauerntum und Ernährungsfreiheit.

Rahmenthemen: 1. Die Landflucht und ihr Einfluß auf die Entwicklung der biologischen und wirtschaftlichen Kraft des deutschen Landvolkes. 2. Einfluß der Fachausbildung der Bauern auf Organisation und Intensität ihrer Betriebe. 3. Die Bedeutung des deutschen Gartenbaues für die Volksernährung und Volksgesundheit. 4. Aufgaben des deutschen Bauernwaldes im Rahmen der deutschen Holzwirtschaft. 5. Die ernährungswirtschaftliche und volksgesundheitliche Bedeutung besonders verbreiteter Tierkrankheiten.

Sparte 9: Raum und Siedlung.

Rahmenthemen: 1. Wanderungsbewegungen im deutschen Siedlungsraum, ihre Auswirkungen und ihre Lenkung. 2. Das Wasser: seine Bedeutung für Boden, Besiedlung und Wirtschaft. 3. Der Siedlungsgedanke im Rahmen der Neuordnung Mitteleuropas.

Sparte 10: Bilden und Bauen.

Rahmenthemen: 1. Häuser und Heime der NSDAP. und ihrer Gliederungen mit zugehörigen Anlagen. 2. Bilden und Bauen im Dienste der Betriebsgemeinschaft. 3. Nationalsozialistische Mahnmale, Feierstätten und Räume der Gemeinschaft. 4. Haus und Hof des deutschen Bauern unter besonderer Berücksichtigung der Brauchtumspflege. 5. Würdige Wohnstätten für den deutschen Arbeiter in Stadt und Siedlung.

Sparte 11: Musik- und Feiergestaltung.

Rahmenthemen: 1. Lieder, Dichtungen, Musiken und Feiern für das Brauchtum im Tages- und Jahreslauf. 2. Chor- und Orchestermusiken, Spiel- und Unterhaltungsmusik, neue Tanzmusik. 3. Der Totalitätsanspruch der Kirche in der Feiergestaltung, seine Folgen und Auswirkungen.

Sparte 12: Rundfunk- und Filmschaffen.

Rahmenthemen: 1. Die deutschen Hoch- und Fachschulen als Erziehungs- und Forschungsstätten. Eine Sendung. 2. Das Leben in einer Kameradschaft des NSD.-Studentenbundes. Ein Schmalfilm. 3. Nachwuchserziehung der Rundfunk- und Filmschaffenden.

Sparte 13: Naturerkenntnis und Naturforschung.

Rahmenthemen: 1. Persönlichkeit und Schaffensweise großer Naturforscher. 2. Wechselwirkungen zwischen Naturforschung und Technik. 3. Experimentelle Untersuchungen.

Sparte 14: Deutsche Roh- und Werkstoffe.

Rahmenthemen: 1. Erschließung neuer Rohstoffquellen. 2. Altstoffumlauf und Verwertung. 3. Austausch von Sparstoffen durch metallische und nichtmetallische Heimstoffe.

Sparte 15: Deutsche Energieversorgung.

Rahmenthemen: 1. Das Windkraftproblem. 2. Organisation und Planung in der deutschen Energiewirtschaft. 3. Strompreisgestaltung in der deutschen Energiewirtschaft.

Sparte 16: Deutscher Verkehr.

Rahmenthemen: 1. Kraftverkehr, Straßen- und Städtebau. 2. Das Kleinmotorboot. 3. Der Volkswagen und das Garagenproblem.

Sparte 17: Deutsche Luftgeltung.

Rahmenthemen: 1. Neue Wege im Flugzeugbau. 2. Entwicklung von Ausrüstung und Zubehör zur Erweiterung der Einsatzfähigkeiten von Flugzeugen. 3. Einfluß der Luftfahrtentwicklung auf Naturforschung und Technik.

Sparte 18: Deutsche Textilwirtschaft.

Rahmenthemen: 1. Rationalisierung in der deutschen Textilwirtschaft. 2. Die deutsche Textilwirtschaft und ihre

Digitized by Google

Rohstoffversorgung. 3. Neuschöpfungen aus deutschen Heimstoffen.

Sparte 19: Deutsche Wirtschaftsgestaltung.

Rahmenthemen: 1. Deutschland als europäisches Wirtschaftszentrum. 2. Leistungssteigerung durch Verbesserung der Ausbildung und Arbeitsgestaltung. 3. Leistungssteigerung durch gegenseitige Abstimmung aller Wirtschaftskräfte.

Sparte 20: Deutsches Frauenschaffen.

Rahmenthemen: 1. Die Bedeutung der Frau im Volkstumskampf. 2. Ziel und Mittel der Beeinflussung der Frau durch die Kirche. 3. Frauen- und Mutterschutz im städtischen und bäuerlichen Haushalt und im Beruf. 4. Die Hauswirtschaft und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung. 5. Das Kleid als Kulturschöpfung.

1. Der deutsch-italienische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Die Rassenfrage in Deutschland und in Italien. 2. Deutschland und Italien im Kampf um den Rohstoff. 3. Abwehr des Bolschewismus und Neuordnung in Mittel- und Südeuropa.

2. Der deutsch-japanische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Volks- und Staatsbegriff in Deutschland und Japan. 2. Deutschland und Japan im Kampf um den Rohstoff. 3. Abwehr des Bolschewismus und die Neuordnung in Europa und in Ostasien.

3. Der deutsch-bulgarische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthemen: 1. Die deutsch-bulgarischen wirtschaftlichen Beziehungen. 2. Die deutsch-bulgarischen kulturellen Beziehungen. 3. Die Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Bulgarien.

4. Der deutsch-finnische studentische Leistungskampf 1939/40.

Rahmenthema: Volksgedanke und Staatsbegriff in Deutschland und Finnland.

Das Gesetz über die Technische Nothilfe

Das vom Führer erlassene Gesetz über die Technische Nothilfe wird vielfach zu Fragen über Sinn und Bedeutung des Gesetzes Anlaß geben. Einige erklärende Ausführungen hierzu sind daher angebracht.

Zunächst ist es, um die Bedeutung des Gesetzes zu erkennen, notwendig, sich an die Zeiten vor der Machtergreifung zu erinnern, in denen sich die Technische Nothilfe die vom Führer anerkannten geschichtlichen Verdienste erwarb, aber bei den Systemregierungen selber keinen ausreichenden Schutz und nicht die nötige Förderung und verdiente Anerkennung fand. Sie wurde im Gegenteil als Streikbrecher-Organisation beschimpft und von der Regierung als Prügelknabe behandelt. Auf sich selbst gestellt, hatte sie einen Zweifrontenkampf, und zwar einerseits gegen ihre politischen Gegner und Feinde und andererseits gegen die Naturgewalten und die Gewaltmaßnahmen radikaler Elemente in lebenswichtigen Betrieben zu führen. Es war Frontkämpfergeist, der die Nothelferschaft zu einer festen, selbstlosen, sich für das Wohl des Volkes durch die Tat einsetzenden Gemeinschaft zusammenschweißte. In gefahrvollen Zeiten bewährte sich dieser Geist und die Organisation. Wenn es notwendig war, war sie zum Einsatz bereit, ohne nach Lob, Anerkennung und Lohn zu fragen, allein aus der Einstellung heraus, für die die nationalsozialistischen Kämpfer Vorbild sind: nichts für sich, alles für Deutschland.

Erst der nationalsozialistische Staat zog aus diesen Tatsachen die Folgerungen, indem er nach eingehender Prüfung der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung durch die vom Reichsminister des Innern am 19. Oktober 1933 in Kraft gesetzten Richtlinien der Technischen Nothilfe praktische Aufgaben übertrug und sie zu einem Machtmittel des Staates erklärte. Im Zuge der Neuorganisation der deutschen Polizei wurde sie später dem RSSuChdDtPol. und in dessen Geschäftsbereich General Daluege als Chef der Ordnungspolizei unterstellt. Zugleich wurden ihre Stellung und ihre Aufgaben im nationalsozialistischen Staate

Digitized by Google

durch einen Runderlaß des RJ///uChd. DtPol. klar festgelegt.

Hat so die Technische Nothilfe ein ihrer Eignung entsprechendes wichtiges Arbeitsfeld im nationalsozialistischen Staate durch Erlaß zugewiesen bekommen, so war es schließlich selbstverständlich, alles zu tun, was die weitere Entwicklung zu einem schlagkräftigen Instrument der Polizei gewährleistet. Das neue Gesetz schaffte die Voraussetzungen hierfür. Die Technische Nothilfe ist als technische Hilfspolizei jetzt gesetzlich anerkannt und wie bisher dem RMdJ. unterstellt. Dadurch tritt keine Änderung des bisherigen Zustandes ein, sondern es wird nur der jetzige Zustand anerkannt. Nicht aber hat mit Entwicklung des Aufgabenkreises, der für den Frieden und Krieg von Bedeutung ist, die rechtliche Gestaltung Schritt gehalten. Zwar sind bisher wichtige Fragen durch Erlasse geregelt worden, die aber in der Öffentlichkeit viel zu wenig bekannt sind, so daß es teilweise an einer richtigen Beurteilung der Technischen Nothilfe mangelt. Das Gesetz beseitigt diesen Mangel, indem es eindeutig die grundlegenden Tatsachen regelt und bekanntmacht. Die enge Verbindung zwischen Polizei und Technischer Nothilfe ist ausdrücklich bekräftigt und bestätigt worden, indem sie als technische Hilfspolizei in § 1 des Gesetzes bezeichnet wird. Aus dem Vorwort sind vor allem folgende Stellen von Bedeutung: zur technischen Hilfeleistung bei der Bekämpfung öffentlicher Notstände und zur Erfüllung bestimmter Aufgaben der Landesverteidigung und des Luftschutzes bedarf der Staat eines ständigen technischen Hilfsorgans, und dieses ist die Technische Nothilfe. Der Dienst in der Technischen Nothilfe ist wertvoller Dienst an der Volksgemeinschaft; die Reichsregierung hat das Gesetz beschlossen, um die Technische Nothilfe wirksam und jederzeit schlagkräftig zu erhalten.

Wichtig ist ferner der § 2 des Gesetzes, nach dem die Technische Nothilfe eine Körperschaft des öffentlichen Rechts mit dem Sitz in Berlin ist.

Es ist vorgesehen, daß der Stellvertreter des Führers bestimmt, inwieweit solchen Angehörigen der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, die zugleich der Technischen Nothilfe angehören, die für die Erfüllung des Dienstes in der Technischen Nothilfe erforderliche Dienstbefreiung zu erteilen ist. Obwohl die Aufgaben der Technischen Nothilfe den Einsatz der ganzen Persönlichkeit erfordern, soll mit Rücksicht auf eine enge Verbindung der Technischen Nothilfe mit der Partei auf eine gleichzeitige Mitgliedschaft bei der SA., der ///, dem NSKK., dem NSFK., den Werkscharen oder der HJ. einerseits und der Technischen Nothilfe andererseits nicht verzichtet werden.

Es ist nun eine feste Grundlage geschaffen, auf der sich die freiwillige Tätigkeit der Nothelfer, die nach wie vor das Wesen der Technischen Nothilfe kennzeichnet, erfolgreich für den Dienst am Volk entfalten kann.

Erich Hampe, stellv. Chef der TN.

Die Krisis der evangelischen Weltmission

Zur Weltmissionskonferenz von Tambaram.

Vom 12. bis 29. Dezember 1938 fand in Tambaram bei Madras (Indien) eine protestantische Weltmissionskonferenz statt. Der Weltmissionskonferenz von Tambaram gingen die beiden Weltmissionskonferenzen von Edinburg 1910 und Jerusalem 1928 voraus. Die drei Stationen der protestantischen Weltmission von Edinburg bis Tambaram kennzeichnen deutlich den großen Wandel in der Lage der Mission innerhalb der letzten 30 Jahre.

Edinburg.

Die Weltmissionskonferenz in Edinburg (14. bis 23. Juni 1910) stellt eine bedeutsame Entwicklungsstufe im Leben der modernen Mission dar. Die Vorgeschichte dieser Konferenz liegt ganz wesentlich im geistigen und kirchlichen Geschehen Amerikas und Englands begründet. Die angelsächsische Welt betrachtete sich als die berufene Trägerin christlicher Zivilisation. Man verkündete das Reich Gottes als eine neue soziale Ordnung, forderte im Sinne des vertretenen chiliastischen Programms die Überwindung des Krieges und hielt eine demokratische Staatsform für gottgewollt.

Digitized by Google

Ein ungeheurer Optimismus beseelte die angelsächsische Christenheit: „Alle müssen gehen und zu allen", „Evangelisation der Welt in dieser Generation", „Transformation of the World into the Kingdom of God", das waren die Schlagworte jener Zeit. Man erkannte angesichts der Zersplitterung der protestantischen Missionskräfte in Edinburg aber auch die brennende Notwendigkeit der Vereinigung und Zusammenarbeit, um einen planmäßigen, geballten Einsatz aller Kräfte für die Erreichung des gesteckten Zieles zu gewährleisten. Ein wahres Fieber christlicher Weltpropaganda hatte die Missionskreise ergriffen. Über 1200 Vertreter aller Missionsgesellschaften waren in Edinburg zusammengeströmt. Wer jedoch fast ganz fehlte, das waren die jungen Kirchen. Die Vertreter der Eingeborenenkirchen konnte man „an den zehn Fingern der Hand aufzählen" (nach Hartenstein, „Gottes Wege mit der Weltmission 1910—1938", S. 5). Die Stimmung in Edinburg war in starkem Umfange von jenem Kulturoptimismus der Vorkriegszeit beherrscht, der das Christentum mit der europäisch-amerikanischen Kultur gleichsetzte. Man betrieb Mission als Kulturpropaganda. Jedoch schon in Edinburg traten die wenigen Vertreter der Eingeborenenkirchen mit dem Verlangen nach Selbständigkeit ihrer Kirchen, nach Lösung von der Vorherrschaft der missionierenden Kirchen hervor.

Dann kam der Weltkrieg und sein schamvolles Ende. Die Einheitskonstruktion von Edinburg hatte sich nicht als festgefügte, tragende Basis gezeigt. Sie verhinderte nicht die Internierung deutscher Missionare und den Raub der deutschen Missionsfelder, geschweige denn das Zustandekommen des Krieges und die verantwortungslose Verwendung farbiger Bataillone auf den europäischen Kriegsschauplätzen. Bei den farbigen Völkern wurde durch den Weltkrieg das Gefühl der Überlegenheit der weißen Rasse und der Kultur der weißen Völker erheblich erschüttert, so daß die Mission im Gewande der Kulturmission, nicht zuletzt wegen ihres eigenen Versagens im Weltkriege und nach seiner Beendigung, nicht mehr als glaubwürdig erschien.

Jerusalem.

Das Komitee des Internationalen Missionsrates beschloß auf seiner Versammlung in Rättvik (Schweden) 1926 die Abhaltung einer weiteren Weltmissionskonferenz für das Jahr 1928. Auf Wunsch fast aller Nationalen Räte — und besonders gedrängt von denen Asiens und Afrikas — beschloß man, die Versammlung auf dem Ölberg bei Jerusalem vom 24. März bis 8. April abzuhalten.

Gegenüber Edinburg betrug die Zahl der Abgeordneten für Jerusalem nur noch etwa 250. Es waren Abgeordnete aus 51 Ländern Europas, Nord- und Südamerikas, Asiens, Afrikas und Australiens anwesend. Es waren 26 Nationale Christliche Räte im Gegensatz zu den zwei (Deutschlands und Amerikas) auf der Edinburger Konferenz vertreten. Gehörten in Edinburg 1 v. H. der Abgeordneten den Ländern der jüngeren Kirchen an, so waren es in Jerusalem über 25 v. H.

Neu war die Anwesenheit von Männern und Frauen der jüngeren Generation, je einen aus den größten Christlichen Studenten-Bewegungen der Welt. Auffallend war auch das von den östlichen orthodoxen Kirchen bewiesene Interesse. Der Wille der jungen Kirchen zur Selbständigkeit zeigte sich in Jerusalem auf allen Gebieten.

Dem Weltbekehrungsrausch von Edinburg war bei den führenden Männern von Jerusalem eine erhebliche Ernüchterung gefolgt. Man glaubte nicht mehr daran, das Reich Gottes in dieser Generation bauen zu können. Die Gewißheit einer „Transformation of the world into the Kingdom of God" war dahingesunken. Wie ein Alpdruck lastete auf der Konferenz die Erkenntnis der steigenden Schwierigkeiten für die Mission durch das wachsende völkische Erwachen der missionierten Völker. Man verdammte diesen Gesundungsprozeß im Völkerleben mit der theologischen Bezeichnung „Säkularismus". Jerusalem ist so recht der Zusammenbruch des Illusionismus von Edinburg.

Tambaram.

Der Interimsausschuß des Internationalen Missionsrates entschied bei seiner Versammlung in Salisbury (Eng-

Digitized by Google

Leni Zimmermann: Gletscher in Kärnten

Digitized by Google

Digitized by Google

land) im Juli 1934, die Zeit für eine neue Weltmissionskonferenz sei gekommen. Der Ort dieser Tagung war lange Zeit unbestimmt. Zuerst dachte man an Kaulun, eine englische Besitzung auf dem chinesischen Festland nördlich der Hongkong-Insel. Dieser Plan wurde jedoch bezeichnenderweise sowohl von den japanischen, als auch von den chinesischen Christen abgelehnt. Dann hatte man Hangchow in Innerchina ins Auge gefaßt; aber der japanisch-chinesische Krieg machte das Festhalten an diesem Orte unmöglich. So einigte man sich schließlich auf das an der Südostküste Vorderindiens gelegene Madras. In den Räumen des Madras Christian College in Tambaram, einem Vorort von Madras, fand man dann endlich die geeignete Tagungsstätte für die Weltmissionskonferenz 1938.

Die Zusammensetzung der Abordnungen der Kirchen und Missionen für Tambaram zeigt deutlich das Überwiegen des Eingeborenenelements und das Zurücktreten des Einflusses der sendenden Kirchen Europas und Amerikas. Es sollten wenigstens gleiche Zahlen von Abgeordneten der jüngeren und älteren Kirchen teilnehmen, wenn möglich mit einer Mehrheit der jüngeren. Die Anzahl der Abgeordneten betrug insgesamt 471. Die nationalen Abordnungen im engeren Sinne machten die Zahl von 377 aus; von ihnen gehörten 191 zu den Ländern der jüngeren Kirchen und 186 zu den Ländern der älteren Kirchen.

Die deutschen Abgeordneten waren: Fräulein Alice Bühring, Berlin; Missionsdirektor Dr. Walter Freytag, Hamburg; Missionsdirektor Dr. Karl Hartenstein, Basel; Missionsdirektor D. Dr. Carl Ihmels, Leipzig; Missionsdirektor D. Siegfried Knak, Berlin und Prof. D. Schlunk, Tübingen. Neben der heimatlichen deutschen Delegation waren noch die deutschen Missionare Siegfried Großkopf aus Südafrika, Heinrich Scholten aus Deutsch-Ostafrika, Dr. Ernst Verwiebe aus Sumatra von den eingeborenen Kirchen abgeordnet und Missionar Lic. Dr. Gustav Stählin aus Madras und der cand. theol. Gerhard Brennecke aus Halle a. d. Saale vom Internationalen Missionsrat als Teilnehmer zugewählt worden.

Die Konferenz war durch das Fehlen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche zu einer rein protestantischen Angelegenheit geworden. Die Nichtteilnahme der Papstkirche an dieser wie an früheren Versammlungen ähnlichen Charakters wurde von vielen Teilnehmern bedauert, kam aber nicht unerwartet.

John R. Mott, der Leiter der Konferenz, charakterisierte zu Beginn der Konferenz die Lage der Kirchen folgendermaßen:

„Verantwortungsbewußte Führer erkennen überall, daß wir am Ende einer Zeit stehen und am Beginn einer neuen, die alles Zurückliegende übertreffen kann. Man erkennt auch, daß wir in einer Zeit schwerer Gefahren leben. Altes und neues Heidentum bedrohen das geistige Leben im Osten und Westen. Das ganze Problem hat sich mit dem Aufkommen von Pseudoreligionen gewandelt. Niemals gab es dunklere rivalisierende Forderungen an die Treue der Menschen."

Sehr schwierig wurden die Verhandlungen über die Stellung der Kirchen zu den wirtschaftlichen Fragen und den internationalen Beziehungen. Dazu kommen die politischen und kulturellen Freiheitsbestrebungen der farbigen Völker. Auf diesen Gebieten traten in Tambaram bald große Schwierigkeiten für eine Verständigungsmöglichkeit auf. Es ist den Deutschen vor allem lutherischer Prägung nicht möglich, so bedenkenlos wie die Angelsachsen von der „Heiligkeit der Persönlichkeit" oder von der „Familie Gottes" zu reden, in die die Menschheit angeblich durch die Kirche umgewandelt werden soll, oder als Ziel der Mission die Emporentwicklung der Welt zum Reiche Gottes und daher „eine neue Weltordnung" — etwa mit christlichem Schiedsgericht an der Spitze — anzusehen. Die deutsche Abordnung auf der Weltmissionskonferenz in Tambaram hat daher eine Erklärung abgegeben, in der sie zum Ausdruck bringt, wo sie in tiefergehendem Gegensatz zu einigen von der Konferenzmehrheit vertretenen Grundgedanken steht. Die Leitung und die Mehrheit der Konferenz waren zwar von dieser Sondererklärung nicht erfreut, sie „ertrugen" sie jedoch „in brüderlicher Geduld". Aber das war nicht

Digitized by Google

der einzige Fall von Unstimmigkeit auf der Konferenz. Noch bei einer Reihe von anderen Gelegenheiten wurde in den letzten Beschlüssen offen gesagt, daß die Meinung der Konferenz geteilt sei.

Pastor Baëta von der Goldküste kam mit der dringenden Bitte um ein klares Gutachten über die Unzulässigkeit der Vielweiberei innerhalb der christlichen Kirche. Seine Gedanken verursachten lebhafteste Auseinandersetzungen in der afrikanischen Gruppe. Die Gruppe nahm schließlich die folgende Entschließung der Kirchen auf der Goldküste an:

„In den meisten Teilen Afrikas ist die Vielweiberei Sitte gewesen, und das Drängen auf die Einehe ist eine der großen Schranken, welche die Männer vom Eintritt in die christliche Kirche abhält. Selbst in der Kirche besteht die Gefahr einer betrüblichen Heuchelei: Männer, die in der Einehe zu leben behaupten, pflegen im Verborgenen unerlaubte Beziehungen. In einigen Gebieten kehren Männer, die in einem christlichen Lebenskreis aufgewachsen sind, zu Vielweiberei und anderen Gesellschaftssitten zurück und behaupten, das errege in ihnen kein Gefühl von Schuld, es treffe ihr Gewissen nicht. Es ist die Frage aufgeworfen, ob die Einehe für das Christentum wesentlich ist, oder ob es nur eine Seite der europäischen Kultur ist; ob in der Übung der Vielweiberei etwas mit einem lebendigen Glauben an Christus gänzlich Unverträgliches ist, das in einem Leben wahrer Lebensgemeinschaft mit ihm unmöglich ist."

Die Entschließung endet mit der Verurteilung der Vielehe.

Auf der Weltmissionskonferenz in Tambaram wurde von den Vertretern der jungen Eingeborenenkirchen mit großem Nachdruck die Überwindung der konfessionalistischen Uneinigkeit gefordert. Die französische evangelische Zeitschrift „Le christianisme au XXe siècle" vom 24. November 1938 gibt aus einer Vorbereitungsschrift des chinesischen Professors Dr. T. C. Chao folgende bezeichnenden Sätze wieder:

„Einer der Hauptgründe, warum der chinesische Christ sich noch keine Vorstellung von der wirklichen Bruderschaft der Weltkirche erworben hat, ist die Vielfalt der Sekten und Gruppen, die in China von den verschiedenen Ländern des Westens eingeführt werden. Jede betont die ihr eigenen Besonderheiten der Lehre, der Gliederung, der Überlieferungen, des Brauchtums. Diese Gruppen bieten an Stelle der Einheit im Glauben und der furchtbaren Wirklichkeit Gottes nur eine Sammlung ausländischer Muster dar."

Und ähnlich hat sich ein anderer chinesischer Christ ausgedrückt, als er vom Christentum als einer „Ausländerreligion" sprach.

Man erlebte aber auch in Tambaram selbst einen unübersehbaren Anschauungsunterricht dafür, daß die Vereinigung von Kirchen ihre Grenzen hat. Bei der Abendmahlsfeier nach reformiertem Ritus waren die anglikanischen Bischöfe zwar anwesend, weigerten sich aber, Brot und Wein zu genießen. Sie würden vielleicht ein gelindes Entsetzen gespürt haben, wenn sie gesehen hätten, wie durch das Ungeschick eines der reformierten Diakone eine nicht unerhebliche Menge Brot auf die Erde fiel. Umgekehrt hat sich mancher Reformierte an dem hochkirchlichen Charakter der anglikanischen Kommunion gestoßen.

Die jungen Kirchen rufen nach Selbständigkeit; sie wollen nicht ohne weiteres die Gedanken und Formen ihrer europäisch-amerikanischen Mutterkirchen übernehmen. Dieser Drang nach Selbständigkeit kommt u. a. auch darin zum Ausdruck, daß die jungen Kirchen, die Eingeborenenkirchen, immer mehr nach organisatorischer und wirtschaftlicher Unabhängigkeit streben. In Japan stehen schon 500 von 1734 christlichen Gemeinden unter Führung einheimischer Christen und kommen selbst für ihre Bedürfnisse auf. In Afrika sind bereits 2000 von 43 000 eingeborenen christlichen Mitarbeitern als Pfarrer ordiniert.

Die Lage der Weltmission.

Zusammenfassend stellt die Konferenz von Tambaram die missionarische Lage folgendermaßen dar:

„1. Die Kirche steht der Tatsache gegenüber, daß manche Gebiete sich dem Evangelium verschließen, und daß manche Völker christlichen Einflüssen weniger offen sind als früher. Man denke nur an die Erweckungsbewegungen

Digitized by Google

im Buddhismus, Hinduismus, Islam und Schinto.

2. Die christliche Kirche findet heute heftigeren Widerstand als je im letzten Jahrhundert. Es besteht die Gefahr, daß, wenn in der Kirche ihre Lebenskraft nicht wächst, die Gegenströmungen so stark werden, daß sie das ganze Werk der Kirche in der Welt bedrohen.

3. Die Welt ist in Gärung; die Völker suchen Ersatz für Gott und meinen, ihn in der Treue zu ihrem Vaterland finden zu können.

4. Es gibt heute mehr Nichtchristen in der Welt als vor zehn Jahren; das Wachstum der Christenheit hat mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt gehalten.

5. Die Hilfsquellen an Missionaren und Mitteln sind verhältnismäßig viel geringer als vor einem Menschenalter; die Heidenpredigt und die Zahl der Missionare hat deshalb in vielen Gebieten eingeschränkt werden müssen; manche Gebiete sind ganz aufgegeben ...

Die Methoden der sendenden Kirchen sind in praktischen Fragen der Führerschaft, der Organisation und der Finanzierung oft nicht dem Grundcharakter der Völker angepaßt gewesen, unter denen sie gearbeitet haben, und haben oberflächliche Ergebnisse erzielt, in denen das schöpferische Werk des Heiligen Geistes wenig zur Geltung kam. Es besteht die Gefahr, die Kirche zahlenmäßig auszubreiten, ohne die volle Bedeutung und das Ziel der Botschaft im Auge zu behalten ...

Aber alte und junge Kirchen leben in einer nicht in wirklichem Sinne christlichen Welt. Ihre Sache ist in keinem Land gewonnen.

Wir müssen allen falschen Stolz auf Rasse oder Volksgemeinschaft ablegen, alles, was das Christentum als fremd und ausländisch erscheinen läßt. Wir wollen nach dem Vorbild des Paulus ‚jedermann allerlei' werden."

In der Nacht vom 21. zum 22. Dezember beteten die anglikanischen Vertreter in unaufhörlicher Gebetskette, in halbstündiger Abwechslung, um die Erhaltung des Weltfriedens. Es heißt in einem Bericht eines Abgeordneten: „Unter unseren Gebeten schmolzen die starren Schranken der Rasse, der Klasse, der Völker." Ein anderer Teilnehmer wiederum schreibt: „Unvergeßlich werden uns allen die beiden Abendmahlsfeiern bleiben ... Da waren alle Unterschiede der Nation und des Standes vergessen. Braun und Weiß und Gelb knieten wir nebeneinander und feierten das Gedächtnis und verkündeten den Tod des Herrn."

Die organisatorischen Ergebnisse.

In Tambaram (Indien) wurde Dr. John Mott, New York, Vizepräsident des amerikanischen Kirchenbundes, zum Präsidenten des Weltmissionsrates wiedergewählt. Seine Amtszeit umfaßt die nächsten drei Jahre. Zu seiner Unterstützung wurden sechs Vizepräsidenten ernannt: Dr. Wu, Präsident des chinesischen Nationalrates und weiblicher Rektor des Gingling College, Baronesse von Boetzelar van Dubbeldam (Holland), Bischof Baker (Vereinigte Staaten) und der Bischof von Wincheſter Dr. Garbett (England).

Die weitere Zusammensetzung der Amtsträger des Internationalen Missionsrates ist:

Schatzmeister: S. Frederick Telleen;

Sekretäre: Rev. A. L. Warnshuis, D. D.; Rev. William Paton;

Hilfssekretäre: Miß B. D. Gibson, Miß D. H. Standley, Miß E. B. Strong;

Herausgeber der „International Review of Missions": Rev. William Paton, Miß M. M. Underhill (pro tempore);

Direktor der Abteilung für soziale und wirtschaftliche Forschung und Beratung: J. Merle Davis;

Direktor des internationalen Komitees für die christliche Annäherung an die Juden: Dr. C. Hoffmann;

Sekretär des internationalen Komitees für christliche Literatur für Afrika: Miß M. Wrong.

Digitized by Google

Dr. John Mott berichtete dem Vorläufigen Ausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen über den Vorschlag der Weltmissionskonferenz von Madras, ein gemeinsames Komitee zu bilden, das den Auftrag erhalten soll, geeignete Formen einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Vertretern beider Körperschaften des Ökumenischen Rates und des Weltmissionsrates auszuarbeiten. Der Vorschlag wurde angenommen. Rev. Paton, Generalsekretär des Weltmissionsrates, soll zugleich einer der beiden Generalsekretäre des Vorläufigen Ausschusses sein. **Die jungen Kirchen sollen an dem geplanten Weltkirchenrat beteiligt werden.** 10 von 90 Plätzen sollen diesen zur Verfügung gestellt werden.

Der Weltmissionskonferenz in Tambaram sollen weitere Missionskonferenzen für Teilgebiete (Religionskonferenzen) folgen. In mehreren Ländern werden im Anschluß an die Weltmissionskonferenz sog. „Missionsfeldzüge" eingeleitet. **Für 1940 wird ein großer Missions-Evangelisationsfeldzug geplant.** Bereits jetzt hat in Deutschland eine größere Missionspropaganda als Ablenkung vom Kirchenkampf eingesetzt.

Die Botschaft der Konferenz.

Die Weltmissionskonferenz in Tambaram unter dem Präsidium von Dr. John Mott hat zum Schluß eine **Botschaft an alle Völker der Erde** gerichtet, in der es u. a. heißt: „Die aus allen Teilen der Welt zu uns gekommenen Berichte haben uns mit dem Bewußtsein durchdrungen, daß die alten Seuchen, die die Menschheit verwüsten, mit unvergleichlicher Kraft unter uns wüten. Krieg oder die Furcht vor dem Kriege wirft einen dunklen und lähmenden Schatten über alle Länder, der alle Hoffnung zu Boden schlägt. **Rassenhaß und Verfolgung als seine bittere Frucht wird öffentlich als eine nationale Gottheit geehrt, deren Religion sich schon eingebürgert hat. Nationale Gottheiten, wie sie auch immer heißen, Götter von Rassen oder Klassen sind nicht groß genug, um uns zu retten.** Gott schenke es seiner Kirche, Botschafter zu sein von Seiner Liebe zu allen Menschen, auf daß diese Liebe die gesamte Welt umfasse, Völker und Rassen und Klassen zusammenfassend in einer Gemeinschaft der Liebe zueinander, getragen durch einen unwandelbaren Glauben an Jesus Christus." (De Telegraaf, 14. 1. 1939.)

Das Ergebnis der Weltmissionskonferenz.

Die Weltmissionskonferenz von Tambaram hat folgendes gezeigt:

1. **Der erwachende Nationalismus in den Eingeborenenkirchen** macht der protestantischen Weltmission erhebliche Schwierigkeiten innerer und äußerer Art;

2. durch die fortschreitende Verselbständigung verschiedener Eingeborenenkirchen gleitet der europäisch-amerikanischen Leitung der evangelischen Weltmission allmählich das Heft aus den Händen;

3. die Eingeborenenkirchen schweben dauernd in der schleichenden Gefahr des Synkretismus;

4. **in grundsätzlichen Fragen ist sich die protestantische Weltmission selbst nicht einig.** Die Unterschiede zwischen angelsächsischer und deutscher Theologie sind so weitgehend, daß die behauptete Einheit nur noch als eine sehr schwache erscheint. Sie ist nur noch eine Einheit auf der geringmöglichsten Grundlage des Christseins überhaupt, nämlich „in Christus, unserem Herrn" und „in dem Glauben, daß die Kirche sein Leib sei". Auf dieser Grundlage stehen aber auch alle nichtprotestantischen christlichen Kirchen;

5. die weitgehende Zerrissenheit der evangelischen Mission ist ein schweres Hindernis für die Missionsarbeit;

6. die Ausbreitung des Christentums ist — trotz kleiner Teilerfolge —, aufs ganze gesehen, schon seit längerer Zeit in eine rückläufige Bewegung umgeschlagen.

Tambaram war im großen und ganzen ein Rückzugsgefecht. Man versuchte zu retten, was noch zu retten geht. Ja, man bewegte sich geradezu in Endzeitstimmung. Aber es wurde auch deutlich: Aufgaben und Möglichkeiten der Mission sind weithin in Frage gestellt.

Curt Tiltack.

Digitized by Google

Französische Tendenzfilme

Die beiden französischen Filme „Alarm im Mittelmeer“ und „Katja, die ungekrönte Kaiserin“ haben bei uns eine wohlwollende Aufnahme gefunden. Bei dem ersten Film war es die ehrliche politische Tendenz, die wir nicht ohne weiteres übergehen konnten; denn der Film lieferte in seiner Art und mit seinen Mitteln einen wirklichen Beitrag zu dem zur Zeit arg ins Stocken geratenen Problem der deutsch-französischen Verständigung. Bei dem anderen Film vermochte uns die ebenfalls vorhandene politische Tendenz allerdings nicht zu berühren; man konnte sich trotz ihrer geschickten Einkleidung eines Lächelns wahrhaftig nicht erwehren, wenn man sah, wie eine junge, kratzbürstig charmante Dame dem russischen Zaren politischen Unterricht in den Ideen und Begriffen der Französischen Revolution erteilte. Trotzdem blieb dieser Film nicht ohne Wirkung durch das erfrischende naive und frauenhafte Spiel der französischen Schauspielerin Danielle Darrieux. Und wenn der erste Film nachhaltig wirkte wegen seiner anständigen, männlichen Gesinnung, so sprach uns in dem zweiten Film die weibliche Anmut der Hauptgestalt an, der der Schalk im Nacken und die Liebe im Herzen saß.

Beide Filme, so verschieden sie auch nach Stoff und Gestaltung sind, gehören, wenigstens formell gesehen, zusammen. Sie sind nämlich vor allem bemerkenswert, weil sie mit einer sauberen Handlung zugleich eine ausgesprochen kräftige politische Tendenz verbinden. Beide Filme sind geradezu Musterbeispiele echter Tendenzfilme, wobei das Wort „Tendenz“ nicht in einem abwertenden Sinn gemeint ist. Es ist auch nicht so, daß die Tendenz aufdringlich oder störend in der Handlung zur Geltung gebracht würde. Im Gegenteil, die Handlung beider Filme ist so konstruiert, daß die Tendenz in ihren Verlauf eingebettet ist und sich ohne Bruch aus ihr entwickelt. Besonders hervorgehoben muß dabei noch werden, wie in beiden Filmen dem Gesetz Rechnung getragen wird, daß Zurückhaltung die Tendenz verstärkt und daß es wirklich nur weniger Worte und Bewegungen bedarf, um sie hervortreten zu lassen.

Damit ist gesagt, was Gemeinsames über beide Filme zu sagen ist. Denn inhaltlich lassen sich die Tendenzen beider Filme zumindest für uns Deutsche auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Wir gestehen, daß es uns an der liberalen Gläubigkeit fehlt, um genügend tragisches Verständnis für die Tatsache aufzubringen, daß Rußland im 19. Jahrhundert durch die Ermordung des Zaren Alexander II. von einer Entwicklung abgelenkt wurde, die geradewegs auf einen Idealzustand nach dem Muster von 1789 hingeführt hätte. Denn die Tendenz des Filmes von der Liebe der Fürstin Katharina Dolguruki zu Zar Alexander II. hat schließlich nichts anderes zum Ziel als die Glorifizierung der Ideologie der Französischen Revolution und vermag uns darum schon überhaupt nicht zu berühren.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Marinefilm der Compagnie Française Cinematographique. In diesem Spielfilm, der gar nichts anderes sein will als ein wirklich spannender und künstlerisch gekonnter Film, wird mit außerordentlichem menschlichen Takt und einer edlen ritterlichen Gesinnung ein Stoff aufgegriffen, der auch das deutsch-französische Verhältnis stark mit einbezieht. In seiner Handlung müssen deutsche, französische und englische Seeoffiziere und Mannschaften ein Knäuel außerordentlich verwickelter und manchmal etwas konstruiert anmutender Beziehungen lösen. Trotz der Spannungsmomente, die der Ablauf der äußeren Handlung erzeugt, wird das Verhältnis der Offiziere und Mannschaften der drei verschiedenen Nationalitäten zueinander mit viel Takt, einem fein beobachtenden Humor und dann und wann auch mit drastischeren Mitteln beleuchtet. Viele unendlich sympathische Züge sind in die Handlung eingeflochten. Wie schön ist es z. B., wenn die Entfremdung der Offiziere gerade dadurch begründet wird, daß ein jeder von ihnen sich restlos für seine Mannschaft einsetzt. Die äußerste dramatische Zuspitzung erhält der Film in dem Gespräch, daß der mit dem Tode ringende deutsche Kapitänleutnant von Schlieden mit seinem französischen Kameraden Lestailleur führt. In derselben Szene wird die Tendenz des Filmes von der Begleitmusik klar zum Ausdruck gebracht, wenn sie in motivischer Wendung das Lied vom guten Kameraden aufklingen läßt.

Digitized by Google

Gerade heute, wo ein krankhaftes, chauvinistisches Nationalgefühl zusammen mit der aufgebrachten demokratisch-ideologischen Überheblichkeit daran geht, eine scheinbar unüberwindliche Mauer der Verständnislosigkeit gegenüber dem deutschen Volk aufzurichten, muß dieser Film und das aus ihm sprechende Gefühl der Achtung und Anerkennung gegenüber den verschiedenen Nationen doppelt gewertet werden. Es ist weiterhin wohltuend, daß er auf jegliche ideologische Verbrämung Verzicht leistet und nur den Mann und die Tat wertet. Damit erfüllt er eine Forderung, die von deutscher Seite immer wieder erhoben worden ist und die überhaupt berücksichtigt werden muß, wenn die Bemühungen um eine Verständigung überhaupt aufgenommen werden sollen.

Die unmittelbare Beziehung, die wir zu diesem französischen Marinefilm herstellen können, muß naturgemäß bei dem anderen Film ausbleiben. An ihm haben wir ein mehr technisches Interesse, welches wissen möchte, wie hier Tendenz und Handlung miteinander verflochten werden. Bemerkenswert erscheint im voraus schon die Tatsache, daß ein Stoff aus der russischen Geschichte ausgegraben wurde, obwohl es sich doch in der Tendenz um eine rein französische Angelegenheit handelt. Wenn man die Handlung dann einer entsprechenden Überprüfung unterzieht, macht man weiter die Entdeckung, daß die Gruppierung der handelnden Personen ganz nach politisch-ideologischen Gesichtspunkten vorgenommen wird. Das sei kurz angedeutet. Der Hof ist die beharrende Macht der absolutistischen Ordnung. Im Zaren selbst geht durch die Einwirkungen Katjas die Wandlung vom absoluten Herrscher zum Monarchen vor sich, der seinem Volke Freiheit und Verfassung geben will. An die Hauptgestalt der Katja hat man einen wahren Überfluß menschlich sympathischer Züge verschwendet: sie ist kratzbürstig charmant, liebevoll hingebend, sorgenvoll bangend und endlich schmerzvoll verzichtend. Es ist wahrhaftig nicht ungeschickt, eine Gestalt, die dermaßen die Sympathien der Besucher auf sich lenken muß, nun auch noch für die Belange der von Frankreich ausgehenden Freiheit einzuspannen. Eine Gestalt, die das Gefühl gleich für sich gewinnen kann, hat gegenüber dem Zuschauer, auch wenn sie politische Forderungen ausspricht, natürlich gleich gewonnenes Spiel. Eine äußerlich wenig hervortretende, dafür aber nicht weniger bedeutendere Rolle fällt der französischen Gouvernante der Katja zu, die eine Rolle zu übernehmen hat, wie sie ähnlich in Filmen mit ausgesprochen konfessioneller Tendenz dem Pfarrer zufällt. Ihr liegt es auch ob, durch ihre Person die Verbindung des russischen Stoffes mit Frankreich herzustellen.

Die Handlung des Filmes verhüllt nun die Tendenz wirklich meisterhaft. Er beginnt wie eine heitere, unbeschwerte Angelegenheit, wie eine Liebesgeschichte zwischen einem hohen Fürsten und einer jungen, hübschen Prinzessin. Die Handlung scheint sich nur dadurch zu komplizieren, weil es auch noch eine Zarin und einen Hof gibt. Dieses Gerüst ist nicht einmal originell, und wenn nicht die Darstellung der Darrieux dafür sorgen würde, wäre es um die Substanz des Filmes reichlich dürftig bestellt. Aber in diese heitere und zum Schluß auch noch traurige Angelegenheit ist die politische Tendenz mit außerordentlichem Geschick hineingewebt. Es ist wirklich gut gemacht, daß die junge, eigenwillige Katja auch die kopfverdrehenden Ideen von 1789 vertritt, und es ist klar, daß der Zar in seiner Liebe zu Katja sich auch den französischen Ideen öffnen muß. Wenn die demokratische Ideologie von soviel Jugend und Anmut vertreten wird, muß sie dann nicht auch den Eindruck der Jugend machen? Der Durchschnittsfranzose, der im Jahre 1939 genau 150 Jahre nach der glorreichen Revolution diesen Film sieht, wird diese Frage positiv beantworten, wenn er nicht durch gewisse Ereignisse der Zeit zum Nachdenken angeregt sein sollte.

Wenn Katja am Schluß des Filmes in den Ruf „Armes Rußland!“ ausbricht, so spricht daraus das Bedauern, daß sich dieses Land dem geistigen Imperialismus Frankreichs nicht geöffnet hat. Wenn am Schluß des Marinefilmes deutsche, französische und englische Kriegsschiffe dem toten deutschen Offizier die letzte Ehre erweisen, so tritt darin noch einmal das Gefühl der Achtung und Anerkennung hervor, das diesen Film überhaupt beherrscht. Der Schluß beider Filme ist besonders bezeichnend und unter-

Digitized by Google

streicht noch einmal jene beiden, für uns Deutsche so verschiedenen Tendenzen. — Zu beiden Filmen läßt sich jedenfalls sagen, daß es die Franzosen in der Gattung des politischen Filmes bereits ein gutes Stück vorwärts gebracht haben.

Rudolf Reudel.

Eigenwillige Filmmusik

Der dänische Film „Der dunkle Ruf" bringt eine überaus beachtliche musikalische Auflösung durch Bengt Rodhe. Vom Vorspann bis zur Coda entwickelt Rodhe eine Musikalität, die weit über dem Durchschnittlichen liegt. Ob es sich hierbei, wie in der Einleitung, um das Verhältnis von Mensch zu Natur handelt, ob es um rassische Probleme geht, wie in der Auseinandersetzung zwischen Lappen und Norwegern, ob lyrische Stimmungen vorherrschen oder ob der solistische Teil zu seinem Recht kommt, immer setzt Bengt Rodhe die richtigen musikalischen Lichter ein, sich damit von höchster Ausdruckskraft erweisend. Man könnte fast auf die Dialoge verzichten, so stark ist die Sprache der Musik. Herrlich das Lied Lajlas und das Violinsolo, die wieder einmal beweisen, welche Bedeutung und Stellung die Filmmusik heute im Rahmen des gesamtmusikalischen Schaffens einnimmt.

Robert und Bertram.

Als ein gutes Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen den am Film Beteiligten, Produzenten, Regisseur, Autor, Kameramann und nicht zuletzt Komponist, darf die Musik zu „Robert und Bertram" von Leo Leux angesehen werden. Leux hat mit sicherem Geschick der Themenführung des Films Rechnung getragen, hat musikalisch gesteigert, wo ihm die Möglichkeiten gegeben waren, glossiert und parodiert. Leux, als der Mann der leichten Hand, konnte sich in diesem Film voll einsetzen und so seinerseits einen Beitrag zur Filmmusik leisten. Wilhelm Schnauck.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Errichtung eines deutschen Rassen-Museums.

Auf Anregung des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. hat der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung den Auftrag zur Ausarbeitung von Vorschlägen über die Errichtung eines Rassen-Museums erteilt. Das Rassen-Museum, das in Berlin errichtet werden soll, wird vor allem der weltanschaulich-politischen Bedeutung des Rassegedankens Rechnung tragen.

Gauamtsleiter Hans Scheriau gestorben.

Die Ostmark verlor einen ihrer ältesten Nationalsozialisten. Der Leiter des Amtes für Kommunalpolitik im Gau Niederdonau, Hans Scheriau, ist an den Folgen eines Herzleidens, das durch eine 27monatige politische Haft hervorgerufen wurde, im Alter von 50 Jahren gestorben. Hans Scheriau war seit 1923 ein unermüdlicher und unerschrockener Kämpfer für die Bewegung in der Ostmark. Nach dem Verbot der Partei wurde er 1933 zum erstenmal verhaftet; im Laufe der Zeit folgten zehn weitere Verhaftungen, so daß er insgesamt 27 Monate in Haft blieb. Parteigenosse Scheriau war Träger des Goldenen Ehrenzeichens.

Sonnenwendfeier am Bookholzberg.

Unter den zahlreichen eindrucksvollen Sonnenwendfeiern, die in diesem Jahre von den einzelnen Gauen der Bewegung abgehalten wurden, tritt die Sonnenwendfeier am Bookholzberg auf der niederdeutschen Gedenkstätte Stedingsehre wegen ihrer traditionellen Verbundenheit mit den Kräften einer großen Zeit deut-

Digitized by Google

scher Geschichte besonders als Mahnmal deutschen Kämpfertums und völkischer Gesinnung hervor. Reichsleiter Alfred Rosenberg entwarf ein packendes Bild von den Kräften, die im Laufe der Geschichte im deutschen Volke wirksam wurden und faßte seine von leidenschaftlichem Glauben an die ewige Aufgabe des Deutschtums getragenen Ausführungen in folgende Sätze zusammen: „Heute leben wir in diesem entscheidenden Bewußtsein, daß mit den alten Mächten tatsächlich ein altes Zeitalter zu Ende gegangen ist, daß mit Adolf Hitler und seiner Bewegung ein neues Zeitalter begonnen hat, nicht nur für die Geschichte Deutschlands, sondern für die Geschichte des gesamten europäischen Kontinents! Wir alle, ganz gleich, wo wir auch stehen mögen, können stolz darauf sein, die Fahne dieser Zukunft in der Hand zu tragen und die Bannerträger einer großen deutschen und europäischen Zukunft zu sein!"

5. Reichstagung der NSKOV. in Northeim.

Im Mittelpunkt der 5. Reichstagung der NSKOV. in Northeim stand eine Großkundgebung mit Ansprachen von Reichskriegsopferführer Oberlindober und Reichsleiter Alfred Rosenberg. Reichskriegsopferführer Oberlindober sprach von der heute und in alle Zukunft fortwirkenden Frontkameradschaft. Er appellierte an die Einsatzbereitschaft der jungen Generation, die in den Männern des großen Krieges nicht einen durch ungeschickte patriotische Redensarten unverstandenen Heldentyp sehen solle, sondern Männer, die ihre Pflicht getan haben und sie auch heute weiter tun werden. „Seht in uns Frontsoldaten aber auch die, die ein Anrecht darauf haben, Adolf Hitler ihren Kriegskameraden zu nennen. Seht in uns jetzt politische Soldaten, die, zerschossen und von Krankheiten zermürbt, immer noch ebenso treu zu ihrem Kameraden von einst, Adolf Hitler, stehen. Seht in uns aber auch den Frontsoldaten, der deshalb jung geblieben ist, weil er heute als politischer Soldat weiterhin marschieren wird für sein deutsches Volk. Wir wollen nicht eure Erzieher sein, die alles besser wissen als die fortstürmende Jugend. Aber wir wollen euch Kameraden und Freunde sein, die mit euch übereinstimmen in eurer Liebe zum Führer und in der Treue zu seiner Idee.

Nach der Gefallenenehrung ergriff Reichsleiter Rosenberg das Wort. Er gab den vieltausendköpfigen Kundgebungsteilnehmern eine packende Deutung des schicksalvollen deutschen Weges. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte der Reichsleiter, daß von den verdienten Kämpfern des Weltkrieges zu den Politischen Leitern Adolf Hitlers und weiter zur Hitlerjugend bis hin zu den freiwilligen Spanienkämpfern eine Linie gehe. Unter begeisterter Zustimmung stellte er fest: „Die Spanienkämpfer sind die ersten Krieger der nationalsozialistischen Weltanschauung." Mit dem Hinweis auf die stete notwendige Kampfbereitschaft und den Willen zur Volkskameradschaft als dem größten Vermächtnis des politischen Kampfes schloß seine Rede.

Die Neugeburt Europas.

Nordische Volksversammlung auf dem Marktplatz zu Lübeck.

Im Rahmen der 6. Reichstagung der Nordischen Gesellschaft sprach Alfred Rosenberg auf der schon traditionell gewordenen Marktplatzkundgebung zu Lübeck über „Die Neugeburt Europas". Jenseits jeder Leidenschaft und jedes Vorwurfes, in nüchterner Abwägung der Kräfteverhältnisse richtete der Reichsleiter seinen Appell an die gesunden Instinkte der Völker Europas. Er ging auf die verschiedenartigen Gründe des Verfalls der Autorität in der Geschichte ein und sagte, daß oft Päpste die legitimen Väter protestantischer Erhebungen gewesen seien und Könige nicht selten die Erzeuger republikanischer Revolten. Und heute seien die Weltdemokraten die eigentlichen Schuldigen an dem Zusammenbruch ihrer einstigen Autorität. Sie seien die Väter der sozialen Verzweiflung, aber auch ungewollt die der tieferen nationalen Selbstbesinnung der Völker.

Die Größe eines Volkes ist ein Schicksal und ein erkämpftes Recht durch jahrhundertelange Bewährung. In Wahrheit gibt es keine absolute politische Gleichheit und politische Unabhängigkeit auf dem Erdball. Alle Nationen sind irgendwie aufeinander angewiesen. Und die Pflichten einer Großmacht bedeuten: Achtung

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Culm an der Weichsel

Digitized by Google

Digitized by Google

vor Blut, Kultur, Tradition, wirtschaftlicher Lebensgrundlage jener Nationen, die mit einer Großmacht unmittelbar zusammenleben müssen oder die auf eine Weltmacht durch ein Schicksal angewiesen erscheinen. Umgekehrt haben auch die kleinen Völker ihre Verpflichtungen. Sie dürfen nicht glauben, Staatsoberhäupter großer Nationen, wenn diese sich eine neue Lebensordnung schaffen, dauernd verunglimpfen zu können. In ihrem eigenen Interesse dürfen sie keine Pressanarchie verantwortungsloser Elemente dulden, weil sie schließlich ja doch als Ganzes die Verantwortung für die Hemmungslosigkeit einzelner zu tragen haben. Schließlich kommt die gemeinsame Achtung vor dem Raum hinzu, in den man hineingeboren ist.

Rosenberg richtete dann seine Schlußworte an die in Lübeck Versammelten: Dem Gesetz des Ost- und Nordseeraumes zu dienen, sei die Verpflichtung aller und das Fernhalten spekulativer Agenten, die weder ein Interesse an der Ordnung dieses Lebensraumes hätten, noch ein wirkliches Blühen in dem Leben der Völker des Nordens erstrebten, sondern nur die Fortsetzung einer Weltausbeutung betrieben.

Die Wenden der Geschichte seien nicht immer von Berufsdiplomaten herbeigeführt worden. Denker und Seher im guten Sinne, Schwärmer aber auch oft im Bösen, hätten häufig solche geschichtliche Wenden vorbereitet. Hier in Lübeck seien Männer des öffentlichen Lebens versammelt, Denker und Dichter der Völker des Nordens. Er glaube, daß auch ihre Aufgabe darin bestünde, mit seherischem Fernblick eine neue Ordnung, ein neues Leben und eine neue Erde zu schauen. Hier bedürfe es der Mithilfe aller mit dem Ziele der Erneuerung einer artverwandten geistigen Autorität im Dienste einer Neugeburt Europas.

Tag des deutschen Volkstums.

Die Tagung des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland" fand ihren Höhepunkt mit einer Großkundgebung in Eger, auf der der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, einen Appell an das deutsche Volk richtete, in Ehrfurcht und Dankbarkeit der Opfer der Deutschen um ihrer Deutschheit willen zu gedenken und durch hilfreiche Einsatzbereitschaft sich mit den Brüdern auch jenseits der Grenzen verbunden zu fühlen. Der Tag des deutschen Volkstums soll ein Gruß der Heimat an die Deutschen draußen sein: ein Gruß hilfreicher Tat. Das deutsche Volk im großdeutschen Raum trägt von neuem die Mittel zusammen, die dazu dienen, die kulturelle Verbindung der Heimat mit den Deutschen draußen so aufrechtzuerhalten und so zu gestalten, wie es einer großen Kulturnation geziemt.

Es trägt die Mittel aus freiem Entschluß und in freiwilliger Gabe zusammen, um damit die persönliche Verbundenheit jedes einzelnen Angehörigen unseres Volkstums in der Heimat mit den Trägern unseres Volkstums draußen zum Ausdruck zu bringen. Das deutsche Volk tut damit nichts anderes als jede andere große Nation, die als Sendboten ihrer Art und ihres Volkstums Volksgruppen und einzelne Glieder ihres Volkstums inmitten anderer Völker und Staaten wohnen hat. Es ist das unbestrittene Recht und die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volkes, sich zu seinem Volkstum außerhalb der Grenzen zu bekennen und diesem Bekenntnis so Ausdruck zu geben, wie es seinen Beziehungen zu anderen Völkern und Nationen gemäß ist. Wir daheim im Großdeutschen Reich können uns ebenso stolz zu unserem Volkstum draußen bekennen, wie dieses Volkstum sich unbeschadet seiner korrekten Einfügung in fremde Staaten zu unserem gemeinsamen deutschen Volkstum bekennen kann. Denn die Leistungen, die Deutsche draußen in der Welt vollbracht, und die Haltung, die sie gezeigt haben, ist ebensosehr den Ländern und Staaten zugute gekommen, die zu ihrer neuen Wahlheimat geworden sind, wie sie dem deutschen Namen und dem deutschen Ansehen in der Welt genutzt haben. Auch die Opfer draußen haben ihren heroischen Sinn. Wir wissen, daß sie ihr Leben gaben für ihr Volkstum. Der Glaube an den Wert des deutschen Volkes und an die innere Stärke des deutschen Volkstums hat Adolf Hitler beseelt und ihm die Kraft gegeben zur Schaffung der Volksgemeinschaft, auf die wir Deutsche so unendlich stolz sind. Aus dem Volkstum wuchs unsere neue Gemeinschaft — die Gemeinschaft der Größe, der Kraft und der Ehre —, die

Digitized by Google

Gemeinschaft der sozialen Tat und der nationalen Verbundenheit. Wir, die wir so glücklich sind, im großdeutschen Raum das einige und geschlossene Volk zu bilden, das der Führer zusammengeschweißt, wir grüßen die Deutschen in aller Welt. Unser Gruß ist die hilfreiche Tat!

Anschließend sprach Gauleiter Reichsstatthalter Konrad Henlein. Er führte unter anderem aus:

„Deutsches Volkstum! Dieser Begriff, der sich in keine Sprache der Welt übersetzen läßt und darum so oft mißverstanden wird, erschließt uns Deutschen alles! In unserem Volkstum erkennen wir nicht nur unseren Lebensquell, sondern auch unser Schicksal! Die schicksalhafte Bedeutung unseres Volkstums aber führt uns folgerichtig zu klaren Erkenntnissen und Aufgaben! Die Bedeutung des „Tages des Deutschen Volkstums" liegt für unser Volk selbst in der Erkenntnis und Verpflichtung auf unsere Volksdeutschen Aufgaben; die Welt aber würde der Bedeutung dieses Tages nicht gerecht werden, wenn sie in ihm nicht die gewaltigste friedliche Bekundung und Demonstration unseres Volkswillens zu erkennen vermöchte! Die Tatsache, daß das ganze deutsche Volk in dieser Stunde seine festen und entschlossensten Gedanken in diese alte deutsche Reichsstadt, nach Eger schickt, erfüllt uns mit Dankbarkeit und Freude! Diese unsere aufrichtigste Dankbarkeit bringen wir in dieser Stunde dem größten Volksdeutschen, Adolf Hitler, entgegen, der uns zum erstenmal in der zweitausendjährigen Geschichte unseres Volkes deutsche Volksgemeinschaft im umfassendsten Sinne erleben läßt! Jahrzehntelanges rein deutsches und nur staatliches Denken zog mit den politischen Grenzen auch unserem Sorgen und Denken für unsere Volksgenossen in aller Welt scheinbar unüberwindliche Grenzen. Wenn wir demgegenüber heute von „Volk und Volksgenossen", wenn wir heute von Volksgemeinschaft sprechen, kennen wir keine andere Abgrenzung, als die durch Blut, Art und Sprache bestimmte! Unsere Liebe zu unserem Volk ist in Wahrheit aber grenzenlos!"

Die Reichsleiter der NSDAP. erließen zum Tag des Deutschen Volkstums folgenden Aufruf:

Der „Tag des Deutschen Volkstums" will alle Deutschen an ihre Verbundenheit durch das gemeinsame Volkstum, Sprache, Kultur und Geschichte erinnern. Es ist für uns, die wir das Glück haben, im Reich Adolf Hitlers zu leben, eine Pflicht und eine Herzenssache, der Deutschen zu gedenken und uns mit ihnen verbunden zu fühlen, die zum Teil weit entfernt vom Mutterlande stehen und ihr Volkstum treu bewahrt haben.

Die Sammlung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland am „Tag des Deutschen Volkstums" soll jeden deutschen Volksgenossen eindringlich an diese Pflicht erinnern.

Heil Hitler!

Reichsschatzmeister: Franz Xaver Schwarz.

Der Chef der Kanzlei des Führers: Philipp Bouhler.

Der Stabsleiter des Stellvertreters des Führers: Martin Bormann.

Reichsorganisationsleiter: Dr. Robert Ley.

Der Oberste Richter der Partei: Walter Buch.

Der Vorsitzende der II. Kammer des Obersten Parteigerichts: Willy Grimm.

Der Reichsleiter für die Presse: Dr. Otto Dietrich.

Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.: Alfred Rosenberg.

Der Leiter des Kolonialpolitischen Amtes: Franz Ritter von Epp.

Der Leiter des Hauptamtes für Kommunalpolitik: Karl Fiehler.

Der Chef des Stabes der SA.: Viktor Lutze.

Der Reichsführer SS: Heinrich Himmler.

Der Reichsjugendführer: Baldur von Schirach.

Der Reichsarbeitsführer: Konstantin Hierl.

Der Korpsführer des NSKK.: Adolf Hühnlein.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Zur weltanschaulichen Lage

Katholische Geistliche luftschutzdienstpflichtig.

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat nach einer vom Episkopat erbetenen Überprüfung des Geltungsbereiches für die Dienstpflicht zum Luftschutz in Übereinstimmung mit dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe entschieden, daß auch die katholischen Geistlichen der allgemeinen Dienstpflicht für den Luftschutz unterliegen. Die im Konkordat ausgesprochene Befreiung der Geistlichen von der allgemeinen Wehrpflicht findet auf den zivilen Luftschutz keine Anwendung.

Erweiterung des Eingeborenenklerus.

Wie wir im letzten Monatsbericht mitteilten, ernannte Pius XII. drei Neger zu Bischöfen. Der Vatikan kündigt nun an, daß im Herbst eine ganze Reihe neuer Missionsbischöfe ernannt werden wird. Der Papst selber werde die Bischofsweihe in der Peterskirche vornehmen. Er greift damit einen Brauch auf, den Pius XI. eingeführt hat, der die ersten chinesischen und japanischen Bischöfe in Rom selbst geweiht hat. Es wird weiter berichtet, daß es sich in Anlehnung an die Zwölfzahl der ersten Apostel um zwölf neue Missionsbischöfe aus zwölf verschiedenen Völkerstämmen handelt, die im Herbst geweiht werden sollen. Mit dieser Demonstration will die Weltkirche bekunden, daß sie über den Völkern und Rassen steht.

Die britische Propaganda unter katholischer Leitung.

Der zum Chef des neu errichteten Propagandadepartements des Foreign Office ernannte Lord Perth gehört der Romkirche an. Lord Perth ist bei seiner Eheschließung in die Romkirche übergetreten.

Seit einigen Jahren steht an der Spitze der britischen Filmzensurstelle ebenfalls ein Katholik: Lord Tyrell. Vor dem Kriege war Lord Tyrell Privatsekretär des damaligen britischen Außenministers Sir Edward Grey, bis 1928 ständiger Unterstaatssekretär des Foreign Office und später Botschafter in Paris. — Vor einigen Jahren hat die „Protestant Truth Society" den Mitgliedern der Parlamente von England und den Dominions eine Denkschrift zustellen lassen mit dem Titel „Die römisch-katholische Kirche und Nachrichtenpropaganda". In dieser Denkschrift beschwerte man sich über die Ernennung von zwei Katholiken, die auf verantwortliche Stellen im britischen Rundfunk berufen wurden.

Kriegspsychose der anglikanischen Bischöfe.

Eine anglikanische Kirchenversammlung hat im Juni eine Vorlage behandelt, die sich mit den für die Kirche in einem Kriegsfalle ergebenden Fällen befaßt. Die Erzbischöfe von Canterbury und York erhielten die Befugnis, die geeigneten Maßnahmen für eine wirksame Seelsorge in Kriegszeiten zu ergreifen. — Der Bischof von Birmingham hat an die Kriegsdienstverweigerer einen Aufruf gerichtet, im Kriegsfalle ebenfalls ihre Pflicht zu tun. In diesem Aufruf bedient sich der Bischof der offiziellen britischen Argumente. Er behauptet, daß Großbritannien unter der Drohung eines Krieges lebe und alle guten Christen müßten sich daher als gute Staatsbürger erweisen. — Der katholische Erzbischof von England, Kardinal Hinsley, hat eine Warnung an alle Katholiken gerichtet, sich an den Bombenanschlägen zu beteiligen. Er verbot vor allem die Zugehörigkeit zu einer der anscheinend bestehenden Geheimorganisationen. Die Kirche, sagte der Kardinal, verurteile solche geheime Vereinigungen, die sich gegen die Kirche und den Staat verschwören. Ihre Mitglieder würden in Zukunft exkommuniziert werden.

Gebete gegen eine Rückgabe von Kamerun.

Die englische katholische Zeitung „Universe" vom 7. 7. und die „Katholische Internationale Presse-Agentur" vom 8. 7. bringen folgende Mitteilung: Der neuernannte apostolische Vikar von Buea (Britisch-Kamerun), Msgr. Peter Rogan, bat in seiner Ansprache auf der Jahresversammlung des St.-Josef-Jungpriester-

Digitized by Google

vereins um das Gebet der Mitglieder, daß Kamerun nicht zurückgegeben werde, denn dies würde das Ende des katholischen Missionswerkes bedeuten. Die Möglichkeit, daß Deutschland seine früheren Kolonien in Afrika zurückbekommen könnte, laste als schwere Wolke über dem ganzen Missionswerk. Man brauche sich nur an die Geschehnisse in Deutschland und Österreich zu erinnern, um die Gründe für diese Besorgnisse zu verstehen.

Die Romkirche im Fernen Osten.

In Japan ist nach einer vierzigjährigen Periode und immer wechselnden Vorschlägen nun das „Gesetz über die religiösen Organisationen" von beiden Häusern des japanischen Parlaments mit großer Mehrheit angenommen worden. Dadurch erhalten erstmals die katholischen und die anderen Religionsgemeinschaften den Charakter einer Rechtspersönlichkeit. Im Zusammenhang mit diesem Gesetz ist der apostolische Delegat in Japan, Msgr. Paul Marella, nach Rom abgereist. Zu dem neuen Gesetz erklärte der apostolische Delegat u. a.: „Daß der Kirche zum erstenmal in der japanischen Geschichte die Rechtspersönlichkeit verliehen wird, ist von allergrößter Wichtigkeit. Dies wird vor allem nützlich sein, um alle Fragen zu regularisieren, in denen die Kirche mit der weltlichen Sphäre in Berührung kommt. Es bedeutet dies wirklich eine große Errungenschaft für die Kirche, besonders weil es ihr in Japan immer beträchtliches Ansehen noch steigert. Dieser Punkt wird vielleicht in den westlichen Ländern nicht genügend geschätzt. Die Japaner sind ein ordnungsliebendes Volk; sie legen großes Gewicht auf Einzelheiten und wollen die Dinge klar festgelegt haben. Überdies hegen sie eine außergewöhnliche Verehrung für den japanischen Staat und die größte Achtung gegenüber seinen Handlungen. Nachdem nun der Staat der Kirche offiziell ihre Rechtsstellung gibt, wird das japanische Volk auch der Kirche größere Achtung und Wertschätzung entgegenbringen. Mit einem Wort gesagt: Unsere junge japanische Kirche besitzt jetzt alle Elemente zum Leben und zur Ausbreitung. Sie besitzt jetzt größere Möglichkeiten und Gelegenheiten, das Christentum dem japanischen Volk in einer Art und Weise vorzustellen, die es verstehen und schätzen wird." — Die „Gesellschaft für katholische Kunst" hat im Hause der katholischen Presse in Tokio vom 21. bis 30. April eine Ausstellung für kirchliche Kunst in Japan durchgeführt. Zum erstenmal wurden nur Werke katholischer einheimischer Künstler gezeigt. Diese Ausstellung diente auch gleichzeitig der Vorbereitung für die Teilnahme Japans an der großen Ausstellung für kirchliche Kunst in den Missionsländern, die 1942 im Vatikan anläßlich der Weltausstellung Italiens stattfindet. Die einheimische Kunst ist heute eines der wichtigsten Werbemittel für die katholische Mission und nimmt im Rahmen der Anpassungspolitik (Akkomodation) eine hervorragende Stellung ein. Das Europäische soll in Zukunft immer mehr und mehr aus dem Bereich der Eingeborenenkirche verschwinden.

In Schanghai haben die Jesuiten seit drei Jahren regelmäßig Rundfunkvorträge abgehalten, die, wie der „Osservatore Romano" vom 2. Juni ds. Js. berichtet, mit steigendem Erfolge weiter geführt werden. Für das kommende Jahr ist eine Vortragsreihe über die päpstlichen Enzykliken der letzten Zeit vorgesehen. Der katholische Sender Xmha, über den die Vorträge gesandt werden, soll nächstens zu einem Großsender neuester Bauart umgestaltet werden. Der jetzige Sender wird in China, Australien und auf den Philippinen gehört.

Der von Papst Benedikt XIV. wieder in Angriff genommene und von Pius XI. energisch betriebene Versuch, die trennenden Schranken zwischen der Romkirche und den Ostkirchen zu beseitigen, gehört zu den bemerkenswertesten Erscheinungen auf dem Feld der religionspolitischen Entscheidungen der Gegenwart. Auch unter Pius XII. dürfte die Ostkirchenpolitik weiterhin stark im Vordergrund bleiben. Schon die wenigen Ereignisse des Pontifikats Pius XII. deuten darauf hin.

Anläßlich des 950. Jahrestages der Bekehrung des heiligen Wladimir, der für Rußland das bedeutet, was Chlodwig in der Bekehrungsgeschichte der Germanen darstellt, wurden die in Rom lebenden

Digitized by Google

Katholiken russischer und ruthenischer Nationalität vom Papst empfangen. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Ansprache und nahm darin auch Bezug auf Rußland, wobei er betonte, daß das Rußland von gestern, von heute und von morgen ihm teuer sei und er nicht aufhöre, dafür zu beten. Er glaube fest an die Auferstehung dieses großen Landes.

Am 1. Juni fand der erste Eucharistische Kongreß für Syrien und Libanon statt. Der apostolische Delegat, Kardinal Tisserant, begab sich als Vertreter der Kongregation der Ostkirchen nach Beirut. Von Ägypten, wo Tisserant einen kurzen Besuch beim apostolischen Delegaten für Ägypten abstattete, fuhr der Vertreter des Papstes auf einem französischen Zerstörer weiter nach Beirut. Auf diesem Kongreß waren sämtliche unierte Kirchen Vorderasiens durch Delegierte vertreten.

Die Regierung in Griechenland hat unter dem Druck der orthodoxen Hierachie im September 1938 ein Ausnahmegesetz gegen die Romkirche und alle anderen Konfessionen erlassen. Dieses Gesetz verbot allen kirchlichen Organisationen eine der Orthodoxie entgegengesetzte missionarische Tätigkeit. Die nicht griechischen Vertreter kirchlicher Organisationen sollten des Landes verwiesen werden. Die „Diktatur" der Ostkirche sollte sich auch auf die literarischen Erzeugnisse erstrecken; nichts sollte veröffentlicht werden, was im Gegensatz zu den Bestimmungen des heiligen Synod stand. Die Romkirche setzte sich gegenüber diesem Gesetz heftig zur Wehr und vermochte zu erreichen, daß dieses Ausnahmegesetz erhebliche Abschwächungen erfuhr. Es gelang vor allem die Bestimmung zum Verschwinden zu bringen, die die Bewegungsfreiheit der katholischen Bischöfe und Priester beschränkte, und die die katholischen romkirchlichen Veröffentlichungen der Zensur der orthodoxen Kirche unterstellte. Das katholische Blatt „Universe" fügt seinem Bericht über diese Abänderung des Ausnahmegesetzes die Bemerkung an: „Sie bildet eine Lehre, die die Katholiken aller Länder sehr wohl nachahmen könnten; die Ergebnisse zeigen, daß durch Diplomatie mehr erreicht werden kann, als durch scharfe Verdammung."

Karl Barth den Doktortitel entzogen.

Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität in Münster hat dem Theologieprofessor Karl Barth den 1922 verliehenen Grad eines „Doktors der Theologie e. h." wieder entzogen und zwar mit der Begründung: „Weil er sich durch sein Verhalten des Tragens einer deutschen akademischen Würde unwürdig erwiesen hat."

Anordnungen des Präsidenten des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union.

Die 1936 neu gebildeten Rechtsausschüsse der Kirchenprovinzen und den beim Oberkirchenrat bestehenden Rechtsausschuß hat der Präsident des Oberkirchenrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union nunmehr aufgelöst. Die Befugnisse, die vor allem in der Entscheidung von Rechtsfragen der kirchlichen Verwaltung und von Disziplinarangelegenheiten bestanden, wurden den Konsistorien in den Provinzen und dem Oberkirchenrat übertragen.

Eine weitere Anordnung bestimmt, daß künftig jeder Theologe vor der Zulassung zu einer theologischen Prüfung, vor seiner Ordination oder vor der festen Anstellung im Pfarramt oder seiner Übernahme in den Landeskirchendienst, den Nachweis seiner arischen Abstammung zu erbringen hat. Das gleiche gilt auch im Falle der Verheiratung für die Ehefrau.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Karl Rosenfelder.

Auslandsdeutsche Rundschau

Tag des Volkstums.

In diesem Jahr wurde der 25. Juni zum Tag des Deutschen Volkstums bestimmt. Er stand im Zeichen der Heimkehr von über 10 Millionen deutscher Menschen ins Reich ihrer Sehnsucht und des Gedenkens jener 20 Millionen Volksgenossen, die jenseits der Grenzen in aller Herren Länder im schwersten Selbstbehauptungskampfe stehen. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland

Digitized by Google

hatte gleichzeitig für diesen Tag seine Hauptversammlung anberaumt und als Tagungsort die alte Staufenstadt Eger im jüngsten Reichsgau gewählt. Am Vorabend aber hatte der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, an das Deutschtum in der ganzen Welt eine Rundfunkansprache gehalten, in der er u. a. ausführte:

„Der Tag des Deutschen Volkstums soll ein Gruß der Heimat an die Deutschen draußen sein: ein Gruß hilfreicher Tat. Das deutsche Volk im Großdeutschen Reich trägt von neuem die Mittel zusammen, die dazu dienen, die kulturelle Verbindung der Heimat mit den Deutschen draußen so aufrecht zu erhalten und so zu gestalten, wie es einer großen Kulturnation geziemt. Es trägt die Mittel aus freiem Entschluß und in freiwilliger Gabe zusammen, um damit die persönliche Verbundenheit jedes einzelnen Angehörigen unseres Volkstums in der Heimat mit den Trägern unseres Volkstums draußen zum Ausdruck zu bringen. Das deutsche Volk tut damit nichts anderes als jede andere große Nation, die als Sendbote ihrer Art und ihres Volkstums Volksgruppen und Einzelglieder ihres Volkstums inmitten anderer Völker und Staaten wohnen hat.

Es ist das unbestrittene Recht und die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volkes, sich zu seinem Volkstum außerhalb der Grenzen zu bekennen und diesem Bekenntnis so Ausdruck zu geben, wie es seinen Beziehungen zu anderen Völkern und Nationen gemäß ist.

Denn die Leistungen, die Deutsche draußen in der Welt vollbracht und die Haltung, die sie gezeigt haben, ist ebensosehr den Ländern und Staaten zugute gekommen, die zu ihrer neuen Wahlheimat geworden sind, wie sie dem deutschen Namen und dem deutschen Ansehen in der Welt genützt haben. Von den Millionen Deutschen außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches sind unzählige vor Jahrzehnten, ja vor Jahrhunderten bereits ausgewandert. Wo sie Reichsdeutsche blieben, sind sie heute treu ihre Pflicht erfüllende Nationalsozialisten — wo sie nach ihrer Wahl eine neue Staatszugehörigkeit annahmen, sind sie loyale Bürger fremder Staaten geworden, fremder Staaten, die einst viele von ihnen, um ihrer deutschen Leistung willen gerufen, fremder Staaten, in denen sie durch ihre zähe, fleißige Arbeit Heimatrecht erworben haben. Dort haben die Deutschen ihre Kräfte eingesetzt für den Aufbau ihrer neuen Heimat und damit den Staaten, in denen sie lebten und in denen heute ihre Nachkommen leben. Sie haben oft unter Einsatz ihres Blutes gekämpft für die Behauptung ihrer Lebensarbeit im Rahmen dieser Staaten — ja für die Existenz dieser Länder überhaupt. So haben Zehntausende von Deutschen in verschiedenen Generationen mit Leib und Leben Amerika den Weg zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit mit gebahnt. Es sind Amerikaner selbst, die diese Leistung der Deutschen rühmend hervorheben. Was Deutsche draußen in der Welt für die wirtschaftlichen Beziehungen nicht nur Deutschlands zu anderen Ländern, sondern auch für die wirtschaftlichen Beziehungen der Länder untereinander geleistet haben, ist unwägbar.

Hat das Erstarken unseres Volkes zur Großmacht uns vielleicht erst wieder das Gefühl eines sinnvollen Lebens und einer zielbewußten Arbeit gegeben, so hat auch andererseits Mißgunst und Neid draußen sich einzelne Deutsche zu wehrlosen Opfern ausgesucht und stets, wenn in letzter Zeit der Kampf gegen die Deutschen in anderen Ländern Opfer forderte, so hatte der jüdische Gegner dort hinter den Kulissen seine Hand im Spiel. Durch Opfer aber ist Großdeutschland stark geworden. Auch die Opfer draußen haben ihren heroischen Sinn. Sie wissen, daß sie ihr Leben gaben für ihr Volkstum.

Der Glaube an den Wert des deutschen Volkes und an die innere Stärke des deutschen Volkstums hat Adolf Hitler die Kraft gegeben zur Schaffung der Volksgemeinschaft, auf die wir Deutschen so unendlich stolz sind. Aus dem Volkstum wuchs unsere neue Gemeinschaft — die Gemeinschaft der Größe, der Kraft und der Ehre — die Gemeinschaft der sozialen Tat und die nationale Verbundenheit.

Wir, die wir so glücklich sind, im großdeutschen Raum das einzige und geschlossene Volk zu bilden, das der

Digitized by Google

Führer zusammengeschweißt hat, begrüßen die Deutschen in aller Welt. Unser Gruß ist die hilfreiche Tat!"

Deutsches Leid in Polen.

Der sinnlos aufgeputschte Deutschenhaß in Polen feiert geradezu schamlose Orgien. Es vergeht kaum ein Tag, an dem sich nicht Polen an deutschem Eigentum vergreifen und deutschen Volksgenossen ihre Übermacht fühlen lassen. Diesem Treiben wird von den staatlichen Behörden kaum Einhalt geboten. Im Gegenteil. Sie unterstützen vielmehr alle Exzesse der Masse. Die Polizei, die Sicherheitsbehörden greifen bei Überfällen auf Deutsche nicht ein, sondern beteiligen sich vielfach selbst an ihnen. Die polnische Justiz schlägt in die gleiche Kerbe und ist von dem gleichen Chauvinismus erfüllt. Es ist in den letzten Wochen wiederholt vorgekommen, daß deutsche Volksgenossen, die hofften, bei den polnischen Gerichten Schutz und Recht zu finden, gerade deshalb verhaftet und eingesperrt worden sind. Die polnische Presse hetzt in unverminderter Leidenschaft gegen alles Deutsche und fordert die Behörden zu immer schärferen Maßnahmen gegen das Deutschtum auf. Geht es ihr damit zu langsam, so scheut sie sich nicht, die Massen aufzuputschen. Wir wollen im folgenden einen kleinen Ausschnitt aus den täglichen Verfolgungen deutscher Volksgenossen und Übergriffen polnischer Behörden veröffentlichen:

15. Juni: In Tarnowitz wurde von der Polizei die ehemalige Deutsche Bergschule geschlossen. In Posen erfolgte die Beschlagnahme des evangelischen Vereinshauses und in Bromberg hat der Starost die Beschlagnahme des Deutschen Kasinos verfügt. Am gleichen Tag wurde das Heim des Deutschen Männergesangvereines in Lodz geschlossen und versiegelt.

16. Juni: In Posen wird das evangelische Vereinshaus, das einen Wert von weit über 300 000 Mark besitzt, geschlossen und wenige Tage später einem polnischen Touristenverband als Heim überantwortet. Damit hat das Deutschtum in Posen das letzte deutsche Haus verloren, das ihm für kulturelle Dinge zur Verfügung gestanden hat.

17. Juni: Am 17. Juni verstarb der deutsche Staatsangehörige Alois Sornik an seinen Verletzungen, die er durch einen Überfall polnischer Banden anläßlich eines Besuches bei seinem Bruder, dem Vorsitzenden des Deutschen Kulturverbandes in Kattowitz, in Cielona bei Nadworna in der Wojwodschaft Stanislaus erlitten hat. Er wurde ohne jeden Grund rücklings von Polen angefallen und niedergeschlagen.

18. Juni: In Oderberg stellte der polnische Schulverein den Antrag, das Deutsche Gymnasium zu schließen und das Gebäude dem zu gründenden Polnischen Mädchen-Gymnasium zu übergeben.

19. Juni: Den beiden deutschen Kindergärten in Kattowitz wurden die Räumlichkeiten gekündigt, in denen sie untergebracht waren. Das bedeutet für sie praktisch die Einstellung ihres Betriebes, da sie keine Möglichkeit haben, in Kattowitz neue Räume zu erwerben.

20. Juni: In Tarnowitz wurde das Deutsche Haus versiegelt und damit der Deutschen Schule und dem Deutschen Kindergarten die Möglichkeit für die Aufrechterhaltung ihrer Lehrtätigkeit genommen.

21. Juni: An diesem Tage wurde in Freistadt auf behördliche Anordnung eine alte Eiche, die im Stadtzentrum eine Zierde bildete, umgelegt, weil sie seinerzeit zu Ehren des Habsburgers Franz Joseph gepflanzt worden war.

22. Juni: In Dirschau wurde die Kronen-Apotheke, die sich im Besitze eines Volksdeutschen befindet, ohne Angabe aller Gründe geschlossen. Am gleichen Tage wurden auf den Pleß'schen Gütern in Oberschlesien alle deutschen Angestellten entlassen, die Mitglieder deutscher Verbände gewesen sind.

23. Juni: Von polnischer amtlicher Seite wird eingestanden, daß im Monat Mai die Zahl der Deutschen, die durch den polnischen Terror von Haus und Hof vertrieben worden sind und vor dem Überschreiten der Reichsgrenze verhaftet wurden, auf 928 gestiegen ist.
Am gleichen Tage wurde in Pabjanice bei Lodz die Turnhalle des Deutschen

Digitized by Google

Turnvereines, das Gebäude des Deutschen Gymnasiums, die Deutsche Kinderbewahranstalt, das Bethaus der Brüdergemeinde, die deutsche Buchhandlung Keil, eine deutsche Gastwirtschaft, das Heim der Jungen des Rotei und des deutschen Wandervereines völlig demoliert. Eine mehrere hunderttöpfige Menge hatte sich an diesem Tage vor den deutschen Gebäuden versammelt und in sinnloser Wut die Einrichtungen zerstört. Zahlreiche deutsche Volksgenossen wurden dabei verletzt und mißhandelt.

24. Juni: Die polnischen Behörden hatten den Volksdeutschen den Besuch des Sängerfestes in Danzig, das am 25. Juni stattgefunden hat, verboten. Ja man hatte gedroht, daß man private Reisen von Gesangvereinsmitgliedern mit der Auflösung des Vereines, dem sie angehören, bestrafen würde. In Gnesen wurden zwei Frauen, die zur Erledigung von Familienangelegenheiten zu dieser Zeit in Danzig geweilt hatten, nach ihrer Rückkehr mit der Begründung verhaftet, sich gegen den polnischen Staat betätigt zu haben.

25. Juni: An der Lyssauer Grenzstelle wurde ein Reichsdeutscher verhaftet, weil er eine aus Ostpreußen stammende und ihm bekannte Familie mit dem deutschen Gruß gegrüßt hatte.

26. Juni: Der Deutsche Gesangverein in Bromberg wurde aufgelöst.

27. Juni: In einer Tuchfabrik in Lodz trat die marxistisch eingestellte Belegschaft in den Streik, um dadurch die Entlassung der deutschen Arbeiter und Angestellten zu erzwingen.

28. Juni: Der Bischof Adamsky hat in seiner Diözese den Gebrauch der deutschen Sprache bei Gottesdiensten vollständig verboten. Als Begründung für seine Maßnahmen führte er an, daß bei deutschen liturgischen Handlungen Streitigkeiten in der Kirche ausgebrochen wären.

29. Juni: Der Verband der polnischen Kaufleute hat an seine Mitglieder eine Weisung herausgegeben, sofort alle Geschäftsverbindungen mit deutschen Firmen abzubrechen, gleichgültig, ob sie die deutsche oder polnische Staatsangehörigkeit besitzen.

30. Juni: Auf einer Tagung der polnischen Vereinigung von Pommerellen hielt der Landwirtschaftsminister Poniadowsky eine Rede, in der er eine neuerliche Verstärkung der Parzellierung des deutschen Großgrundbesitzes und die Ausweisung aller deutschen Optanten ankündigte.

1. Juli: Das Bezirksgericht in Thorn hat vier Deutsche wegen Abhörens deutscher Rundfunksendungen bestraft. Am gleichen Tage wurde eine 54jährige deutsche Frau verhaftet, weil sie auf offener Straße sich ihrer Muttersprache bediente.

4. Juli: In der Stadt Schwersenz bei Posen wurden mitten in der Nacht die Fenster der Wohnungen deutscher Volksgenossen durch ein Steinbombardement eingeschlagen. In einer deutschen Konditorei gingen alle 66 Scheiben, im evangelischen Pfarrhaus und einer Tischlerei über je 50 Scheiben in Trümmer. In den meisten Wohnungen wurde das Mobilar und die Ladeneinrichtung stark beschädigt und vernichtet. Den Geschädigten wurde von den Behörden der Auftrag erteilt, die eingeschlagenen Scheiben im Laufe des nächsten Tages durch neue ersetzen zu lassen.

5. Juli: In Königshütte wurde der volksdeutsche Kaplan Paul Krollig zu sechs Monaten Kerker verurteilt, weil er gegen die polnischen Ruhestörer des deutschen Gottesdienstes eingeschritten war.

6. Juli: In der Zeit vom 1.—6. wurden in der Bielitzer Industrie 300 deutsche Arbeiter entlassen. In der gleichen Zeit wurden im Olsagebiet über hundert Deutsche aus ihren Stellungen vertrieben.

7. Juli: Dem Grafen Thun-Hohenstein aus Teschen wurde der Prozeß gemacht, da er in einem Gasthaus offen seine Sympathie für den Führer zum Ausdruck gebracht hat.

8. Juli: In Sasowitz sind zwei deutsche Mädchen zu hohen Geldstrafen verurteilt worden, weil sie deutschen Kindern Nachhilfeunterricht erteilt hatten.

9. Juli: In Schönberg, Kreis Kartaus, wurde ein Reichsdeutscher verhaftet, mit der Begründung, er hätte Volksdeutsche über die reichsdeutsche Grenze gebracht.

10. Juli: In Gnesen wurde ein anderer deutscher Staatsbürger verhaftet und

Digitized by Google

Franz Moro: Groß-Litzner in der Silvretta-Gruppe

Digitized by Google

Digitized by Google

zu ½ Jahr Gefängnis verurteilt, weil er polnischen Lügen über Deutschland entgegengetreten war.

12. Juli: In Konstantynow wurde der Deutsche Turnverein aufgelöst, die Turnhalle und sein Vermögen beschlagnahmt.

13. Juli: In Durchführung des Erlasses, der die Auflösung des Verbandes deutscher Genossenschaften in Polen verfügt hat, wurde bei allen Zweigstellen das Vermögen beschlagnahmt.

Diese kleine Blütenlese der täglichen polnischen Anschläge auf das Deutschtum zeigt vor aller Welt die brutalen Methoden des polnischen Vernichtungskampfes. Für den Geist, von dem heute Polen beherrscht wird, ist die Zensur einer volksdeutschen Denkschrift an den Ministerpräsidenten Skladkowsky charakteristisch. Die Ausgabe der Kattowitzer Zeitung, die diese Denkschrift veröffentlichte, wurde an mehreren Stellen zensuriert. Der beschlagnahmte Teil hatte folgenden Wortlaut:

„Unser Appell erfolgt in einer Zeit unerhörter politischer Spannungen in der ganzen Welt.

Uns ist bewußt, daß manches von dem, was wir zu leisten haben, auf diese Spannungen zurückzuführen ist, aber wir können nicht umhin, zu erklären, daß gerade in dieser Zeit die Regierung ihre von Gott und dem Volke gegebene Macht und Gewalt dazu anwenden muß, um zu verhindern, daß ein Teil ihrer Bürger, die Angehörige einer nationalen Minderheit sind, deshalb malträtiert werden, weil sie blutmäßig dem deutschen Volk angehören.

Ja, wir sind Deutsche und werden es immer bleiben!

Unsere Hoffnung, daß es uns einmal gelingen würde, die Brücke zwischen zwei ritterlichen Völkern zu bilden, wobei uns mit dem einen die gemeinsame Volkszugehörigkeit, mit dem anderen die Tatsache des generationenlangen gemeinsamen Zusammenlebens und die Liebe zur gleichen Heimat verbindet, schwindet in letzter Zeit immer mehr.

Wir sind Deutsche, aber Bürger des polnischen Staates, und als solche verlangen wir Recht und Schutz vom Staate Polen und unserer Regierung.

Seien Sie überzeugt, Herr Ministerpräsident, daß diese Denkschrift verfaßt ist aus dem tiefen Gefühl der Verantwortung, die die führenden Männer der deutschen Volksgruppe in Polen sowohl Ihrem Volkstum gegenüber, wie auch als loyale Bürger des Staates Polen in sich tragen.

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß unser Ruf an die Regierung diesmal nicht unerhört bleibt."

Volksdeutsches Zeitungssterben in Lettland.

Mit 22. Juni haben die beiden Blätter „Libauische Zeitung" und der „Deutsche Bote" ihr Erscheinen eingestellt. Die Begründung, die die „Libauische Zeitung" für das Einstellen ihres Erscheinens gibt, ist charakteristisch für das Schicksal und die Situation der deutschen Volksgruppe in Lettland:

„Der katastrophale zahlenmäßige Rückgang des hiesigen Deutschtums, das im Laufe der letzten zwanzig Jahre auf die Hälfte seines ursprünglichen Bestandes zusammengeschmolzen ist, der immer weiter anhaltende Wegzug der deutschen Jugend nach Riga oder nach Deutschland bedeutet für die „Libauische Zeitung" eine fühlbare Verengung ihrer Verbreitungsmöglichkeiten. Noch viel stärker wirkte sich in den letzten Jahren die erschreckende Verarmung unseres hiesigen Deutschtums aus. Nicht nur daß dadurch eine große Zahl von Familien gruppenweise zu gemeinsamem Bezug der Zeitungen gezwungen wurde, noch ungünstiger machte sich der starke Ausfall an Inseraten fühlbar. Der ständige Rückgang der deutschen größeren, wie kleineren Betriebe, der deutschen Handelsunternehmen sowie des deutschen Hausbesitzes bedeutete eine empfindliche Verkleinerung der deutschen Wirtschaftspotenz und damit des Inserentenstammes."

Deutsche Leibesübungen im Baltikum.

Die VDA.-Pressemitteilungen veröffentlichen folgende Übersicht über den Stand der deutschen Leibesübungen im Baltikum:

„Es hat mich besonders gefreut, unter den zehn besten Zehnkämpfern Europas auch einen Leichtathleten der deutsch-baltischen Volksgruppe zu finden, und ich bin mit Ihnen stolz, wenn in den

Digitized by Google

Besten-Listen der Athleten Lettlands und Estlands deutsche Namen auftauchen. Es freut mich aufrichtig, dieser Tage auch davon zu hören, daß zwei Ihrer besten Leichtathleten in selbstverständlicher Pflicht auf der Aschenbahn für ihre Staatsfarben in den Kampf ziehen." Diese Worte, die Reichssportführer von Tschammer und Osten anläßlich des Deutschen Turn- und Sportfestes in Breslau zu einem Deutschen aus Lettland gesprochen hat, kennzeichnen die hohe Leistungsstufe der deutschen Leibesübungen in den baltischen Staaten Lettland und Estland. Das Schicksal hat hier einen Menschenschlag geformt, der, reich an harten Kämpfen, Entbehrungen, Verfolgungen, großen Taten und Vorbildern, gleich auf den ersten Blick erkennen läßt, wie stark und bewußt er sich den Leibesübungen verschrieb, die sein ganzes Leben und Trachten formen.

Allein der Schein trügt, wenn man glaubt, daß die Leibesübungen in den baltischen Randstaaten jene Entwicklung genommen haben wie im Deutschen Reich. Denn bis auf kleine Ansätze hat der Turngedanke Jahns unter dem damaligen Baltendeutschtum keinen festen Fuß gefaßt. So sehr man sich auch der Mühe unterzog, die deutschbaltische Jugend für die Sache der Leibesübungen zu begeistern, sie fand nicht immer das nötige Verständnis bei Elternschaft und Vorgesetzten. In der Schule wie draußen im täglichen Leben hat es schwere Kämpfe gekostet, bis sich die Idee erfolgreich durchzusetzen vermochte. Erst der moderne Sport fand hier, vor allem unter den Deutschen von Riga, eine freudige Aufnahme und Verbreitung. Von einigen völkisch bewußten Männern getragen, hat er sich weit über die Grenzen der Großstadt hinaus verbreitet und die Masse der deutschen Jugend erfaßt. Er ist, wenn auch auf Umwegen, mit der Zeit zu einem der wesentlichsten Mittel zur Erhaltung deutscher Kultur und völkischen Lebens im Baltikum geworden.

Rein sportlich gesehen haben die deutschen Turn- und Sportvereine in den baltischen Staaten allerdings schon im vergangenen Jahrhundert zielbewußte Arbeit geleistet. Allen voran der Rigaer Ruderklub, der, wie seine Chronik erzählt, bereits im Jahre 1852 aktiven Rudersport betrieb. Er, wohl der älteste aller volksdeutschen Rudervereine, hat sich um die Verbreitung des Rudersports im Baltikum große Verdienste errungen.

Knivsberg-Fest in Nordschleswig.

Alljährlich veranstaltet die deutsche Volksgruppe in Dänemark auf dem Knivsberg eine Grenzland-Kundgebung, die zugleich zum Bekenntnis fast aller volksdeutschen Schleswiger wird. An der heurigen Kundgebung beteiligten sich weit über 10 000 Volksgenossen, die klares und eindeutiges Bekenntnis zu ihrem Volkstum abgelegt haben. Auf der Kundgebung sprach der Führer der NSDAP. Dr. Möller beschäftigte sich darin auch mit dem Verhältnis der deutschen Volksgruppe zu den Dänen und führte u. a. folgendes aus:

„Wir haben zwei Hauptpunkte anzuführen, die für unsere Haltung zu dieser neuen Grenze maßgebend sind und bleiben werden:

1. Die Grenze wurde nicht im Einvernehmen zwischen den beiden benachbarten und verwandten Völkern gezogen, sondern nach dem Willen Dänemarks von den Feinden Deutschlands in Versailles.

2. Die Grenze von 1920 ist durch Dänemarks Schuld nicht nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker gezogen.

Neben diesen Hauptanklagepunkten gegen die Grenzziehung von 1920 haben wir noch andere Umstände anzuführen, die für die Beurteilung ihrer Gerechtigkeit von Bedeutung sind. Um einige zu nennen: die Abstimmung fand in der für Deutschland ungünstigsten Zeit statt. Durch den Verlust des Krieges und den inneren Zusammenbruch hatten zahllose deutsche Menschen den Glauben an eine deutsche Zukunft verloren und demgegenüber stand ein im Kriege reich und selbstbewußt gewordenes dänisches Volk mit geordneten Zuständen, die auf viele anziehend wirken mußten. Ferner fand die Abstimmung unter feindlicher Besatzung statt, die Dänemark besonders wohlwollend gegenüberstand.

Wenn die Dänen uns die Frage vorlegen: Wollt ihr die Grenze anerkennen? Dann sagen wir: Ja, daß sie da ist, die

Digitized by Google

Tatsache, daß sie besteht, die müssen wir schon anerkennen. Wir geben auch weiter und erklären, daß es (leider) nicht unsere Aufgabe ist, noch in unserer Macht liegt, diese Grenze zu verschieben. Aber weiter geht es nimmer!!! Auf die Frage, ob diese Grenze gerecht ist, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts gezogen ist oder für die Ewigkeit besteht, da können wir nur antworten: Nein, nein, niemals.

Wenn die Dänen daraufhin mit dem Vorwurf der Illoyalität gegenüber dem dänischen Staat kommen, dann können wir nur sagen: Nun ja, wie ihr wollt, aber wir können weder gegen Recht noch Gewissen zeugen! Es ist doch nicht unsere Schuld, daß Dänemark 1918 bis 1920 eine Machtgrenze dem Selbstbestimmungsrecht vorzog. Und überhaupt, Loyalität ist wohl Geschmacksache, ein subjektiver Begriff. Haben die Dänen von 1864—1920 jemals die Königsaugrenze anerkannt?

Wir Nationalsozialisten haben eine neue Schau in bezug auf Grenzen bekommen. Wir haben den festen Glauben, daß in Zukunft rasseverwandte Völker zusammengehen werden. Der erbitterte Kampf um den Lebensraum wird die Völker, vor allem die kleinen Völker dahin führen. Die einzelnen Völker werden in ihren Eigenarten bestehen bleiben, aber das Trennende der Grenzen zwischen Völkern derselben Rasse fällt fort. Das gemeinsame Blut, der gemeinsame Weg werden Reibungsflächen beseitigen."

Dem bisherigen Führer der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig, dem Folketingsabgeordneten Johannes Schmidt-Wodder, wurde anläßlich seines siebzigsten Geburtstages vom Konsul in Apenrade das Bild des Führers mit eigenhändiger Unterschrift überreicht. Der Präsident des deutschen Auslandsinstitutes und Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen, Dr. Strölin, überreichte ihm die goldene Plakette des deutschen Auslandsinstitutes. Weitere Ehrungen wurden ihm vom Verband der deutschen Volksgruppen und vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland zuteil.

Opfertag der Slawoniendeutschen.

Die deutsche Volksgruppe in Slawonien trifft alle Vorbereitungen zu ihrem Gautag am 20. August, mit dem ein Jugendtreffen und Erntedankfest in Erneſtinowo verbunden ist. Um nun allen Volksgenossen den Besuch dieser Kundgebung zu ermöglichen, hat die Volksgruppe einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt:

„Um die Mittel zu dieser machtvollen Kundgebung aufzubringen, findet am 30. Juli 1939 ein Opfertag statt. An diesem Tage sollen unsere Mitglieder durch die Tat beweisen, was ihnen ihr Deutschtum wert ist. Geopfert wird in Geld und Getreide (Weizen, Gerste, Hafer). Kameraden und Volksgenossen! Beweist durch Eure Opferbereitschaft, daß Ihr würdige Glieder des deutschen Volkes seid."

Ein Zwischenfall im ungarischen Parlament.

Nach einem Bericht des „Pester Lloyd" vom 23. Juni kam es in der Eröffnungssitzung des Budapester Parlamentes zu unglaublichen Angriffen des Abgeordneten Klein, der durch seine Tätigkeit im Ungarländisch-deutschen Volksbildungsverein die schärfste Ablehnung seitens der Deutschen Volksgruppe erfahren hat, auf den volksdeutschen Abgeordneten Dr. Mühl. Er machte dem volksbewußten Abgeordneten Dr. Mühl den Vorwurf, daß er das Schwabentum gegen Ungarn aufwiegle und in seiner Arbeit durch ausländisches Geld unterstützt werde. Er sprach von der verleumderischen Propaganda, die in der Auslandspresse gegen das Verhalten Ungarns seinen Nationalitäten gegenüber betrieben werde, und erklärte, Leute, die die Unwahrheiten verbreiten, als ob das Schwabentum hier nicht alle Rechte genießen würde, übten Verrat am Ungartum. Auch in einer zweiten Sitzung richtete der Abgeordnete Klein heftige Angriffe gegen den Volksdeutschen, der den unglaublichen Anschuldigungen des genugsam bekannten Dr. Klein scharf, aber in sachlicher Weise entgegentrat. Bei diesem Rededuell, das einen Großteil der ungarischen Regierungsabgeordneten zu einer überraschend einseitigen Haltung zugunsten des Abgeordneten Klein veranlaßte, nahm Außenminister Graf Stefan Csaky von der Parlamentstribüne herab Stellung. Er führte u. a. aus:

„Ich muß mit Traurigkeit feststellen, daß hier seit zwei Tagen eine Dis-

Digitized by Google

kussion zwischen zwei Mitgliedern des Hauses im Zuge ist, die für alles geeignet erscheint, nur nicht dafür, die außenpolitischen Interessen des Landes zu fördern. Es steht beiden Herren die Möglichkeit zur Verfügung, eine persönliche Angelegenheit in zwei Teile zu trennen. Entweder gibt es einen Teil, der vor dem Strafgericht ausgetragen werden kann, oder aber es gibt einen Teil, der prozeßmäßig nicht faßbar ist, und in diesem Falle wollen sich die Herren entweder an ein Ehrengericht wenden oder an die Leitung der Partei, der Herr Abgeordneter Dr. Mühl angehört. Meiner Ansicht nach ist es unzulässig, daß ein Abgeordneter, der ein Mitglied der Partei ist, der anzugehören auch ich die Ehre habe, ununterbrochen im Zwielicht der Unbereinigtheit angegriffen werde, ohne daß konkrete Beweise vorgelegt wurden, wodurch es unmöglich ist, dem angegriffenen Abgeordneten das Gefühl der Solidarität entgegenzubringen, das wir ihm, so lange er der Partei angehört, schulden."

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Seit einigen Wochen führt der „Völkische Beobachter", das Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands, eine Reichspropagandaaktion durch, für die eine große Anzahl führender Männer des Reiches Geleitworte zur Verfügung stellte. Im Rahmen dieser Großaktion veranstaltet das Zentralorgan der Bewegung ein Roman-Preisausschreiben, demzufolge an alle Berufenen die Aufforderung ergeht: „Gestaltet ein Schicksal aus unserer schicksalhaften Zeit!" In der Bekanntgabe dieses Preisausschreibens heißt es:

> Als Mitkämpfer für die Durchsetzung unserer Weltanschauung will der „Völkische Beobachter" mit diesem Appell die im Volke ruhenden, zu schöpferischer und dichterischer Gestaltung fähigen Kräfte für die Millionengemeinschaft seiner Leser und für nach uns kommende Geschlechter auf dieses Ziel und diese Aufgabe hinlenken. Das Geschehen unserer Tage, das in der aktuellen Berichterstattung zwar seinen Niederschlag findet, ist so gewaltig in seiner aufbauenden und formenden Kraft, daß es uns die Verpflichtung auferlegt, auch Zeitdokumente deutschen Schrifttums zu schaffen, die einst vom Erleben unserer Zeit und vom Denken und Kämpfen unserer Menschen sprechen können. Trotzdem soll kein Tendenzroman, kein Propagandawerk für irgendeine der nationalsozialistischen Einrichtungen geschaffen werden, sondern ein zeitnaher Stoff soll im großen Zeitroman Form und Gestalt finden. Diese Teilgebiete unseres Volkslebens, wie: Bewegung, Wehrmacht, militärische und industrielle Aufrüstung, Kolonialproblem, Rohstoffrage, Betriebstreue und Betriebskameradschaft, Sport, Kunst oder Landflucht können entweder Hintergrund oder Wesensbestandteil des Werkes sein. Immer aber soll der Kampf der Geister um die Gestaltung eines neuen Weltbildes das treibende Element der Darstellung bleiben. In nachfolgender Aufteilung sollen die eingesandten Manuskripte nach Entscheidung des Preisgerichtes bewertet werden:

1. Preis	RM.	20 000
2. Preis	„	10 000
3. Preis	„	8000
4. Preis	„	5 000
5. und 6. Preis je RM. 3500.–	„	7 000
insgesamt	RM.	50 000

Das Präsidium dieses Preisgerichts, das zu den bedeutungsvollsten seiner Art seit der Machtübernahme zu zählen ist, übernahmen die Reichsleiter Max Amann und Alfred Rosenberg, denen auf Vorschlag eines Arbeitsausschusses die letzte Entscheidung über den Wert der Einsendungen zusteht. Dem Arbeitsausschuß gehören die nachstehenden Persönlichkeiten an: Hauptschriftleiter W. Weiß, SA.-Obergruppenführer; Staatsrat Hanns Johst, Präsident der Reichsschrifttumskammer; Verlagsdirektor Wilhelm Baur, Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer; Reichsamtsleiter Hagemeyer, Leiter des Amtes Schrifttumspflege. Alle näheren Einzelheiten über die Bedingungen wurden im „Völkischen Beobachter" vom 11. Juli veröffentlicht; letzter Einsendungstermin ist der 31. März 1940. Mit der für ein

Digitized by Google

derartiges Preisausschreiben beachtlichen Höhe der ausgesetzten Preise kommt das Bestreben zum Ausdruck, hohe dichterische Begabungen auch materiell soweit sicherzustellen, daß eine wirkliche innere Berufung nicht unter dem drückenden äußeren Zwang zum Broterwerb verkümmert. Es darf mit einer außergewöhnlich starken Beteiligung an diesem Preisausschreiben gerechnet werden, dem wir ein erfolgreiches Gelingen wünschen.

Sehr zahlreich waren auch in letzter Zeit wieder die Sondermaßnahmen und Veranstaltungen auf dem Gebiet der Schrifttumsförderung. So konnte in einer Feierstunde im Memeler Rathaussaal Ministerialdirigent Berndt eine „Dr.-Goebbels-Bibliothek" von tausend Bänden an SS-Oberführer Dr. Neumann für das Memelland übergeben. Diese Stiftung des Reichspropagandaministers soll allen Memeldeutschen als Wanderbücherei zugutekommen.

In einem ersten „Reichslehrgang zur Förderung des buchhändlerischen Nachwuchses" wurden in Lauenstein im Erzgebirge die zwanzig besten Schüler und Schülerinnen, die im vergangenen Jahre die Reichsschule für den deutschen Buchhandel besucht hatten, zusammengefaßt. Der Lehrgang fand seinen Abschluß mit einer gemeinsamen Fahrt unter der Leitung von Parteigenossen Schönfelder nach Berlin, wo die Teilnehmer u. a. von Reichsleiter Rosenberg im Außenpolitischen Schulungshaus zu Dahlem empfangen wurden und einen Kameradschaftsabend der Reichsschrifttumskammer im Haus der Presse mit dem Vizepräsidenten Wilhelm Baur, Ministerialdirigent Berndt, Reichsamtsleiter Hagemeyer und deren Mitarbeitern verbrachten. Der letzte Tag in Berlin sah die Teilnehmer als Gäste des Staates in Potsdam sowie einer „Tannhäuser"-Aufführung im Deutschen Opernhaus.

Auch auf der diesjährigen Reichstagung der Nordischen Gesellschaft zu Lübeck konnte das Amt Schrifttumspflege wieder eine Buchausstellung zeigen, die von Reichsamtsleiter Hagemeyer eröffnet wurde. Sie behandelte das Thema „Deutschland und der Norden, dargestellt im deutschen Schrifttum". Ein Dichtertreffen, das Gelegenheit zu reichem Gedankenaustausch bot, wurde zum Gedächtnis an Heinrich Lersch in Bad Neuenahr im Rheinland durchgeführt. Hier sprachen zu etwa hundert Dichtern Werner Beumelburg und Otto Gmelin über das Werk und die Persönlichkeit Heinrich Lerschs und Ministerialdirigent Berndt über die Kulturleistungen des deutschen Ostens. Mit der Tagung war die Eröffnung einer Heinrich-Lersch-Ausstellung und die Enthüllung einer Totenmaske des Dichters verbunden. Den Abschluß bildete eine gemeinsame Fahrt nach dem Nürburgring.

Zum dritten Male trafen sich die Mundartdichter Großdeutschlands, um den Reichswettstreit um den „Goldenen Spatz von Wuppertal" untereinander auszutragen. Mit dem ersten Preise wurde in diesem Jahre der aus Kempen am Niederrhein gebürtige Dichter Wilhelm Grobben ausgezeichnet. In Verbindung mit dieser Tagung, die von mehreren Vorträgen umrahmt war, wurde ein Trachtenfest durchgeführt. — Die „Gesellschaft der Bibliophilen" hielt ihre Jahresversammlung in Halle ab.

Der „Volkspreis für deutsche Dichtung" wurde in die Betreuung der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände übernommen. Seine Verleihung wird in diesem Jahre auf einer kulturpolitischen Kundgebung des Deutschen Gemeindetages in Braunschweig erfolgen, die im Rahmen der Reichsarbeitstagung des Amtes Schrifttumspflege durchgeführt werden wird. Im Einvernehmen mit der Reichsschrifttumskammer wurde vom Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg ein Dichterpreis in Höhe von RM. 4000 geschaffen. Mit ihm sollen dramatische Arbeiten ausgezeichnet werden, die von den bewegenden Grundkräften unserer Zeit getragen sind und sich zur Aufführung bei den Heidelberger Reichsfestspielen eignen.

Die Ehrenringe der Mannschafts-Frontdichter in der NSKOV. wurden auf der diesjährigen Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kriegsopfer in Northeim durch den Reichskriegsopferführer Oberlindober an die fünf deutschen Dichter: Bruno Brehm, Ulrich Sander, Friedrich Bethge, Karl Springenschmid und Heinrich Anacker verliehen. Mit dieser Auszeichnung sollen alljährlich Männer geehrt werden, die durch ihr Werk mit dazu beigetragen haben,

Digitized by Google

daß der Geist der zwei Millionen Gefallenen in Deutschland ewig unvergessen bleibt und im Volke weiterlebt. Der Immermann-Literaturpreis der Stadt Düsseldorf wurde dem Dramatiker Curt Langenbeck in München zugesprochen. Der Hermann-Billung-Preis, mit dem hervorragende Werke der Vorgeschichte und der Volkskunde ausgezeichnet werden, wurde in diesem Jahre auf dem Gautag des Gaues Osthannover dem Lehrer Hans Stuhlmacher und dem Leiter des Helms-Museums in Hamburg-Harburg, Dr. Willy Wegewitz, zuerkannt.

In Neiße hielt die Deutsche Eichendorff-Stiftung eine Jahresversammlung ab, auf der eine bauliche Umgestaltung des dortigen Eichendorff-Museums beschlossen wurde. Der Eichendorff-Preis des Jahres 1939 wurde im Rahmen der Deutschen Kulturwoche im Festsaal des Deutschen Hauses zu Prag dem Böhmerwald-Dichter Hans Watzlik in Gegenwart des Reichsstatthalters und Gauleiters Konrad Henlein verliehen.

Der bekannte Volksdichter Dr. Heinrich Sohnrey vollendete sein achtzigstes Lebensjahr. Der Führer verlieh ihm aus diesem Anlaß den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung: „Dem Hüter und Pfleger eines gesunden Bauerntums." Der Dichter wurde von Staat und Presse eindrucksvoll gefeiert. Der bekannte Verleger Georg Westermann konnte seinen 70. Geburtstag begehen; auch er erhielt zahlreiche Glückwünsche und Würdigungen seines Werkes durch die deutsche Presse.

Schwedens Nationaldichter Werner von Heidenstam, ein großer und aufrichtiger Freund Deutschlands, wurde aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages auch in Deutschland reich geehrt. Die Deutsch-Schwedische Vereinigung in Berlin hielt eine Feierstunde ab. Reichsminister Dr. Goebbels und die Nordische Gesellschaft richteten Glückwunschtelegramme an den Nachkommen eines Schleswig-Holsteiners und großen Künder und Gestalter nordischen Menschentums.

Der San-Remo-Preis, der alljährlich von Italien in Höhe von 50 000 Lire für das beste Werk eines ausländischen Schriftstellers vergeben wird, wurde in diesem Jahre dem deutschen Dichter Hans Carossa überreicht. An diesem antikommunistischen Wettbewerb hatten sich u. a. 26 deutsche, 29 japanische, fünf spanische und fünf französische Autoren beteiligt.

In Paris wurde die von Rodin geschaffene berühmte Balzac-Statue feierlich an der Ecke des Boulevard Raspail und des Boulevard de Montparnasse aufgestellt. Das Denkmal trägt die schlichte Inschrift „Für Balzac, für Rodin — ihre Bewunderer". In Vouziers in den Ardennen wurden Denkmäler für den Historiker Hyppolite Taine und den im Felde gefallenen Dichter Paul Drouot errichtet. Ein wenig erfreuliches Denkmal setzte sich die französische Ehrenlegion durch die Verleihung des roten Bandes an den jüdischen Schmierfink Emil Ludwig Cohn. Der „Völkische Beobachter" widmete diesem grotesken Ereignis am 11. Juli eine ebenso sarkastische wie aufschlußreiche Betrachtung. Eine nicht weniger unwürdige Komödie wurde mit der angeblichen „Bestrafung" eines jüdischen „Schriftstellers" namens Jeanson gespielt, der sich einer „dichterischen" Verherrlichung der feigen Mordtat des Juden Herschel Grünspan an dem deutschen Botschaftsrat Ernst vom Rath schuldig gemacht hatte. Er sowie der Herausgeber seines Blattes, Monsieur Vinstringer, wurden zu einer Geldstrafe von 100 Franken (knapp 7 Reichsmark!) verurteilt. — Leider hat auch Belgien wieder einmal eine deutschfeindliche Buchausstellung zugelassen. Vom 20. Mai bis zum 12. Juni lief in Brüssel die Ausstellung „Malgré les Autodafés: le livre allemand 1933 bis 1939", zu der Heinrich Mann ein unverschämtes Geleitwort schrieb. Die Eröffnungsansprache der Ausstellung, die von mehreren Vorträgen jüdischer und emigrierter Hetzer begleitet wurde, hielt der Abgeordnete Louis Pierard, der Präsident des Pen-Clubs. Daß es sich bei dieser Veranstaltung jedoch keineswegs um einen Meinungsausdruck handelt, der geeignet ist, die Auffassung aller belgischen Kreise wiederzugeben, bewies der überaus kameradschaftliche Geist, von dem eine gemeinsame deutsch-belgische Arbeitstagung in Le Zoute und Brüssel getragen war. Zu dieser Tagung hatten sich von

Digitized by Google

deutscher wie von belgischer Seite zahlreiche Vertreter des geistigen, literarischen, künstlerischen und politischen Lebens beider Nationen zusammengefunden. Die Aussprachen, die von Taktgefühl und Verständigungsbereitschaft zeugten, bezogen sich in erster Linie auf literarische und künstlerische Probleme. Die Tatsache, daß hier nicht Theoretiker auf theoretische Weise zu den einzelnen Aussprachepunkten Stellung nahmen, sondern daß auf beiden Seiten Dichter und bildende Künstler selbst ihre Meinung darzulegen vermochten, gab dieser Arbeitstagung ihren besonderen Wert.

Abgeschlossen am 15. Juli 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Frau Lemi Zimmermann, Berlin-Oberschöneweide, Ostende-Straße 14,

Franz Moro, Wien 89, Einwanggasse 4.

Das Buch

Großes Roman-Preisausschreiben des „Völkischen Beobachters"

Der „Völkische Beobachter" wendet sich mit einem großzügigen Preisausschreiben an alle deutschen Dichter, Schriftsteller und an alle berufenen deutschen Volksgenossen im In- und Ausland, die glauben, einem Schicksal aus unserer Zeit im großen Zeitroman Form und Gestalt geben zu können.

Obwohl unsere Zeit wie vielleicht selten eine Epoche reich an Erlebnissen und Schicksalen ist, konnte doch in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht werden, daß vielfach historische Stoffe dichterische Gestaltung fanden. Deshalb wird diese Ausschreibung der ältesten nationalsozialistischen Kampfzeitung vielleicht dazu beitragen, hier einen Wandel herbeizuführen, denn stets haben große Aufgaben und hohe Ziele die Schaffenden geleitet und gefördert.

Die Themenstellung ist nicht so aufzufassen, daß nur das Schicksal eines einzelnen Menschen Darstellung und Ausdruck finden darf, sondern gerade in einem Zeitabschnitt der sich bildenden deutschen Volksgemeinschaft läßt sich in dichterischer Gestaltung das Schicksal bestimmter Menschengruppen formen. Solche Menschengruppen können sich in den vielfachen Gemeinschaften des Staates und der Bewegung bilden, und so können manche Teilgebiete unseres völkischen Lebens den Hintergrund für ein schicksalhaftes Geschehen abgeben.

Der Nationalsozialismus hat seit dem großen Kriege die Schicksalswende der deutschen Nation herbeigeführt. Die Spannungen und menschlichen Auseinandersetzungen, die dadurch ausgelöst wurden, sind wie kaum in einer anderen Zeit der deutschen Geschichte geeignet, literarisch und dichterisch nachgestaltet zu werden.

Der Preis von RM. 20 000 für die beste Arbeit und der im ganzen zur Verfügung stehende Betrag von RM. 50 000 unterstreichen die Bedeutsamkeit der gestellten Aufgabe und berechtigen auch zu der Hoffnung, daß dieser Appell allseitigen Widerhall findet.

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Die Reden des Führers nach der Machtübernahme. Eine Bibliographie, RM. 1,80, Zentralverlag der NSDAP.; 1939, 192 Seiten.

Diese Bibliographie ist ein schon seit langem erhofftes und mit dem Tag ihres Erscheinens bereits unentbehrlich gewordenes Instrument für die Arbeit des politischen Führerkorps, des Verwaltungsbeamten und nicht zuletzt des nationalsozialistischen Schriftleiters. Was hat der Führer zu unzähligen Einzelfragen der praktischen Politik, der Geschichte der Bewegung, der Geschichte unseres Volkes und zur nationalsozialistischen Aufgabe und Verpflichtung vor unserer völkischen Zukunft gesagt und

Digitized by Google

wo findet man den genauen und zuverlässigen Text der Worte des Führers? Wer steht nicht fast täglich in seiner praktischen Arbeit vor dieser verantwortungsvollen Frage?

Es wäre unangebracht, eine solche Bibliographie noch empfehlen zu wollen. Besonders wertvoll auch für jeden und den letzten Volksgenossen aber wird sie dadurch, daß sie nicht nur die genauen Angaben über Zeit, Ort und Veröffentlichung der jeweiligen Führerrede enthält, sondern zugleich in jedem einzelnen Falle die kennzeichnenden Sätze im vollen Wortlaut abdruckt. Schließlich gibt ein umfassendes Personen- und Sachregister einen raschen und lückenlosen systematischen Überblick über die Reden des Führers. Damit wird diese Bibliographie zu einem Dokument, das Seite um Seite bekräftigt: Der Führer macht die Geschichte.

Matthes Ziegler.

Kurt Kränzlein, **K-Gespräche nach Berlin**, Zentralverlag der NSDAP., 1939, 143 Seiten, RM. 2,—.

„Die großen Tage der deutschen Presse sind Schlachten für das deutsche Volk. Darüber hinaus aber wird an einem Buch wie dem vorliegenden die Spannweite des Temperaments und der persönlichen Feder sichtbar, mit der unsere Schriftleiter das große Geschehen unserer Tage der Öffentlichkeit übermitteln.

Ich freue mich, daß mit den vorliegenden Blättern echte journalistische Arbeit scheinbar nur für den Tag und die Stunde geschrieben, auch in Buchform Gestalt gewinnt und einer späteren Zeit zugänglich wird."

Dieses Geleitwort gibt der Reichspressechef, Reichsleiter Dr. Otto Dietrich, einem schmalen Bändchen mit, das im besten Sinne Zeitgeschichte vermittelt, Zeitgeschichte, gesehen und geformt aus dem unmittelbaren Geschehen von einem Nationalsozialisten, der als Hauptschriftleiter des „Angriffs" bekannt ist, eine erfrischend unnachsichtige, aber auch herzhaft ehrliche Fehde zu führen, der in seiner neuen Schrift eine ebenso lebens- und arbeitsnahe wie liebenswürdige Form gefunden hat, um uns vor allem die Ereignisse des großdeutschen Jahres so zu schildern, wie sie nur wenige erleben durften.

Matthes Ziegler.

Erich Hilgenfeldt: **Volkspflege**. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Berlin, 1938. 16. S.

Die als Heft 7 der Schriftenreihe der NSV. herausgebrachte Broschüre enthält die Reden, die Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt am 8. September 1938 vor dem Parteikongreß und am 12. September 1938 in der NSV.-Tagung anläßlich des Reichsparteitages Großdeutschlands gehalten hat.

Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt konnte nach mehr als fünfjährigem Bestehen der NSV. auf dem Reichsparteitag Großdeutschlands einen stolzen Rechenschaftsbericht über die aus eiserner Pflichterfüllung gegenüber dem Volksganzen vom gesamten deutschen Volke getragene Arbeit der NSV. geben. Gekrönt wurden die bisherigen Leistungen durch die der befreiten Ostmark zuteil gewordene Hilfe. Dem Einzug der reichsdeutschen Truppen in die Ostmark folgte sofort eine umfassende Hilfsaktion der NSV., wie sie ihresgleichen bisher auf der ganzen Welt noch nicht fand. Alle deutschen Gaue hatten in gemeinsamen Opfern unseren Brüdern in der Ostmark sofort umfassend geholfen. So ist auch dieses Heft ein stolzes Zeugnis vom deutschen Sozialismus der Tat.

Curt Tiltack.

Hans Peter Hermel: **Jagdgeschwader Horst Wessel**. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., Berlin u. München 1938. Geb. RM. 8,—.

Zum 46. Geburtstage des Führers hatte die SA. eine besondere Gabe für ihn vorbereitet. Auf dem Flugplatz in Staaken übergab der Stabschef der SA. in Anwesenheit aller Führer der damals 21 SA.-Gruppen und der Amtschefs der Obersten SA.-Führung dem Führer ein Geschwader von Kampfmaschinen. Aus Spenden der SA. war eine Summe zusammengetragen worden, die dieses Geschenk für den Obersten Befehlshaber der SA. und der Wehrmacht ermöglichte. In einem Erlaß bestimmte der Führer, daß die drei Staffeln die Bezeichnung „Geschwader Horst Wessel" führen sollen. Da in Anbetracht der Zahl der Flugzeuge aus jeder SA.-Gruppe nur jeweils ein oder zwei Namen der ermordeten Kameraden ausgewählt und auf Bronze-

Digitized by Google

Ragimund Reimeſch: Rathaus in Thorn

Digitized by Google

Digitized by Google

platten an den Rümpfen der Maschinen verewigt werden konnten, so will das vorliegende Buch, das Obersturmbannführer Hermel im Auftrage des Stabschefs der SA. bearbeitete, darüber hinaus aller Toten der SA., die im Kampfe um das Dritte Reich fielen, in kurzen Lebensbeschreibungen mit Bildbeigaben gedenken. So wurde dieses Werk zugleich zu einem Buche für die Luftwaffe und für die SA.

Curt Tiltack.

Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Gegenwart

Die Vorträge, die Alfred Rosenberg regelmäßig zur Semester-Eröffnung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hält, erscheinen laufend in der Schriftenreihe der Hallischen wissenschaftlichen Gesellschaft, Niemeyer-Verlag, Halle an der Saale. Soeben ist Band 4 herausgekommen, der den Vortrag anläßlich der Eröffnung des Wintersemesters 1938/39 über „Weltanschauung und Glaubenslehre" enthält, den wir seinerzeit im Heft 105 der „NS.-Monatshefte" veröffentlichten. In seiner Rede umreißt der Reichsleiter den geistigen Werdegang des Nationalsozialismus und die weltanschaulichen Konsequenzen, die die Bewegung, nachdem sie ins Lebensgefüge des deutschen Volkes eingetreten war, zwangsläufig ziehen mußte. Genau so wie Martin Luther, der ursprünglich sich nur gegen schreiende Mißstände der Kirche stellte, allmählich zu der Erkenntnis kam, daß diese Mißstände gar nicht anders überwunden werden können, als durch die Änderung der gesamtkirchlichen Ordnung und des Gedankengefüges der Kirche, so ist auch die nationalsozialistische Bewegung von einem unmittelbaren Charakterprotest gegen Marxismus, Korruption und Parlamentarismus nach und nach zu einer tiefen Kritik an dem ganzen System der Demokratien gekommen. Die Erkenntnisse der Rassenkunde haben eine prinzipielle Ablehnung der jüdischen Gegenrasse mit sich gebracht und aus der Kritik am politischen Zentrum erwuchs eine weltanschauliche Kritik der hinter diesem Zentrum stehenden universalistischen Lehre. Diesen Schicksalsaufgaben hat sich die nationalsozialistische Bewegung gestellt und hat begonnen, den geistigen Umwandlungsprozeß des deutschen Volkes einzuleiten. In diesem Prozeß geht es nicht um die Festlegung neuer, metaphysischer Behauptungen, sondern er ist „ein noch nie dagewesener Riesenkampf der germanischen Werte und des deutschen Charakters gegenüber sonstigen bestehenden Lebenswerten und sozialen Ordnungen. Dieser Kampf um die restlose Durchsetzung germanisch-deutscher Charakterwerte, der zugleich eine neue und doch uralte Ordnung der Lebenswerte wieder herstellen soll, ist die Grundlage unserer geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart und der Zukunft."

Bei der Eröffnung des Sommersemesters 1939 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sprach Alfred Rosenberg über „Neugeburt Europas als werdende Geschichte!" Dieser für den außenpolitischen Kampf sehr aktuelle und hochbedeutende Vortrag ist als Band 5 der Schriften der Hallischen wissenschaftlichen Gesellschaft erschienen. Reichsleiter Alfred Rosenberg behandelte Weltprobleme, „die als Schicksalsfragen nicht dem deutschen Volk allein, sondern auch den meisten anderen Völkern gestellt worden sind." Die Judenfrage, der Einbruch des radikalen Marxismus haben Probleme aufgerollt, die von allen Völkern irgendwie gelöst werden müssen. Dabei hat es sich gezeigt, daß diese Probleme, die von Deutschland und Italien aus zuerst ihre Klärung fanden, und zur Schaffung eines gesicherten Staates auf neuer weltanschaulicher Grundlage führten, eine heftige vulkanartige Erschütterung in allen Demokratien und in der bolschewistischen Welt hervorgerufen haben. Denn so sehr der Nationalsozialismus immer wieder betonte, daß er keine Absichten habe, das Innenleben der Demokratien zu beeinflussen oder revolutionär zu verändern, so konnte er doch nicht verhindern, daß die Bewegung, die durch die innerdeutsche Lösung dieser Probleme hervorgerufen wurde, „immer spürbarer von Land zu Land geht und die herrschenden Gewalten immer deutlicher zwingt, über die heutige Schicksals- und Weltenwende nachzudenken." „Die hysterischen Angriffe, die uns heute aus dem Lager der Demokratien Tag für Tag bedrohen, sind letzten Endes nichts anderes als das beschämende Gefühl einer

Digitized by Google

vergehenden Welt, innerlich haltlos gegenüber den neuen Problemen der Welt zu sein. Diese innere Ohnmacht setzt sich als Komplex nach außen in ein geradezu hysterisch gewordenes Geschrei gegenüber jenen Staaten um, die eine innere Erneuerung und staatliche Wiedergeburt bereits verwirklichten." Dabei begegnen wir heute der ungeheuerlichen Anmaßung, daß die ideologisch schwachen und innerlich angekränkelten Demokratien weiterhin ihre liberalistische Gedankenwelt als maßgeblich und richtungweisend für die Entwicklung Europas und der Menschheit bezeichnen. Diese Anmaßung eröffnet uns ein großes geschichtliches Problem, um dessen Klärung der heutige politische Machtkampf geht. Denn es geht heute nicht nur um die Sicherung bestimmter Lebensinteressen der Völker, sondern um die Verteidigung des gesamten europäischen Kulturbewußtseins, der Idee Europas. Europa, gestaltet von germanischem Blut, kraftvoll verteidigt im Höhepunkt des Mittelalters vom deutschen Kaisertum, erhielt vor nahezu 400 Jahren, im Zeitalter der Entdeckungen, einen neuen Inhalt durch die Verschiebung des Machtverhältnisses aus dem Mittelpunkt Europas nach der Peripherie im Westen. Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England, die Staaten am Rande Europas, werden die herrschenden Vorposten des Kontinents. Seit dieser Zeit glauben Frankreich und England, die einst an der Peripherie des Schicksals standen, „ihre Geschichte mit der ganz Europas identifizieren und ‚ihre Ideen' allen übrigen Nationen, wie es in Versailles versucht wurde, aufzwingen zu können". „Wenn auch diese 400jährige Entwicklung bedeutende geschichtliche Ereignisse mit sich gebracht hat, so hat die wirkliche europäische Mission Zentraleuropas niemals aufgehört; denn wir brauchen nur Worte wie Marienburg, Liegnitz oder Wien auszusprechen, um damit Tatsachen einer dauernden Verteidigung Europas zu bezeichnen, die sich in diesen entscheidenden Punkten zusammenballte. Wie einst das Gotenreich von den Hunnen, so wurde später das Kiewer Warägerreich von den Mongolen überflutet, und die Wellen dieses Einfalls reichten weit nach Schlesien hinein. Die Türken, heute ein in nationalen Schranken lebendes Volk, griffen ebenfalls zu den Herzkammern Europas und konnten nur mit vereinter Mühe gesamteuropäischer Kräfte nach und nach wieder aus dem ihnen fremden Raum hinausgedrängt. bzw. ungefährlich gemacht werden. Und in unseren Tagen vollzieht sich wieder eine entscheidende Wende! Wir können sie dahin kennzeichnen, daß das Schicksal Europas von der Peripherie, von wo aus es 400 Jahre vertreten wurde, wieder seinen Schwerpunkt im eigentlichen Kontinent gefunden hat. Das wahre Herz Europas schlägt wieder! Deutschland!" „Was heute entsteht, ganz gleich ob die absterbenden Randstaatenpolitiker es glauben oder nicht, ist der Beginn einer Selbstbesinnung und Neuordnung Europas." Diese Neuordnung des Kontinents muß von der Lösung bestimmter Fragen ausgehen, die allen Völkern Europas gemeinsam gestellt sind. Die Überwindung des Bolschewismus ist nur möglich, wenn die Völker sich wieder auf ihre blutsgegebenen Grundlagen zurückbesinnen und sich von den inhaltslosen Begriffen der liberalistischen Demokratien trennen, die eine Neuordnung der nationalen Freiheit verhindern.

Karlheinz Rüdiger.

Zur Außenpolitik

F. W. v. Oertzen, **Das ist Polen!** Vollkommen neu bearbeitete und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage, Leinw. RM. 4,80. Verlag Langen/Müller, München 1939.

Dieses Buch entrollt ein Bild der kurzen Staatlichkeit Polens, wie es sachlicher, treffender und zugleich erschütternder nicht gezeichnet werden konnte. Mit unheimlicher Ruhe und Eindringlichkeit entlarvt von Oertzen die skrupellosen Methoden des fortgesetzten Rechtsbruches, mit denen dieser Staat geworden ist, und des unmenschlichen Terrors den deutschen, ukrainischen und weiß-russischen Minderheiten gegenüber, mit denen er sich bis heute behauptet hat. Über all diese Verbrechen aber hielten seit Anbeginn die Westmächte ihre schützende Hand und stellen sich heute hinter den Appell an das Weltgewissen, den das gleiche Polen zu erheben sich erdreistet, das notorisch und

Digitized by Google

hohnlachend bisher jede internationale Verpflichtung und jedes völkische Lebensrecht der von ihm vergewaltigten Minderheiten mit Füßen getreten hat.

Das Material, mit dem von Oertzen Polen die Maske des Biedermanns vom Gesicht reißt, ist authentisch und spricht für sich; es macht das Buch zu einer unentbehrlichen Aufklärungsschrift, die jedem rechtlich Denkenden die erschütternde Antwort gibt: Das ist Polen!

Jahrbuch für Auswärtige Politik. Herausgeber: Professor Dr. Fritz Berber, Leiter des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung. August Groß, Verlag, Berlin, 1939, 500 Seiten, RM. 7,50.

Das Handbuch gewinnt eine außergewöhnliche Bedeutung nicht nur durch die chronologische Darstellung des großdeutschen Schicksaljahres 1938 in seinen entscheidenden Dokumenten, sondern durch die von zuständigen Sachkennern gegebene Zeichnung der politischen Vordergründe und Hintergründe im Kräftespiel der europäischen Mächte in diesem Zeitraum. Diese große Linienführung, die auch die gegenwärtige Situation und die künftige Entwicklung verstehen lehrt, wird getragen von einem umfassenden und systematischen Material:

Verzeichnis der Reichsministerien und der Auslandsorganisation der NSDAP., Liste aller diplomatischen und konsularen Vertretungen des Reiches im Ausland und der ausländischen Staaten im Reich, Anschriften der wechselseitigen Handelskammern, sowie Übersicht über die Verträge der handelspolitischen Beziehungen des Deutschen Reiches zu anderen Staaten und über die Verträge zur Regelung der konsularischen Beziehungen mit dem Ausland.

Matthes Ziegler.

Julius Germanus, „Allah Akbar". Holle & Co.-Verlag, Berlin, RM. 12,—.

Das Werk „Allah Akbar" führt den Leser in die bunte Welt des Islams, in seine religiösen und politischen, aber auch in seine kulturellen und sozialen Probleme ein. Kaum ein anderer scheint zu dieser Aufgabe so berufen, als der Verfasser Julius Germanus, der sein ganzes Leben dem Studium dieser Dinge geweiht hat und unter unerhörter Selbstaufopferung — von der einige Kapitel des Buches beredtes Zeugnis ablegen — tatsächlich auch bis zum Allerheiligsten, bis zur Kaaba in Mekka vordringen konnte. So wie Germanus aber rein äußerlich bis zum geographischen Zentrum der mohammedanischen Welt vorstieß, so hat er auch die Tiefen dieses Glaubens erforscht und in seinem Werke kritisch beleuchtet, wie es bisher in der deutschsprachigen Literatur noch nirgendwo geschehen ist. Es ist allerdings bei der Lektüre des Werkes notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß der Verfasser nicht nur ein begeisterter Anhänger des Islams ist, sondern darüber hinaus im magyarischen Volkstum wurzelt. Daraus erklären sich manche in dem Buch vertretenen politischen und religiösen Ansichten, die uns in der nationalsozialistischen Weltanschauung lebenden Deutschen überholt und unzeitgemäß erscheinen mögen. Von diesen aus der nichtdeutschen Herkunft des Verfassers abzuleitenden Einschränkungen abgesehen, kann jedoch das Werk in seiner Gesamtheit auch von uns begrüßt werden, da Germanus bei aller Hingabe an den mohammedanischen Glauben und aller Bereitschaft, in ihm aufzugehen, letztlich doch Europäer bleibt und sich auch stets einer europäischen Forschungsmission bewußt ist. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gibt uns Germanus einen Abriß des heutigen geistigen Zustandes der islamischen Welt, die sich ihm dank seiner vielseitigen Sprachkenntnisse und der Glaubenszugehörigkeit in seltener Freimütigkeit erschlossen hat. Die Berichte über seine Studienzeit in der Hochburg des modernen Islams, in der Kairoer Al-Ahzar-Universität, sowie über seine Pilgerfahrt zur Kaaba nach Mekka geben einen einmaligen und sehr aufschlußreichen Einblick in das Leben der gläubigen Mohammedaner. Besonders die Pilgerfahrt nach Mekka ist in einer solchen, fast brutalen Offenheit bisher noch in keinem deutschen Werke geschildert worden. Daneben aber versteht es Germanus meisterhaft, persönliches Erleben mit grundsätzlichen wissenschaftlichen Betrachtungen zu verbinden. Sein Abriß über die moderne ägyptisch-arabische Literatur ist für den deutschen Leser zweifellos etwas Erstmaliges. Vortrefflich sind auch die Betrachtungen über frühere europäsche Besucher und Beschreiber Ara-

Digitized by Google

biens, ja, man kann sie als eine sehr gelungene Übersicht der Erforschungsgeschichte dieser Halbinsel bezeichnen. Das bunte Leben der arabischen Welt gewinnt in dem Werke Gestalt. Wenn Germanus es auch zumeist vermeidet, unmittelbar politisch in seinen Betrachtungen zu werden, so läßt sich doch hier sehr viel zwischen den Zeilen lesen, und auch ohne die Ausführungen in dem dem Verfasser gewährten Interview des Wahhabitenkönigs Ibn Saud, gewinnt der Leser eine gute Vorstellung vom politischen Zustand Arabiens. Aber auch in die religiösen Verhältnisse des indischen Mohammedanertums wird ein guter Einblick gegeben. Die tiefgründigen Kenntnisse des Verfassers heben das Werk aus der Zahl bloßer Reisebeschreibungen weit heraus und lassen es zu einer großartigen geistesgeschichtlichen Schau über den heutigen Entwicklungsstand des Islams werden. Hier ist nichts um einer vorgefaßten Tendenz willen verfärbt, und besser als jedes andere Buch kann „Allah Akbar" seinen aufmerksamen Lesern die Bedeutung der islamischen Welt für Europa und für das Zeitgeschehen überhaupt enthüllen. Das Buch muß von uns begrüßt werden, weil es geeignet ist, eine Lücke in unserem Wissen um jene durch die moderne Zeit uns ja so nahegerückten Probleme des Islams und des Vorderen Orients zu füllen. Die Übersetzerin Hildegard von Rooß hat mit ihrer Arbeit ebenso wie der Verlag zweifellos Anerkennung verdient.

S. Jantke.

Katharina Stanković, **Zwei Welten und eine Wahrheit.** Ein Lebensbericht 1892—1937, Verlag Broschek & Co., Hamburg, 1939, 387 Seiten.

Dieser Lebensbericht einer Dame aus österreich-ungarischem Adel, die einen serbischen Marineoffizier heiratete, ist ein überaus wertvolles kulturgeschichtliches Dokument zur jüngsten Geschichte Südosteuropas. Mit einer scharfen Beobachtungsgabe und einer seltenen Anschaulichkeit, Frische und Klarheit der Sprache vermittelt die Verfasserin eine lebendige Vorstellung sowohl von den tieferen Ursachen für den hoffnungslosen Verfall der scheinbar so glanzvollen Gesellschaft der österreichischen Donaumonarchie, als auch von den Zersetzungserscheinungen der Nachkriegsjahre. Dem gegenüber steht für die Verfasserin das Erlebnis einer bodengebundenen völkischen Gemeinschaft, — des Serbentums ihres Mannes.

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese ganze Biographie die Beobachtung der Judenfrage im Donauraum, auf die Katharina Stanković in ihrem Lebenskreis immer von neuem gestoßen wird. Nicht zuletzt die Beobachtungen und Erfahrungen, die Frau Stanković immer wieder mit Juden zu machen hat, leiten ihre warmen Gefühle, die sie von Kindheit an für das große Deutsche Reich gehabt hat, zu einem Bekenntnis zur Weltanschauung des neuen Deutschland.

F. W. v. Oertzen, **Baltenland.** Eine Geschichte der deutschen Sendung im Baltikum. Verlag F. Bruckmann, München, 1939, mit drei Karten, 338 Seiten.

Wer eine kurzgefaßte und übersichtlich gegliederte Darstellung der deutschen Geschichte des Baltikums vermißt hat, wird erwartungsvoll zu dieser Neuerscheinung greifen. In knappen und klaren Linien gibt von Oertzen einen guten Überblick über die wechselvollen Schicksale der Livlande, angefangen von der Aufsegelung Livlands um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart. Vor allem wird die Schlüsselstellung dieser ältesten deutschen Kolonie im Kampfe der Mächte des Ostseeraums deutlich. Ist doch auch die Geschichte des Baltenlandes in ganz besonderem Maße eine Geschichte der überlegenen Gestaltungskraft und des Gestaltungswillens deutschen Wesens in Osteuropa. Eindringlich und zwingend legt das Werk von Oertzens Zeugnis ab von 750 Jahren deutscher Wacht an einem entscheidenden Abschnitt der europäisch-asiatischen Front.

Wenn man etwas vermissen könnte an diesem Buch, dann wäre es vielleicht eine gelegentlich vertiefende, kulturgeschichtliche Verlebendigung der durchweg sehr gut gesehenen politischen und geopolitischen Zusammenhänge.

Klaus Grimm, **Jahre deutscher Entscheidung im Baltikum.** Essener Verlagsanstalt 1939, 530 S., RM. 17,—.

Aus einer umfassenden Kenntnis der geschichtlichen Problemlage des Ostens

Digitized by Google

und der Politik aller interessierten Mächte und unter Verwertung unveröffentlichter Dokumente und von Berichten und Aufzeichnungen unmittelbar Beteiligter gibt Grimm eine wahrhaft erschöpfende Darstellung eines schicksalsschweren Zeitraumes deutscher Ostgeschichte, der Jahre 1918—1920 im Baltikum. Deutschland hatte sich in den letzten Weltkriegsjahren die allen sichtbare und anerkannte Stellung der Ordnungsmacht im europäischen Osten erkämpft; da brachte der 9. November den jähen Zusammenbruch der sich unter dem deutschen Schutz vollziehenden volklichen und staatlichen Neugruppierungen des Ostens. Allenthalben, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sah sich das Deutschtum einem von fremden Interessen geschürten Ausrottungswillen gegenüber, der auf die Vernichtung alles Deutschen abzielte und eine in der neuen Geschichte beispiellose Völkerwanderung deutscher Elemente von Osten nach Westen veranlaßte. Aber mit der zähen Kraft eines jahrhundertalten Anspruchs auf dem Ostraum bäumte sich das Deutschtum auf, setzte sich der volkliche Wille zur Wehr, aus eigenem Antrieb ohne zentrale Führung und ohne zentrales Ziel. Am Beispiel des Baltendeutschtums zeigt Grimm die Dramatik dieser Jahre der Entscheidung im Osten auf, die Baltendeutsche und Reichsdeutsche zu einer letzten Verteidigungsfront gegen den Ansturm Asiens zusammenschloß. Kaum irgendwo ist die schicksalsschwere, aber auch die von der Vergangenheit in die Zukunft weisende Geschichtsmächtigkeit dieser Front stärker erlebt worden als gerade im Baltikum. Klaus Grimm hat ihr mit Verantwortung, Gründlichkeit und überlegener Sachlichkeit ein verpflichtendes Denkmal gesetzt.

Eduard Freiherr von Engelhardt, **Der Ritt nach Riga.** Aus den Kämpfen der baltischen Landeswehr gegen die rote Armee 1918—1920. Volk-und-Reich-Verlag, Berlin, 1938, 152 Seiten, RM. 3,75.

Mit seltener Unmittelbarkeit führen diese Erinnerungsblätter, die von Engelhardt aus dem Nachlaß seines Vaters, des Gründers und Führers der Kavallerieabteilung Engelhardt der baltischen Landeswehr, zusammengestellt hat, in die Kreise und in die Kämpfe der baltischen Landeswehr ein. Sie geben Zeugnis von der Stoßkraft eines volksdeutschen Selbstschutzverbandes und seinem erfolgreichen Zusammenwirken mit den reichsdeutschen Freikorps in den Jahren 1918—1920.

Matthes Ziegler.

Bücher zur Judenfrage

Alfred Rosenberg: **Unmoral im Talmud.** Deutscher Volksverlag, München. Preis RM. 0,80.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat sich in dieser Schrift der Aufgabe unterzogen, Stellen aus Talmud und Schulchan aruch zusammenzustellen, die ein treffendes Bild jüdischer „Sittlichkeit" abgeben.

Das jüdische Seelentum fand seinen reinsten Ausdruck im Talmud und seinen Ausläufern. Den Rabbinern gilt der Talmud als tiefste Weisheit. Er hat innerhalb der Judenschaft solche Anerkennung gefunden, daß er neben die heiligen Schriften des Alten Testaments gestellt wurde, ja, sie zeitweise überschattete. Der Talmud gilt auch heute noch unzweifelhaft für die Juden. Uns Arier geht der Talmud wegen des darin festgelegten Verhältnisses des Juden zum Nichtjuden und wegen der ungeschminkten Selbstenthüllung jüdischen Wesens an. Der Talmud steht, wie Alfred Rosenberg zeigt, in einem abgrundtiefen Gegensatz zu nordischer Sittlichkeit und Religiosität.

Alfred Rosenbergs Schrift ist zum Verständnis jüdischen Wesens unentbehrlich.

Dieter Schwarz, **Das Weltjudentum.** Organisation, Macht und Politik. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin, 1939. 62 Seiten.

Der parasitäre Charakter, die Internationalität und die finanzielle und politische Macht des Judentums, die dadurch bedrohte Existenz und Freiheit der Völker lassen die Lösung der Judenfrage bei der ständig wachsenden Gefährdung des Friedens durch das Judentum immer dringender erscheinen. Um jedoch einen Gegner wirksam bekämpfen zu können, muß man ihn und die ihm zu Ge-

Digitized by Google

bote stehenden Kräfte genau kennen. Eine vortreffliche Unterlage hierfür bietet diese knappe, aber materialgeladene Schrift von Dieter Schwarz. Sie sollte sich in der Hand eines jeden Politischen Leiters befinden. Die Untersuchung beschränkt sich auf nackte Tatsachen, die den jüdischen Quellen entnommen sind, und ist eine glänzende Rechtfertigung unseres Kampfes gegen den jüdischen Weltfeind.

Hermann Esser, **Die jüdische Weltpest.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1939. 243 Seiten.

Diese Neuerscheinung stellt eine Überarbeitung der bereits im Jahre 1927 im Zentralverlag der NSDAP. erschienenen gleichnamigen Schrift Hermann Essers dar. Hermann Esser führt in seinem Buch den Beweis, daß die Juden seit ihrem Bestehen Verderber anderer Rassen und Völker, eine regelrechte Weltpest sind. An zahlreichen Beispielen zeigt der Verfasser in leichtverständlicher, volkstümlicher Form die kulturzerstörenden, schmarotzenden Eigenschaften des jüdischen Rassengemischs auf, aber auch, wie immer die besten Männer jeder Epoche sich dem Judentum gegenübergestellt und es gebrandmarkt haben.

Hans Seidel, **Unter jüdischer Pfandknechtschaft.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. 39 Seiten.

Besonders üble Blüten hat das Judentum auf dem Gebiete des Pfandwesens getrieben. Der Verfasser behandelt den Einfluß des Judentums auf diesem Gebiet und zeigt, wie jüdisches Rechtsdenken die Grundlagen arischen Haftungsrechtes (wie arischen Rechtsdenkens überhaupt), Ehre und Treue, verdrängte und an deren Stelle die finanzielle „Sicherheit" setzte und so auf dem besten Wege war, unser Volk zum Sklaven jüdischen Finanzkapitals zu erniedrigen.

„Blut und Geld im Judentum". Zweiter Band: Zivil- und Strafrecht. Herausgegeben und erläutert von Hermann Schroer, Rechtsanwalt in Wuppertal. Hohenzeichen-Verlag, München. 1937. XXIV u. 633 Seiten. Preis RM. 13,50.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das jüdisch-materialistische Rechtsdenken an Hand des jüdischen Privatrechts nach den Quellen aufzuzeigen. Behandelte der erste Band das Eherecht und Fremdenrecht, so befaßt sich der vorliegende zweite Band mit dem Zivil- und Strafrecht.

Alles Wesentliche über jüdisches Rechtsdenken im Gegensatz zum arisch-germanischen ist bereits in der Besprechung des ersten Bandes des Schroer'schen Werkes in unserer Zeitschrift erwähnt worden. Ebenso wurde dort auch die grundsätzliche Bedeutung des Gesamtwerkes unterstrichen. Auf eines jedoch muß hingewiesen werden.

Mit der Herausgabe von „Blut und Geld im Judentum" will der Verfasser einen Einblick in die Rechtsordnung des Judentums und damit in seine rassische Eigenart selbst geben. Es ist zu bedauern, daß Schroer dabei die diesbezüglichen religionswissenschaftlichen Untersuchungen nicht herangezogen hat, die zum Verständnis des Schulchan aruch erforderlich sind; denn die jüdischen Rechtsanschauungen erhalten ihre rechte Beleuchtung erst durch die Bezugnahme auf die jüdische Religion und Sittlichkeit, mit denen sie unlösbar verbunden sind.

Dessenungeachtet ist und bleibt Schroers notwendiger Versuch ein beachtenswerter Beitrag zum Abbau jüdischen Rechtsdenkens, wenn es auch noch nicht das letzte Wort hierüber sein kann, was der Verfasser auch selbst betont.

Herbert Schöffler, **Abendland und Altes Testament.** Verlag Heinrich Pöppinghaus O.H.G., Bochum-Langendreer, 1937. 116 Seiten.

Schlimmer noch als die biologische, ist für Europa wohl die geistig-seelische Verseuchung durch das Judentum. Ja, sie hat meist erst den Boden für eine biologische Bastardierung geschaffen. An erster Stelle steht in dieser Hinsicht das Alte Testament und seine Bedeutung in den christlichen Kirchen. Herbert Schöffler geht in seiner Untersuchung diesen Dingen in bezug auf die römisch-katholische Kirche und die verschiedenen protestantischen Kirchentümer Europas nach. Höchst aufschlußreich sind dabei die Feststellungen Schöfflers, in welch umfangreichem Maße englisches Denken durch das Alte Testament bestimmt wurde.

Digitized by Google

Wilhelm Grau, **Antisemitismus im späten Mittelalter.** Verlag Duncker und Humblot, Berlin NW 7, 2. Auflage, 1939. 316 Seiten.

Die deutsche Wissenschaft war der Erforschung eines Problems aus dem Wege gegangen, das seit Jahrhunderten zu den Lebensfragen unseres Volkes gehörte. In dem Bereich der Historie war es u. a. die erste Auflage dieses Buches von Wilhelm Grau, die den Anstoß zu einer intensiven historischen Forschung auf dem Gebiete der Judenfrage gab. Die zweite Auflage dieses Werkes, das sich hauptsächlich mit dem Einzelbeispiel der Stadt Regensburg befaßt, ist gegenüber der ersten um einen Abschnitt „Das späte Mittelalter und die Judenfrage" erweitert. Auch ist diesmal das Hehlerrecht ausführlicher beschrieben. Über Albrecht Altdorfer sind neue Feststellungen eingefügt. Im übrigen sind keine wesentlichen Änderungen vorgenommen worden.

Wilhelm Grau, **Die Judenfrage in der deutschen Geschichte.** B. G. Teubner Verlag, Leipzig und Berlin, 1937. 32 Seiten.

Wilhelm Graus Schrift ist ein kurzer Abriß über das Problem des Juden in unserer Geschichte, wobei allerdings die seelisch-geistige Verjudung durch das jüdische Gedankengut der Kirchen ihrer Bedeutung entsprechend noch mehr herausgestellt werden könnte. Im großen und ganzen kann sie aber als erste Handreichung für eine Unterrichtung über die Judenfrage in der deutschen Geschichte dienen.

Volkmar Eichstädt, **Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage.** Band I: 1750—1848. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1938. 267 Seiten.

Volkmar Eichstädt hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, die publizistischen Äußerungen zur Judenfrage im deutschen Sprachgebiet von der Aufklärung bis zur Gegenwart bibliographisch zu sammeln. Der vorliegende erste Band seiner Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage erstreckt sich auf die Zeit von 1750 bis 1848. Er umfaßt nicht nur Bücher und Broschüren, sondern auch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften und Abschnitte aus staatswissenschaftlichen, theologischen und historischen Werken. Durch eine im wesentlichen chronologische Einteilung soll ein getreues Bild vom Ablauf der zahlreichen literarischen Kämpfe um die Judenfrage gegeben werden.

Es ist verständlich, daß solch ein umfassendes Unternehmen nicht sogleich in jeder Hinsicht zur vollen Zufriedenheit gelingen wird. So fehlt hier eine um der grundsätzlichen Fragen willen notwendige Rubrik „Judentum und Christentum", die die Literatur über den jüdischen Gehalt des Christentums bringt.

Wenn auch der Umstand, daß die Judenfrage in Deutschland seit 1750 besonders lebhaft erörtert wurde, wohl den Verfasser zur Beschränkung seines Werkes veranlaßt hat, so wird es sich doch als notwendig erweisen, eine möglichst allumfassende Bibliographie der Judenfrage, zunächst wenigstens für den deutschen Raum, zu schreiben. Es wird gewiß keine leichte Aufgabe sein, aber ihre Meisterung ist wünschenswert. Auf dem Gebiete der systematischen Registrierung des Schrifttums zur Judenfrage ist also noch viel zu tun. Letztes und auch möglichst bald in Angriff zu nehmendes Ziel aber müßte sein, eine umfassende Bibliographie zur Geschichte der Judenfrage aufzustellen, die mit dem Auftauchen der Judenfrage in der Geschichte überhaupt beginnt. Der Weg dazu ist heute nicht mehr so weit, wie es wohl scheinen mag. Erst solch eine Bibliographie kann den Anspruch erheben, die Literatur zur Geschichte der Judenfrage voll erfaßt zu haben; aber ein solches Werk gewährleistet dann auch eine sichere und erschöpfende wissenschaftliche Behandlung aller Probleme der Judenfrage.

Doch diese notwendigen Randbemerkungen sollen keineswegs den Wert des vorliegenden Werkes und die Anerkennung der damit verbundenen mühevollen Arbeit aufheben. Die Bibliographie Eichstädts wird von allen, die sich ernsthaft mit der Judenfrage befassen, als eine große Erleichterung, vor allem für die wissenschaftliche Arbeit, freudig begrüßt werden.

Adolf Trende, **Im Schatten des Freimaurer- und Judentums.** Verlag der Deutschen Arbeitsfront G.m.b.H., Berlin, 1938. 216 Seiten.

Digitized by Google

Das allgemeinverständlich geschriebene Buch deckt an dem Beispiel des Briefwechsels des Ministers und Chefs der preußischen Bankinstitute, Christian von Rother, das seltsame Zusammenspiel von Freimaurern, Juden und Judenknechten auf. Es läßt die geheimen Bindungen erkennen, die sich seit der Zeit der Judenemanzipation unter dem freimaurerischen Staatskanzler Hardenberg, seinem Günstling Rother und ihrem Anhang anbahnten. Erst so kann es völlig begreiflich werden, wie es kam, daß die jüdische Hochfinanz sich schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in so gefährlichem Ausmaß in den deutschen öffentlichen und privaten Kreditapparat einschalten konnte. Die abgedruckten Briefe der Rothschilds, des jüdischen Bankiers Mendelssohn, der Agenten Bloch und Meier, ferner der Freimaurer Rother, Kottum und anderer, sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Daneben ergibt sich aus der Briefsammlung eine Reihe interessanter Tatsachen über die Anfänge der Judenemanzipation und über die Freimaurerfrage in England, die beachtenswert sind. Das Verständnis der veröffentlichten Briefe wird durch erläuternde Fußnoten sowie durch eine geschichtliche Einführung erleichtert. Trendes Buch wendet sich nicht nur an den Bankmann, sondern ist für jeden politisch und wirtschaftlich Interessierten von Wert.

Götz Kruſemarck, **Die Juden in Heilbronn.** Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn, 1938. 68 Seiten.

Es ist eine lohnenswerte Aufgabe für Heimatforscher, auch einmal die heimatlichen Archive hinsichtlich der Judenfrage durchzusehen. Ein gutes Beispiel in dieser Richtung hat die Stadt Heilbronn am Neckar mit der Vorlage dieser Schrift gegeben. Sie ist in ihrem Rahmen ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte der Judenfrage in Deutschland.

Peter Deeg, **Hofjuden.** Verlag „Der Stürmer", Nürnberg, 1939. 547 Seiten.

Dieses lebendig und gemeinverständlich geschriebene Buch wertet die Bestände zahlreicher Archive aus, die der Verfasser in mehrjährigen Studien durchforschte. Es legt den Finger auf einen Schandfleck in der deutschen Geschichte: die Existenz von Hofjuden. Ein Herrscherhaus konnte wohl seine innere Korruptheit und seine Volksfremdheit nicht besser beweisen, als durch die Zulegung von Hofjuden, deren Interesse nicht mit dem Wohl, sondern mit der Ausbeutung des Volkes verbunden war. Durch die Handlangerdienste gewissenloser Fürsten konnten die jüdischen Finanzdynastien entstehen, wie wir sie heute noch in Europa haben.

Heinz Riecke, **Der Zionismus — Lösung der Judenfrage oder eine Weltgefahr?** Theodor-Fritsch-Verlag, Berlin NW 40. 62 Seiten.

Der Zionismus wird nicht selten als eine Bewegung innerhalb des Judentums angesehen, die auf die Schaffung eines eigenen Judenstaates hinzielt, in den alle Juden abwandern sollen. Daher wird von gar manchen der Zionismus als eine begrüßenswerte Lösung der Judenfrage betrachtet. Heinz Riecke zeigt jedoch, daß solch eine Einschätzung des Zionismus falsch ist. Unter der Parole einer messianischen Aufgabe erstrebt der Zionismus u. a. die Verwirklichung eines Bundes aller Völker und eines ewigen Friedens in der Welt. Nach Meinung der Zionisten soll Jerusalem zum geistigen Zentrum der Welt und zur Weltfriedensstätte erkoren sein. Hinter alledem aber stehen die jüdischen Weltherrschaftsgelüste. Das einmal klar herausgestellt zu haben, ist das Verdienst dieser Schrift.

Wilhelm Müller, **„Judentum und Wissenschaft".** Verlag Theodor Fritsch (jun.), Leipzig C 1. 1936. 61 S. Preis RM. 1,80.

Dem Verfasser kommt es darauf an, die typischen Merkmale jüdischen Wesens und Denkens auf dem Gebiete der Wissenschaft herauszustellen. Bei der Fülle guter Beobachtungen ist die im übrigen brauchbare Arbeit doch nicht umfassend, da sie sich im wesentlichen nur auf die Naturwissenschaften beschränkt. Es steht nach wie vor immer noch die Untersuchung aus, die alles, was in den Einzeldisziplinen der Wissenschaft an Arbeiten über den Einfluß des Judentums in ihnen vorliegt, zu einer großen Gesamtschau und Gesamtabrechnung zusammenfaßt.

Digitized by Google

Franz Rose, **Juden richten sich selbst.** Schlieffen-Verlag, Berlin SW 11, 1938. 303 Seiten.

Der Verfasser hat in seinem beachtenswerten Buch eine Unmenge von Zeugnissen aus jüdischem Munde über die Heimat- und Wurzellosigkeit der Juden verarbeitet. Die über 300 Zitate sind massive Kronzeugen wider die „Harmlosigkeit" des Juden. Von vorsichtiger Verschleierung bis zur brüsken Brutalität bezeugen alle diese jüdischen Stimmen, daß ein Jude niemals wirklich national im Sinne oder im Interesse seines Gastvolkes sein kann. Roses Buch vermittelt einen wertvollen Einblick in die jüdische Rassenseele.

Curt Tiltack.

Bauerntum

Hans F. K. Günther, **Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform.** Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 1939, 682 Seiten, RM. 16,—.

In sehr ruhiger und überlegen sachlicher Art gibt Günther, der Vorkämpfer des Rassengedankens, die erste umfassende Lebenskunde des deutschen Bauerntums. Mit besonderer Sorgfalt behandelt Günther die biologischen und Gesittungsfragen des Bauerntums. Mit der eingehenden Darstellung des Verhältnisses von Stadt und Land liefert das neueste Werk von Günther nicht nur einen entscheidenden wissenschaftlichen Beitrag zu der brennenden Frage der Landflucht, sondern zugleich zur Soziologie des deutschen Volkes überhaupt.

Anton Zischka, **Brot für zwei Milliarden Menschen.** Wilhelm Goldmann, Verlag, Leipzig, 1939, 345 Seiten, RM. 8,50.

„Nicht für Jünger Rousseaus ist dieses Buch geschrieben, noch für Leute, die glauben, mit Kunstdünger und Motorpflügen die Welt zu erobern. Es wendet sich an jene, die überzeugt sind, daß wir die Welt der Ackerbauer mit unserer Maschinenwelt verschmelzen müssen, ohne die vielen Nachteile, die jede dieser Lebensarten mit sich bringt, aufeinander zu türmen. Die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Synthese sollen aufgezeigt werden, die möglichen Wege sie zu verhindern."

Aus diesen Worten spricht der ganze Realismus und die nüchterne Sachlichkeit, mit denen Zischka in immer neuen Bildern aus Geschichte und Gegenwart die Frage behandelt: wie ernähren sich die zwei Milliarden Menschen, die den Erdball bevölkern? Mit ungeheurer Dramatik schildert Zischka die Agrarpolitik der Weltmächte und entlarvt den Profitschacher, der mit dem Hunger von Millionen getrieben wird. Eine Geschichte der Hauptnahrungsmittel des Erdballs leitet über zu der brennenden Frage der Nahrungsmittelsicherung für alle. Die verschiedensten Methoden der Ertragssteigerung versuchen diese Fragen zu lösen. Sie müssen gelöst werden und sie werden gelöst durch die Verwirklichung der „größten aller Synthesen", der Verschmelzung von Stadt und Land.

In dieser Aufgabensetzung gipfelt das neue Werk Zischkas, das mit einer seltenen Anschaulichkeit und Eindringlichkeit eines der brennendsten Weltprobleme angeht.

Matthes Ziegler.

Deutsche Landschaftsbücher

Landschafts- und Reisebücher erfreuen sich verständlicherweise vor und während der Hauptreisezeit besonderer Beachtung. Zu der schon vorhandenen großen Zahl von Büchern, die Deutschland als Ganzes oder einzelne Landschaften zum Gegenstand haben, treten in jedem Jahre neue. Diesmal stehen dabei — den politischen Ereignissen des vergangenen Jahres entsprechend — solche schon rein zahlenmäßig im Vordergrund, die in Wort oder Bild oder beidem sich mit den erst neuerdings zum Reich zurückgekehrten Gebieten befassen. Gerade sie gehören ja zu den landschaftlich schönsten Teilen des Reiches und sind daher besonders für Bildbände außerordentlich beliebt und geeignet. Von den Bildbüchern des bekannten Photographen Kurt Hielscher liegt der Band „Österreich. Landschaft und Baukunst" (F. A. Brockhaus, Leipzig 1938, RM. 6,80) vor. Hielschers Bilder sind bekannt genug, um eines neuen Lobes noch zu bedürfen. Gewiß wird mancher das eine oder andere vermissen, wie das bei Sammlungen nun einmal nicht anders ist. Aber diese 240 Bilder geben im bunten Wechsel herei-

Digitized by Google

scher und idyllischer Landschaften mit Kunst- und historischen Denkmälern ein schönes Gesamtbild von dem landschaftlichen und kulturellen Reichtum und der Vielfalt des deutschen Südens. — Das gleiche bieten noch weitaus eingehender und in einer auch äußerlich ansprechenden Form die in der Reihe „Bücher der Landschaft" erscheinenden „Sechs Ostmarkbücher" (Bong & Co., Berlin, je RM. 7,80), die jeweils eine Landschaft der Ostmark in ausgezeichneten und anschaulichen Bildern zeigen und dazu eine knappe, aber alles Notwendige sagende historische, volks- und landeskundliche Einleitung bieten, die für eine nähere Beschäftigung mit dem betreffenden Gebiet auch noch Hinweise auf das Spezialschrifttum enthält. Der uns vorliegende, von Hans Retzlaff und Clotildis Thiede geschaffene Band „Kärnten. Grenzland im Süden" kann als ausgezeichnet gelungen warm empfohlen werden. Das zwischen den Gegensätzen der Gletscherwelt des Großglockners und der südlich milden Landschaft seiner Seen sich ausbreitende Land wird in schönen Bildern gezeigt, die Landschaft und Bauten mit seinen Menschen zu einem schönen Gesamtbild vereinen, das die Wanderung des Textes durch die verschiedenen Landesteile lebendig illustriert. Wenn die übrigen Bände diesem in Bildauswahl und Textgestaltung entsprechen, so darf die Sammlung trotz des immerhin nicht billigen Preises eines berechtigten und großen Erfolges sicher sein. — Ein kleineres, aber recht beachtliches Werk ähnlicher Art ist „Niederdonau. Ein deutscher Grenzgau", herausgegeben von der Gaupropagandaleitung (Verlag Wilhelm Frick, Wien, 1939), das in Text und Bild auf engem Raum, aber hübsch und eindrucksvoll, diesen Gau vorstellt, der ganz zu Unrecht gegenüber den am stärksten besuchten und daher bekanntesten Gebieten der Ostmark meist etwas zurücktritt. In der Mannigfaltigkeit seiner landschaftlichen und stammesmäßigen Gliederung gehört dieses Gebiet zu den vielgestaltigsten Gauen des Reiches und verdient durchaus die ihm durch dieses Büchlein erwiesene Aufmerksamkeit. — Ein hübsches kleines Bildbüchlein, das als Reiseerinnerung sicher viele Freunde finden wird, ist „Salzburg, Herrliches Land. Bezaubernde Stadt" (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80), zu dem Erika Deglmann-Schwarz eine von dieser Landschaft und Stadt beschwingte und begeisterte kleine Einleitung schrieb. Über 50 Bilder führen aus der Mozartstadt ins Salzburger Land und nach Süden bis zum Glockner.

Eine Ergänzung nach einer anderen Seite stellt Fritz Heinz Reimeschs „Sudetendeutsches Wanderbuch" (Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth, RM. 5,80) dar. Auch dieses alte deutsche Land birgt eine reiche und bunte Fülle des Sehenswerten, das manche seiner Teile seit langem zum Reiseziel vieler werden ließ. Aber nicht nur die weltbekannte Bäderecke im Egerland oder die viel begangenen Südseiten der nördlichen Randgebirge zeigt dieses Buch in schönen Bildern, sondern auch die stillen und abseitigeren Schönheiten Mährens und des urtümlichen Böhmerwaldes. Und nicht zuletzt berichtet das schöne Buch auch von der überall im Land und in seinem Mittelpunkt Prag sichtbaren deutschen Kulturarbeit und den deutschen geschichtsgestaltenden Kräften im Grenzland. — Zwei kurze Aufsätze: „Böhmen und Mähren. Ihre geschichtliche Verbundenheit mit dem Deutschen Reich und Volk" (Dr. Erich Gierach) und „Der Raum und seine Völker. Böhmen und Mähren liegen in Deutschland" (Dr. Karl v. Loesch) stehen an der Spitze eines reichhaltigen Bildbandes „Böhmen und Mähren im Reich" (Verlag F. Bruckmann. München 1939, RM. 5,—), der besonders die reiche deutsche Bautradition dieser Gebiete zeigt, zu der die beiden genannten Aufsätze die sachlichen Erläuterungen und Begründungen geben.

Eine Reihe schöner Bildbände aus dem Gauverlag Bayerische Ostmark mit schönen Bildern und einem knappen Text führt uns acht Städte der bayerischen Ostmark vor: Amberg, Bamberg, Bayreuth, Coburg, Kulmbach, Landshut, Passau und Weiden (je RM. 3,75), ein weiterer die vielen in der Mehrzahl wenig bekannten „Bürgen und Schlösser der bayerischen Ostmark" (bearbeitet von August Sieghardt, RM. 4,80). Jedes dieser Bücher bringt eine reiche Zahl von Bildern aus diesen Städten, deren bloßer Name in dem Kundigen eine Fülle lebendiger Vorstellungen und

Digitized by Google

Erinnerungen an wehrhafte und traditionsbeladene stolze Stadtbilder erweckt. Über der Vergangenheit ist aber hier das Heute nicht vergessen worden, und auch das Gegenwartsdasein dieser Städte kommt zu seinem Recht. Jeder Besucher der bayerischen Ostmark wird gerne zu diesen schönen Büchern greifen, unter denen die Bände „Bamberg", „Passau" und „Burgen und Schlösser" wohl die größte Beachtung finden werden. — In gleicher Ausstattung wie das schon genannte Bändchen „Salzburg" erschien „Der Dom zu Regensburg" von Adam Horn (Gauverlag Bayerische Ostmark 1939, RM. 1,80). Mit drei graphischen Skizzen und 55 Lichtbildern führt das Büchlein in die Geschichte und bis in kleinste bauliche Einzelheiten des Domes ein, der in seinen Umrissen und durch seine beherrschende Rolle in einem der reizvollsten Stadtbilder des Reiches bekannt ist.

Die Landschaftsbändchen der Sammlung „Der Eiserne Hammer" (A. R. Langewiesche, Königstein i. T. und Leipzig) sind längst bekannt und erfreuen sich nicht zuletzt wegen ihres niedrigen Preises (RM. 0,90 oder 1,20) großer Beliebtheit. Diesmal kann auf das Bändchen „Helgoland" empfehlend hingewiesen werden und auch ein anderes „Der Gottessegen" sei hier genannt, das Erntebilder aus allen Gauen bringt und so auch ein Buch der Landschaft ist, eines, das Bilder aus allen und den verschiedensten zu einem schönen bunten Strauß vereint.

Ein Versuch, Landschaft neu zu sehen und darzustellen, sind die von der Reichsjugendführung herausgegebenen Bildermappen „So sehen wir Deutschland" (Verlag Georg Kallmeyer, Wolfenbüttel und Berlin, je RM. 2,—), die in zwölf großen Lichtbildern und einem kurzen Begleitwort in der Tat eine Landschaft erfassen und wiedergeben. Die beiden vorliegenden Mappen „Grenzmark um Tirschtiegel" (Text von Herybert Menzel) und „Bayerische Ostmark" (Text von Hans Baumann) zeigen in Bildern von Menschen und Landschaften diese zwei Grenzländer in einer an dem engen Raum gemessen höchst eindrucksvollen und gültigen Weise.

Die schon erfreulich weit entwickelte Farbenphotographie wird uns von K. P. Karfeld und A. Artur Kuhnert in dem schönen Wanderbuch „Die deutsche Donau" (Verlag Paul List, Leipzig 1939, RM. 7,50) vorgeführt. Von den Höhen des Schwarzwaldes bis zur Weite des Burgenlandes begleitet die Kamera den Wanderer und Erzähler, der fesselnd aus Geschichte und eigenem Erleben zu berichten weiß. Die bunten Landschaftsbilder, denen man zunächst mit einem leisen Mißtrauen entgegentrat, erweisen sich als wirklich schön und echt; mag auch manchmal ein Blau oder Grün allzu knallig wirken, die sonnenüberglänzte Landschaft und noch manches andere konnte die Schwarz-Weiß-Photographie so doch nicht wiedergeben. So begrüßt man denn erfreut dieses erste farbige deutsche Landschaftsbuch, das den einzigartig reichen und lebhaften Wechsel der Landschaft an den Ufern der Donau so schön zeigt. — In allen Gauen beherrschen Burgen das Landschaftsbild, Burgen der verschiedensten Arten und Formen, Fels- und Wasserburgen, Wohntürme und Talwarten usw. Lothar Riedberg gibt in seiner „Deutschen Burgengeographie" (Verlag Karl W. Hiersemann, Leipzig 1939) eine Übersicht über die verschiedenen Bauformen, ihre Geschichte und Bauweise und ihre Verbreitung und endlich ein nach Flüssen und Landschaften geordnetes Burgenverzeichnis. Mehrere Register erleichtern die Benutzbarkeit des Buches, das geradezu als „Burgenbaedeker" zu bezeichnen und bei aller Knappheit im einzelnen doch mit Nutzen zu gebrauchen ist. Der Bildteil läßt manchen Wunsch offen, den dafür manche der vielen vorhandenen Bildbücher erfüllen.

Zum Schluß seien noch zwei Bücher genannt, die sich in Absicht und Anlage recht ähnlich sind und beide die deutsche Landschaft insgesamt zum Thema haben: aus zeitgenössischen Berichten und Dokumenten hat C. W. Schmidt das Buch „Mit der Postkutsche durch Deutschland. Reiseerlebnisse aus Romantik und Biedermeier" (Verlag Ernst Steiniger, Berlin 1938, RM. 4,80) zusammengestellt. Der mit zeitgenössischen Stahlstichen geschmückte Band enthält eine bunte Fülle von Stadt- und Reiseschilderungen und thematisch geeigneten Gedichten aus der im Titel genannten Zeit. Die Art der Auswahl und der

Digitized by Google

bunte Wechsel von Dichtung und sachlicher Schilderung lassen die ganze Sammlung gelegentlich etwas willkürlich und zufällig erscheinen. Einheitlicher und geschlossener ist der Eindruck des zweiten Buches: „Lob der deutschen Landschaft. Schilderungen aus zwei Jahrhunderten", herausgegeben von Hans Pflug (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1938, RM. 8,—); man darf in diesem neuen Buch ein ergänzendes Seitenstück zu Pflugs Handbuch „Deutschland" sehen, auf das an dieser Stelle früher schon einmal empfehlend hingewiesen wurde. Für dieses Buch sind, im Gegensatz zu den vorhin genannten, Lyrik und erzählendes Schrifttum ausgeschlossen. Der somit dem rein Geographischen den Vorzug gebende Stoff wurde Reisebeschreibungen, Tagebüchern, Lebenserinnerungen, Briefen und ähnlichen Quellen entnommen. Die Verfasser entstammen meist dem 19. Jahrhundert und zum Teil der jüngsten Vergangenheit, doch sind Lebende nicht aufgenommen. Diese bisher zum größten Teil fast ganz unbekannten, vielfach geradezu als klassisch zu bezeichnenden Landschaftsschilderungen lassen kaum ein Gebiet Großdeutschlands aus, so daß dieser mit 24 Stahlstichen aus alten Landschaftswerken geschmückte starke Band ein stolzes und schönes Gesamtbild der deutschen Landschaft ergibt, dem man viele Leser wünschen darf.

Heinz Oeppert.

Bergsteigerbücher

Die heute nach Alter und sachlicher Bedeutung zum klassischen Bergsteigerschrifttum zählenden Erinnerungen und Berichte der bekannten großen Bergsteiger besonders des 19. Jahrhunderts sind die Vorläufer einer reichhaltigen und ausgedehnten Schrifttumsgattung, die im beständigen Wachsen begriffen ist. Nachdem das Bergsteigen als bedeutsamer Faktor für die Charakterformung erkannt worden ist und bereits Maßnahmen eingesetzt haben, um ihm in der Erziehung der jungen Generation den gebührenden Platz zu sichern, wird zweifellos auch dem bergsteigerischen Schrifttum eine größere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Auch die Erinnerungen bedeutender Bergsteiger und Berichte über bergsteigerische Leistungen darf man als geeignet bezeichnen, um ein Vorbild an Haltung und Bewährung zu geben; dies um so mehr, als in Büchern dieser Art jene eitle Selbstbespiegelung fast durchweg fehlt, die so manchen Erlebnisbericht anderer Art ungenießbar macht.

Nicht nur, aber zweifellos in besonderem Maße, die Jugend auch der alpenfernen Landschaften wird mit Spannung und Begeisterung die von Walter Schmidkunz erzählten Jugenderinnerungen des bekannten Bergsteigers und Filmoperateurs Hans Ertl lesen: „Bergvagabunden" (Erfurt, Gebr. Richter's Verlagsanstalt, 1937. RM. 4,80). Von den ersten frechen Ski- und Bergfahrten des 14jährigen kommt es bald zu ernsthafteren Unternehmungen, zu einem übermütigen Vagabundenleben mit Fahrrad und Rucksack, Faltboot und Ski, mit unheimlich wenig Geld und unheimlich viel Unternehmungsgeist. Und bald kommen große und sehr ernsthafte Bergfahrten, in denen aus dem Bergvagabunden der Mann wird, der sich auf Grönland und im Himalaja bewähren sollte. — Von einer bergsteigerischen Leistung, die im vorigen Jahre berechtigtes großes Aufsehen erregte, erzählen die vier jungen Bergsteiger Heckmair, Vörg, Kasparek und Harrer: „Um die Eiger-Nordwand" (München, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., 1939. RM. 5,40). Als eine der letzten ungelösten Aufgaben in den Alpen hatte die Wand so viele Opfer gefordert, daß man in der Schweiz ein Verbot ihrer Begehung forderte. Es dürfte noch allgemein in der Erinnerung sein, unter welchen großen Schwierigkeiten es den ursprünglich getrennt steigenden beiden Seilschaften gelang, gemeinsam die berüchtigte Wand zu durchsteigen und damit weiteren Begehungen wahrscheinlich vorzubeugen. In dem viele Bilder und zwei Anstiegsskizzen enthaltenden Buch erzählen die vier von den früheren Angriffen auf die Wand und ausführlich von ihrer gelungenen Durchsteigung.

Von der höchsten Bewährung des Bergsteigers berichtet das von Paul Baur herausgegebene Buch „Auf Kundfahrt im Himalaja" (München, Knorr & Hirth, 1937. RM. 7,80). Aus der Presse und durch den Film sind die Himalajafahrten deutscher Bergsteiger und

Digitized by Google

Wissenschaftler der Öffentlichkeit nahegebracht worden. In diesem Buch liegt der Bericht vor über das erfolgreiche Jahr 1936, das die Bezwingung des Siniolchu und des Simvu brachte, den tragischen Ausgang der Nanga-Parbat-Fahrt von 1937, bei der sieben deutsche Bergsteiger an dem Berg blieben, der schon 1934 sich der Angreifer erwehrte und ihrer Bergung durch die aus Deutschland herbeigeeilten Kameraden. Dieses und Paul Baurs früher erschienenes Buch „Kampf um den Himalaja" (München, Knorr & Hirth, RM. 4,80), sie beide sind ein stolzes Denkmal der toten deutschen Bergsteiger im Himalaja und rechtfertigen schön und überzeugend das Recht der Überlebenden, teilzuhaben an der Eroberung der höchsten Gipfel der Welt.

Zum Bergsteiger gehört neben einer Reihe von persönlichen Eigenschaften auch eine Menge Tatsachenwissen. Ihm dient eine große Gruppe wissenschaftlicher Werke im Bergsteigerschrifttum. Hier seien zwei Werke von Walther Flaig genannt, die sich mit zwei Erscheinungen des Hochgebirges befassen, über die viele und höchst sonderbare Vorstellungen und nicht immer klare Begriffe herrschen: „Lawinen. Abenteuer und Erfahrung, Erlebnis und Lehre" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1935. RM. 7,50) und „Das Gletscherbuch. Rätsel und Romantik, Gestalt und Gesetz der Alpengletscher" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1938. RM. 8,80). Was Gletscher sind, wie sie entstehen, sich entwickeln, wandern und verändern, alles das stellt Flaig an Hand vieler Bilder und Karten und auf Grund zahlreicher eigener und fremder Forschungen und Beobachtungen in überaus anschaulicher und geradezu spannender Weise dar. Man versteht aus diesem Buch allein schon die große Anziehungskraft, die die Gletscher seit je auf Wissenschaftler und Bergsteiger ausgeübt haben. Man wird das Buch mit Gewinn lesen und für eigene Bergfahrten manchen praktischen Nutzen daraus ziehen können, auf jeden Fall aber Gletscher mit ganz anderen Augen ansehen als zuvor. Den praktischen Gewinn wird in noch weit höherem Maße das zweite Buch vermitteln. Auch hier spricht Flaig aus einer sicheren eigenen Erfahrung, der er die Kenntnis des gesamten einschlägigen Schrifttums zunutze gemacht hat. Er gibt wie bei den Gletschern eine ausführliche Schilderung der Lawinen, die er in elf verschiedenen Arten nach Voraussetzungen, Ursachen und Ablauf darstellt und in einer Tabelle zusammenfaßt. Darüber hinaus findet man in diesem Buche alle notwendigen Ratschläge und Hinweise auf Wetter- und Geländebeurteilung, Verhalten im lawinengefährlichen Gebiet, Vorsichts- und Rettungsmaßnahmen. Die beiden Bücher, die eine große Zahl schöner Lichtbilder und zahlreiche Schrifttumshinweise enthalten, dürfen als grundlegend und wichtig für die Bücherei jedes Bergsteigers bezeichnet werden.

Ebenfalls von höchst praktischem Nutzen ist das unter den schönen Alpenbüchern des Verlags F. Bruckmann, München, erschienene Buch von Erwin Benesch: „Deutschösterreichs Alpenwelt" (Zweite Auflage, 1938, RM. 7,50). Es stellt eine als durchaus gelungen zu bezeichnende Mischung von Landschaftsbuch und Tourenführer dar und ist daher — und nicht zuletzt der vielen schönen Bilder wegen — besonders geeignet, den Alpen neue Freunde zu gewinnen. Jedem Gebiet, jeder Alpengruppe ist eine besondere Schilderung gewidmet, die Gipfel und Wege mit Angabe der Schwierigkeit nennt, Hütten und Talorte aufführt und mehrtägige Wanderungen und Bergfahrten zusammenstellt. Das geschieht nicht in der trockenen Art eines Tourenführers, sondern in einem lebendigen Erzählton, der schon das Lesen dieser Pläne und Vorschläge zu einer Freude werden läßt.

Heinz Oeppert.

Technik und Wirtschaft

Rechenschaftsbericht der Arbeit

Das große Aufbauwerk der Nation ist schon aus mehreren Anlässen dem Volk vor Augen geführt worden. Der Führer hat in seinen Reden vor dem Reichstag und vor dem Reichsparteitag die Leistungen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet geschildert. Führende Männer haben für Teilgebiete einen Abriß gegeben. Trotzdem blieb es eine notwendige und dankbare Aufgabe, auch eine einzelne Großtat, die nach 1933 ange-

Digitized by Google

packt und vollendet wurde, einmal in Wort und Bild festzuhalten.

Die Reichsautobahnen, deren dreitausendster Kilometer Ende 1938 fertiggestellt war, sind in dem Buch „5 Jahre Aufbauarbeit an den Straßen Adolf Hitlers" gewürdigt[1]. Das Buch zeigt die sorgfältige Bearbeitung, die allen Arbeiten des Volk- und Reich-Verlages eigen ist und geradezu einen neuen Typ des bebilderten Buches geschaffen hat. Erwähnenswert sind in dieser Veröffentlichung vor allem die „Hochbildkarten", die einen fast plastischen Eindruck hervorrufen[2].

Im Herbst 1938 wurde der Mittellandkanal fertiggestellt, der eine durchgehende Ost-West-Verbindung vom Rhein bis zur Oder ermöglicht. Das vom Reichsverkehrsministerium herausgegebene Buch „Der Mittellandkanal" erinnert an die jahrzehntelang währenden parlamentarischen Kämpfe um diese Ergänzung des deutschen Wasserstraßennetzes[3]. Über die ursprünglich übersehbaren Aufgaben hinaus hat der Mittellandkanal für unsere neue Wirtschaft Bedeutung erlangt. Sowohl die mitteldeutschen „Hermann-Göring-Werke" als auch das Volkswagenwerk Fallersleben werden Anschluß an ihn haben. Die beschleunigte Fertigstellung des Kanals entsprach der Auffassung, daß er bei aufsteigender Wirtschaft kein lästiger Wettbewerber, sondern ein willkommener Helfer der übrigen Verkehrswege sein wird.

Wir möchten in diesem Zusammenhang auch ein Buch nennen, das aus der Gesamtheit der vom Staat neu geformten Wirtschaft besonders die Arbeitsbeschaffung und die Finanzierung behandelt. Ministerpräsident Ludwig Siebert zeigt in seinem Buch „Die neuen Wege in der deutschen Wirtschaft" in einer für jeden Volksgenossen leicht faßbaren Form, welche Zustände der Führer vorfand, welche Ziele er selbst steckte, ohne zu den „zünftigen Wirtschaftlern" zu gehören und wie diese neuen Gedanken folgerichtig, aber im Einzelfall doch elastisch angewandt wurden, um Deutschland zu retten. Die in der harten Praxis bewährten Grundsätze einer neuen Wertung von Arbeit und Geld sind heute schon Fundament aller weiteren Abschnitte der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik geworden. Deshalb ist diese zusammenfassende Schrift[4] besonders zu empfehlen.

Ein stolzer Rechenschaftsbericht ist endlich die Veröffentlichung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" aus Anlaß ihres fünfjährigen Bestehens am 27. November 1938. In diesem bescheidenen Heft[5] findet ein den übrigen Leistungen zum mindesten ebenbürtiger Erfolg kultureller Bemühungen seinen zahlenmäßigen Nachweis. Die Abschnitte Feierabend, Deutsches Volksbildungswerk, Wehrmachtsheime, Sport, Reisen, Wandern und Urlaub, KdF.-Wagen, Schönheit der Arbeit lassen den Leser erkennen, daß die Betreuung des arbeitenden Menschen heute überall und mit jedem geeigneten Mittel einsetzt. Dieser Wille, das Leben schön zu gestalten und im Ausgleich von Arbeit und Spiel, Ernst und Frohsinn, Körper und Seele frisch zu erhalten, ist uns nicht nur innere Verpflichtung, durch die wir Marxismus und Klassengegensatz überwinden, sondern heute auch notwendiges Hilfsmittel, um die erhöhten Leistungen möglich zu machen, die Deutschland in Stadt und Land von jedem fordert.

Arthur Mißbach: **„Die deutschen Spinnstoffe** (Wolle, Flachs, Hanf, Seide, Kunstseide und Zellwolle), ihre Gewinnung, ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihre Bewirtschaftung." Berlin, 1938. Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik. Preis RM. 3,85.

[1] 5 Jahre Aufbauarbeit an den Straßen Adolf Hitlers. Volk- und Reich-Verlag, Berlin 1938.

[2] Sprach in diesem Band im wesentlichen der Lichtbildkünstler und Buchgestalter zu uns, so berichtet in dem Buch „Arbeitsschlacht" der Maler Prof. Ernst Vollbehr über fünf Jahre Malfahrten auf den Bauplätzen der Reichsautobahnen. Prof. Ernst Vollbehr, „Arbeitsschlacht", Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Preis: RM. 6,80, Berlin 1938. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen werden von 40 vielfarbig wiedergegebenen Bildern begleitet, die Vollbehr in allen Gauen während des Baus der Straßen geschaffen hat. Wir möchten empfehlen, dieses Buch als Erinnerungsgabe denen zu überreichen, die an diesem Werk mitgeschaffen haben.

[3] Der Mittellandkanal. Herausgegeben vom Reichsverkehrsministerium. Volk- u. Reich-Verlag 1938.

[4] L. Siebert, Die neuen Wege in der deutschen Wirtschaft. 2. Auflage, J. F. Lehmanns Verlag, München 1939.

[5] 5 Jahre „Kraft durch Freude", Leistungsbericht. Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin 1938.

Digitized by Google

Die Spinnstoffwirtschaft spielt innerhalb der Wirtschaft jedes Kulturvolkes eine ganz besondere Rolle, denn die für den zivilisierten Menschen unseres Klimas erforderlichen Spinnstoffmengen des Wäsche- und Kleidungsbedarfs sind recht hoch. Dazu kommen aber die nicht unerheblichen Mengen von Textilwaren, die die Wehrmacht, z. B. für Zeltbahnen, Fallschirme, Kartuschenbeutel und Verbandstoffe, braucht. Allein aus Gründen der Wehrwirtschaft ist deshalb ein hohes Maß an Eigenversorgung anzustreben. Wie stand es hiermit aber bei der Machtübernahme? Fast zu 100 Prozent waren wir von der Einfuhr abhängig! Die liberalistische Wirtschaftspolitik, die sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts pestartig verbreitet hatte, brachte den Schafbestand auf ein Achtel des Standes von 1865, die Anbaufläche für Flachs und Hanf auf je ein Dreißigstel! Es ist nur folgerichtig, daß diese empfindliche Abhängigkeit von der Einfuhr mit allen Mitteln beseitigt werden mußte. Dies um so mehr, als die Spinnstoffwirtschaft die höchste Beschäftigtenzahl aller Wirtschaftsgruppen aufweist, also ein äußerst wichtiges Gewerbe darstellt. Katastrophal war die Beschäftigungslage: bei der Machtübernahme war ein Drittel der Textilarbeiter brotlos, ein Drittel hatte Kurzarbeit und nur ein Drittel war voll beschäftigt. Für den Aufschwung der Textilindustrie sorgte die allgemeine Aufwärtsentwicklung, die rasch den Bedarf an Textilien, bald auch für militärische Zwecke, erhöhte. Für die stärkere Deckung des Rohstoffbedarfs aus heimischen Quellen sorgte der Reichsnährstand. Sein Verdienst in dieser Hinsicht ist nicht geringer als das bei der Erringung der Nahrungsfreiheit. Schon 1936 bei Verkündung des zweiten Vierjahresplanes war die Abhängigkeit von fast 100 Prozent auf 75 Prozent herabgedrückt; sie dürfte heute bei 60 bis 65 Prozent liegen. Man darf nicht vergessen, wieviel schwerer dieser Erfolg zu erreichen ist als die Unabhängigkeit von anderen Einfuhren. Die deutschen Schafbestände können nicht beliebig rasch vermehrt werden; Erfahrungen im Anbau und der Verarbeitung von Flachs und Hanf waren weitgehend vergessen. So ist die Neuausrichtung der Spinnstoffwirtschaft in erster Linie eine Frage der Aufklärung, Werbung und Erziehung, erst in zweiter Linie eine Frage von Krediten, Beihilfen und Prämien. Dazu kommt die Aufklärung der Verbraucher, die zumeist nicht wissen, daß deutsche Leistungen wie die Zellwolle, denen Kaffeeklatsch etwas Minderwertiges andichten möchte, im reichen Ausland sehr begehrt sind.

Das Buch von Mißbach zeigt alle mit dem Spinnstoffproblem zusammenhängenden Fragen auf, und zwar äußerst fesselnd und in glücklicher Abwechslung von geschichtlichen, wirtschaftlichen und leicht verständlichen allgemeinen Abschnitten. Zu den weiteren notwendigen Erfolgen in der Befreiung der deutschen Spinnstoffwirtschaft kann und muß jeder Volksgenosse zu seinem Teil beitragen. Dabei wird das Buch eine gute Hilfe sein.

„Biotechnik. Eine Einführung." Von Dr. Alf. Gießler. Leipzig, 1939. Verlag von Quelle & Meyer. Preis RM. 5,80.

Es ist kennzeichnend für die geistige Situation, in der wir als Folge des eben erst überwundenen Zeitalters leben, daß unsere Wissensgebiete zumeist isoliert in weite Fernen vorgestoßen sind, aber sich weder selbst immer des Zieles des Weiterstrebens bewußt waren, noch untereinander in Verbindung blieben. So erklärt sich die allgemeine Sehnsucht nach einer Synthese der fast unübersehbar gewordenen Einzelerkenntnisse zu einer übergeordneten Gesamtschau des Denkens. Auch hierfür liegen schon manche wertvollen Ansätze vor.

Jede Brücke von einer Wissenschaft zur anderen wird beide Gebiete stärker befruchten, als es allein das Beharren im Spezialistentum vermag. Zugleich kann aber die engere Berührung für beide Gebiete neue Zielsetzungen mit sich bringen.

Eine schon wiederholt erhobene Forderung geht dahin, zwischen den naturkundlichen Wissenschaften und der Technik durch vergleichende Studien eine fruchtbare Verbindung herzustellen. Bisher haben nur Einzelgänger aus guter Kenntnis der Zoologie und Botanik Anregungen für technische Entwicklungsarbeiten gewonnen. Eine planmäßige Pflege solcher Vergleiche dürfte in vieler Hinsicht überraschende Neuerungen bringen, wenn auch die Schwierigkeit nicht

Digitized by Google

verkannt werden darf, die noch mit der Übertragung einer an sich richtigen Idee in großtechnische Maßstäbe verbunden ist. Dr. Gießler hat eine Fülle von vergleichenden Untersuchungen zusammengetragen und zum Teil selbst angestellt; diesem Einführungswerk, das hauptsächlich Anregung und Programm, aber nicht fertiges Erlebnis sein will, hat Gauleiter Staatsrat Eggeling ein Geleitwort gegeben und die Zielsetzung anerkannt, indem er den Verfasser beauftragte, eine Forschungsstelle für Biotechnik zu schaffen.

Es mag dahingestellt sein, ob es zweckmäßig ist, eine enge Verbindung bisher getrennt laufender Wissenschaftsgebiete mit neuen Namen zu belegen. Schließlich wird das Ziel nicht darin bestehen, den vorhandenen Verästelungen einen neuen Zweig zuzufügen, sondern gegebene Zweige so zu gestalten, daß sie aus gründlicher gegenseitiger Kenntnis sich befruchten und weiterbilden. Das Buch wird zweifellos wesentlich dazu beitragen, dem Techniker die letzthin zwar unerreichbaren, aber doch anstrebenswerten Bauformen der Natur vor Augen zu führen und dem Biologen zu zeigen, wo bereits in mehr oder weniger großer Annäherung die Vorbilder der Botanik und Zoologie nachgeahmt werden.

Der Hauptteil des Buches ist in die Abschnitte Statik, Kinematik, Hydraulik, Akustik, Optik, Elektrik und Energetik gegliedert. Dabei sind immer Einrichtungen der Pflanzen- und Tierwelt den technischen Bauformen gegenübergestellt. Die leicht verständliche Schrift schließt mit Angaben über die technischen Leistungen der Tiere und einem Abschnitt über biotechnisches Denken bei Eingriffen in die Natur.

Horst Wagenführ: **Großdeutschlands Wirtschaft.** Wilhelm Goldmann, Verlag. Leipzig 1939. Preis RM. 3,30.

In Heft 107 dieser Zeitschrift (Februar 1939), S. 179/181, waren einige Schriften besprochen, die jedermann einen Einblick in die Wirtschaftsstruktur und in die Leistungen des Deutschen Reiches vermitteln wollen. Die dort genannten Bücher bezogen sich im wesentlichen auf das Altreich und auf Zahlen aus dem Jahre 1937.

Nun ist eine Darstellung der wirtschaftlichen Verhältnisse Großdeutschlands unter Einschluß des Protektorats Böhmen und Mähren erschienen. Eine Fülle von Tatsachen ist knapp und doch nicht ermüdend zusammengestellt. Die Stichworte: rassische Grundlagen, fremde Volksgruppen im Reich, Altersaufbau, Lebenshaltung, Verstädterung und Landflucht, Preis- und Lohngefälle in verschiedenen Wirtschaftsräumen, zeigen, daß sich die Schrift nicht auf Angaben über Erzeugung und Verbrauch beschränkt. Bildliche Darstellungen sind leider nur wenig vertreten, obwohl man beispielsweise den Altersaufbau nach Art von Burgdörfers Darstellung viel überzeugender als mit Worten veranschaulichen kann.

Die Angaben über Verstädterung und Landflucht sind ernst und verpflichtend: sie zeigen die großen Zukunftsaufgaben, an deren Lösung jeder durch Haltung und eigenes Vorleben mitarbeiten muß.

Das Ziel, einen Überblick auf engem Raum zu vermitteln, ist glücklich gelungen, so daß man über kleine Schönheitsfehler im Text gern hinwegsieht.

H. v. Renesse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 114 | September 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Heinrich Härtle: Weltanschauung und Wissenschaft · Karl Kraus: Die Befestigung der deutsch-französischen Grenze im Zweiten Reich · Witiko von Griesheim: Unruhige Empire-Grenzen · Dr. Gerhard Lehmann: Eine Ideengeschichte des Nationalsozialismus? · Wolfgang Stumme: Vom Wesen jungen Musizierens · Kritik der Zeit: Walter Horn: Vorbild und Verpflichtung (Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in München) · Heinrich Härtle: Steding neutralisiert Nietzsche · Berta Rosenfelder-Oultz: Borius Wichard, ein vergessenes deutsches Heldenleben · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbbilder und eine Schwarzweiß-Beilage von der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München · Schwarzweiß-Beilagen von Ragimund Reimesch: Unruhige Empire-Grenzen

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Härtle:
Hauptstellenleiter im Amt Wissenschaft der Dienststelle von Reichsleiter Alfred Rosenberg

Weltanschauung und Wissenschaft

1. Politik und Wissenschaft.

In einer der letzten Reichstagsreden wandte sich der Führer erneut mit aller Schärfe gegen jenen Typ von Wissenschaftlern, dem die charakterlichen und gesinnungsmäßigen Voraussetzungen fehlen. Solche Äußerungen werden dann stets im Ausland und insgeheim auch von ganz bestimmten Kreisen des Inlandes umgefälscht in eine Ablehnung der Wissenschaft überhaupt. Man konstruiert einen künstlichen Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Wissenschaft, zwischen Geist und Politik.

In Wirklichkeit richten sich solche Angriffe nur gegen eine entartete Wissenschaft und entartete Wissenschaftler, gegen jenen reinen Wissensbetrieb, gegen jene Problematiker und Analytiker, gegen jene lebensfremden Alleswisser und Nichtskönner. *Daß es eine entartete Wissenschaft gegeben hat und zum Teil noch gibt, ist ebensowenig zu bestreiten wie die Tatsache einer entarteten Kunst.*

Das Prädikat „akademisch" hatte allmählich eine Bedeutung bekommen, die dem Nationalsozialisten verdächtig werden mußte. Als „akademisch" galt eine impotente Neutralität, eine Scheinobjektivität, hinter der sich nur eine völlige Haltungslosigkeit und Lebensfremdheit verbarg, ein geistiger Pazifismus, der Probleme um der Probleme willen bearbeitete, ohne den Mut einer klaren Entscheidung, einer eindeutigen Stellungnahme, *ohne eine Beziehung zur politischen Wirklichkeit und zum Schicksalskampf der Nation.*

Aber genau so wie unser Kampf gegen entartete Kunst nur der verneinende Teil des Kampfes um die Wiedergeburt einer echten großen Volkskunst ist, so ist auch diese Ablehnung der entarteten Wissenschaft *nur die negative Seite des Ringens um eine neue wirklichkeitsgebundene und lebensfördernde deutsche Wissenschaft.*

Die Wissenschaft geriet in der liberalistischen Epoche trotz großer Einzelleistungen langsam aber sicher in eine völlige Zerspaltung und Zersetzung. Die Einzelwissenschaften fielen verhängnisvoll auseinander, und auch noch innerhalb des eigenen Fachgebietes ging jeder Zusammenhang verloren. Diese Zerteilung war nur ein wissenschaftliches Gegenstück der politischen Zerrissenheit des 30-Parteien-Systems. Eine solche Atomisierung der Wissenschaft kann nicht nur aus der Differenzierung des modernen Lebens erklärt werden, sondern sie hat ihre letzte Ursache im weltanschaulich-politischen Chaos jener Zeit. Man suchte dann das geradezu parlamentarische Durcheinander der Ideen und Systeme zu rechtfertigen als „unpolitisch", „objektiv", „weltanschauliche Neutralität", „voraussetzungslos" usw.

Digitized by Google

Doch die Geschichte der europäischen Wissenschaft, besonders der Geisteswissenschaften beweist, daß eine sogenannte unpolitische Wissenschaft entweder eine Utopie oder eine bewußte Täuschung oder Tarnung ist. Sicher gibt es Einzelwissenschaften, die in ihren Methoden, Grundlagen und Zielsetzungen weitgehend neutral erscheinen, wenn auch hier bestimmte philosophisch-weltanschauliche Voraussetzungen und Wertungen feststellbar sind; z. B. Physik, Chemie, Mathematik usw. Darüber hinaus aber gibt es eine Reihe Einzelwissenschaften, die ohne weltanschauliche Voraussetzungen und weltanschauliche Entscheidungen zur völligen Sterilität verurteilt wären. Und sobald in einer Wissenschaft weltanschauliche Entscheidungen fallen, ist ihr politischer Charakter und ihre politische Auswirkung unverkennbar. Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Kunstwissenschaft, Geschichte können nur auf weltanschaulichen und damit auch politischen Grundlagen getrieben werden.

Vor allem aber gilt dies für die Philosophie, die ja durch und durch aus weltanschaulichen Erkenntnissen, Wertungen und Voraussetzungen lebt. Eine weltanschaulich und politisch neutrale Philosophie ist ein Widerspruch in sich selbst.

Wie aber vor allem die Geisteswissenschaften zwangsläufig mit Weltanschauung und Politik verbunden sind, ergibt es umgekehrt keine wahrhaft große politische und weltanschauliche Bewegung ohne Beziehung und Verbindung zur Wissenschaft. An dieser Tatsache ändert es nichts, wenn in den ersten Jahren einige Hitzköpfe glaubten, der Nationalsozialismus könne auf die Wissenschaft verzichten, und alles käme nur an auf politisches Handeln, Einsatz, Fanatismus, Tat. Sicher mag die Unfruchtbarkeit der Wissenschaft, besonders der Geisteswissenschaften, in den letzten Jahrzehnten, einer solchen Haltung den Schein einer Berechtigung verleihen. Aber wir können die Bedeutung der Wissenschaft für den Nationalsozialismus so wenig an der entarteten Wissenschaft messen wie etwa den Wert der Kunst an der entarteten Kunst.

Richtig ist auch die Feststellung, daß eine weltanschauliche Revolution nicht mit Begriffen und Kategorien beginnt, sondern mit Charakter-Protest, mit geradezu triebhaftem Widerstand, mit Instinkt und Intuition. Doch wäre es verfehlt, auch den Beginn der nationalsozialistischen Revolution nur aus Instinkt, Gefühl und Charakter erklären zu wollen. Schon die ersten Reden des Führers enthalten entscheidende weltanschauliche Erkenntnisse. Von Anfang an verkörpert der Führer jene einzigartige geniale Verbindung von Trieb und Verstand, Instinkt und Vernunft, Bekenntnis und Erkenntnis. Er ist nicht nur ein großer Täter, sondern ebenso auch ein großer Denker und ein Wissender. Und schon seit den ersten Jahren der jungen Bewegung steht ihm zur Seite eine Persönlichkeit, die über die Beherrschung der konkreten Politik hinaus von Anbeginn die grundsätzliche philosophisch-wissenschaftliche Bedeutung des Nationalsozialismus erkennt und vertritt: Alfred Rosenberg.

Fünf Jahre nach dem ersten politischen Aufbruch der jungen Bewegung legt der Führer in einem gewaltigen zweibändigen Werk die theoretischen

Digitized by Google

Grundlagen seines Kampfes nieder. Oberflächliche mögen behaupten, das sei keine Wissenschaft. Und es ist richtig, daß ein großer Teil der noch allzu gestrigen Wissenschaft davon nichts entdeckt hat, aber ich glaube, daß gerade in diesem Buche, wenn auch die formale Methodik fehlt, bereits entscheidende Grundlagen einer wirklichen rassischen Geschichtswissenschaft und einer echten Theorie des Staates und der Politik enthalten sind, daß hier eine Theorie der Politik und des politischen Handelns gegeben ist, mindestens ebenbürtig der Philosophie des Krieges von Clausewitz. Ich bin überzeugt, daß die Wissenschaftler kommen, welche diese Tatsache bestätigen.

Ein Jahrzehnt nach dem revolutionären Aufbruch erscheint Rosenbergs „Mythus", ein Buch, dessen Wurzeln bis in das Jahr 1917 zurückgehen, und das in den Grundlagen bereits 1925 im wesentlichen abgeschlossen war. Ein Werk, das zunächst nur eine philosophisch-politische Gesamtschau und „Wertung der seelisch-geistigen Gestaltungs-Kämpfe" sein will, jedoch in Wirklichkeit bereits entscheidende Motive und Fragmente einer national-sozialistischen Staats-, Kultur- und Geschichtsphilosophie, einer kommenden Ethik und Kunst-Philosophie enthält.

2. Weltanschauung und Wissenschaft.

So sehen wir bereits am Anfang, und später mehr und mehr, eine revolutionär weltanschauliche Idee, nicht nur getragen von soldatisch-kämpferischen Organisationen, sondern auch in Verbindung mit Philosophie und Wissenschaft. In stürmischer Entwicklung weitet sich das Kampffeld der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur von der Partei zum Staat und zum Reich, sondern auch vom Protest des Weltkriegssoldaten bis zum Parteiprogramm, vom politischen Programm zur Weltanschauung, und von der Weltanschauung zur Wissenschaft und Philosophie. Und eine ähnliche Entwicklung zeigt jede große politisch-weltanschauliche Bewegung.

Selbst der Marxismus versuchte, seine Lehre wissenschaftlich zu begründen und zu stützen. Neben den Klassenkämpfer der Straße tritt der marxistische Theoretiker; neben die Anarchisten der Tat treten die Anarchisten der Begriffe und der Bücher.

Aber vielleicht gibt es keinen drastischeren Beweis dafür, daß keine weltanschauliche Bewegung in Europa auf die Wissenschaft verzichten kann, als die Tatsache einer sogenannten kirchlichen Wissenschaft, daß eine Lehre, die von Anfang an und grundsätzlich die Erkenntnis, die Vernunft, die wissenschaftliche Grundhaltung ausschließt, dennoch auf die Wissenschaft angewiesen ist. Selbst eine magisch zauberhafte Idee vermag sich in Europa nur durchzusetzen und zu erhalten durch die Verbindung mit der Wissenschaft. Die Tatsache, daß das ganze kirchliche Erziehungssystem ohne Thomas und Augustinus, ohne Scholastik und Patristik undenkbar wäre, beweist stärker als alles andere, was die Wissenschaft für eine weltanschauliche Bewegung bedeutet. Sogar eine wissenschafts-feindliche Macht muß zu

Digitized by Google

ihrer Erhaltung die Wissenschaft in ihren Dienst zwingen. An der fast zweitausendjährigen Kirchengeschichte sehen wir Beispiele genug, daß sich die Kirche nur durch Einsatz aller Mittel mächtig erhalten konnte. Vom Sakramentszauber bis zu den Sakralbauten, von Exerzitien bis zur politischen Massenbewegung, von Salbungen, Weihrauch und Teufelsaustreibungen bis zu philosophischen Begriffen und Kategorien.

Und auch eine Organisation, die ganz auf die Tat, auf das Handeln, auf den Machtkampf eingestellt zu sein scheint, die Wehrmacht, stellt die Wissenschaft großzügig und umfassend in ihren Dienst besonders in der Ausbildung ihres Führerkorps. Alles dient einem Ziele, der Musketier und der Wehrwissenschaftler, die Kaserne und die Kriegsakademie.

Und so wird auch die manchmal in der Partei aufgetretene Skepsis gegen die Wissenschaft mehr und mehr überwunden, und immer größer wird die Zahl jener, welche die Bedeutung der Wissenschaft für den politischen Tageskampf wie für die weltanschauliche Revolution unserer Zeit erkennen. Am klarsten wird es offenbar bei all jenen Parteigenossen, die führend in der Erziehung und Schulung der Bewegung stehen. Man kann die Macht im Staate vielleicht ohne Wissenschaft erobern, aber man kann dieser Macht nicht Dauer verleihen, das heißt, man kann die Kontinuität der Führung, die Erziehung der Führung für morgen und für die Zukunft nicht gewährleisten, ohne ein klares Begriffssystem, ohne den Einsatz weltanschaulich-wichtiger Einzelwissenschaften, ohne die wissenschaftliche Formulierung und Ausformung unserer Weltanschauung, ohne die Philosophie. Hier gilt für die Erziehung des politischen Führers das gleiche, was Clausewitz für die Erziehung zum Feldherrn fordert: der militärisch und der politisch Handelnde handelt aus Intuition und Instinkt, aber die Ausbildung und Erziehung der Handelnden erfordert klare Begriffe.

Es ist dabei ganz natürlich, daß die wissenschaftliche Entwicklung des Nationalsozialismus sich ungleich langsamer vollzieht als etwa die wirtschaftliche. Das wird auch in Zukunft so sein. Geisteswissenschaftliche Leistungen wachsen langsam, wirken dann aber auch in die Jahrhunderte. Schon zeigen sich die Umrisse des Einsatzes der Wissenschaft durch den Nationalsozialismus, den NSD.-Dozentenbund, die wissenschaftlichen Seminare der Ordensburgen, durch den Aufbau wissenschaftlicher Gesellschaften, durch Ämter des Reichsleiters Alfred Rosenberg, besonders sein Amt Wissenschaft und vor allem in der Vorbereitung der Hohen Schule der Partei.

3. Wissenschafts-Politik.

Wir sind uns dabei jeden Augenblick der ganzen Schwierigkeit und Problematik dieser Aufgabe bewußt. Nur die genaue Kenntnis des Wesens und der Methodik der Wissenschaft, ihrer Bedeutung und ihrer Grenzen, wird uns bewahren, sowohl vor einer unfruchtbaren Trennung von Weltanschauung und Wissenschaft als auch vor einer Verwischung der Grenzen zwischen Weltanschauung und Wissenschaft. Und das gilt ganz besonders für das Verhältnis von Philo-

Digitized by Google

sophie und Weltanschauung, weil wir in der Philosophie die zentrale Wissenschaft sehen, welche alle anderen Wissenschaften trägt und zusammenhält in den Grundbegriffen, Gesetzlichkeiten und in der synthetischen Zusammenschau ihrer Ergebnisse, und weil Philosophie wie keine andere Wissenschaft weltanschaulich bestimmt ist.

Es sind hier auch die schwierigsten Probleme zu lösen. Die Verbindung unserer Weltanschauung zu Einzelwissenschaften und umgekehrt, wie z. B. Vor- und Frühgeschichte, Erbbiologie und Rassenkunde, ist längst Tatsache und kein Problem mehr. Wie ist aber das Verhältnis von Philosophie und Weltanschauung? Man kann zunächst allgemein feststellen: es gibt keine philosophische Erkenntnis und Wertung, die nicht von einer Weltanschauung getragen wäre. Und es gibt umgekehrt keine weltanschauliche Feststellung und Forderung, die nicht philosophisch begrifflich gefaßt und formuliert werden könnte. Philosophie und Weltanschauung haben also fundamentale Gemeinsamkeiten. Es ist überhaupt keine Unterscheidung im grundsätzlichen. Der Unterschied liegt mehr im Grad der Bewußtseinshelle, der begrifflichen Klärung, der logisch systematischen Begründung und der einheitlichen Formulierung. So können wir Philosophie definieren als wissenschaftlich formulierte und begrifflich systematisch ausgebaute Weltanschauung.

Für diese Einheit ist die Geschichte der Philosophie ein ständiger Beweis. Echte und große Philosophie der Vergangenheit war immer die begrifflich-systematische Darstellung einer Weltanschauung. So spiegelt die Geschichte der europäischen Philosophie die Geschichte des europäischen Weltanschauungskampfes und dessen Hauptmotiv, die Auseinandersetzung nordisch-germanischer Erkenntnisse und Wertungen mit jüdisch-orientalischen Vorstellungen und Illusionen. So schließt der Glaube an die Größe und Echtheit unserer Weltanschauung bereits in sich ein die Gewißheit einer kommenden nationalsozialistischen Philosophie:

„... ich glaube, daß eine nationalsozialistische Philosophie einst die Königin der Fakultäten einer kommenden Universität werden wird." (Alfred Rosenberg.) Diese stolze Hoffnung ist zugleich die höchste Verpflichtung für die Wissenschaftspolitik des Nationalsozialismus.

Wir gehen an diese Aufgabe in voller Bewußtheit heran, ohne uns von den auch oft in eigenen Parteikreisen auftauchenden Bedenken hemmen zu lassen. Es wird uns dabei vor allem immer eine Warnung entgegengehalten: wird euer Ziel nicht zu einer Unterdrückung und Reglementierung der Wissenschaft, wird euer Kampf um die nationalsozialistische Philosophie nicht zu einem neuen Dogmatismus führen?

Ich glaube, diese Kritiker gehen von einer falschen Auffassung des Dogmas aus. Wenn jede prinzipielle Festlegung, jedes Handeln und Denken aus ganz bestimmten Ideen und Grundsätzen heraus, Dogmatismus ist, dann sind wir allerdings Dogmatiker, und dann war die Partei von Anbeginn dog-

Digitized by Google

matisch, dann ist vor allem unser Programm Dogmatik, und dann sind auch die Kernsätze unserer Weltanschauung Dogmen. Aber nochmals: hier wird ein falscher Begriff des Dogmas zugrundegelegt. *Die Dogmatik liegt nicht in der Festigkeit der Grundsätze, sondern in ihrer Herkunft.* Dogmatisch ist nicht das Festhalten an Grunderkenntnissen und Wertungen, sondern das Festhalten *von unbeweisbaren Behauptungen mit magisch-transzendenter Grundlage.* Dogmatisch ist es, Unerforschbares als feststehend, Unerkennbares als Wahrheit, Jenseits-Utopien als Wirklichkeiten auszugeben. Das Wesen des Dogmas liegt nicht in seiner Festigkeit, sondern in seiner unerforschbaren und keiner Erkenntnis zugänglichen Voraussetzung. So sind die Grundthesen unserer Weltanschauung zwar den Dogmen verwandt in ihrer Festigkeit, aber *grundverschieden* in den Voraussetzungen.

Die Festigkeit, ja Unabänderlichkeit der Grundprinzipien unserer Weltanschauung verteidigen wir allerdings rücksichtslos. Auch in der Wissenschaft und auch in der Philosophie. Was soll uns noch eine Wirtschafts-Wissenschaft, welche keine Beziehung hat zu den weltanschaulich-politischen Erkenntnissen der „Betriebsgemeinschaft", von „Soldatentum der Arbeit", „verpflichtete Volkswirtschaft", „Primat der Politik vor der Wirtschaft" usw. Wir können nicht in der Weltanschauung den Ehrbegriff als grundlegend festhalten und eine philosophische Ethik dulden, welche unserem Ehrbegriff widerspricht. Wir können nicht in der Weltanschauung den Kampf bejahen und eine pazifistische Kulturphilosophie dulden, wir können nicht die Rassenerkenntnis als den Kern unserer Weltanschauung festhalten und eine rassenlose Erkenntniskritik und Ontologie dulden. Hier gilt die gleiche Ausschließlichkeit wie im politisch-weltanschaulichen Kampfe. Philosophie wird für uns in Zukunft nur möglich sein als die begrifflich wissenschaftliche Ausformung der Grundsätze unserer Weltanschauung. *Und alle philosophischen Begriffe und Kategorien, welche diesen Grundsätzen entscheidend widersprechen, müssen so oder so überwunden werden.* Gegen alles Geschrei von der Knebelung des Geistes, von der Vergewaltigung der Wissenschaft und der Philosophie müssen wir den Mut zu solchen Konsequenzen aufbringen.

Damit ist zugleich eine Bindung der Wissenschaft festgelegt, die wir für alle Kulturgebiete rücksichtslos durchzusetzen haben: *die Bindung an das Schicksal unseres Volkes.* Wissenschaftler, die ihr Denken und Forschen in den Dienst des deutschen Schicksalskampfes stellen, wurden und werden mit höchsten Ehren des Reiches ausgezeichnet. Umgekehrt scheuen wir uns keinen Augenblick, mit aller Härte gegen Wissenschaftserscheinungen und Wissenschaftler vorzugehen, welche sich am Lebenskampf unseres Volkes vergehen. Wissenschaftlicher Landes- und Hochverrat ist für uns genau so zu sühnen wie ein anderes Staatsverbrechen. Und wir scheuen nicht davor zurück, einen Landesverräter oder einen Schädling des Volkes auch dann ins Konzentrationslager zu stecken, wenn er sich wissenschaftlicher Titel, Begriffe und Methoden bedient. Wir lassen uns dabei von der Gewißheit leiten, *daß*

Digitized by Google

Roman Feldmeyer — Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 — Fromelles, hier kämpfte Adolf Hitler

Digitized by Google

Digitized by Google

eine wissenschaftliche Betätigung, die dem Lebenskampf des eigenen Volkes schadet, den anderen Völkern nicht nützen kann; und daß nur wissenschaftliche Ergebnisse, die dem eigenen Volke nützen, auch für die anderen Völker fruchtbar werden können. So verpflichten wir den Wissenschaftler genau so wie den Künstler auf den Schicksalskampf der Nation.

In Wirklichkeit war und ist jede Wissenschaft an Voraussetzungen gebunden. Wir unterscheiden uns nur darin, daß wir uns zu diesen Voraussetzungen und Bindungen offen erklären, und daß wir natürliche und wesensechte Voraussetzungen und Bindungen fordern. Gerade deshalb, weil wir der Wissenschaft die natürlichen Bindungen geben, können wir ihr auch die echte wissenschaftliche Freiheit gewähren. Wir haben eine neue Bindung und damit auch eine neue Freiheit. Unsere Bindungen sind dem Wesen echter Wissenschaft urverwandt, und damit können wir auch der Wissenschaft mehr an wirklicher Freiheit geben als je eine Zeit vor uns.

Der Nationalsozialismus hat mit der Wissenschaft zunächst eines gemeinsam: er ist der Ausdruck des nordisch-germanischen Menschentums, des gleichen Menschentums, das überhaupt erst Wissenschaft geboren und gestaltet hat. Im nordisch bestimmten Griechentum hat die Wissenschaft ihren Ursprung, und im nordisch bestimmten Europäertum wurde sie wiedergeboren, im Kampf gegen jene jüdisch-orientalischen Kräfte und Mächte, die genau so heute die Feinde unserer Politik und Weltanschauung sind wie einst die Feinde echter Wissenschaftlichkeit.

Wissenschaft und Nationalsozialismus haben so zur gemeinsamen Voraussetzung ein artverwandtes Menschentum. Und mit dem gleichen Menschentum haben wir gemeinsam die gleiche Weltstellung, die gleiche Erkenntnishaltung, den gleichen kühlen, kritischen Tatsachensinn. Unsere Weltanschauung schließt Magie und Wunder ebenso aus wie dies echte Wissenschaft muß. Wir haben ebenso wie diese den Glauben an die kosmische Gesetzlichkeit des Alls und den Willen zur Erforschung und Erfüllung der Gesetze der Wirklichkeit. Ja, wir wagen es auszusprechen: der Weg von der marxistischen, liberalistischen und konfessionalistischen Weltanschauung zur nationalsozialistischen Weltanschauung ist zugleich ein Weg von der Unwissenschaftlichkeit zur Wissenschaftlichkeit. Die Menschheitsideologien sind nicht nur unvereinbar mit dem Nationalsozialismus, sondern auch unvereinbar mit den modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Das Rassedenken ist nicht nur nationalsozialistisch wahrer, sondern auch wissenschaftlich richtiger. So sind die Grundlagen der nationalsozialistischen Weltanschauung mit den Grundlagen echter Wissenschaft zu innerst verwandt, so sind die Voraussetzungen der nationalsozialistischen Weltanschauung zugleich Voraussetzungen echter Wissenschaft, und deshalb kann es zwischen Wissenschaft und Nationalsozialismus gar keinen Wesensgegensatz geben.

Digitized by Google

Im Rahmen dieser Voraussetzungen können wir die Wissenschaft freigeben wie keine andere Macht vorher. Das gilt im höchsten Maße gerade auch für den Kampf um die nationalsozialistische Philosophie. Sie wird die gleichen Wirklichkeitsgesetze und -werte, welche die Weltanschauung mehr instinktiv und intuitiv erfaßt hat, zu einem wissenschaftlichen System ausbauen. Sie hat die gleiche Grundlage wie die Weltanschauung, von welcher der Führer auf dem letzten Parteitag erklärte: „Der Nationalsozialismus ist eine kühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung."

Wir werden den Mut haben, mit der gleichen Konsequenz gegen eine entartete Wissenschaft zu kämpfen, wie wir gegen die entartete Kunst gekämpft haben. Und wir werden den neuen Philosophen die gleiche Freiheit geben wie unseren Künstlern und Architekten.

Weil die Wissenschaft ihre echte Freiheit und ihre echte Bindung erhält, glauben wir an eine neue Entwicklung und Blüte aller Wissenschaften, vor allem der weltanschaulich bestimmten. Die voraussetzungslose Wissenschaft der liberalistischen Zeit ist in ihrem eigenen Chaos zusammengebrochen. Die kirchliche Wissenschaft ist durch ihre wissenschaftsfeindliche Voraussetzung zur ewigen Unfruchtbarkeit verurteilt. In unserer Zeit wird die Wissenschaft die Voraussetzungslosigkeit genau so überwinden wie wissenschaftsfeindliche Voraussetzungen.

Allerdings: der charakterlose Wahnsinn der liberalistischen Universitäten, daß an den höchsten Stätten der Wissenschaft zugleich die ärgsten Feinde jeder echten wissenschaftlichen Haltung als gleichberechtigte, ja oft bevorrechtigte Kräfte wirken durften; jener Irrsinn, daß in den Universitäten in gleicher Weise exakte Naturwissenschaften und der orientalische Zauber der kirchlichen Liturgie gelehrt werden durfte; daß die wissenschaftsverneinende Theologie gleichberechtigt neben der Philosophie als Wissenschaft gelten durfte, dieser Widersinn muß in unserer Zeit ein Ende finden, und je eher, um so besser für die Wissenschaft.

Wenn wir mit der Totalität unserer Weltanschauung ernst machen wollen, so ist ein Zustand unhaltbar, bei dem Philosophie und Theologie sich gleichberechtigt in der Universität ausbreiten. Hier stehen sich zwei Weltanschauungen gegenüber, die sich gegenseitig ausschließen. Es gibt nicht eine nationalsozialistisch-wissenschaftliche Überzeugung auf der einen Seite und eine ebenso gleichberechtigte jesuitisch-wissenschaftliche Überzeugung auf der anderen; nein, hier steht Existenz gegen Existenz, Macht gegen Macht.

Aber dieser Unduldsamkeit wider den Feind unserer Weltanschauung in wissenschaftlicher Tarnung steht gegenüber jene freie Großzügigkeit, die wir allen wissenschaftlichen Kräften gewähren, die vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus an die umfassenden wissenschaftlichen Aufgaben unserer Zeit herangehen.

Noch nie war es in unserer Geschichte möglich, wissenschaftliche und philosophische Kräfte zu einer Gemeinschaftsarbeit großen Stils zusammen-

Digitized by Google

zufassen und mit zentraler Aufgabenstellung für den Schicksalskampf des Volkes einzusetzen. Es fehlte ein gemeinsames Ziel und die Grundlage einer gemeinsamen Weltanschauung. Der Nationalsozialismus hat beides geschaffen und darum glauben wir auch an die Erfüllung.

Allein der Vierjahresplan und die neue Wehrpolitik haben einer Anzahl „Naturwissenschaften" Aufgaben, Mittel und eine Entfaltung gegeben wie nie zuvor. Und doch ist das nur der Anfang auf einem Teilgebiet. *Der Weltanschauungskampf wird besonders auch den „Geisteswissenschaften" Ziele und Aufgaben stellen, größer denn je.* In allen Einzelproblemen muß der marxistischen, liberalistischen oder jesuitischen „Wissenschaft" die junge nationalsozialistische Wissenschaft gegenübertreten, das Artwidrige überwindend und das Artechte klärend und schöpferisch entfaltend.

Heute schon sind ganze Zweige der Wissenschaft neu erschlossen oder ausgebaut: Frühgeschichte, Erbbiologie, Rassenwissenschaft. *Die Forderung einer nationalsozialistischen Philosophie aber ist der größte wissenschaftliche Auftrag der deutschen Geistesgeschichte.*

Wie auf dem Gebiet der Kunst, so wird auch auf dem Gebiet der Wissenschaft die Partei und damit auch der nationalsozialistische Staat Aufträge vergeben und im Dienste des Weltanschauungskampfes Mittel einsetzen wie keine Macht zuvor.

Zum ersten Male in der deutschen Geschichte ist politische Führung und Wissenschaft von der gleichen Weltanschauung getragen, zum ersten Male ist damit die Grundlage geschaffen für den zentralen Einsatz der Wissenschaft durch die politische Führung. Das verpflichtet die Partei, der Wissenschaft alle Mittel und Aufträge zur Verfügung zu stellen, und das verpflichtet die Wissenschaft zum totalen Einsatz im Dienste des Reiches. Wenn so sich die Mittel der Partei verbinden mit wissenschaftlichen Kräften, begabt und kühn genug für die Größe der Aufgabe, dann wird eine Wissenschaft und Philosophie erstehen, würdig den gewaltigen Leistungen auf allen übrigen Gebieten der deutschen Kultur, dann wird der deutsche Geist die Schwingen heben zum Adlerflug in seine größte Zukunft!

„... Das Feld ist frei für kühne Geister wie seit fünfhundert Jahren nicht mehr." (Alfred Rosenberg.)

Digitized by Google

Karl Kraus:

Die Befestigung der deutsch-französischen Grenze im Zweiten Reich

Die Abhängigkeit der Westbefestigung von den jeweiligen Generalstabsplanungen.

Die Festungsfrage, von der in dieser Betrachtung die Rede sein wird, hat durch die jüngsten Maßnahmen innerhalb der deutschen militärischen Aufbauarbeit eine außerordentlich aktuelle Bedeutung erlangt. Sie findet heute wieder allgemeines Interesse und Beachtung, während sie in der wehrpolitischen und militärischen Diskussion der unmittelbaren Nachkriegszeit nur noch eine sehr geringe Rolle spielte. Vor allem unter dem Eindruck der jungen Luftwaffe und der Heeresmotorisierung, deren Entwicklung immer weiter vorwärts schritt und die eine immer größere Bedeutung innerhalb des Wehrwesens der großen Mächte gewannen, schien der Wert von Festungen und Befestigungen fraglich geworden. Als dann die Franzosen daran gingen, an ihrer Ostgrenze ein ausgedehntes und riesenhaftes Befestigungssystem zu errichten, da hat man diesen ungeheuren Rüstungsvorgang in Deutschland kaum mehr als zur Kenntnis genommen. In dem allgemeinen Bewußtsein der eigenen völligen Entwaffnung hat diese große französische Rüstungsmaßnahme, obwohl sie den Grenzzustand für Deutschland außerordentlich bedrohlich werden ließ, von deutscher Seite her keineswegs die ihr gebührende Beachtung erfahren. Man sah eben nicht ein, wie das ohnmächtige Reich in eine militärische Auseinandersetzung verwickelt werden konnte, angesichts seiner völligen Wehrlosigkeit.

Heute werden im Rahmen einer großen allgemeinen Aufrüstung auch bei uns in Deutschland die Grenzen außer durch die starke Wehrmacht auch durch Befestigungen geschützt. Ihrem gewaltigen Ausmaße entsprechend bestimmen vor allem die Westbefestigungen die Wehrlage des Reiches für die Zukunft in einem entscheidenden Maße mit und haben die seitherigen Verhältnisse unseres Lebensraumes in strategischer Hinsicht vollkommen verändert.

Das gewaltige Werk der deutschen Westbefestigungen hat nach Umfang, Ausdehnung und Art der Anlage gewiß kein Gegenstück in der deutschen Wehrgeschichte. Aber in bestimmten Beziehungen läßt es sich doch wohl in Vergleich bringen zu Befestigungswerken und Verteidigungssystemen auch früherer Zeiten. Dabei ist vor allem zu denken an die jeweiligen Wechselwirkungen mit den wehrgeopolitischen Gegebenheiten des Raumes und der wehrpolitischen Situation des Volkes und Staates. Durch historische Unter-

Digitized by Google

suchungen werden gewisse Grundzüge dieser Art immer wieder herausgearbeitet werden können; sie sind von größter Wichtigkeit, weil eine genaue Kenntnis solcher Zusammenhänge unerläßlich ist für die zukünftige Ausgestaltung und Behandlung der Befestigungen im Rahmen der Gesamtlandesverteidigung. Mit solcher Absicht soll auch die folgende Betrachtung geführt werden, bei der die Darstellung der verschiedenartigen Bedeutung versucht wird, die den deutschen Festungen an der deutsch-französischen Grenze von 1871 bis in den Weltkrieg hinein zukam. Hierbei ist es zunächst wichtig, in den wesentlichsten Zügen ein Bild zu geben von den verschiedenen großen außen- und damit wehrpolitischen Phasen des Zweiten Reiches und der jeweils zugehörigen Operationspläne des Generalstabes. Erst danach kann die Rolle aufgezeigt werden, die den Festungen innerhalb dieser veränderten Operationspläne zugedacht war oder sein konnte. Es muß dabei vor allem auf die hauptsächlichsten politischen und militärischen Verhältnisse der einzelnen Abschnitte bei Deutschland und seinen Nachbarn — besonders Rußland und Frankreich — eingegangen werden, denn sie haben bei den Planungen eine vorwiegende Berücksichtigung erfordert und erfahren. Hierauf erst kann dargestellt werden, welcher Beitrag seitens der Festungen zur Formung der strategischen Gesamtlage zu leisten war. In der Tat fielen den Festungen innerhalb der Aufmarschpläne immer nur begrenzte Aufgaben zu und dies wird besonders deutlich, wenn man die ihnen zugedachten Funktionen in ein Verhältnis bringt zu den großen strategischen Absichten, die diesen Plänen stets zugrunde liegen. Das Vorhandensein bestimmter Festungen und Festungsgruppen — gerade im Westen — hat die operativen Erwägungen des Generalstabes oft zwar stark beeinflußt und vor allen Dingen auch auf die Frage der Schwerpunktbildung in einem Mehrfrontenkrieg zuweilen eine Einwirkung genommen. Die Aufmarsch- und Operationspläne trugen aber in erster Linie immer der äußeren Wehrlage Rechnung und innerhalb der großen und prinzipiellen Anlage der Pläne fanden die bestehenden Festungen dann meist nur eine sehr nachgeordnete Berücksichtigung. Vielmehr war man im Generalstab unter allen Umständen und in erster Linie auf die Freiheit und Beweglichkeit der Operationen bedacht und man ließ sich sogar durch die Möglichkeit der operativen Ausnutzung von Festungen nicht allzuweit leiten. Die Mahnung des Generalfeldmarschalls von Moltke: „Bauen Sie keine Festungen, bauen Sie Eisenbahnen", charakterisiert am besten die Auffassung des Generalstabes in der Festungsfrage. Man erblickte im Festungskrieg eine minderwertige, ja geistlose Kriegsform, während die beim Generalstab vorherrschenden Prinzipien Angriff und Beweglichkeit hießen. Die Aufmarschpläne wurden also vor allen Dingen der jeweiligen außenpolitischen Situation des Reiches angepaßt und die inneren Wehrkräfte, insbesondere auch die Festungen, haben dann erst die der Lage entsprechende Gestaltung und Lenkung erfahren, d. h. soweit dies dann überhaupt in der Macht des Generalstabes lag. Die Verschiedenartigkeit der großen Pläne hat den Festungen auch sehr verschiedenartige Aufgaben gewiesen, wodurch ihnen jeweils auch eine ganz veränderte Bedeutung zukam.

Digitized by Google

Die wehrgeographischen Verhältnisse im Bereich der deutsch-französischen Grenze.

Bevor auf die einzelnen Abschnitte der wehrpolitischen und strategischen Entwicklung eingegangen werden kann, ist es zunächst notwendig, die wehrgeographischen Verhältnisse im Bereich der deutsch-französischen Grenze kurz zu streifen; denn ebenso wie alle militärischen Bewegungen in weitestgehendem Maße von den geographischen Bedingungen des Raumes beeinflußt werden, in dem sie sich vollziehen, so stehen auch Landesbefestigungen in engster Wechselwirkung mit den geographischen Gegebenheiten. So kann beispielsweise eine wehrgeographisch schwache Lage durch Befestigung eine Verbesserung, vielleicht sogar einen gänzlichen Ausgleich finden. Beim Vorhandensein aber von ohnehin schon vorteilhaften Verhältnissen können diese durch Befestigungen noch weitgehende Verstärkungen erhalten und dadurch militärisch ihre Auswertung in einem weitesten Sinne finden. In solchen Fällen tragen Landesbefestigungen meist einen starken Offensivcharakter und werden in Anlehnung und Verbindung zu der günstigen geographischen Lage oft zur wahren Angriffs- und Ausfallstellung.

Der deutsch-französische Grenzraum hat durch die Gestaltung seiner Oberfläche seit jeher die militärischen Ausfälle unseres westlichen Nachbarn gegen das Reich in außerordentlichem Maße begünstigt. Bei einem Blick auf die Karte fallen sofort auf der linksrheinischen Seite zwei Hauptvormarschwege ins Auge; die Burgundische Pforte zwischen Schweizer Jura und Vogesen und dann vor allem der Abschnitt zwischen Nordvogesen und Hunsrück, wo die lothringische Hochebene zur Ausgangsbasis eines Vormarsches wird. Bei dem südlichen Ausfallstor, der Burgundischen Pforte, sind einem Vorstoß nach Osten jedoch dadurch Grenzen gesetzt, daß sich auf rechtsrheinischer Seite als Hindernis der Schwarzwald erhebt und diese Vormarschstraße im übrigen keine direkte Fortsetzung jenseits des Rheines findet. Dieser Umstand macht ein Ausschwenken nach Norden oder Süden hin erforderlich. Ein Ausbiegen nach Süden führt dabei zwangsläufig durch schweizerisches Gebiet, während der nach Norden einschwenkende Stoß, mit der Absicht das Gebirge im Norden zu umgehen, dem Rhein entlang über Straßburg zum Kraichgau führen muß. Diese Senke zwischen Schwarzwald und Odenwald wird aber schneller erreicht von der lothringischen Hochebene her[1]. Diese letztere Vormarschstraße ist außerdem von den schützenden Gebirgszügen der Vogesen einerseits und der Ardennen und des Hunsrücks andererseits flankiert. Diese geben zusammen mit den dazwischen liegenden kleineren Zügen des Pfälzer Waldes und Pfälzer Berglandes, deren eigenem Verlauf entsprechend, auch den Verkehrswegen — Straßen und Eisenbahnen — eine Nordostrichtung und sie verweisen geradewärts auf den strategisch wichtigen Rheinabschnitt zwischen Mainz und Straßburg. Ein Vorstoß aus diesem Raum in Nordostrichtung findet dann aber jenseits des Rheines,

[1] A. Perizonius: Die französischen Invasionswege in das Reich von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart, Berlin 1933, S. XI.

Digitized by Google

besonders in dem schon erwähnten, geradezu idealen Durchgangsgebiet des Kraichgaues, die besten Bedingungen vor für ein weiteres Vordringen in die Tiefe des deutschen Raumes. Weitere Möglichkeiten dieser Art eröffnen dann auch die alten Wege entlang von Main und Donau. Sie haben schon in wiederholten Fällen ein rasches Vorwärtsrücken französischer Heere sehr begünstigt.

Mit dieser knappen Erläuterung der strategischen Raumverhältnisse im wichtigen Abschnitt Mainz—Straßburg wird gleichzeitig schon gesagt, warum sich die französischen Einfälle seit langem bevorzugt in diesem Streifen vollziehen. Diese wehrgeographischen Verhältnisse bringen es aber auch mit sich, daß die dortigen Festungen und Brückenköpfe wie Metz, Diedenhofen, ferner Neu-Breisach, Freiburg, Straßburg, Philippsburg, Landau, Germersheim und Mainz immer dann ein ausgeprägtes Offensivgesicht trugen und reine Ausfallstellungen waren, wenn sie sich in französischer Hand befanden. Dies hat schon der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der Türkenlouis, zum Ausdruck gebracht, wenn er sagte: „Für Deutschland dient Straßburg zu nichts anderem als zu einer beständigen Sicherung des Friedens, für Frankreich ist selbe aber eine immer offen stehende Kriegspforte." Die später weiter rückwärts im französischen Raume ausgebaute Linie Belfort — Epinal — Toul — Verdun trägt aus ähnlichen Gründen diese Züge der Angriffsstellung. Sie findet eine sehr vorteilhafte Anlehnung an die Stromabschnitte der Mosel, Maas, Aisne und Marne, die gemeinsam mit ihren Randhöhen natürliche Widerstandslinien und Verteidigungsabschnitte bilden. Für die Bereitstellung und Versammlung von Angriffstruppen ist diese Front in hervorragendem Maße geeignet. Jedem deutschen Vorstoß, der über die lothringische Hochebene nach Südwesten gegen Frankreich zu führen hätte, stellt sie sich jedoch außerordentlich wirksam entgegen. Auch im Weltkriege haben diese Widerstandslinien dazu beigetragen, daß der deutsche Vormarsch zum Stillstand kam. Kein deutscher Angriff, der gegen Frankreich gerichtet ist, findet daher beim weiteren Vordringen in den französischen Raum die günstigen geographischen Bedingungen vor, die sich einem französischen Vorstoß gegen das Reich auch noch auf rechtsrheinischem Gebiet eröffnen. In deutscher Hand kam deshalb den Festungen am Oberrhein und in Lothringen in der Hauptsache immer nur eine Bedeutung für die Verteidigung und Abwehr zu und höchstens einzelne Festungen konnten in operativer Hinsicht einen höheren Wert dadurch erlangen, daß sie einen Teil des deutschen Aufmarsches sicherten und deutsche Heeresbewegungen an ihnen Rückhalt und Anlehnung finden konnten. Die dem Rhein entlang laufende Festungs- und Brückenkopflinie Mainz, Germersheim, Landau, Rastatt, Straßburg und die Oberrheinbefestigungen bei Breisach, Hüningen, Istein und Neuenburg konnten in höchstem Falle den Schutz und die Sicherung von deutschen Aufmarschbewegungen übernehmen. Sie konnten in deutscher Hand aber niemals wie in französischer eine Ausfallstellung bilden. Die in Lothringen nach Westen vorgerückte Linie Diedenhofen-Metz war ebensowenig eine Angriffsstellung; sie ist aber vielleicht insofern höher zu bewerten, als sie den Operationen des deutschen Heeres

Digitized by Google

besonders gute Anlehnung ermöglichte, wodurch eine Ausnutzung im operativen Sinn leicht stattfinden konnte.

Der Charakter von Landesbefestigungen wird aber nicht allein durch ihren geographischen Rahmen bestimmt. Sie können verschiedenartige Bedeutung auch durch die strategischen Ziele und Absichten erlangen, sowie durch die Anlage der Operationen des Feldheeres, die sich in ihrem Wirkungsbereiche vollziehen. Auf diese Weise vermögen Festungen dann z. B. eine Angriffsfunktion zu erfüllen, wenn durch ihren Schutz irgendwo Kräfte eingespart werden, die man dann an anderer Stelle zum Angriff ansetzen kann. In der französischen Armee war diese Vorstellung der Auswertung von Befestigungen für den Angriff von jeher besonders ausgeprägt. Man kann mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß die militärische Führung Frankreichs auch die Maginotlinie noch bis in die jüngste Gegenwart in dieser Form zu einer Offensivwirkung zu bringen gedachte. Der französische Generalstab, der seit jeher auch an dem Grundsatz der überlegenen Zahl festhielt, sah durch die im Verhältnis zu Deutschland sehr viel geringere Volkszahl Frankreichs wesentliche Voraussetzungen seiner Offensivabsichten schwinden. Um seinen Angriffsprinzipien aber treu bleiben zu können, war er zur Errichtung der Befestigungslinien an der Ostgrenze geradezu gezwungen; denn allein durch diesen künstlichen Grenzschutz wurden Kräfte zu offensiver Verwendung frei.

Bismarck und Moltke zur Frage der Westbefestigungen.

Mit diesen Ausführungen grundsätzlicher Art soll das Wichtigste zur Charakterisierung deutscher und französischer Festungen entlang der deutsch-französischen Grenze gesagt sein. Die eigentliche historische Betrachtung muß nun zunächst beginnen mit einer kurzen Darstellung der politischen Lage und strategischen Verhältnisse des Reiches, wie sie in der Zeit vom Frankfurter Frieden bis zum Ausscheiden Bismarcks (1871—1890) gegeben waren. In dieser Zeit (bis 1888) stand an der Spitze des Großen Generalstabes noch der alte Feldmarschall Graf Moltke. Während dieser ganzen Zeit bestehen durch das fein abgewogene Bündnissystem des großen Kanzlers auch für die operativen Planungen der militärischen Führung fast gleichmäßige und kontinuierliche Voraussetzungen. Die Operationspläne, die Moltke diese Jahre hindurch aufstellte, unterschieden sich daher zumeist nur unwesentlich voneinander. Ihre Anlage im großen blieb mit einer einzigen Ausnahme die gleiche: Offensive im Osten, Verteidigung im Westen. Bis zum Ende der Amtszeit Moltkes konnte sich nach menschlichem Ermessen ein Krieg gegen einen Ost- und einen Westgegner zugleich nur abspielen zwischen Deutschland und Österreich einerseits und Frankreich und Rußland andererseits. Der ungünstigste Fall, den Moltke bei der Aufstellung eines Zweifronten-Kriegsplanes berücksichtigen mußte, war der, daß sich Österreich von einem militärischen Eingreifen zurückhielt. Die Verhältnisse und Umstände, die in der Moltke-Zeit für die Offensive gegen den Ostgegner sprachen, waren in der Hauptsache folgende: Zunächst war es entsprechend der Erfahrungen von 1870/71 die

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Sarajevo

Digitized by Google

Digitized by Google

Überzeugung Moltkes, daß es schwer sei, selbst einen siegreichen Kampf gegen die Franzosen zu beenden. Nach dem Vernichtungssieg von Sedan dauerte der Krieg bekanntlich noch ein halbes Jahr weiter. Den Franzosen gelang es damals, die Kriegführung vor allem mit improvisierten Heeren fortzusetzen. Im Hinblick auf die deutsche Ostgrenze aber glaubte Moltke, daß diese sich entsprechend ihrer Länge und ihrem Verlauf nur sehr schwer in der Verteidigung halten ließe. Dazu bestanden hier schlechte Eisenbahnverhältnisse und nur spärliche Befestigungen. Andererseits ergaben sich für den Kriegsschauplatz im Osten aber dadurch Erfolgsaussichten, daß das russische Heer zu jener Zeit nicht besonders schlagkräftig war. Darüber hinaus wurde die Versammlung der einzelnen russischen Armeen infolge der schlechten Straßen- und Bahnverhältnisse in den westlichen russischen Grenzräumen damals noch außerordentlich erschwert und verzögert. Es bestand daher die Möglichkeit, bei beschleunigten eigenem Aufmarsch den Gegner zu schlagen, während er sich selbst noch im Aufmarschstadium befand.

In seinen letzten Plänen, als die französische Heeresvermehrung schon wieder weit vorwärts geschritten war, sah Moltke folgende Stärkeverhältnisse vor: ein Drittel des deutschen Heeres will er zusammen mit den Österreichern zur Offensive gegen Rußland marschieren lassen; die anderen zwei Drittel sollen im Westen die strategische Defensive gegen Frankreich führen[2]. Die Bereitstellung der deutschen Hauptkräfte im Westen ist in der Linie Bolchen—Saarunion vorgesehen. Eine schwächere Gruppe wird im Oberelsaß eingesetzt. Man rechnete im deutschen Generalstab in erster Linie mit einem starken Stoß gegen die Reichslande, da deren Zurückgewinnung für die Franzosen ja schließlich auch das Hauptkriegsziel sein mochte. Was gegen die Offensive im Westen zu damaliger Zeit noch sprach, war vor allem der nach 1871 vorgenommene, sehr umfangreiche Festungsausbau von Paris und entlang der deutschen Grenze. Er hätte einen deutschen Angriff besonders erschwert. Für eine Verteidigung im Westen ergaben sich aber insofern günstige Bedingungen, als nur die verhältnismäßig schmale Front zwischen den neutralen Ländern Belgien und der Schweiz zu halten war. Dazu bieten auf einem großen Teile dieses Streifens die Vogesen einen natürlichen Schutz und letzten Endes kann noch der starke Abschnitt des Rheines der Defensive einen wirksamen Rückhalt geben.

Im Rahmen dieser Defensivpläne für den Westen erlangten die deutschen Grenzfestungen ihre größte strategische Bedeutung. Die Verteidigung sollte sich insbesondere auf Metz, Diedenhofen und Straßburg stützen, und Moltke forderte dementsprechend den Ausbau dieser Festungen. Ein Angriff der Franzosen in dem schmalen Abschnitt zwischen Metz und Straßburg wäre wohl sicherlich zum Scheitern verurteilt gewesen. Ihre Armeen wurden beiderseits von den starken deutschen Festungen flankiert und waren außerdem von der Saar her günstig anzugreifen. Einem französischen Vormarsch vom oberen

[2] Vgl. W. Förster: Aus der Gedankenwerkstatt des deutschen Generalstabes, Berlin 1931, S. 21.

Digitized by Google

Elsaß aus stellte sich aber Straßburg mit dem Breuschtal als wirksame Verteidigungsfront entgegen[3].

Das Vorhandensein dieser Festungsgruppen konnte die Franzosen aber auch zu einer Umgehung durch Belgien veranlassen. Für diesen Fall vertritt Moltke wie auch Bismarck den Gedanken, daß durch solches Vorgehen der Franzosen ein Eingreifen Englands auf der eigenen Seite zu erwarten stehe[4]. Es sollen für diesen Fall auch keine größeren Verschiebungen nach der belgischen Grenze erfolgen, sondern von Metz-Diedenhofen aus die nördlich Verdun stehenden französischen Teilkräfte angegriffen und geschlagen werden. Mit schwachen eigenen Kräften soll dann auf Paris nachgerückt, mit den Hauptkräften aber nach Norden eingeschwenkt werden, um das französische Gros, das die Umgehung ausführt, von seinen Verbindungen abzuschneiden[5]. Durch ein solches Vorgehen konnten die französischen Hauptkräfte genötigt werden, mit verkehrter Front, Rücken und Flanke gegen Holland und Belgien gerichtet, sich zu schlagen.

Moltke denkt aber auch an die weitere Möglichkeit, „daß die Übermacht des Feindes die Deutschen nötigen könnte, den Schutz des Rheines aufzusuchen". Sollte diese Notwendigkeit eintreten, so will er die Hauptkräfte in Lothringen in Richtung auf Mainz und die Nebenkräfte im Oberelsaß in Richtung auf Straßburg zurücknehmen. Seine weiteren Absichten für diesen Fall faßt er dann wie folgt zusammen: „Sind wir schließlich gezwungen, das linke Rheinufer gänzlich zu räumen, so ist die Vereinigung aller Armeen in einer Aufstellung hinter dem Main zwischen Mainz und Frankfurt anzustreben. Diese Stellung ist stark in der Front, schwer zu umgehen und flankiert jeden Versuch des Gegners, weiter in das Innere des Reiches vorzudringen. Durch die augenscheinliche Bedrohung aller seiner Verbindungen, verhindern wir dies wirksamer, als wenn wir uns dem Feind direkt vorzulegen streben. Nachdem die Franzosen sich vor Metz, Straßburg und Mainz geschwächt, wird das Gleichgewicht der Kräfte sich einigermaßen hergestellt haben, und wir werden am Main eine Entscheidung bis zum Ende durchkämpfen[6]." Moltke glaubte jedoch, daß selbst ein siegreicher Angriff der Franzosen in die Reichslande zunächst nicht weiter als bis zum Rheine käme, da der französische Stoß gerade durch die Absonderung starker Kräfte gegen die deutschen Festungen eine erhebliche Schwächung erfahren würde.

Während sich Moltke dem Festungsausbau gegenüber, wie schon ausgeführt, im allgemeinen sehr zurückhaltend gezeigt hat, sieht er bei diesen im Westen gegebenen besonderen Verhältnissen die hohe Bedeutung vor allem von Straßburg und Metz-Diedenhofen und die zwingende Notwendigkeit des starken Ausbaues dieser Festungen. Obwohl er sonst mehr darauf bedacht ist, einen großen Teil der bisher für die Festungen aufgebrachten Mittel für die

[3] Vgl. H. v. Kuhl: Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920, S. 173.

[4] Vgl. Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 50 und G. Wetzell: Der Bündniskrieg, Berlin 1937, S. 9.

[5] Vgl. Wetzell: a. a. O., S. 9.

[6] Aus der Denkschrift des Generalfeldmarschalls Graf Moltke vom Januar 1880.

Digitized by Google

Verstärkung des Feldheeres und den Ausbau der Eisenbahnen zu verwenden, fördert er nach Kräften die Verbesserung gerade der Befestigungen im Westen. Er ist sich in hohem Maße bewußt, welche Rolle sie im Rahmen seiner Defensivpläne zu spielen haben.

Die gleiche Bedeutung wie unter Moltke kam den Westfestungen auch noch während der Amtszeit des Grafen Waldersee zu, der von August 1888 bis Februar 1891 Chef des Generalstabes war. Er war bereits seit 1882 Generalquartiermeister unter Moltke. Dabei bestand zeitweilig zwischen ihm und Moltke Meinungsverschiedenheit, besonders in der entscheidenden Frage, wie der Zweifrontenkrieg zu führen und die Aufstellung der Kräfte im Westen vorzunehmen sei. Noch vor seiner Ernennung zum Chef des Generalstabes hatte Waldersee aber dieser Frage gegenüber die fast gleiche Einstellung zu gewinnen vermocht, wie sie Moltke besaß[7]. Er hält an dem Plan der Defensive im Westen fest und es ist deshalb nicht notwendig, auch auf seine strategischen Absichten näher einzugehen. Bei den Plänen Waldersees sind den Westfestungen die gleichen großen Aufgaben zugedacht wie bei den Moltkeschen.

Schlieffen und die Festungsfrage im Westen.

Völlig anders tritt uns die Festungsfrage unter dem Generalfeldmarschall Graf Schlieffen entgegen:

Nach dem Ausscheiden Bismarcks 1890 gestaltete sich die außenpolitische und damit militärpolitische Lage des Reiches immer ungünstiger. In der Zeit von Bismarck-Moltke war sich die politische Führung der Notwendigkeit ihrer Mitwirkung bei der Sicherung und Wehrverstärkung des jungen Reiches voll bewußt und sie erblickte hierin eine besondere und vordringliche Aufgabe der äußeren Politik. Das änderte sich nun vollkommen. Zunächst wird der Rückversicherungsvertrag mit Rußland preisgegeben und diese Unterlassung führt fast zwangsläufig zur Annäherung Rußlands an Frankreich. Das Verhältnis dieser beiden Staaten gestaltet sich bald auch immer enger und führt schließlich zur Militärkonvention. Mit französischer Hilfe gelingt es Rußland, seinem Heer wieder Schlagkraft zu geben und darüber hinaus die Verkehrswege, insbesondere die Eisenbahnen, in den westlichen Gebieten auszubauen. Für die nächste Zeit wirkt sich das französisch-russische Verhältnis allerdings noch nicht besonders stark gegen das Reich aus, weil die Hauptinteressen Rußlands in diesen Jahren nach Asien gerichtet sind. Die russischen Pläne und Absichten im Nahen und Fernen Orient, besonders aber auch gegen Indien, bewirken vorwiegend noch einen starken Gegensatz mit England. Durch diese Umstände scheint für Europa die Kriegsgefahr vorläufig sogar weitgehend gebannt. Als aber mit der russischen Niederlage im Russisch-Japanischen Kriege im Jahre 1905 diese Asienpolitik ihr Ende findet, da beginnt Rußland von diesem Zeitpunkt an, sich wieder stärker in das europäische Kräftespiel einzuschalten[8]. Von jetzt an unterstützt Frankreich seinen

[7] Vgl. Förster: a. a. O., S. 21 ff.

[8] Vgl. Wetzel: a. a. O., S. 16.

Digitized by Google

östlichen Verbündeten bei der Wiederherstellung seiner Schlagkraft, indem es ihm riesenhafte Mittel für die Aufrüstung zur Verfügung stellt.

Das Zweifrontenproblem erreicht also in der Zeit von 1891 bis 1905 nicht den hohen Schwierigkeitsgrad, den es vorher besaß und auch nachher wieder erlangt. Vor allem war die Gefahr einer Bedrohung vom Osten her stark gemindert. Es war beinahe natürlich, daß Graf Schlieffen, diesen Umständen entsprechend, von den Plänen seiner Vorgänger, an denen auch er ursprünglich noch festhielt, bald abzurücken begann. Auch bezüglich der französischen Wehrverhältnisse war inzwischen eine neue Lage eingetreten. Durch die allgemeine Wehrpflicht wurde in Frankreich jetzt fast jeder wehrfähige Mann erfaßt. Nach vernichtenden Niederlagen bestand daher für die Franzosen jetzt kaum noch die Möglichkeit, weitere Kämpfe mit neuen und improvisierten Armeen zu führen und weiterhin Widerstand zu leisten. Damit war eine alte Besorgnis Moltkes entfallen.

Den neuen Verhältnissen entsprechend entschließt sich Schlieffen, zunächst den gefährlichsten Gegner, Frankreich, zu erledigen. Nur ganz schwache Kräfte läßt er im Osten stehen und wendet sich mit der Masse des deutschen Heeres gegen Frankreich. Dabei legt Schlieffen in seinen anfänglichen Plänen (1892 bis 1894) den Hauptaufmarsch nach Lothringen. Bei den eigenen großen Offensivabsichten kam schon damit den deutschen Festungen Straßburg und Metz-Diedenhofen nicht mehr die seitherige Bedeutung zu wie bei der Verteidigung[9]. In späteren Plänen, vom Ausgang der 90er Jahre an, führt Schlieffen dann aber den Hauptstoß durch Luxemburg und Belgien. Schlieffen vertritt folgende Auffassung: „Das Charakteristische der modernen Heerführung liegt in der Verwendung großer Massen, in der Stärke der Fronten und in der Schwäche der Flanken dieser Massen. Deshalb ist an dem Angriff großer Streitkräfte gegen Flanke und Rücken des Feindes festzuhalten. Das ist die einzige Art, wie wir uns nach dem Beispiel früherer Zeiten unserer Feinde nicht nur erwehren, sondern sie vernichten können." Daß Schlieffen seine Aufgaben im Sinne des Vernichtungsprinzips zu lösen sucht, entspricht vor allem seiner hohen Auffassung von der Kriegskunst; dann aber noch der Erkenntnis, daß der Krieg aus wirtschaftlichen Gründen für Deutschland ein rasches Ende finden müsse. Seine Gedanken entwickeln sich schließlich zu dem großen Aufmarschplan von 1905, dem der Cannae-Gedanke zugrunde liegt. Nur zehn Divisionen sind zum Schutze Ostpreußens vorgesehen, alle anderen Kräfte werden gegen den Westgegner eingesetzt. Das überwiegende Schwergewicht des Westheeres liegt auf dem rechten Flügel, der durch Belgien stoßen und in großer Schwenkung den Feind umfassen und vernichten soll. Schwenkungspunkt des Aufmarsches ist die Festungsfront Diedenhofen-Metz. Südlich davon werden für den Schutz der Reichslande jetzt nur schwache Kräfte vorgesehen. Sie sollen den starken französischen Stoß auf sich ziehen, mit dem der deutsche Generalstab bereits seit Moltke rechnet. Graf Schlieffen war dieser französische Angriff in die Reichslande bekanntlich auf das höchste

[9] Vgl. A. Grabau: Das Festungsproblem in Deutschland und seine Auswirkungen auf die strategische Lage von 1870—1914, Berlin 1935, S. 63 f.

Digitized by Google

willkommen; man hat ihn deshalb vielfach als „Liebesdienst" bezeichnet, ein Ausdruck, der von Schlieffen selber in anderem Zusammenhang manchmal gebraucht wurde. Möglichst starke feindliche Kräfte sollte der linke Heeresflügel auf sich ziehen und festhalten[10]. Dem entscheidungsuchenden rechten Flügel sollte dadurch Entlastung geschaffen werden. Für Schlieffen blieb also Lothringen und der oberrheinische Raum jetzt Nebenkriegsschauplatz, wo es nur hieß, möglichst starke französische Kräfte durch möglichst wenige deutsche zu binden.

Diese Pläne und Absichten Schlieffens ließen den Ausbau der Festungen in diesem Raume nicht mehr als wünschenswert erscheinen; denn der Feind durfte nicht von vornherein durch ein starkes Festungssystem seine Erfolgsaussichten geschmälert sehen und dadurch zum Verzicht auf den „Liebesdienst" veranlaßt werden. Bei den seither auf das stärkste ausgebauten Festungen konnte diesen Wünschen aber nicht sofort und ohne weiteres Rechnung getragen werden. Die Art und Weise der bisherigen Lösung der Festungsfrage im Westen war eben mit den neuen Plänen nicht mehr in Einklang zu bringen[11]. Man dürfte aber annehmen, daß Graf Schlieffen in folgerichtiger Weise sich wenigstens einem weiteren Ausbau entgegengesetzt hätte. Dies ist jedoch nicht der Fall; denn auch unter ihm wird weiter an der Verstärkung der Westbefestigungen gearbeitet. Aus diesem Grunde könnte man nun geneigt sein, Schlieffen unkonsequentes Verhalten vorzuwerfen. Das wäre jedoch völlig ungerechtfertigt, denn er ist aus mancherlei anderen Gründen genötigt, dem Weiterausbau zwangsläufig zuzustimmen. Zunächst wäre es auch ein Irrtum, zu glauben, daß nur der Chef des Generalstabes einen Einfluß auf den Festungsbau gehabt hätte. Da es sich um die Erhaltung Elsaß-Lothringens handelte, waren für die Festungsverstärkung stark politische Gesichtspunkte und Gründe mitbestimmend; sie fanden insbesondere beim Kaiser ihre Anerkennung und Vertretung. Dazu lag die Betreuung der Festungen während der Amtszeit des Grafen Schlieffen länger in den Händen der bedeutsamen Persönlichkeit des Generals von der Goltz, und dessen Anschauungen in Befestigungsfragen mußten auch von Schlieffen sehr oft gutgeheißen werden[12]. Schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß starke Festungen am Oberrhein und in Lothringen der deutschen Führung zu einem guten Teil die Freiheit der Wahl des Schwerpunktes im Osten nach wie vor bewahren konnten[13]. Schlieffen selbst betonte einmal nach seinem Ausscheiden die Notwendigkeit der Niederwerfung der Russen nach deren Wiedererstarken nach 1905[14].

---

[10] Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 59.

[11] Grabau: a. a. O., S. 30.

[12] Vgl. H. v. Kuhl: „Die Persönlichkeit des Grafen Schlieffen" in „Wissen und Wehr", Jahrg. 1933, Heft 2, S. 62.

[13] Vgl. Grabau: a. a. O., S. 32.

[14] Vgl. Förster: a. a. O., S. 52 und Grabau: a. a. O., S. 65 und 72.

Digitized by Google

Die Pläne des Inspekteurs der Festungen General von der Goltz.

Hier kann es nun nicht unterlassen werden, auch die Pläne des Inspekteurs der Festungen, General von der Goltz, kurz zu erwähnen; denn sie sind im Zusammenhang mit dieser Betrachtung höchst bemerkenswert[15]. Offenbar in Unkenntnis der Schlieffenschen Pläne wollte von der Goltz im Metzer wie im Straßburger Bereich die Anlage befestigter Zonen und Linien durchführen. Er sah dabei in der seitherigen Gürtelfestigung eine mehr oder weniger überkommene Form. Die Linie Metz-Diedenhofen wollte er zu einem einheitlichen Bollwerk ausbauen und von Obergentringen (westlich Diedenhofen) bis zum Wallersberg (südöstlich von Metz) eine ununterbrochene Reihe von Werken anlegen. Dieser Abschnitt von rund 70 Kilometer war von ihm als gesicherte Aufmarschbasis gedacht. In ähnlichem Sinne wollte er das Breuschtal verstärken durch neue Werke zwischen Straßburg und der Feste Kaiser Wilhelm II. Dann sollte nach seinem Plane aber auch die Lücke zwischen Metz und Saarburg geschlossen werden, auf deren Offenhaltung es jedoch gerade Schlieffen ankam. In diesem letzteren Punkte stößt von der Goltz auf den heftigen Widerstand Schlieffens, der auf den „Liebesdienst" der Franzosen bedacht sein muß.

Die Pläne von der Goltz' sind nur zu einem geringen Teil durchgeführt worden. Die darin zum Ausdruck gebrachten Absichten lassen in überzeugender Weise den Gedanken aufkommen, daß ihr Schöpfer von den Planungen des Chefs des Generalstabes nicht unterrichtet war. Diese Pläne sind aber insofern beachtenswert, als darin schon die völlig neuen Wege des Festungsbaues beschritten werden sollten. Von der Goltz sah in der Anlage befestigter Zonen schon die neue Form der Festungsbauweise, die jetzt in unserer Zeit ihre Verwirklichung gefunden hat.

Zusammenfassend wird man zur Behandlung des Festungsproblems unter Schlieffen wohl sagen können, daß er, wie auch die anderen Chefs des Großen Generalstabes, dieser Frage ein verhältnismäßig geringes Interesse entgegengebracht hat. Obwohl bei seinen Planungen den Festungen im Westen nicht mehr die seitherige Bedeutung zugemessen werden konnte, wurde deren Ausbau doch aber auch zu seiner Zeit weiterbetrieben. Wohl aus den bereits angeführten Gründen ließ er es zu, daß das Festungsbauprogramm Moltkes im großen und ganzen weiter beibehalten wurde. Nur ganz besonderen und sehr weitgehenden Plänen des Generals von der Goltz war er gezwungen, entgegenzutreten, und deren Durchführung zu verhindern.

Der jüngere Moltke und die Generalstabsplanung für die Westfront.

Generaloberst von Moltke, der im Jahre 1906 an die Spitze des Generalstabes gelangte, hielt für die nächste Folgezeit an dem Plan seines Vorgängers

[15] Vgl. Grabau: a. a. O., S. 37 ff.; siehe hierzu auch den Aufsatz von Oberst Dittmar: „Metz — Gürtelfestung oder befestigtes Gebiet?" in „Militärwochenblatt", 122. Jahrg. 1938, Heft 37.

Digitized by Google

fest. Später trug er aber Bedenken um die Reichslande, die nach dem Plane Schlieffens nur durch ganz schwache Kräfte geschützt werden sollten. Es bestanden zu seiner Zeit bereits auch genügend Anzeichen dafür, daß der Krieg durch die Franzosen offensiv geführt und mit einem Schlag gegen die Reichslande eröffnet würde. In der französischen Militärliteratur zeigten sich diese Tendenzen recht deutlich und die Offensivabsichten kamen später im besonderen zum Ausdruck mit der Einführung der dreijährigen Dienstzeit. Schon in einer Randbemerkung zu einer Denkschrift Schlieffens von 1905 äußerte der jüngere Moltke folgendes: „Wird der Krieg von Frankreich gewollt und herbeigeführt, so wird es aller Wahrscheinlichkeit nach denselben offensiv führen. Will Frankreich die verlorenen Provinzen wiedererobern, so muß es in dieselben einmarschieren, also offensiv werden. Ich halte es nicht für ausgemacht, daß Frankreich sich unter allen Umständen defensiv verhält. Die Grenzfestungen, bald nach dem Kriege von 1870/71 angelegt, bringen allerdings den Defensivgedanken zum Ausdruck. Dieser entspricht aber weder dem der Nation von jeher innewohnenden Offensivgeist, noch auch den jetzt in der französischen Armee herrschenden Ansichten und Lehren."

Generaloberst von Moltke will die Reichslande nicht schutzlos den Franzosen preisgeben und nimmt deshalb eine Verstärkung des linken Aufmarschflügels vor, den Schlieffen nur als ganz schwach vorgesehen hatte. Nach den von ihm durchgeführten Änderungen des Schlieffenplanes sollte sich der Aufmarsch folgendermaßen vollziehen: Die Hauptkräfte des deutschen Heeres, d. h. die 1.—5. Armee, gehen durch Belgien und Luxemburg nach Frankreich vor. Den Drehpunkt bildet der befestigte Moselabschnitt Diedenhofen-Metz. Der linke Flügel der 5. Armee findet dabei Anschluß an die Festung Diedenhofen. Südlich davon marschieren die 6. Armee mit fünf Korps in südöstlicher Anlehnung an Metz auf und die 7. Armee mit drei Korps bei Straßburg und im Oberelsaß.

Über diese Verstärkung des linken Flügels durch Moltke ist schon unendlich vieles gesagt und geschrieben worden und sie wird sehr häufig als einer der großen und meist verhängnisvollen Fehler der deutschen Führung im Weltkriege bezeichnet. Da die Frage in engem Zusammenhang mit dieser Untersuchung steht, ist es notwendig, kurz bei ihr zu verweilen. Dabei soll gleich zu Beginn darauf hingewiesen sein, daß Ludendorff ausdrücklich die Möglichkeit eines entscheidenden Teilerfolges in Lothringen in dieser Maßnahme Moltkes verbürgt sieht. Ludendorff verurteilt diese Änderung Moltkes keineswegs. Er hebt vielmehr hervor, daß mit dieser Verstärkung einer Spannung auf dem linken Flügel vorgebeugt und darüber hinaus die Möglichkeit zu einem großen Sieg geschaffen wurde[16]. Gleichzeitig muß hierzu auch gesagt werden, daß die Verstärkung des linken Flügels ja in keinem Falle auf Kosten des rechten ging; ganz abgesehen noch davon, daß auch der Raum in Belgien, in dem sich der Aufmarsch der 1. und 2. Armee des rechten Flügels zu vollziehen hatte, nach Ausdehnung und Verkehrsverhältnissen kaum noch größere Truppenmassen zu fassen vermochte.

[16] Ludendorff: Kriegführung und Politik, Berlin 1922, S. 73.

Digitized by Google

Nach einer Aufstellung von Ludendorff sollten nach dem Schlieffenplan aufmarschieren[17]:

Im Westen:	Im Osten:
insgesamt 62 Divisionen	10 Divisionen

Die westlichen Hauptkräfte waren folgend verteilt:

	Drehpunkt Metz-	
nördlich	Diedenhofen	südlich
54 Div.		8 Div.

Unter Generaloberst von Moltke änderte sich das Bild dann wie folgt: es marschieren auf:

Im Westen:	Im Osten:
insgesamt 70 Divisionen	9 Divisionen

Die westlichen Hauptkräfte waren jetzt folgend verteilt:

	Drehpunkt Metz-	
nördlich	Diedenhofen	südlich
54 Div.		16 Div.

Von einer absoluten Schwächung des rechten Flügels kann also nicht gesprochen werden, denn die von Schlieffen vorgesehene Stärke hat er erhalten und lediglich die 7 Divisionen, die inzwischen neugebildet wurden, sind nicht im Schlieffen'schen Sinne dem rechten, sondern dem linken Flügel als Verstärkung zugeführt worden. Dazu trat noch eine weitere Division, die im Osten eingespart wurde. Es handelte sich also lediglich um eine Verlagerung des Kräfteverhältnisses. 1914 wurde dann bald auch noch die aus 6½ Ersatzdivisionen bestehende Heeresreserve dem linken Flügel zugeteilt, die ursprünglich für den Osten bestimmt war. Bei der Hauptentscheidung blieb aber die Mitbeteiligung dieser verstärkten linken Gruppe nach wie vor durchaus möglich und die in ihrem Bereich bereitgestellten Eisenbahnzüge sowie die Eisenbahntransportlage gestatteten jederzeit wieder eine Verschiebung nach rechts. Es bestand aber hier in der Tat die Möglichkeit eines für die Gesamtlage im Westen entscheidenden Teilerfolges gegen stärkere französische Kräfte. Den in diesem Bereich auf französischer Seite aufmarschierten 18 Divisionen standen nur 16 deutsche gegenüber. Die deutsche Teilaktion, die hier zu erfolgen hatte, konnte dabei wiederum starke Vorteile ziehen aus einer operativen Ausnutzung der Festungen Metz-Diedenhofen und Straßburg.

Bei dem französischen Aufmarsch waren tatsächlich zwei von fünf Armeen gegen die Reichslande gerichtet. Der französische Führer, Marschall Joffre, hatte die Vorstellung, daß ein deutscher Einmarsch durch Belgien im wesentlichen nur eine Teiloperation mit begrenzten Zielen sei. Er nahm zunächst an, daß die mittlere deutsche Gruppe, die sich im Bereich von Metz-Diedenhofen versammeln würde, den Hauptschlag zu führen hätte. Joffre

[17] Ludendorff: a. a. O., S. 72.

Digitized by Google

Arthur Kampf — Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 — Besitzer: Museum der bildenden Künste in Leipzig — **Volksopfer 1812**

Digitized by Google

Digitized by Google

verstand es allerdings, durch das Zurückhalten seiner 4. Armee den französischen Aufmarsch sehr beweglich zu gestalten und damit später die Bildung eines Schwerpunktes entsprechend der Feindlage zu erleichtern.

Durch die Verstärkung des linken Flügels war im Zusammenwirken mit den Festungen aber nicht allein ein bedeutender Teilerfolg möglich. Es war hier zunächst eine starke strategische Reserve gebildet worden, auf welche die oberste Führung jederzeit zurückgreifen konnte; sei es durch Abgaben nach dem rechten Flügel oder aber auch nach dem Osten. Beispielsweise hätten die zwei Korps, die nach dem Osten gingen, dem linken Flügel entnommen werden müssen. Generaloberst von Moltke selbst hat sich später in diesem Sinne ausgesprochen. Schließlich war man auch auf den Schutz Lothringens und des Saargebietes wegen der großen kriegswirtschaftlichen Bedeutung bedacht. Zur Zeit des Generalfeldmarschalls von Moltke konnte ein zeitweiliger Verlust des lothringischen Kohlen- und Eisenreservoires in Kauf genommen werden, da die Aussicht bestand, Zufuhren von England oder Österreich her zu erhalten. Diese Möglichkeit fiel jetzt aus.

Mit diesen Ausführungen wurde versucht, einige Punkte anzuführen, die die von Moltke vorgenommene Gewichtsverlagerung vielleicht rechtfertigen könnte. Eine sehr treffliche Beurteilung hat zu dieser Frage der Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres und namhafte Kriegshistoriker Oberstleutnant Wolfgang Förster gefunden: „Was nun die übrigen Abänderungen betrifft, die der jüngere Moltke am Westaufmarsch durch Verschiebung des Nord- und Südflügels vornahm, so lassen sie zwar einen Gegensatz der Auffassungen über die Bedeutung und Wirkung des Durchmarsches durch Belgien erkennen; sie berühren aber doch nur die vorgeschlagene Operationsform, nicht das Wesen des Vernichtungsgedankens. Man mag über diese Abänderungen denken wie man will, Tatsache bleibt doch, daß auch aus dem veränderten Westaufmarsch 1914 eine erfolgversprechende Führung der Operationen im Geiste Schlieffens durchaus möglich gewesen wäre[18]."

Daß der große Erfolg nicht eintrat, war hier ebenso wie auch bei den späteren Ereignissen an der Marne die Schuld einer willensschwachen und zwiespältigen Führung, nicht aber der Planung. Generaloberst von Moltke war nicht ganz überzeugt von dem Gelingen des entscheidenden Schlages durch den rechten Flügel[19]. Es setzte sich bei ihm immer stärker der Gedanke der Entscheidung in Lothringen durch und er richtete deshalb mehr und mehr sein Augenmerk auf diesen Kriegsschauplatz. Er dachte sogar daran, die 4. und 5. Armee für die dort eventuell fallende Entscheidung heranzuziehen. Vor allem sollte die 5. Armee nach seiner Absicht gegen die linke Flanke der französischen Südgruppe vorgehen. Die deutsche Führung, der es dabei aber an einheitlichem Willen mangelte, ließ auch den einzelnen Armeeführern weitgehende Freiheiten. Eine energische und straffe Gesamtleitung und ein

[18] Förster: a. a. O., S. 16.

[19] Wolfgang Förster: Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Berlin 1925, S. 39 f. — Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 65 — Grabau: a. a. O., S. 49.

Digitized by Google

enges Zusammenwirken der Armeen war daher nicht im nötigen Maße gegeben. Wer den Schlieffenplan für veraltet hielt, mußte einen neuen, jedoch einheitlichen Leitgedanken an seine Stelle setzen. Davon konnte bei den Operationen des jüngeren Moltke aber leider keine Rede sein. So geschah es, daß die Schlacht in Lothringen, zu der es am 20. bis 22. August 1914 kam, nicht zum großen Sieg gestaltet werden konnte. Der Feind wurde zwar stark zurückgedrängt; ein ausschlaggebender und entscheidender Sieg wurde jedoch nicht erreicht. Die lothringischen Festungen, die hier bei einer großen Teilentscheidung im operativen Sinn wesentlich hätten mitwirken können, hatten an diesem „ordinären" Sieg so gut wie keinen Anteil.

Die südlichen Oberrhein-Befestigungen bei Hüningen, Istein, Neuenburg-Eichwald und Neu-Breisach sind im Kriege nur zu sehr geringer Wirkung gekommen. Sie waren im übrigen auch nicht so stark und so weitgehend ausgebaut, wie dies in der deutschen Öffentlichkeit vielfach die Meinung war; vor allem hat man im Isteiner Klotz oft geradezu die Gegenwirkung zu Belfort erblickt. Beim Aufmarschbeginn wurden diese Festungen dem Führer der 7. Armee unterstellt, dem der Schutz des Elsasses oblag[20]. Als nach den ersten Kämpfen im Oberelsaß Teile der 7. Armee durch zahlenmäßig weit überlegene feindliche Kräfte gezwungen wurden, auf das rechte Rheinufer zurückzugehen, da erfolgte dieser Uferwechsel unter dem Schutze jener Festungen, insbesondere der Feste Istein[21]. Sonst hatten die Befestigungen des oberrheinischen Südabschnittes aber so gut wie gar keinen Einfluß auf den Verlauf der Bewegungen und Kämpfe. Von einiger Wichtigkeit war für die ersten Operationen der 7. Armee die starke rückwärtige Sicherung, die Straßburg zusammen mit der Feste Kaiser Wilhelm II. und der Breuschstellung bildete. Als Rückenbasis erlangte auch Metz später noch einmal Bedeutung und zwar bei den Unternehmungen der 6. Armee, später der Armee-Abteilung Strantz gegen die Maashöhen, wo man zwischen Toul und Verdun vorstieß. Auch die Hauptreserve Metz hat bei diesen Operationen Feldverwendung gefunden und an den Kämpfen teilgenommen[22].

Zum Abschluß kann gesagt werden, daß von den Festungen im Westen vor allem Straßburg, Metz und Diedenhofen im Zusammenwirken mit der Feldarmee eine höhere Auswertung im Weltkriege hätten finden können. Bei der willensschwachen, uneinheitlichen Führung sind diese Möglichkeiten entschwunden. Die Festungsfront Metz-Diedenhofen mit der Niedstellung konnte den französischen Angriff in zwei Teile trennen, die man einzeln zu schlagen hoffen konnte. Durch beide Festungsgruppen, Metz-Diedenhofen wie Straßburg, wurde jeder nach Lothringen zielende französische Stoß erheblich in seinen Flanken bedroht. Sie waren berufen, bei einem Teilsieg, der bei den aufgebotenen Kräften durchaus möglich war, eine große und sehr stark mitentscheidende Rolle zu spielen. Am Ende des Jahres 1918 hätte im

[20] Reichsarchivwerk, Bd. I, S. 76.

[21] J. Schröter: Die Bedeutung der Landesbefestigungen im Weltkrieg, Berlin-Schweidnitz 1927, S. 7.

[22] Schröter: a. a. O., S. 7 f.

Digitized by Google

Rahmen der Abwehrkämpfe den gesamten oberrheinischen Festungen schließlich noch eine sehr große Aufgabe zufallen können, als von der deutschen Führung der Plan gefaßt war, auf den Rheinabschnitt als letzte Widerstandslinie zurückzugehen. Durch das vorherige Ende des Krieges ist ihnen diese Aufgabe erspart geblieben. Für den Gesamtverlauf des Weltkrieges haben die Befestigungen an der deutsch-französischen Grenze damit nur eine sehr geringe und untergeordnete Rolle gespielt. Auch auf die Bewegungen und Kämpfe innerhalb ihres eigenen Bereiches ist ihr Einfluß recht gering geblieben.

Die Westbefestigungen im Weltkrieg und der nationalsozialistische Westwall.

Die Betrachtung ist damit zu Ende gelangt. Sie zeigte, daß die Festungen am Oberrhein und in Lothringen entscheidende Aufgaben eigentlich nicht zu erfüllen hatten. Vor allem war die Behandlung des Festungsproblems während der ganzen Dauer des Zweiten Reiches völlig uneinheitlich. In der Zeit des Generalfeldmarschalls von Moltke besaßen sie noch ihre größte Bedeutung im Rahmen der Defensive im Westen. Innerhalb der Schlieffenschen Pläne aber waren sie geradezu störend. Schließlich kamen sie im Weltkrieg nur zu ganz geringer Wirkung und von der Möglichkeit der operativen Ausnutzung wurde kaum Gebrauch gemacht.

Im Hinblick auf die heutigen deutschen Westbefestigungen mag sich die Frage aufdrängen: Welche Bedeutung werden sie für die Zukunft erlangen? In allererster Linie sind sie als die notwendige Gegenwirkung gegen das offensive französische Festungssystem zu betrachten. Die deutschen Westbefestigungen sind eine reine Verteidigungsfront; ihre Errichtung war unerläßlich, weil die Sicherheit des Reiches durch seine Mittellage jederzeit in besonderem Maße gefährdet ist. Aus zwingender Notwendigkeit wurden diese Befestigungen geschaffen. Bei ihnen handelt es sich aber nicht mehr wie früher lediglich um einige verstärkte Positionen, Stellungen und Widerstandsbezirke; hier handelt es sich um eine gewaltige, geschlossen befestigte Front. Der deutsche Westwall erstreckt sich in einer Tiefe von 40 bis 50 Kilometer an der ganzen deutschen Westgrenze entlang. Dieses riesenhafte Verteidigungswerk ist heute ein maßgebender und wesentlicher Bestandteil der deutschen Gesamtwehrkraft, und die wehrpolitische Lage Großdeutschlands wird von ihm künftig in entscheidendem Maße mitgeformt. Der politischen und militärischen Führung des neuen Reiches aber vermag er die Freiheit des Handelns in einem weitesten Sinn zu verbürgen.

Quellen und Darstellungen:

Clausewitz, Karl v.: Vom Kriege.

Dittmar, Oberst: Metz — Gürtelfestung oder befestigtes Gebiet? in: Militärwochenblatt, Jahrg. 1932, Heft 37.

Foerster, Wolfgang: Graf Schlieffen und der Weltkrieg, Berlin 1925.

— Aus der Gedankenwerkstatt des deutschen Generalstabes, Berlin 1931.

Digitized by Google

Frobenius, Hermann: Napoleon, Moltke und die Festung, Berlin 1906.

Gackenholz, Hermann: Entscheidung in Lothringen 1914, Berlin 1933.

Grabau, Albert: Das Festungsproblem in Deutschland und seine Auswirkungen auf die strategische Lage von 1870—1914, Berlin 1935.

Gröner, Wilhelm: Das Testament des Grafen Schlieffen, Berlin 1927.

Krafft v. Dellmensingen: Die Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern auf dem linken deutschen Heeresflügel bis zur Schlacht in Lothringen, Sonderheft zu „Wissen und Wehr", Jahrg. 1928.

Kuhl, Hermann v.: Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920.

— Der Weltkrieg 1914—1918, Berlin 1929.

Ludendorff, Erich: Kriegführung und Politik, Berlin 1922.

Moltke, Graf H. v.: Die deutschen Aufmarschpläne 1871—1890. Herausgegeben von Oberstleutnant v. Schmerfeld. Berlin 1929.

Perizionius, Albert: Die französischen Invasionswege in das Reich von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart, Berlin 1933.

Reichsarchivwerk: Der Weltkrieg 1914—1918 — Die Grenzschlachten im Westen — Bd. I, Berlin 1925.

Schröter, Johannes: Die Bedeutung der Festungen in der großen Kriegführung auf der Grundlage der Moltkeschen Operationsentwürfe, Berlin 1904.

— Die Bedeutung der Landesbefestigungen im Weltkrieg, Berlin-Schweidnitz 1927.

Staabs, H. v.: Aufmarsch nach zwei Fronten, Berlin 1925.

Wetzell, G.: Der Bündniskrieg — Eine militärpolitisch-operative Studie des Weltkrieges — Berlin 1937.

Digitized by Google

Witilo von Griesheim:

Unruhige Empire-Grenzen

1. Die Kronkolonie Aden und ihr Hinterland.

Kahle Felsenlandschaft, soweit das Auge reicht. Die sengende, mörderische Sonne scheint jeder Pflanze den Mut zu nehmen, den Daseinskampf zu wagen. Langsam und wie tastend steuert der an Bord gekommene britische Lotse das Schiff durch die tückischen Klippen und Korallenriffe in die weite, glühendheiße Bucht. Am Ufer stehen die riesigen, silbrig-glänzenden Tanks der unter britischem Einfluß stehenden Olgesellschaften, und auf dem Wasser liegen die schwimmenden Tankstellen, die den ein- und auslaufenden Schiffen den Brennstoff für die Olfeuerung liefern.

Auf den Kuppen der grauen, nackten Felsen werden kleine Türme sichtbar, eine Telegraphenleitung klettert mühsam an steilen Hängen entlang. Brüchige, unzuverlässige Stellen des Felsens sind durch Zementwände gestützt, hinter denen sich unsichtbare Batteriestellungen, Beobachtungsstellen und Radioposten verbergen. Steile, schmale Treppen steigen zwischen winzigen Steinhäusern, die an fast senkrechten Felsenwänden kleben, umher, und hin und wieder gleitet das Auge an den dunklen Rohrleitungen entlang, die für kurze Strecken außerhalb der Felsen verlaufen, und die Geschützstände, Rasematten, Munitionsdepots, Telegraphenposten und Beobachtungsstellen mit Wasser versorgen.

Buntgekleidete Somali sind an Bord gekommen, um beim Löschen der Ladung zu helfen, oder um den Reisenden ihre seidenen Tücher, Früchte, japanischen Rasierklingen, bestickte Lederkissen oder bunte Pyjamas anzubieten. Ein hochgewachsener, schmaler Somalijunge rudert uns an Land. Er spielt den Fremdenführer für die Zeit, in der ich mir den Ort und die Umgebung ansehe.

Unter der Sonnenglut, die von einem blaßblauen Himmel und von den hitzespeichernden Felswänden auf die kleine Bazar- und Hotelstadt herniederbrennt, die sich in einem schmalen Bogen zwischen Wasserfläche und den trostlosen Bergen hinzieht, scheint selbst das lebhafte, laute und farbenfreudige Leben aller orientalischen Städte zu resignieren. Die indischen Händler hocken wie teilnahmslos im Schatten ihrer kleinen Duken, der griechische Hotelportier hofft, daß wir ihn ja nicht aus seiner gelassenen Ruhe stören, und der arabische Verkehrspolizist ist froh, daß auf der glatten Asphaltstraße, die sich um die ganze Bucht herumlegt, kein Auto und keine Kamelkarawane von ihm verlangen, daß er von seinem beschatteten Holzgerüst aus irgendeinen Verkehr nach irgendeiner Richtung hin regelt. Dicht am Wasser liegt ein kleiner „Garten", der diesen Namen von einem Paar Büschen und einigen an-

Digitized by Google

spruchslosen Palmen herleitet. In ihrem dürftigen Schatten hocken schmalköpfige, buntbeturbante Somali, deren Familien von der nahen afrikanischen Küste eingewandert sind. Sie warten die Stunden des etwas Abkühlung bringenden Abends ab, um den wenigen sichtbaren Weißen ihre Dienste als Paketträger, Fremdenführer, Dolmetscher oder Taxichauffeure anzubieten.

Europa, Asien und Afrika haben sich in dieser Felsenstadt ein Stelldichein gegeben, scheinbar nur um festzustellen, daß die brütende Hitze alles Leben tötet. —

Aber der Augenschein trügt. Bei der Fahrt mit dem Taxi auf der langen, der Bucht sich anschmiegenden Asphaltstraße, die weit hinten zum arabischen Eingeborenenviertel führt, werden die zahlreichen Hafenwachen sichtbar, in denen die arabischen Askaris aufmerksam und unablässig den gesamten Verkehr beobachten. Große Scheinwerfer stehen am Ufer, die des Nachts die glatte Wasserfläche beleuchten, und schnelle Motorboote liegen bereit, um auch in der Dunkelheit jeden illegalen Wasserverkehr mit den angrenzenden arabischen Küsten zu verhindern. Polizeiaskaris patrouillieren auf den Straßen in einer Häufigkeit, wie ich sie noch in keinem anderen Gebiete des Britischen Imperiums beobachten konnte. Wo ein Weg nach den Felsenwänden abzweigt, steht ein arabischer Askari, und jenseits des Eingeborenenviertels, wo das Stadtgebiet zu Ende ist und die trostlose Steinwüste beginnt, versperrt ein Schlagbaum die Straße. Das kleine Wachhaus mit der bewaffneten Besatzung ist nicht nur wegen der Zollformalitäten und zur Verhinderung des Schmuggelverkehrs dort hingesetzt! —

Auf dem großen Flugplatz der Royal-Air-Force stehen Bombenflugzeuge aufgereiht. Zwei Jagdflugzeuge sind startbereit und warten auf die Piloten, um einen Erkundungsflug in das riesige, von Britannien kontrollierte Hinterland der Kolonie durchzuführen.

Aber von diesem Hinterland dringt wenig in die Öffentlichkeit.

Als im Jahre 1937 das eigentliche Gebiet der langjährigen britischen Festung Aden zur Kronkolonie erklärt wurde, erfuhr die Welt, daß dieses Hinterland die gesamte Südostküste der Arabischen Halbinsel umfaßte, und daß dieses Gebiet, das von der Südwestspitze Arabiens bis zum südöstlichen Randstaat, dem ebenfalls unter britischem Einfluß stehenden Sultanat von Oman, hinüberreichte, den Namen „Protektorat von Aden" trüge. Aber hinter diesem Küstenstreifen dehnt sich bis weit ins Innere der Halbinsel das riesige Land Hadramaut aus, das Land einer sagenhaften Vergangenheit, das Land der wunderbarsten Hochbauten und das Land, das bisher von weniger als einer Handvoll Europäer bereist wurde.

Hadramaut grenzt an das Emirat von Yemen, es erstreckt sich längs der Südostgrenze des Wahabbitenreiches Ibn Sauds und berührt mit seiner Nordostspitze den Persischen Golf. Diesen Umfang haben ihm jedenfalls die Briten gegeben, als sie anfingen, sich für dieses Land, das Hinterland der Festung und das Innere des Protektorates von Aden, zu interessieren. Nur die Ränder dieses riesigen Gebietes sind bewohnt, in seiner Mitte liegt die todesstille, wasserlose und von Dämonen und bösen Geistern heimgesuchte Wüste Rub-al-Kali, „das tote Viertel".

Digitized by Google

Die Araber des Hadramaut, unter ihren Scheiks und Häuptlingen, sind seit jeher unabhängige, fanatisch freiheitsliebende Stämme gewesen, nur wenige sind seßhaft, die meisten führen das Nomadenleben ihrer vieltausendjährigen Vergangenheit. Aber alle lieben sie ein rücksichtsloses, hartes Räuberdasein, das nur das Recht des Stärkeren gelten läßt. Die Armseligkeit und der Wassermangel ihres heimatlichen Bodens, die Härte und die Entbehrungen ihres Lebens und die ewigen, nie gestillten Begehrlichkeiten benachbarter Sippen und Stämme haben jeden einzelnen Stamm, jede Familie des Hadramaut fest in sich zusammengeschlossen, haben Bündnisse und Todfeindschaften entstehen lassen, und haben den Scheiks und ihren Familien eine unumschränkte Macht über Tod und Leben und alle Angelegenheiten des Stammes gegeben.

Die beiden mächtigsten und einflußreichsten Stämme sind die Katai und die Kathiri. Die Briten haben sich mit der Partei der Katai verbunden. Sie unterstützen ihren Sultan, den Scheik von Makalla, zahlen ihm eine Jahresrente in guten englischen Pfunden und haben seinen Gegner, den Sultan der Kathiri, in die Verbannung geschickt. In aller Stille, ohne daß die Welt viel davon erfährt — aber ganz besonders seit dem Ausgang des abessinischen Krieges —, wird mit unermüdlicher Zähigkeit und Energie, mit Versprechungen, Drohungen, Gold und allen Künsten der Diplomatie das weite Hinterland durchdrungen und dem britischen Einfluß zugänglich gemacht. Der Sultan der Katai hat einen britischen „Ratgeber" erhalten, der in Seiyum, tief im Inneren des Landes, residiert. Britische Offiziere haben eine gut disziplinierte, mit Maschinengewehren und Panzerkraftwagen ausgerüstete Truppe der Katai aufgestellt, die gegen die ewig unruhigen Beduinen eingesetzt wird.

Mit den Häuptlingen der übrigen Stämme bis hinüber zum Persischen Golf und bis tief in das Innere der Halbinsel sind Schutzverträge abgeschlossen und die britische Oberhoheit wird von ihnen anerkannt. Unaufhörlich ist die britische Politik bemüht, ihre Einflußzone immer weiter nach dem Inneren auszudehnen, Garnisonen zu errichten, Luftstützpunkte auszubauen, um auf diese Weise das Hinterland von Aden sicherer und nachhaltiger zu beherrschen.

Das Protektorat ist heute ein riesiges Glacis für die unschätzbare Kronkolonie geworden, eine Landbrücke vom Indischen Ozean zum Persischen Golf, ein Grenzland gegen Innerarabien, eine Flankenstellung zum Reich der Wahabbiten und zum Emirat von Yemen. Die Straße, die von Aden nach dem Inneren läuft, erlaubt schnelle Verschiebungen motorisierter Truppen, und in den baum- und strauchlosen Sand- und Steinwüsten des Inneren sind vom Flugzeug aus alle etwaigen verdächtigen Bewegungen der eingeborenen Stämme zu beobachten.

Die Stammeshäuptlinge stehen in britischem Solde. Die Stämme zahlen Steuern und haben sich verpflichten müssen, ihre Fehden friedlich und mit britischer Vermittlung zu regeln. Von den Steuern werden Straßen gebaut, ist ein Gesundheitsdienst zur Bekämpfung von Seuchen entstanden, werden Brunnen gegraben und die wenigen Garnisonen unterhalten, die zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Hinterlande liegen. —

Digitized by Google

Aber wozu dann die Bomber, die auf dem Flugplatz von Aden liegen, wozu die auffallend rege Tätigkeit der dortigen Luftstreitkräfte?!

Die Araber des Hadramaut sind ein fanatisch freiheitsliebendes Volk. Sie zahlen nicht gerade gerne die Steuern, und die schönen Straßen sind ihnen ein Greuel, weil sie die Erlöse aus den Karawanentransporten vermindern. Sie sind seit Menschengedenken gewöhnt, ihre Stammesfehden selber zu regeln, und sie haben, bevor die Briten gekommen sind, noch niemals eine andere Oberhoheit anerkannt, als die ihrer eigenen Fürsten und Scheiks. Sie hassen die Ungläubigen, selbst wenn sie ihnen Wasserstellen bohren, und sie verachten im stillen manchen ihrer Scheiks, weil er vom britischen Golde lebt. Die Bomber liegen da, weil die arabische Welt in einem Schmelztiegel liegt, und weil die Diplomaten den Soldaten nicht entbehren können. — —

Nirgends liebt es der Brite, in Friedenszeiten mit seiner Macht zu demonstrieren. Am liebsten bleibt er unsichtbar. Die wenigen Beamten und Offiziere der Kronkolonie Aden haben sich in der Nähe des Wassers oder auf den Anhöhen, wo es Hoffnungen auf leichte Luftregungen in den Abendstunden gibt, ihre leichten Bungalows erbaut, Araberjungen haben in alten Benzinkanistern von irgendwoher Erde herbeigeschleppt, und ein paar Blumen und Pflanzen erwecken den Anschein eines bunten Gartens. Wenn eine leichte Brise von der See sich rührt, sitzen sie unter einem großen Sonnendach auf der offenen Veranda, und trinken den Sundowner, Whisky, Gin oder Bier. Hätten wir die startbereiten Flugzeuge der Royal-Air-Force nicht gesehen, wir hätten glauben können, in ganz Aden lebte knapp eine Handvoll Briten, die nichts anderes tun, als Tee und Whisky trinken und sich nirgendswohin begeben als ins Office oder in ihren Klub. Auf Straßen, Plätzen oder in den Basars ist niemals einer von ihnen zu sehen.

Aber die nächtlichen Überstunden in den amtlichen Büros, die rastlose Tätigkeit der Funk- und Telegraphenstationen, das große Aufgebot der braunen Askaris auf den Straßen, Plätzen und am Hafen und die Gespräche der arabischen Eingeborenen, die sich für die Nationalität des Reisenden fast mehr interessieren als für die Höhe des Bakschisch, beweisen, wie sehr dies kleine Felsenland im Bannkreis der weltpolitischen Geschehnisse steht; wie jeder Vorgang, jede Gleichgewichtsverschiebung im politischen Kräftespiel hier registriert wird und neue Maßnahmen, Überlegungen, Beratungen und Befehle zur Folge hat.

Auch wenn von den Verhandlungen mit den Stämmen tief im Inneren des Hadramaut, von gelegentlichen Meutereien, Steuerverweigerungen und Straferpeditionen und der immer intensiveren britischen Durchdringung des weiten, noch so wenig bekannten Hinterlandes der Festung Aden nichts in die Öffentlichkeit dringt, auch wenn vom Ausbau der in die Felsen gesprengten Befestigungsanlagen äußerlich nur wenig zu merken ist, so zeigt doch die mit Spannungen geladene Atmosphäre in diesem glühend heißen Felsennest und die sonst so unbritische militärische Rührigkeit, wie groß die Sorge um das Intakthalten dieses für die Reichsverteidigung eminent wichtigen strategischen Stützpunktes ist.

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Schloß Trsat-Sušak an der jugoslawisch-italienischen Grenze

Digitized by Google

Digitized by Google

2. Der „Nördliche Grenzdistrikt" der Kenya-Kolonie.

Begegnung am Rudolfsee.

Die stille Tropennacht hatte kaum etwas Abkühlung in die bewegungslose, feuchtheiße Luft der breiten, talartigen Senke gebracht, in der der Rudolfsee, umgeben von unbarmherzigen, schneeigweißen Sandmassen, eingebettet liegt. Wenn sich hin und wieder einmal ein leiser Luftzug bemerkbar machte, der durch den Temperaturausgleich auf dem nun sonnenfreien riesigen Wasserspiegel verursacht wurde, so mußten wir diese kaum wahrnehmbare Erfrischung mit den widerwärtigen Ausdünstungen des Sees, an dessen Rändern Fischleichen, Holzteile und Pflanzenreste vermodern, nur gar zu teuer bezahlen.

Lange Nachtstunden lagen wir wach, die Augen weit offen auf den sternenübersäten, hellflimmernden Tropenhimmel gerichtet und die Entspannung und Erholung genießend, die der nächtliche Himmel nach einem Reisetage in nie endenwollendem, tiefem Sande und unter einer unbarmherzig stechenden Sonne für Augen und Nerven brachte. Kurz vor Sonnenuntergang hatten wir uns von einer Handvoll Eingeborener mitsamt unseren Feldbetten, Jagdwaffen, den beiden Safariboys und der notwendigen Verpflegung auf eine kleine Insel rudern lassen, auf der eine niedere, an allen vier Seiten offene Grashütte steht, die auf Anordnung der Regierung für weiße Krokodiljäger errichtet ist.

Den Nachmittag hatten wir nahe am See im Camp eines britischen Leutnants verbracht, der unseren Wagen und unsere mühsame Fahrt durch den feindseligen Sand von weither beobachtet hatte. Als wir bei ihm angelangt waren, dem ersten weißen Menschen seit fünf Tagen, — und wir für ihn die einzigsten Europäer vielleicht auf Hunderte von Meilen —, hatte er uns mit einem kurzen Nicken begrüßt und nach seinem Zelte gezeigt, wo auf dem kleinen Tisch Whiskygläser, Biskuits und Marmelade standen. „Come in and have a drink", war alles, was er sagte, als wenn unsere Begegnung hier in der Wüste des nördlichsten Kenya, an den Rändern des menschenarmen, verrufenen und von ewigen Sandstürmen geplagten Rudolfsees das Natürlichste und Alltäglichste seines harten, einsamen und so verantwortungsvollen kolonialen Soldatenlebens wäre.

Der Leutnant war mit seinen Askaris hier für einige Tage stationiert, hatte den wenigen, erst seit kurzen Jahren unter die Botmäßigkeit des Union Jack gebrachten Nomadenstämmen der aufsässigen Turkana die britische Macht zu demonstrieren, um auf diese für primitive Völker so wirksame Weise dem District Commissioner das Eintreiben der Steuern zu erleichtern. Dann wollte er nach Norden in das ewig unruhige Gebiet der abessinischen Grenze marschieren, wo die ungezähmten Galla- und Somalivölker von jenseits der Grenze ihre seit Jahrhunderten gewohnten Raub- und Beutezüge nicht lassen wollen, ihre Kriegszüge auf das jetzt britische Gebiet, wo das Vieh und die Frauen der Suku, Karamajong und Turkana so unwiderstehlich locken! Was bedeutet diesen halbwilden, seit Menschengedenken raubgewöhnten Nomaden, die in einer feindseligen und geizigen Natur, unter Wassermangel zwischen ihren nur gar zu oft verdorrten Weideplätzen wandern, der

Digitized by Google

Hungersnot und der Rinderpest hilf- und schutzlos preisgegeben sind, oder durch Seuchen dezimiert werden, ein unsichtbarer, unvorstellbarer, schmaler Grenzstreifen, den der fremde weiße Mann willkürlich durch den hellen Wüstensand gezogen hat. Seit Jahrhunderten war man auf Suche nach Wasser und guter Weide gewesen, hatte die Sippe eines feindlichen Stammes von der rettenden Wasserstelle vertrieben, sie ausgelöscht und das Vieh und die Kinder geraubt, und niemals hatte man sich um diesen unverständlichen Grenzstrich gekümmert, der von unbenutzten oder leicht zu erobernden Weideplätzen trennen sollte.

Im Negusreiche waren diese Stämme und Sippen an der Kenya-Grenze noch niemals zur Anerkennung irgendeiner anderen Autorität als der ihres eigenen Häuptlings gebracht worden. Sie besitzen Gewehre und Munition, die sie von arabischen Händlern oder von zwischen Küste und Innerem wandernden Somali gegen ihr Vieh eintauschen, aber die Schwarzen auf britischem Gebiet sind seit ihrer Unterwerfung entwaffnet, sie besitzen keine Schußwaffen, und mit ihren langen federnden Speeren erlegen sie zwar totsicher den Leoparden, der ihre Herden bedroht, aber gegen die sicheren Schüsse aus dem Hinterhalt, die der über die „Grenze" hereingebrochene plündernde Stamm auf sie abgibt, sind sie schutz- und wehrlos.

Der Leutnant wird mit seinen Askaris einen Streifzug nach dieser Grenze machen, um den Nachbarstämmen dort drüben diesen trennenden Strich, der durch weißen Sand und graues heißes Steingeröll verläuft, irgendwo den blaßblauen Wasserspiegel des Rudolfsees durchschneidet und an den Hängen von ein paar Dutzend kahlen vulkanischen Bergkuppen und bizarren Hügelketten herumklettert, eindringlich in Erinnerung zu bringen. Er wird mit seinen Kamelreitern und Maschinengewehren, dem Blink- und dem Radiogerät, den leichten schnellen Motorfahrzeugen mit Raupenantrieb und den großen Munitionskisten, mit seinem Zelt, der Badewanne, den Whiskyflaschen und seinem gleichmütigen Lächeln in ein Gebiet marschieren, wo er die im britischen Weltreich lebenden Schwarzen und britischen Kolonialboden vor plündernden Stämmen zu beschützen hat; wo die letzten Jahre Fehden, Kämpfe und blutige Zwischenfälle gesehen haben, von denen die Zeitungen nichts zu berichten wußten; in ein Gebiet, in das die letzte, allerletzte Kriegssafari manch eines anderen weißen Mannes geführt hat, und in dessem weißen, stillen Sande die Reste gefallener Askaris ruhen, tief genug, damit sie die nächtlichen Hyänen in ihrer unersättlichen Gier nicht finden mögen. Nach Wochen anstrengender Streifen und Patrouillen, vielleicht nach Kämpfen und Zwischenfällen, nach nächtlichen Lagern und langen Ritten und Fahrten inmitten seiner Askaris wird er dann zu seinem Captain im einsamen Wüstenfort im Westen des Rudolfsees zurückkehren, und dies wird der einzigste Weiße sein, mit dem er den Rest seiner Dienstzeit im nördlichen Grenzgebiet verbringen wird, wenn nicht gelegentlich einmal ein Flugzeug der Royal-Air-Force auf einem Erkundungs- oder Überwachungsflug dort eintrifft.

Totenstill ist es auf unserer kleinen Insel. Auch die Luft und das Wasser scheinen sich ausruhen zu wollen, ehe wieder die quälende Tagessonne auf die

Digitized by Google

Wasserfläche niederbrennt und den ganzen See auszutrocknen droht, so wie sie seit Jahrzehnten bereits weite Teile seiner Oberfläche verschwinden ließ und breite Ränder weißen, muschelreichen Sandes um seine flachen zurückgetretenen Ufer gelegt hat. Oder ehe der plötzliche Einbruch heißer wütender Luftmassen den ganzen See zum Toben und die schmalen Boote der fischefangenden Schwarzen unrettbar zum Kentern bringt, und die weite aufgewühlte Oberfläche des dann giftig-grünen Wassers mit einem dichten Schleier aufgewirbelten, glühendheißen Sandes bedeckt wird.

Nur dreihundert Meilen weiter im Süden liegen die Hochländer der Kolonie, die fruchtbaren, wasser- und waldreichen Siedlungsgebiete des „weißen Mannes", die wildreichen Urwälder des mit ewigen Gletschern bedeckten Kenya und des Elgonmassivs, liegen die Farmhäuser, Golf-, Polo- und Tennisplätze, die Krankenhäuser, Schulen, Bahnanlagen, Hotels und Warenhäuser desselben Landes, das hier im Norden, drei Tagesreisen mit dem Safariauto entfernt, eine stille einsame Sand- und Steinwüste ist, ein heißes und ödes Grenzland, dessen kärgliche Weideplätze und dürftige Wasserstellen sich seit Menschengedenken feindliche Stämme streitig machen. Die Siedler dort oben in zweitausend Meter Höhe, inmitten ihrer gepflegten Gärten und schönen stattlichen Herden, mit ihren Achtzylindern, Vollblutpferden, Obstplantagen und Cocktailparties haben durch ihren Unternehmungsgeist, ihre Ausdauer und ihre heiße Liebe zum afrikanischen Boden das siedlungsfähige Land entwickelt und die Kolonie zu dem gemacht, was sie heute ist, zu einer „Musterkolonie" des britischen Imperiums. Aber sie mögen nur wenig wissen von den blutigen Stammesfehden und überraschenden Sandstürmen, von Viehdiebstahl, Straferpedition und den jährlichen Menschenopfern des feindlichen Rudolfsees, von Hunger, Wassernot und aufsässigen Häuptlingen, von diesem „anderen Afrika", das sich so dicht bis an ihre gesicherten und ertragreichen Farmen erstreckt. Wenn sie über die Maispreise der Londoner Börse diskutieren, wenn sie freudig den erwarteten Besuch zur Elefantenjagd empfangen oder die letzten Musikübertragungen des Londoner Radios sich anhören, dann mögen sie auch wenig wissen von dem britischen Leutnant, der hier an der Grenze in mörderischem Klima, ein Weißer auf Hunderte von Meilen, allein mit ein paar Handvoll schwarzer Soldaten dafür zu sorgen hat, daß sich keine „Zwischenfälle" ereignen, die einmal auch das sichere Leben auf den grünen Farmen bedrohen oder gar im Parlament in Westminster eine „Anfrage" oder einen Angriff auf den Staatssekretär für die Kolonien zur Folge haben könnten!

„Good luck", so hatte sich der Leutnant von uns verabschiedet. Wir werden ihn wiedersehen, wenn seine Dienstzeit im Grenzbezirk vorüber ist, und wenn er wieder an dem lebensfrohen, heiteren Leben der Kolonie teilnehmen wird, deren nördliche Grenze er jetzt beschützt.

3. Behütetes Transjordanland.

In der zweiten Maihälfte, als in London über das gerade veröffentlichte Palästina-Weißbuch der Britischen Regierung diskutiert, verhandelt und gestritten wurde, hat sich in dem östlichen Nachbarlande des friedlosen, von

Digitized by Google

Aufständen und Gewalttaten, von offenen und versteckten Kämpfen geschüttelten Mandatslandes Palästina eine verfassungsmäßige Wandlung vollzogen, die von der übrigen Welt kaum würdig befunden wurde, registriert zu werden. In dem Lande, „jenseits des Jordans", in dem ebenfalls britischen Mandatsgebiet Transjordanien, ist ein weiterer Schritt auf dem Wege der Selbstregierung der arabischen Völker getan worden, der die schon seit Jahren immer deutlicher werdende Tendenz der politischen Entwicklung Arabiens erkennen läßt: selber sein politisches Leben zu bestimmen, eigene arabische Politik zu treiben, nicht mehr länger ein Faktor im Kräftespiel der europäischen Mächte zu bleiben.

Das Fehlen einer eigenen geschulten und politisch erfahrenen Führerschicht, der die Mittel europäischer Diplomatie geläufig sind, und die die Zielsetzung der abendländischen Mächte durchschaut und erkennt, wird in der arabischen Welt selbst zwar als eine schwere Beeinträchtigung empfunden, aber bis zum Heranwachsen und Ausreifen einer neuen Auswahl arabischer Menschen, die in der Lage sein werden, die politischen Führerstellen zu besetzen, nimmt der Araber in den von Großbritannien kontrollierten Gebieten die britischen „Ratgeber" als eine unvermeidbare Zwischenlösung hin.

Die maßgebenden arabischen Politiker lassen sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl — vorläufig noch — von der britischen Politik als letzter Instanz leiten und beraten, eher als daß sie sich von neuem hilflos und unter sich uneinig und zerspalten der Gefahr ausgesetzt sehen, Werkzeug und Spielball im europäischen Machtkampf zu werden, so wie es die arabische Welt nach der Zertrümmerung der osmanischen Türkei und bei der politischen Neuordnung der arabischen Halbinsel in den ersten Nachkriegsjahren erleben mußte. Nicht eingehaltene Versprechen, britisch-französische Rivalität, Machtansprüche der neuerstandenen Türkei unter Mustapha Kemal, Kämpfe der Olmagnaten, der Diplomaten, der Kapitalsinteressen, Kämpfe und räuberische Überfälle an den von den Westmächten geschaffenen, den Beduinen aber unverständlichen Grenzen der neuentstandenen Mandate, Staaten, Provinzen und Einflußzonen sind noch in allzu frischer Erinnerung, als daß man es wagen wollte, die noch nicht konsolidierte arabische Welt der europäischen Hilfe und Beratung völlig zu entziehen.

Aber man will nichts mehr zu tun haben mit der reinen Interessenpolitik der großen Mächte, man will seine arabischen Belange vertreten, den Wohlstand im eigenen Lande heben und das Bewußtsein haben, daß für die Sicherheit des Landes und der Bevölkerung Sorge getragen wird. Ist man in dieser Hinsicht der Unterstützung der europäischen Mächte sicher, decken sich sogar europäische und arabische Interessen auf dem Gebiete der Landesverteidigung oder sonstwo immer, dann mögen die Ungläubigen, wenn es Allah so gefällt — vorläufig noch — im Lande bleiben. —

Der britische Ratgeber in Transjordanien, Oberstleutnant Sir Henry Cox, hat mit dem Regenten des Landes, dem Haschemitischen Emir Abdallah, Sohn des verstorbenen Königs Hussein, Bruder des verstorbenen Königs Feissal von Irak, dem englischen Peer Sir Abdullah ibn Hussein, ein in dieser Richtung bedeutungsvolles Abkommen ausgearbeitet, das wäh-

Digitized by Google

rend der Palästinakonferenz in London dem Transjordanischen Minister, Tawfik Pascha Abu'l-Huda, von der britischen Regierung bestätigt worden ist.

Bisher wurde das Land autokratisch von dem Emir und seinem britischen „Ratgeber" regiert. Ein nach dem Muster der britischen Kolonien gebildeter vollziehender Ausschuß, der sogenannte Exekutive Council, hatte lediglich die Aufgabe, Vorschläge über Verwaltungsmaßnahmen zu unterbreiten, über interne Angelegenheiten der einflußreichsten Familien des Landes zu beraten, die Maßnahmen des Emirs gutzuheißen und seine Verwendung der öffentlichen Gelder zu billigen.

Nun aber wird eine gesetzgebende Gewalt gebildet, ein Parlament, das aus 16 Mitgliedern besteht, die aus den allgemeinen Wahlen der männlichen Bevölkerung hervorgehen. Neben diesem tagt eine Art von „Oberhaus", in dem die Häupter der Verwaltungsbezirke sitzen, die großen, angesehenen und einflußreichen Scheiks, die Männer uralter arabischer Tradition, die Kenner des Koran und des Willens des Propheten; aber auch die Männer, die mit Haß den im Jahre 1921 zugewanderten Haschemitischen Fürsten haben kommen sehen, der von den britischen Machthabern auf den neugeschaffenen Transjordanischen Thron gesetzt wurde, die mit Mißtrauen und abgrundtiefer Verachtung die zionistischen Ausdehnungstendenzen im benachbarten Palästina beobachtet haben, die 1927 die arabische Volkspartei in ihrem Lande „jenseits des Jordans" bildeten, um die neue Ordnung zu stürzen und die Herrschaft der großen arabischen Familien wiederherzustellen, die sich aber bald durch britischen Einfluß befrieden ließen, als ihnen die Unabhängigkeit ihres jungen Staates und eine freie Verfassung für die nahe Zukunft versprochen wurde, und die sich schließlich entschlossen, am inneren Aufbau des Landes mitzuarbeiten, als durch die Ordnung der von den Briten geschaffenen Finanzverhältnisse der Wohlstand im Mandatsgebiete sich hob und sie erkannten, daß im benachbarten „Bruderland", dem ebenfalls von einem Haschemiten beherrschten Irak, die versprochene weitgehende Unabhängigkeit eine politische Tatsache geworden war.

Die erste Etappe auf dem Wege der Selbständigkeit Transjordaniens ist erreicht. Die Geschicke des Landes sollen in Zukunft von der eingesessenen Bevölkerung geleitet werden, und der britische Ratgeber, Sir Henry Cox, der in der Reihe der Lawrence, Philby, Gertrude Bell, Colonel Wilson, Gilbert Clayton zu den Erbauern des Empire im Nachkriegsorient gehört, hat sich nach fünfzehnjähriger Tätigkeit als „Königlich Britischer Resident in Transjordanien" auf seine grüne Heimatinsel zurückgezogen.

Sein Nachfolger allerdings, Mr. Kirkbride, wird dafür zu sorgen haben, daß in dieser ersten Phase der Selbständigkeit des Landes keinerlei politische Wege beschritten werden, die mit den Interessen des Britisch Empire nicht zu vereinbaren wären!

Transjordanland ist Grenzgebiet. Es ist das Hinterland von Palästina, ein Glacis, ein Pufferstaat, der die wertvolle Mittelmeerküste mit dem Hafen Haifa und die lebenswichtige Ölleitung von den Mossulfeldern des Irak gegen räuberische Einfälle der Beduinen aus den Wüsten des inneren Arabiens zu schützen hat. Transjordanien grenzt mit einem

Digitized by Google

schmalen, willkürlich in die Wüste hineinverlegten Korridor an den Irak und bildet so eine Strecke der Landverbindung vom Mittelmeer zum Persischen Golf, eine Etappe auf dem Landwege nach Indien, eine Brücke der strategischen Linie Kapstadt — Rhodesien — Sudan — Ägypten — Arabien — Indien — Singapore. Es hält die Wacht an jenem kleinen Zipfel des nördlichen Roten Meeres, in jenem vom König Hussein von Hedschas abgetretenen, von Ibn Saud aber nach seiner Eroberung der Heiligen Länder am Roten Meer und der Vertreibung Husseins aus Mekka noch niemals de jure preisgegebenen Lande Maan-Akaba. Es wird eine beherrschende Flankenstellung zum Suezkanal einnehmen, wenn die Straße durch die Halbinsel Sinai von motorisierten Verbänden benutzbar ist.

Das Maan-Akaba-Gebiet ist der schwächste Punkt im Transjordanland. Zwar hat sich König Ibn Saud schon im Jahre 1927 verpflichtet, „in die inneren und Verwaltungsangelegenheiten des Distriktes von Maan-Akaba nicht gewaltsam einzugreifen und in Ruhe und Zurückhaltung abzuwarten, bis die Zeit gereift ist, eine beiden Seiten zusagende Regelung der Streitfrage zu gestatten". Aber die arabische Welt ist in Bewegung, „Ruhe und Zurückhaltung" könnten einmal in Frage gestellt werden.

Die verantwortlichen Stellen für die Verteidigung des Imperiums haben längst dafür Sorge getragen, daß im Grenzland Transjordanien die Sicherung des gesamten Gebietes wegen seiner politischen und strategischen Bedeutung für das Gefüge der überseeischen Besitzungen dringlicher betrieben wird, als die wirtschaftliche Entwicklung des Landes mit seinen nur etwa 300 000, auf niederer Kulturstufe stehenden Einwohnern.

Im April 1926 wurden die „Transjordan-Grenz-Streitkräfte", kurz genannt die T. J. F. F. („Transjordan Frontier Force") aufgestellt. Ihren Stamm bildeten gediente Polizeikräfte aus Palästina, und ihre heutige Stärke beträgt rund 1000 Mann. Sie sind teils beritten, teils aber bereits motorisiert, denn der Ausbau von guten Straßen, nicht nur durch die Halbinsel Sinai, wird mit einem durchaus nicht orientalischen Eifer betrieben.

Daneben besteht die „Arabische Legion". Ihre Entstehungsgeschichte ist wieder unverfälschtes, unergründliches, abenteuerliches Arabien, der Geist des Oberst Lawrence hat Pate gestanden, und Rudyard Kipling wurde zur Wirklichkeit.

Auf Grund des britisch-ägyptischen Vertrages mußten die Engländer ihre Streitkräfte aus Ägypten zurückziehen. An der Kanalzone verbleiben zwar vertragsgemäß noch britische Garnisonen, aber die Gebiete im Osten des Suezkanals müssen für die Verteidigung und Sicherheit des Kanalgebietes miteinbezogen werden.

Transjordanien hat kriegerische, fanatische und kampfgewohnte Beduinenscharen, denen Lawrence im großen Kriege Waffen zum Kampfe gegen die Türken geliefert hat. Die Erinnerung an Lawrence ist noch wach, die Waffen sind noch in Händen der Beduinen, aber wie leicht könnten sich diese wilden Wüsten- und Steppenreiter einmal gegen den britischen Oberherrn wenden!

Digitized by Google

Ein englischer Offizier, Captain Glubb, wird nach Transjordanien gesandt, um den verwegenen Beduinen die Waffen wieder abzunehmen und sie zu „friedlichen" Leuten zu machen. Captain Glubb vertauscht seine Uniform mit dem langen weißen Mantel des Beduinen, er kauft sich die edelsten Pferde und die schnellsten Kamele, mischt sich unter die Beduinen, ein Ungläubiger unter Hunderten, Tausenden von fanatischen Mohammedanern. Er gewinnt ihr Vertrauen, er ist der beste Reiter und besitzt die schönsten Pferde, er wird ihr Führer, ihr Freund, ihr Berater, ihr großer „weißer Vater", den Allah ihnen gesandt hat, und Allahs Name sei gelobt! Bald hat er sie wie eine festgefügte Truppe in der Hand, blind sind sie ihm ergeben, und Captain Glubb ist heute der ungekrönte König aller Beduinen im Transjordanland. Aus den besten unter ihnen bildet er die „Arabische Legion", eine disziplinierte, hervorragend berittene Polizeitruppe. Die großen Scheiks und ihre Söhne sind seine engsten Freunde und zuverlässigsten Berater, er bleibt der einzige Weiße und beherrscht sie alle durch die Autorität seiner Persönlichkeit und die Überlegenheit seiner geistigen Haltung.

Die „Arabische Legion" beschützt die Grenzen des Landes gegen Einfälle räuberischer Banden aus dem Inneren der Halbinsel, sie behütet die kostbare Leitung des Mossulöls, verfügt über drahtlose Sender und Empfangsstationen, hat über das ganze Land verstreut kleine Forts und Stützpunkte und wird von der britischen Regierung und der Irak-Oil-Company besoldet.

Die „Arabische Legion" mit ihrem weißen Führer wird im Ernstfall die T. J. F. F. in der Landesverteidigung unterstützen.

Digitized by Google

Dr. Gerhard Lehmann:

Eine Ideengeschichte des Nationalsozialismus?

Im Jahre 1934 veröffentlichte Herr Edmond Vermeil, Professor an der Sorbonne, früher Germanist an der Universität Straßburg, ein Buch über Deutschland vom Wiener Kongreß bis zur Revolution Hitlers[1]. Darin wollte er zeigen, daß die nationalsozialistische Weltanschauung, der „Rassismus", das Produkt einer langen, bis in die Zeit der Reformation zurückreichenden geistesgeschichtlichen Entwicklung, daß insbesondere die nationalsozialistische Politik Erbe und Erfüllung einer in der deutschen Geschichte immer wieder auftretenden Tendenz zur völkischen Expansion, des „Pangermanismus", ist. Nachdem Herr Vermeil in diesem Buche eine gediegene Grundlegung gegeben zu haben glaubt, wendet er sich in den folgenden Jahren der Gegenwart allein zu und veröffentlicht 1938 ein sehr viel umfangreicheres Werk mit dem Titel: Doctrinaires de la Révolution Allemande[2]. Auch hier zwar will er „geistesgeschichtlich" verfahren, aber doch nur innerhalb des Rahmens einer Gegenwartsgeschichte, die sich für ihn etwa von 1918 bis 1936 erstreckt (die Führerreden 1936 bilden den zeitlichen Abschluß)[3]. Natürlich werden die früheren Aufstellungen verwendet; teils in der Gliederung, Darstellung und Kritik des neuen Buches, teils in einer besonderen Einleitung, die sozusagen die Rosinen des alten Kuchens zusammenklaubt: die „nationale Tragödie" Deutschlands, die Ursprünge des Weimarer Pluralismus, der „Pangermanismus" und die Philosophie Friedrich Nietzsches, sowie Deutschlands Kampf gegen die „europäischen Internationalismen", — alles Lieblingsthemen des Herrn Vermeil, die er in Schrift und Rede unermüdlich behandelt hat.

Das nämlich gehört noch dazu, um den rechten Vorgeschmack des neuen Werkes zu bekommen: daß Vermeil seit 1934 eine rege propagandistische Tätigkeit gegen Deutschland entfaltet. Als Volksfront-Politiker und Mitglied des Comité des Intellectuelles antifascistes. Man könnte sich vielleicht denken, daß wirklich ein Gelehrter unseres Nachbarlandes das neue Reich und seine geschichtliche Wirklichkeit zu erforschen suchte. Aber man tut gut, diese biedere deutsche Vorstellung von Objektivität ganz beiseite zu lassen. Herr Vermeil weiß von ihr gerade soviel Gebrauch zu machen, wie nötig ist, um seine politischen Absichten wirkungsvoll zu drapieren. Und das

[1] E. Vermeil, L'Allemagne du Congrès de Vienne à la Révolution Hitlérienne, Paris 1934.

[2] Bei Fernand Sorlot, Paris.

[3] Die im Untertitel genannte Jahreszahl 1938 ist also irreführend.

Digitized by Google

Im Golf von Aden

Straße im Eingeborenenviertel von Aden

Digitized by Google

Araberjunge und Neger an einer Straßenecke im Basarviertel von Aden

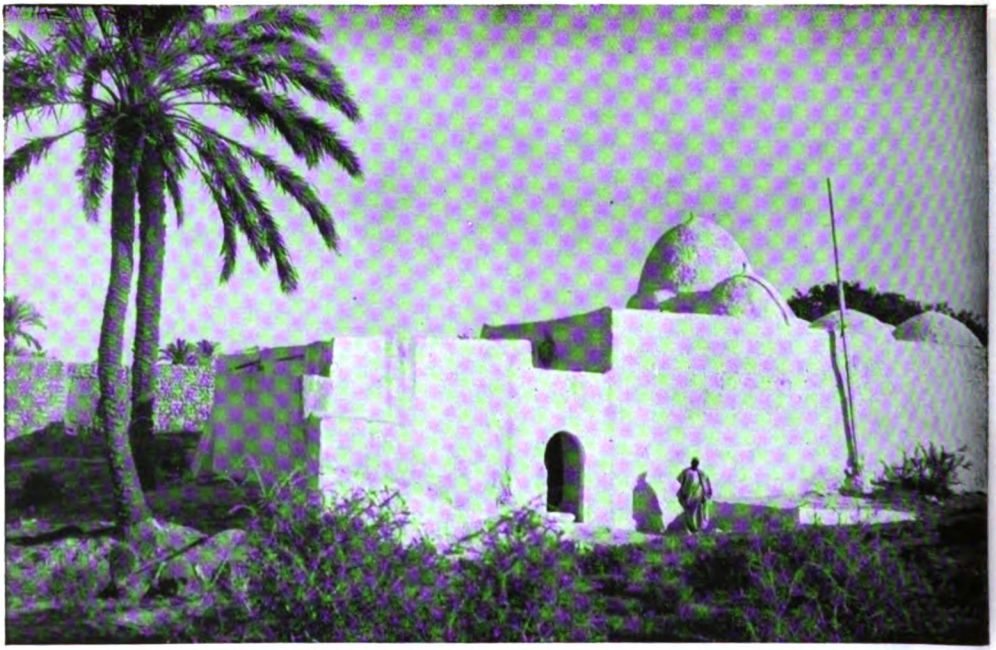
Brunnen auf einem Platz in Aden,
wo die ins Innere zurückkehrenden Karawanen sich mit Trinkwasser versorgen.

Digitized by Google

Indiſcher Handwerker mit ſchwarzem Boy in einer Baſarſtraße in Aden

Kamel eines Beduinen in Aden

Digitized by Google



Moschee am Golf von Akaba, dem Nordostzipfel des Roten Meeres

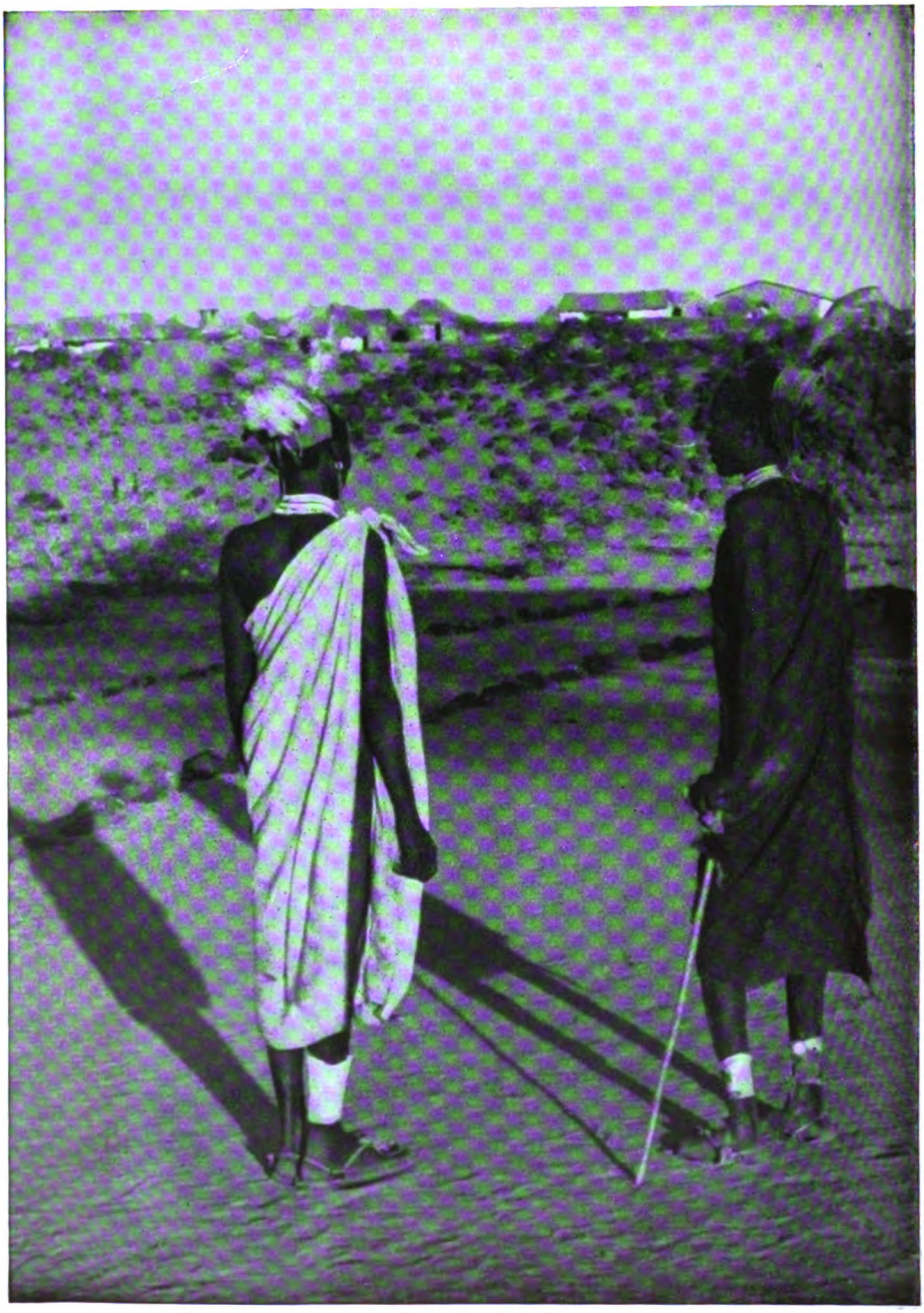
Reiter der „Arabischen Legion" im Innern Transjordaniens

Digitized by Google

Askaris in Lodwar, einem militärischen Stützpunkt im Westen des Rudolffees

Junger Turkana im Eingeborenenreservat der nördlichen Kenya-Kolonie

Digitized by Google



Blick auf Lodwar.
MG.-Stellungen und kleinkalibrige Geschütze beherrschen von dem Hügel aus in weitem Umkreis die Wüste und Steppe

(Aufnahmen von W. von Griesheim).

Digitized by Google

ist nötig, weil man auch in Frankreich mit leerem Gerede und Emigrantengeschwätz übersättigt ist. Der Ruf eines Spezialkenners der deutschen Geschichte und Literatur, den sich Vermeil in Frankreich erworben hat, gehört dazu, um politischen Angriffen auf den Nationalsozialismus Gehör zu verschaffen.

Wir haben uns bereits an anderer Stelle mit Vermeil, dem Volksfront-Politiker und -Geschichtsschreiber, auseinandergesetzt[4]. Wir haben dort die historische Methode, die er zur Begründung seiner allgemeinen Thesen über die deutsche Geistesgeschichte verwendet, als die einer sehr geschickten Abstraktion, einer Überblendung, die zugleich Abblendung ist, gekennzeichnet[5]. Denn ohne Rücksicht auf die politischen und kulturellen Wechselwirkungen, in denen jedes Volk steht, wird die deutsche Geschichte sozusagen umweltlos, monadologisch verstanden.

Dort haben wir ferner ein zweites, mit dem eben genannten eng verbundenes Merkmal der geistesgeschichtlichen „Beschreibung" Vermeils hervorgehoben: den unbeschränkten Gebrauch, den er von der Formel post hoc, ergo propter hoc macht[6]. Das Vorhergehende gilt ihm stets als zureichender Grund des Folgenden: der Nationalsozialismus ist nichts weiter als der „Rassismus" des Wilhelminischen Zeitalters; dieser wieder eine bloße Umformung des „Nationalismus" der Romantik, der seinerseits eine notwendige Folge des neuhumanistischen Kosmopolitismus am Ende des 18. Jahrhunderts ist. Und zu diesem kam es auf Grund religiöser Voraussetzungen, jener Religiosität, die im Luthertum lebendig und eine spezifisch deutsche, aus der geschichtlichen Situation Deutschlands verständliche Erscheinung ist. Sie verweltlichen, hieß das innere Reich des freien Christenmenschen mitsamt seiner „Gemeinde der Gläubigen" in die Wirklichkeit verpflanzen, die „durch sich selbst existierende mystische Einheit" der Kirche in die nicht minder mystische „Nation" verwandeln und der „Nation" menschheitliche Heilsaufgaben erteilen, die notwendigerweise politisch-religiösen Charakter haben.

Daß diese Vorstellung falsch ist, ist nicht so wichtig. Wichtig ist der jeder Geschichtsforschung hohnsprechende Gebrauch, den Vermeil von ihr macht. Und hier kommen wir auf den dritten Punkt, der zur Kennzeichnung seiner beschreibenden Methode, insbesondere der „historischen" Analyse des Nationalsozialismus, notwendig ist: wenn Herr Vermeil von aktueller Geschichte spricht, meint er Literaturgeschichte; seine „geistesgeschichtlichen" Ambitionen entpuppen sich als literaturgeschichtliche. Vermag er ohnedies in der geschichtlichen Entwicklung nichts wirklich Neues, Schöpferisches zu finden, so sucht er auch noch die Ursachen der historischen Veränderungen in den Reflexionen der darüber schreibenden Literaten auf. Nur so ist es zu erklären, daß sein neues Werk über die Geschichte der deutschen Revolution

[4] G. Lehmann, Volksfrontgeschichtsschreibung. „NS.-Monatshefte", September 1938.

[5] Ebd., S. 804.

[6] Ebd., S. 804 f.

Digitized by Google

den für uns verblüffenden und zunächst erheiternden Versuch unternimmt, die nationalsozialistischen „Lehren" aus den Gedankengängen einer Reihe von Autoren „abzuleiten", die geschichtlich nicht das mindeste mit dem Nationalsozialismus zu tun haben. Unter dem Stichwort „Nachkriegsepropheten" zählt er als „Apostel einer geistigen Renaissance" drei Schriftsteller auf, die unter einen Hut zu bringen schon schwer, mit dem Nationalsozialismus aber in einen positiven Zusammenhang zu bringen, ganz unmöglich ist: Rathenau, Keyserling und Thomas Mann. Nachdem er den „neuen Humanismus" dieser Schriftsteller als einen solchen „pangermanistischer Provenienz" geschildert und gebührend hervorgehoben hat, glaubt er ihm als Antithese die „realistische" Philosophie O. Spenglers gegenüberstellen zu können. Als Antithese, die zugleich das „ideengeschichtliche" Bindeglied zur eigentlichen Gegenwart bildet. Diese beginnt mit der „Suche nach einer neuen Ordnung", und da es sich gut trifft, daß der symbolische Begriff „Drittes Reich" von Moeller van den Bruck geprägt ist, so muß dieser konservative Literat zum eigentlichen Repräsentanten der Epoche (1922—1929) werden. Noch weiter auf die nationalsozialistische Revolution zuschreitend, finden wir die Gruppe der zum „Tatkreis" gehörenden Schriftsteller, die Politiker der „Dritten Front", C. Schmitt, F. Fried, H. Zehrer, G. Wirsing (nebst E. Rosenstock und E. Dingräve, die gleichfalls hier untergebracht werden). Das Jahr 1933 beendet diese politische Schriftstellerei. Vermeil sieht sehr wohl den grundsätzlichen Unterschied zwischen ihr und dem eigentlichen nationalsozialistischen Schrifttum. Aber das hindert ihn nicht, zu sagen: „Zwischen der noch etwas abseitigen Ideologie Moeller van den Brucks und den Aktionen der nationalsozialistischen Partei bildet die Gruppe der „Tat" einen gewissermaßen natürlichen Übergang, dank ihres politischen Realismus und der Ähnlichkeit einiger ihrer Thesen mit denen des Hitlerismus[7]."

Bedenkt man, daß „Mein Kampf" 1925 und Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" 1930 erschienen ist, und daß von vornherein der Leserkreis dieser Werke ein sehr viel größerer war als derjenige der „Tatkreis-Politiker", so reicht nicht einmal die Devise post hoc, ergo propter hoc aus, um den Unsinn dieser Argumentation zu bemänteln. Die nationalsozialistische Weltanschauung steht lange fest, bevor es den Tatkreis-Politikern einfiel, aus Wahlstatistiken Horoskope zu stellen und die tagespolitischen Ereignisse der letzten Jahre vor der Machtübernahme mit kritischen Glossen zu versehen: welchem Historiker könnte es einfallen, in ihren Gedanken einen „natürlichen" Übergang von der konservativen Philosophie Moellers zum Nationalsozialismus zu sehen? Das kann nur einem Literaten einfallen, der auf dem Papier alle „Ideologien" hübsch nebeneinander setzt und vergleicht, ohne ihre geschichtliche Bedeutung und Wirksamkeit zu beachten.

Daß Herr Vermeil gerade so und nicht anders verfährt, hat jedoch seine politischen Gründe. Daß er sich die Mühe macht, einen Haufen Schriften zu durchstöbern, die heute Makulatur sind, — wollte man im Ernst glauben,

[7] Doctrinaires, S. 219.

Digitized by Google

er täte es aus Interesse an der deutschen Geistes- oder auch nur Literaturgeschichte? Von dem fast 400 Seiten starken Buch sind genau 146 Seiten der Widerlegung des Nationalsozialismus gewidmet, und da ist jedes Wort, jedes Zitat genau berechnet. Berechnet nämlich nach dem politischen Effekt, den Herr Vermeil mit seinen Worten — entstand doch das Ganze aus öffentlichen Vorlesungen an der Sorbonne von 1934 bis 1935 — erreichen will. Und da wird man kaum vermuten, daß die vorangehende „Ideengeschichte" dem Verständnis deutschen Geisteslebens dient. Sie dient vielmehr so sehr der Sicherung jener politischen „Pangermanismus"-These, daß Vermeil mühelos im eigentlich politischen Teil, bei der „Darstellung" der nationalsozialistischen Lehren, überall auf seine „Forschungsergebnisse" zurückgreifen kann.

Man hätte ja ansonsten ein Wort der Zustimmung, Billigung oder ein anderes Merkmal sachlichen Einverständnisses dort finden können, wo Vermeil politische Theorien oder Reflexionen wiedergibt, die eingestandenermaßen dem Nationalsozialismus völlig widersprechen. Zum Beispiel bei der Wiedergabe der Gedanken von Rathenau, Thomas Mann oder Keyserling: der Verherrlichung der Demokratie, des unpolitischen Menschen, des „guten Europäers". Keine Spur davon. Vermeil distanziert sich von diesen Leuten, mit denen zu sympathisieren ihm nicht schwer fallen dürfte, genau so wie vom Nationalsozialismus. Mit voller Absicht — um nämlich den Antisemitismus ad absurdum führen zu können — stellt er den Juden Rathenau an den Anfang seiner „Entwicklung". Mit voller Absicht gibt er eine lange kunstvolle Darstellung der verschlungenen Gedanken des Emigranten Thomas Mann von den Anfängen bis zum „Zauberberg": daß dieser Feind unseres Landes, den man nicht erst seit der „Pariser Rechenschaft" in der Hauptstadt unserer Nachbarn so sehr verehrt, noch einen Fußtritt bekommt[8], ist eine Bosheit mehr — gegen den Nationalsozialismus. Mit voller Absicht wird der irrlichternde, gesinnungslose Perspektivismus des Grafen Keyserling, den er mit Maritains Begriff „Integraler Humanismus" beehrt[9], für die Ideengeschichte der deutschen Revolution herangezogen: soll doch hier Nietzsche, und damit eine wichtige Voraussetzung nationalsozialistischer Philosophie, getroffen werden.

Wie ließe sich auch anders diese Auswahl der „Apostel der geistigen Renaissance" rechtfertigen? Etwa aus sachlichen Gründen? Wäre Herrn Vermeil wirklich etwas an einer Geistesgeschichte jener Übergangsjahre gelegen, und nicht an einer Auswahl politisch verwertbarer Beispiele, so hätte mindestens der Versuch einer Gesamtcharakteristik der Politik, Philosophie und Dichtung der ersten Nachkriegsjahre in Deutschland unternommen werden müssen.

Daß Rathenau, der Wirtschaftspolitiker, zu den „Novemberköpfen" gehört — wir geben gern zu als Primus inter Pares —, aber in seiner so verhängnisvollen praktisch politischen Tätigkeit, nicht auf Grund seiner

[8] Ebd., S. 60 oben.

[9] Ebd., S. 47.

Digitized by Google

literarischen Produktion, die ja nur Schreibtischabfall ist, daß Keyserling, der Weisheitslehrer und Weltreisende, durchaus nicht die deutsche Philosophie jener Zeit repräsentiert — da hätten ganz andere Denker: Max Weber, Ernst Troeltsch, Max Scheler, in den Vordergrund gestellt werden müssen —, sondern eine für uns mehr komische als ernst zu nehmende Gestalt war, daß Thomas Mann, der Artist, allerdings zu den großen Modeerscheinungen der damaligen Zeit gehört, aber eben als Dichter, nicht als Verfasser der „Unpolitischen Betrachtungen" — sind das nicht alles Selbstverständlichkeiten, die auch einem nicht aus Deutschland stammenden Autor bekannt sein dürften?

Wir haben keine Ursache, zu bezweifeln, daß Herrn Vermeil die geistige Struktur Deutschlands in den ersten Nachkriegsjahren leidlich gut bekannt ist. Und ihm fehlt auch gewiß nicht die Gabe der Zusammenschau. Warum also exponiert er diese drei schwankenden Gestalten so scharf und hütet sich so ängstlich davor, seine Auswahl zu rechtfertigen? Weil der Schlüssel seiner Methode in der Konklusion liegt, in dem Schluß, den er aus seinen schön präparierten Prämissen zieht. Und diesen Schluß uns anzusehen, haben wir alle Veranlassung, denn uns ist die Mentalität des Gegners so wissenswert wie diesem die Kenntnis des heutigen Deutschland. In dieser „conclusion" (Seite 345—369) lüftet Herr Vermeil das Visier; hier allein auch kommt etwas von den positiven gedanklichen Voraussetzungen des Autors zum Vorschein. Sonst nämlich beliebt er nur zu negieren. Von einem hohen Postament, das seine wissenschaftliche Überlegenheit gewährleisten soll.

Was verbindet, fragt Vermeil, auf seine eigene Konstruktion zurückblickend, die „Nazis" mit der großen geistigen Tradition Deutschlands? Der „alte und unausrottbare Gegensatz zwischen Irrationalismus und Rationalismus" kehrt wieder in dem grob symbolischen Gegensatz von Arier und Juden, der nordischen, biologisch gebundenen, nationalen, und der internationalen, entwurzelten Rasse, die allen Intellektualismus verschuldet hat (346). Die Nazis, wie die Deutschen überhaupt, begehen dabei aber einen Fehler: sie projizieren das Übel, an dem sie selber kranken, nach außen. Deutschland, „das alles Leben in seinem Schoße durch eine technische Überorganisation und durch Doktrinen aller Art ertötet, präsentiert sich als das Volk, das dazu bestimmt ist, Natur und Leben zu retten"(347). Wobei Herr Vermeil seine Leser für sehr vergeßlich halten muß, wenn er glaubt, sie erinnerten sich nicht mehr daran, daß nach seiner eigenen „geschichtsphilosophischen" Ansicht der deutsche Protest gegen die westliche Daseinsmechanisierung und -rationalisierung religiösen Ursprungs sein und aus Zeiten stammen soll, in denen es bei uns jedenfalls noch keine „technisierte" Organisation gab.

Aber hören wir erst weiter: die Deutschen, die seit altersher von nationaler Gemeinschaft in religiöser Form träumen, bewegt aufs Tiefste die Frage nach der rechten Führung und Führerschicht. Wieder begehen sie einen Fehler: sie merken nicht, daß nach Führung und Ausrichtung nur schreit, wer sich nicht selber führen und ausrichten kann (349). Da haben wir's also: Deutschland, das in der Sehnsucht nach einer organischen Lebensform seine eigene Überorganisation abreagiert, ist dasjenige Land, das am wenigsten

Digitized by Google

imstande ist, sich selbst zu führen, „und einen des Namens würdigen allgemeinen Willen auszudrücken" (349 f.). Wie will es sich also die „führende Elite" verschaffen? Das ist das sozialphilosophische Problem, das alle diese „Publizisten und Redner": Rathenau, Thomas Mann usw. bis zu den Nazi-Häuptlingen bewegt, — wobei Herr Vermeil hinzuzufügen vergißt, daß schon ein Publizist namens Platon und unter seiner Ägide die ganze Staatsphilosophie des Abendlandes von dem Problem der rechten Führung und Führerschicht „bewegt" worden ist.

Daß sich, gegenüber den Deklamationen der Rathenau, Thomas Mann und Keyserling, bei Spengler der Ton zu ändern beginnt, und ein „Pessimismus" auftritt, der den damaligen Zeiten jedenfalls angemessener war als der unpolitische Optimismus einer noch ganz in vergangenen Kulturtraditionen lebenden Intelligenz, wollen wir Vermeil gern zugeben. Wichtiger ist die Folgerung, die er aus seinen Voraussetzungen zieht: daß Deutschland, eben weil es unter der doppelten „Tragik" leidet, nicht organisch leben und sich selbst führen zu können, in einen tragischen „Konflikt" mit den europäischen Internationalismen geraten mußte. Der „Bismarckismus" und „Pangermanismus", versichert er, haben Deutschland mehr und mehr dahin gebracht, allen gegenwärtigen europäischen Kulturbesitz zu zerstören (357). Die europäischen Internationalismen sind für Vermeil offenbar noch alle intakt, oder wären es wenigstens, wenn nicht das schreckliche Deutschland wäre. Hier irrt jedoch Vermeil, der Literaturgeschichtler. Bei den eigentlichen Historikern hat es sich immerhin schon herumgesprochen, daß die europäischen Internationalismen, Koeffizienten der Kultur des 19. Jahrhunderts, mit dieser selbst hinfällig geworden sind und keine bindende Kraft mehr haben. Der Weltkrieg, den Vermeil, der Historiker, Deutschland zur Last legt, weil er ihn dann nicht historisch zu ergründen braucht, ist das Ende dieser Kultur. Das war es, was Nietzsche ahnte und so viele Publizisten ihm dann nachgesprochen haben.

Vermeil scheint es nicht zu ahnen und ist darin von glücklicher Unbefangenheit. Er lebt und webt noch in diesem vergangenen Jahrhundert, von dem er seine Maßstäbe bezieht, und dessen Zivilisation ihm als die „wahre Kultur" gilt. Alle Erschütterungen und Krisen dieser Kultur sind deutschen Ursprunges: Deutschland ist der Prügelknabe der „Kultur". Natürlich. Einfacher und „gröber" können ja nicht einmal die „Nazi-Mythen" sein. Nur schade, daß Vermeil bei so viel Blindheit auch nicht bemerkt, was in seinem eigenen Vaterlande und sonst in der Welt geschieht. Oder sind seine Argumente gar nicht so ernst gemeint? Will er sich nur jener Niveausenkung (Abaissement du niveau intellectuel) anpassen, die der Nationalsozialismus bewirkt hat, — damit wir ihn auch recht verstehen? Oder ist er am Ende selbst in den Fehler der „theologischen Simplifikation" (S. 365) verfallen, der, wie er „gerne sagt", die Mentalität der deutschen Mittelschicht kennzeichnet? Man sollte wohl meinen, daß es eine Simplifikation ist, die deutsche Geistesgeschichte aus unserem angeblichen „Pangermanismus" zu erklären, und eine theologische dazu; denn aus dem Protestantismus soll ja die Idee der Nation als Gemeinschaft stammen.

Digitized by Google

„Das Nazi-System", sagt Herr Vermeil (S. 365), „ist nicht mehr und kann nicht mehr sein als eine grobe Karikatur, eine entartete und dekadente Form der großen geistigen, moralischen und religiösen Tradition, den die Elite jenseits des Rheines, unter dem Einfluß zahlreicher fremder Faktoren ... geschaffen hatte." Er sagt aber nicht, daß er durch seine „theologische Simplifikation" diese „große Tradition" selbst zur Karikatur gemacht hat. Konsequent freilich ist es, wo man nichts Neues findet, das umgestaltete Alte zum Degenerationsprodukt zu machen und ihm jede „organische und innerliche" Entwicklung abzusprechen — dem Nationalsozialismus nämlich, der, wie es Seite 366 heißt, an seinem „Rassismus" ersticken wird, wie Deutschland bereits „an seiner Autarkie, an seiner zentralisierten Verwaltung, synchronisierten Arbeit, seinem bürgerlichen und militärischen Spartanismus erstickt ist". Allerdings steht diese Konsequenz bloß auf dem Papier. Aber da steht sie gut und gibt eine Sicherheit, die die Beweisführung des Herrn Vermeil selbst nicht gerade erweckt.

Oder wer wollte — liest man das Machwerk im ganzen — die Tatsache übersehen, daß die nationalsozialistische Revolution und die Novemberrevolte des Jahres 1918 nicht bloß politisch ganz verschieden gelagert, sondern auch ideengeschichtlich gar nicht vergleichbar sind? Hinter der nationalsozialistischen Revolution steht die Weltanschauung des Nationalsozialismus. Hinter der Revolution von 1918 steht nichts, weder eine Weltanschauung, noch eine (gegenüber der Ideologie des 19. Jahrhunderts) neue geistige Kraft. Die Literatur, auf die sich Vermeil gern beziehen möchte, ist politisch relevant allein durch die Situationsbetroffenheit, Ratlosigkeit, durch die qualvolle Problematik, Verzweiflung und den zwischen Prophetentum und nihilistischer Wertverneinung schwankenden Charakter ihrer Vertreter. Man wird auch, sieht man sich nach den damaligen Vorschlägen zu einer Erneuerung Deutschlands um, finden, daß die mageren Gedanken der Repräsentanten der Novemberrepublik nichts als Versuche sind, die einmal gegebene Situation aufzufassen als ein Hier und Jetzt, das wir eben zu ertragen haben. Die Theologie und Philosophie der „Krisis", auf die Vermeil bezeichnenderweise überhaupt nicht eingeht, die Ansätze zu einem genossenschaftlichen Rätesystem idealistischer Prägung, auf die sich etwa Natorps „Sozialidealismus" bezieht (und auch Rathenaus dezentralisierter „neuer Staat", der zwar idealistisch angestrichen, aber seinem Wesen nach ein bloßer Wirtschaftsstaat ist), der christliche Sozialismus Plenges und Schelers usw. — was sind das anders als ergebnislose Bemühungen, mit der eigenen Gegenwart irgendwie fertig zu werden, stillstehend oder flüchtend, die Augen schließend oder nach aufwärts blickend: an irgendwelche „Ideale" glaubend, die durchzusetzen und in Kurs zu bringen man außerstande ist.

Diese Bewegung der Insuffizienz mit dem Nationalsozialismus zusammenzubringen, und das Ganze „deutsche Revolution" zu nennen, könnte ja höchstens den Sinn haben, daß Deutschlands Schicksal seit 1918 untrennbar mit dem Weltkrieg verknüpft ist, und daß in diesen Zusammenhang ebenso die Revolte von 1918 wie der Aufstieg und Sieg der nationalsozialistischen Bewegung gehört. Wenn man aber hiervon abstrahiert und sich auf eine

Digitized by Google

vermeintliche Ideengeschichte beschränkt, die man aus Büchern ungleichen Wertes und willkürlicher Auswahl zusammengelesen hat, — muß das nicht ein Bild ergeben, das gar nichts abbildet, höchstens von der „theologischen Simplifikation" des Beschauers zeugt? Das additive und subtrahierende Verfahren: Gemeinsamkeiten, die auch ganz unwesentlich und zufällig sein können, zu unterstreichen und von Gegensätzen möglichst abzusehen, hat jedoch nicht die mindeste Beweiskraft, weil es nicht geschichtlich, nicht einmal literaturgeschichtlich ist (Herr Vermeil bezeugt das selbst am besten dadurch, daß er bei der „Darstellung" Rathenaus, Keyserlings, Th. Manns und auch noch Spenglers, alle Stellenangaben geflissentlich unterdrückt. Erst über Moeller van den Bruck referiert er genauer).

Beweiskräftig ist auch nicht die Behauptung, daß von Spengler an jene engere „Entwicklung" beginnt, die dann beim Nationalsozialismus enden „mußte". Wer den politisch konkreten Gehalt des Nationalsozialismus unberücksichtigt läßt und sich auf seine „Doktrin" beschränkt, — hat der nicht alle Ursache, sich des Unterschiedes zwischen der nationalsozialistischen Weltanschauung und der Kulturphilosopie der Übergangsjahre genau so zu vergewissern wie der Gemeinsamkeiten, die er gefunden zu haben glaubt? Mindestens wäre doch die Prüfung der Differenzen eine Nachprüfung jener angeblichen Übereinstimmung. Und auf diese Kontrolle wird doch nicht verzichten wollen, wer, wie Herr Vermeil, von sich rühmt, die Texte „systematisch analysiert" zu haben (S. 345)? Selbst der naivste Leser des Vermeilschen Buches wird nicht recht glauben, daß die Beziehungen, die der Autor z. B. zwischen Spenglers Kulturphilosophie und dem „autoritären Biologismus" Alfred Rosenbergs „entdeckt" hat, nicht bei Rosenberg selbst in irgendeiner Form zur Sprache kommen.

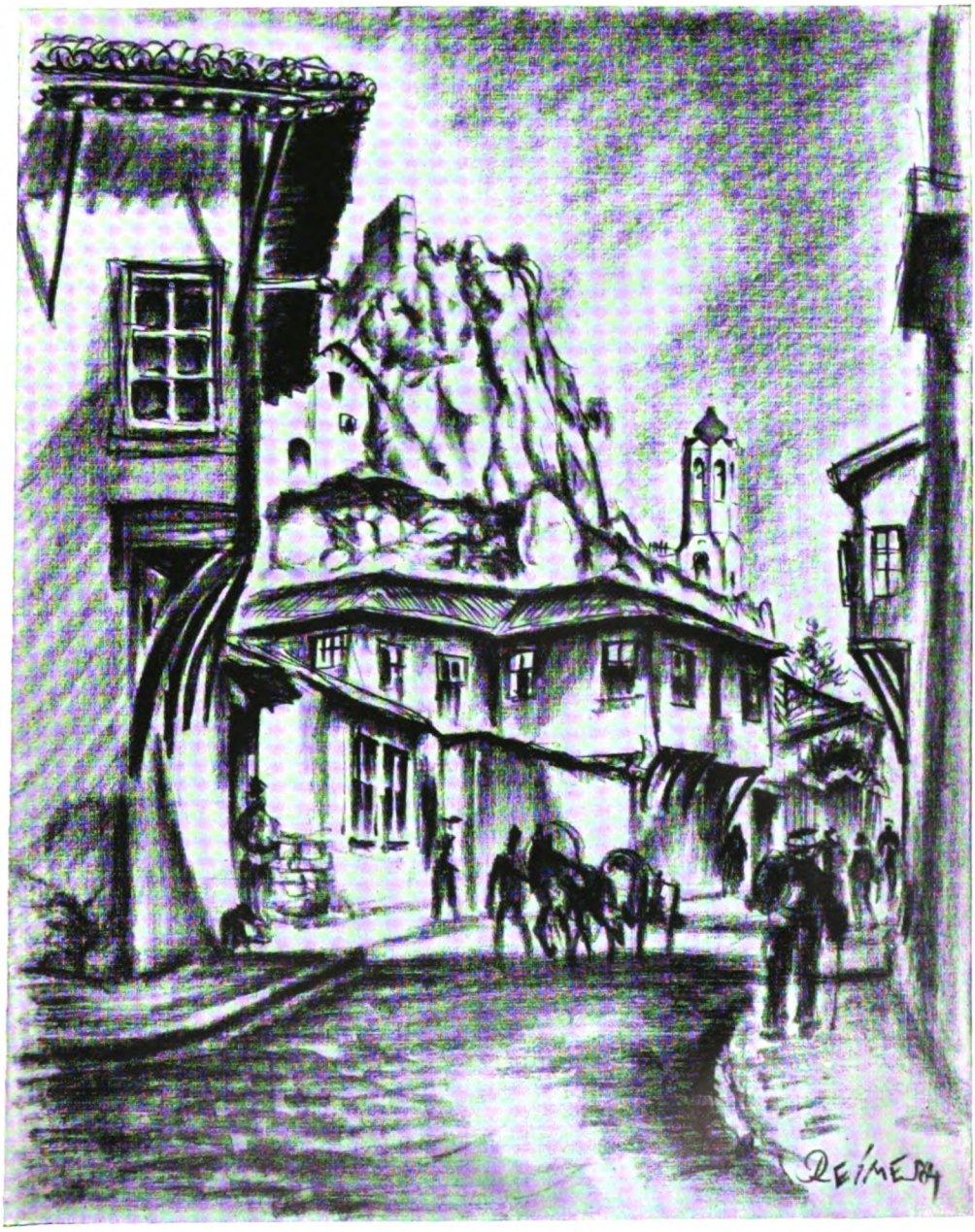
Nun ist der Rasse-Begriff des Nationalsozialismus für Herrn Vermeil eine völlig undiskutierbare Angelegenheit, — Rosenbergs „Rassenseele" gilt ihm als Simplifikation der altchristlichen Idee des mystischen Körpers Christi (S. 250)! Aber wenn er seinen Lesern dann Auszüge des Buches von Rosenberg vorsetzt, nachdem er ihnen vorher Spenglers Kulturseelentheorie aufgetischt hat, wird er doch nicht verabsäumen, sie darauf hinzuweisen, daß der „Mythus des 20. Jahrhunderts" eine *scharfe und ausführliche Kritik* dieser Kulturseelentheorie enthält? Daß Rosenberg der „mystischen" Konzeption einer auf die Kultur des Volkes sich herabsenkenden „Kulturseele", dieser ganz *idealistischen* Vorstellung also, den *realistischen* Begriff der Rasse entgegenstellt? Weit gefehlt. Für Herrn Vermeil ist die „Pseudo-Mystik" der Rassenseele eine „alte Chimäre" und „degenerierte Romantik". „Es gibt nichts Neues in dieser ideologischen Konzeption", sagt er lakonisch (S. 252). Und doch wäre gerade dieses ein Punkt gewesen, seine gelehrten Qualitäten unter Beweis zu stellen, denn hier geht es um die Krise der deutschen Kulturphilosophie, die die geistesgeschichtliche Voraussetzung für den Aufbau der nationalsozialistischen Rassentheorie bildet.

Aber es ist müßig, die „Forschungen" Vermeils unter die Lupe zu nehmen. Denn von Wissenschaft in unserem Sinne hat er als Literat keine Ahnung, und seine Literaturgeschichte dient nur dem politischen Zwecke, die deutsche

Digitized by Google

Kultur und die nationalsozialistische Weltanschauung herabzusetzen. Aber selbst dabei hätte er klüger getan, sich seine Gegner richtig anzusehen. Schließlich muß sich auch der französische Leser seines Buches fragen, wie es kommt, daß eine so einfältige, schlecht begründete und ganz falsche Lehre — die nationalsozialistische „Doktrin" — geschichtlich so ungeheure Wirkungen hatte? Hier zu erklären, der Nationalsozialismus, dieses Degenerationsprodukt, an dessen Giften die deutsche Kultur ohnedis schon „erstickt" ist, werde nur mit brutaler Gewalt der Masse aufgezwängt — wer soll ihm das eigentlich heute noch in Frankreich glauben?

Digitized by Google



Ragimund Reimesch: Philippopel in Bulgarien

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Stumme:

Vom Wesen jungen Musizierens

Sind durch das Verschulden einer rasse- und volksfremden „Kulturschicht" in unserem Volk die Grenzen zwischen volkstumsgeborener und artfremder musikalischer Äußerung verwischt, kann eine Kunst nur durch das Versenken in die Tiefen unseres überreich quellenden, klingenden Volkstums und durch das Aufblicken zu den Meisterwerken urwüchsiger deutscher Gestalter Wesen und Weg ihrer Neuwerdung begreifen. Dem ganzen Volk wird durch das neue Musikbewußtsein seiner Jugend ein gesunder Instinkt für artgemäß und artfremd, für wahr und falsch, für genial und scheinkünstlich geschenkt. Aus dieser Jugend wachsen Komponisten in echter Überzeugung vom Dienste ihres Schaffens, hier gestalten in Zukunft Meister ihren Stil und dieser „Stil" wird verstanden und miterlebt im Volke, aus dem er wurde. Alle inneren Gesetze aber, die einer neuen Weltanschauung das Gesicht prägen, müssen auch aus ihrer Kunst für jeden Volksgenossen zu aller Zeit erkennbar und erfühlbar bleiben oder zum mindesten zu erahnen sein.

Diese Worte am Anfang mögen zu gleicher Zeit Ziel und Programm der Musikauffassung der jungen Generation bedeuten. Es steht außer jedem Zweifel, daß ein großer Prozeß der Trennung wesenseigener und -fremder Formen und Inhalte der Musik in diesen Jahren stattfindet. Bei der anerkannten Schwierigkeit, mit Hilfe einer untersuchenden Analyse an wesensfremde oder zersetzende Elemente der Tonkunst vorzustoßen, um später durch die Erkenntnis ihre Wirkung zu verhindern, ist es mehr entscheidend, daß die Empfindungs- und Urteilskraft des Volksinstinktes zum Einsatz gebracht wird. Dieses Ziel der inneren Entscheidung gehört zu allererst in den großen Bereich musikalischer Jugenderziehung. Die Musikwissenschaft kann sich hier zwar selbst große Forschungsaufgaben stellen, deren Klärung und Lösung zum Nutzen der gesamten Musikkunde Auftrag an die lebensnahe Forschung bleiben muß.

Die lebende und handelnde Generation aber steht im direkten Vollzug ihres künstlerischen Auftrages und ihm dient auch die Jugend.

Musik als politischer Auftrag.

Das Gesetz über die Hitlerjugend, das durch die im April veröffentlichten Ausführungsbestimmungen näher erläutert wird, übergibt die gesamte Verantwortung für die außerschulische Jugenderziehung der Hitlerjugend. Hierin einbegriffen ist — nicht nur durch den Buchstaben des Gesetzes, sondern durch die in den letzten Jahren erfahrene Bedeutung — die Führung zur Musik, deren eindeutiger Charakter als politischer Auftrag an Staatsführung und Künstler hiermit doppelt unterstrichen wird.

Digitized by Google

Musikerziehung bedeutet heute ein gewichtiges Stück politischer Schulung überhaupt, bedeutet Staatsaufgabe und -verantwortung an arteigener musikalischer Kunst. Musikerziehung ist nicht auf die lehrplanmäßigen Unterrichtsstunden der alten Schule beschränkt, sie umspannt bewußte und unbewußte Einwirkung künstlerischer und volkstumshafter Kräfte der Musik auf alle Lebensalter unseres Volkes. Seitdem durch den Nationalsozialismus die Musik in den hohen Rang einer Staatskunst gehoben wurde, sorgen Bewegung und Staat durch Schutz und Fürsorge, durch fördernde Maßnahmen und Gesetze für ihr Wachstum. Ihre Beauftragten in Staat und Bewegung geben durch ihre Gestaltungsgabe in politischer und künstlerischer Schau diesem Auftrag das Gesicht.

„Musikerziehung ist politischer Auftrag an das ganze Volk, nicht mehr „privates" Tun oder Lassen des einzelnen. Musik rührt an das Herz des ganzen Volkes; wer kümmerte sich früher darum, daß der größte Teil des Volkes, und wahrhaft nicht der schlechteste, ohne die Teilhabe an der eigenen Volkskunst sein Leben verbrachte? Wen gab es, der allen nach wirklicher seelischer Bereicherung Hungernden den organisch-möglichen Weg in die Musik weisen konnte? Wohl sah hier und da ein einzelner die Not und versuchte zu helfen, der Staat half nicht, denn selbst seine sozialen Aufgaben verstand er nicht zu lösen. Wer aber heute wahrhaft soziale Arbeit leisten will, der kann neben jeder wirtschaftlichen Hilfe die seelische nicht übersehen. So gehört die Musik aller Zeiten als deutsches Erbe auch dem ganzen Volk, der Staat aber achtet darauf, daß jeder Mitträger des Erbes, und daß jedem der Zugang zur Musik erschlossen wird. Für diese große Aufgabe gilt es den Einsatz künstlerischer und erzieherischer Führernaturen in Schule, Hochschule und Verwaltung, in Jugendorganisation und Heer, in Gliederungen und Führerschulen, in Presse und Rundfunk. Hier findet der Musikerzieher endlich den Raum der künstlerischen Auswirkung, der ihm ungeahnten Lebensantrieb geben kann durch wirkliche Gestaltungsaufgaben."
(Der Verfasser in „Musik im Volk", Grundfragen der Musikerziehung", Chr. Vieweg, Verlag, Berlin-Lichterfelde 1939.)

Im Jahre 1858 stellte der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl in seinen „Briefen an einen Staatsmann" die Forderung, daß der Staat selbst für die Volksbildung durch Musik und für die Erziehung zur Musik zu sorgen habe. Seine Briefe sind leider nicht überall bekannt, sie enthalten aber Vorschläge, wie sie heute in einem politisch und musisch geführten nationalsozialistischen Staat zur Verwirklichung kommen. Er leitet seine Briefe ein: „Ich richte diese Briefe an Sie als einen unmusikalischen Mann; aber Sie sind ein politischer Mann, der den tiefen Zusammenhang zu unserem musikalischen Notstand auch da herauszulesen weiß, wo ich ihn nicht immer andeutete ... Es ist an der Zeit, über die Musik auch von anderem Standpunkt zu reden als dem musikalischen..." (aus „Musik im Leben des Volkes", Briefe an einen Staatsmann von Wilhelm Heinrich Riehl, Bärenreiter-Verlag, Kassel 1936.).

Gerade der letzte Satz zeigt tiefste Bedeutung: auch die Kunst wird im ideal und geschlossen geleiteten Staats- und Volksleben vom übergeordneten

Digitized by Google

politischen Denken im umfassendsten Sinne geführt und ausgerichtet. Gewerk- und fachschaftliche Entscheidungen allein vermögen keine wesentlichen Werte für Staat und Volk hervorzubringen. In diesen Jahren vollzieht sich der Vorgang, daß Zug um Zug Staat und Bewegung die Kunstführung in ihren verantwortlichen Bereich hinübernehmen. Neben der Sicherung und Förderung des Künstlers stellen Hitlerjugend und Staat auf ihren Musikfesten das bedeutungsvolle Schaffen heraus, die Ausbildung des Musikers und des Musikerziehers einschließlich der Verwaltung und Führung aller Musikschulen geht in den Bereich der staatlichen Kulturführung über.

Ein Beispiel für die Ausrichtung einer neuen musikalischen Bildungsstätte sind die Grundsätze, die für die Musikschulen für Jugend und Volk Geltung haben:

1. Die wesentlichste Aufgabe der Musikschulen für Jugend und Volk ist die allumfassende und organische Erziehung und Führung zur Musik in all ihren Erscheinungen.

2. Die Musikschulen für Jugend und Volk begründen ihre Führung und Erziehung zur Musik auf dem deutschen Volkstum, insbesondere auf dem Volkslied.

3. Sie vollziehen eine nationalsozialistische Ausrichtung im musikalischen Bereich der Kunsterziehung, die frei von Auffassungen alter oder fremder Weltanschauungen ist, die kleinliche Auseinandersetzungen über Verschiedenartigkeiten von Methoden vermeidet zugunsten eines wirklichen Lebens in der Kunst.

4. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen an die Spitze und in den Mittelpunkt der Arbeit die ausgeprägte Persönlichkeit des Jugendführers und Musikerziehers, der die Gesetze politischer Mannschaftsführung beherrscht und sich im künstlerischen Handeln frei weiß von mechanischen Kunsterziehungsmethoden.

5. Bewegung und Staat tragen zu gleichen Teilen die neuen musischen Erziehungsstätten: Musikschulen für Jugend und Volk.

6. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen sowohl für den Laien als auch für den berufsmusikalischen Nachwuchs die gemeinsame musikalische Grundschule dar. Sie arbeiten im engsten Einvernehmen mit der Volksschule, der Höheren Schule und den Musikfachausbildungsanstalten.

7. Die Musikschulen für Jugend und Volk stellen nicht nur großstädtische Musikbildungsanstalten dar, sie sollen ebenfalls in der Klein- und Mittelstadt und auf dem Lande in eigenen Formen entstehen.

8. In den Musikschulen für Jugend und Volk wird die Leistung des einzelnen, die Förderung des Begabten und besonders Veranlagten als höchstes Ziel angesetzt, damit eine bestmögliche Steigerung der gemeinschaftlichen Leistung erreicht werden kann.

9. Das Erlebnis ist die erzieherische Grundmacht, aus der der gesamte Erziehungsweg im Bereich der Musikschulen für Jugend und Volk entwickelt wird, um zum reifen Können zu führen.

Digitized by Google

10. Ernst in der musikalischen Eigenarbeit, Freude am gemeinsamen Musizieren der Kameradschaft, mannschaftliche Geschlossenheit der Hitlerjugend sollen den Geist der Schule bestimmen und ihre innere Zucht darstellen.

Die Kraft des Volkstums.

Die Volkstumsforschung ist älter als die Rassenforschung und gelangt doch eigentlich erst im Zusammenwirken mit ihr zu greifbaren Ergebnissen. Die erzieherische und politische Macht des Volkstums ist bisher kaum erkannt und im Schulungsbereich angewandt worden. Kinderlied, -tanz und -spiel, Volkslied, Heldensage, Märchen, Tanz, Spruchgut und Volksspiel sind von unbewußter aber eindringlichster Wirkung und entfalten heute in der Jugend ihre ewige gemeinschaftsbildende Kraft. Festungen aus Stahl und Beton baut Deutschland, um seinen Boden zu schützen; Volkstumswerte aber sind notwendig, um die Herzen stahlhart und gemütstief, um sie klar und rein zu halten.

Das Volkslied hat zuerst seinen Heimatboden zurückgewonnen. Dieses das ganze Volk langsam immer tiefer erfassende Singen von Volksliedern ist undenkbar ohne den Nationalsozialismus, ist undenkbar ohne jene inneren Kräfte des Liedes, die auf das gleiche deutsche Volkstum hinweisen, aus dem heraus die politische Neuwerdung durch den Führer heraufgeführt wurde.

Die Kampfzeit zeigte es, daß das gemeinsam gesungene Lied zum ersten Male wieder zum Bekenntnis wurde. Es war wahrhaftig dem lebendigen Volkslied nicht damit gedient, daß nur Vereine, Gruppen und Chöre die Pflege des Volksliedes auf ihr Banner geschrieben hatten, es mußte erst diese tiefgreifende innere Revolution bewirken, daß das Lied in den Lebensbereich des gesamten Volkes hineingestellt wurde. Und nicht das „Programm der Pflege" macht das Volkslied lebendig, sondern allein das innere und tägliche Erlebnis und der vertraute Umgang mit dem Lied. So allein wird auch das Lied, das nunmehr Leben gewonnen hat, sein Leben behalten können.

Die Feste und Feiern der Volksgemeinschaft, die das politische und natürliche Jahr gliedern und ihm seine Höhepunkte geben, setzen die singende Volksgemeinschaft voraus. Besitz eines Volkes werden die Lieder, die aus seinem ureigenen Erlebnis der Gegenwart heraus entstehen und gestaltet sind und die in Feierstunden des Volkes Erhebung und Erhöhung des alltäglichen Lebens bedeuten. Es ist der Musikerziehung und Volksliedarbeit in der Hitlerjugend das Ziel gestellt, einen Liederschatz zum Tages-, Jahres- und Lebenslauf für jeden einzelnen bereitzustellen. Ein reicher Liederschatz im Besitz des einzelnen, der Familie und im Bewußtsein des Volkes übt starke politische Bindungen aus und gibt unserem Volk sein lebendiges Volkstum zurück. Die Hitlerjugend erkennt ihre Aufgabe, das Volkslied aus alter und neuer Zeit singend zu erhalten und kündend an folgende Generationen weiterzugeben.

Das neue Liedgut, das nach der Machtergreifung in einigen jungen Kameraden Gestalt gewann, das nicht den Augenblick besang, sondern in seinen Worten und Weisen das große werdende innere Reich vorausahnen

Digitized by Google

ließ, wird auf ewige Zeiten von der Sehnsucht aller Deutschen und ihrer Erfüllung berichten. Lieder, die das erste Mal aufrufen zur Sammlung im Reich, die über Städte und Landschaften hinweggehen, alles mitreißen und alle blutsverwandten Männer und Frauen außerhalb der Grenzen in dem Erlebnis der neuen großen Volksgemeinschaft zusammenführen, stellen heute das neue Gut unseres Volkes dar. Langsam werden die Lieder durch ihre innere Kraft zum Besitz jedes einzelnen, der am Leben der Volksgemeinschaft Anteil nimmt. Und ganz natürlich entwickelt sich die Weitergabe von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen. Das Lied ist wieder ureigenster Besitz des Volkes geworden, den es sich in alle Zukunft hinein nun nicht mehr nehmen läßt.

Man muß es einmal selbst erlebt haben, wenn man in die Lebens- und Kampfgemeinschaften unserer nationalsozialistischen Kameraden vor der Vereinigung Österreichs mit dem Reich ins Nachbarland hinüberkam. Unsere Kampf- und Bekenntnislieder „Ein junges Volk steht auf", „Nur der Freiheit gehört unser Leben", „Nun laßt die Fahnen fliegen", „Erde schafft das Neue" und viele andere waren ihnen zum lebendigen Besitz geworden. Eine der neuen Weisen „Heilig Vaterland" hat wohl als erste und stärkste im gesamten von Deutschen bewohnten Raum dem innersten Bekenntnis Ausdruck verliehen; und heute sind diese Worte und diese Weise außerhalb unserer Reichsgrenzen das Lied. Unsere jungen Lieder des Nationalsozialismus erleben wieder Geschichte, sie stellen Geschichte dar, und sie bewirken oft Geschichte. Eine der schönsten Stunden stellte das im Januar 1938 durchgeführte „Offene Singen" im größten Saale von Graz dar, in dem von 1500 Nationalsozialisten unter Aufsicht der damals noch österreichischen Staatspolizei gemeinsam gesungen wurden „Lever dod as Slaw", „Der helle Tag ist aufgewacht" und „Wenn die Stürme Leben wecken" mit dem herrlichen Kehrreim: „Fort mit allen, die noch klagen, die mit uns den Weg nicht wagen, fort mit jedem schwachen Knecht: nur wer stürmt, hat Lebensrecht!"

Geahnt hat keiner etwas von den Ereignissen, die einige Wochen darauf eine lange unterdrückte Sehnsucht erfüllen sollten. Aber im Lied und gemeinsam gesungenen Wort kam alles geballt und gefüllt bis zum Bersten zum Ausdruck.

So wird eigentlich das Volkslied zum klingenden, eigentümlich-deutschen Ausdruck unserer Rassenseele. Deswegen beginnt hier die Erziehung zur Musik und alle lebendigen Gemeinschaften müssen mit dem Lied verbunden sein. Die Jugend des Führers hat sich hier ihre Aufgabe selbst gestellt.

Musikverständnis und Erlebnis.

In den letzten zwanzig Jahren war es oft notwendig, über die Frage des Kunstverstehens theoretische Abhandlungen und volkstümliche Erziehungslehren aufzustellen. Diese Entwicklung, die den Verstand, die Logik, den Kopf zu wichtigen Funktionen im Kunstverstehen erhob und die den Instinkt, das Gefühl, die seelischen Kräfte zu einem geringen Teil zum Einsatz brachte, wurde gefährlich. Die Musik dieser Zeit, die oft ähnlich den Nach-

Digitized by Google

barkünsten der Architektur und Dichtung ein sinnlos-formales Errichten seelenloser Gebilde war, unterlag fremdrassigem Einfluß in dem gleichen Maße, wie es im übrigen Geistesleben des Volkes geschah. Destruktion war Trumpf, die Werke wahrhaft deutscher Meister in Selbstverständlichkeit überwunden, jüdischer Intellekt und „revolutionäre neue Werke", allen geltenden Gesetzen wesensdeutscher Tonkunst in jedem Element widersprechend, wurden „modern und zeitgemäß" abgestempelt. Snobs waren ihre Schöpfer, ätzende Sprache der Verachtung allem Gewesenen gegenüber die Form ihrer Selbstbehauptung.

In der Dichtung, in der dramatischen Kunst, in der Architektur sind diese „Begnadeten" früh erkannt worden; Sprache, dramatische Substanz, Mimik und Baustil sind augenfälliger und leichter erkennbar. Hier sind die Folgerungen gezogen; niemand von ihnen ist mehr an der Gestaltung der neuen Werte in der Kultur beteiligt. Der Schnitt ist mit selbstverständlicher Härte durchgeführt worden und keiner der Bestandteile jener Kunst zeigt eine innere Verwandtschaft mit dem ersten Aufblühen unserer Kunst. In der Tonkunst aber sind noch am weitesten Einbruch und Auswirkung jener konstruktiven Dekadenz zu verspüren, und es kann noch eine Zeit dauern, ehe uns die Trennung fremder und wesenseigener Elemente in der neuen deutschen Tonkunst gelungen ist. Eines aber ist sicher: die Pseudo-Kunst des Verfalls hat in jedem Falle ihren Einfluß auf die gesamte gesunde deutsche Jugend verloren.

Von den letzten Resten wird auf dem Boden des bewußt erlebten und des unbewußt einwirkenden Volkstums das Volk sich mit dem klar entscheidenden und urteilenden Instinkt in einiger Zeit selbst befreit haben. Aber noch geschieht es, daß große und öffentliche Feste der Tonkunst zum Teil Werke bringen, die das Volk nicht verstehen kann und vor allem nicht verstehen will. Immer wieder wird beim Anhören gewisser Werke das mehrfache Anhören als ein Weg zum Verständnis vorgeschlagen, wobei es offen bleibt, ob das innere Verstehen des Werkes oder die Gewöhnung durch mehrfaches Hören stärker geworden ist. Man soll hier nicht entgegenhalten, daß die höchsten Werke der Kunst zu allen Zeiten immer nur von wenigen verstanden worden sind. Wir glauben es auch, daß die großen Werke der Kunst der Zukunft sich nicht jedem erschließen werden. Aber entscheidend ist und bleibt für alle nationalsozialistische Kunst, wie weit die Erlebnisfähigkeit des Volkes durch ein Werk angesprochen oder abgestoßen wird.

Es erscheint, daß die neue Musik — aus ihrer ewig-inneren Beziehung zum klingenden Volkstum — zwei starke Seiten ihres Wesens zur Wirkung bringen muß: es sind dieses die beiden Pole, die in den Begriffen der Erschütterung und der Freude annähernd die seelische Wirkung im Menschen umschreiben können. Wenn heute tatsächlich die Kunstbereitschaft eines ganzen Volkes sich so stark anzeigt, dann muß von der Kunst gefordert werden, daß sie diese beiden seelischen Bezirke in absoluter Reinheit anspricht. Der tiefe Ernst, aus dem alle Kunst ihren Ursprung hat und die gelöste Heiterkeit, die ihr natürliches Gegenspiel ist, sind die Urbezirke und Quellen menschlicher Kraft. Sie gilt es zu füllen, sie gilt es rein zu halten, und aus ihnen will ständig geschöpft werden.

Digitized by Google

Ein Teil der Kunstwerke der letzten Jahre ist anzusprechen als Musik in diesem hohen Sinne. Ein großer Teil der Musik — und nach der Rangliste deutscher Komponisten hochbewertete Musik — steht fern von diesen Gesetzen. Wer viel mit dem Volk und seiner Jugend beisammen ist, der weiß, wie ernsthaft hier um alle diese Dinge gerungen wird. Er wird es den kulturpolitischen Führern der Jugend nicht verübeln, daß sie auf dieses Mißverhältnis hinweisen. Sie wollen das Wort: die Kunst im Volke — im Anfang ernst und wesentlich genommen, hernach oft falsch gedeutet und angewandt — verwirklichen, und dazu braucht es viel Ehrlichkeit in verantwortlicher Beurteilung.

Die Musikfeste der Jugend geben Jahr für Jahr das gleiche Bild einer folgerichtigen Darstellung des Schaffens unserer deutschen Musik. Sie verlangen kein „Publikum" mehr, sondern die innerlich bereite Hörgemeinschaft! Nicht die einmalige Werkerklärung, die Sinndeutung des inhaltlichen Geschehens oder die Formanalyse sind Vorbedingung für die rechte Aufnahme des Kunstwerkes —, das gemeinschaftliche Erleben Gleichgestimmter läßt Kunst heute wirksam werden. Der Hauptsatz musikalischer Erziehung: das Erlebnis ist die erzieherische Grundmacht, wird durch Erzieher- und Künstlerpersönlichkeiten in die Wirklichkeit umgesetzt. Nicht Kunstgenuß als rasch verfliegender Rauschzustand, kein bunter Wechsel fruchtloser Stimmungen, kein sinnliches Auskosten des „Nur-Schönen" oder Treibenlassen im Strome der Klänge ist ein Ziel des Musikhörens. Zum ganzheitlichen Erfassen mit Herz und Sinnen — das kann das Erlebnis nur bedeuten — gehört das „Dabeisein" des Hörenden während der musikalischen Gestaltung, gehört aktives Mit- und Nachempfinden von Stimmen und Tönen, Gedanken und Formen. Eine musikalisch-lebendige Grundschule und eigenes Musizieren sind hierfür großer Gewinn.

Von musikverantwortlicher Seite wird oft die Forderung erhoben, man möge in der Jugend das für die Erhaltung des öffentlichen Konzertlebens notwendige „Publikum" heranbilden. Man vergißt hierbei, daß die Breite unseres Volkes die persönliche Verbindung zur hohen Kunst erst durch Selbstmusizieren bekommt, daß die Führung zu diesem Teilziel erste Aufgabe zu sein hat. Und es bleibt zu bedenken, daß eine wirkliche Volksbildung sich stark um das zahlreiche musikalische Analphabetentum zu kümmern hat. Kommende Formen der Erziehung und der Schule werden jeder Art von Kunstunterweisung weiten Raum im Lehrplan und lebendige Erzieherpersönlichkeiten zur Verfügung stellen müssen. Nur so kann die hohe Zahl der für die Musik Uninteressierten und Unvorgebildeten verringert werden. Und jede intensive musikalische Schulung wird dann nicht jene Zufallsgruppierung des Publikums als Kunstgenießer erzeugen, sondern Musizier- und Hörgemeinschaften, die von Jugend an die Welt der Musik als Lebenswirklichkeit und göttliche Kraft zugleich empfinden und die hierdurch dem deutschen Leben jene eigengeartete musikalische Seite hinzufügen.

Das allein kann das hohe Ziel einer neuen Musikerziehung sein.

Digitized by Google

Lied und Wort.

Wir stehen mitten im schönsten Liederfrühling, den unser musikalisches und immer singendes Volk je erlebt hat. Wer von den zahlreichen deutschen Volksliedsammlern und -sängern der Vergangenheit hätte es gedacht, daß die von ihnen einst begonnene Arbeit am klingenden Volkstum Jahrhunderte später reichen Lohn bringen würde. Wir nennen in Dankbarkeit die Namen: Goethe, Herder, Uhland, Arnim, Brentano und Ludwig Erk. Gewiß wird man die Ergebnisse ihrer Sammler- und Forschertätigkeit nicht ohne weiteres in ihrem zeitlich bedingten Gewand heute verwenden können, und doch geben sie uns Aufschluß über so manches verborgene und heimliche Wesen des Deutschen, das der ewige Strom des Blutes zu allen Zeiten im gleichen Gesetz geformt hat.

Die Jahrhundertwende brachte den ersten klingenden Aufbruch des Liedes im Stürmen des jungen Wandervogels. Die damalige Jugend sang als erste im Bewußtsein eigenen Volkstumsbesitzes und wurde im Geiste des Volksliedes wieder selbstschöpferisch. Gegen Schul- und Vereinslied, gegen manches hohle, sogenannte patriotische Lied stellte sich das unzweckhaft geschaffene, fast naturgewachsene Lied des Volkes aller Zeiten.

Es gibt kaum eine deutsche Familie, die nicht in ihrem Besitz den unvergänglichen „Zupfgeigenhansl" Hans Breuers hätte. Er wurde zum ersten Liederbuch der deutschen Jugend und in zahlreichen Auflagen im Volke wirksam. Seine Lieder wurden in den Schützengräben und Unterständen der deutschen Weltkriegsfronten gesungen und im ständig lebendigen Singen des Soldaten vermehrt. Jugend und Frontsoldaten schenkten in unzertrennlicher Kampfkameradschaft ihrem Volk das ureigene Lied zurück. Hans Breuer fiel und mit ihm eine lange unendliche Reihe der singfreudigsten und tapfersten Jugend. Wer aber denkt nicht an das mutige und verpflichtende Wort von Walter Flex, der zu ihnen gehörte: „Die Besten unseres Volkes sind nicht gefallen, damit die Lebendigen tot seien, sondern daß die Toten lebendig würden."

Politisch wurde unser Großdeutsches Reich in harten Jahren und schweren Krisen durch einen Mann dieses großen Krieges zur Einheit und Reife geführt und zu neuer Jugend erweckt. Seine Gefolgsmänner hatten auch das Lied aus den Gräben mit in die Heimat zurückgebracht und bildeten es vielfach im Sinne ihres neuen kämpferischen Einsatzes um. Durch die marschierenden Kolonnen der SA. und der HJ. erklangen Worte und Weisen des Kampfes für eine einzige nationalsozialistische Idee auf Straßen, Plätzen und in großen Versammlungssälen, die Kameradschaft zu stärken und manchen Lauen und Fernstehenden zum eigenen Einsatz mitzureißen. Das Lied der Kampfzeit ist vom politischen Kampf nicht zu trennen und wird auch in der fernsten Zukunft zum Liederschatz des deutschen Volkes gehören.

Neben der politischen Mannschaft des Volkes und zum Teil in ihr wurde in den Jahren nach dem Kriege in Musikantengilden und Singkreisen das Volkslied zum Kern neuer Gemeinschaftsbildung. Auch dieser, unter dem Namen Jugendmusikbewegung bekanntgewordenen Volkstumsarbeit verdankt

Digitized by Google

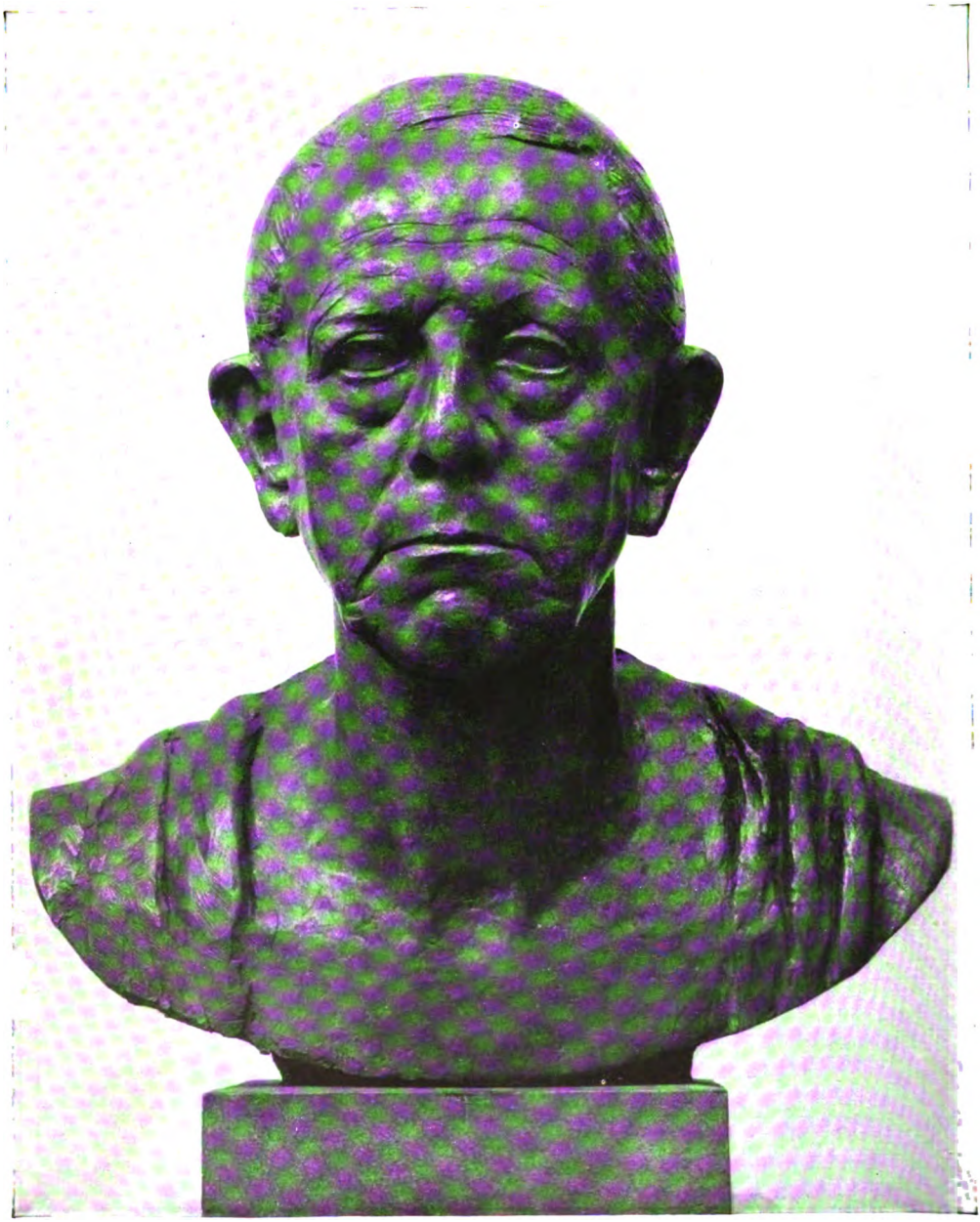
Bildnis des Führers

Franz Triebsch

Lichtbild Jaeger & Goergen

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München

Digitized by Google



Richard Knecht — Moltke

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google

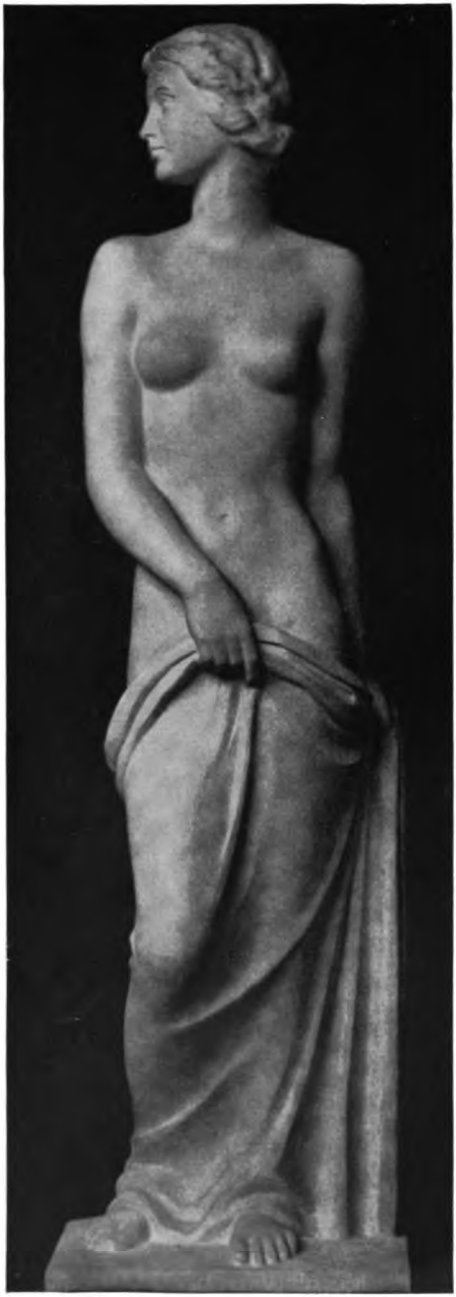
Ferdinand Liebermann

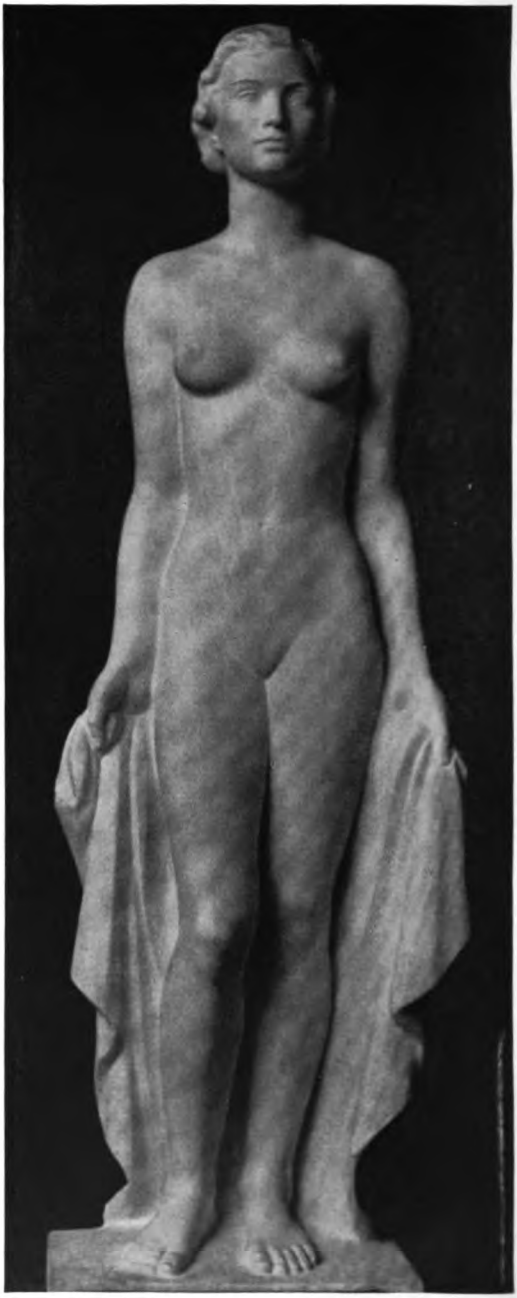
Reichsleiter Rosenberg

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München

Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google





Fritz Klimsch, Marmorfiguren für das Treppenhaus im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Aufnahmen Berolina

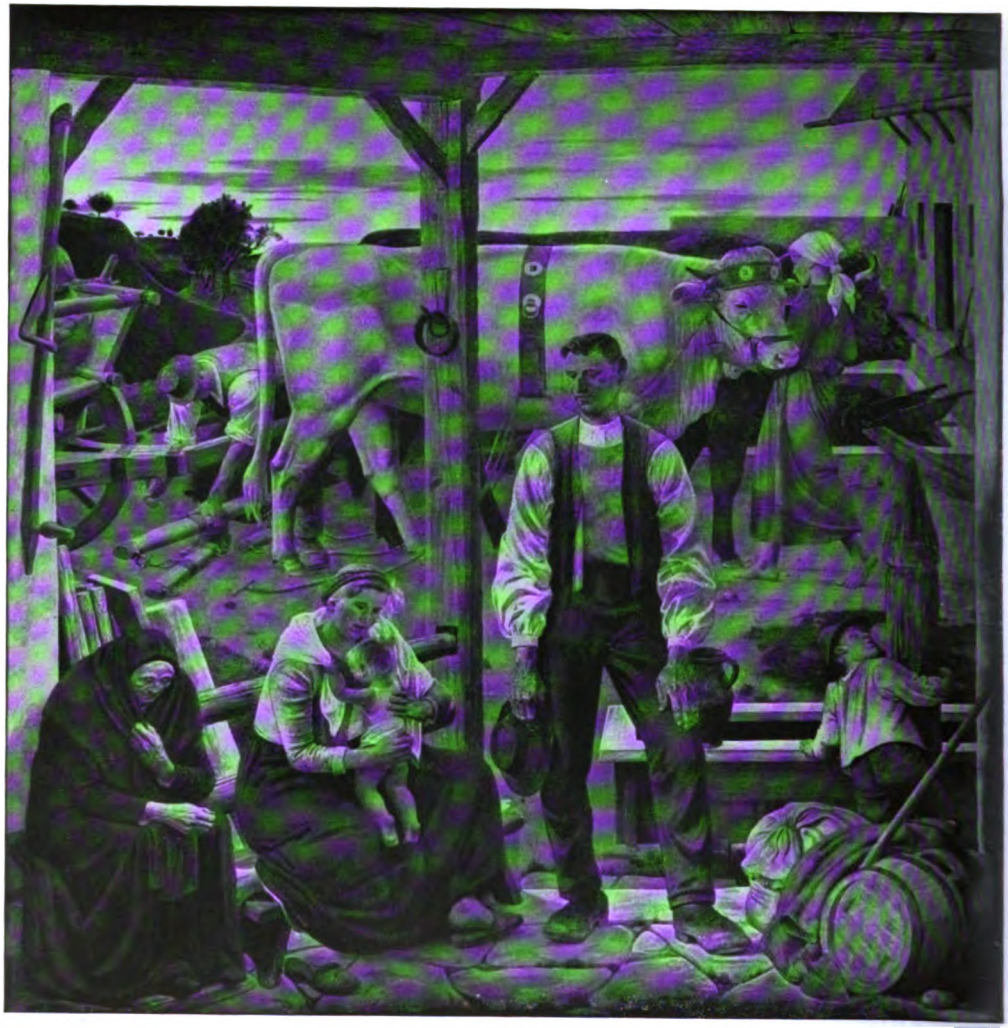
Digitized by Google

Arno Breker, Bereitſchaft

Lichtbild Schmauß

Aus der Großen Deutſchen Kunſtausſtellung 1939 im Haus der Deutſchen Kunſt in München

Digitized by Google



Oskar Martin-Amorbach

Abend

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München

Lichtbild Schmauß

Digitized by Google

Carl Ederer — Ländliche Szene

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München — Lichtbild Schmauß

Digitized by Google

Sepp Hilz — Bäuerliche Venus

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München — Lichtbild Jaeger & Goergen

Digitized by Google

das Volkslied einen Teil seines neuen Lebens. Zahlreiche Männer, die die Aufgabe des Singens im Volke erkannt hatten, setzten sich in täglicher Schulung, in Singwochen und Singstunden, durch regelmäßige Volksliederveröffentlichungen in fliegenden Blättern und Liederbüchern ein. Die Besinnung auf wesenseigenes Volkstum wurde vielen zur großen Erkenntnis. Im breiten Strome des nationalsozialistischen Gemeinschaftslebens wurde in den Jahren nach der Machtergreifung politischer Einsatz und Arbeit an der Erhaltung und Erweckung des Volkstums zur untrennbaren Einheit verschmolzen.

Unaufhaltsam in den letzten Jahren des schönsten und reichsten Erlebens eines Volkes wuchs uns ein neues Volkslied, von Kameraden empfunden und gestaltet, die aus tiefem Glauben an die Sendung des Führers und des deutschen Volkes die Gabe der Formung besaßen. Reich an inneren Gefühlswerten, unerhört in der Kühnheit und Einmaligkeit mancher Bilder, unpathetisch, aber wahr und ehrlich in Wort und Weise, besitzen sie die Stärke und die Kraft einer wirklichen Weltanschauung, und werden so zur religiösen Erfüllung der großen Sehnsucht eines jungen Volkes. Der Führer sprach vor einigen Jahren das schönste Wort zum neuen Lied, das auch dem Liederbuch der Hitlerjugend vorangestellt wurde:

„Und so klingen denn auch heute die Lieder unseres Volkes nicht nur innerhalb des Reiches, sondern weit darüber hinaus. Sie werden mit einer gläubigen Inbrunst gesungen, denn in ihnen lebt die Hoffnung und die Sehnsucht aller Deutschen. Denn welch schönere Hymne für ein Volk kann es geben als jene, die ein Bekenntnis ist, sein Heil und sein Glück in seinem Volke zu suchen und sein Volk über alles zu stellen, was es auf dieser Erde gibt."

Der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach sprach auf den Reichsmusiktagen der HJ. in Leipzig 1939 die Worte, die in ihrer tiefen Schau die Deutung des Liedes der Gegenwart in sich tragen:

„Im Anfang war das Lied! Der gemeinsame Gesang der Jugend unseres Volkes, dieser edle Choral des Glaubens und der Schönheit ist und bleibt die Grundlage aller musikerzieherischen Tätigkeit in unserem Volk.

Ohne unser Singen hätten wir nie das Wunder erlebt, daß wir heute mehr Jugendorchester besitzen als je zuvor, und vor allem solche Orchester, die aus Jugendlichen aller Berufe zusammengesetzt sind. Hier trifft sich nicht ausschließlich solche Jugend, die auf Grund der günstigen Vermögenslage ihrer Eltern musikalischen Liebhabereien nachzugehen imstande ist. Nein, es ist eine Jugend, die allein nach ihrer Fähigkeit und Passion ausgelesen, ihr gemeinsames Musizieren als Erfüllung eines hohen Dienstes ansieht, eines Dienstes, der wie jeder andere Dienst in der Jugend Deutschlands dem ewigen Reiche gilt.

Es soll hier nicht behauptet werden, daß alles, was in den vergangenen Jahren an Liedgut in der Hitlerjugend entstanden ist, unvergängliche Kunst sei. Sicherlich wird manches Lied, das heute gern gesungen wird, abgelöst werden durch ein anderes, das hoffentlich noch wertvoller ist. Es steht aber

Digitized by Google

ebenso unumstößlich fest, daß einige der Lieder, die unsere Jugend in diesen Jahren singt, unserem Volk bereits so ins Herz gedrungen sind, daß unsere Enkel sie noch in Jahrhunderten vernehmen werden. Wie froh wären wir, wenn wir mit gleicher Überzeugung an manche zeitgenössische Musikwerke denken könnten! Da erleben wir heute die ernsthaftesten handwerklichen Bemühungen, ja, vielleicht sogar ein gewisses virtuoses Können, aber Herders Wort, Kunst kommt vom Können, heißt noch lange nicht, daß bloßes Können Kunst sei. Wo der göttliche Funke fehlt, kann er auch durch ein Brillantfeuerwerk nicht vorgetäuscht werden.

Die jungen Komponisten unserer Jugendlieder können mit Stolz darauf hinweisen, daß Millionen der deutschen Jugend bei ihren großen Feiern und Appellen begeistert ihr Bekenntnis singen. Wer hat das Recht, die Begeisterung zu verdammen? Welcher zeitgenössische Komponist hat mit seinem Werk eine so tiefe Wirkung auf die Jugend ausgeübt wie jene bescheidenen jungen Kameraden, die in unseren Lagern und auf unseren Märschen die Lieder dichteten und gleichzeitig in Töne setzten: „Freiheit ist das Feuer" oder „Und heute, da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt" oder „Nun laßt die Fahnen fliegen" oder „Deutschland, heiliges Wort"?

Ist unser Volk durch diese Lieder etwa ärmer geworden, hat es nicht im Gegenteil eine köstliche Bereicherung jenes Erbes erfahren, das wir den Enkeln in der Hoffnung überantworten werden, daß auch sie auf ihre Weise dazu beitragen möchten, Deutschland in Tönen zu verherrlichen?

Uns Deutsche unterscheidet von manchen andern, daß uns die Musik zur Religion wurde. Ob die Töne des Deutschlandliedes erklingen oder die Schicksalsschläge von Beethovens Fünfter, diese Klänge sind mehr als die Menschen, die sie schufen. Die deutsche Sprache entströmt dem Mund unseres Volkes als erhabener Ausdruck seines Wesens und seiner Art, Deutschlands Musik aber tönt direkt vom Herzen unseres Volkes her. Wenn wir nichts anderes auf dieser Welt geleistet hätten als allein das, was in einem kleinen Bücherschrank an Partituren und Liedern aufbewahrt werden kann, das deutsche Volk trüge dennoch an seiner Stirn das Zeichen der Unsterblichkeit und damit den Glanz der höchsten Gnade."

Erbe und Gegenwart.

Im einleitenden Absatz dieses Beitrages war vom Stil die Rede. Es ist von außen her keine Frage so häufig aufgeworfen worden wie diese, welchen Stil und welche Richtung die junge Generation vertrete. Und wenn dann an einigen erkennbaren Merkmalen im Musiziergut der Jugend festgestellt wurde, daß sie anscheinend dieser oder jener Zeit, diesem oder jenem Komponisten, dieser Richtung, jener Auffassung huldige, erfolgte die Festlegung sehr bald: ein schnelles Schema der Kritik war gefunden. Ein Mühen um das Erkennen des Wesens im neuen Musizieren und in der jungen (oder überlieferten) Musik war kaum festzustellen. Worin liegt diese seltsame Oberflächlichkeit begründet?

Digitized by Google

Die Vergesellschaftung des Publikums, der Maßstab „Konzert", der allein über den Stand der Musikkultur Auskunft gab, und die damit verbundene Kunstkritik hatten einen Leerlauf zur Folge, dessen Überwindung nur durch eine neuwerdende, tiefverankerte Kunstleidenschaft des ganzen Volkes gelingen konnte. Um diese innerlich-starke, unerhörte Erlebnisfähigkeit zu begreifen, mußte man selbst aber ein von tiefster Leidenschaft erfülltes Herz für die Kunst haben. In ganz wenigen nur schlug es und konnte begreifen! Die Mehrzahl sah den heiligen Tempel ihrer Kunst, den sie für wenige nur errichtet wähnten, in der Gefahr, zum Gemeinplatz des Volkes zu werden. Wer hat es ganz erfaßt, daß durch die Taten Adolf Hitlers alle seelischen Kräfte des Volkes überhaupt erst frei und neu empfunden wurden? — Und der zweite Grund: Volks- und Kunstmusik waren dem Sprachgebrauch und ihrem Inhalt nach wesensverschiedene Dinge. Erst heute finden sie zueinander; heute wird nach der Trennung der Musik in vielerlei Gattungen, nach Irrwegen und heftiger Entwicklung eine einzige deutsche Musik. Jahrzehnte des Werdens sind aber nötig und noch große völkische Schöpferkraft! So galt bisher nur ein Bereich der hohen Kunst und ihre Gliederung und Unterscheidung fand man in den Stilen, indem man wissenschaftliche Betrachtungsweisen auf die Musik anwandte. Wo blieb das Leben jedes einzelnen Musikwerkes, wenn man es nur unter dem Gesichtspunkt stilistischer Zuordnung sah? Es schien vergessen, daß auch höchste und einsame Werke der Musik den Weg aus dem Volkstum genommen haben, daß musikalische Erlebnisse, weit abgezogen von Stilfragen, bei jeder Musik möglich sind. Man brauchte sich nur vom konventionellen Zeitgewand des Musikhörens freizumachen. Der Weg in das eigene Musizieren wurde erst vielen zur neuen Erkenntnis. — Und zum dritten hatte jene Musikerschicht versagt, die als Mittler zwischen Kunstwerk und Volk und Jugend gestellt ist: der Musikerzieher. Der schöpferische Vorgang der Führung zur Kunst, ihre Verlebendigung und Deutung, die Unterweisung in ihrer Übung — alles wesentliche Aufgaben der Kunsterziehung — wurden zum leblosen, oft nicht einmal beherrschten und durch ungezählte Methoden auf das genaueste festgelegten Schema. Der größte Teil des Volkes, insbesondere seine Jugend, blieb somit ohne eigenes musikalisches Erlebnis in der Zeit größter innerer Bereitschaft. Die musikalischen Anlagen wurden nicht entwickelt und nicht ausgenutzt.

Die innerlich freie Künstlerpersönlichkeit mit gestalterischen Fähigkeiten wird im Wissen um den Weg einer organischen Menschen- und Kunstführung Mechanismus und Schema überwinden. So lauten die Forderungen, die an eine neue Musikerziehergeneration aus der nationalsozialistischen Mannschaft gestellt werden.

Ist nun die heutige Jugend nur an die Vor-Bach-Zeit gebunden? Übergeht sie gefühllos Klassik und Romantik? Kann ihr Beethoven keine Freundschaft abgewinnen? Kennt sie nur ihre „HJ.-Musik"? Oder kommt sie der Moderne bedenklich nahe? Will sie nur die Einstimmigkeit? Lehnt sie nicht das Konzert ganz ab, weil sie selbst musiziert? Steht sie zu Strauß oder zu Pfitzner?

Digitized by Google

Unzählig sind Fragen und Mißverständnisse. Die Erziehung in der Hitlerjugend will vor allem den organischen Weg in die Musik für alle weisen, beginnend mit dem Singen des Volksliedes und dem Selbstmusizieren des Einzelnen und der Gemeinschaft. Sie kennt keine Festlegungen auf Stile oder musikalische Epochen. Sie will allerdings in der Musik Klarheit und Einfachheit der Formen, monumentale Großflächigkeit und stille Besinnlichkeit, Heiterkeit und tiefen Ernst in empfundener und gekonnter Darstellung. Den Schlag eines leidenschaftlich bewegten Künstlerherzens wird sie immer zu spüren vermögen, aufgeschlossen wird sie sein für alles wirkliche Leben in der Musik, für Echtes und Gekonntes, empfindlich gegenüber dem Schein, hart in der Ablehnung des Artfremden und Unwahren, des Pathetischen und des Sichaufspielenden. Es gibt eine unübersehbare Fülle von Werken der Tonkunst als musikalisches Ahnenerbe. Sie wird zur ständigen Schule der Jugend, ihre Macht wird doppelt spürbar, da sie voller Ehrfurcht aufgenommen wird. Die Musikarbeit der Jugend, ihre Musikfeste und Konzertprogramme zeigen die Vielfalt des musikalischen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart.

In jedem Jahre wird man allerdings wiederkehrend die „Kunst der Fuge" von Joh. Seb. Bach antreffen, die als der ewige Quell deutscher Musik erscheint. Bach bleibt der Jugend das größte meisterliche Vorbild. Menschliche Größe und Einfachheit, gewaltige Tonsprache und Formkraft aus gelebtem Glauben, das spricht aus seinem Lebenswerk. Dieser deutsche Musiker, vor dem sich alle Großen der späteren Zeit, seien sie Künstler oder Staatsmänner gewesen, in Ehrfurcht geneigt haben, erfüllt heute zum wiederholten Male seine deutsche Aufgabe. An seinem Schaffen wird Maß und Halt, wird ein Gesetz gegeben. Ist für sein Werk auch noch nicht überall Raum im Herzen, es ist der feste Glaube, daß die kommende Zeit ihm auch im innersten den Ehrenplatz einräumen wird, der ihm gebührt. Die Jugend Adolf Hitlers hat sich diese vornehmste Aufgabe gestellt und wird nicht von ihr ablassen.

Je fester die musikalischen Grundlagen der Erziehung sind, auf denen sich das Verständnis und das Erlebnis der Kunst aufbaut, um so sicherer wird es einen allgemeinen Kulturboden geben, aus dem junge schöpferische Begabungen sich entwickeln. Die Hitlerjugend schenkt mit innerer Begeisterung gerade dem neuen Schaffen Gehör, soweit es seine Substanz aus dem Volkstum bezieht. Ein Teil der Werke der letzten fünf Jahre ist schon von jener Eindringlichkeit, die durch die Sparsamkeit der verwendeten Mittel, durch die Strenge und Gesetzmäßigkeit der Form ihr Gesicht erhält. Hier ist der Schritt von der Moderne zur wahrhaft ethischen sinnerfüllten Musik unserer Zeit getan. Hier wird die Leere einer geistig-armseligen, herzlosen und konstruktiven Epoche überwunden. Der Pseudokunst der Nachkriegszeit, jenem verspielten Komponieren manches Jüngeren, dessen Lehrmeister noch die Schreibweise der motorischen Kurzatmigkeit liebte, folgt heute die mit Musik verjüngte Substanz, mit Ruhe und Besinnlichkeit, mit dem „langen Atem"; Sprache und Musik begegnen sich. Bis in die absolute Musik hinein ist diese Bindung zu spüren. Zwei Namen seien hier genannt, Heinrich Spitta und Cesar Bresgen. Sie stehen dem neuen Wollen am nächsten und verkörpern

Digitized by Google

die junge Haltung unter den Komponisten am stärksten. Ein Kreis von Musikanten schart sich um sie und bezeugt, daß eine ganze Generation im Gleichschritt nach einem einzigen Gesetz angetreten ist.

So ist eine tätige Jugendmusikerziehung an der Arbeit, nicht nur dem schöpferischen Nachwuchs seinen Weg zu weisen und die Jugend in die Musik zu führen, sondern auch politische Erziehung durch die Kräfte der Musik zu leisten. Komponisten, Musikerzieher, Jugendführer, nachschaffende Künstler, alle streben nach dem ersten gemeinsamen Ziel einer einzigen deutschen Musik.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Vorbild und Verpflichtung

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in München.

Die Jahresausstellung der Malerei und Plastik im Münchener „Haus der Kunst" ist mehr als eine Leistungsschau der schöpferischen Kräfte, wie sie andere Kunstausstellungen vermitteln. Über der Auslese des Kunstschaffens, die alljährlich dem deutschen Volk in München als Ernte seines künstlerischen Arbeitswillens dargeboten wird, steht das Wort des Führers „Die Kunst ist eine erhabene, zum Fanatismus verpflichtende Mission". Wir wissen, daß der Künstler heute unbeirrt durch Richtungen, Gruppen und Tagesmeinungen schaffen kann. Der Nationalsozialismus hat die Kunst endgültig der individualistischen Sphäre entrückt und in den Dienst der Gemeinschaft gestellt. Diese Abkehr und Umkehr ist, am Vergangenen gemessen, so tiefgreifend und revolutionär, daß wir von einem Neubeginn sprechen können, der sich auch in der Großen Deutschen Kunstausstellung dieses Jahres mit eindringlicher Gestaltungskraft meldet.

So wie unsere Weltanschauung die Kraft zur Erneuerung in der Erkenntnis der Gebundenheit des Einzelmenschen an Volkstum und Rasse findet, so kehrt auch die Kunst aus der Vereinsamung in die größere Gemeinschaft zurück. Die Kunst hat den Auftrag erhalten, das deutsche Leben in seiner unerschöpflichen Vielfalt zu spiegeln, einer politischen Zeitwende die großen und dauernden Sinnbilder zu schenken, den Reichtum der deutschen Seele zu spiegeln, Quell und Erfüllung für die Sehnsucht der Millionen werktätiger Volksgenossen zu sein. Der künstlerische Kampf ist also nicht mehr Mittler ästhetischer Genüsse, die dem Augensinn in mehr oder minder vollkommener Weise schmeicheln, sondern er soll Vorkämpfer einer Mobilmachung der Charakterwerte des deutschen Menschen sein, soll der großen politischen Wandlung ein künstlerisches Gleichnis schaffen oder eine Melodie des Herzens klingen lassen, wenn er sich auf die stillen Kräfte von Landschaft, Mensch, Tier und Pflanze besinnt. Das bedeutet weder eine Rückkehr zum biedermeierlichen Idyll noch eine zeitgenössische uniformierte, aber innerlich leere Historienmalerei. Die junge nationalsozialistische Kunst, die sich mit einem leidenschaftlichen Anspruch an das Volk wendet, die Ausdruck der Seelenwerte unserer Zeit sein will, sucht ihr Ebenbild ebenso im Heroischen, in der männlichen Haltung, im Sinnbild der soldatischen Bereitschaft, wie im klaren Ebenmaß einer Formenwelt, die dem Schönheitsideal der verwandten Antike nachstrebt.

Diese Zielsetzung bedeutet, wie das Beispiel der diesjährigen Großen Münchener Kunstausstellung lehrt, weder einen Verzicht auf Gegenwartsnähe, noch schließt sie die unerläßliche Voraussetzung strenger Handwerklichkeit aus. Gerade diese Handwerklichkeit, das klare gediegene und sichere Können, das sich von billigen Experimenten wie von abwegigen Kunstmeinungen fernhält, hat schon den gesunden und kraftvollen Schaffensquerschnitt der ersten Ausstellungen im Haus der Kunst gewährleistet.

Die nationalsozialistische Kulturführung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß mit der Ausmerzung der jüdischen Verfallskunst erst der Boden für den neuen Wuchs freigemacht wurde. So ist die erste Ausstellung im Münchener „Haus der Kunst" unter der kulturpolitischen Zielsetzung veranstaltet worden, der Kunst der Verfallszeit eine klare Gegenauslese zu bieten, die unproblematisch und gemeinverständlich das Beispiel eines werthaften, rassisch gesunden und handwerklich gediegenen Kunst gibt. Von Jahr zu Jahr ist der Anspruch an die Qualität der Leistung gesteigert worden. Der Führer hat in seiner diesjährigen Eröffnungsrede darauf verwiesen, daß auch das heute Erreichte erst eine Vorstufe der künftigen, überragenden künstlerischen Leistungen ist: „Nunmehr soll von Ausstellung zu Ausstellung auch an die bildenden Künste, Malerei und Plastik ein strenger Maßstab angelegt werden, damit aus dem allgemeinen anständigen Kön-

Digitized by Google

nen sich die begnadeten Leistungen herausheben." Mit besonderem Nachdruck betonte der Führer, daß der Künstler nun auch der Gestaltung des Geschehens der Gegenwart mehr und mehr sich zuwenden möge. Der Künstler von Rang solle in Zukunft innerlich den Erlebnissen, Geschehnissen und gedanklichen Grundlagen der Zeit sein besonderes Können dienstbar machen. Denn so tausendfältig auch die geschichtlichen Visionen oder sonstigen Lebenseindrücke sein mögen, die den Künstler in seinem Schaffen befruchten, ihm vorschweben oder ihn begeisterten, so steht doch über allem die Großartigkeit seiner heutigen eigenen Zeit.

Wenn wir nach den bestimmenden Charakterzügen der diesjährigen großen Kunstausstellung in München fragen, so drängt sich uns ein Wesensunterschied zu den früheren Ausstellungen auf. Die Jahre des Suchens, der unablässigen Selbstprüfung, die kennzeichnend für die künstlerische Situation der ersten Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme waren, sind von einem bewußten und selbstbewußten Gestalten abgelöst worden. Das Überwundene ist vom Sturm der geistigen Revolution fortgefegt. Die Sicherheit der großen Form, die unserer Zeit die ebenbürtigen Sinnbilder schafft, erhöht vor allem die Plastik zu einer Ausdruckskunst von neuer kühner Sprache. Die Großplastik ist das Symbol einer schöpferischen Staatspolitik geworden, die im Zusammenklang mit den erhabenen Architekturdenkmälern des nationalsozialistischen Großdeutschland das Geschehen unserer Zeit für die Nachwelt verkörpern wird. Die Malerei ringt noch um die ebenbürtige Stellung neben Architektur und Plastik. Sie macht sich zum Mittler der seelischen Erlebnisse unserer deutschen Gegenwart und schafft den Ausgleich zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft, den Gleichklang zwischen Alltagsrhythmus und Feiertag, zwischen der klaren politischen Willenskraft und der romantischen Sehnsucht des Gemüts.

Es ist ein Erlebnis von bezwingender Kraft, die Klarheit und schöpferische Vollkommenheit zu sehen, zu der sich das Schaffen unserer großen Bildhauer aufgeschwungen hat. Die politische Willenssphäre der Bewegung tritt uns hier in einer künstlerisch geläuterten und verdichteten Form entgegen, deren Symbolkraft das Kunstwerk in den Rang des Allgemeingültigen erhebt. Die für die Bauten von Partei und Staat bestimmten Großplastiken — schon im Vorjahr wurden wesentliche Entwürfe und Werke von Thorak und Breker ausgestellt — sind aus einem neuen Zeitgefühl geformt, das aus den männlichen Charakterwerten des Nationalsozialismus, den Kräften der Ordnung, des Mutes und der heroischen Selbstbehauptung, Sinnbilder von klassischem Ebenmaß schafft. Arno Brekers Plastik „Bereitschaft" gibt das eindrucksvollste und sinnfälligste Beispiel einer Kunst, die sich zum Ausdruck der geistigen Gestaltungskräfte eines neuen Zeitalters macht und durch diese Einordnung der Kunst in das politische Spannungsfeld auch das höchste Maß künstlerischer Vollkommenheit erreicht. Eine Jünglingsgestalt, Gesichtsausdruck und Körper in stolzer bedingungsloser Abwehrbereitschaft gespannt, aus einer edlen Harmonie von Körper und Willenshaltung gebildet, wird in eine monumentale Einheit gesteigert, für die nur Michelangelo noch Beispiele von gleicher Kraft der Formen gibt. Dieses Kunstwerk ist ein zwingendes Sinnbild der soldatischen Haltung unseres Volkes, ebenbürtig den beiden Großplastiken „Partei" und „Wehrmacht" von Arno Breker, die im Ehrenhof der neuen Reichskanzlei aufgestellt worden sind. Der „Dionysos" Brekers, eine sehr eindrucksvolle Körperstudie, wandelt dieses heroische Thema in eine weniger harte Spannung des Willens, in ein glückliches gelöstes Höherstreben zum göttlichen All.

In der dichteren Monumentalität, die Josef Thoraks Schaffen auszeichnet, sahen wir in diesem Jahre die Bronze eines Rosselenkers mit kraftgespannter Gebärde und ein edel stilisiertes Pferd, fast in den strengen Maßen der althellenischen Tierplastik, Bildwache für die Bekrönung des Märzfeldes, in den außergewöhnlichen Dimensionen, die das Zusammenwirken von Architektur und Bildhauerkunst erfordert. Aus dem gleichen schöpferischen Grundgefühl reden Fritz Klimsch und Georg Kolbe eine gelöste Formensprache, die das Schönheitsgefühl der nordischen Antike aus der seelischen Spannung unserer Zeit empfindet. Die vier Marmorfiguren, die Klimsch für das Reichsministerium für Volksauf-

Digitized by Google

klärung und Propaganda geschaffen hat, sind ganz der anmutvollen unbeschwerten Haltung hingegeben, die das reife Werk dieses Meisters auszeichnet. Die Bronze „Galathea" läßt uns die natürliche Grazie seiner bekannten Frauenplastik „Olympia" in einer fast ausdrucksgleichen Bewegungsstudie noch einmal empfinden. Kolbe zeigt in diesem Jahr drei Mädchenakte von strenger und verhaltener Körperlichkeit, Fritz Röll und Richard Scheibe Jünglingsfiguren von ebenmäßiger Schönheit.

Zu diesem Schaffenskreis gehören die „Junge Frau" des Staatspreisträgers und Berliner Meisterschülers Rudolf A. Agricola. Die weibliche Figur von Kurt Schmid-Ehmen, Wolfgang Graus frische Studie „Der Sieger". Ein eigenartiges und kraftvolles Monument der Arbeit hat Fritz Koelle mit seiner Werkplastik „Der erste Mann vom Hochofen" geschaffen. Ein Arbeiter, mit seinem großen Lederschurz bekleidet, mit Kopf- und Fußschutz von riesigen Ausmaßen, scheint mit einer leichten Vorwärtsneigung nach dem Fluß des glühenden Metalls zu schauen. Die gespannte Haltung des Mannes, der in seiner plumpen Arbeitsrüstung wie ein Riese des technischen Zeitalters verharrt, verdichtet sich zu einer Linie wuchtiger Monumentalität.

Die Porträtplastik legt mit den Köpfen Friedrich des Großen und Moltkes von Richard Knecht Zeugnis für ein hohes verinnerlichtes Können ab, das die Persönlichkeit charakterisiert, indem es hinter dem äußeren Ausdruck die seelische Kraft sucht. Auch die Kopfstudie des Reichsleiters Rosenberg von Ferdinand Liebermann gehört zu diesen hochwertigen Bildnissen, die den menschlichen Eindruck in die Sprache der Kunst übersetzen. Von der musikalischen Sphäre her sind die beiden Reliefs belebt, die Josef Wackerle für das Teehaus des Führers auf dem Obersalzberg geschaffen hat.

Die Malerei, die in der Münchener Ausstellung nach Motiven übersichtlich gegliedert und zu repräsentativer Gesamtwirkung zusammengefaßt ist, zeigt die Kräfte einer gesunden meisterlichen Überlieferung ebenso wirksam wie eine hohe künstlerische Selbstzucht, die sich am Leben erprobt und die Brücke vom Lebenskreis des Einzelmenschen zum großen deutschen Volk schlägt. Als Beispiel mag das lebensvolle Führerbildnis von Franz Triebsch genannt werden, das die Gediegenheit der Farbgebung mit strenger Handwerklichkeit verbindet. In dem Porträtbild „Mädchen mit Strohhut" von Bernhard Dörries wird junge weibliche Anmut in einer farblich und zeichnerisch sicheren Schau in den lebendigen Umkreis der Natur gestellt, die zwischen Ideal und Wirklichkeit die Kunst als stärkste vermittelnde Kraft begreift. In die große Zahl der Einzelakte und Aktkompositionen gehören Adolf Zieglers „Urteil des Paris" und die „Bäuerliche Venus" von Sepp Hilz, ein in künstlerischer Form und ethischer Auffassung gleich bedeutendes Bild eines jungen Künstlers, der an der Handwerklichkeit Wilhelm Leibls zu eigener Form gewachsen ist und dem es gelingt, den Adel des jungen gesunden Menschen künstlerisch vollendet darzustellen.

Die Bauern- und Landschaftsmalerei ist mit den Werken klarer und gefestigter Künstlerpersönlichkeiten wie Thomas Baumgartner, Georg Ehmig, Oskar Martin Amorbach, Alfred Hierl, Constantin Gerhardinger, Carl Ederer, Franz Eichhorst und Hans Schachinger vertreten. Diese ausdrucksstarke Richtung der deutschen Malkunst will nicht ländliche Motive schildern, sondern dem Volk die Sinnbilder des Lebens schenken. Diese Kunst, die aus den Formkräften der deutschen Landschaft und der gesunden Eigenart der deutschen Stämme lebt, will nicht nur auf Menschen wirken, deren ästhetische Genußfähigkeit bereits durch Schulung des Auges ausgebildet ist. Sie wendet sich an das ganze Volk, ohne damit die unerläßliche Voraussetzung strenger Handwerklichkeit, gediegener künstlerischer Schulung und verinnerlichter Ausdruckskraft zu verleugnen. Die Grenzen und zugleich die Mannigfaltigkeit dieser Malweise, die mitten in der arbeitsfrohen Gegenwart des deutschen Volkes das Sinnbild der Lebenskraft im deutschen Menschen findet, sind weit und lassen der schöpferischen Phantasie freien Raum.

Daß die deutsche Malerei nicht die Kräfte einer gesunden Tradition verleugnet, zeigt die Kollektivausstellung zum 75. Geburtstag von Professor Artur

Digitized by Google

Ragimund Reimesch: Blick auf Tärnowo, die alte Krönungsstadt in Bulgarien

Digitized by Google

Digitized by Google

Kampf, die in ihren einzelnen Schaffensabschnitten einen Ausschnitt deutscher Kunstentwicklung vor und nach der Jahrhundertwende gibt. Neben den bekannten großen Historienbildern Kampfs, deren lange Reihe vom „Volksopfer 1812" und der „Einsegnung der Freiwilligen im Jahre 1813" bis zum „30. Januar 1933" den schicksalsvollsten Abschnitt der deutschen Geschichte umspannt, treten so künstlerisch geschlossene und bis in jede Einzelheit subtil durchgeführte Werke wie „Die Spielpause" und das „Walzwerk". Erst bei der Begegnung mit diesen, auch für unsere Zeit gesicherten Werken der alten Generation — zu der wir Karl Leipold, Fritz Erler, Ferdinand von Zügel und manchen anderen zählen können —, ermessen wir, wie die Haltung dieser Künstler, die unbeirrt vom Kunstverfall geschaffen haben, beispielhaft in unsere Zeit fortwirkt.

So lehrt uns auch die deutsche Malerei, daß die kulturpolitische Zielsetzung des Nationalsozialismus eine Wende im Ausdruckswillen und inneren Wesensgehalt der deutschen Kunst in einem Zeitraum herbeigeführt hat, wie er sonst für keine andere Epoche der abendländischen Kunstentwicklung festgestellt werden kann. Auch der schöpferische Reichtum der Großen Deutschen Kunstausstellung in München gibt uns die Gewähr, daß der Umbruch der deutschen Kultur vollendet wird.

Walter Horn.

Heinrich Härtle:

Steding neutralisiert Nietzsche

I. Ein analogisierender Dogmatiker.

Bücher können nicht nur durch neue Erkenntnisse sondern oft auch durch neue Irrtümer wirken — Irrtümer, die, fesselnd vorgetragen, zum Widerspruch herausfordern und gerade dadurch alte Wahrheiten fester begründen oder neue entdecken helfen. Vielleicht war sogar Oswald Spengler in diesem Sinne fruchtbar. Der Irrtum kann als Gegensatz das Denken entzünden. Doch es gibt auch Schriften, die nur unfruchtbare Widersprüche auslösen, die nur die Verwirrung vermehren. Das sind meist Bücher jener Dogmatiker, die sich in ein paar abstrakte Begriffe verrannt haben und nun die reiche Vielfalt des Lebens in dieses Schema pressen wollen und alle Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte — je nachdem sie in diese begrifflichen Zwangsvorstellungen hineinpassen oder nicht — auf- oder abwerten, bejahen oder verneinen, preisen oder verfluchen.

Aber man darf diese Begriffsdespotie nicht mit geistiger Kraft verwechseln. Ihr fehlt gerade die Kraft, in hohen Spannungen zu denken, groß und weit genug, um in der Vielheit die Einheit und in der Einheit die Vielfalt des Lebens zu beherrschen.

Steding preßt die europäische Geschichte in das Schema: Reich gegen Neutralität, Geschichte gegen Kulturgeschichte. Alle Kulturgeschichte ist neutral, und alles Geschichtliche zentriert im „Reich", und alles „Neutrale" ist unpolitisch. Bei aller Einseitigkeit dieses Ansatzes könnten dabei trotzdem einige geschichtliche Tatbestände entdeckt werden, wenn die Begriffe „Reich", „Kultur", „Neutralität" bei Steding tiefer untersucht und begründet würden. Besonders der Reichs-Begriff bleibt so unbestimmt, daß auch die Gegenbegriffe der Kultur und der Neutralität immer unklarer werden. Der Begriff „Reich" ist bald rassisch und bald patriotisch, bald imperial und bald schwärmerisch, bald preußisch und bald großdeutsch, bald geschichtlich und bald geographisch angewandt. Und wenn der Zentralbegriff so formal und unbestimmt bleibt, dann bleiben es auch die Gegenbegriffe, dann kann man diese Begriffe nach Willkür ausweiten und verengen, dann sind die Voraussetzungen dafür geschaffen, um endlos Analogien zu spinnen und fast alles und jeden in dieses Analogien-Gespinst einzufangen.

Nach dieser Methode werden die geschichtlichen Gestalten und Erscheinungen halbiert in reichsfreundlich, und neutral = reichsfeindlich. Was dabei herauskommt, ist weder Geschichte oder gar Geschichtsphilosophie, sondern eine Simplifizierung und Vergewaltigung der geschichtlichen Wirklichkeit. Das ist an sich sehr bedauerlich, denn unserer Zeit ist diese Aufgabe neu gestellt, das Verhältnis von Staat und Kultur, von Politik und Kultur, von Kultur und Reich, von Kultur und Neutralität (die keineswegs, wie Steding dogmatisiert, unpolitisch sein muß, sondern in einer bestimmten Situa-

Digitized by Google

tion die einzig mögliche politische Konsequenz sein kann) — diese Beziehungen zu untersuchen und zu klären.

II. Nietzsche, der Reichsfeind.

Daß Steding mit dieser Methode eine solch komplexe Erscheinung wie Friedrich Nietzsche nicht einmal zu erfassen vermag, ist selbstverständlich. Dogmatiker werden Nietzsche nie verstehen — so wenig wie Goethe. Ja, an der Philosophie und Persönlichkeit Nietzsches muß sich beispielhaft erweisen, zu welch sinnwidrigen Ergebnissen Stedings Methode führen muß. Nicht deshalb, weil Nietzsche kritisiert wird. Unsere Generation hat die Pflicht, sich mit Nietzsche vom Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung aus kritisch auseinanderzusetzen. Nicht um zu Nietzsche zurückzukehren, nicht um die nationalsozialistische Weltanschauung an Nietzsche zu messen, sondern um von ihr aus ein kleines Ja oder Nein zu Nietzsche im ganzen und zu einzelnen Parteien seiner Lehre zu erringen. Das setzt allerdings voraus, daß man den Nationalsozialismus erlebt und die nationalsozialistische Weltanschauung bis zur klaren Bewußtheit erobert hat. Es setzt weiter voraus, daß man über eine gründliche Kenntnis Nietzsches und der bisherigen Nietzsche-Forschung verfügt.

Steding fehlt beides. Für Steding ist 1925 der Höhepunkt des Ruhmes Nietzsches erreicht. Und Erst Bertram mit seinem 1922 erschienenen Werk ist ihm der Höhepunkt der Nietzsche-Forschung: „.... die bisher beste Nietzsche-Biographie, diejenige Bertrams ...." (S. 58). Wer 13 Jahre Nietzsche-Forschung — und zwar gerade in dieser Epoche der weltanschaulichen Revolution —, z. B. die Forschungen Alfred Baeumlers übersieht, der hat heute einfach kein Recht mehr, ernsthaft über Nietzsche zu urteilen. Das heißt nicht, daß jeder dogmatisch Baeumlers Nietzsche-Bild zu bejahen hat, aber es kann keiner mehr wissenschaftlich Nietzsche beurteilen, wenn er sich nicht mit den Forschungen Baeumlers so oder so auseinandersetzt. Man kann 1938 nicht mehr bei den „Affen Zarathustras" Nietzsches Philosophie studieren. Trotzdem könnten wir gegen die Nietzsche-Auffassung Stedings nachsichtig sein, wäre seine Meinung über Nietzsche nur falsch. Aber sie ist unverschämt. Man kann über Nietzsche irren — er ist oft leichter mißzuverstehen als zu verstehen. Die Einheit seiner Gedanken liegt nicht im Vordergrund für jeden faßbar bereit — sein „System" ist ähnlich wie bei Goethe nur aus den Grundgedanken zu erkennen. So fordert Nietzsche trotz vollendeter Stilistik alle Kunst des Lesens. — Daß man Nietzsche nicht versteht, ist entschuldbar. Aber es ist 1939 unerträglich, ruhig zuzusehen, wie heute noch einer Nietzsches Ehre und Größe schändet. Auch dann, wenn man zugunsten Stedings annimmt, daß er öfter nur das Buch von Otto Westphal „Die Feinde Bismarcks" nachgeschrieben hat.

So sei kurz Stedings „Stellungnahme" zu Nietzsche wiedergegeben, nicht zur Kritik sondern als Diagnose:

Der größte weltanschauliche Gegner der national-liberalen Vorkriegsepoche ist nach Steding wilhelminisch: „Nietzsche, der sprunghafte, widerspruchsvolle, impulsive Denker mußte der Philosoph des wilhelminischen Zeitalters werden, und der Kaiser war die wahre, weithin sichtbare Verkörperung des Geistes seines neutralisierten deutschen Zeitalters" (S. 91). „Gleichzeitig wird er der Philosoph Streſemanns: Nietzsche, der eine durch und durch wilhelminisch gespaltene Erscheinung ist, und der deshalb in der Blütezeit des Wilhelminismus, zur Zeit der Locarneser Politik, deutscher Hofphilosoph wurde ..." (S. 159). Und noch deutlicher: „... Nietzsches später Triumph zur Zeit der Streſemannschen Locarneser Politik gehört somit wesentlich zu jener starken Invasion jüdischen Denkens und jüdischer Menschen hinzu, durch die das wilhelminische Zwischenreich ausgezeichnet war. ..." (S. 120). Und als Locarneser und Wilhelminist sieht Nietzsche 1918: „... als Nietzsche endgültig ‚recht' bekam in Deutschland 1918 ..." Der Schöpfer einzigartiger Landschaftsprosa ist durch und durch urban: „Nietzsche war der reine Großstädter, auch wenn er den größten Teil seines Lebens außerhalb der Städte verbracht hat" (S. 221). Durch ihn fallen die Deutschen „der Vergreisung anheim" (S. 206). Schließlich ist Nietzsches schicksalhafte Vereinsamung: „Kurgasteristenz", und die Philosophie des letzten großen europäischen Denkers das „Substrat des ewigen Juden": „Nietzsche blieb somit im Bereich seiner Lebensmöglichkeiten, als er

Digitized by Google

zum Wandervogel wurde. Er zog nur die Konsequenz, indem er dem Gesetz der Abweichung auch über Basel hinaus gehorchte und seine Kurgasteristenz des ewigen Juden oder Fliegenden Holländers lebte, von der seine Philosophie nur ein Substrat ist" (S. 222). Einer der größten Prosameister aller Zeiten schreibt nach Steding „verflatternd mädchenhaft": „Daß Nietzsche Staats- und Reichsfeind ist, ergibt sich schon aus seinem Stil, der ein ganz klarer Ausdruck seiner verflatternd mädchenhaften ‚launischen Fahrigkeit' und ‚Undisziplinierheit' ist" (S. 215) — Günther hat Nietzsche rassisch bestimmt als nordisch-dinarisch. Aber das war nur Günther. Steding entscheidet über Nietzsches Rasse also: „... Nietzsche, der vielleicht seiner Physiognomie nach nordisch-dinarisch ist, seiner psychischen, seelischen Verfassung nach aber keiner Herrenrasse angehört und ostbaltischen Wirrköpfen oder dem ostbaltisch durchsetzten Slawentum weitaus näher steht als nordischen oder nordisch-fälischen Herrenmenschen.." (S. 565). Ostbaltisch ist ja die ganze Romantik, vor allem Herder, Fichte, Schlegel: „Herder ist wie alle Romantiker seiner geistig-seelischen Herkunft nach den Ostbalten zuzurechnen..." — Der ostbaltische Wirrkopf und Reichsfeind Nietzsche befindet sich also in guter Gesellschaft. In der civitas diaboli des Herrn Steding vereinigen sich in ihrer Reichsfeindschaft: Knut Hamsun und Thomas Mann, Wölfflin und Karl Barth, Bachofen und Freud, Lagarde und Karl Marx, Herder und Stresemann, Beethoven und Wilhelm II., Hölderlin und Emil Ludwig. Wie albern und arrogant Steding Heroen der deutschen Vergangenheit abfertigt, zeigt sich typisch bei Beethoven, den er total mißversteht: „Es ist so bezeichnend, daß Nietzsche es als Aufgabe erachtet, eine Beethoven zugehörige Kultur zu finden. Denn Beethoven ist in der Musik die zu Tönen gewordene Form- und Maßlosigkeit, das ständige außer Rand und Band sein;... (S. 337). Und der größte Antichrist aller Zeiten wird schließlich durch den Geschichtsphilosophen Steding auch noch katholisch getauft: „Auch Nietzsche, der protestantische Pastorensohn gerät im Alter, je mehr er sich im Reich zum Widerspruch setzt, in die Nähe des Katholizismus" (S. 710). „Und das ganze spezifische Schicksal der ‚Kultur', in ihrer konsequenten Form gerade zum Katholizismus und vor allem zum reichsfeindlichen politischen Katholizismus zu kollabieren, zeigt sowohl Nietzsche, der in bedenkliche Nähe zur katholischen Kirche geriet... So ist auch von hier aus verständlich, wie Nietzsche auf der einen Seite des politischen Katholizismus steht..." (S. 471).

Das soll kein Angriff auf einen nunmehr Wehrlosen sein, sondern eine Diagnose. Wer sich derart an der deutschen Vergangenheit vergeht, hat selber keine Pietät zu beanspruchen.

Auch der Herausgeber des Werkes hat entscheidende Einwände erhoben, die eine inhaltliche Kritik eigentlich erübrigen. Er bestätigt die weltanschauliche Unsicherheit Stedings, wenn er schreibt: „Trotzdem wird der nicht so sehr von Hegel und Bismarck als unmittelbar von Hitler herkommende Leser des Werkes über Stedings Formulierungen über „Rasse", „Volk" und „Staat" mehr als einmal ein Fragezeichen setzen" (S. XXV). Steding, der sich über 700 Seiten lang zum Richter über alle „Unpolitischen" erhebt, bleibt in den deutschen Entscheidungsjahren erstaunlich „neutral". Er vermeidet die „elementare Berührung mit der Politik". In der Zeit, da nicht nur das Reich sondern die deutsche Substanz schlechthin in der Schicksalsentscheidung auf Leben und Tod stand, kein Sehender abseits stehen durfte, da der unbekannte SA.-Mann zum Schicksalsträger der Nation wurde, 1932/33, da befindet sich Steding in den neutralen Randstaaten und treibt Analogienfang. Erst 1935 bestätigt er den Führer als „richtig". Wenn er einmal in den politischen Schicksalskampf eingreift — natürlich nur geistig —, da zieht er es vor, unter dem Decknamen „Hermann Gonter" die eigene Neutralität zu wahren. Wenn sich aber Steding aus aristokratischem Bauernstolz über die „Demagogie des Massenkampfes erhaben fühlt, so könnte man das seiner ‚Genialität' zuschreiben. Hätte er wenigstens in den geistigen Auseinandersetzungen wirklich Stellung bezogen. — Aber auch dem nationalsozialistischen Weltanschauungskampf gegenüber bleibt er im grundsätzlichen neutral. Der Nationalsozialismus hat schon sehr früh seine geistigen und theoretischen Grundlagen gelegt, und dies ist entscheidend für die Beurteilung Ste-

Digitized by Google

dings, daß er sich auch der geistigen Gestalt des Nationalsozialismus gegenüber ebenso neutral verhält wie gegenüber dem konkret politischen Einsatz. Jene großen Einsamen des 19. Jahrhunderts, von denen, als Protestierende gegen dieses Jahrhundert, geistesgeschichtliche Verbindungen zu unserer Weltanschauung bestehen, wurden entweder — wie Nietzsche, Lagarde und Langbehn — als Reichsfeinde abgeurteilt — oder überhaupt verschwiegen. So vor allem Houston Stewart Chamberlain und seine „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". Es soll sich 1938 keiner mehr anmaßen, als Historiker und Geschichtsphilosoph aufzutreten, wenn er nicht über die Werke Chamberlains verfügt. Auch die entscheidende NS.-Literatur über Politik, Kultur, Geschichte, Geschichtsphilosophie usw. — auch Standartwerke — existieren für Steding nicht. Das ist der geistigen Gestalt der NS.-Literatur gegenüber mehr als „Neutralität". Ich bestreite, daß Steding die weltanschaulich-wissenschaftlichen Voraussetzungen besaß, ein Werk zu schaffen, das die „mächtige Prophetie" einer neuen politischen Wissenschaft sein könnte; bei aller Anerkennung des erstaunlichen Kombinationsvermögens, der Literaturkenntnis der Randstaaten und bei allem Reichspathos. Und gerade deshalb! Bei so verfehlten Voraussetzungen wurde trotz aller Reichsleidenschaft alles Wissen und Können in geradezu tragischem Ausmaße vergeudet.

Wie schon angedeutet, macht der Herausgeber wesentliche Einschränkungen. Er selbst versetzt Steding in die Welt, der sein Haß gilt: „Aber nicht umsonst gehört der Christoph Steding selbst noch einem dualistisch zerrissenen Zeitalter an" (S. XXV). „... Der Prophet selber ist, indem er die ‚Kulturhistorie' in tiefster und genialster Weise widerlegt, doch zugleich der letzte große Kulturhistoriker des mitteleuropäischen Raumes gewesen" (S. XXXV). Christoph Steding hätte zu jenen Geistern gehört, die „zwischen den Zeiten" stehen und „die Bruchmitte darzustellen begnadet oder verdammt sind" (XLI). „... Allein schon der Stil... erweist Stedings Verbindung mit dem ‚Objekt seines Hasses'" ... „ist genau der Stil, den Christoph Steding an Friedrich Nietzsche und an Jacob Burckhardt... kritisiert" (S. XLII).

Nicht jeder, der diese Einschränkungen ernst nimmt, kann verstehen, warum Steding *trotzdem* als Geschichtsphilosoph unserer Zeit gelten soll, oder ob es zweckmäßig war, diese verwitternde, oft geradezu chaotische Fülle der durch ständige Wiederholungen immer langweiliger werdenden Analogien ungekürzt zu veröffentlichen. Hätte man den Umfang auf ein Fünftel beschränkt und die trotz der Übersteigerungen wertvollen Partien sinnvoll zusammengebaut, dann wäre der geschichtswissenschaftlichen Situation der Gegenwart und dem Ansehen Stedings mehr genützt. Ohne daß von Stedings Schaffen etwas Wesentliches verloren wäre, hätten diese Beleidigungen der deutschen Vergangenheit vermieden werden können; denn das ist nationale Disziplinlosigkeit, das ist ein Vergehen an der deutschen Nationalehre, die nicht nur in Tanks und Kanonen besteht und nirgends höher repräsentiert wird als in den Heroen der deutschen Geschichte, *auch der deutschen Geistesgeschichte*. Wenn wir endlich auch zum Volk der Soldaten und Politiker geworden sind, hören wir nicht auf, ein Volk der Dichter und Denker zu sein.

Doch das ist Sache und Verantwortung des Herausgebers. Anders und ernster ist die Tatsache, daß der Herausgeber Steding selbst zu jenem Kreise zählt, dem sein Haß gilt, und damit aber nicht nur Steding auf die Stufe Nietzsches *sondern auch Nietzsche auf die Stufe Stedings stellt. Damit wird das Nietzsche-Bild Stedings vom Herausgeber irgendwie doch bestätigt*. Es ehrt einen Steding nicht, wenn man ihm „Nietzscheſches Format" zuschreibt, aber es ist geschmacklos gegenüber Nietzsche (und zeigt einen bedauerlichen Mangel an Augenmaß für geistige und persönliche Größenunterschiede). Vor allem, es ist — über das persönliche Mißverständnis hinaus — ein ernstes sachliches Fehlurteil; *darum* und nicht um Stedings Reichsastrologie und sein Horoskop der europäischen Kultur zu widerlegen, soll hier noch einmal Nietzsches kulturphilosophische Position umrissen werden.

III. *Nietzsches Kulturphilosophie.*

Wer das Reich nur in der formalen Einheit oder gar nur geographisch sieht,

Digitized by Google

mag durch eine Reihe von Zitaten belegen, wie reichsfeindlich Nietzsche war. Sein Protest *galt* dieser *bloßen* Einheit. Nicht, weil ihm der Vorkriegsstaat zu politisch war. Er greift ihn an von einem höheren Begriff der Politik aus, von der Kultur aus, aber von einem Begriff der Kultur, der *das Politische einschließt*. Kultur ist für ihn *die Totalität des Lebens*. Diese Position zwingt ihn zum Angriff auf das Reich des National-Liberalismus. Hier hätte Steding an der genialen Interpretation Alfred Baeumlers lernen müssen. An der Totalität des griechischen Lebens, an der Polis, beurteilt Nietzsche das „Reich". Wenn er dabei der Tat Bismarcks und der Bedeutung einer deutschen Zentralgewalt nicht voll gerecht werden kann, so muß man die Vorwürfe gegen ihn darauf beschränken. Trotzdem wußte er Größe, Grenzen der Persönlichkeit Bismarcks zu würdigen und bewunderte auch am „Reich", daß es „männlichere Tugenden als sonst ein Land in Europa aufweisen kann". Und als die Stunde des Bismarck-Reiches schlug, da verließ der 24jährig zum Professor nach Basel Berufene die Lehrkanzel und blieb nicht neutral wie manche der sich heute so überlaut politisch Gebärdenden in der Schicksalszeit 1932/33. Nietzsche, der mit Leidenschaft Soldat war, meldet sich 1870 sofort als Kriegsfreiwilliger. Und da ihm, als Schweizer Staatsangehöriger, der unmittelbare Dienst mit der Waffe versagt war, geht er als Krankenpfleger in den Krieg und leistet diesen Dienst unter vollem Einsatz seiner Gesundheit. Mit den höchsten Hoffnungen erlebt er die Geburt des Reiches, und gerade deshalb ist seine Enttäuschung um so tragischer. Nicht weil er gegen die Gründung „protestierte", sondern weil sie seine entschiedenden Hoffnungen unerfüllt ließ; nicht weil er weniger, sondern weil er mehr fordert. Nicht gegen die Politik, sondern gegen „die für Kunst und Gesellschaft gleich bedenkliche Verkümmerung der politischen Sphäre". Mag er dabei öfter Kultur und Kunst dem Staatlich-Politischen gegenüber überbetonen. Meistens sind solche Stellen *polemisch*. Nicht gegen *den* Staat, sondern gegen *diesen* Staat, nicht gegen *das* Reich, sondern gegen *dieses* Reich schleudert er seine These: „Staat und Kultur sind Antagonisten." Wer das Gesamtwerk kennt und nicht einmal in diesem Satz Polemik und Prinzip zu unterscheiden vermag, ist nun einmal zu plump, um Nietzsche zu erfassen. Ihn, den schärfsten Feind des Demokratismus und Liberalismus, wegen seiner Polemik gegen jenes „Reich" mit liberalem Pazifistengesindel und demokratisch-jüdischen Stresemännern auf eine Stufe zu stellen, ist einfach albern.

Kein europäischer Denker hat das Soldatische verherrlicht und dem Krieg die philosophische Rechtfertigung gegeben wie Nietzsche. Und auch sein Schicksal ist ohne diesen soldatischen Wesenskern sinnlos. Soldatisch allerdings in einem höheren Sinne als bürgerliche Reichspatrioten es verstanden. Nicht nur über seiner Lehre, auch über seinem Leben stand jener Grundsatz: „Mein Ausgangspunkt ist der preußische Soldat" und „der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt." Wenn er trotzdem der Gegner jenes soldatischen Reiches wurde, dann aus Gründen, die viel zu ernst sind, als daß man sie mit Analogienakrobatik erreichen könnte. Dieses Reich war nicht nur militärisch-soldatisch, sondern auch vieles andere: *bürgerlich und marxistisch, liberal und national, demokratisch und dynastisch, konservativ und parlamentarisch, marxistisch und christlich*. (Wie weit ihn seine Europakonzeption zum Kampfe gegen den patriotischen Nationalismus zwang, kann hier unerörtert bleiben.) Gegen diesen Inhalt des „Reiches", gegen das politisch-weltanschauliche Chaos richtet sich Nietzsches Angriff.

In *diesem* Sinne ist auch der Nationalsozialismus „reichsfeindlich". Denn das neue Reich ist nicht die Restauration des alten, ist nicht nur die Erweiterung der Tat Bismarcks, sondern zugleich die *weltanschaulich-politische Überwindung des Reiches von 1870 bis 1914*. Man muß dem Nationalsozialismus ziemlich fremd geblieben sein, wenn man das heute noch nicht ganz begriffen hat. Der Reichsbegriff an sich ist zu vieldeutig, um ohne weiteres als Forderung des Nationalsozialismus gelten zu können. Auch das „Reich" hat für uns nur Sinn vom Volke her. Und das Volk nur in seiner *geschichtlichen und biologischen Existenz*.

Digitized by Google

Freilich blieb Nietzsches Kampf „theoretisch". Er war eben nicht Historiker, sondern „nur" Philosoph. Auch Aeschylos und Shakespeare waren in diesem Sinne theoretisch und nach Stedings Logik unpolitisch. Von Nietzsche in seiner schicksalhaften Situation praktisch-politischen Einsatz zu verlangen, ist genau so sinnvoll, wie Bismarck vorzuwerfen, daß er keine Logik und Erkenntnistheorie getrieben hat.

Nietzsche protestiert gegen dieses Reich im Namen der Kultur. Um welche „Kultur" aber ringt Nietzsche unter dem Einsatz seiner ganzen Existenz? Kultur ist ihm die totale Einheit von „Innen" und „Außen". Nicht „ästhetisch" ist diese Kultur, sondern total. „Er ist nicht der Vertreter einer ästhetischen Opposition, sondern er ist die Opposition gegen eine politisierende ästhetische Bildung" (Alfred Baeumler).

Am Griechentum bildet er seinen Kulturbegriff, an der Totalität der Polis: „Was sich dagegen jetzt mit besonderem Dünkel ‚deutsche Kultur' nennt, ist ein kosmopolitisches Aggregat, das sich zum deutschen Geist verhält wie der Journalist zu Schiller, wie Meyerbeer zu Beethoven ..." „... Ähnlich wie etwa jetzt die ‚deutsche Bildung' und Religion ein in sich kämpfendes Chaos des gesamten Auslandes der gesamten Vorzeit ist." Der äußeren Einheit fehlt die innere: Kunst, Religion, Weltanschauung: „Das Volk, dem man eine Kultur zuspricht, soll nur in aller Wirklichkeit etwas lebendig Eines sein und nicht so elend in Inneres und Äußeres, in Inhalt und Form auseinanderfallen ... So soll hier ausdrücklich mein Zeugnis stehen, daß es die deutsche Einheit in ihrem höchsten Sinne ist, die wir erstreben und heißer erstreben als die politische Wiedervereinigung, die Einheit des deutschen Geistes und Lebens nach der Vernichtung des Gegensatzes von Form und Inhalt, von Innerlichkeit und Konvention." Wie könnte dieser Kulturbegriff „unpolitisch" sein: „... Kultur als einer Einhelligkeit zwischen Leben, Denken, Scheinen und Wollen." In diesem Sinne soll die nur territoriale Einheit weiterwachsen zur politisch-weltanschaulich-künstlerischen Einheit. „Kultur ist vor allem Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes." In allen Lebensäußerungen, auch den politisch-staatlichen. Für Einzelheiten der Kulturphilosophie und Kulturpolitik Nietzsches darf ich auf meine 1937 erschienene Schrift „Nietzsche und der Nationalsozialismus" verweisen.

Das ist die Ausgangsstellung der Nietzscheschen „Reichsfeindschaft". Mag er in jenen Jahren das Staatlich-Politische in seiner zentralen Bedeutung nicht voll erfassen, je mehr er weiterschreitet zum zyklopischen Bau der Philosophie des „Willens zur Macht", auf dem Höhepunkt seines Denkens werden Kultur und Politik, Geist und Herrschaft zur Einheit. In der Totalität des Lebens, des „Willens zur Macht", haben alle Daseinsbezirke Wurzel, Ziel und Rechtfertigung, im „Willen zur Macht" als Moral, als Erkenntnis, als Staat, Religion, Kunst, Philosophie. Und die Vollstrecker des „Willens zur Macht" sind nicht historisierende Literaten, sondern „die großen Gesetzgeber und Politiker", die cäsarischen Züchter der Kultur. Was der junge Nietzsche am griechischen Staat bewundert, die Einheit von „Staat und Kunst", „politischer Gier und künstlerischer Zeugung", von Schlachtfeld und Kunstwerk", das fordert er im „Willen zur Macht" als große Politik.

So will Nietzsche die Einheit von Macht und Kultur und konzipiert eine Philosophie der Macht, die weit über Hegel hinausgeht, eine Macht, die nicht mehr der Legalisierung des „Weltgeistes" bedarf, die in sich gerechtfertigt und immanent ethisch ist, eine Metaphysik der Macht.

Als Kulturphilosoph ist Nietzsche Machtphilosoph und gerade deshalb, trotz mancher Übersteigerungen und vielem, was uns für immer von Nietzsche trennt, führen Linien geistesgeschichtlicher Verwandtschaft vom Einsamen, von „Sils Maria", zur nationalsozialistischen Weltanschauung, zu Rosenberg, dessen Werk in der Forderung gipfelt nach der Einheit des Wesens und ihrer Voraussetzung, der totalen Weltanschauung: „Eine Weltanschauung wird also erst dann ‚wahr' sein, wenn Märchen, Sage, Mystik, Kunst und Philosophie sich gegenseitig umschalten lassen

Digitized by Google

und das gleiche in verschiedener Weise ausdrücken, innere Werte gleicher Art zur Voraussetzung haben" (Mythus).

Dies ist das „Reich" der Nationalsozialisten!

Borius Wichart

Ein vergessenes deutsches Heldenleben

„Niemals betätigte eine Stadt, ein ganzes Land mehr Feuer und Eintracht, mehr altsächsische Hartnäckigkeit im Kampf für den evangelischen Glauben, und doch war niemals der Sieg der Jesuiten vollständiger. Im Laufe von nur 40 Jahren wurde das erzprotestantische Paderborn ein warmer Herd und Hort aller römisch-katholischen Dinge", schrieb 1874 der katholische Gelehrte Professor Franz von Löher in seiner „Geschichte des Kampfes um Paderborn", in welcher er nicht nur an einem Beispiel zeigen wollte, mit welchen Mitteln die Gegenreformation in Deutschland durch die Jesuiten vorwärtsgetrieben wurde, sondern mit der er auch warnend in das politische Geschehen seiner Zeit einzugreifen versuchte. Das Buch, das sich auf zeitgenössische Quellen stützte, war nach kurzer Frist aus dem Buchhandel verschwunden.

Jetzt führt uns Max Wegner in einem meisterhaft geschriebenen Roman „Borius Wichart" (Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart, Preis: RM. 4,80, 209 Seiten, Erscheinungsjahr 1939) den Schicksalskampf des protestantischen Paderborn und seines löwenmutigen Bürgermeisters aufs neue vor Augen und entreißt damit eine geschichtliche Gestalt der Vergessenheit, die es verdient, als leuchtendes Vorbild in der Reihe der deutschen Volkshelden weiterzuleben.

Mehr als neun Zehntel des deutschen Volkes bekannten sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum Protestantismus. Es schien, als ob die Stunde der Befreiung des Deutschen Reiches von der Herrschaft der römischen Papstkirche, unter der es seit dem Untergang der Staufer in Lehenswesen und Leibeigenschaft erstarrt war, geschlagen habe, da setzte, von den das ganze Reich netzartig überziehenden geistlichen Fürstentümern aus, schlagartig die Gegenaktion der Jesuiten ein.

Auch im Paderborner Land war 1642 Religionsfreiheit verkündet worden; mit Ausnahme der Familie Fürstenberg hatte sich die gesamte Ritter- und Bürgerschaft der protestantischen Bewegung angeschlossen. Die Jesuiten brachten einen jesuitisch erzogenen Fürstenberger in das Paderborner Domkapitel, und dieser wurde später als Fürstbischof von Paderborn das traurige Werkzeug ihrer Politik. Unter seinem Schutze begann ihre heimliche Wirksamkeit in Paderborn. Unerkannt kundschafteten sie Land und Leute aus, um im gegebenen Augenblick den Hebel an der richtigen Stelle ansetzen zu können. Durch Geld und Versprechungen wurden die unsicheren Elemente in der Stadt gewonnen und durch katholische Zuwanderung verstärkt, um durch eine katholische Partei einen Keil in die Bürgerschaft zu treiben. Über die Domschule suchte man durch kostenlosen Unterricht die Jugend zu beeinflussen, und über verräterische Ratsherren sollte die Gerichtshoheit der freien Reichsstadt an den Fürstbischof gebracht werden. Mit Hexen- und Teufelschroniken und Hexenprozessen wurde das Volk erschreckt. Aber alle dunklen Pläne scheiterten an dem Widerstande der Paderborner, die sich zusammengeschworen hatten, der Stadt Freiheit und Recht zu behaupten und dem Deutschen Reiche ein Beispiel und eine Hilfe zu geben. Die Seele des Widerstandes war Borius Wichart, ein Mann von seltener Klugheit, stolzer Freiheitsliebe und unbeugsamem Rechtssinn. Als Verrat und Rechtsbruch, Bestechung und Gewalttat die Jesuiten ihrem Ziele nicht näherbrachten, rief der Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg die spanischen Truppen aus den Niederlanden zu Hilfe, nachdem er vorher die protestantischen Landgrafen von Hessen und Grafen zur Lippe durch Landabtretungen verpflichtet hatte, den Paderbornern nicht zu Hilfe zu kommen. Die Spanier fielen brennend und mordend in Westfalen ein. Aber auch diese Drohung vermochte Wichart nicht einzuschüchtern. Er setzte in aller Eile die Stadt in Verteidigungszustand und führte eine allgemeine Wehrpflicht ein. Die Angriffe der mit den Spaniern verbündeten bischöflichen Truppen wurden zweimal überlegen abgeschlagen. Nun griff der Fürstbischof zu einem feigen Verrat. Er bot der Stadt Frieden und

Digitized by Google

bestätigte ihr in einer Urkunde Recht und Religionsfreiheit. Während die Urkunde auf dem Rathaus überreicht wurde, brachen die Spanier durch ein von Verrätern geöffnetes Tor in die Stadt ein. Wichart wurde nach grauenhafter Folter bei lebendigem Leibe gevierteilt. Seine sieben Söhne verschwanden in Jesuitenanstalten. Viele der Mitverschworenen wurden nach der Folter landesverwiesen, viele der angesehensten Familien flüchteten nach Holland. Die Stadt wurde völlig entwaffnet, alle Urkunden und Privilegienbriefe, aber auch alle Schätze, wurden geraubt. Die Spanier blieben länger als ein Jahr in der Stadt. Die letzte Tat Dietrichs von Fürstenberg war die Austreibung der Protestanten aus Paderborn.

Als 1622 noch einmal eine Freiheitshoffnung winkte und die unverändert protestantische Gesinnung der in der Stadt zurückgebliebenen Paderborner offenbar wurde, wurden wieder viele hingerichtet und andere ausgewiesen. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges war die reiche und stolze Handelsstadt Paderborn verwüstet und verödet, die alten Familien waren hingerichtet, ausgewiesen, gestorben und verdorben. Paderborn war wieder katholisch. Die Kunde von seinem Kampf wurde ausgelöscht.

Die deutsche Geschichte ist voller Helden und Ereignisse, die eine artfremde Weltanschauung der Vergessenheit anheimfallen ließ. Verfasser und Verlag gebühren Anerkennung für den wertvollen Beitrag, den sie mit dem Roman „Borius Wichart" zum weltanschaulichen Ringen des jungen Deutschland geleistet haben. Max Wegner hat in einem Vorwort zu dem von ihm herausgegebenen, sehr empfehlenswerten Gedichtbändchen „Wir glauben" (Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart) geschrieben, daß nur „jene Dichtung sinnvoll und wertbeständig ist, die das Gesicht des deutschen Lebens unverhüllt zeigt". Er hat nun mit seinem Roman selbst ein hervorragendes Beispiel solcher sinnvollen und wertbeständigen Dichtung gegeben. Hier haben wir den historischen Roman, den wir aus unserer rassischen Weltanschauung heraus wünschen und fordern. Wie sehr Wegner ins Schwarze getroffen hat, zeigt der Protest des Erzbischofs von Paderborn gegen die Ehrenrettung des vergessenen Kämpfers für deutsche Freiheit und Lebensordnung. Gerade im Hinblick auf den Versuch des Paderborner Erzbischofs, die Gegenreformation von der Schuld an dem Tode Borius Wicharts reinzuwaschen, ist die Zusammenstellung der Quellen und des Schrifttums über die Paderborner Tragödie am Schluß des Romans besonders zu begrüßen.

Berta Rosenfelder-Dultz.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Reichswettkämpfe der SA.

Die dritten Reichswettkämpfe der SA. standen im Zeichen der großen Aufgabe, die der Führer der SA. bereits bei ihrer Gründung im Jahre 1920 gab, einst Träger des Wehrgedankens eines freien Volkes zu werden. Der Führer hat zu Beginn dieses Jahres die gesamte vor- und nachmilitärische Wehrerziehung aller wehrfähigen Deutschen in die Hände der SA. gelegt. Die SA. hat in ihren diesjährigen Reichswettkämpfen gezeigt, daß sie in unermüdlicher, opferbereiter und zielbewußter Arbeit die Voraussetzungen schuf, die die Erfüllung dieses ehrenvollen Auftrages erst ermöglichen. Zwischen dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, und dem Stabsleiter der SA., Viktor Lutze, fand anläßlich der Eröffnung der Reichswettkämpfe in Berlin ein Telegrammwechsel statt. Der Oberbefehlshaber des Heeres richtete vom Appell der Kriegsschüler des Heeres am Tannenbergdenkmal im Namen des Heeres und persönlich zum Auftakt der Reichswettkämpfe seine Grüße an den Stabschef der SA. Stabschef Lutze dankte dem Oberbefehlshaber des Heeres in einem Antworttelegramm:

„Für die Grüße vom Tannenbergdenkmal danke ich Ihnen herzlichst. Die Verbundenheit zwischen Heer und SA. findet in dieser Stunde eine stolze Bekräftigung durch die Ehrung der

Digitized by Google

Toten des Weltkrieges und der Opfer unserer Bewegung zum Beginn der Reichswettkämpfe der SA."

An den Reichswettkämpfen der SA. nahm diesmal auch eine Reitermannschaft der faschistischen Miliz teil. Wie in den vergangenen Jahren stand im Mittelpunkt der Reichswettkämpfe ein Appell sämtlicher SA.-Führer vom Sturmführer aufwärts. Dieser Appell fand in der Dietrich-Eckart-Bühne statt. Fast 23 000 SA.-Führer aus allen Gruppen Deutschlands waren angetreten, um vom Stabschef die Richtlinien für die Arbeit im kommenden Jahr zu erhalten. In seiner Ansprache betonte der Stabschef die Verpflichtung, die der SA. durch die neue große Aufgabe erwachsen sei. Die Besten der Nation sind ihr anvertraut, die Idealisten, die Tag für Tag und Jahr für Jahr neben ihrem Beruf ihren SA.-Dienst versehen.

„Der Führer hat uns die alte Aufgabe, die er schon im Gründungsprotokoll der SA. festgelegt hat, erneut in die Hände gegeben, und wir werden unseren ganzen Idealismus daransetzen, auch diese Aufgabe zu meistern.

Wir wollen als die gläubigsten und treuesten Gefolgsmänner des Führers unsere Pflicht tun. Immer, wenn nach militärischen Erfolgen Deutschland mächtig geworden war, gab es einen Rückschlag, weil das Volk politisch nicht genug geschult war, um das Gewonnene zu erhalten.

Deshalb sind wir politische Soldaten auf den Plan getreten. Nicht, um eine Konkurrenz zur Wehrmacht zu schaffen, sondern beide zusammen zu einem großen Block geschmiedet als Garanten für ein freies Großdeutschland.

Auf zwei Säulen ruht der Staat, auf der Bewegung und der Wehrmacht. Und diese zwei Säulen sind bereits zu einem Bunker zusammengeschweißt, der uneinnehmbar ist und dem Führer die Möglichkeit bietet, seine Friedensaufgaben durchzusetzen."

Zum Abschluß der Reichswettkämpfe sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, im Olympischen Stadion. Er sprach von der aufrichtigen Freude, mit der er die Kämpfe verfolgt habe. Die sportlichen Kämpfe seien der Ausschnitt und die Spitzenleistung der sportlichen Arbeit von Millionen Kameraden im Reich. Sie seien die wesentlichen Grundlagen der Leibesübungen unseres ganzen Volkes und damit die wesentlichen Grundlagen für die Gesundheit unseres ganzen Volkes. Dies würde sich erst in Generationen voll auswirken. Zu den Siegern sagte Rudolf Heß: „Ihr habt teilweise Seite an Seite gekämpft mit Kameraden aus dem faschistischen Italien, das in Kameradschaft mit unserem Volke verbunden ist — so wie die Führer dieser Völker miteinander in Kameradschaft verbunden sind —, komme, was da kommen wolle! Wir wissen es!"

Den Siegern übermittelte er die Grüße des Führers und schloß seine Ansprache mit dem Gruß an den Führer, den Führer, der die Kameradschaft schuf, die Grundlage ist für die SA., Grundlage aber auch für die Gemeinschaft unseres ganzen Volkes.

Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik.

In der Hauptstadt der Bewegung fand eine Reichsarbeitstagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik statt, auf der der Leiter des Hauptamtes, Reichsleiter Oberbürgermeister Fiehler, einen Überblick über die in der letzten Zeit erlassenen kommunalpolitischen Gesetze und ihre Auswirkungen für die Gemeinden gab.

In allen Gauen der Ostmark Erinnerungsfeiern zum 25. Juli 1934.

Die Ostmark stand im Zeichen des Gedenkens an die Opfer der heldenmütigen Julierhebung im Jahre 1934. In Wien, wo nach dem Kampfe um die Ravag und der Besetzung des Bundeskanzleramtes durch einen infamen Wortbruch das Schicksal der Julikämpfer besiegelt wurde, traten die Kameraden, die an dieser Aktion teilgenommen hatten, am frühen Morgen mit vielen Vertretern der Partei, der Wehrmacht und des Staates im Galgenhof des Landgerichts an, um in einer Gedenkstunde sich des Opfers derer zu erinnern, die durch den Henker ihr Leben lassen mußten und die heute als die Blutzeugen Wiens Vorbilder der Lebendigen geworden sind. Die Namen dieser Kämpfer sind auf den drei Steinpylonen eingraviert, die heute an Stelle der drei Würgegalgen stehen, an denen diese

Digitized by Google

Männer ihr Leben lassen mußten für Volk und Reich:

Planetta, Holzweber, Feike, Maitzen, Hackl, Wohlrab, Domes und Schredt.

An der Bundesturnhalle wurde eine Gedenktafel errichtet, die folgende Inschrift trägt:

„In diesem Hause versammelten sich am 25. Juli 1934 die Kämpfer der Julierhebung. Acht von ihnen starben für Großdeutschland."

In Innsbruck fand eine Feierstunde für die Kämpfer der Bewegung Honomichl und Wurnigs statt. Gauleiter Hofer legte an den Gräbern der beiden toten Helden Kränze nieder. Die Kämpfer des Gaues Oberdonau veranstalteten einen Schweigemarsch nach Mitterndorf im Aussee Land. Dort, an der letzten Kampfstätte der Bewegung, sprach Gauleiter Eigruber und würdigte das große Opfer, das die Getreuen brachten, die ihr Leben für die Freiheit der Heimat eingesetzt hatten. Auch in Bad Ischl veranstalteten die 41 an den damaligen Kämpfen beteiligten Parteigenossen zusammen mit den Gliederungen der Partei einen Schweigemarsch zu Ehren des in den Julitagen gefallenen SA.-Kameraden Traint. An der dritten Kampfstätte in Oberdonau in Kollerschlag im Mühlviertel gedachte SA.-Gruppenführer Giesler von der SA.-Gruppe Alpenland in einer Gedenkfeier der gefallenen SA.-Kameraden. Der Gau Kärnten ehrte seine Helden durch eine mitternächtliche Feierstunde in Wolfsberg. Der stellvertretende Gauleiter, Mutschera, schilderte in eindringlichen Worten die entschlossene Haltung, die die Nationalsozialisten in jenen Julitagen erfüllte, als der Ruf an sie erging, sich gegen das politische Joch zu erheben. „Nicht Rücksicht auf Haus und Hof leitete das Handeln damals, nur frei und deutsch wollte das Volk sein. Was an Waffen fehlte, gab die Begeisterung des Herzens. Zweihundert fielen in der deutschen Ostmark, siebzig dann in Kärnten und dreizehn traf die Henkershand. Tausende und aber Tausende wanderten in die Kerker oder mußten die Heimat verlassen.

Derselbe Befehl des Herzens, der unsere Kameraden sterben ließ, lebte und wirkte weiter, um sich am 13. März zu erfüllen. So sei auch diese Stunde nicht allein dazu bestimmt, um unseren Toten nachzutrauern, es sei vielmehr eine Stunde, in der wir uns bewußt sind, daß das Leben der gefallenen Männer weiterlebt und wirkt in denen, die reinen Herzens in Deutschlands ewige Zukunft schreiten."

Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage.

Als Trägerin des geistigen und politischen Kampfes gegen das Judentum ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in der Erforschung und Behandlung des Judenproblems unmittelbar bestimmend. Die „Stadt des Deutschen Handwerks", Frankfurt am Main, besitzt in ihrer Judaica- und Hebraica-Sammlung ein wertvolles, einzigartiges Quellenmaterial zur Judenfrage, das noch der Erschließung und eindringlichen wissenschaftlichen Bearbeitung harrt. Zur Auswertung dieses Materials hat die Stadt Frankfurt am Main die gesamte Judaica- und Hebraica-Sammlung der NSDAP. zur uneingeschränkten Benutzung zur Verfügung gestellt und sich darüber hinaus bereit erklärt, die Forschungsarbeit der NSDAP. auf diesem Gebiet in jeder Weise zu unterstützen.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat sich daher entschlossen, in Frankfurt am Main ein „Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage" zu errichten, das die genannten Aufgaben unverzüglich in Angriff nehmen wird.

Die bisher in seinem Arbeitsbereich auf diesem Gebiet tätigen Forschungsstellen werden nach Frankfurt am Main überführt werden. Die NSDAP. gewinnt damit eine neue scharfe Waffe gegen das Judentum, die Stadt Frankfurt am Main aber — einst Hochburg der weltanschaulichen Feinde — wird dadurch zur Zentrale des geistigen Kampfes gegen das Judentum.

Wehrmacht unterstützt vormilitärische Erziehung der Hitler-Jugend.

Zwischen dem Oberkommando der Wehrmacht und der Reichsjugendführung ist eine weittragende Vereinbarung getroffen worden, die das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, und des Jugendführers des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, darstellt und die Mithilfe der Wehrmacht bei der Wehrerziehung der HJ.

Digitized by Google

sichert. Nachdem die Ausbildung der HJ.-Schießwarte nahezu vollendet ist, ist es möglich, die Ausbildung der HJ.-Führer im Geländedienst vorwärtszutreiben.

Der Erlaß stellt zur Wehrerziehung der HJ. fest:

„Während es ausschließlich Aufgabe der HJ. ist, die Durchbildung ihrer Einheiten in dieser Richtung auszuführen, ist es im Sinne einer einheitlichen und einer den Erfordernissen der Wehrmacht entsprechenden Ausbildungsform zweckmäßig, die Führerschaft der HJ. durch besondere Lehrgänge für ihre verantwortliche Tätigkeit als Ausbilder und Erzieher auf allen Gebieten der Wehrertüchtigung zu unterstützen."

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Zur weltanschaulichen Lage

Der Vatikan und die „Action Française".

Die erste große kirchenpolitische Maßnahme Pius XII. ist ein Dekret der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums vom 5. Juli 1939. In diesem Dekret wurde die Aufhebung des Verbotes der Zeitschrift „L'Action Française" verfügt. Damit haben die Auseinandersetzungen zwischen der um diese Zeitschrift sich kristallisierten Bewegung, „Action Française" genannt, und dem Vatikan, die zeitweise in heftiger und leidenschaftlicher Form geführt wurden, ihr Ende gefunden. In zwei Schreiben vom 20. November 1938 und 19. Juni 1939 hat die Schriftleitung der „L'Action Française" ihre Unterwerfung erklärt: Im Schreiben vom 19. Juni heißt es: „Wir erklären in aller Form unseren einmütigen Willen, unsere Journalistentätigkeit auch auf sozialem und politischem Gebiet in der Weise entwickeln zu wollen, daß wir es niemals, wie es sich für Katholiken gehört, an der Unterwerfung und dem schuldigen Respekt für die Anordnungen der kirchlichen Autorität in den Fragen fehlen lassen wollen, die auf sozialem und politischem Gebiet die Kirche durch ihre Beziehungen zu ihrem übernatürlichen Ziel angehen." Das Wesentliche in dem ganzen Vorgang ist aber nicht die Unterwerfung, sondern die öffentliche Zurücknahme der Indizierung der „L'Action Française" in einer Form, die darauf schließen läßt, daß die „Action Française", nun gereinigt von ihren „Irrtümern", im Dienste der Katholischen Aktion in Frankreich erneut zum Einsatz kommen wird.

Die französischen Kardinäle und Bischöfe haben in besonderen Erklärungen „die Rückkehr dieser Franzosen, die in so edler Weise ihrer Mutter, der heiligen Kirche, das Bedauern und ihre Ergebenheit ausgesprochen haben", begrüßt. Kardinal Verdier schließt seine Erklärung mit den Worten: „Laßt uns also alle zusammen als wiedervereinigte Katholiken Frankreichs mit neuem Mut und in christlicher Nächstenliebe an der moralischen Wiederaufrichtung des Landes und zur Bewahrung des Weltfriedens zusammenarbeiten." Um aber jedes Mißverständnis auszuschließen, haben die französischen Kirchenfürsten Verhaltungsmaßregeln für die Gläubigen erlassen, in denen sie vor allem „Achtung vor der bestehenden Staatsgewalt" fordern. Diese Forderung ist an die Adresse der „Action Française" gerichtet und an alle diejenigen, die mit ihr sympathisiert haben, um einem Rückfall in den Kampf gegen die Republik von vornherein zu begegnen.

Noch stärker als in den Schreiben der Kirchenfürsten kommt der versöhnende Charakter dieses bedeutsamen kirchenpolitischen Ereignisses in der Antwort der Schriftleitung der „L'Action Française" auf das vatikanische Aufhebungsdekret zum Ausdruck. In diesem Schreiben heißt es u. a.: „ ... Gegenüber der Kriegsgefahr zwischen den Völkern, unter denen der Papst sein Friedenswerk verfolgt, können wir Franzosen nur der besonderen Gnade dankbar sein, die Er unserem Lande erweist, indem er seinen inneren Frieden erleichtert und uns gestattet, zur Gemeinschaft der katholischen Franzosen zu stoßen. Wir werden dem zu entsprechen wissen, indem wir mehr als je mit allen unseren Kräften das wohltätige Werk der Kirche und das Friedenswerk des Pontifikates unterstützen. Es wird den Katholiken der „Action Française" erlaubt sein, ihre

Digitized by Google

Gedanken zu den übernatürlichen Kräften zu erheben, die diese glückliche Entscheidung begünstigt haben und vor allem zu den Heiligen Frankreichs, die Charles Maurras in seiner Empfangsrede in der Academie Française angerufen hat. In erster Linie verdanken sie ihre Gnadenaktion der hl. Therese von Lisieux, deren freundlichen und mächtigen Schutz zu erflehen, sie nicht nachgelassen haben."

Der Fall „Action Française" gehört nicht der Vergangenheit an, sondern ist in ein neues Stadium eingetreten. Die Unterwerfung und Aufhebung der Indizierung ist nur zu verstehen, wenn man die Wandlung der weltanschaulichen Lage in Frankreich und die damit zusammenhängende Wiederannäherung zwischen dem Vatikan und der „ältesten Tochter der Kirche" in Betracht zieht. Die 1899 entstandene Bewegung der „Action Française" war die französische antiliberale Bewegung. Das politische Programm der „Action Française" hatte die Wiedererrichtung der Monarchie zum Ziel. Charles Maurras, heute noch der Führer der „Action Française", und seine Gefolgschaft erblickten im Katholizismus die geistige Macht, mit der sie ihren Kampf gegen den Liberalismus und die Republik führen wollten. Da sich aber der Vatikan mit der Republik abgefunden hatte, gab es bereits in diesem Punkt einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Vatikan und der „Action Française". Der Versuch aber, „den Katholizismus in den Dienst des französischen Nationalismus" zu stellen, machte die „Action Française" zu einer für Rom weltanschaulich gefährlichen Bewegung. Der vor dem Kriege nicht offen zum Ausbruch gekommene Konflikt verschärfte sich nach dem Weltkrieg noch mehr und als sich in den ersten Nachkriegsjahren wieder freundschaftliche Beziehungen zwischen der Romkirche und der französischen Republik anbahnten, kam es zum Bruch zwischen der „Action Française" und dem Vatikan. Am 20. Dezember 1926 erfolgte dann durch Pius XI. die Indizierung der Zeitschrift. Pius XI. war zu der Überzeugung gekommen, daß die Weltanschauung der „Action Française" „in ihren Grundlagen heidnisch sei und zu neuem Heidentum führe". Durch diese Indizierung geriet der französische Katholizismus in schwere innere Wirren, da die „Action Française" Verteidiger im höheren und niederen Klerus, vornehmlich auch unter den Jesuiten, gefunden hatte. Mit welcher Leidenschaft und Heftigkeit dieser Kampf geführt wurde, und wie sehr er auf die Kirche einwirkte, zeigt die Tatsache, daß im Oktober 1927 der aus dem Jesuitenorden hervorgegangene Kardinal Billot seinen Rücktritt erklärte. Ein Kardinalsrücktritt gehört zu den seltensten Ereignissen in der Geschichte der Romkirche.

In den letzten Jahren hat die Heftigkeit der Auseinandersetzungen nachgelassen und, kaum bemerkt von der Öffentlichkeit, bahnte sich die Aussöhnung an: die Romkirche hatte diese mächtige nationalistische Bewegung im französischen Katholizismus bezwungen. Das hat sie jedoch nicht allein ihren kirchenpolitischen Machtmitteln zu verdanken. Die „Action Française" war wohl eine nationalistische Bewegung, aber auf imperialistischer Grundlage, die für die Herrschaft einer bestimmten Kaste kämpfte. Das verhinderte ihre Verwurzelung im Volk und ist eine der Ursachen für den Ausgang des Kampfes. Eine andere Ursache ist der beginnende Zusammenbruch des Liberalismus in Frankreich, der einen weltanschaulichen Leerraum schafft. Diesen Leerraum will nun die Romkirche ausfüllen und da kommt ihr die Unterwerfung der „Action Française" wie gerufen. Als antiliberale Bewegung, die ihre „Irrtümer" bereut und ihren Kampf gegen die Republik aufgegeben hat, kann die „Action Française" im Dienst der „Wiederverchristlichung" Frankreichs neu eingesetzt werden. Bemerkenswert für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung der „Action Française" ist ein Abschnitt aus den Betrachtungen, die die „Neuen Züricher Nachrichten" vom 19. Juli darüber anstellten: „... Bezeichnenderweise weiß die internationale Presse das merkwürdige Phänomen nicht zu deuten, daß die erste große kirchenpolitische Maßnahme des Papstes die kirchliche Rehabilitierung des französischen Nationalismus ist. Allein: sobald man die

Digitized by Google

„Action Française“ nicht in erster Linie als innerfranzösischen Nationalismus, sondern als Gegenbewegung gegen den Liberalismus des 19. Jahrhunderts begreift, fällt auf die Maßnahme Pius XII. neues Licht. Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts ist zusammengebrochen und hat auch die katholische Anpassung an denselben unter seinen Trümmern begraben. Der sogenannte „politische Katholizismus“: das ist: der Versuch, liberale verfassungspolitische Formen katholischen Zielen dienstbar zu machen, hat keine Zukunft mehr ... Den geistigen Gegenbewegungen gegen den Liberalismus sind heute neue und schwere Aufgaben gestellt. Indem Pius XII. die kirchlichen Zensuren über die „Action Française“ aufhob, hat er dem katholischen antiliberalen Frankreich die Möglichkeit eines neuen Einsatzes gegeben. ... Man hat darum den heißen Wunsch, es möge der „Action Française“ der zweite Einsatz, das politische Denken der französischen Katholiken auf eine antiliberale Haltung umzustellen, frei von allen weltanschaulichen Verirrungen, gelingen!“

Wir haben im Fall der „Action Française“ ein Schulbeispiel vor uns für den Einsatz des Nationalismus im Dienst der Katholischen Aktion. Jede nationalistische Bewegung, die nicht im Völkischen wurzelt, wird ein ähnliches Schicksal erleiden wie die „Action Française“.

Katholisches Institut für das Flugwesen.

Der durch seine unglückliche Nordpolarfahrt bekannte italienische Luftschiffer Umberto Nobile hat kürzlich eine Stelle bei der Lewis Holy Name School of Aeronautic in Lockport im Staate Illinois erhalten. Das Institut ist von Msgr. Sheil von Chicago gestiftet, mit dem Zweck der Errichtung einer Fliegerschule, auf der junge Katholiken gratis die Pilotenprüfung machen können. Über diese Schule machte die holländische katholische Tageszeitung „De Maasbode“ folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Der für das Flugwesen besonders begeisterte Prälat begann mit einer Viehweide, einem kleinen Schuppen, einem Piloten und einem alten Flugzeug. Das war 1932. Jetzt verfügt das Institut über einen modernen Flughafen, zahlreiche Lehrmaschinen, ein Schulgebäude mit 14 Hörsälen und einem Gymnastiksaal. Das Geld dazu wurde von dem Industriellen Lewis aus Chikago zur Erinnerung an seinen Sohn zur Verfügung gestellt, der bei einem Flugzeugunglück getötet wurde. Die Schule wird 1940 einen besonderen Titel für das Luftfahrtstudium verleihen, der gesetzlich vom Staate Illinois anerkannt ist.

Die Kosten für die Instandhaltung der Schule werden zum Teil durch den Erlös der landwirtschaftlichen Produkte gedeckt, die mit Hilfe der Schüler rings um den Flugplatz angebaut werden, während eine von Msgr. Sheil gegründete Jugendvereinigung, die „Catholic Youth Organisation“, für den Rest sorgt.

In jedem Jahr ersuchen 350 junge Männer um Zulassung zu den Kursen. 35 können aufgenommen werden. Aber sie studieren dann auch gratis.

Die Zahl der Studenten beträgt augenblicklich 93. Die gesamte Ausbildung für den Titel der Luftfahrtwissenschaft dauert vier Jahre und ist zugänglich für Schüler höherer Schulen, die jedoch nur in Mechanik und nicht im Fliegen unterrichtet werden. Vor dem Zulassungsexamen fallen gewöhnlich 20 v. H. durch.

Das Lehrpersonal besteht aus sieben Lehrern unter Leitung eines nichtkatholischen Sachverständigen. Außerdem gehören ein Laienbruder und ein Karmeliter zum Unterrichtspersonal. Der Zweck ist, nicht an erster Stelle Flieger auszubilden, sondern Fliegeringenieure. Der Lehrplan umfaßt jedoch 250 Alleinflugstunden.

Das Institut wird als eines der besten in Amerika angesehen. Es werden auch Nichtkatholiken zugelassen.“

Nobile ist bereits in den Vereinigten Staaten eingetroffen und hat in diesem katholischen Institut für das Flugwesen seine Tätigkeit aufgenommen. Er ist bekanntlich auch ein Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften und ist von Pius XI. mehrfach empfangen worden.

Digitized by Google

Christliche Weltjugendkonferenz in Amsterdam.

Nach dem Versagen des Völkerbundes scheint die Initiative für Weltkonferenzen an die christlichen Kirchen übergegangen zu sein. Bekanntlich hält die Romkirche alle zwei Jahre einen internationalen Christkönigskongreß und einen internationalen eucharistischen Kongreß ab. In besonders enger Anlehnung an die Genfer Liga bemüht sich auf der evangelischen Seite die anglikanische Kirche durch Weltkonferenzen einem christlichen Völkerbund die Wege zu ebnen. Den ökumenischen Weltkonferenzen in Stockholm (1925), in Oxford und Edingburg (1937) folgte jetzt die erste christliche Weltjugendkonferenz, die vom 25. Juli bis 2. August dieses Jahres in Amsterdam tagte. Es waren etwa 1600 offizielle Vertreter von 222 verschiedenen Ländergruppen und Kirchen erschienen. Mit Ausnahme Deutschlands sollen alle Länder offiziell vertreten gewesen sein. Wie bei den früheren ökumenischen Veranstaltungen war auch dieses Mal die orthodoxe Kirche vertreten, während die Romkirche wiederum der Einladung nicht Folge leistete. Die katholischen Bischöfe Hollands haben sogar in einem Erlaß die Gläubigen darauf aufmerksam gemacht, daß eine Teilnahme von Katholiken an diesem evangelischen Weltkongreß „unerwünscht" sei und sie erwarteten, daß die ihnen „unterstehenden Gläubigen sich völlig davon zurückhalten" würden. Der von anglikanischer Seite immer wieder gemachte Versuch, bei einem solchen Kongreß die christliche Einheit zu demonstrieren, ist auch in Amsterdam nicht geglückt. Selbst die anwesenden Kongreßteilnehmer machten nicht gerade den Eindruck einer inneren Geschlossenheit; so hatten z. B. die Anglikaner und die Orthodoxen diejenigen Gläubigen, welche die bischöfliche Ordnung nicht anerkannten, auch in Amsterdam vom Genuß des Abendmahls in ihren Kirchen ausgeschlossen.

In der feierlichen Eröffnungssitzung überbrachte Prinz Bernhard eine Begrüßungsbotschaft der Königin. Die holländische Regierung bereitete der Konferenz durch den Erziehungsminister Slotemaker einen Empfang im Museum.

Der Konferenz waren folgende Themen gestellt:

Der junge Christ in der Völkerwelt;
Der junge Christ in Volk und Staat;
Der junge Christ in der Wirtschaftsordnung;
Der junge Christ und die Rassenfrage;
Christliche Ehe und Familie;
Die Kirche, ihr Wesen und ihre Sendung.

Die Einleitungen zu diesen Themen waren jeweils von führenden Persönlichkeiten der Kirche gehalten, danach teilte sich die Vollversammlung jedesmal in über 40 Diskussionsgruppen, die wiederum eine „Weltkonferenz im kleinen" darstellten. Die Themen sind der Konferenz nicht zuletzt durch den siegreichen Durchbruch der rassischen Weltanschauung gestellt worden. Die Bearbeitung des fünften Themas (Der junge Christ und die Rassenfrage) beschäftigte den Kongreß besonders stark.

Diese Weltjugendkonferenz ist wohl eine Fortsetzung der ökumenischen Kirchenkonferenzen von Oxford und Edinburg, der Geist aber, der sie beherrschte, bringt sie in eine verdächtige Nachbarschaft zu der berüchtigten antifaschistischen „Weltkonferenz für die Jugend" im Jahre 1938 in Neuyork. Unter den auf der Amsterdamer Konferenz vertretenen Jugendorganisationen waren auch die wieder anzutreffen, die dem Neuyorker Kongreß den Stempel aufdrückten. Auch unter den Rednern waren Bekannte aus Neuyork zu bemerken: so der anglikanische Erzbischof von Neuyork und vor allem der Professor Reinhold Niebuhr aus den Vereinigten Staaten.

Der Beitrag der ersten christlichen Weltjugendkonferenz zur angelsächsischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland dürfte größer gewesen sein, als der Beitrag zur Verwirklichung des ökumenischen Zieles, das Utopie bleiben wird, solange es Rassen gibt, die den Völkern Charakter und Antlitz gaben. Christliche Weltkonferenzen werden immer mehr oder weniger Werkzeuge internationaler Mächte mit Weltherrschaftszielen sein.

Abgeschlossen am 16. August 1939.

Karl Rosenfelder.

Außenpolitische Übersicht

Die Achse.

Das politische Bündnis zwischen den beiden Achsenpartnern erfuhr eine neue

Digitized by Google

kulturelle Vertiefung durch konkrete, die Gebiete Presse, Propaganda, Rundfunk, Film und Theater umfassende Abmachungen, die am 11. August in Venedig zum Abschluß gebracht wurden.

Zur Prüfung von Fragen der gemeinsamen Politik trafen in Salzburg vom 11. bis 13. August der deutsche und italienische Außenminister zusammen. In den Besprechungen wurde die vollkommene Einigkeit der Achsenmächte in bezug auf die Lösung jener Probleme, die seit der Mailänder Zusammenkunft spruchreif geworden sind, wiederum festgestellt. Im Mittelpunkt der Aussprache stand die Danziger Frage. Es wurden die Wege erörtert und festgelegt, die zur gemeinsamen Lösung dieses dringenden Problems beschritten werden sollen.

Polen.

Unter den schützenden Fittichen einer Generalgarantierung aller polnischen Torheiten geriet Polen mehr und mehr in ein Fahrwasser, das selbst der entfernteste und nüchternste Beobachter als zumindest sehr gefährlich ansehen muß. Das Wasser hat dabei die lobenswerte Eigenschaft, nach einem stürmischen Lauf wieder in sein altes gewohntes Bett zurückzukehren; vorher aber unterwirft es den, der sich ihm anvertraute und sich in Verkennung der Gefahren in seine Wellen begab, einer auffälligen Veränderung, die sowohl Kern als auch Hülle im allgemeinen nicht verschont.

Einen sichtbaren Ausdruck fand die chauvinistische Haltung Polens am 15. Juli bei den Siegesfeiern am Tage von „Grunwald". Unter diesem Namen wird in Polen die Erinnerung an die Schlacht von Tannenberg wachgehalten, die, obwohl sie vor 529 Jahren stattfand, ausgiebig zum Ziehen politischer Parallelen und zur so sehr nötigen Stärkung des polnischen Selbstbewußtseins benutzt wurde. Der neue Führer der National-Partei, Bielecki, hielt an diesem Tage eine Rede, in der er einen neuen Tag von Grunwald herbeisehnte, und als dessen gewünschtes Ergebnis er folgendes Bild entwarf: Die Versammelten drücken die Überzeugung aus, daß Polen eine starke Basis am Meere haben, daß Danzig unter seiner Herrschaft stehen müsse, daß nicht nur alle von Polen bewohnten Gebiete an den polnischen Staat fallen, sondern auch seine West- und Nordgrenze so sein müsse wie es der Rolle einer Großmacht sowie den wirtschaftlichen und militärischen Notwendigkeiten einer Großmacht entspreche.

Diese Forderungen fielen nicht auf unfruchtbaren Boden. Die polnische Presse, die großen polnischen Verbände und führende polnische Politiker begannen ihre Forderungen zu formulieren. Das aus einem ehemaligen Vasallenstaat Polens entstandene Deutschland würde demnach im nächsten Waffengang seine entscheidende Niederlage in Berlin erhalten, die Deutschland zumindestens die Abtretung Ostpreußens, ganz Schlesiens, der Lausitz und den endgültigen Verlust Danzigs kosten würde.

Im Zuge der zunehmenden polnischen Frechheit, die von den eigenen Politikern geschürt und von den westlichen Demokratien gedeckt wurde, drohte am 7. August das polnische Blatt „Czas" mit dem Bombardement Danzigs. Diese kriegerische Drohung, die im Reigen des allgemeinen polnischen Kriegsgelüstes keine Ausnahme bildete und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, wurde von der „Times" in unverantwortlicher Weise als ironisch gemeint hingestellt.

Wenn man glaubte, daß nach allen diesen Erscheinungen die Skala des polnischen Haßgesanges erschöpft sei, so befand man sich in einem grundlegenden Irrtum. „So wie Karthago vor 2000 Jahren zerstört werden mußte, erheben sich heute immer mehr Stimmen, die den Herrschaftsgelüsten Deutschlands über die Völker Europas ein für alle Mal ein Ende bereiten wollen. Von dem Pestherd im Zentrum Europas dürfe nur noch ein Trümmerhaufen übrigbleiben." Das war die Sprache, die der „Kurjer Polski" am 10. August führte.

Auf diese polnische Aggressionspolitik gab Gauleiter Forster auf einer Großkundgebung in Danzig am 11. August eine deutliche Antwort, in der nach einer sachlichen und keine Zweifel lassenden Abrechnung mit Polen nochmals ein machtvolles Bekenntnis zum Reich und Führer abgelegt wurde.

> „In dieser feierlichen Stunde, glaube ich, können wir nichts Besseres tun, als zu geloben, daß wir zusammenhalten wollen, ganz gleich, was kommen mag, daß wir jeden Angriff

Digitized by Google

auf diesen heiligen deutschen Boden mit den uns zur Verfügung stehenden Kräften entschlossen abwehren werden und jeden Befehl unseres Führers Adolf Hitler, den er uns gibt, zur Ausführung bringen."

Doch auch diese letzte Warnung fruchtete nichts. Eine neue polnische Schmutzwelle ergoß sich über das Deutschtum. Die Verfolgung friedlicher Volksdeutscher erreichte neue Höhen. Deutsches Blut floß unter polnischen Tritten. Zuchthäuser und Gefängnisse nahmen zahlreiche Menschen auf, deren einziges Verbrechen es war, Deutsche zu sein. Doch mag die Unterdrückung noch so groß sein, die Frage, wie lange noch?, läßt überall in deutschen Augen ein frohes Leuchten werden.

England und Frankreich in Moskau.

Nachdem sich die Moskauer Verhandlungen nun schon seit Monaten ergebnislos hinzogen, konnte auch die im englischen Unterhaus am 31. Juli abgegebene Erklärung von einer bevorstehenden englisch-französischen Militärkommission nach Moskau kein neues Licht auf die Besprechungen werfen. Daran änderte auch nichts die Ansicht Chamberlains, der diese Militärkommission gewissermaßen als Unterpfand dafür hinstellte, daß die Verständigung über einen Beistandspakt nun nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Die englisch-französische Militärkommission traf am 9. August in der Sowjetunion ein und begann mit den Verhandlungen.

Der deutsch-sowjetrussische Konsultations- und Nichtangriffspakt.

Während so auf der einen Seite England und Frankreich bemüht waren, die Sowjetunion ihren Einkreisungszwecken dienlich zu machen und eine Mächtekonstellation herbeizuführen, die die gerechten Forderungen des Reiches hintertreiben sollte, entstand auf der anderen Seite ein neues entscheidendes Faktum.

Am 19. August wurden deutsch-sowjetrussische Verhandlungen über eine Verbreiterung des beiderseitigen Warenverkehrs erfolgreich abgeschlossen. In dem neuen Handels- und Kreditabkommen gewährte das Reich der UdSSR. einen Warenkredit von 200 Millionen Reichsmark, ferner wurde festgelegt, daß die Sowjetunion innerhalb der nächsten zwei Jahre an Deutschland Waren im Werte von 180 Millionen Reichsmark liefern sollte.

Anknüpfend an diese wirtschaftlichen Vereinbarungen, die in glücklichster Weise das industrielle Deutschland mit der rohstoffreichen und landwirtschaftlichen Sowjetunion verbinden, fanden dann weitergehende politische Verhandlungen statt, die am 22. August mit der amtlichen Mitteilung von dem Beschluß beider Regierungen, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschließen, einen Abschluß fanden. Der endgültige Vertragsabschluß erfolgte am 23. August in Moskau durch Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop und Herrn Molotow in Anwesenheit von Herrn Stalin und des deutschen Botschafters. Der Vertrag, der das deutsch-sowjetrussische Verhältnis auf eine neue Basis stellte, hatte folgenden Wortlaut:

Die deutsche Reichsregierung und die Regierung der Union der SSR., geleitet von dem Wunsche, die Sache des Friedens zwischen Deutschland und der UdSSR. zu festigen und ausgehend von den grundlegenden Bestimmungen des Neutralitätsvertrages, der im April 1926 zwischen Deutschland und der UdSSR. geschlossen wurde, sind zu nachstehender Vereinbarung gelangt:

Artikel I

Die beiden vertragschließenden Teile verpflichten sich, sich jeden Gewaltaktes, jeder aggressiven Handlung und jeden Angriffes gegeneinander, und zwar sowohl einzeln als auch gemeinsam mit anderen Mächten, zu enthalten.

Artikel II

Falls einer der vertragschließenden Teile Gegenstand kriegerischer Handlungen seitens einer dritten Macht werden sollte, wird der andere vertragschließende Teil in keiner Form diese dritte Macht unterstützen.

Artikel III

Die Regierungen der beiden vertragschließenden Teile werden künftig fortlaufend mit Konsultationen in Fühlung miteinander bleiben, um sich gegenseitig über Fragen zu informieren, die ihren gemeinsamen Interessen gehören.

Digitized by Google

Georg Ehmig Große Deutsche Kunstausstellung 1939 Im Besitze des Reichsaußenministers von Ribbentrop **Reitender Bauer**

Digitized by Google

Digitized by Google

Artikel IV

Keiner der beiden vertragschließenden Teile wird sich an irgendeiner Mächtegruppierung beteiligen, die sich mittelbar oder unmittelbar gegen den anderen Teil richtet.

Artikel V

Falls Streitigkeiten oder Konflikte zwischen den vertragschließenden Teilen über Fragen dieser oder jener Art entstehen sollten, würden beide Teile diese Streitigkeit oder Konflikte ausschließlich auf dem Wege freundschaftlichen Meinungsaustausches oder nötigenfalls durch Schlichtungskommissionen bereinigen.

Artikel VI

Der gegenwärtige Vertrag wird auf die Dauer von zehn Jahren abgeschlossen mit der Maßgabe, daß, soweit nicht einer der vertragschließenden Teile ihn ein Jahr vor Ablauf dieser Frist kündigt, die Dauer der Wirksamkeit dieses Vertrages automatisch für weitere fünf Jahre als verlängert gilt.

Artikel VII

Der gegenwärtige Vertrag soll innerhalb möglichst kurzer Frist ratifiziert werden. Die Ratifikationsurkunden sollen in Berlin ausgetauscht werden. Der Vertrag tritt sofort mit seiner Unterzeichnung in Kraft.

Das Echo in der ganzen Welt war ein ungeheures. Am ernüchternsten hallte es in den Ländern wider, die bisher in der festen Annahme gelebt hatten, die Sowjetunion würde doch noch in ihre Netze gehen. Doch die deutliche Sprache des deutsch-sowjetrussischen Paktes zerstörte alle Illusionen. Er ließ keine Hintertür mehr offen für irgendwelche geheimnisvollen und zweideutigen Machenschaften. Deutschland und die Sowjetunion zeigten mit klaren unmißverständlichen Worten, welchen Weg beide in der Zukunft gehen wollen.

Palästina.

Die britische Palästinapolitik war am 21. Juli Gegenstand einer Unterhausaussprache. Der Kolonialminister MacDonald versuchte eine Rechtfertigung seiner bisherigen Maßnahmen, konnte aber einige recht charakteristische Angriffe nicht verhindern. Es wurde ihm vorgeworfen, daß der Palästinaplan völlig zusammengebrochen sei, und weder gesetzlich noch moralisch gerechtfertigt werden könne. England hätte doppelt geschwindelt. Erst habe es den Arabern Palästina versprochen und sich dieses Versprechen mit Blut bezahlen lassen, dann habe es auch den Juden Palästina versprochen, die dafür mit Geld bezahlt hätten.

Syrien.

Der Protest der italienischen Regierung vom 10. Juli bezüglich des französisch-türkischen Abkommens über den Sandschak von Alexandrette wurde nach einer Havasmeldung vom 15. Juli mit „Indifferenz" aufgenommen und wird nach der gleichen Meldung wahrscheinlich keine Beantwortung erfahren. Italien begründete seinen berechtigten Einspruch mit der Feststellung, die die alliierten und assoziierten Mächte in San Remo am 24. April 1920 getroffen haben, nach der eine Entscheidung über die Veränderung des syrischen Mandats nur gemeinsam mit Italien erfolgen kann.

Deutsch-Südwestafrika.

Die „Times" brachte am 2. August als einzige englische Zeitung eine im Amtsblatt der Südafrikanischen Regierung erschienene Notiz, nach der der Caprivizipfel, der im Jahre 1890 vom Reich erworben wurde, aus der Mandatsverwaltung herausgenommen und der Südafrikanischen Union unterstellt worden sei. Die „Times" konnte nicht umhin, selbst von einer Annektion zu sprechen, während der „Daily Herald" sogar einen Schritt weiter ging und fragte, wie die Südafrikanische Union dieses Vorgehen vor der ständigen Mandatskommission rechtfertigen wolle. Die Rechtslage war vollkommen klar, da bereits eine frühere Entscheidung der Genfer Mandatskommission vorlag, die ausdrücklich feststellte, daß eine Abtretung des Caprivizipfels dem Mandatsstatut widerspricht und deshalb aus Rechtsgründen nicht zulässig ist.

Tientsin.

Die nach langen Bemühungen vereinbarten englisch-japanischen Besprechungen begannen am 15. Juli in Tokio. Sie standen von Anfang an nicht unter dem Zeichen der Beseitigung örtlicher Konfliktstoffe, sondern brachten die von Japan gewünschte Aufrollung der gesamten eng-

Digitized by Google

lischen Nordchinapolitik. Die japanischen Forderungen beliefen sich auf die Einstellung jeglicher britischer Hilfe für Tschiangkaischeck, auf Einordnung der britischen Niederlassung von Tientsin in die japanische Wirtschaftspolitik in Nordchina und somit eine de-facto-Anerkennung der japanischen Wirtschaft in den von Japan besetzten Gebiete. Da von englischer Seite nur die Behandlung der örtlichen Streitfrage von Tientsin gewünscht wurde, war bereits die Ausgangsbasis nicht gerade als günstig für den künftigen Verhandlungsverlauf anzusprechen.

Die erhebliche Unruhe, die wegen dieser Verhandlungen in England entstand, versuchte Chamberlain in einer Unterhauserklärung am 18. Juli abzuschwächen. Er erklärte, daß die Regierung keine Aufforderung von japanischer Seite erhalten habe, ihre Ostasienpolitik grundlegend zu ändern. Es sei richtiger, die amtliche japanische Haltung dahin zu kennzeichnen, daß der Wunsch bestehe, Großbritannien solle bei der Beurteilung der chinesisch-japanischen Feindseligkeiten dem japanischen Standpunkt mehr Verständnis entgegenbringen.

Nach der dritten Verhandlung von Botschafter Craigie und Außenminister Arita kam ein Übereinkommen zustande, das England von einer Haltung zeigt, die ohne die allgemeine außenpolitische Situation nie zustandegekommen wäre. Außenminister Arita machte dazu in einer außerordentlichen Kabinettssitzung folgende Ausführungen: „Die wichtigsten Forderungen, die Japan gestellt hat, bezogen sich auf die britische Anerkennung aller Maßnahmen, die die japanische Armee in China durchgeführt bat. Ferner soll England alle Maßnahmen oder Handlungen unterlassen, die zum Nachteil Japans oder zum Vorteil des Gegners in China sein könnten. Als Ergebnis wurde ein Übereinkommen zwischen beiden Parteien erreicht, in dem England alle japanischen Forderungen über die Grundfragen im Zusammenhang mit der Tientsinfrage annahm. Der Weg ist also jetzt für die Erörterung der besonderen Fragen wegen Tientsin frei."

Das Memorandum selbst hatte folgenden Wortlaut:

„Die britische Regierung erkennt die gegenwärtig vorherrschenden Bedingungen in China, wo ausgedehnte Kampfhandlungen im Gange sind, an und erkennt ebenso die Tatsache an, daß, solange diese Bedingungen die Lage in China beherrschen, die japanischen Truppen in China besondere Rechte hinsichtlich der Gewährleistung ihrer Sicherheit und zur Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung beanspruchen müssen.

Gleichzeitig hat die britische Regierung die Notwendigkeit anerkannt, alle Handlungen zu unterlassen, die nachteilig für die japanischen Truppen und geeignet sind, den japanfeindlichen Chinesen zu helfen.

Die britische Regierung wird jede Art von Handlungen und Maßnahmen unterlassen, die die Durchführung der oben erwähnten Aufgaben der japanischen Truppen behindern, und wird diese Politik gegenüber den britischen Behörden und Staatsangehörigen in China klar herausstellen und sie veranlassen, sich danach zu richten."

Trotz dieses weitgehenden englischen Zugeständnisses fühlte sich Ministerpräsident Hiranuma veranlaßt, vor einem übermäßigen Optimismus zu warnen. Es sollte sich später zeigen, wie berechtigt eine derartige Warnung war.

Die ersten Anzeichen für die Richtigkeit des Pessimismus von Ministerpräsident Hiranuma ergaben sich durch eine Rede Ministerpräsident Chamberlains am 1. August. Chamberlain wandte sich gegen eine falsche Interpretation der zwischen Tokio und London gefundenen Formel. Sie berge in keiner Weise eine Änderung der britischen Politik oder eine Anerkennung der Rechte der Kriegsführung Japans in China in sich. Durch ein Übereinkommen mit Japan seien weder die britischen Interessen in China beeinflußt, noch die Rechte anderer Staaten geschmälert worden. Am 11. August teilte die britische Regierung mit, daß sie sich entschlossen habe, die vier Chinesen, die den eigentlichen formellen Anlaß zur Aufrollung der Besprechungen gebildet hatten, an die Japaner auszuliefern. Ferner wurde der britische Botschafter in Tokio, Sir Robert Craigie, auf Grund von neuen Weisungen angewiesen, die Verhandlungen, die inzwischen wegen Meinungsverschiedenheiten über die Währungs- und Finanzfragen ausgesetzt waren,

Digitized by Google

fortzusetzen. Japan verlangte, daß auch die Währungsverhältnisse der Niederlassung in Tientsin und die Frage des in der Niederlassung verbliebenen chinesischen Silbers erörtert werden müsse und somit ein Verbot eines weiteren Umlaufes des Tschungking-Dollars und die Auslieferung des chinesischen Silbers unbedingt nötig wäre. Da England auch in den neuerlichen Verhandlungen versuchte, dieses Kernproblem zu umgehen, reisten die vier Vertreter der Tientsinarmee, die maßgeblich an den Tokioter Verhandlungen teilnahmen, am 14. August nach Tientsin zurück und setzten damit vorläufig praktisch die Verhandlungen aus.

USA.

Nach der Vertagung der Debatte über die Revision des Neutralitätsgesetzes bis Januar 1940 durch den Senatsausschuß versuchte Präsident Roosevelt Mitte Juli nochmals, den Kongreß zu einer Verabschiedung der gewünschten Revision noch in dieser Sitzungsperiode zu bringen. In einer Sonderbotschaft an den Kongreß teilte der Präsident seine Ansicht mit und verwies besonders auf die Erklärung Staatssekretär Hulls, mit der er sich solidarisch erklärte. Hierin wurde festgestellt, daß die Erhaltung des Friedens und die Sicherheit der USA., die Stärkung des internationalen Rechtes und die Wiederbelebung des gegenseitigen Vertrauens der Kernpunkt der amerikanischen Außenpolitik sei. Das gegenwärtige Verbot der Waffen und Munitionsausfuhr im Kriegsfalle ermutige nur den allgemeinen Kriegszustand in Europa und Asien.

Wie diese Erklärungen aufzufassen waren, sagte am besten eine Bemerkung des Senators Johnson: „Wir alle wollen keinen Krieg und wünschen nur Frieden und Sicherheit für unser Volk. Das sind auch die Worte des Staatssekretärs, aber durch die Auswahl von einer bestimmten Gruppe von Kriegführenden, die jede erdenkliche Hilfe, die wir leisten können, empfangen sollen, sprach er eine Doktrin aus, die mit der Neutralität unvereinbar ist."

Eine am 19. Juli abgehaltene Konferenz zwischen Präsident Roosevelt und Staatssekretär Hull und den Fraktionsführern des Senats über diese Frage ergab deutlich, in welch starkem Gegensatz sich der Präsident Roosevelt zu der Mehrheit der Senatoren befand, die die Frage erst in der nächsten Session behandelt sehen wollen.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Forderung — Heim ins Reich.

Seit Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Gaukulturtagung im Juni den Danzigern die neuerliche Versicherung gebracht hatte, daß der Führer und mit ihm das ganze deutsche Volk hinter ihrer Forderung: „Wir wollen heim ins Reich" steht, sind Wochen vergangen. In dieser Zeit haben die Polen ihre Provokationen ununterbrochen fortgesetzt und sie von Tag zu Tag zu steigern versucht. Aber diese Versuche sind an der eisernen Nervenruhe der Danziger, die ihnen das Gefühl der Sicherheit im Schutze des Reiches gibt, ebenso gescheitert, wie die Wogen des polnischen Hasses an ihr zerschellten. Nichts mag die ganze stimmungsmäßige Situation besser charakterisieren, wie der Empfang, den der Kapitän des Seedienstdampfers „Hansestadt Danzig" den polnischen Fliegern bereitet hatte, die über dem Schiff kreisten und plötzlich abstürzten. Nachdem die Rettung der abgestürzten Piloten durchgeführt war, bemühte sich der Kapitän um die beiden Flieger. Er gab ihnen nach einem Frühstück Gelegenheit, auf einem Rundgang das gesamte Schiff, Passagiere und Ladung zu sehen, damit, wie sich der Kapitän ausdrückte, die beiden Geretteten sich nicht ein zweites Mal der Gefahr auszusetzen brauchten, beim Photographieren aus der Luft abzustürzen.

Am 10. August antwortete Gauleiter Albert Forster auf die polnischen Kriegsdrohungen in einer großen Protestkundgebung auf dem Langen Markt. In seiner Rede wies er darauf hin, daß diese Protestkundgebung in ernster Zeit stattfindet, um vor aller Welt mit größter Entschlossenheit gegen die seit Wochen durch polnische Redner und polnische Zeitungen zum Ausdruck gebrachten Kriegsdrohungen gegen Danzig zu antworten. Zum Beweise der Berechtigung einer derartigen Protestkundgebung führte der Gauleiter eine Reihe interessanter Äußerungen aus

Digitized by Google

polnischen Zeitungen an, die er zugleich in treffender Weise kommentierte.

Im weiteren Verlauf seiner Rede führte er nun zahlreiche Beispiele an, wie führende Männer der westlerischen Demokratien über das Danziger Problem einst gedacht haben.

„Möge der Tag nicht mehr fern sein", so schloß der Gauleiter seine Rede, „an dem wir wiederum hier zusammenkommen, nicht mehr zu einer Protestkundgebung, sondern zur Feier der Wiedervereinigung Danzigs mit dem Großdeutschen Reich."

Zügelloser Polenhaß.

Dank der moralischen Schützenhilfe, die die demokratischen Einkreiser mit den größenwahnsinnig gewordenen Polen Tag für Tag leisten, tobt sich der polnische Terror ungehemmt aus. Alles Deutsche innerhalb des polnischen Staatsgebietes wird vernichtet. Innerhalb von fünf Wochen sind 204 Überfälle auf Deutsche verzeichnet worden. Die tatsächliche Zahl läßt sich überhaupt nicht feststellen.

Wir setzen im folgenden die Liste der polnischen Terrorfälle in der abgelaufenen Berichtszeit fort:

16. Juli: Die Warschauer Zeitung „Czas" erklärt ganz unumwunden, daß der Besuch des Ministerpräsidenten in Posen vor allem Besprechungen mit den Polizeifunktionären der Provinz gedient hätte, denen Richtlinien bezüglich der deutschen Volksgruppe erteilt worden seien. Die Auswirkungen dieser Besprechungen blieben nicht aus.

17. Juli: Vernichtungsfeldzug gegen deutsche Unternehmen geht weiter. Der „Kurjer Poznanski" meldet, daß auf „behördliche Anordnung" die Molkerei in Pinne, ein rein deutsches Unternehmen, geschlossen worden sei, da sie nicht den „sanitären und baupolizeilichen Anforderungen entsprochen" hätte. Darüber hinaus meldet der „Oredownik", daß auch die deutschen Molkereien in Tlukawy und Nitschenwalde geschlossen seien. Das „Posener Tagblatt" wiederum berichtet von der Schließung der Molkereigenossenschaft Diekno bei Wongrowitz. Hier wurden täglich 5000 bis 6000 Liter Milch verarbeitet.

18. Juli: Am 11. Mai wurde in Biala ein Volksdeutscher namens Wenzelis verhaftet, da man bei ihm eine Patrone gefunden habe. Obwohl er bei seiner Verhaftung sofort den Waffenschein vorgezeigt und darauf verwiesen hatte, daß es sich bei der Patrone um eine 6,5 Millimeter Jagdpatrone handle, zu deren Besitz er infolge seines gültigen Waffenpasses berechtigt sei, wurde er zwei Monate lang in Haft behalten und erst jetzt auf Grund eines militärischen Sachverständigengutachtens freigelassen.

19. Juli: Nachdem bereits einige Tage vorher das Deutsche Kindererholungsheim in dem Beskidenort Oziengelau bei Teschen gesperrt worden ist, so daß 70 Kinder arbeitsloser Eltern, die dort zur Erholung untergebracht waren, sofort wieder in ihren Heimatort zurückkehren mußten, wurde nun auch die Schutzhütte auf dem Beskidenberg geschlossen, in der sich 65 erholungsbedürftige Kinder befanden. Am gleichen Tage wird bekannt, daß in den Dörfern um Brzezany, Podhajce und Przemyslany gegen die dort lebende deutsche Bevölkerung große Pazifizierungen durchgeführt worden seien.

20. Juli: Nach einem Bericht des „Kurjer Poznanski" wurde dort der Deutsche Jahn zu drei Monaten Haft verurteilt, da er „durch Einstellung eines deutschen Senders bei geöffnetem Fenster" die Fronleichnamsprozession in Wreschen gestört haben soll. In Szamacin im Kreis Kolmar wurde die Wirtschaft des Gastwirtes Erdmann überfallen. Erdmann wurde in brutalster Weise mißhandelt und die gesamte Gasthauseinrichtung zusammengeschlagen. In Znin warfen randalierende polnische Horden dem Volksdeutschen Jahnke die Fensterscheiben seines Anwesens ein.

21. Juli: Die Stadtverordnetenversammlung von Königshütte-Chorzow hat beschlossen, zwei von den noch bestehenden drei deutschen Schulen wegen zurückgehender Schülerzahl zu schließen. Damit wird der seit Monaten betriebene Abbau der deutschen kulturellen Einrichtungen in Polen fortgesetzt.

22. Juli: In der Stadt und im Kreise Soldau wurden verboten: der Evangelische Kirchliche Jungmännerverein, der Mädchenverein, Gralsjugendbund, Evangelischer Kirchenchor, die Evangelische Frauenhilfe und der Turnverein in Soldau. In Plosnica wurden von den Polen aufgehoben: der Jünglingsverein, der Jungfrauenverein und der Mädchenverein. In Brzeziny mußte

Digitized by Google

auf Anordnung der Staroſtei der deutſche gemiſchte Kirchengeſangverein „Concordia“ ſeine Arbeit einſtellen. Unter Berufung auf „ſanitäre Vorſchriften wurde von der Kreisſtaroſtei in Schrimm die deutſche Privatmolkerei in Moſchin geſchloſſen.

23. Juli: In der Nacht zum 23. Juli wurde auf die deutſche Volksbücherei in Lipine, nachdem ſie erſt notdürftig wieder inſtandgeſetzt worden war, wieder ein regelrechter Überfall verübt. Ungeſtört konnten die Polen auch die Fenſterſcheiben in der deutſchen Bücherei und in zahlreichen deutſchen Wohnungen im Kattowitzer Stadtteil Zalenze zertrümmern. An den Geſchäftsſtellen der Jungdeutſchen Partei in Kattowitz und in Biala ſchlugen die Polen Fenſter und Schilder entzwei.

24. Juli: Innerhalb der letzten ſechs Wochen ſind allein in Lodz infolge der unerhörten polniſchen Zwangsmaßnahmen — wie das Warſchauer Blatt „ABC“ meldet — 920 deutſche Geſchäfte und Handwerksſtätten entweder geſchloſſen worden oder in polniſche Hände übergegangen.

26. Juli: In Bielitz wurden in einer Textilmaſchinenfabrik 17 altbewährte deutſche Beamte entlaſſen, die ſich bisher als Fachbeamte ausgezeichnet hatten. Das ähnliche Schickſal ereilte noch weitere 50 Arbeiter und Beamte in anderen Unternehmungen. — Am gleichen Tage wurde die reichsdeutſche Familie Scepe ſchwer betroffen, der das polniſche Landwirtſchaftsminiſterium Grundbeſitz von 5000 Morgen aufgeteilt hat.

28. Juli: Durch eine Entſcheidung des Wojwoden Grazynſky wurde die Unierte Evangeliſche Kirche Oſtoberſchleſiens unter polniſche Führung geſtellt.

29. Juli: Nach der Polonisierung der Evangeliſchen Kirche in Oſtoberſchleſien enthob der Wojwode in Kattowitz auch den volksdeutſchen Leiter der Evangeliſchen Kirche im Olſagebiet.

30. Juli: Drei deutſche Lehrer, die gegen einen polniſchen Schulleiter bei Gericht Beſchwerde geführt hatten, wurden aus dem Gerichtsſaal heraus verhaftet. Nach 28jähriger Tätigkeit mußte der Direktor einer deutſchen Textilwarenfabrik in Lodz auf polniſchen Druck entlaſſen werden, worauf er Selbſtmord beging.

31. Juli: Der Volksdeutſche Ludwig Siewitza wurde kurze Zeit, nachdem er ſich von mehreren Kameraden in deutſcher Sprache verabſchiedet hatte, von einer Horde polniſcher Burſchen überfallen und mit Knüppeln zuſammengeſchlagen.

Aus dem gleichen Grunde überfielen polniſche Horden die Volksdeutſchen Miosga, Vater und Sohn, und Hager in Antonienhütte. Offenbar handelt es ſich um die gleiche polniſche Horde, die kurze Zeit zuvor den Volksdeutſchen Siewitza ſchwer verletzte. Die drei Überfallenen mußten ärztliche Hilfe in Anſpruch nehmen.

1. Auguſt: In Wollſtein wurde der Konditoreibeſitzer Georg Scholz ohne vorhergegangenen Wortwechſel in ſeinem Lokal überfallen und niedergeſchlagen. — Zwanzig polniſche Rowdies drangen in der Nacht in das Gut des volksdeutſchen Fiſchers Tonn in Gurny Wymiary ein. Fenſterſcheiben, Fenſterkreuze, die Tür, das Mobiliar wurde reſtlos zertrümmert. Die zu Hilfe gerufene Polizei verwehrte jedes Einſchreiten.

2. Auguſt: In Gardſchau bei Dirſchau drang eine polniſche Arbeiterkolonne in das Gehöft des Mühlenbeſitzers Klemp ein, zeigten eine Verfügung des Dirſchauer Staroſten und begannen unverzüglich dem Mühlenbeſitzer das Haus über dem Kopfe abzudecken.

3. Auguſt: Durch eine Verfügung des berüchtigten Wojwoden Grazynſky wurde die Kreditanſtalt der Deutſchen in Oderberg enteignet. Das geſamte Vermögen des bedeutenden Bankinſtitutes des Olſagebietes verfiel der Beſchlagnahme. — In Jannowitz, Wongrowitz und Rogowo wurden die Genoſſenſchaftsmolkereien geſchloſſen, die täglich rund 24 000 Liter verarbeiteten. Insgeſamt ſind damit in den letzten Tagen 14 Genoſſenſchaftsmolkereien und einige private deutſche Molkereien in der Wojwodſchaft Poſen ſtillgelegt worden.

4.—6. Auguſt: In dieſer Zeit kam es zu zahlreichen Verhaftungen, Verurteilungen und Maßregelungen Volksdeutſcher, vor allem im Gebiet von Lodz.

7. Auguſt: Aus Thorn wird gemeldet: „Die Allgemeine Verſicherungsgeſellſchaft in Konitz, die aus der früheren Deutſchen Krankenkaſſe hervorgegangen iſt, hat eine Anordnung erlaſſen, daß ihre Medikamente nur noch aus der polniſchen Apotheke geholt werden dürfen.

Digitized by Google

Die deutsche Apotheke in Konitz ist damit ausgeschaltet worden und nur auf die Privatkundschaft angewiesen.

Dem deutschen Fleischermeister Theodor Klockiewicz aus Usch-Neudorf, Kreis Kolmar, wurde die Fleischerei geschlossen und ihm selbst auf Anordnung des Starosten die Handwerkskarte entzogen. Auch die Fleischerei des deutschen Fleischereimeisters Paul Lück in Kolmar, der Danziger Staatsbürger ist, ist auf behördliche Anordnung geschlossen worden. Ebenfalls auf Anordnung der Preisbehörde wurde die Fleischerei des volksdeutschen Fleischermeisters Köpke in Pudewitz geschlossen.

Den volksdeutschen Kaufmann Emil Heugel aus Exin sowie dem Kolonialwarenhändler Schmidt aus Malitz, Kreis Exin, sind die Handelsgenehmigungen entzogen worden. Beide Volksdeutsche sind durch diese behördliche Maßnahme mit Frau und Kindern existenzlos geworden. Dem deutschen Fleischermeister Helmuth Ihm aus Wirsitz ist von der dortigen Kreisbehörde die Aufenthaltsgenehmigung entzogen worden. Er wurde aufgefordert, die Stadt Wirsitz sofort zu verlassen.

9. August: Nachdem die polnischen Behörden in Ostoberschlesien in den letzten Tagen außer den volksdeutschen Zeitungen „Deutsche Nachrichten" und „Aufbruch" mehrfach auch die „Kattowitzer Zeitung" beschlagnahmt hatten, wurde nun der volksdeutsche Schriftleiter Herbert Jelsch zu 12 Monaten Gefängnis, fünf Monaten Arrest und 1400 Zloty Geldstrafe und der Schriftleiter Gerhard Mücke von der Zeitschrift „Die Volksgemeinschaft" wegen Veröffentlichung eines Artikels von Dr. Goebbels aus dem „Völkischen Beobachter" zu sechs Monaten Gefängnis und 500 Zloty Geldstrafe verurteilt.

10. August. Die deutschen Bauern in Wongrowitz sind jetzt nicht mehr in der Lage, ihre Milch weiter an die Molkerei abzuliefern. In Schwetkau, Kreis Lissa, wurden in der Nacht auf Montag beim Landwirt Franzke mehrere Fensterscheiben durch schwere Steine zertrümmert, wobei die Gardinen heruntergerissen und der Eigentümer, der im Bett lag, von einem Stein getroffen wurde. Das gleiche geschah an dem Haus des Deutschen Thiel.

11. August: 18 Mitglieder des Deutschen Volksblocks wurden am Mittwochabend nach Beendigung einer Versammlung der Ortsgruppe Kattowitz von der polnischen Polizei verhaftet und erst am Donnerstagfrüh nach furchtbaren Mißhandlungen wieder freigelassen.

Als am Mittwochabend eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe des Deutschen Volksblocks im Christlichen Hospiz soeben beendet war, erschien ein großer Mannschaftskraftwagen der Polizei. Die noch Anwesenden wurden unter unbeschreiblichen Mißhandlungen zur Polizeidirektion gebracht, dort „verhört" und ins Polizeigefängnis gesteckt und dort wieder mißhandelt.

15. August: Im Bromberger „Dziennik Bydgoski" sind in einem Hetzartikel folgende Worte erschienen: „Deutschland ist eine Gefahr für die Ruhe und die Ordnung der Welt. Die Beseitigung des Hitlerismus bedeutet noch nicht, daß sich die deutschen Wölfe sofort in demütige Schafe verwandeln. Es gibt keine anständigen Deutsche. Jeder Deutsche ist unser Feind."

Unmittelbar nach dem Erscheinen der Zeitung kam es zu zahlreichen Ausschreitungen. Die polnischen Zensurstellen sahen sich nicht veranlaßt gegen die geistigen Urheber dieser Ausschreitungen vorzugehen und verhafteten zahlreiche Volksdeutsche.

Die vorstehende Chronik ist aus den täglichen Meldungen der parteiamtlichen „Schlesischen Tageszeitung" und anderer deutscher Blätter zusammengestellt worden. Es ergibt sich von selbst, daß sie nur ein kleines Spiegelbild des täglichen polnischen Terrors beinhalten.

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

In den vergangenen Wochen, in denen die Kriegspsychose der Einkreisungsmächte zu den wildesten Pressausschreitungen führte, kam es zwischen den Achsenmächten Deutschland und Italien zu einer bedeutsamen Vertiefung ihrer kulturellen Beziehungen. Im Dogenpalast zu Venedig nahmen Reichsminister Dr. Goebbels, Reichspressechef Dr. Dietrich und der italienische Minister für Volksbildung, Alfieri, als Ehrengäste des italieni-

Digitized by Google

schen Schrifttums an einer Festkundgebung der Konföderation der freien Berufe teil. Nach einer Ansprache des Ministers Alfieri wies Dr. Goebbels in seiner Rede auf die großen Aufgaben hin, die das Schrifttum Deutschlands und Italiens im Dienste einer lebendigen Vertiefung der wechselseitigen geistigen Beziehungen zu erfüllen habe. — In Malcesine am Gardasee fand eine deutsch-italienische Goethe-Feier statt, bei der in Anwesenheit zahlreicher Vertreter des Staates und des kulturellen Lebens beider Länder die feierliche Ehrung der diesjährigen Goethe-Preisträger des italienisch-nationalen Dichterwettbewerbs vorgenommen wurde. Der Preis fiel in diesem Jahre an Bruno Sattori für seine Dichtung „Gesang der Zwanzigtausend" und Marianna Guidicci für das Gedicht „Kinder". Unter den Ehrengästen waren auch die Vertreter der Vaterstadt Goethes, Frankfurt a. M., vertreten, deren Oberbürgermeister den beiden Dichtern eine besondere Ehrengabe überbringen ließ. Vor dem Hause, in dem Goethe auf seiner Italienreise gewohnt hatte, wurde eine Gedenktafel errichtet. Anschließend an diese Feiern fand in Malcesini die offizielle Einweihung der Zweigstelle der Deutsch-Italienischen Kulturgesellschaft statt. — Der Träger des diesjährigen italienischen Preises von San Remo für Literatur und Kunst, Hans Carossa, erhielt von Reichsminister Dr. Goebbels anläßlich der Überreichung dieser Auszeichnung ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm.

Der Goethe-Preis des Jahres 1939, der satzungsgemäß an „einen schöpferischen Menschen goetheschen Geistes" verliehen werden soll, wurde einstimmig dem Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und Präsidenten der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, Geheimrat Professor Dr. Carl Bosch, zugesprochen. Mozartpreisträger für 1939 wurde der steierische Dichter Hans Kloepfer. Der Preis für Literatur der Stadt Magdeburg wurde dem Dichter Paul Grauban, der in Magdeburg ansässig ist, zuerkannt.

Die Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. wird zum diesjährigen Reichsparteitag in der Norishalle zu Nürnberg wiederum eine große Ausstellung zeigen, deren Thema „Frau und Mutter — Lebensquell des Volkes" in besonderem Maße auf das Motto des Parteitages abgestellt ist. Die Schirmherrschaft über diese vom Amt Schrifttumspflege durchgeführte geschichtliche Schau, bei deren Zustandekommen die Reichsfrauenführung, die Deutsche Arbeitsfront sowie das Rassenpolitische Amt der NSDAP. maßgeblichen Anteil genommen haben, hat auch für dieses Jahr wieder der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, übernommen. — Die vorjährige Parteitagsausstellung „Europas Schicksalskampf im Osten" wird zur Zeit in Stuttgart gezeigt.

Eine wichtige Mitteilung des Vorstehers des Börsenvereins der deutschen Buchhändler betraf die Neuregelung des Volkspreises der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 12. August 1939): „Der Volkspreis der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung bedeutet nicht die Verleihung eines Geldbetrages, sondern die Ehrung und Würdigung eines besonders volksnahen deutschen Prosawerkes durch seine größtmögliche Verbreitung. Dieser schöne und wertvolle Gedanke gibt jedem etwas und nimmt keinem etwas, er ist also gemeinnützig in bestem Sinne und hat in der ganzen Welt kein Seitenstück. Darum hat der Deutsche Gemeindetag sich zu seinem Sprecher erklärt und bittet durch alle deutschen Gemeinden alle Deutschen um tätige Mithilfe. Für einen Jahresbeitrag von 7,— RM. kommen zwei stattliche Bücher zur Verteilung: erstens das Preisbuch, das heißt ein vom Wahlausschuß der unterzeichneten Ämter und Organisationen ausgesuchtes, noch nicht veröffentlichtes deutsches Prosawerk. Zweitens zum Ausgleich literarischer Ungerechtigkeiten und auch als technisch notwendiger Ausgleich etwaiger Preisspannungen ein bereits veröffentlichtes, aber durch irgendwelchen Zufall liegengebliebenes volkswichtiges Werk deutscher Art. Beide Bücher erscheinen zugleich auch einzeln im Buchhandel zu natürlich höheren Preisen. Die feierliche Verkündung des Volkspreises der deutschen Gemeinden für deutsche Dichtung findet Mitte November

Digitized by Google

jeden Jahres in Anwesenheit der Reichsleiter Fiehler und Rosenberg im Dom zu Braunschweig statt und wird durch Rundfunk-Reichssendung übertragen. Die Verteilung der Jahresgaben erfolgt unmittelbar danach. „Nach einer Aufzählung der Mitglieder des Kuratoriums, das sich aus Vertretern verschiedener Gemeinden sowie der wichtigsten Schrifttumsdienststellen zusammensetzt, schließt die Mitteilung mit einem Aufruf zur Einsendung von Vorschlägen für beide Bücher bis zum 15. September an das Amt Schrifttumspflege des Reichsleiters Rosenberg, Berlin C 2, Oranienburger Straße 79, unter dem Kennwort „Volkspreis".

Auf der 5. Reichstagung von „Kraft durch Freude" in Hamburg lasen in einem der Gemeinschaftshäuser der Deutschen Afrika-Linie mehrere Dichter vor deutschen Arbeitern aus ihren Werken.

Zum Nachfolger des verstorbenen Präsidenten der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Professor Dr. Werner Deetjen, wurde der bekannte Anglist Professor Dr. Keller-Köln ernannt. Die Wahl des Vizepräsidenten fiel auf den Generalintendanten von Weimar, Staatsrat Dr. Hanns Severus Ziegler. Zweiter Vizepräsident wurde der Generalintendant der Bochumer Bühne, Professor Saladin Schmidt. — In Leipzig verstarb der bekannte Mitinhaber des Verlagshauses Breitkopf & Härtel, Dr. Wilhelm Volkmann, im Alter von 42 Jahren an den Folgen einer Grippeinfektion.

Das Geburtshaus des Dichters Josef Freiherr von Eichendorff, Schloß Lubowitz in Schlesien, wird gegenwärtig zu einer Gedenkstätte umgestaltet. Der Umbau des Festsaales wurde bereits in Angriff genommen. Am 19. Juli jährte sich zum 120. Male der Geburtstag des Dichters Gottfried Keller, dem die deutsche Presse zahlreiche liebevolle Betrachtungen widmete. Auf den 22. Juli fiel der 30. Todestag des Lyrikers Detlef von Liliencron. Unter den Lebenden konnte Wilhelm von Scholz am 15. Juli seinen 65. Geburtstag festlich begehen.

◆

Unter größter Anteilnahme des deutschen Volkes vollendete am 4. August der große norwegische Dichter Knut Hamsun sein 80. Lebensjahr. Der Führer selbst, Reichsleiter Rosenberg, Reichsminister Dr. Goebbels und zahllose andere führende Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens sandten ihm telegraphisch ihre Glückwünsche. Die Nordische Gesellschaft übermittelte dem mannhaften Förderer der deutsch-nordischen Beziehungen die dankbaren Grüße vieler namhafter deutscher Dichterpersönlichkeiten. In der gesamten deutschen Presse wurde das Werk des Dichters einer eingehenden Würdigung unterzogen. An den verschiedensten Stellen in Deutschland wurden aus dem gleichen Anlaß Feiern veranstaltet. Für den Winterspielplan mehrerer Bühnen ist eine Aufführung der kämpferischen, gottsuchenden dramatischen Dichtung „Munken Vendt" vorgesehen. Der Dichter selbst verbrachte den Ehrentag auf einer einsamen Almhütte in den Bergen seiner Heimat.

In Japan konnte ein wachsendes Interesse für das deutsche Schrifttum als eine erfreuliche Folge des gesteigerten Kulturaustausches festgestellt werden. Nach einem Bericht, der die ersten beiden Drittel des Jahres 1938 umfaßt, befindet sich die deutsche Bucheinfuhr nach Japan in aufsteigender Linie und steht heute schon hinter England und China an dritter Stelle. Über die Zukunft eines deutsch-japanischen Buchaustausches berichtete die „Rheinische Landeszeitung" vom 2. August 1939: „Zwischen dem deutsch-ausländischen Buchaustausch Berlin und dem Kokusai-Bunka-Shinkokai, der Japanischen Gesellschaft für internationale Kulturbestrebungen, ist ein Vertrag geschlossen worden, nach dem ein Buchaustausch zwischen Deutschland und Japan eingeleitet ist. Die japanischen Bücher werden den deutschen japanologischen Instituten, den Bibliotheken und Museen sowie den Hochschulen in Berlin, Wien, Leipzig, Hamburg und Bonn zugeführt. Die deutschen Bücher gehen an die Kaiserliche Bibliothek in Tokio, an den Kongreß für Forschung und Wissenschaften, an das Forschungsinstitut für Naturwissenschaften, an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, an die Japanische Notgemeinschaft der Wissenschaften und an die Gesellschaft für internationale Kulturbestrebungen."

Abgeschlossen am 15. August 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinung des Zentralparteiverlages

Karl Motz: „Landflucht, Exportpolitik und Ostraum-Idee". Zentral-Verlag der NSDAP., München 1939. 23 S. Einzelpreis 10 Pfg. (ab 50 Stck. 9 Pfg., ab 100 Stck. 8 Pfg., ab 1000 Stck. 7 Pfg.).

Reichsamtsleiter Karl Motz, vom Reichsamt für Agrarpolitik, einer der ältesten Mitarbeiter des Reichsbauernführers, hat in vorliegender Schrift die Grundgedanken zur Landfluchtfrage zusammengefaßt und in tiefdringender Folgerichtigkeit gegenüber augenblicklichen Tagesnotwendigkeiten die „Staatsidee von Blut und Boden" als das große Fernziel herausgestellt, mit dessen Erreichen allein der Bestand unseres Volkes gewährleistet ist. Überzeugend wird dargelegt, wie die zeitweilig notwendige Industrialisierungspolitik zu den Voraussetzungen unserer völkischen Lebenssicherung gehört, daß aber niemals wieder liberalistische reine Exportpolitik Sinn und Ziel nationalsozialistischer Wirtschaftsführung sein kann. Eindringlich behandelt der Verfasser dann die biologische Sendung des Bauerntums und die Schicksalsfrage der bäuerlichen Aufsiedlung des Ostraums, die weit mehr als eine Wirtschaftsfrage ist.

Der Schrift sind mehrere anschauliche Zeichnungen und richtungweisende Äußerungen des Führers und des Reichsbauernführers beigegeben. Sie ist von der notwendigen propagandistischen Schärfe und Schlagkraft, ihre Grundgedanken müssen zum geistigen Rüstzeug der Partei- und Volksgenossen werden; für die Aufklärungs- und Schulungsarbeit ist sie dringend zu empfehlen.

Dr. Strobel.

Neue Weltkriegsliteratur

Von General d. Fl. von Cochenhausen.

Das deutsche Schrifttum zur Geschichte des Weltkrieges von 1914—1918 hat in der letzten Zeit durch eine Reihe wertvoller Neuerscheinungen eine bedeutende Bereicherung erfahren. Das gilt sowohl hinsichtlich der Erschließung neuer Quellen für die kriegsgeschichtliche Forschung als auch der Darstellung und Erörterung des Gesamtverlaufes sowie einzelner Probleme und Persönlichkeiten.

Von dem großen amtlichen Kriegswerk, das jetzt von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres bearbeitet wird, erschien vor kurzem der XII. Band (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 32,— RM.). Dieser umfaßt „Die Kriegführung im Frühjahr 1917" und bedeutet einen wesentlichen Schritt vorwärts zur Fertigstellung des Gesamtwerkes; die beiden folgenden Bände werden den Bericht über das Kriegsjahr 1917 zu Ende führen und die Vorbereitung und Durchführung

---

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Professor Franz Triebsch, Berlin W 30, Rosenheimerstr. 27.
Professor Ferdinand Liebermann, München, Theresienstr. 148.
Professor Sepp Hilz, Bad Aibling, Angerstraße, Villa Isabella.
Professor Karl Ederer, Düsseldorf, Staatliche Kunstakademie, Eiskellerberg.
Professor Oskar Martin-Amorbach, Roßholzen.
Professor Richard Knecht, München, Virchowstraße 14/1.
Professor Bernhard Dörries, Kunsthochschule, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 1—5.
Professor Artur Kampf, Berlin-Charlottenburg 4, Giesebrechtstraße 7.
Professor Fritz Klimsch, Berlin-Charlottenburg, Kastanienallee 18.
Professor Arno Breker, Berlin-Charlottenburg, Fraunhoferstr. 24.
Roman Feldmeyer, München, Theresienstraße 36.
Georg Emig, Berlin W 50 Nachodstr. 25 Gartenhaus 4.
Ragimund Reimesch, Berlin-Grunewald, Karlsbaderstr. 1.

Digitized by Google

der Offensive von 1918 behandeln. Im Mittelpunkt der Darstellung in Band XII steht — eingeleitet durch den Rückzug in die Siegfriedstellung — der Abwehrkampf der deutschen Westfront gegen die englischen Angriffe bei Arras (April/Mai 1917) und gegen die Nivelle-Offensive an der Aisne und in der Champagne (Mai/Juni); sie klingt aus mit dem Verlust des Wytschaete-Bogens im Juni 1917. Die siegreichen Abwehrkämpfe brachten, nach einem vorübergehenden Rückschlag in der Arrasschlacht, die Bewährung des neuen, im Winter 1916/17 eingeführten beweglicheren Verteidigungsverfahrens und bewiesen die noch immer vorhandene innere Überlegenheit des deutschen Heeres. In der französischen Armee kam es dagegen zu einer gefährlichen Krise, die nur durch die Hoffnung auf die militärische Hilfe der Vereinigten Staaten behoben werden konnte. Der Kriegseintritt der USA. im April 1917 verschob das Schwergewicht der Kräfte stark zu Ungunsten Deutschlands. Eine fühlbare Entlastung der deutschen Gesamtlage brachte dagegen im März der Sturz des russischen Zarentums, als dessen Folgeerscheinung bis zum Sommer größere Kampfhandlungen an der Ostfront nicht stattfanden.

Das schwere Ringen des deutschen Heeres an der Westfront während der langen Jahre des Stellungskrieges bildet auch den Hauptinhalt zweier Erinnerungswerke, die jetzt der Öffentlichkeit übergeben worden sind: die persönlichen Aufzeichnungen des Generaloberſten Karl von Einem, die unter dem Titel „Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg“ (Hase & Köhler, Leipzig 1938, Lw. 9,50 RM.) herausgegeben worden sind, und die Kriegserinnerungen des Generals Fritz von Loßberg: „Meine Tätigkeit im Weltkriege 1914—1918“ (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 12 RM.). Generaloberst von Einem hat während dreieinhalb Jahren an der Spitze der 3. Armee gestanden, die in der Champagne verschiedentlich das Ziel feindlicher Großangriffe gewesen ist. Man erlebt an Hand der Aufzeichnungen die oft krisenreichen Zeiten solcher Abwehrschlachten und die schwere Verantwortung der Führung mit. An deutschen Offensiven hat die 3. Armee nur im Juli 1918 teilgenommen; der Armeeführer hat diese Beschränkung seiner Aufgaben auf die reine Verteidigung schmerzlich empfunden. Man spürt in seinen mitunter sehr persönlich gehaltenen Aufzeichnungen eine scharfe Antipathie gegen manche Persönlichkeiten der Staats- und Heeresleitung, so vor allem gegen Falkenhayn, der ihm während der Champagneoffensive im September 1915 den damaligen Oberst von Loßberg als Chef des Stabes aufgezwungen hat. Loßberg, der 1914 als Chef des Stabes des XIII. Armeekorps ins Feld gerückt war, hat in dieser Krise zum erstenmal seine besondere Eignung zur Organisierung des Widerstandes einer bedrohten Front bewiesen. Er wurde daher später von Falkenhayn und Ludendorff immer dort eingesetzt, wo feindliche Großangriffe zu erwarten waren oder in ihren Anfangserfolgen aufgefangen werden mußten, so in der Sommeschlacht 1916, bei Arras und in Flandern 1917. Bei den schweren Abwehrkämpfen gegen Kriegsende 1918 ist Loßberg, wie er in seinen Erinnerungen berichtet, in einen Gegensatz zu Ludendorff geraten, wie überhaupt das Werk dieses vielfach bewährten Generalstabsoffiziers durch eine freimütige, aber immer sachliche und ausführlich begründete Stellungnahme zu den Maßnahmen der Obersten Heeresleitung bemerkenswert ist.

Auf die anderen Schauplätze des Krieges im Osten und Südosten Europas führen die Biographien zweier Männer, die hier, teilweise sogar in enger Zusammenarbeit, die erfolgreichsten Feldzüge führen konnten: Mackensen (August von Mackensen, Briefe und Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls aus Krieg und Frieden, bearbeitet von Wolfgang Foerster, Bibliographisches Institut Leipzig 1938, 6,50 RM.) und Seeckt (Hans von Seeckt, Aus meinem Leben 1866 bis 1917, herausgegeben von Friedrich von Gabenau, Hase & Köhler, Leipzig 1938, 12,50 RM.). Aus den Akten, Briefen und Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls hat der Präsident der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Wolfgang Foerster, mit sachkundiger Hand ein eindrucksvolles, würdiges Lebensbild (Bibliographisches Institut, Leipzig) zusammengefügt. Mackensen hat im Verlaufe des Krieges immer an entscheidender Stelle gestanden; der siegreiche Ver-

Digitized by Google

lauf von drei Feldzügen des Bewegungskrieges ist eng mit seinem Namen verknüpft: die mit Gorlice beginnende Offensive gegen Rußland im Sommer 1915, der serbische Feldzug im Herbst 1915 und die Niederwerfung Rumäniens 1916. Der Feldmarschall befehligte in diesen Kämpfen Armeen, denen auch Verbände unserer Bundesgenossen angehörten; wie kein anderer verstand er es, die nur allzu oft auftretenden Reibungen eines Koalitionskrieges auszugleichen und den Einsatz aller, auch der widerstrebenden Kräfte zu einer gemeinsamen großen Leistung fortzureißen. Als Befehlshaber des Besatzungsheeres in Rumänien hat Mackensen nach dem Zusammenbruch 1918 dessen Rückführung in die Heimat dadurch ermöglicht, daß er selbst das harte Los monatelanger Internierung auf sich nahm — ein Opfer, das dieser vorbildlichen soldatischen Führerpersönlichkeit niemals vergessen werden wird.

Seeckt, der während der Operationen gegen Rußland und Serbien 1915 als Generalstabschef an der Seite Mackensens stand, hat jetzt in dem Chef der Heeresarchive, Generalleutnant Dr. h. c. von Rabenau, einen geistvollen Biographen gefunden; von dem von ihm bearbeiteten, großangelegten Werk: Hans von Seeckt, „Aus meinem Leben" erschien der I. Band, der bis zum Jahre 1917, bis zu dem Übertritt Seeckts in türkische Dienste reicht. Auf Grund eines besonders reichen persönlichen Quellenmaterials ist es Rabenau gelungen, dem Leser den Weg zum Verständnis der verschlossenen Persönlichkeit Seeckts freizulegen, der uns in seinen Zeugnissen als ein hochgebildeter und künstlerischen Interessen zuneigender Mann entgegentritt mit sicherem, oft sarkastischem Urteil über die militärische und politische Gesamtentwicklung des Krieges. 1916 und 1917 war Seeckt als Generalstabschef bei österreichisch-ungarischen Kommandobehörden eingesetzt; er besaß in hohem Maße die Gabe, hier taktvoll und energisch zugleich die Ziele einer gemeinsamen Kriegführung durchzusetzen. Er hat sich dieser entsagungsvollen Aufgabe mit einer gewissen Resignation unterzogen, sah er doch schärfer als andere die großen Schwierigkeiten des aus einem bunten Völkergemisch gebildeten letzten Heeres der Habsburger Monarchie.

Wer in die inneren Verhältnisse der K. u. K. Wehrmacht einen unvoreingenommenen Blick werfen will, sei auf das Erinnerungsbuch des hochverdienten deutsch-österreichischen Dr. Freiherr von Bardolf, „Soldat im alten Österreich" (Diederichs, Jena, 8,50 RM.) nachdrücklich hingewiesen. Dieses Werk verdient auch im Altreich eine besondere Beachtung, weil es zugleich eine Schilderung der gewaltigen Leistung ist, die die deutschen Stämme der Ostmark während des Weltkrieges unter großen Blutopfern vollbracht haben. Zugleich aber sind diese Erinnerungen eine bedeutsame Quelle für die letzten Vorkriegsjahre im alten Österreich: Seit 1911 stand Bardolff als Kanzleichef dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand nahe. Er schildert diesen, ohne seine menschlichen Schwächen zu leugnen, als eine in sich geschlossene und tatkräftige Persönlichkeit mit politischem Weitblick. Während des Krieges hat Bardolff zuerst als Truppenführer mit Auszeichnung gefochten; später war er jahrelang Chef des Stabes bei der zweiten ö.-u. Armee Böhm-Ermolli, an deren Widerstandskraft sich 1916 die Fluten der Brussilow-Offensive gebrochen haben.

Der Weltkrieg ist auf beiden Seiten als ein Koalitionskrieg geführt worden. Aus den Erinnerungen Mackensens, Seeckts und Bardolffs treten immer wieder die Schwierigkeiten einer Koalitionskriegführung hervor. Eine voll befriedigende Lösung, wie sie die einheitliche Führung aller Bundesgenossen dargestellt hätte, ist bei den Mittelmächten niemals, bei den Alliierten erst im Augenblick der stärksten Bedrohung im Frühjahr 1918 durchgesetzt worden. Gisbert Beyerhaus hat in seiner Studie „Einheitlicher Oberbefehl" (Bruckmann, München 1938, 2,50 RM.) das hier gestellte Problem überzeugend herausgearbeitet. Da auch künftige Kriege voraussichtlich als Koalitionskriege geführt werden, verdienen die im Weltkriege hierfür gemachten Erfahrungen besondere Beachtung.

Ein noch wichtigeres Problem bildet allerdings das Zusammenwirken von militärischer und politischer Führung im Kriege. Ihr Auseinanderfallen ist nicht zuletzt einer der Gründe des deutschen Zusammenbruches von 1918 gewesen.

Digitized by Google

Wilhelm Ziegler schildert in seinem Werk „Volk ohne Führung“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 5,80 RM.) die innerpolitische Entwicklung Deutschlands von der parlamentarischen Krise im Juli 1917 an, wo die Linksparteien begannen, die gefährdete Lage des Reiches zur Durchsetzung ihrer innerpolitischen Ziele auszunutzen. Die mangelnde Widerstandskraft der politischen Staatsleitung und ihre dauernden Reibungen mit den militärischen Führern haben dieser Entwicklung keinen Einhalt geboten, so daß gerade in der Stunde der höchsten Gefahr die Interessen der Parteien über die Forderungen eines letzten entschlossenen Widerstandes des ganzen Volkes triumphierten.

Auch im französischen Staatsleben sind während des Weltkrieges schwere Konflikte zwischen der militärischen und politischen Führung nicht ausgeblieben. Das jetzt ins Deutsche übersetzte Buch von Charles Bugnet „Drei Diktaturen“ (Kiepenheuer, Berlin 1938, 8,50 RM.) berichtet auf Grund umfassender Quellenstudien über diese Vorgänge. Neben der Heeresleitung und der Regierung trat in dem demokratischen Frankreich noch das Parlament mit Machtansprüchen hervor. Es gelang erst der rücksichtslosen Energie eines Clemenceau, alle Kräfte zusammenzufassen und den militärischen Führern Foch und Pétain die notwendige Freiheit in ihren Entschlüssen zu sichern. Foch, der bedeutendste französische Heerführer, ist zweimal solchen politischen Intrigen zum Opfer gefallen. Wenn er im April 1918 dennoch mit dem Oberbefehl über die Alliierten an der Westfront beauftragt wurde, so verdankte er es nicht zuletzt dem Vertrauen der englischen Verbündeten. Diese hatten seine starken Willenskräfte und seine Gabe, auch die auseinanderstrebenden Tendenzen der Koalition zusammenzufassen, zuerst 1914 bei den Kämpfen in Flandern und dann 1917 bei der Hilfeleistung für Italien schätzen gelernt. Aus der Feder eines Engländers ist auch die erste große Biographie Fochs entstanden: Liddell Hart: „Foch der Feldherr der Entente“ (Vorhut-Verlag, Berlin, 8,50 RM.). Man begrüßt die Übersetzung dieses Buches, weil hier der Lebensweg eines Mannes geschildert wird, der aus dem Erlebnis der Niederlage von 1870/71 die starken moralischen Kräfte seines Handelns als Feldherr gewonnen und bewahrt hat. Bei aller Anerkennung seiner soldatischen Leistung wollen wir aber nicht vergessen, wie er uns 1918/19 als den besiegten Gegner unritterlich und rachsüchtig gedemütigt hat.

Wie wohl auch aus diesem kurzen Querschnitt durch die neue Weltkriegsliteratur hervorgeht, ist das Interesse — einem Zug der Zeit folgend — vor allem auf eine biographische Behandlung geschichtlicher Stoffe gerichtet. Unsere Zeit erlebt es in besonderem Maße, wie die Geschicke der Völker durch das Wirken einzelner großer Männer gestaltet werden. Aus der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften ist das Buch „Heerführer des Weltkrieges“ (E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939, 8,50 RM.) entstanden, das zehn biographische Studien über die am meisten hervorgetretenen Führer der Mittelmächte und der Entente vereinigt. So werden behandelt: die Chefs der deutschen Obersten Heeresleitung, der jüngere Moltke, Falkenhayn und das als Einheit gesehene Feldherrnpaar Hindenburg-Ludendorff, von den Heerführern unserer Verbündeten Conrad von Hötzendorf und Enver Pascha, von der Feindseite Joffre, Foch, Haig, Alexejew und Cadorna. Diese Persönlichkeiten werden nicht nur in ihren miltärischen Entschlüssen und Handlungen, sondern auch in ihren Charakteranlagen geschildert, die auf jene einen ebenso starken Einfluß ausgeübt haben, wie die Entwicklung der operativen Lage.

Bauerntum

Das deutsche Bauerntum, seine Geschichte und Kultur. Herausgegeben von Wilhelm Hansen, J. Hermann Niermann, Verlag, Berlin-Schöneberg 1939, 2 Bde. 348 und 349 S. RM. 27,50.

Dieses Werk darf ohne Übertreibung als die beste derzeitige Darstellung von Geschichte und Kultur des deutschen Bauerntums bezeichnet werden. In sachkundigen Einzeluntersuchungen werden der deutsche Bauernstand im Wandel der Jahrtausende, die Sachgüter bäuerlicher Kultur, das sprachliche Überlieferungsgut bäuerlicher Kultur und das bäuerliche

Digitized by Google

Brauchtum behandelt. Den Text ergänzt und veranschaulicht eine sehr sorgfältige und reichhaltige Bebilderung (Zeichnungen, Fotos, Stiche, Karten). Wissenschaftliche Gründlichkeit zeichnen die beiden gediegen ausgestatteten Bände ebenso aus wie klare und jedermann verständliche Sprache; vor allem aber erfreut die weltanschauliche Eindeutigkeit.

So kann diese echte Gemeinschaftsarbeit, die in erster Linie getragen wurde von Angehörigen des Stabsamtes des Reichsbauernführers ein wertvoller Beitrag zu einer nationalsozialistisch gesehenen deutschen Kulturgeschichte genannt werden.

Matthes Ziegler.

Zweierlei Flandern?

Neue flämische Erzählungen und Romane in deutschen Verlagen.

Am Anfang des flämischen Schrifttums stand vor reichlich hundert Jahren der „Löwe von Flandern" von Hendrik Conscience, ein streitbarer und in gewissem Sinne politisch-völkischer Roman; Conscience war es, der eigentlich wieder „sein Volk lesen lehrte". Neben ihn, dem großen Erzieher, trat dann drei Jahrzehnte später der große Künstler Charles de Coster mit seiner, allerdings in französischer Sprache niedergeschriebenen „Flamenbibel", dem in Deutschland eher als in Flandern volkstümlich gewordenen großen Ulenspiegel-Roman — ebenfalls einer politisch-weltanschaulichen Dichtung großen Stils. Wenn nun der deutsche Leser auf Grund der besonders seit dem Weltkrieg bei uns bekannt gewordenen neueren flämischen Dichtung, die fast ausnahmslos eine gewisse idyllische und beschaulich-biedermeierliche Kleinmalerei bevorzugte, darum auf eine entsprechende seelische Wandlung des flämischen Volkstums oder gar auf eine innere Zwiespältigkeit des flämischen Charakters schließen wollte, so wäre er im Irrtum, — wenn er nicht in oberflächlicher Art den Volkscharakter mit der flüchtigen literarischen Mode und ihrer Konjunkturbedingtheit verwechseln will. Beide scheinbar so gegensätzlichen Grundhaltungen können wir nämlich schon bei Conscience, wie sein Gesamtschaffen zeigt, und auch bei de Coster im friedlichen und ungestörten Nebeneinander beobachten; das eine wechselt mit dem anderen wie Einatmen mit Ausatmen, ja es scheint einander zu bedingen, so daß eins ohne das andere in dieser Vollendung und Tiefe gar nicht denkbar wäre.

De Coster hat bei Lebzeiten trotz späteren Ruhmes immer hart um seine Existenz kämpfen müssen; so war er bald wieder nach Erscheinen seines Ulenspiegelromans gezwungen eine neue Erzählung abzuschließen, deren Stoff und Inhalt statt völkisch-geschichtlicher Ferne die persönlich-menschliche Nähe ist. Der Dichter, der sich schon wieder mit neuen und großen Plänen trug, mochte nach den anstrengenden historischen Vorarbeiten seines letzten Buches gerne einmal Atem schöpfen wollen, und so schenkte er uns den Roman „Die Hochzeitsreise" (1869), der die Geschichte einer jungen Ehe mit einem alten Scheusal von Schwiegermutter in dramatisch bewegten Szenen am Anfang und am Schluß und mit einem in seiner Lieblichkeit und seinen prachtvollen Naturschilderungen unvergeßlichen, wahrhaft idyllischem Mittelstück erzählt. Daß er darin seiner im Leben unerfüllt gebliebenen Sehnsucht eine unvergängliche dichterische Erfüllung schuf, mag den Gestalten dieses Romans ihre heute noch unveraltete blutvolle Lebendigkeit verleihen, die auch nicht schwand, als in deutsch-französischer Gemeinschaftsarbeit neulich „Die Hochzeitsreise" über die Filmleinwand zu laufen begann. Ja, der unter Professor Froehlichs Regie mit Françoise Rosay in der Rolle der Schwiegermutter entstandene Film offenbarte wohl manchem Leser des de Coster'schen Buches erst, wie innig verschmolzen und in Eigenes verwandelt in diesen Roman besondere Vorzüge des Stils und der Menschendarstellung aus der großen französischen Romankunst eines Balzac und Flaubert eingegangen sind, und wie das unverkennbar Germanische z. B. der Liebesauffassung und ihrer naturverbundenen Innigkeit bei de Coster dadurch an lebendiger Plastik gewinnen, — ein hervorragendes und beachtenswertes Beispiel für eine schöpferische statt nur angleichende Verarbeitung der nun einmal den Flamen gestern wie heute so nahe beheimateten französischen Kulturkräfte. — So danken wir dem Inselverlag, Leipzig, daß er uns auch dieses ewigjunge Buch de

Digitized by Google

Costers in einer verbilligten Ausgabe (RM. 3,80) und in wunderschöner Ausstattung jetzt neu geschenkt hat.

Man muß an den klugen und geistvoll-paradoxen Ausspruch eines bekannten französischen Filmregisseurs denken, der einmal sagte: „Die Völker verstehen sich besser in dem, worin sie sich unterscheiden, als dort, wo sie miteinander übereinstimmen", — wenn man den neuen Roman „Das Kind" von Gerard Walschap (Eugen Diederichs-Verlag, Jena, 1939. RM. 3,80) wieder aus der Hand legt. Im heutigen Belgien leben nun einmal zweierlei Völker: die französisch ausgerichteten Wallonen bestimmen weithin das öffentliche Leben und besonders das Gesicht der großen Stadt, und die germanisch-niederländischen Flamen stellen den Hauptanteil des bäuerlichen und Kleinstadt-Daseins und seiner Leistung. Nun würden sich die beiden unter gleicher Staatshoheit wohnenden Völker einander und wir sie gewiß am besten verstehen, wenn sie auch im Schrifttum gerade ihre zweierlei ihnen wesensgemäßen Züge am stärksten betonten und herausbildeten, statt sich um eine innerlich doch unmögliche restlose Übereinstimmung und verschwommene Haltung des Sowohl-als-Auch bemühten. Die unumgängliche Lebensfrage eines zweierlei Flandern von dem vor allen sozial bedingten Gegensatzpaare des bäuerlichen Lebens und der großstädtischen Zivilisation her zu stellen, hatte der einem jüngeren Schriftstellergeschlecht der Nachkriegszeit angehörende Gerard Walschap in fast allen seinen Erzählungen den verdienstlichen Mut; so etwa in seinem auch verdeutschten Roman „Heirat" wie in dem noch nicht übersetzten Bande „Sibylle". In seinem uns heute vorliegenden neuen Buch wird „Das Kind", ein begabter Sohn kleiner flämischer Bauersleute, aus dem man erst vergeblich einen Priester machen will, beinahe in der Art des alten Schelmenromans durch ein bewegtes Leben geführt, das sich mit geradezu beängstigender Geschicklichkeit den nicht immer einwandfreien Anforderungen und Gelegenheiten der großstädtischen Zivilisation und ihrer skeptischen Haltung scheinbarer Überlegenheit anzupassen versteht. Das Kind Henriken findet am Schluß in einer ironisch müden Weisheit, die keineswegs von seinem inneren Wandel zu überzeugen vermag, ins heimische Dorf zurück, wohin ihn außer der einst schnöde verlassenen Geliebten und ihrem Söhnchen vor allem die kluge Seelsorge des Jugendfreundes und jetzigen glaubensfreudigen Dorfpfarrers Bernhard zurücklockten: die Heimat Flandern und der Schoß der Kirche und ihre verzeihende Weisheit scheinen so untrennbar eins zu sein.

So sehr wir nach diesem Buche den begabten Schriftsteller Walschap wegen seiner bei aller stilistischen Auflockerung doch ungemein plastischen Darstellungs- und Charakterisierungskunst bewundern und seine unerschrockene Klugheit in der Erkenntnis und Umschreibung der menschlichen und sozialen Fragwürdigkeiten feststellen müssen, ebensosehr bleiben wir enttäuscht und im letzten um jede ehrliche Antwort betrogen durch den Sarkasmus und den sauersüßen und trockenen Spott seiner Weisheit des laissez-faire. Ein müder Ton, der keine Hoffnung läßt als eine skeptische Resignation in guter Freundschaft mit dem verständnisvollen Klerus, durchzieht das ganze so geistvoll und spannend zu lesende Buch und findet seinen besten Ausdruck in den folgenden Sätzen: „Wir sind alle gute Christen. Viele sind katholisch, wenige sind Sozialisten, der Rest ist liberal und dann noch ein Gemisch, das nichts ist" (S. 111). Unter dem letztgenannten Gemisch ist vermutlich jede Äußerung und Richtung flämisch-völkischer Natur zu verstehen, die neben einem August Borms immerhin auch einige Namen kämpferischer Volksprediger von Guido Gezelle bis Cyriel Verschaeve als die Vertreter eines zukunftsgläubigen flämischen Volkstums aufzuweisen hat.

Wer die aufschlußreiche Entwicklung des deutschen Dorf- und Kleinstadtromans im letzten Jahrzehnt von der kleinbürgerlichen Heimatkunst über die antibürgerliche Satire bis zum volksverbundenen und gegenwartsnahen Lebensbild vor Augen hat, dem vermag der neue Roman von Ernest Claes „Donkelhof und Wasinghaus" (Inselverlag, Leipzig 1939 (RM. 6,—) neben der geruhsamen und liebevoll breit ausgesponnenen Handlung auch eine ganze Menge auszusagen über das Spannungsverhältnis von Wirklichkeit und Dichtung im heutigen flämischen Schrifttum, das in deutschen Übertragungen ja durch Felix

Digitized by Google

Timmermans und den ihm wesensverwandten Ernest Claes am zahlenmäßig stärksten vertreten ist. Claes zeigte uns in seinem „Flachskopf" seine bemerkenswerte Begabung in der Darstellung eines natürlichen und gesunden Jungenlebens, und später offenbarte sein „Black" — die Geschichte eines Hundes — liebenswerte Züge einer unsentimentalen und liebevoll verstehenden Haltung zum Tier, während sein „Bruder Jakobus" einen humoristischen Entwicklungsroman aus der Welt des Dorf- und Klosterlebens bedeutete. Die Themen und Vorzüge all dieser Bücher sind in seinem neuen vereint und im Dienste des unsterblichen Motivs der feindlichen Nachbarn und liebenden Nachbarskinder zu einem reifen und tiefen Ausdruck gekommen. Wir begrüßen darin die unstreitig wertvollste der von Claes bisher verdeutschten Erzählungen (der uns allerdings erst im vergangenen Jahr mit einer süßlich-frömmlerischen Wallfahrtsgeschichte klerikaler Tendenz enttäuscht und für alle Zukunft etwas skeptisch gemacht hatte).

Wenn wir in der breiten und farbigen Kleinmalerei und seelischen Verinnerlichung unzweifelhaft das poetische Gemüt des Verfassers lieben lernen, so müssen wir — als Beobachter des heutigen flämischen Volkslebens und seiner Aufgewühltheit — mindestens ebensosehr die Geschicklichkeit bewundern, mit der hier alle nicht gerade zeitlosen menschlichen Zustände und Aufgaben vorsichtig umgangen werden. Am verblüffendsten sind wohl darum die Schilderungen aus dem Studentenleben des jungen Rechtsbeflissenen Hermann Coene in der kleinen flämischen Universitätsstadt, die gewiß nur im sonnigen Dichtergemüt des Verfassers, aber nirgends in der harten Wirklichkeit des Lebens der flämischen Jugend beheimatet sind. Oder sollte dem Dichter doch nicht manchmal ob der Zerbrechlichkeit solcher zeitlosen Phantasiegespinste bange geworden sein? Wir meinen sowohl in dem gerade bei der Darstellung der Priesterschule als auch in der Weisheit des derberen Kameraden und Budennachbars immer wieder durchbrechenden Tone einer süß-sauren Ironie den auf die Dauer unüberhörbaren Anspruch einer weniger idyllischen, härteren Wirklichkeit sich melden zu hören.

Ging die neueste Erzählung von Claes ganz nahe und vorsichtig an der Grenzscheide von Wirklichkeit und Idyll entlang, so bleibt, wie in allen seinen Büchern, Felix Timmermans auch in dem Bande der neuen und alten Geschichten unter dem Titel „Das Licht in der Laterne", das nach der ersten deutschen Ausgabe von 1927 jetzt vom Inselverlag neu und verbilligt (RM. 3,75) herausgegeben wurde, ganz und gar in der Mitte seiner wohlumfriedeten und biedermeierlichen Phantasiewelt, fern von allen gefährlichen Grenzen und Wirklichkeiten, und allerdings auch zunehmend immer ferner jener lebendigen Wirkung, die ihm, dessen Werke zwar in seiner flämischen Heimat seitens der belgischen Obrigkeit im Volksbüchereiwesen bei weitem am nachdrücklichsten gefördert werden, gerade dort, wie Leserstatistiken nachzuweisen vermögen, in letzter Zeit nahezu völlig versagt war.

Von den zwanzig in diesem Bande gesammelten alten und neuen Geschichten haben nicht weniger als elf eine betonte Heiligen-Erzählung als Kern mit dem immer wiederkehrenden Dreiklang von Beichte, Sünde und Wunder, also eine streng kirchlich katholische Melodie, die manchmal, wie in „Der Heilige der kleinen Dinge", geradezu in eine Propaganda Fidei ausartet. Diese auch erzählerisch keineswegs wertvollen Stücke einer konfessionellen Winkelliteratur konnten dem deutschen Leser ohne Schaden vorenthalten bleiben, sowie diesem auch eine andere von Timmermanns beliebte Erzählungsform, worin er nach altbewährtem Rezept den Bauer als einen gutmütigen und spaßigen Trottel über die Bühne stolpern läßt, auf gut deutsch gesagt gestohlen bleiben kann (ähnlicher Meinung scheinen nach Ausweis obengenannter Leserstatistik auch die flämischen Bauern selber zu sein). Übrig bleiben ein paar wirklich hübsche Blumen- und Tierstücke, die als saubere und ergötzliche Arbeiten eines literarischen Kunsthandwerks immer ihre Liebhaber finden werden. Als solch ein fabulierender Kleinkunstmeister des Alltags ist uns Felix Timmermans nach wie vor ein gern gesehener Gast.

Kämpfertum und auf Verinnerlichung des Kleinen und Nahen gerichtete Sammlung waren, wie uns de Coster und Conscience zeigten, zwei einander in ihrer Stärke und Tiefe wie Ein- und Aus-

Digitized by Google

atmen sich bedingende Grundkräfte des flämischen Volkstums. Bloße Beschaulichkeit jedoch und versponnene Träumerei führen bald zu einer gefährlichen Blutleere und Wirklichkeitsentfremdung, wie uns am Beispiel einer anderen Entwicklung klar wurde. Aber „Flandern stirbt nicht" — so nannte Jef Simons seinen flämischen Kriegsroman —, und auch jene echte und ungebrochene Verkörperung des Flamentums ist heute wie je lebendig, wenn auch zeitweise auf rein literarischem Gebiet weniger sichtbar.

In Jef Hinderdaels, des verdienstvollen und kämpferischen Herausgebers der Hollandschen Post, Roman vom Kriegsausbruch in Flandern, genannt „Spiel der großen Kinder" (Holle und Co., Verlag, Berlin 1938 RM. 4,80), gewinnt endlich einmal in künstlerischer Formung eben jenes ungebrochene Flandern klaren Ausdruck. Gerade in jenen mit Spannungen und wilden Gerüchten geladenen Tagen des Kriegsausbruchs von 1914 zeigte das zweierlei Flandern sein ungeschminktes Gesicht, das nun Jef Hinderdael in seinem Buche wie mit dem Spiegel auffing und zum Kunstwerke ausgeprägt den beiden ehemaligen Feindvölkern zur Selbsterkenntnis und Besinnung vorlegt. Wir Deutschen erkennen hier unschwer die verworrenen seelischen Hintergründe, die stellenweise zu einem bösen Franktireurkrieg der Verhetzten führte, und — Lachen und noch mehr gutmütigverstehendes Lächeln entwaffnet immer — werden in der liebevoll spottenden und oft auch unerbittlich geißelnden Darstellung des Dichters die kleinen menschlichen Schwächen und Fehler der anderen gewahr. Dem flämischen Leser aber wird am Schluß beim Einmarsch der deutschen Truppen in der menschlich vornehmen und ritterlichen Gestalt des deutschen Offiziers und vor allem in den meisterhaften Dialogen zwischen ihm und seinem unfreiwilligen flämischen Gastgeber und Quartierwirt eine — leider im flämischen Schriftum sehr seltene — Gelegenheit gegeben zur gründlichen und gerechten Auseinandersetzung mit dem Wesen des deutschen Nachbarn, der ja auch ein germanischer Blutsverwandter ist.

Wir hoffen, daß Jef Hinderdael und vielleicht auch noch mancher andere ehrliche flämische Schriftsteller den hier erstmalig beschrittenen Weg zur Völkerverständigung über das auf politischem und menschlichem Erlebnis aufbauende Werk der Dichtung unbeirrt weitergehen wird. Dann wird es, wenn darin Flandern sich selbst und Deutschland und Flandern einander immer freimütiger verstehen werden, in Zukunft bald kein fragwürdiges zweierlei Flandern mehr geben, so wie es heute auch nur ein in geistiger und seelischer Kraft geschlossenes Deutschland gibt.

Fritz Peuckert.

Digitized by Google

Lehrerbücherei
Oberschule
[illegible]
Digitized by Google

Drachentöter
Holzrelief des hl. Georg im Artushof zu Danzig

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 115 | Oktober 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Waldemar Hartmann: Der deutsche Städtebau im Weichselraum · Dr. Niels von Holst: Deutscher Burgenbau im Osten · Prof. Dr. Walter Groß: Die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker · Rudolf Keudel: Ein Engländer über England · Friedrich Eckerlin: Die Aufgaben unserer Wirtschaft · Kritik der Zeit: Georg Leibbrandt: Deutschlands Außenpolitik 1933–39 · Karl Rosenfelder: Englands reaktionäre Politik · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarzweiß-Beilage: Deutsches Bauen im Weichselraum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Der deutsche Städtebau im Weichselraum

Wieder einmal ist die Stunde einer entscheidenden Auseinandersetzung Deutschlands mit einem Teil des slavischen Ostens eingetreten. Der Osten hat ein doppeltes Gesicht, ein europäisch-seßhaftes und asiatisch-nomadisches. Mit jenem Slaventum, das sich zur europäischen Kultur bekannte, ist Deutschland häufig Hand in Hand gegangen. Das deutsche Volk hat auch dem hohen Nationalgefühl des Polen kein geringeres Verständnis entgegengebracht, als Alexander I. von Rußland, der die Leiche seines Gegners Kosciuszko im Dom zu Krakau beisetzen ließ. Das deutsche Volk hat aber nicht allein die polnischen Nationalhelden, Jan Sobjesky, Kosciuszko oder Pilsudsky, wie auch die militärische Ehrung des Marschalls durch den Führer beweist, hochzuschätzen verstanden, sondern es hat auch vom frühen Mittelalter an bis zur Gegenwart die staatliche Selbständigkeit Polens mit aufzubauen geholfen. Der von den Herzögen von Mosowien zur Hilfe gerufene Deutsche Ritterorden und die von ihm und der Hanse ausgeführten Burgen- und Städtegründungen haben Polen schon zu Beginn des zweiten Jahrtausends vor einem Aufgehen in den nomadischen Mongolenstürmen gerettet und ihm eine eigenstaatliche Entwicklung ermöglicht. In jüngster Zeit ist es aber nicht erst das Versailler Diktat, sondern Deutschland selbst gewesen, das Polen schon während des Weltkriegs den Weg zum nationalen Aufstieg geebnet. Polens großer Marschall Pilsudsky hat diese Hilfe anerkannt! Nach seinem Tode aber hat Polen, dessen geschichtliches Verhängnis darin beruht, stets in den entscheidenden Augenblicken seiner Geschichte, bestimmt von einem maßlosen Eigendünkel die Grenzen seiner europäischen Aufgaben zu verkennen, Pilsudskys Vermächtnis in den Wind geschlagen und sich im blinden Vertrauen auf die Einflüsterungen der perfiden, am jüdischen Leitseil wandelnden englischen Kabinettspolitik ins eigene Verderben reißen lassen. Noch heute könnten wir vor diesem kleinen Volk, das es gewagt hat, zur Wahrung verkannter nationaler Belange einer erdrückenden Übermacht zu trotzen, Achtung besitzen, wenn es uns offen den Kampf angesagt und ihn nicht durch bestialische Grausamkeiten provoziert hätte, um sich dadurch „formal" ins Recht zu setzen und sich der Hilfe der westlichen imperialistisch-plutokratischen Demokratien zu versichern.

In dieser Art der Kriegsführung spricht sich ein Rest jener „Barbarei" aus, die der Führer in seinem Aufruf mit den Worten bezeichnete, daß — noch heute in diesen östlichen Gebieten die Barbarei herrschen würde, wenn das deutsche Volk nicht gewesen wäre.

Wohl nichts vermag diese Worte so eindringlich zu veranschaulichen, wie das Bild der deutschen Burgen- und Städte-

Digitized by Google

gründungen, die weit über das ehemalige Gebiet des Deutschen Ordensstaates und die heutigen Reichsgrenzen nach Polen und in den Osten hinausgriffen.

Der Oder- und Weichselraum ist uraltes ostgermanisches Siedlungsgebiet, das erst nach der Südwanderung der Bastarnen, Burgunden, Vandalen und Goten allmählich von ostbaltischen und slavischen Stämmen besetzt wurde. Eine völlige Räumung des heutigen Pommerns, West- und Ostpreußens, Posens und Schlesiens hat dabei niemals stattgefunden und deshalb setzten sich die Ostbalten, Westslaven und ugrischen Avaren endgültig im deutschen Osten erst um eine Zeit fest, als mit Karl I. und Heinrich I. der Gegenstoß erfolgte. Staatenbildend und kulturschöpferisch im germanischen Sinne sind sie damals aber ebensowenig geworden, wie in ihren Stammsitzen. Ein auf befestigte Siedlungspunkte gegründetes Staatsgefüge haben sie erst von Deutschland im deutschen Burgen- und Städtebau und seinem deutschen Stadtrecht erhalten. Die deutschrechtlichen Städtegründungen auf polnischem Siedlungsgebiet reichen weit vor die Zeit der Rückgewinnung und Kultivierung des germanischen Bodens im Osten durch Orden und Hanse zurück. Sie gehören somit noch der ersten Ostbesiedlung an, die von Heinrich I. und den Ottonen ihren Ausgang nahm und in der Magdeburg als Sitz des 968 unter Otto I. errichteten Erzbistums eine unvergängliche Rolle gespielt hat, da es neben den Bistümern Meißen, Merseburg, Naumburg, Havelberg und Brandenburg bis zum Ende des 12. Jahrhunderts auch das Bistum Posen umfaßte. Wir stehen hier in jener Zeit vor Canossa, in der die deutschen Priester noch gewappnet in den Kampf zur Wahrung nationaler Werte zogen, wie Bernward von Hildesheim oder Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der die Mark Brandenburg von den Slaven zurückeroberte und dessen Ruhm im Osten die Bronzetüren der Kathedrale von Nowgorod verkünden. Es ist somit größtenteils das Magdeburger Stadtrecht, das den auf deutschem Grundriß von deutschen Meistern erbauten polnischen Städten ihre Verwaltung und Rechtsprechung gegeben hat. In Polen hat als Mutterstadt mit Magdeburger Recht besonders Krakau deutschrechtliche Tochtergründungen hervorgerufen, während auf preußischem Boden Kulm und Neumarkt, ebenso wie Breslau als solche Bedeutung gewannen. Hier stehen an der Küste den Städten mit Magdeburger Recht jene mit Lübischem gegenüber, da Lübeck in der Ostkolonisation mit Magdeburg den bedeutendsten Einfluß ausgeübt hat. Daß die polnischen Hauptstädte Krakau und Warschau nicht allein auf deutschrechtlicher Grundlage entstanden, sondern auch von Deutschen erbaut wurden, geht aus ihren Baudenkmälern ebenso als aus den deutsch geschriebenen Stadtbüchern hervor. Ein gleiches gilt für Lublin, Plock, Kalisch, Lemberg usw.

Dieser deutsche Einfluß auf die Anlage und architektonische Gestaltung der Städte des westslavischen Ostens dauerte auch nach Begründung des Ordensstaates fort und hat sich im städtischen Nutz- und Kirchenbau nicht minder als im Burgenbau geäußert. Krakau gelangte bereits 1060 unter das Erzbistum Gnesen, dessen Diözese sich auf die Woiwodschaften Krakau, Sandomir und Lublin ausdehnte. Nach der Zerstörung durch die Mongolen

Digitized by Google

im Jahr 1241 wurde es 1257 von deutschen Ansiedlern wieder aufgebaut. Es besaß jahrhundertelang eine rein deutsche Bürgerschaft und gelangte durch seinen Anschluß an die Hanse zu hoher Blüte. Wenn Krakau auch die erste Hauptstadt der polnischen Könige war, so erweckt sein altes Stadtbild infolgedessen noch heute einen völlig deutschen Eindruck, vor allem im Schloß und gotischen Dom auf dem Wawel, der Krönungs- und Begräbnisstätte der Könige Polens war, sowie in seinem Ringplatz mit den allerdings vom Paduaner Mosca umgebauten Tuchhallen und der Marienkirche, die als größten Schatz den Schnitzaltar des Veit Stoß beherbergt. Der deutsche Burgenbau hat in der weit über 100 Kilometer betragenden Front der alten Zwingburgen Rabenstein (Rabsztyn), Tropfstein (Tropsztin), Zornstein (Czornsztin), usw. seinen Niederschlag gefunden. Auch in Luzk, der alten Hauptstadt Wolyniens, erheben sich noch jetzt die Mauern und Türme der von Deutschrittern am Hofe des Fürsten Witold erbauten Burg Lubarta.

Die Baukunst des Deutschen Ordens ist ebenso, wie jene der Hanse, vorwiegend unter dem Gesichtswinkel der gesamten niederdeutschen Kunst des Mittelalters zu betrachten, die sich von den Niederlanden bis zum Baltenland erstreckte. Ihren Mittelpunkt stellte der Backsteinbau dar. Wir kennen auch im deutschen Süden, so in den Donauländern, besonders in Altbayern und im Augsburgischen ausgesprochene Backsteingebiete. Ob ihre Baukunst lediglich vom Ziegelbau der Römer abzuleiten ist, muß noch in Frage gestellt werden, jedenfalls hat sie aber keinen so selbständigen, dem Wesen des Backsteines entsprechenden Stil geschaffen, wie der niederdeutsche Backsteinbau, vor allem in den Ordenslanden. Der erste niederdeutsche Ziegelbau hat sich in der Kirche von Seegeberg (1134) in Holstein erhalten. Nahezu gleichzeitig wurde die Marienkapelle in Brügge in Backstein eingewölbt. Anschließend daran entstanden die großartigen Dome Heinrich des Löwen in Lübeck und Ratzeburg (1173) als Backsteinbauten und nunmehr wird der Backsteinbau von Lübeck aus, sowie in der Ordensbaukunst der an der Ostkolonisation so hoch verdienten Zisterzienser und schließlich in der Baukunst des Deutschen Ritterordens nach Osten getragen.

Die ersten Burgen des Deutschen Ritterordens, die nach seiner um 1230 erfolgten Niederlassung im Weichselland entstanden, waren Feldbefestigungen mit Feldsteinmauerwerk, die vielfach an der Stelle altpreußischer Befestigungen erbaut wurden, denen wiederum altgermanische feste Plätze zugrunde lagen. Der viertürmige um einen quadratischen Hof gelagerte Urtypus der Ordensburg, der sich bereits unter Friedrich Barbarossa im Mittelmeerraum gebildet hatte (Starkenburg-Montfort bei Accon), mag somit häufig auf eine stammverwandte Untermauerung gestoßen sein. Eine seinem südlichen Burgentypus entsprechende Wehrbaukunst vermochte der Deutsche Orden auf preußischem Boden jedoch erst zu entwickeln, nachdem er seine Lebensforderungen dem landschaftlichen Werkstoff angepaßt und 20 Jahre später auf den Backsteinbau übergegangen war. Daß lübische Baumeister oder Maurer dabei entscheidend beteiligt waren, kann nicht bezweifelt werden, da um die gleiche

Lehrerbücherei
Goetheschule
Karlsruhe
Digitized by Google

Zeit Lübecker sowohl in Danzig als auch in Elbing nachzuweisen sind. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß der Backsteinbau der Zisterzienser auf den deutschen Ordensbaustil nicht ohne Einfluß geblieben ist. Der erste noch vor der Ankunft des Deutschen Ordens auf seinem späteren Gebiet im Jahre 1225 errichtete Backsteinbau ist die Klosterkirche der Zisterzienser zu Oliva bei Danzig, die als erste Kulturstätte auf altpreußischem Boden zu betrachten ist und gleichzeitig, wie so viele Zisterzienserkirchen, darunter Dobberan, als Grabstätte, und zwar die Herzöge von Pommerellen, erhöhte Bedeutung gewinnt. Sie verrät in ihren Rundbogenfriesen dieselbe Abhängigkeit von der Klosterkirche zu Lehnin, wie auch die Marienburg. Von nicht geringerer Bedeutung für den Kirchenbau des Ordenslandes ist auch die zweite ostpreußische Kirche der Zisterzienser von Pelplin geworden, in der allerdings die westlichen Formen der zisterziensischen Gotik, so etwa der polygonale Chor, fortfallen. Eigentümlichkeiten des Frauenburger Doms wie seine vier Ecktürmchen, stehen zu ihr ebenso als die Elbinger Pfarrkirche in Beziehung und die Danziger Marienkirche scheint durch sie die Anregung zur Gestaltung ihres Kreuzschiffs erhalten zu haben.

In dieser Wandlung der traditionellen Formen zisterziensischer Gotik mag sich bereits jener Einfluß der Wehrzwecken dienenden Baukunst des Deutschen Ordens ausgesprochen haben, der auch den Städte- und Kirchenbau Altpreußens mitbestimmte und infolgedessen einen ebenso eigentümlichen, als vollendeten Backsteinstil erschaffen hat.

Die west- und ostpreußischen Städte sind vielfach um beherrschend gelegene Ordensburgen entstanden. Wo wir solchen Stadtanlagen, wie in Königsberg, Christburg, Neidenburg, Allenstein und Marienburg begegnen, da läßt sich eine dem Gelände angepaßte, bewußte Bauplanung erkennen. Ihr Grundriß weist zumeist ein Netz sich rechtwinklig kreuzender und um einen rechteckigen Marktplatz gelegener Straßen auf. Wo nicht das Ordensschloß maßgebend für die Stadtplanung gewesen ist, bildet die Pfarrkirche den Mittelpunkt, doch ist sie nie unmittelbar am Markt gelegen. Darin spricht sich ein niederdeutscher Zug aus, der die hanseatische Stadtplanung von Lübeck bis Danzig charakterisiert, und Bernhard Schmid, der verdiente Konservator der Marienburg, hat wohl auch recht, wenn er die langen, straßenartigen Märkte Marienburgs, Danzigs oder Elbings durch eine vorwiegend niederdeutsche Einwanderung erklärt, während er in den quadratischen Märkten von Thorn, Kulm, Graudenz, Marienwerder, Mohrungen und Wormditt ein Kennzeichen oberdeutscher Besiedlung feststellt. Städte, die wie Danzig schon vor der Ankunft des Ordens durch lübische Kaufleute als Handelsniederlassung gegründet wurden, oder wie Elbing unmittelbar nach der Erbauung seiner Ordensburg (1237) ebenfalls von lübischen und bremischen Kaufleuten angelegt worden sind, weisen in ihrem Stadtplan die nächsten Berührungspunkte mit den niederdeutschen Hansestädten des Westens auf. Am bezeichnendsten für ihren kaufmännischen Charakter sind wohl die sogenannten Speicherinseln, die in Lübeck und Königsberg, in den alten Salzspeichern und der Lastadie, entfernte Gegenbeispiele besitzen. Nur sind die Speicherbauten Danzigs, Elbings

Digitized by Google

und Königsbergs keine blanke Ziegel-, sondern Fachwerkbauten. Auch hat das Danziger Rathaus immer nur als städtischer Verwaltungsbau gedient, während in den binnenländischen, stärker vom Orden beeinflußten Städten, die am quadratischen Markt gelegenen Rathäuser nicht selten auch Kaufhäuser waren, die als vierflügelige Bauten einen Hof umschlossen. Dieser Art ist der mächtige Backsteinbau des Rathauses zu Thorn und ebenso das Rathaus zu Mewe. Häufiger sind hallenartige Rathäuser, wie man sie in Mehlsack, Mohrungen und Marienburg treffen kann. Allein auch das Marienburger Rathaus ist durch einen von der Ordensbaukunst bestimmten wehrhaft-massigen Charakter ausgezeichnet, der sich besonders in den vorkragenden Ecktürmchen verrät.

Auch in den städtischen Befestigungen, ihren Mauern und Türmen kreuzt sich hanseatischer Baueinfluß mit jenem des Ordens. In wenigen deutschen Städten spricht sich ihr deutscher Charakter so überzeugend wie in den alten Torbauten Danzigs aus, die noch heute im Krahntor, dem Hl. Geisttor, Frauentor und Grünen Tor die zur Mottlau abfallenden Straßen der Altstadt abschließen. Hier ist es aber wieder mehr der kaufmännische Wehrbau der Hanse, der ihnen das eigentümliche Gepräge verleiht. Im Befestigungsbau von Städten, bei denen ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Orden bestand, wie etwa in Neidenburg oder Lauenburg, wo drei Ecktürme die regelmäßig mit Türmen besetzte Mauer flankieren und an der vierten Ecke das Ordenshaus selbst den Abschluß bildet, ist dagegen der bestimmende Einfluß der Wehrbaukunst des Ordens unverkennbar. Auch in Marienburg stellt die östliche Stadtmauer eine Fortsetzung der Burgmauer dar und dort wie hier befindet sich das Haupttor genau in der Mitte. Ordensburg und Stadt bilden hier einen in sich abgeschlossenen Bauorganismus. Erwähnt sei noch in diesem Zusammenhang der bekannte Danziger Befestigungsturm „Kiek in de Kök", dessen Typus sich bis zu den wunderbar erhaltenen hanseatischen Stadtbefestigungen Rewals verfolgen läßt.

Der Backsteinbau des Ordens hat sich jedoch, wie erwähnt, im Weichselraum nicht nur im Nutz- und Wehrbau der Städte geäußert, sondern auch in ihrer kirchlichen Baukunst. Vor allem schließt sich der Burgenbau der Bischöfe aufs engste an den Orden an. So gleicht das etwa 1350—1373 erbaute Heilsberg im Ermland verblüffend solchen Ordensburgen wie jener von Rehden und ein gleiches läßt sich von Schönberg oder der großartigen mit dem Dom verbundenen Kapitelsburg von Marienwerder sagen. Aber auch die Stadt- und Landkirchen des ehemaligen Ordensstaates weisen in seinen vier Bistümern Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland, sowie im Archidiakonat Pommerellen des Bistums Leslau, dessen Archidiakon in Danzig saß, trotz leichter Verschiedenheiten ein auf den Ordensstil zurückgehendes eigentümliches Gepräge auf, das sich vorwiegend in der Gewölbekonstruktion und in der Gestaltung der Türme, Ostgiebel und des Chores dokumentiert hat. Im allgemeinen überwiegt im gesamten Ordensgebiet die deutsche Hallenkirche basilikale Anlagen. Im Kulmer Bistum, das im geradlinigen 1250 begonnenen Chor von St. Johann (Thorner Altstadt) eine der ältesten Kirchen besitzt, ist sie auch die früheste Form.

Digitized by Google

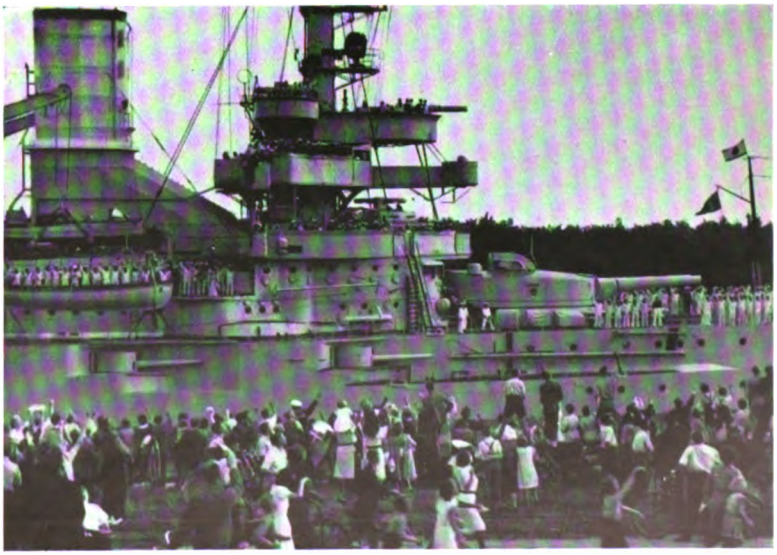
Es tritt dann mit der Zeit eine Neigung zur Erhöhung des Mittelschiffs ein. Beispiele bieten für das 13. Jahrhundert St. Nikolai zu Graudenz und für das 14. die Franziskanerkirche zu Kulm. Das Mittelschiff bleibt aber anfangs fensterlos. Einer basilikalen Anlage mit Lichtgaden begegnen wir erst in der Jakobskirche der Thorner Neustadt, ebenso in der Pfarrkirche zu Neumarkt. Im allgemeinen vollzieht sich die Erhöhung des Kirchenraums unter Beibehaltung der Hallenform, was auf eine ungemeine Festigkeit der Baugesinnung hinweist. Was die Turmanlage betrifft, so herrscht im Bistum Kulm die zweitürmige Westfront vor (Kirche von Kulmsee, Pfarrkirche in Kulm und Straßburg); man begegnet aber auch eintürmigen Kirchen, an denen der Turm mitten vor die Westfront gesetzt ist: so in Thorn und Graudenz. Die eintürmigen Westfronten sind auch für die ehemaligen Bistümer Ermland und das Archidiakonat Pommerellen bezeichnend, wogegen im Bistum Pomesanien ausschließlich seitlich gestellte Türme verbreitet waren (Mohrungen, Dt. Eylau usw.). In der Turmgestaltung spricht sich besonders stark der Einfluß des Ordens aus. Hohe, spitze Helme sind selbst bei Dorfkirchen selten, auch hier herrschen, wie in den Turmbauten der Stadtkirchen, Satteldächer vor, die den Türmen dadurch ein festungsartiges Aussehen verleihen, das sie nur wenig aus der Landschaft hervorragen und geringe Angriffspunkte bieten läßt. Selbst das so eigenartige stumpfe Zwillingsdach des gewaltigen Danziger Doms von St. Marien zeigt dies Bestreben. Typisch ist auch häufig die Flankierung durch kleine Wehrtürmchen.

Ebenso wie die deutsche Hallenkirche herrscht in den Ordenslanden der geradlinige Chor vor. Zu seinen schönsten Beispielen gehört St. Johann in Thorn. Er ist nicht allein für die meisten Dorfkirchen typisch, sondern auch für die bedeutendsten Kirchenbauten des Ordenslandes, wie die Dome zu Königsberg, Frauenburg und Danzig. Polygonalen Chorschlüssen begegnen wir zuerst im Chor der Graudenzer Pfarrkirche (1300) und im Chor zu Golub. Ferner weisen die Kathedralen zu Marienwerder und die Schloßkirche von Marienburg vieleckige Chöre auf, sowie die Pfarrkirchen von Riesenburg, Mohrungen, Braunsberg und Bartenstein. Die Anlage vieleckiger Chöre stand auch dem Bedürfnis nach zwar schlichter, doch betonter Giebelgestaltung entgegen. Auf ornamentale Verzierung verzichtet die Backsteingotik der Ordenszeit zumeist. Sie hat wohl eine höchst eigenartige aus freier Hand gearbeitete Backsteinplastik auf luftgetrockneten und später gebrannten Ziegelquadern (Marienburger Schloßkapelle) geschaffen, aber den glasierten Ziegelputz Mecklenburgs oder der Mark verwendet sie nicht. Das Ornament bleibt meistens konstruktiv und beschränkt sich auf eine mehr oder minder sparsame Belebung der Ostgiebel, Längsmauern und Türme durch Kreisblenden, Rosetten und Friese. So reiche Giebelgliederungen wie an St. Jakob in Thorn und an der Kirche und dem Rathaus zu Straßburg bleiben Ausnahmen. Das Ermland verzichtet häufig auf den Chor, und die Türme der Dorfkirchen sind nicht selten aus Holz gebaut und die Decken bleiben ungewölbt. Im Samland herrscht dagegen die Wölbung vor. Die Gewölbe zeigen den Übergang des vierteiligen Sterngewölbes von St. Annen zu Marienburg und St. Jakob zu Thorn zum sechsteiligen. Die Kirchen des Samlandes lassen Beziehungen

Digitized by Google

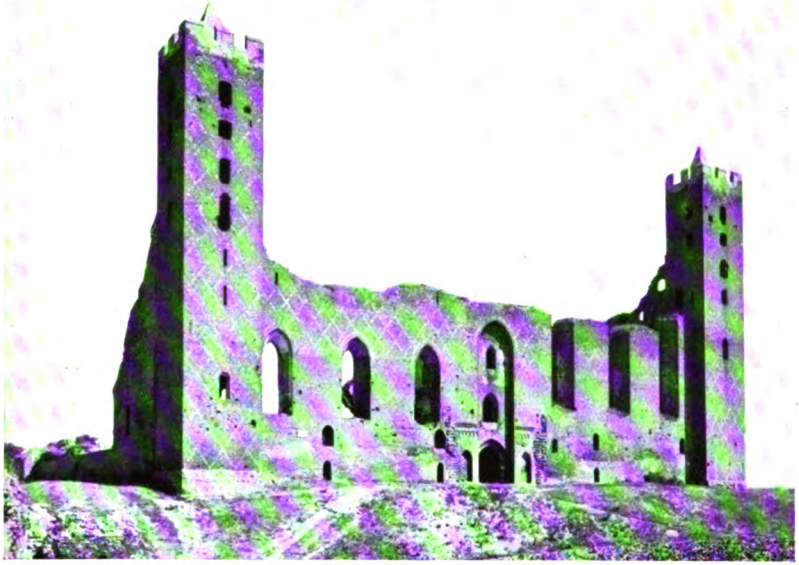
Deutsche Schicksalszeugen im Osten

Das befreite deutsche Danzig



Ankunft der „Schleswig-Holstein" vor der Westernplatte am 25. August d. J.

Digitized by Google



Die Ordensburg Rheden im Weichselland

Schloß Heilsberg im Ermland

Digitized by Google

Die Ordensburg zu Allenstein

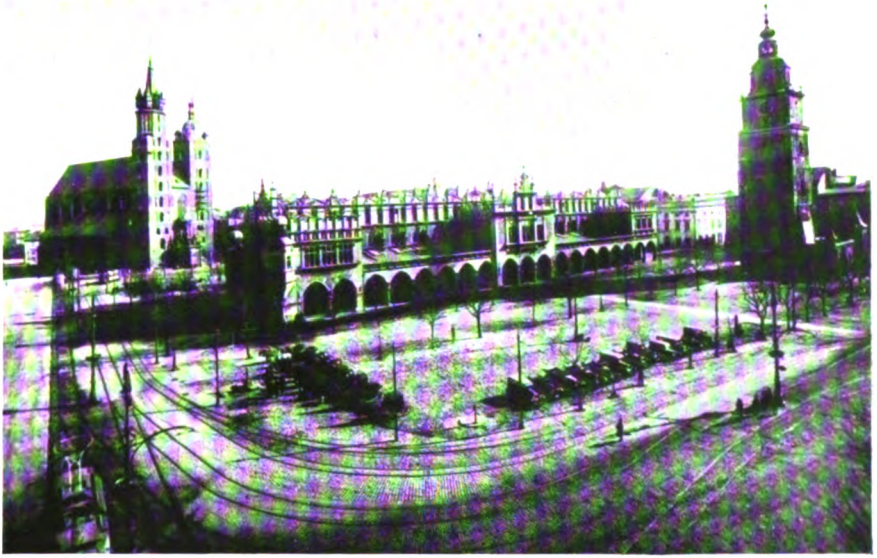
Das Rathaus von Thorn

Digitized by Google

Der Milchkannenturm in Danzig

Blick auf die Speicherinsel in Danzig

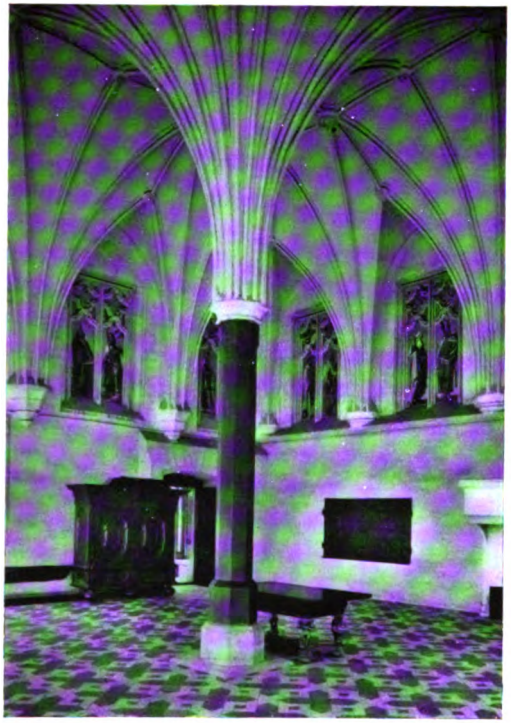
Digitized by Google



Der Ringplatz zu Krakau
Die Tuchhallen mit der Marienkirche im Hintergrund

Sitzungssaal im Palais Krasinsky in Warschau
Bau und Ausstattung gehören der Schlüterschule an

Digitized by Google

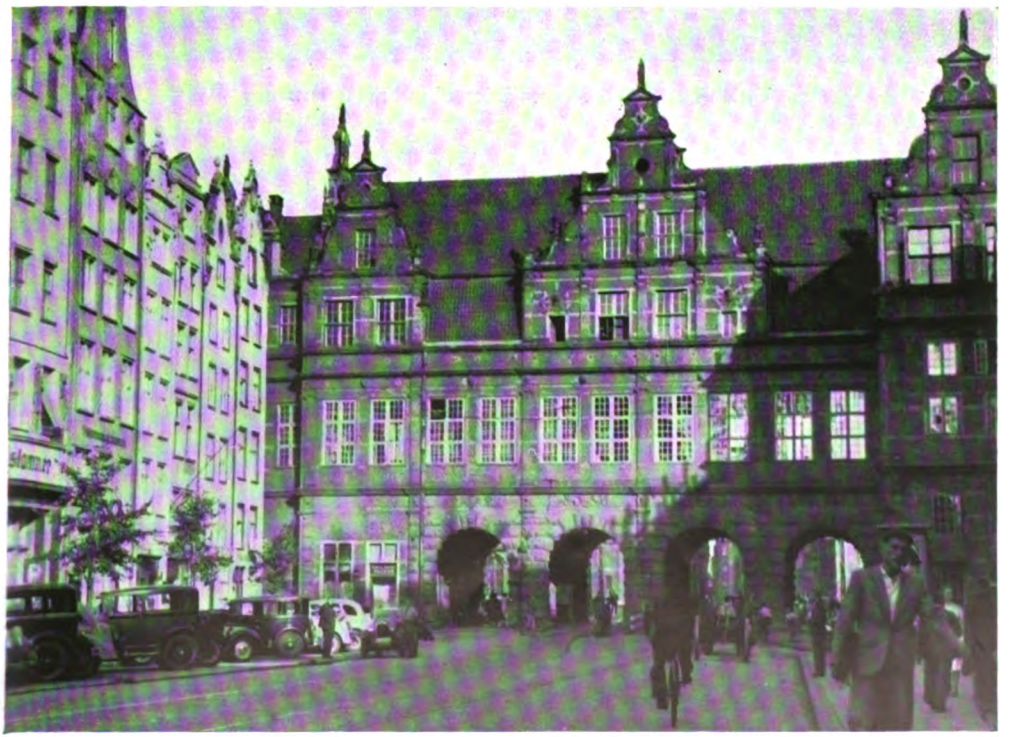


Der Sommerremter im Hochmeisterpalast der Marienburg

Kanzelpfeiler und Zellengewölbe der Marienkirche zu Danzig

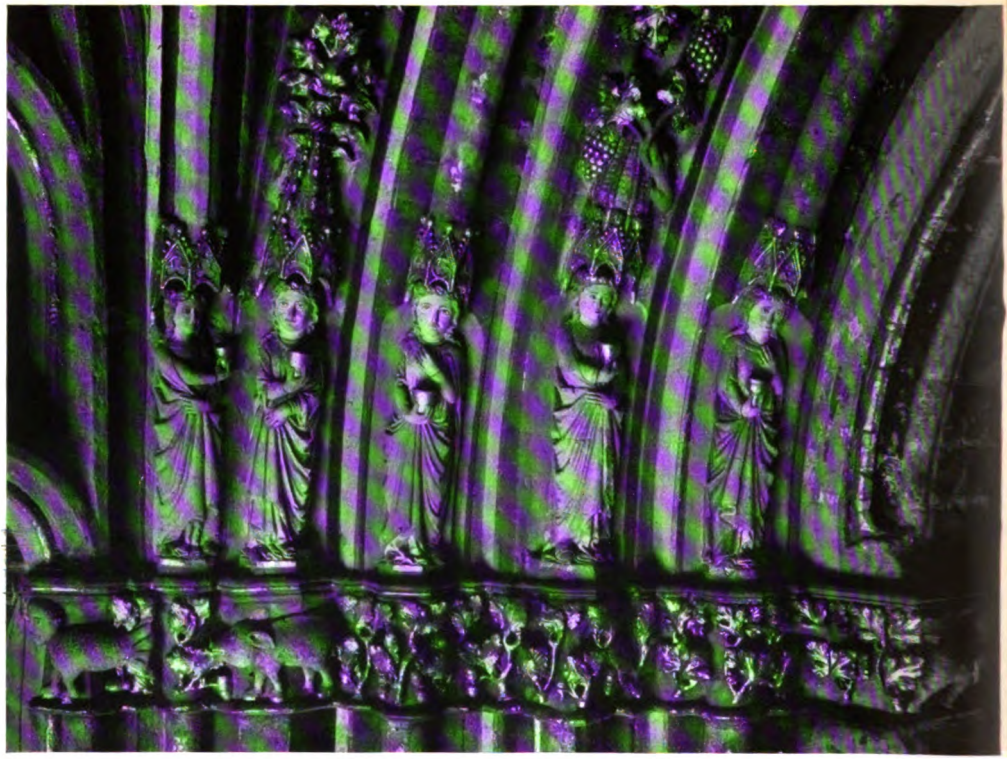
Digitized by Google

Wasserspeier an einem Danziger Beischlag



Das „Grüne Tor“ am Langen Markt zu Danzig

Digitized by Google



Teilansicht der „Goldenen Pforte“ in der Marienburg

Rathaus zu Marienburg

Aufnahmen: Willi Birker, W. Hartmann, Archiv Dr. v. Holst, Archiv Dr. M. Konrad, Stoedtner

Digitized by Google

zu Königsberg vermuten. So scheint der Baumeister der Kirchen von Arnau, Cremitten und Wargen in Königsberg ansässig gewesen zu sein, da der ältere Teil des Königsberger Schlosses mit Arnau verwandte Formen zeigt. Im Gewölbe der Wargener Kirche ist das Hochmeisterwappen angebracht und an den Wänden der Kirche von Juditten sind Ordensritter abgebildet. Das ist insofern erklärlich, als der Orden das Kirchenpatronat ausübte und Königsberg nach Marienburg der Sitz des bedeutendsten Großgebietigers war. Nahe Beziehung zum Orden deutet auch eine Inschrift in der Liebfrauenkirche zu Pehsken an (Komturei Mewe). Nur bleibt wohl die Annahme zurecht bestehen, daß die Baumeister im Ordensanteil Pommerns aus Danzig gekommen sind.

Die ungewöhnlich wichtige Frage nach den Baumeistern der Ordenszeit ist noch ungelöst. Urkundlich war bis vor kurzem die gleichzeitige Tätigkeit eines Baumeisters an Ordensburgen und Kirchen oder Nutzbauten nicht nachzuweisen. Allein der einheitliche Stil der Bauten des Ordenslandes ließ an dieser gleichzeitigen Tätigkeit kaum zweifeln und für die Vielseitigkeit der Baumeister im Ordensgebiet kann schon allein Meister Hans Gotland sprechen, der 1432 das Fährtor von Thorn, den Turm der dortigen Johanniskirche und schließlich die Wölbung der Klosterkirche von Braunsberg ausführte. Solche gründliche Kenner der Ordenskunst wie Clasen oder Schmid stellen für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts etwa ein Dutzend Maurer fest, die in Danzig als Bürger lebten. Da sie auch als Hausbesitzer erwähnt sind, müssen sie gesuchte Baumeister gewesen sein, die zweifellos auch außerhalb Danzigs gearbeitet haben. Vom Danziger Maurer Hannes Bolle wissen wir, daß er 1406 für den Orden Bauarbeiten in Ragnit und Tilsit ausgeführt hat, vor allem aber ist bezeugt, daß Niclaus Fellenstein um 1400 als Danziger Bürger in den Dienst des Ordens trat. Während über die ersten Erbauer der Marienburg ebensowenig bekannt ist als über den großen Baumeister, der um 1310 Burg Rehden im Weichselland mit seinem schulbildenden Sterngewölbe erbaut hat, tritt uns in Fellenstein auf den Seiten des Marienburger Treßlerbuches noch vor Meister Hinrich Ungeradin, dem Vollender der Marienkirche zu Danzig, der größte Baumeister der Hochgotik im Ordensland entgegen. Wenn die Einzelsäule des herrlichen Sommerremters der Marienburg ebenso wie die ein sternförmiges Kappengewölbe tragende Einzelsäule der Kapelle zu Grebin Fellensteins Werk sind, so hätten wir in ihm nicht allein den Schöpfer des Wölbungssystems der Marienburger Remter zu erkennen, sondern auch den Träger eines die Einzelsäule betonenden Baugedankens, der sich von Drügelte bis zum Parlerchor hinzieht und dem sehr wohl eine apokryphe Vorstellung der Irminsul als Welten- und Lebensbaum zugrunde liegen mag. Die Bausymbolik der Ordenskunst harrt noch ihrer endgültigen Enträtselung. So lassen sich auch die seltsamen Chimären und Tiere am Fries unter dem Tympanon der Goldenen Pforte zu Marienburg keineswegs allein aus der Kirchensymbolik erklären: das harpyienhafte Monstrum, dessen Schlangenschwanz in die Mönchskapuze der Gestalt beißt, das Schwein oder der Hirsch mit den Blättern im Geäß. Es soll eine

Digitized by Google

griechische Sage geben, nach der ein siech gewordener Hirsch wiederum gesundet, nachdem er einen Trunk aus dem Lebensbrunnen getan und dann auf die Wiese zum äsen gegangen war. Wenn wir die paarigen Hirsche der iranischen Kunst mit dem Evangeliar von Soisson und den ostpreußischen Decken vergleichen, so stoßen wir vermutlich auf die nordische Grundlage dieser Darstellung des Hirsches in der Ordenskunst. Hier mag die auf altgermanischen und mazdaistischen Bedeutungsinhalten fußende apokryphe Symbolik der deutschen Bauhütten mit jener der streitbaren Orden (vor allem der Templer) zusammentreffen. Ins Bereich dieser Symbolik gehört auch die Mariendarstellung in der Ordenskunst. Ehe der Deutsche Orden 1198 in einen geistlichen Ritterorden umgewandelt wurde, hatte er acht Jahre lang als ein auf dem dritten Kreuzzuge gegründeter „Orden der Brüder des Marienhospitals der Deutschen zu Jerusalem" bestanden. Es ist daher erklärlich, daß die Gestalt der Schmerzensmutter mit dem Kinde im Mittelpunkt der Plastik und Malerei der Ordenskunst steht. Allein sie beschränkt sich auch nahezu auf sie, unter dem Verzicht auf die gesamte Heiligenlegende. Vor allem ist es die Krönung Mariäs, die der Orden in der Gruppendarstellung behandelt, wogegen er in Einzeldarstellungen einen Marientypus von größter Erhabenheit und tiefster Anmut in den Marien am Chor der Marienburger Schloßkirche, im Elbinger Stabat mater und in den Marien von Thorn und Osterode geschaffen hat. (Auf die Beziehung der Mariendarstellung zum deutschen Westen ist Dr. M. Konrad an zahlreichen Stellen ausführlich eingegangen.) Rein menschlich betrachtet, könnte man glauben, daß hier deutsche Männer, die zumeist aus tiefster Enttäuschung am Leben das Kreuz nahmen, um es wehrhaft zu schirmen, ihrem Wunschbild der Frau, der sie im Leben entsagt, und die sie nur noch in der Mutter zu verehren vermochten, einen deutschen Ausdruck gaben.

Auf die Kirchenbaukunst der Ordenszeit zurückgreifend, gehen wir noch kurz auf die drei gewaltigen Dome Altpreußens ein. Die Marienkirche zu Danzig, den Königsberger Dom und den Dom von Frauenburg. An sich ist St. Marien zu Danzig ein ähnliches Denkmal hanseatisch-selbstbewußten Bürgersinns, wie die Großkirchen der Hansestädte im deutschen Westen, doch wie bereits erwähnt, verbindet sie neben vielen Einzelheiten vor allem die ausladende Wucht mit der Ordensbaukunst. Der erste 1343 begonnene Bau war eine gotische Backsteinbasilika, die bald durch Erweiterung zu einem Hallenchor zur Hallenkirche umgewandelt wurde, in der sich schlesische Einflüsse mit jener der Thorner Marienkirche kreuzen. Den Umbau nahm 1379 der geniale Meister Hinrich Ungeradin vor, der auch am Danziger Rathaus tätig war. Der Kapellenkranz ist durch die eingezogenen Strebepfeiler gebildet, denn das komplizierte Strebebogenwerk des Westens hat der deutsche Osten abgelehnt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts schafft Meister Stefan an den Giebeln und um seine Wende führt Meister Hinrich Hetzel die bezaubernd schönen Zellengewölbe aus. Als Kennzeichen der Zeit treten sie uns auch in St. Jakob zu Allenstein, St. Johann zu Thorn und an manchen andren Stellen entgegen und beweisen infolge ihrer Verbindung mit der Zellenbildung des germanischen Kerbschnitts und Metallgusses die Beharr-

Digitized by Google

lichkeit germanischen Formgefühls im gesamten Weichselraum. Der heutige Königsberger Dom wurde um 1330 auf der Pregelinsel Vogtswerder begonnen. Er trägt noch am Ostgiebel die unverkennbaren Spuren jenes Wehrgangs, den der Orden seinen Erbauern untersagte, um im Falle einer Einnahme der Niederstadt keinen Angriffspunkten ausgesetzt zu sein. Auch der Chor des Königsberger Doms ist durch seinen rechteckigen Abschluß typisch für das Ordensland. Seine gewaltige Westfassade mit dem einseitigen Westturm ist nicht nur ein Musterbeispiel der Wandaufteilung im deutschen Osten, sondern gemahnt auch an die wehrhaften Westwerke des deutschen Westens. Im Rahmen seiner Ausstattung erwähnen wir die bedeutenden in jüngster Zeit entdeckten Wandmalereien. Der Königsberger Dom hat besonders nach der Reformation eine hohe Bedeutung als Gruftkirche gewonnen. Hier ruhen die Hochmeister, die in Königsberg ihren Sitz hatten, sowie die preußischen Herzöge seit Albrecht I. An den Chor schließt sich bekanntlich die Stoa Kantina an, in der Emanuel Kants Gebeine ruhen. Auf den Frauenburger Dom ist schon mehrmals, ebenso als auf die schulbildenden Kirchen Thorns und Elbings eingegangen worden. Dank seiner die See beherrschenden Lage gehört er zu den landschaftlich am schönsten gelegenen Kirchenbauten Deutschlands. Außerdem ist er für immer mit dem Namen des größten deutschen schöpferischen Denkers vor Kant verbunden — Kopernikus!

Das deutsche Stadthaus im Weichselraum ist aufs nächste mit dem Typus des niederdeutschen Bürgerhauses aller Hansestädte verbunden. Bezeichnend sind die Höhe und Schmalheit seiner blanken oder verstuckten Ziegelfronten und die wehrhaften Stufengiebel, die im Barock ihre ausgeschwungene Form erhalten. Wo oberdeutsche Besiedlung im Binnenlande vorherrscht, werden die Häuser niedriger und breiter, allein dem Stufengiebel begegnen wir auch hier. Wenn wir in einzelnen Städten, so etwa in den Rathaus- und Hohen Lauben der Marienburger Hauptstraße auf fortlaufende Laubengänge, wie in der Schweiz, Tirol und auch in Bayern stoßen, so braucht das keineswegs durch italienische Einflüsse erklärt zu werden. Gerade in Marienburg wird einem die Entstehung der Laubengassen aus einzelnen Vorlaubenhäusern besonders deutlich und führt damit aufs alte germanische Vorlaubenhaus zurück. Schönen Beispielen alter Bürgerhäuser begegnen wir besonders in Danzig und Königsberg. In der Danziger Langgasse, dem ehemaligen Sitz der alten Bürgergeschlechter, ist der Gesamteindruck durch vielfache spätere Umbauten beeinträchtigt. Dagegen besitzt Danzig in der Hosennähergasse alte Bürgerhäuser, deren Ziegelfronten noch dem Anfang des 15. Jahrhunderts entstammen. In Königsberg gehören zwar die alten Bürgerhäuser infolge häufiger Brände einer bedeutend späteren Zeit, zumeist dem 18. Jahrhundert an, haben aber dafür im Löbenich sehr geschlossen die alten Bautraditionen bewahrt. In der Löbenichtschen Langgasse Nr. 12 hat Kleist längere Zeit gewohnt. Im Zeitalter des Barocks ist zumeist die blanke Ziegelfront der Häuser verstuckt worden und hat geschwungene Giebel mit statuarischem Schmuck aufgesetzt. Die reichsten barocken Formen in Giebelgestaltung und Portalbildung weist Danzig auf, und zwar läßt sich infolge der engen Handelsbeziehungen zu den Niederlanden eine deutliche Verbindung mit dem

Digitized by Google

flämischen Barock erkennen. Sie äußert sich vor allem in den Beischlägen der Häuser, die an den Balustraden mit drachenköpfigen Wasserspeiern geschmückt sind. Unter den öffentlichen im flämischen Barockstil erbauten oder umgebauten Gebäuden sind besonders das Grüne Tor und Zeughaus zu erwähnen, außerordentlich maßvolle Architekturen, die vorteilhaft von der Überladenheit des Hohen Tores vor dem schönen mittelalterlichen Stockturm abstechen. Der deutsche Barock hat einerseits von Danzig und andrerseits von Schlesien und Sachsen ausgehend aufs entscheidendste den Barockbau Polens beeinflußt, ja das heutige Stadtbild Warschaus kann als eine Schöpfung der deutschen Baumeister August des Starken betrachtet werden. Schon vor ihm war hier das Palais Kraczinsky von Andreas Schlüter erbaut worden, der als Künstler nicht nur von Danzig ausgegangen ist, sondern nach einigen Angaben auch daselbst geboren sein soll. Pöppelmanns Gesamtentwurf zum Umbau des Königlichen Schlosses an der Weichsel ist nie völlig ausgeführt worden. Teile von ihm sind aber später unter Knödel zur Ausführung gelangt. Eine der hervorragendsten Bauschöpfungen Pöppelmanns in Warschau ist das von Jauch beendete Sächsische Palais, auch das Blaue Palais geht auf seine Entwürfe zurück. Unter August III. setzte eine Reaktion zur klassischen Strenge ein, deren Hauptvertreter Knöffel und Knödel waren. Ein außerordentlich ansprechender Bau ist Knödels Palais zu Grodno. Weiteren sächsischen Bauten in Warschau gehören unter anderen die Gardekasernen und die Hauptpost an und schließlich zahlreiche Palastbauten sächsischer Minister und polnischer Adliger. Fürst Sulkowsky ließ Karl Martin Franz das Schloß Reisen bei Lissa ausbauen und das von Knöffel und Knödel erbaute Brühlsche Palais stellt ein Zeugnis für die eifrige Bautätigkeit dieses sächsischen Staatsmannes dar. Auch am Bau der Warschauer Barockkirchen waren deutsche Baumeister beteiligt, die den italienischen Einfluß allmählich verdrängt hatten. Die Fassade der Bernhardinerkirche ist von Paul Aigner erbaut und Simon Gottlib erbaute die evangelische Kirche, in der bereits der Klassizismus zum Durchbruch gelangt. Besonders deutlich läßt sich die Beteiligung Deutscher in der Innenausstattung der Kirchen, an Altären, Kanzeln und am Chorgestühl erkennen. Allein auch die mittelalterlichen Kirchen Warschaus sind deutschen Ursprungs. Zumeist handelt es sich in ihnen um Backsteinbauten mit stattlichen Giebeln. Die Kirche Johannis des Täufers mit ihrem schönen Chorgestühl entspricht vollkommen einer ostdeutschen Pfarrkirche. Ihr Bau soll 1230 begonnen sein. Später wurde sie Kathedrale und diente den sächsischen Königen als Hofkirche.

Wenn folglich sogar die beiden Residenzstädte des ehemaligen Königreichs Polen — Krakau und Warschau — in ihren bedeutendsten Bauten als Schöpfungen der deutschen Gotik und des deutschen Barock betrachtet werden können, so besteht am deutschen Ursprung und der deutschen Baugeschichte der von Polen in wahnwitziger Überheblichkeit beanspruchten westpreußischen Städte im ehemaligen „Korridor“ und jener Oberschlesiens und Posens nicht der geringste Zweifel. Auf die Bedeutung Thorns und Kulms als deutscher Ordensgründungen ist schon eingegangen worden. Die Stadt Kulm wurde 1233 vom Deutschen Orden angelegt und erhielt mit Thorn zusammen in der

Digitized by Google

Kulmer Handveste ihre Städteordnung. Das Bistum Kulm unterstand zuerst dem Erzbistum Riga. Auch Graudenz ist 1291 nach Niederlassung des Ordens im Weichselland unmittelbar unter seinem Schutz gegründet worden und das urkundlich zuerst 1252 erwähnte Bromberg, die Stätte des grauenvollen Bromberger Blutsonntags, gelangte 1343 vorübergehend in Besitz des Ordens und hat als Danziger Stapelplatz schon im Mittelalter eine bedeutende Rolle im deutschen Handel gespielt. Was Gnesen anbetrifft, so ist die Stadt gerade, weil sie bis 1319 Krönungsstätte der häufig vom Deutschen Reich belehnten polnischen Könige war, als völlig deutsche Gründung zu betrachten. Das Gnesener Bistum wurde von Otto III. begründet und seine 965 gegründete Kathedrale gehört den ältesten deutschen Kirchen an. Auch das Bistum Posen ist unter dem Erzbistum Magdeburg gegründet worden, erhielt 1253 Magdeburger Recht und das Posener Rathaus kann noch heute als Wahrzeichen von Posens deutscher Baugeschichte dienen. Im Bilde konnte leider die deutsche Baukunst des Weichselraumes augenblicklich nicht erschöpfend veranschaulicht werden, dafür ist das ältere Bildmaterial durch eine Reihe während der ersten Tage dieses neuen Schicksalskampfes im Osten hergestellter Aufnahmen ergänzt worden. All die hier genannten deutschen Städte haben, betreut vom Deutschen Reich, der Hanse und dem Orden kunst- und kulturschöpferisch in den Osten hinausgewirkt. Vor allem das befreite Danzig — der Schlüssel zum Weichselraum! So wie wir einst das eherne Reiterstandbild des Drachentöters im Burghof zu Prag ein Sinnbild des deutschen Volkstumskampfes an der Moldau genannt haben, wollen wir daher heute das herrliche Holzrelief des Drachentöters im alten Artushof zu Danzig, dem ehemaligen Gesellschaftshaus der Georgenbruderschaft, zum Symbol des deutschen Volkstumskampfes an der Weichsel erheben, eines Kampfes, der unendlich schwerer als jener des Sudeten- oder Memeldeutschtums war, ja eine der blutigsten Seiten in der Geschichte des Deutschtums im Osten genannt werden muß!

Lehrerbücherei
Goetheschule
Digitized by Google

Dr. Niels von Holst:

Deutscher Burgenbau im Osten

Vor 800 Jahren umfaßte das Reich der Deutschen nur die westliche Hälfte des heutigen deutschen Staates. Die Mittellinie der damals bekannten Welt führte durch Italien und das Rheinland. Im Nordosten des Abendlandes hatten Slawen und verwandte Völkerstämme die weiten Ebenen überschwemmt, die einst von Ostgermanen besiedelt waren; inmitten slawischen Siedlungsgebietes gab es noch altgermanische Ortsnamen, so im Weichselland Orhöft, Rixhöft, wohl auch Gdingen (= Gotingen). Zwar hörte der Bewohner des Rheinlandes, für den Lübeck und Magdeburg ferne Vorpostenstädte gegen östliches Fremdvolk bedeuteten, von kühnen niedersächsischen Kaufleuten, die die ferne große See befuhren, das Ostmeer, um Pelze zu erhandeln. Aber ihr Tun schien ihnen wagemutig, ja vermessen — wie drei Jahrhunderte später den Zeitgenossen der folgenschwere Versuch des Columbus, einen Seeweg nach Ostindien zu entdecken.

In jenen Tagen, 1226, hatte ein deutscher Kaiser aus dem Hause der Staufer, der weitblickende Friedrich II., in Rimini an der Ostküste Italiens ein bedeutsames Gespräch mit seinem Freunde Hermann von Salza, dem Hochmeister eines deutschen Ritterordens, der zum Kampf gegen die Ungläubigen gegründet worden war. Ein „Aktionsprogramm" ist die Urkunde genannt worden, die das Ergebnis dieser Unterredung festhielt; binnen kurzer Zeit wurde das Programm Wirklichkeit.

Als Reichslehen empfing der Orden vom Kaiser das Gebiet, das ein von den wilden Pruzzen bedrohter polnischer Kleinfürst ihm anbot. Als geistlicher Ritterorden konnte er auch auf den Schutz der Kirche und auf Förderung durch die deutsche Ritterschaft im Kampf gegen die heidnischen Pruzzen rechnen. „Mit dem dreifachen Stolze des Christen, des Ritters, des Deutschen" (Treitschke) begannen die Ordensritter ihr Werk, das in wenigen Jahrzehnten vollendet wurde. Die beiden Ansatzpunkte der Landnahme lagen an den wichtigsten Flüssen des Gebiets, an der Weichsel und an der Düna. In Memel, das von Riga, also von Norden aus, gegründet wurde, schlossen sich die Fronten zusammen. In der Folgezeit wurde die rückwärtige Verbindung mit dem Mutterland durch Erwerbung von Landstrichen zwischen Oder und Weichsel gesichert. So war in überraschend kurzer Zeit ein Staat errichtet, der sich im Westen bis vor die Tore Berlins, im Osten bis zu der Landschaft erstreckte, in der im 18. Jahrhundert Petersburg gegründet wurde. Der Staat des deutschen Ritterordens wirkt inmitten der altertümlichen Staatswesen seiner Zeit jugendlich. Neben dem krausen Durcheinander von ritterlicher Burg, befestigter fürstlicher Zollstelle und mauerbewehrtem städtischem Gemeinwesen in Altdeutschland sind die Anlagen des Ordens zur Landesverteidigung, die wohlüberlegte Verteilung von Festungen im ganzen

Digitized by Google

Staatsgebiet fortschrittlich und einzigartig in ihrer Zeit. Wenn im Mutterland Bischof und Stadt, Fürst und reichsunmittelbare Dorfschaft in ewige Rechtsstreitigkeiten verwickelt sind, tritt der Orden als unbestrittene Landesherrschaft auf. Der große Riß, der im Mutterland die geistliche Gewalt und die weltliche Macht trennt, ist im Kolonialstaat an der Ostsee kaum sichtbar: der Orden vereinigt in sich das geistliche und das weltliche Prinzip. Die Bischöfe Marienwerders und des Ermlands fristen von der Gnade des Ordens ein Scheindasein; ihre Schloßbauten in Marienwerder und Heilsberg sind Ausprägungen des Ordensstils. Das gilt auch für die Arensburg (Adlersburg) der Bischöfe von Oesel im nördlichen Teil des Ordensstaats, im Baltenland.

Der verstandesmäßig klare, großzügig planende Geist, der den Kolonialstaaten aller Zeiten im Gegensatz zu der mehr gebundenen schwerfälligeren Art des Mutterlandes eigen ist, kommt zunächst im Bereich der öffentlichen Anlagen des Ordens für Verkehr, Bodenbau, Gewerbe zur Geltung. Einzigartig in ihrer Zeit sind die mächtigen Deichanlagen der unteren Weichsel, die ein unendlich fruchtbares Land zu beiden Seiten des Stromes für den Anbau wertvoller Getreidearten sichern. Das durch Deiche geschützte Gebiet liegt unter der Meeresoberfläche; noch heute zum Teil nutzbare Windschöpfwerke dienen dazu, das Wasser aus den tief gelegenen Gräben in hoch über dem Lande dahinziehende Kanäle zu befördern.

Mit Umsicht wird die Dorfgemarkung aufgeteilt, die einzelnen Hufen sind wesentlich größer als in Altdeutschland; Zeugen gefestigter und glücklicher Verhältnisse auf dem Lande sind noch heute die monumentalen Dorfkirchen, die — nach dem Wort Georg Dehios in seiner „Geschichte der deutschen Kunst“ — „ihresgleichen in Altdeutschland suchen“. Großzügig sind auch die Stadtanlagen; der regelmäßige Grundriß verrät die überlegte Planung ganzer Stadtteile; die Befestigungen sind nicht — wie etwa bei vielen kleinen Reichsstädten Schwabens und Frankens — eine bloß sinnbildliche Drohung, sondern im großen entworfen und kaum bezwinglich: die Stadtmauern von Reval sind doppelt so hoch wie die Nürnbergs. Vorbildlich sind auch die gesundheitlichen Anlagen in den Ordensburgen, so die von den Wohnungen weitabliegenden Aborteinrichtungen, die sogenannten „Dansker“, und die z. B. in der Marienburg nachgewiesene Warmluft-Zentralheizung.

Die größte Kulturtat des Ordens bleibt aber doch die Ausprägung einer Bauart, die den Geist dieses mittelalterlichen Pflanzungsstaates vollkommen in gestaltete Form umgießt. Die Grundlage der Ordensarchitektur ist der Wehrbau; mit erstaunlicher Selbständigkeit werden westliche und südliche Anregungen verarbeitet, mit großartiger Folgerichtigkeit wird aus der Nutzform eine Kunstform entwickelt. Die beiden Grundbestandteile der Ordensgemeinschaft, das geistliche und das ritterliche Element, sind gleicherweise an dieser Kulturtat beteiligt; und schließlich entsteht doch etwas Neues, Niedagewesenes: der Typus einer Landesfestung in einem geistlichen Staat des Mittelalters. Die Forschung der letzten Jahre gibt uns die Möglichkeit, die Entwicklung dieses Bautyps von den tastenden ersten Versuchen über lang-

Lehrerbücherei Goetheschule
Digitized by Google

sam vollkommener gebildete Schöpfungen bis zu den reifen und überreifen Lösungen Schritt für Schritt zu verfolgen. Während im Mutterland der ritterliche Einzelgänger sich eine malerisch-dräuende Burg auf die Spitze eines Bergkegels setzt, darauf bedacht, es dem Nachbarn durch die Zahl von Türmchen und Erkern zuvorzutun, kennt der östliche Bauherr, der Orden, keine Willkür, keine Launen: „Die Backsteingotik des Ordenslandes ist mehr als die Hausteingotik Altdeutschlands wesenhafte und reine Architektur; sie verachtet es, zu bemänteln, was an ihr karg, zu versüßen, was an ihr herb ist; groß und stark zu sein genügt ihr", so urteilt der Baltendeutsche Dehio, der im Schatten der Ordensburg Reval aufwuchs.

Es ist der Geist eines jungen Kolonialstaates, der die stolze Reihe der Ordensbaudenkmäler hervorbringt. Hier im Osten wählt der deutsche Eroberer mit stolzem Herrengefühl den großen, ja den riesigen Maßstab, denn sein Lebensgefühl ist über die engen Verhältnisse der alten Heimat hinausgewachsen. So errichteten einst die griechischen Kolonisten in Sizilien, z. B. in Angrigent, die Gruppe der Kolossaltempel, so schuf Alexander der Große den Berg Athos zu einer städtebaulichen Riesenanlage um, so erstehen später in den Pflanzungen der Angelsachsen Bauwerke von einem Ausmaß, das dem Mutterlande fremd ist.

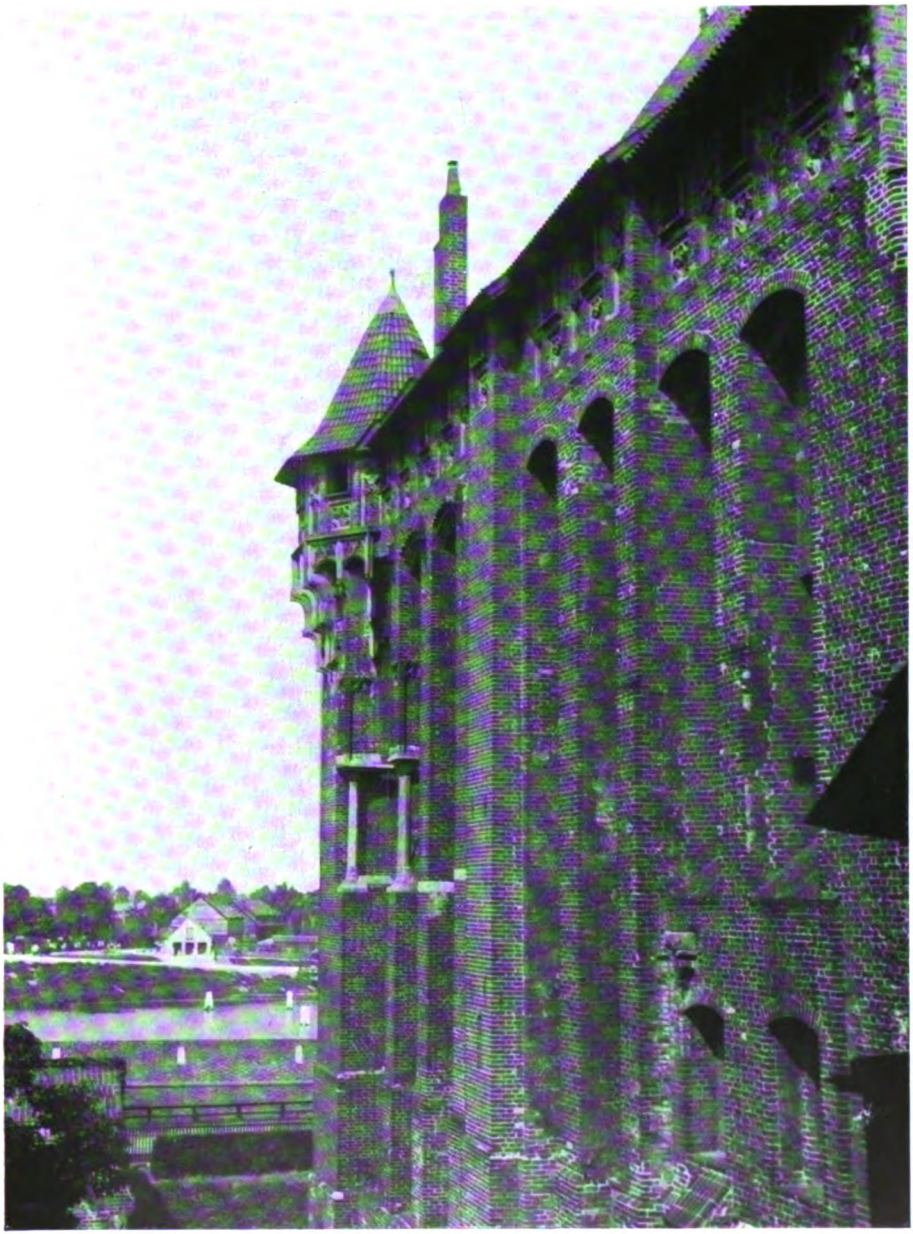
Die Baukunst des Ordens ist der deutsche Beitrag zur Reihe der kolonialen Kulturschöpfungen in der Geschichte des Abendlandes. Und wahrlich: wir brauchen uns seiner nicht zu schämen.

Natürlicherweise wirkt der Wehrbau des Ordens auch auf die Gestaltung aller sonstigen Bauaufgaben im Staate stark ein. Es wurde bereits erwähnt, daß die Bischofsschlösser in Heilsberg, Marienwerder, Arensburg usw. dem Vorbild der Ordensburg ihre monumentale Würde danken. Das Thorner Rathaus, als Höhepunkt deutscher bürgerlicher Baukunst gefeiert, ist eine Abwandlung des Typs der Ordensburg für den Zweck einer vierflügeligen Kaufhalle mit Verwaltungsräumen. Das trutzige kleine Marienburger Rathaus verrät deutlich, daß es in der Residenz der Hochmeister des Ordens — nicht am Rhein oder Main — errichtet wurde. Die eigenartigen Kirchen Danzigs pflegt der Süddeutsche zunächst als zu „festungsmäßig" abzulehnen. Darin liegt eine richtige Erkenntnis: über die Verwendung von wehrhaften Zinnen an den Seitenwänden der Marienkirche, an den Turmgiebeln der Petrikirche hinaus spricht aus ihnen ein trotziger Geist des Kampfes und der Selbstbehauptung, der auch dem Bürgertum des Ordenslandes eigentümlich ist.

Wie im Innern der Ordensburgen eine entwickelte Raumkunst und Gewölbetechnik Hallen von erlesener Schönheit gestaltet, so fehlt den Bauten auch nicht der Schmuck der Bildwerke; in der Johanniskirche in Thorn steht ein Marienbild des frühen 15. Jahrhunderts, das den berühmtesten Schöpfungen Süddeutschlands zur Seite gesetzt werden kann; es entstammt der alten Thorner Ordensburg.

Ist schon der Staat des deutschen Ordens in seiner Blütezeit als feste verwaltungsmäßige Einheit weitaus das größte Gebilde im deutschen Sprachgebiet, so ist vollends sein Wirkungsraum — vor allem im Osten — kaum

Digitized by Google



Marienburg
Durchblick auf das ehemalige „Danziger“ Ufer

(Aufn. W. Hartmann)

Digitized by Google

Digitized by Google

begrenzt. In Litauen (Kirchen in Wilna, Burgen von Lida und Troki) und Polen (Kirchen in Lamza und Kalisch), in Weißrußland und der Ukraine (Typ des Kirchenkastells, z. B. Supraśl), ja selbst in Moskau hat der ukrainische Forscher von Jaloziecky „Ableger der Ordensarchitektur" nachgewiesen. Auf der anderen Seite wird auch Skandinavien vom Wehrbau des Ordens angeregt (Burgen von Krogen und Torup, Kirche in Vadstena).

Die künftige Forschung wird den bedeutsamen Vorgang der Ausstrahlung der Ordenskultur im nord- und osteuropäischen Raum noch deutlicher aufzuzeigen haben.

Als Ausdruck des Staatswillens, als Geisteszeugnis des öffentlichen Lebens sind uns die Burgen des deutschen Ordens ein wertvolles nationales Besitztum. Sie geben uns die künstlerisch erhöhte Deutung der harten Ereignisse der nordostdeutschen Kolonialgeschichte. So dürfen wir abschließend dem Urteil Georg Dehios über die Backsteingotik eine allgemeine Gültigkeit geben und seine Worte gerade im neuen Deutschland im Bewußtsein ihrer Tragweite nachsprechen: „In allen Eigenschaften, die nur die Frucht einer durch lange Generationen fortgesetzten Bildung sein können, steht das koloniale Deutschland hinter dem Rheinland und Süddeutschland zurück. Größer als diese ist es durch ein — bei aller herben Zurückhaltung — oft heroisches Temperament."

Digitized by Google

Hauptamtsleiter Prof. Dr. Walter Groß:
Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP.

Die Rassen- und Bevölkerungspolitik im Kampf um die geschichtliche Selbstbehauptung der Völker

Anmerkung der Schriftleitung:

Der nachfolgende Aufsatz ist im August 1939 geschrieben worden. Er ist angesichts der inzwischen eingetretenen Ereignisse von besonderem Interesse.

Zu den bedeutsamsten Neuerungen des Nationalsozialismus gehört die starke Betonung der Rassen- und Bevölkerungspolitik. Es hat in geschichtlichen Zeiten kein Land und keine Epoche gegeben, in denen die Sorge um rassische Reinheit, erbliche Güte und zahlenmäßige Stärke des Nachwuchses der Nation so stark in den Mittelpunkt der Theorie und der Praxis politischen Lebens gerückt worden sind, wie dies im nationalsozialistischen Deutschland von heute geschieht. Diese Haltung ergibt sich zwangsläufig aus der Idee des Nationalsozialismus, d. h. aus der rassischen Betrachtung der Geschichte und der Besinnung auf die irdische Unsterblichkeit des Menschen in seinen Kindern, sie ergibt sich aber ebensosehr aus der geschichtlich-politischen Erkenntnis der Bedeutung des Rassen- und Bevölkerungsproblems für die Macht und Selbstbehauptung der Nation und ihre kulturelle Leistung. Entsprechend dieser doppelten Wurzel praktischer Rassen- und Bevölkerungspolitik stellt sich ihre Propagierung in doppelter Form dar.

Gegenüber den einzelnen Menschen des Volkes weckt sie den Willen zum Kinde durch Erziehung, d. h. durch Freilegung des ursprünglichen gesunden Instinktes zum Weiterleben in eigenen Kindern, die für den natürlich empfindenden Menschen gleichzeitig Freude und Erfüllung des eigenen Lebens sind. Gegenüber dem Staat, der Wirtschaft, der Gesellschaft und ihren Trägern und Leitern stellt sie die entscheidende Bedeutung des gesunden Kinderreichtums als der einzigen Garantie geschichtlicher Dauer heraus.

Es ist selbstverständlich, daß nach Jahrhunderten des Verfalls des Instinktes und des Bewußtseins für geschichtliche Größe eine so neue Haltung erst nach Überwindung mancher Widerstände zum Allgemeinbesitz der Nation werden kann. Dabei hat sich in unseren Tagen herausgestellt, daß die Einzelmenschen sehr viel schneller zu einem natürlichen Empfinden und Handeln zurückzuführen sind als die Praxis staatlich-wirtschaftlichen Verwaltungswesens zu bewußter bevölkerungspolitischer Ausrichtung. Das liegt einmal daran, daß der Wille zum Kinde und die Sehnsucht nach eigenem Fortleben über den Tod hinaus in eigenen Kindern und Enkeln unmittelbar im Wesen des Menschen liegt, während eine entsprechende rassen- und bevölkerungspolitische Ausrichtung der Verwaltung und der Organisation von Staat und

Digitized by Google

Wirtschaft nur auf indirektem Wege, d. h. durch eine Reihe von Erkenntnissen und Begriffen erreicht werden kann. Das liegt aber zum Teil auch daran, daß die verschiedenen Organisationen unseres staatlichen und völkischen Lebens durch die Notwendigkeit des Freiheitskampfes und der Selbstbehauptung des neu erstandenen Reiches vor eine große Zahl dringlicher Aufgaben gestellt sind, die zur Erhaltung der Existenz des Volkes schlechthin erfüllt werden müssen. Muß doch in unserer Generation in wenigen Jahrzehnten vieles nachgeholt werden, was in Jahrhunderten versäumt worden ist, und der Weg Deutschlands zur wirklichen Weltmacht, zur Errichtung und Sicherung eines ausreichenden Lebensraumes wie der endgültigen Besetzung des Platzes unter den großen Völkern, der uns unserem inneren Wert nach zukommt, verlangen eine so gewaltige Konzentration an realer Macht, daß gegenüber dieser nationalsozialistischen politischen Kraftentfaltung vorübergehend alles nicht unbedingt Lebensnotwendige in unserer Zeit zurücktreten muß.

So kann es nicht verwundern, wenn gerade in Kreisen der praktischen Politiker manchmal rassen- und bevölkerungspolitische Überlegungen bei aller Anerkennung ihrer Bedeutung an sich doch als zweitrangig erscheinen gegenüber den Aufgaben, die der Erhöhung politischer, militärischer, wirtschaftlicher Leistung in der Gegenwart dienen. Es liegt nahe, diesen Aufgaben angesichts ihrer schlechthin lebensnotwendigen Bedeutung den Vorrang einzuräumen vor bevölkerungspolitischen Plänen und Forderungen, deren Erfüllung, wie man manchmal meint, erst dann endgültig in Angriff genommen werden kann, wenn die Sicherung der geschichtlichen Stellung Deutschlands in der Welt einmal vollkommen vollendet sein wird.

Es ist kein Zweifel, daß auf manchem Gebiet und in mancher Hinsicht eine solche Rangordnung in der Durchführung der Aufgaben unvermeidlich und deshalb geschichtlich richtig ist. In der grundsätzlichen Nachordnung bevölkerungspolitischer Zielsetzungen gegenüber den rein politisch bedingten liegt aber ein entscheidender Denkfehler, der erkannt und überwunden werden muß, wenn nicht aus ihm für die Zukunft gefährlichste geschichtliche Rückschläge erwachsen sollen. Denn es ist falsch, rassen- und bevölkerungspolitische Aufgaben der Arbeit an der Macht- und Kraftentfaltung der Nation gewissermaßen als einen innerpolitischen Luxus, als etwas für sich Bestehendes gegenüberzustellen. In Wahrheit stellt die Rassen- und Bevölkerungspolitik, geschichtlich gesehen, vielmehr die letzte und höchste Entfaltung aller Kräfte für Bestand und Behauptung des eigenen Volkes dar, und sie steht nicht außerhalb, sondern durchaus innerhalb der Konzentration der Kräfte und ihres Einsatzes für die große Politik — ja, unter einer größeren Schau ist sie geradezu die Vollendung der Konzentration der Kräfte und ihres Einsatzes für die Macht, den Bestand und die Größe des Reiches.

Um diesen praktischen politischen Gedanken ganz deutlich zu machen, ist ein kurzer historischer Rückblick auf die Entwicklung des Kampfes um politische Macht überhaupt erforderlich. Er wird uns zeigen, wie im Laufe der Jahrtausende gleichermaßen das Bewußtsein von der Notwendigkeit politischer Kraftentfaltung in den Völkern und damit verbunden die Heranziehung und Einsetzung immer zahlreicherer Kräfte für dieses Ziel wächst,

Digitized by Google

bis in unseren Tagen ein umfassendes geschichtlich-politisches Bewußtsein der Nation und gleichzeitig eine totale Mobilisation aller ihrer Kräfte für das Ziel der dauernden Größe und Selbstbehauptung erreicht wird. Die bewußte Rassen- und Bevölkerungspolitik aber fügt sich dieser Entwicklung als Steigerung und Vollendung sinnvoll ein.

Machen wir uns zuerst den Prozeß wachsenden geschichtlichen und politischen Bewußtseins, d. h. der zunehmenden Anteilnahme der Massen eines Volkes an ihrem politischen Schicksal klar. Wenn uns die Geschichte alter Zeiten von großen Auseinandersetzungen berichtet, von Kämpfen und Kriegszügen über Jahrzehnte hin, dann ist unverkennbar, daß das Bewußtsein von der Bedeutung dieser Ereignisse und der Wille zu ihrer Durchführung damals stets das Vorrecht eines oder weniger Einzelner geblieben ist. Wenn Darius nach Griechenland zieht oder Alexander Asien erobert, dann entspringt der Entschluß dazu dem Willen des einen Herrschers, und das Bewußtsein der Bedeutung und der Folgen seines Schrittes teilt er, wenn überhaupt, nur mit ganz wenigen Vertrauten. Für die Mehrzahl schon seiner Unterführer, erst recht aber für das Heer, ist eine innere Teilnahme an den geschichtlichen Vorgängen nicht gegeben. Sie folgen, kämpfen, siegen und sterben aus Gehorsam, aus Abenteuerlust, aus Beutegier, aus der Freude am Reiz des neuen gefährlichen Eroberungslebens, aber sie teilen nicht das Bewußtsein der geschichtlichen Bedeutung ihrer Tat und nicht den Willen zu ihrer Vollendung. Das kann auch in alten Zeiten nicht anders sein. Denn das einfache Leben, die weiten, dünn besiedelten Räume, die Entfernung des Nachbarn lassen ein unmittelbares Bewußtsein der Notwendigkeit machtpolitischer Auseinandersetzungen kaum aufkommen. Wo sie vom einzelnen Herrscher und Fürsten erkannt und gesucht werden, setzt das eine Kraft geschichtlichen Denkens und geistiger Abstraktion voraus, die ewig nur das Vorrecht einzelner Weniger bleibt.

Dieser Zustand erstreckt sich über lange Zeiten der Menschheitsgeschichte hin. Gewiß gibt es Ausnahmen, geschichtliche Vorgänge, in denen Landnot oder fremder Überfall ganze Stämme zum bewußten Kampf um ihre Behauptung zwingt. Diese Vorgänge bleiben aber eben Ausnahmen; die Regel ist, daß die Herrscher ihre Kriege führen, für ihre Ziele und von ihrem Willen bestimmt, wobei die Masse ihrer Völker eben nur als Mittel zum Zweck daran teilhaben, gleich ob sie freiwillig des Soldes, der Beute oder des Ruhmes wegen oder unfreiwillig unter Zwang und Gehorsam mitkämpfen.

In dem langsam wach werdenden Bewußtsein *gemeinsamen* Schicksals stellt wohl die persönliche Bindung des Heeres an seinen Führer die erste bedeutsame Stufe dar. Auch jetzt fehlt das Bewußtsein geschichtlich-politischer Notwendigkeit noch weitgehend. Aber die Zusammengehörigkeit des Führers mit seinem Heer, des Fürsten mit seinem Volk, ersetzt es: wenn er den Kampf beschließt, ist er damit auch für die Masse seiner Untergebenen innerlich notwendig und gerechtfertigt. Als Friedrich der Große um Schlesien zu kämpfen beginnt, fehlt dem preußischen Volke wie dem preußischen Heer bestimmt jedes Bewußtsein einer Notwendigkeit oder auch nur der wahren Bedeutung dieses Krieges. Trotzdem teilt die Armee die innere Anteilnahme

Digitized by Google

und Leidenschaft des Kampfes mit ihrem König, und die Wechselfälle der langen Jahre des Krieges erlebt nicht mehr, wie in alten Söldnerzeiten, ein Führer allein, der um sein Schicksal spielt, sondern ein König und sein Heer im Bewußtsein von Gemeinschaft und Verbundenheit.

Die preußischen Freiheitskriege stellen eine weitere Steigerung dieses Prozesses des geschichtlichen Bewußtwerdens dar. Nicht mehr König und Heer, sondern König und Volk erleben und führen den Kampf gegen den Unterdrücker. Das im Laufe der Jahrhunderte erwachte und gestärkte Selbstgefühl des Volkes und die realen Folgen der fremden Beeinträchtigung des eigenen Lebens, die jeder einzelne Mensch der Nation zu spüren bekommt, führen zusammen zu jenem Bewußtsein politischer Schicksalsverbundenheit, die in der Erhebung des ganzen Volkes zum Ausdruck kommt.

Seitdem geht diese Haltung nicht mehr oder nur vorübergehend in Zeiten des Verfalls und der Verwirrung verloren. Der Deutsch-Französische Krieg wurde vom ganzen Volke erlebt, und der Weltkrieg verstärkt noch in seinem siegreichen Beginn wie in den furchtbaren Folgen seines Ausgangs das Gefühl der unabänderlichen Verbundenheit in der Gemeinschaft des Volkes und seines politischen Schicksals. Die nationalsozialistische Bewegung aber verwandelt dann dieses Gefühl der Schicksalsgemeinschaft aus einem Erlebnis besonderer Kriegs- und Notzeiten in ein unverlierbares Bewußtsein auch für das geschichtliche Alltagsleben der Nation. Die Idee der Volksgemeinschaft ebenso wie die Schwierigkeit der Selbstbehauptung auf der immer enger werdenden Erde vollendet in unseren Tagen den Prozeß der Politisierung der Nation. Heute ist auch der Letzte von uns ein Glied seines Volkes und ist von der Notwendigkeit und der Bedeutung des gemeinsamen Kampfes um die gemeinsame politische Stellung in der Welt durchdrungen. Und für die anderen Völker gilt grundsätzlich dieselbe Entwicklung. Die Zeiten, in denen der einzelne Bürger teilnahmslos oder aus bloßer Neugier von den Händeln der Fürsten und Kabinette Kenntnis nahm, sind längst vorbei. Niemand mehr ist unbeteiligt, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", denn auch der Laie im Volke weiß, daß bei jeder machtpolitischen Auseinandersetzung auf der Erde auch seine Lebensinteressen als Glied seines Volkes in Frage stehen. In dem gewaltigen Vorsprung, den das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien in diesem Prozeß steigenden politischen Bewußtseins ihrer Völker gewonnen haben, liegt ihre gewaltige Quelle der Kraft und zugleich die Voraussetzung für die totale Mobilisation aller Kräfte, die den Mächten der Achse heute ihre reale politische Überlegenheit verleiht.

Denn auch der *Einsatz der Kräfte* im Machtkampf der Völker ist im Laufe der Geschichte gewaltig gewachsen.

Überblickt man vom heutigen Standpunkt aus rückschauend die Formen machtpolitischer Auseinandersetzungen in alten Zeiten, dann springen zwei Eindrücke voll ins Auge:

Machtkämpfe werden in alten Zeiten normalerweise nur bei besonderen Anlässen innerhalb begrenzter Fristen ausgefochten und machen nach der Beendigung der kriegerischen Aktionen wieder Zeiten völliger Ruhe Platz; im

Digitized by Google

Kriege erfassen sie stets nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung, nämlich nur den Teil der Männer, die das Heer vereinigt. Alle übrigen, Männer wie Frauen, bleiben im Grunde von den Ereignissen unberührt, sofern nicht der Einbruch des Feindes sie als passive Objekte kriegerischer Aktionen in Mitleidenschaft zieht.

Man muß sich klar machen, daß diese Beschränkung des Krafteinsatzes in der Politik über zahllose Jahrhunderte hin anhält, wobei die gelegentlichen Ausnahmen (etwa in der Völkerwanderung oder im Selbstbehauptungskampf einzelner Stämme gegen die Fremdherrschaft — Stedingen, Dithmarschen) die Ausnahmen von der Regel darstellen. Solange die politischen Machtentscheidungen in Söldnerheeren gesucht werden, bleibt das Volk an sich und die Gesamtheit seiner Kräfte weitgehend unbeteiligt. Das ändert sich erst mit dem Aufkommen des einheitlichen Bewußtseins, wie es oben angedeutet wurde, und mit der Einbeziehung des ganzen Volkes in seine politischen Kämpfe. Die Freiheitskriege lassen zum erstenmal in größerem Ausmaß nicht nur allgemeine Anteilnahme geistiger Natur, sondern ein tatsächliches Mithandeln der großen Masse des Volkes erkennen. Und wenn der Eintritt der Männer in die Heere und die Hilfstätigkeit der Frauen bei ihrer Ausrüstung, an modernen Verhältnissen gemessen, auch nur ein rührendes Bild der Unvollkommenheit der Machtentfaltung bieten kann, so zeichnet sich trotzdem deutlich die entscheidende Wende einer neuen Zeit und der Beginn totalen Kräfteeinsatzes ab.

Mit der Wehrpflicht wird ein weiterer entscheidender Schritt getan: jetzt gehören in der Stunde der Entscheidung selbstverständlich und grundsätzlich alle Manneskräfte der kriegerischen Auseinandersetzung. Unvollkommenheiten der Durchführung ändern nichts an diesem Prinzip, dem eine allmählich wachsende freiwillige Einbeziehung auch der Frau und der Untauglichen in die gesamte Kriegsführung auf dem Fuße folgt. Die Tätigkeit des Roten Kreuzes im Deutsch-Französischen Krieg, die freiwillige Kranken- und Verwundetenpflege in der Heimat sind die Vorläufer für die starke Erfassung der Volkskräfte auch außerhalb des Heeres, die dem Weltkrieg sein bis dahin ungekanntes neues Gepräge gibt. Heimat und Heer, militärischer und wirtschaftlicher Einsatz, Mann und Frau, ja Greis und Kind vereinigen sich zu einer Höchstanspannung völkischer Kräfte und Abwehr der akuten Lebensgefahr der Nation. Und für uns Deutsche ist die Erinnerung an jene Jahre des Krieges zugleich eine bittere unvergessene Lehre für die Zukunft: wir haben stärker und fühlbarer als die anderen Völker gelernt, was ein wirklich totaler Einsatz aller Kräfte bedeutet — und welche geschichtlichen Folgen es hat, wenn er nicht rechtzeitig und konsequent vollzogen wird.

Seit dem Krieg ist die Entwicklung auf die Konzentration der Kräfte hin nicht stehen geblieben. In allen Staaten ging sie mit Riesenschritten weiter, und neben der Vorbereitung einer noch vollkommeneren Heranziehung aller, auch der letzten Kräfte für die Stunde der Entscheidung ging die Umbildung auch der Friedenswirtschaft der Völker in ein Werkzeug des Machtkampfes einher. Die Übergänge zwischen Frieden und Krieg sind fließend geworden: das zeigen nicht nur die zahlreichen kriegerischen Entscheidungen, die vor jeder Kriegserklärung getroffen werden, das zeigt erst recht das Ringen um Absatz-

Digitized by Google

und Rohstoffräume, um Verkehrs- und Ernährungsgrundlagen. Der Krieg, früher ein katastrophaler Kräfteausbruch innerhalb des friedlichen Lebens der Nationen, ist heute nur noch eine besondere Form des grundsätzlich unaufhörlich bestehenden Ringens um Macht und Behauptung.

In diesem Ringen haben die Völker, um so mehr, je stärker ihnen diese geschichtliche Situation zum Bewußtsein gekommen ist, die Kräfte ihres Lebens schlechthin herangezogen und auf ihren Einsatz geprüft. Unter dem Eindruck des verlorenen Krieges hat Deutschland insbesondere gelernt, daß nicht nur die materiellen Kräfte der Wehrhaftigkeit und der Wirtschaft bis zum letzten eingesetzt werden müssen, sondern daß es auch der Mobilisation der geistig-seelischen Kräfte bedarf, die im Grunde erst die übrigen wirksam macht. Die materielle Kraftkonzentration Deutschlands war, zumindest im Kriege, musterhaft. Die damals noch unzulängliche geistig-seelische hat die Nation inzwischen durch den Nationalsozialismus gewonnen. Zur Waffe ist die Weltanschauung getreten, wie der Führer selbst wiederholt mit diesen Worten ausgeführt hat.

So sind heute bei uns und entsprechend im faschistischen Italien — in vielfach unvollkommenerer Form aber auch in anderen größeren Ländern — alle Kräftequellen erschlossen und eingesetzt für den großen Selbstbehauptungskampf der Nationen, und es scheint eine Steigerung der gigantischen Zurüstungen für endgültige Entscheidungen kaum noch möglich zu sein. Und doch gibt es Kräfte, die, geschichtlich gesehen, in den Machtkampf der Völker noch kaum einbezogen worden sind. Wohl hat man sich auf die Kräfteentfaltung innerhalb der Generationen besonnen und hier die Möglichkeiten bis zum äußersten erschöpft. Doch die geschichtlichen Entscheidungen fallen oft erst in größeren Zeiträumen als sie eine Generation und ihr Schicksal erfüllt. Aufstieg und Niedergang, Zunahme oder Verfall an Macht sind keineswegs immer die Folge von Sieg oder Niederlage im Kriege oder in einer Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen. Unmerkbar, aber um so wirksamer greift der Wandel rassischer Kräfte und zahlenmäßiger Stärke in das Ringen der Völker ein, und mancher Staat und manche Nation sind als Sieger von den Schlachtfeldern heimgekehrt, dafür aber im Geburtentod ihrer Heimat und im Verfall ihrer rassischen Kräfte schließlich geschichtlich gestorben.

Der Nationalsozialismus hat mit seinem großen geschichtlichen Denken unseren Blick wieder über die Jahrhunderte hin geweitet. Er hat uns gelehrt, daß es wohl Augenblicke in der Geschichte gibt, die über Sein oder Nichtsein schlechthin entscheiden, daß aber auch der Sieg des Augenblicks nicht der Sorge für die Entwicklung kommender Jahrhunderte enthebt. Das geschichtliche Ringen geht unaufhaltsam weiter, und eine Generation, die in der restlosen Erfassung und Einsetzung ihrer Kräfte vergessen würde, gleichzeitig für die Kräfte von morgen und übermorgen zu sorgen, würde trotz Sieg und Erfolg im Augenblick die Ursache des geschichtlichen Untergangs ihres eigenen Volkes werden.

Im Lichte dieses Gedankens gewinnt die Rassen- und Bevölkerungspolitik des Nationalsozialismus erst ihre volle geschichtliche Bedeutung. Gewiß ist sie Ausführung der Weltanschauung und der Idee, ist sie Wiederherstellung einer harmonischen Form menschlichen Lebens und Erfüllung natürlicher

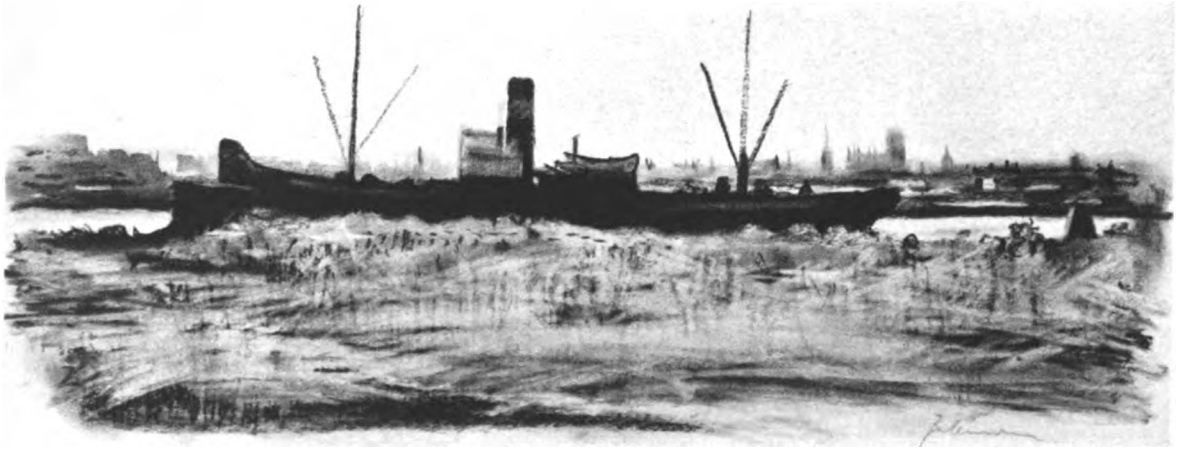
Digitized by Google

Instinkte des gesunden Menschen an sich, ist damit ein Werk des Friedens und der kulturellen Entwicklung, die allem Streben nach politischer Macht und Behauptung erst Sinn und Berechtigung gibt. Aber sie ist zugleich, wenn sie von politischer Schau her betrieben wird, ein Herübergreifen des machtpolitischen Wollens über die enge Grenze einer Generation und der Verhältnisse einiger kurzer Jahrzehnte geschichtlichen Lebens. Das Volk, das am frühesten und konsequentesten für seine blutmäßige Reinheit, für seinen erblichen Wert, für die möglichst große Zahl seiner Kinder und Enkel sorgt, gewinnt im großen geschichtlichen Ringen unter den Völkern einen Vorsprung vor anderen, der sich freilich erst nach einer Generation auswirken kann, der aber auch dieser kommenden Zeit ein spürbares Übergewicht an Kraft, Geschlossenheit und damit geschichtlicher Wirkung überhaupt sichert. Rassen- und Bevölkerungspolitik ist also die bewußte Einbeziehung einer letzten, bisher unter der Herrschaft liberalen Denkens kaum begriffenen geschichtlichen Kraft in die großen weltpolitischen Auseinandersetzungen. Sie stellt eine notwendige und unvermeidliche Vollendung der Konzentration der Kräfte dar, indem sie über die Möglichkeiten der jetzt lebenden Generation hinaus die Voraussetzungen für noch größere Kraftentfaltung in künftigen Jahrzehnten schafft. Sie ist damit, weit entfernt Luxus oder auch nur zweitrangige innerpolitische Angelegenheit zu sein, in Wahrheit die völkische Vollendung einer Entwicklung, die mit zunehmender Politisierung und zunehmender Kräftekonzentration den Kampf der großen Nationen um ihr Lebensrecht und ihren Lebensraum bis heute dramatisch zugespitzt hat.

Auf dem Gebiet der Rassen- und Bevölkerungspolitik hat das Deutschland Adolf Hitlers einen Vorsprung vor den anderen Nationen voraus, der unverkennbar ist. Das kann aber für uns kein Anlaß sein, die volle Bedeutung dieser Probleme nun geringer zu achten. Die letzten Monate haben uns auch in solchen Völkern, deren Ideologie von der unseren vollkommen verschieden ist, gewaltige Anstrengungen bevölkerungspolitischer Natur gezeigt, die deutlich aus der Besinnung auf die machtpolitische Bedeutung dieser Frage entsprangen. Die Maßnahmen, die z. B. die jetzige französische Regierung auf dem Gebiet der rein quantitativen Bevölkerungspolitik vor einigen Monaten getroffen hat, sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür. Denn sie zeigen, mit welcher Energie man dort aus Sorge um die eigene Zukunft starke Kräfte für die Hebung der Geburtenzahlen einsetzt.

Demgegenüber können wir uns nicht mit dem Bewußtsein des erreichten Vorsprunges trösten, sondern wir werden mit erneuter Energie und unerschütterlicher Konsequenz trotz der vielfältigen übrigen Beanspruchungen die einmal begonnene rassen- und bevölkerungspolitische Arbeit fortsetzen. Denn davon hängt nicht nur theoretisch die Erfüllung weltanschaulicher Grundgedanken des Nationalsozialismus, sondern geschichtlich und ganz real die siegreiche Vollendung des großen Kampfes um die Weltgeltung des deutschen Volkes ab, das nach Jahrhunderten politischer Schwäche nun endlich für die Zukunft eine Stellung auf der Erde gewinnen muß, die ihm für alle Zeiten die Erfüllung seiner kulturellen Aufgaben in Frieden und Sicherheit ermöglicht.

Digitized by Google



Julius Jellmann
Danzig vom
Troyl aus

Digitized by Google

Julius Zellmann

An der Toten Weichsel

Digitized by Google

Rudolf Keudel:

Ein Engländer über England

Wenn man heute rückblickend die Bemühungen Deutschlands um einen Ausgleich mit England betrachtet, so ist angesichts der Haltung der anderen Seite nur der Schluß zulässig, daß England systematisch jede Besserung der Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern hintertrieben hat, daß darum die innersten Motive seiner Politik nicht im Willen zur Verständigung, sondern im Willen zur Vernichtung Deutschlands zu suchen sind. So sehr wir diese Haltung bedauern, so wenig hat sie uns doch überrascht. Wir Deutsche wissen aus eigener Erfahrung und aus der Geschichte zu gut, welche Begriffe in Köpfen der englischen Politiker über die Ordnung Europas bestehen, um nicht klar zu erkennen, warum England auch heute glaubt, den Vernichtungskampf gegen Deutschland antreten zu müssen. Denn die Clique von Politikern, die das englische Volk in den Krieg getrieben hat, repräsentiert im Grunde nichts anderes als die Tradition des macht- und beutehungrigen Englands, das niemals gewillt war, selbständige und starke Völker neben sich anzuerkennen und noch heute in vollständiger Verkennung der wirklichen Gegebenheiten glaubt, die politische Ordnung Europas nach eigenem egoistischem Gutdünken festlegen zu können.

Angesichts des aber auch rein aus britischen Vormachtsvorstellungen vom Zaun gebrochenen Krieges stehen wir heute wieder vor der Tatsache der Bemäntelung und Tarnung des nacktesten britischen Machtwillens durch ein bereits reichlich ab- und gemißbrauchtes System von ideologischen Begriffen aus der Vorratskammer der Demokratie. Wie immer in seiner neueren Geschichte, so versucht England auch heute wieder, die Brutalität seines Handelns mit angeblich selbstlosen und idealen Beweggründen in Verbindung zu bringen. Wenn der englische Ministerpräsident im Unterhaus erklärt, daß England gewillt sei, der „Bedrohung durch Gewalt" entgegenzutreten oder wenn man auf der anderen Seite für die Aufrechterhaltung gewisser Methoden und Prinzipien sogar in den Krieg ziehen zu müssen glaubt, so wissen wir, daß diese Phraseologie nur die Umschreibung für die ganz nackte Hoffnung ist, in diesem Kampfe Deutschland machtpolitisch endgültig auslöschen zu können. Wie gerade das Beispiel Polens eindeutig zeigt, reicht auch das vorgetäuschte Interesse Englands an der Freiheit der kleinen Völker gerade so weit, als diese sogenannte Freiheit den Engländern geeignet erscheint, für Deutschlands Ehre und Ansehen unhaltbare Zustände an seinen Grenzen aufrechtzuerhalten. Der alleinbeherrschende Gedanke der britischen Politik heißt heute wie vor 25 Jahren: Vernichtung Deutschlands! Alle anderen Phrasen und Formeln von einer angeblich von dem nationalsozialistischen Deutschland ausgehenden Bedrohung aller Völker, von der

Digitized by Google

darum notwendigen Front des Friedens gegen die Aggression, von der Einhaltung gewisser Prinzipien im Völkerleben, sind nur Mittel, die den Vernichtungswillen Englands verbergen und England gar als uneigennützige Vorkämpferin allgemeiner Interessen hinstellen sollen.

Der von England systematisch betriebenen Entwicklung der europäischen Krise der letzten Monate müssen wir für die Erkenntnis der britischen Politik in zweierlei Hinsicht darum eine symptomatische Bedeutung zumessen. Einmal tritt uns in dem Verhalten Englands die durch die ganze neuere Geschichte zu verfolgende britische Auffassung entgegen, in jeder England gleichwertigen und von ihm unabhängigen Nation des europäischen Kontinents eine Gefahr für die ungestörte englische Ausbeutung der Welt zu sehen, die unbedingt zu beseitigen ist. Die in zweiter Linie bedeutsame, am Verlauf der Krise abzulesende Erscheinung betrifft nicht das Ziel Englands, sondern die zur Erreichung des Zieles notwendigen Methoden. Indem England seine Politik auf die Erhaltung eines Zustandes an den deutschen Grenzen festlegt, dessen Unerträglichkeit für Deutschland gerade von führenden englischen Staatsmännern anerkannt worden ist, glaubt es wieder einmal, eine Lage geschaffen zu haben, die es ihm ermöglicht, sich als den uneigennützigen Beschützer der kleinen Staaten und als Vorkämpfer für die bedrohte Freiheit aufspielen zu können. England dürfte aber heute fehl in der Annahme gehen, daß seine Methoden nicht zu durchschauen und darum von seinem ganz eindeutigen Ziel der Vernichtung Deutschlands nicht zu unterscheiden seien.

Die hier in Kürze aufgezeichnete heutige Situation gibt uns einen realen Ansatzpunkt zum Verständnis für eine Reihe von Äußerungen, die der mit unserer Geistesgeschichte unzertrennlich verbundene große Engländer Houston Steward Chamberlain über die Politik Englands und über die Beziehungen zwischen England und Deutschland getan hat. Chamberlain hat vor allem in seinen in den Anfangsjahren des Weltkrieges geschriebenen Aufsätzen[1] bis in die innersten Beweggründe der englischen Politik in einer Weise hineingeleuchtet, die über die wirklichen Absichten des damaligen England keinen Zweifel übrig läßt. Die restlose Übereinstimmung mit den heutigen Prinzipien der englischen Politik macht vielmehr in unerhörter Eindringlichkeit deutlich, daß sich aber auch rein gar nichts an dem Verhalten Englands im Verlauf der seit 1914 verflossenen 25 Jahre geändert hat. Gerade im Hinblick auf diese Tatsache ist es wertvoll, sich in Houston Steward Chamberlain eines Zeugen zu versichern, der mit einer radikalen Unerbittlichkeit die Haltung Englands zu analysieren begann, als im weitesten Teil des deutschen Volkes und in der deutschen Führung eine klare Erkenntnis des britischen Vernichtungswillens gegenüber Deutschland nicht vorhanden war.

Ausgangspunkt der außerordentlich umfassenden geschichtliche wie psychologische Besonderheiten Englands besonders berücksichtigenden Darstellung

[1] Kriegsaufsätze, 6. Auflage, München 1915 — Neue Kriegsaufsätze, München 1915 — Der Wille zum Sieg, 2. Auflage, München 1918 — Demokratie und Freiheit 5. Auflage, München 1918. Alle bei Bruckmann.

Digitized by Google

H. St. Chamberlains ist die durch den Ausbruch des Weltkrieges sich aufdrängende Frage nach der Schuld am Kriege. Für H. St. Chamberlain steht die Friedensliebe Deutschlands eindeutig fest. Deutschland ist für ihn das einzige Land in Europa, das wirklich Frieden will. Die Behauptungen der Feinde, „Deutschland sei der Störenfried, es werde in Europa keine dauernde Ruhe geben, solange Deutschland nicht vernichtet sei", Behauptungen, die eine verdächtige Parallele zu den heute von England ausgehenden ähnlich gearteten Phrasen gestatten, entlarvt er als Lügen, die durch ihre planmäßig angelegte, jahrelang systematisch durchgeführte Verbreitung in der Presse eine dämonische Gewalt über die Vorstellungen der Menschen gewonnen haben. Mit Abscheu und Entsetzen muß H. St. Chamberlain feststellen, daß die von einer Clique englischer Staatsmänner der englischen Presse gestellte Aufgabe darin besteht, dem englischen Volke die Notwendigkeit des Krieges gegen Deutschland mit den Mitteln der Lüge und Irreführung plausibel zu machen. Für ein solches Verfahren findet er in der ganzen Geschichte keinen Vergleich mehr. „Wohl niemals in der Weltgeschichte wurde — wie H. St. Chamberlain schreibt — die Irreführung eines ganzen Volkes so schamlos, so ruchlos und so geschickt schlau angelegt und durchgeführt, wie die Irreführung Englands in bezug auf Deutschland." Angesichts der von der englischen Presse gehandhabten verbrecherischen Methoden der Vergiftung der öffentlichen Meinung Englands hat H. St. Chamberlain Forderungen erhoben, denen damals von der gegnerischen Seite allerdings ebensowenig wie heute Rechnung getragen wurde. Ganz besonders bezeichnend nimmt H. St. Chamberlain einmal zu den Berichten des Berliner Korrespondenten der „Times" Stellung: „Schon seit Jahren sind die Berichte des ‚Times'-Korrespondenten in Berlin eine wahre Schmach; an positiven und an negativen Lügen hat dieser gewissenlose Mensch — auf dessen feiges Haupt ein gut Teil alles Jammers dieses Krieges fällt — das Unglaublichste geleistet; mehrmals fragte ich, warum man den Elenden nicht mit Peitschenhieben von Berlin bis zur Grenze jage; immer hieß es: ‚Es gibt kein Gesetz gegen das Lügen.' Dieses Gesetz muß jetzt gemacht werden: Lügner, die den Frieden Europas gefährden, müssen gehängt werden." Als Ergebnis dieser Lügenhetze fand der in Deutschland lebende H. St. Chamberlain in den maßgeblichen Kreisen Englands bei seinem Besuch in England in den Jahren 1907 und 1908 „einen geradezu erschreckenden Haß gegen Deutschland und die ungeduldige Erwartung eines Vernichtungskrieges" vor. Sein Zeugnis über die allgemeine Stellung zum Kriege in Deutschland bringt die Friedensliebe des deutschen Volkes klar zum Ausdruck, wenn er schreibt: „In ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt, nicht einer. Wer das Gegenteil behauptet, lügt — sei es wissentlich oder unwissentlich."

Der mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung gezüchtete, den Weltkrieg psychologisch vorbereitende Haß Englands gegen das deutsche Volk wird von H. St. Chamberlain auf seinen realen Grund, nämlich auf die einfache Tatsache der Existenz des starken, blühenden, in seinen Entschlüssen von England unabhängigen Deutschen Reiches zurückgeführt. „Ohne Frage

Lehrerbücherei Goetheschule
Digitized by Google

— so lautet die Feststellung H. St. Chamberlains — liegt die Hauptschuld des heutigen Reiches in den Augen seiner Feinde in nichts anderem begründet als darin, daß Deutschland überhaupt existiert. Es war so furchtbar bequem für England und Frankreich, mit keinem Deutschland als irgendwie festen, dauernden Faktor rechnen zu müssen. Das gemütliche Deutschland, das die Schlachten für England geschlagen hatte, um dann demselben England am Wiener Kongreß als Fußschemel zu dienen, war dahin: ein äußerst ungemütliches Deutschland stellte die stärkste Armee der Welt ins Feld und ging daran, sich eine entsprechende Flotte zu bauen." H. St. Chamberlain weist es ausdrücklich zurück, den Vernichtungswillen und den blinden Haß Englands anders als durch die einfache Tatsache der Existenz Deutschlands zu begründen: „Es wäre irrig — so schreibt er —, irgendeine historische Begründung dieses Hasses zu suchen; kein einziges Mal im Laufe der Weltgeschichte hat Deutschland England etwas angetan; nein, nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart ist es, die Deutschland zum Verbrechen angerechnet wird: die Tatsache, daß es aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien, äußerlich betrachtet schien, denn auf Kunst, Philosophie und Wissenschaft achten Politiker nicht, daß es, sage ich, aus dem Nichts, wozu es hinabgesunken zu sein schien, nun plötzlich ein so gewaltiges Etwas geworden ist. Gewaltig an Schlagkraft, gewaltig an Schaffenskraft, gewaltig an Erfindung, an Fleiß, an Verstand, an Unternehmungsgeist, an Erfolg, schließlich auch — das Unerhörteste — an Geldmitteln. Dieses Deutschland hassen die Engländer und hassen heißt, in seiner ursprünglichen Bedeutung hetzen, zu Tode jagen."

Diese auch heute noch gültigen Sätze werden ergänzt durch die Ausführungen Chamberlains über die tatsächlichen Machtverhältnisse in England, das trotz Parlamentarismus und Demokratie von einer kleinen, dafür aber allmächtigen Clique von Männern beherrscht wird. H. St. Chamberlain schreibt hierüber: „Englands auswärtige Politik wird von einer Handvoll Männer ohne jede Einmischung geleitet und ist darum so unerbittlich folgerichtig. Die berühmten Blaubücher werden ad usum delphini und wo es nottut (wie wir jetzt wieder gesehen haben) fabriziert; in Wirklichkeit kennt kein Mensch außer den wenigen zu ewigem Schweigen verbundenen Eingeweihten das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige des großbritannischen Auswärtigen Amtes. Ich kritisiere nicht, ich konstatiere eine Tatsache; und findet jemand diesen blinden Gehorsam eines ganzen Volkes gegen den despotischen Willen einer im Verborgenen waltenden Handvoll Männer großartig und kraftspendend, ich widerspreche ihm nicht, mache aber darauf aufmerksam, daß auf diesem Wege ein ganzes Volk mitschuldig werden kann." In dieser despotischen Abhängigkeit des englischen Volkes von einer Handvoll allmächtiger Männer sieht H. St. Chamberlain den Grund für die Heuchelei und Lüge der englischen Politik in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten. Die Engländer, so erklärt H. St. Chamberlain, wissen, „daß ununterbrochen Intrige, Verrat, Lüge, Mord geübt wird. Sie wußten, daß England am Sklavenhandel reich wurde, sie wissen, daß heute Hunderttausende von Menschen — ganze Völker — am Opium seelisch und

Digitized by Google

physisch elendiglich zugrunde gehen — am Opium, das ihnen von der englischen Regierung aufgezwungen wird, wenn nötig durch Krieg —, aber alles schweigt, niemand weiß nichts, Fragen, welche die allgemeine Politik des Reiches betreffen, dürfen nicht erörtert werden; im Parlament wird erbittert über Arbeiterversicherungen und Wirtshauskonfessionen und Irlands Verwaltung und Budget-Einzelheiten gekämpft; alle großen Lebensfragen des Weltimperiums bleiben aus dem Spiel; Krieg erklärt die Regierung heute oder morgen, fragt keinen Menschen, kennt den ererbten Gehorsam und sorgt höchstens für irgendeine Parole, die dann einstimmig — wie jetzt die niederträchtige Lüge über Belgiens Neutralität — aufgenommen wird zur ein für allemaligen Zudeckung aller heimlich begangenen Sünden".

H. St. Chamberlains Ausführungen sind aber vor allem außerordentlich aufschlußreich, weil sie nicht bei einer Wertung der zum Weltkrieg führenden Ereignisse stehen bleiben, sondern dieses Ereignis in den Zusammenhang der englischen Geschichte stellen und damit auch die letzten Beweggründe des englischen Handelns eindeutig erkennen lassen. Als einen für die neuere englische Geschichte höchstbezeichnenden Tag, an dem das seinen brutalen Egoismus heuchlerisch verbergende England, wenn auch schon lange im Werden begriffen, plötzlich fertig dasteht, hat H. St. Chamberlain mit tiefem Blick den 23. April 1795 bezeichnet. An diesem Tage wurde der durch seine Grausamkeiten in Indien ewig berüchtigte Warren Hastings, der wegen der von ihm zugelassenen oder selbst verübten entsetzlichen Greuel von dem großen englischen Politiker und Philosophen Burke angeklagt worden war, freigesprochen. In seiner letzten großen Gerichtsrede vor dem englischen Oberhaus, als der höchsten richterlichen Instanz, hatte Burke die, wie H. St. Chamberlain sich ausdrückt, „ewig denkwürdigen" nachfolgenden Worte gesprochen: „Meine Lords! Wenn Sie diesen Schändlichkeiten gegenüber die Augen verschließen, dann machen Sie aus uns Engländern eine Nation von Heblern, eine Nation von Heuchlern, eine Nation von Lügnern, eine Nation von Falschspielern; der Charakter Englands, der Charakter, der — mehr als unsere Waffen und mehr als unser Handel — aus uns eine große Nation gemacht hat, der Charakter Englands wird vernichtet sein, auf ewig verloren. Gewiß, auch wir kennen die Macht des Geldes und wir fühlen sie; gegen sie aber legen wir Berufung ein bei Euren Lordships, damit Sie Gerechtigkeit üben, damit Sie unsere Sitten und unsere Tugenden retten, damit Sie unseren Nationalcharakter und unsere Freiheit beschützen." Das neue England, das schon lange im Entstehen begriffen war, so sieht H. St. Chamberlain diesen Tag, „jetzt stand es fertig da. Hastings hatte sich nicht persönlich bereichert, er hatte nicht als Privatmann andere Privatindividuen betrogen, er hatte vielleicht in seinem Leben keine Fliege getötet; doch im Interesse seines Vaterlandes — d. h. seiner Macht, seines Reichtums — ist er vor keiner Lüge, vor keinem Meineid zurückgeschreckt, hat verraten, wer ihm vertraute, hat Unschuldige nicht beschützt und Verbrecher auf den Thron erhoben; er hat es geduldet, daß andere Menschen Grausamkeiten fürchterlichster Art ausübten, indem er einfach den Rücken drehte, nichts davon wissen wollte, englische Beamte, die darüber entsetzt

Digitized by Google

berichteten, kassierte. Wie man sieht, mit dem neuen England steht auch der moderne englische Staatsmann fertig da. Genau ein solcher Mann ist Sir Edward Grey: seit Jahren führt er bei den Konferenzen zur Erhaltung des Friedens stets den Vorsitz — damit nur ja der beabsichtigte Krieg nicht ausbleibe; seit Jahren sucht er ‚Annäherung' zu Deutschland — damit die redlichen deutschen Staatsmänner und Diplomaten nur ja die Absicht des fest beschlossenen Vernichtungskrieges nicht merken; der deutsche Kaiser hat im letzten Augenblick die Gefahr des Krieges fast noch abgewendet — Grey, der salbungsvolle Friedensapostel, weiß die Karten so zu mischen, daß er nicht zu vermeiden ist; sonst perhorreszierte England den Königsmord — jetzt, wo das Unerhörte geschieht, daß aktive Staatsbeamte und Offiziere ihn vorbereiten und daß ein Thronerbe den nachbarlichen Thronerben erschießen läßt —, jetzt kein einziges Wort des Entsetzens, sondern Grey entdeckt Englands Mission, die ‚kleinen Staaten zu beschützen'; die englische Regierung läßt im ‚neutralen' Belgien Antwerpen zur stärksten Festung der Welt umwandeln. Die englische Munition sendet sie schon 1913 nach Maubeuge, die Militärkonvention mit Frankreich und Belgien für den Einfall von Deutschland hat Grey in der Tasche, alle Einzelheiten der Landung, der Beförderung usw. stehen schwarz auf weiß und dennoch weiß er die Dinge so einzurichten, daß Deutschland es ist, das aus höchster Not — wir wissen, daß es sonst verloren gewesen wäre — die ‚Neutralität bricht'; zum ersten Male in der Weltgeschichte ist die gesamte englische Flotte Anfang Juli mobilisiert — aber nur zu einer harmlosen Revue vor dem König; schnell wird noch, gerade zu der festgesetzten Zeit der Ermordung Franz Ferdinands, ein freundschaftlicher Schlachtschiffbesuch in Kiel eingerichtet — denn die anderen Versuche, diesen Hafen auszuspionieren, waren mißlungen... Das ist das heutige politische England, wie Burke es voraus verkündet hatte: Heuchler, Heuchler, Lügner, Falschspieler".

Alle die hier von Chamberlain aufgezeigten, in einer langen Praxis ausgebildeten und virtuos beherrschten skrupellosen Methoden der englischen Politik wie Verrat, Verleumdung, Irreführung und Lüge, Heuchelei und Verstellung, bedenkenlose Grausamkeit und brutale Mißhandlung, laufen schließlich in einer auch dem letzten Engländer geläufigen politischen Theorie zusammen, die H. St. Chamberlain wie folgt formuliert: „Wir Inselvolk haben nur solange Macht, als wir die Allmacht besitzen. Natürlich ist ‚Allmacht' nur ein Ideal, ein zu erstrebendes, doch es wird unablässig erstrebt; es findet in der tatsächlichen Beherrschung aller Meere ein bedeutendes Pfand; und was noch fehlen mag, wird durch kluge Verbindungen und systematisch herbeigeführte Schwächung anderer, auch durch wirksame Vortäuschung und Renommiererei möglichst wettgemacht. Die Hauptsache ist, daß jedem Engländer von Kindsbeinen an beigebracht wird, sein Vaterland sei von Gottes Gnaden zur Weltherrschaft berufen und daher sei auch jedes von England an anderen Ländern verübte Unrecht — jeder Verrat, jeder Raub, jeder Vertragsbruch — in Wirklichkeit die Ausübung eines Rechtes." Nach H. St. Chamberlain gäbe es für England nur einen einzigen Ausweg, nämlich es angesichts der gewaltigen wirtschaftlichen Erfolge Deutsch-

Digitized by Google

lands dem Rivalen an Bildung, an Fleiß und an Unternehmungssinn gleichzutun. „Wahrscheinlich — fährt H. St. Chamberlain fort — sagt aber ein unbeirrbarer Instinkt dem Engländer, daß er dessen nicht fähig ist. Was bleibt ihm dann? Die rohe Gewalt: zertreten, vernichten, verkrüppeln, erdrosseln, und weiß er sich allein hierzu nicht stark genug, so ruft er die Völker zusammen, mit denen er durch Handel und Finanz verbunden ist oder denen er als Tyrann gebietet: die Russen, die Franzosen, die Serben, die Portugiesen, die Kanadier und Afrikaner und Australier, die Neger, die Araber, die Hindus, die Japaner, und hetzt sie alle auf die gefürchteten Deutschen."

Wir haben zu dieser Darstellung Chamberlains weder etwas hinzuzufügen, noch etwas abzustreichen. Wir können vielmehr aus der Erfahrung unserer Zeit bestätigen, daß sich auch nichts an dem grundsätzlichen Charakter der englischen Politik geändert hat und daß die Prinzipien, die H. St. Chamberlain als die für die Politik Englands seit dem 23. April 1795 allein beherrschenden ansehen mußte, auch heute noch voll und ganz gültig sind.

Digitized by Google

Friedrich Eckerlin:

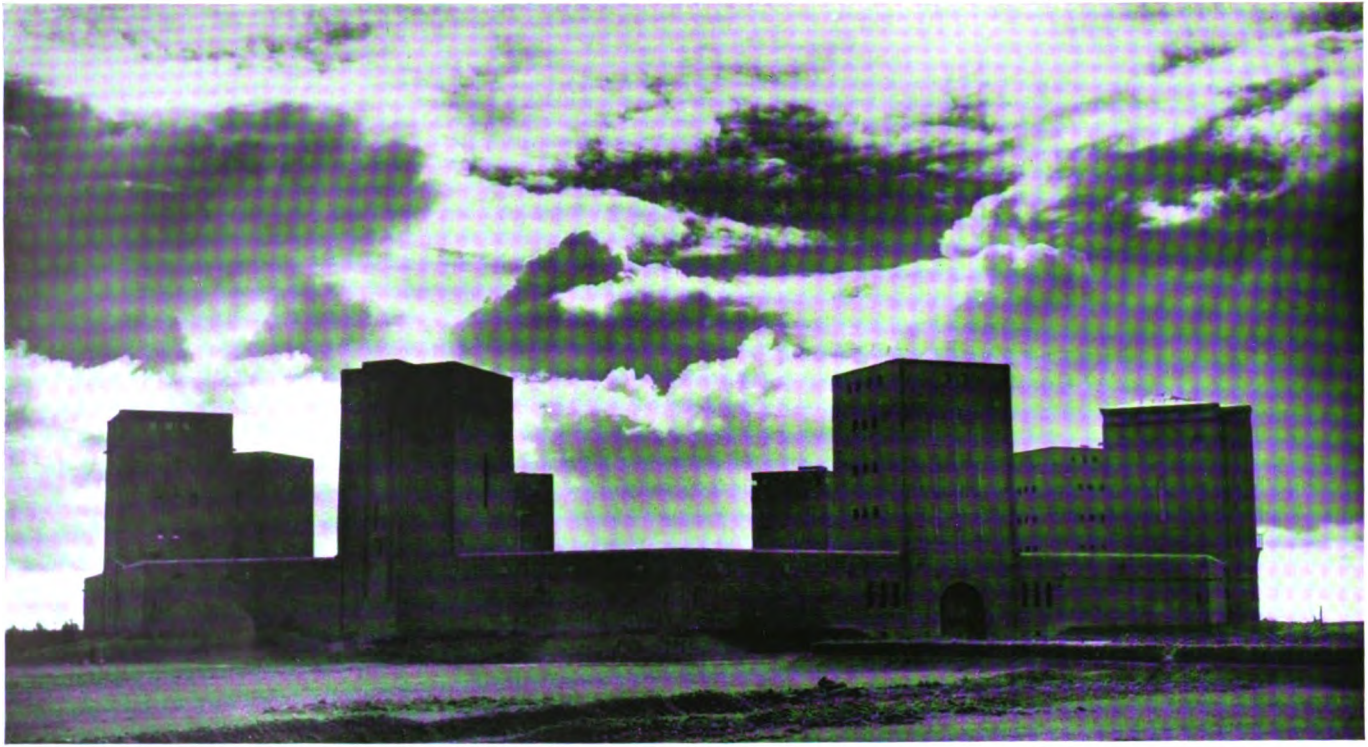
Die Aufgaben unserer Wirtschaft

Die heute von England verfolgten Methoden der Kriegsführung haben ihr Ziel in der völkerrechtswidrigen Aushungerung des deutschen Volkes. Wir brauchen in der Geschichte nicht allein auf den Weltkrieg zurückzugehen, um festzustellen, mit welch skrupellos brutalen Mitteln England seine Vorherrschaft in Europa durchzuführen gewillt ist. Als ein berüchtigtes Beispiel der Niederkämpfung des Gegners mit wirtschaftlichen Waffen sei die Navigationsakte von 1651 erwähnt, die durch ein einheitliches System von angeblich handelsrechtlichen Vorschriften bewußt die holländische Schiffahrt lahmzulegen versuchte und schließlich mit Erfolg vernichtete. England blieb es vorbehalten — gestützt auf eine rigorose völkerrechtliche Formulierung des Begriffes „Feind" — eine Systematik des Wirtschaftskrieges auszuarbeiten und auch praktisch zu erproben. Während von den übrigen Kulturvölkern als geltendes Kriegsrecht angesehen wurde, daß als Feind nur die bewaffnete Macht zu gelten habe, betrachtete das „Common Law" jeden Bürger des gegnerischen Landes als Feind. Von dieser Grundauffassung her versucht England heute durch einen Krieg gegen Frauen, Greise und Kinder Deutschland in die Knie zu zwingen.

Die von uns heute notwendig zu ergreifenden Maßnahmen zum Schutz des deutschen Volkes sind darum nicht nur militärischer, sondern auch wirtschaftlicher Natur. Denn es gilt heute, dem Feinde nicht nur mit der Waffe zu begegnen, sondern es gilt auch, das weite Gebiet der Wirtschaft in einer Weise zu sichern, welche die von unseren Gegnern verfolgten Ziele der wirtschaftlichen Abschnürung des Reiches von vornherein als illusorisch erscheinen lassen. Eine weitvorausschauende Staats- und Wirtschaftsführung hat — im Gegensatz zum Weltkriege — dafür Sorge getragen, daß sich die wirtschaftliche Katastrophe des Weltkrieges nicht noch einmal wiederholt. Im Weltkrieg entwickelten sich die kriegswirtschaftlichen Vorbereitungen erst, als der Krieg auf dem Schlachtfelde schon begonnen hatte. Die Organisation der Kriegswirtschaft war mehr auf Improvisation aufgebaut, der weitere Improvisationen folgten. Die weitvorausschauenden Regelungen der vom Ministerrat für die Reichsverteidigung am 4. September 1939 erlassenen Kriegswirtschaftsverordnung geben die Gewähr dafür ab, daß die deutsche Wirtschaft gegenüber den Repressalien der englischen Blockade gesichert ist.

Die Kriegswirtschaft von heute unterscheidet sich grundsätzlich von der der Jahre 1914 bis 1918 dadurch, daß jetzt am Anfang der einheitlich ausgerichtete Plan steht. Steuerungselemente waren in der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik seit 1933 genügend vorhanden und ausgebildet, man denke an die Marktordnung im nährständischen Sektor, an die Kontingentierung

Digitized by Google



Tannenberg

(Aufn.: Presse-Illustrationen Hoffmann)

Digitized by Google

Digitized by Google

vieler industrieller Rohstoffe, an die Überwachung des Außenhandels, an die Devisenkontrolle, die Aufsicht über Preise und Löhne und an die mannigfachen staatlichen Maßnahmen auf dem Geld- und Kapitalmarkt. Es bedurfte nicht so sehr einer „Umstellung", als vielmehr einer folgerichtigen Weiterentwicklung der bestehenden Organisation, die naturgemäß auch schon im Frieden wehrwirtschaftliche Gegebenheiten berücksichtigen mußte — getreu der Grundauffassung, daß Wirtschaft nur eine Seite der einem Volke immanenten Lebenskraft ist und dem Volke zu dienen hat, im Frieden und im Kriege.

Welche Anforderungen ein Krieg an die Rüstungsindustrie stellt, mögen einige Zahlen illustrieren, die Staatssekretär Dr. Posse kürzlich veröffentlichte. Ende 1918 stellte Deutschland monatlich her: 11 Millionen Artilleriegeschosse, 12000 t Pulver und Sprengstoffe, 250000 Gewehre, 250000 Stahlhelme, 15000 Maschinengewehre usw. Während eines Krieges muß also die Leistungsfähigkeit der rüstungswichtigen Betriebe noch erhöht werden. Zu den rüstungswichtigen Industrien gehören aber nicht nur die Zweige, die unmittelbar Waffen und Kriegsgerät erzeugen, sondern auch alle „Vierjahresplanindustrien", die die heimische Rohstoffbasis vom Auslande unabhängig machen, also die Produktion von Buna, von synthetischem Benzin usw. Die Kriegswirtschaft wird für die Sicherstellung der für den Krieg unmittelbar bestimmten Produktion zu sorgen haben, dieses alles aber bei einer verringerten Zahl von Arbeitskräften, da ein Teil der arbeitsfähigen Männer ja an der Front steht. Weiter muß die Front und die Heimat genügend Lebensmittel erhalten, wobei wieder zu beachten ist, daß auch aus der Landwirtschaft Arbeitskräfte abgezogen sind. Schließlich muß trotz des Krieges — außerhalb der Lebensmittel — eine bestimmte Anzahl an Verbrauchsgütern weiter produziert werden, wie etwa Textilien, Hausrat, Möbel usw. Ebenfalls muß der Export aufrechterhalten werden. Diese skizzenhafte Darstellung von den Aufgaben einer Kriegswirtschaft hat jedenfalls ergeben, daß eine Verlagerung der gesamten volkswirtschaftlichen Produktion eintreten wird.

Was die lebenswichtigen Güter anbetrifft, so ist es klar, daß mit den vorhandenen Rohstoffen und Energiequellen sparsam hausgehalten werden muß. Der dringlichste Bedarf ist zuerst zu befriedigen, dann kommt der weniger dringliche usw. Auf dieser Dringlichkeitsskala steht der Bedarf des Staates obenan. Für jeden einzelnen Volksgenossen ergibt sich aus der sparsamen Haushaltung aller Güter eine Einschränkung zugunsten der Gesamtheit des Volkes. Diese Einschränkung wird sich auf manche Gebiete, auf die Ernährung, Bekleidung, das Reisen, das Bauen usw. auswirken. Aus dem Erfordernis größter Sparsamkeit sind viele Güter kontingiert worden, um durch Einführung von Lebensmittelkarten und Bezugsscheinen für Spinnstoffwaren und Schuhe eine aus dem sozialistischen Prinzip unserer Weltanschauung sich ergebende gerechte Verteilung unabhängig von der dem einzelnen Volksgenossen zur Verfügung stehenden Kaufkraft möglich zu machen. Die Kontingentierung und die Preisüberwachung sorgen

Digitized by Google

dafür, daß alle ihren gerechten Anteil erhalten und schließen damit jede Möglichkeit einer Bevorzugung für diejenigen aus, die genügend Geld haben, um „jeden" Preis zahlen zu können.

Die Umstellung unserer Wirtschaft auf die heute gegebenen Notwendigkeiten wirkt sich aber nicht nur auf die Güterseite, sondern auch auf die Geldseite unserer Wirtschaft aus. In folgerichtiger Ergänzung zu der Beschränkung unserer Gebrauchs- und Lebensgüter ergibt sich auch die Notwendigkeit einer Überprüfung des Lohn- und Gehaltniveaus auf der einen und des Preisniveaus auf der anderen Seite. Das Opfer, das durch eine zusätzliche Besteuerung und Angleichung der Löhne und Gehälter an den Kriegszustand von jedem einzelnen Volksgenossen gefordert wird, hat nicht nur den Sinn, zur Festigung unserer Währung beizutragen, es stellt ebensosehr einen Beitrag des einzelnen zur Bereitstellung der vom Reiche benötigten finanziellen Mittel zur Kriegsführung dar. Diese steuerpolitischen Maßnahmen werden sich aber auch in einer allgemeinen Preissenkung auswirken, da die staatlich festgesetzten Löhne zugleich die Grundlage für die Preisbildung abgeben und jede Verletzung unnachsichtlich geahndet wird. Bei der Betrachtung unserer einheitlich auf ein Ziel ausgerichteten Kriegswirtschaft zeigt es sich, wie sehr die einzelnen steuer-, lohn- und preispolitischen Maßnahmen ineinandergreifen und in ihren einzelnen Teilen nicht voneinander getrennt betrachtet werden können.

Als Einheit stehen so alle Maßnahmen auf der Güter- und der Geldseite der deutschen Volkswirtschaft vor uns. Die Frage der Kriegsfinanzierung ist bei aller ihrer Bedeutung aber nicht mehr so primär wie im letzten großen Kriege. Der Steuer- und Lohnpolitik erwächst in der Hauptsache die Aufgabe, die Opfer, die ein jeder zu bringen hat, gerecht auf die in der Heimat Gebliebenen zu verteilen. Richtige Menschenführung und ökonomische Nutzung der realen Güter, das ist das Entscheidende. Die Produktionskraft wird auf manchen Gebieten sogar noch gesteigert werden müssen. „Wenn ein Geschütz kaputt geht, müssen zwei neue Geschütze entstehen, wenn wir an einem Tag Zehntausende von Granaten verschossen haben, müssen Hunderttausende am nächsten Tage bereit sein, um die Bestände aufzufüllen." So führte Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner großen Rede vor der Belegschaft der Rheinmetall-Borsig-Werke aus. Wir haben nicht nur eine militärische, sondern auch eine wirtschaftliche Front. In der letzteren stehen alle Schaffenden in der Fabrik, auf dem Bauernhof und im Handelsgeschäft. Und auf jeden einzelnen von ihnen kommt es an.

Beide Fronten stehen unter einheitlicher Führung. Ein Auseinandergehen von Militär- und Zivilverwaltung wird es in diesem Kriege nicht mehr geben. Unter der Leitung des Ministerrats für die Reichsverteidigung, in dem Generalfeldmarschall Göring den Vorsitz führt, nimmt der Generalbevollmächtigte für die Wirtschaft, Reichsminister Walther Funk, die erforderlichen Anpassungen der Wirtschaft an den Kriegszustand vor. Die vom Generalbevollmächtigten erlassenen Anordnungen werden von neu errichteten Wirtschaftsbehörden (Wirtschaftsämter, Ernährungsämter usw.) durch-

Digitized by Google

geführt. Insgesamt stellt die neue Wirtschaftsverwaltung eine Zusammenfassung und Vereinheitlichung der bereits bestehenden Organisationen dar.

Der zweite Vierjahresplan schon bildete eine Sammlung aller wirtschaftlichen Kräfte im eigenen Raume. Dank des militärischen Erfolges an der Ostfront konnte das wirtschaftliche Kriegspotential erneut gestärkt werden. Das Ausschlaggebende aber ist: „Keine Macht der Welt verfügt über so gute Facharbeiter und über so entschlossene Arbeiter ... wie wir in Deutschland."

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Deutschlands Außenpolitik 1933–1939

Seit dem Umschwung, der sich am 30. Januar 1933 in Deutschland vollzogen hat, haben die Mächte des Auslandes, die für den damaligen Aufbau Europas die Verantwortung zu tragen hatten, ganz besonders massiv, aber auch primitiv nach dem Rezept gearbeitet, das ethische und das internationale Recht für ihre Politik in Anspruch zu nehmen. Diese war auf der Schwäche und Rechtlosigkeit Deutschlands aufgebaut, so wie sie im Versailler Vertrag festgelegt war, und die Nutznießer dieser Ordnung hatten sich und die Welt daran gewöhnt, die Wahrung ihrer Interessen mit der Aufrechterhaltung von Recht und Moral gleichzusetzen. Um so lebhafter gaben sie dies kund, je mehr sie erkennen mußten, daß aus dem Umschwung ein neues Deutschland hervorgegangen war, das sich die Zerreißung der Fesseln von Versailles und der durch sie bedingten Rechtlosigkeit Deutschlands zum Ziele setzte.

Immer und immer wieder im Laufe dieser Jahre haben ausländische Staatsmänner und hat die internationale Presse den Vorwurf erhoben, daß Deutschland das Völkerrecht gebrochen und bindend eingegangene Verträge zerrissen habe. Dieser Vorwurf ist von unzähligen Deutschen als schwere Kränkung empfunden worden. Lebt doch im deutschen Volke vielleicht stärker, keinesfalls schwächer, als in anderen Völkern das Bedürfnis, sein Tun mit Recht und Sitte in Einklang zu halten. Mag auch durch den Mißbrauch, den in der Nachkriegszeit die einstigen Feindmächte mit dem Völkerrecht getrieben haben, der Glaube an seine Heiligkeit und seine verpflichtende Kraft erschüttert sein, so ist doch in Deutschland das Bewußtsein lebendig, daß es ein Recht gibt und geben muß, dessen Einhaltung sittliche Pflicht ist, soll nicht in den internationalen Beziehungen ein Chaos Platz greifen.

Das Völkerrecht, das sich freilich in vielem von dem unterscheidet, das in Paris und in Genf verkündet wurde, ist von Deutschland immer anerkannt und befolgt worden. Es ist das das Recht, das in jahrhundertelanger Entwicklung entstand, das in den Haager Konferenzen seine letzte Form erhielt und das trotz mancher Lücken und Mängel auch heute noch als das klassische Völkerrecht bezeichnet wird. Ihm ist Deutschland im Ringen um sein Dasein treu geblieben, und oft war es unter allen Staaten sein einziger Träger und Vorkämpfer.

Gerade in der Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschland steht dieses auf Volkstum und Geschichte gegründete Recht auf unserer Seite. Ihre Zuspitzung wäre nie möglich gewesen, wenn Polen, wenn aber vor allem auch England und Frankreich sich mit Deutschland und anderen Mächten zu dem wahren Recht bekannt und wenigstens jetzt noch von dem Unrecht von Versailles abgewandt hätten. Das ist nicht geschehen. Im Gegenteil, wir erleben täglich und stündlich, wie eine haßerfüllte und verlogene Propaganda noch immer das wahre Recht mit rechtsformalen Gründen und Vorwänden niederzuhalten versucht.

Als Anwalt der Wahrheit in diesem Prozeß zwischen dem Unrecht von Versailles und dem Rechtsanspruch Deutschlands ist vor wenigen Wochen der deutsche Rechtslehrer Professor Freiherr von Freytagh-Loringhoven vor die Schranken der Weltöffentlichkeit getreten mit dem Buch „Deutschlands Außenpolitik 1933—1939“ (Verlags-Anstalt Otto Stollberg, Berlin W 9, RM. 5,—). Seine Darstellung der außenpolitischen Vorgänge ist packend und überzeugend, seine Rechtsbegründung schlüssig. Es ist eine Pflicht jedes Deutschen, die Geschichte dieses letzten Zeitabschnittes, der von so überragender Bedeutung ist, aus diesem Buch in ihren Hintergründen und Zusammenhängen zu verstehen, es ist für jeden Deutschen die tiefste Begründung

Digitized by Google

seiner Zuversicht und seiner Einsatzbereitschaft dadurch, daß es ihm den Beweis von der Rechtmäßigkeit des Tuns seiner Führung vermittelt.

Bei allen Fragen, die in dem Buch behandelt werden, stellt Freytagh-Loringhoven die Rechtslage eindeutig fest. Er beginnt bei der Abrüstungskonferenz, beweist bei der Behandlung des Viererpaktes, wie sehr formale Rechtseinengungen diesen um seine wirkliche Bedeutung gebracht haben und begründet den Austritt Deutschlands aus der Liga der Nationen auch vom Gesichtspunkt des formalen Rechtes aus. In einem besonderen Teil schildert er den Kampf um die Wehrhoheit Deutschlands. Schon damals, Anfang 1934, werden neue Einkreisungspläne gefaßt und eifrig betrieben. Deutschland ist zu einer neuen Erörterung der Rüstungsfrage bereit. Sie wird aber vereitelt, und angesichts dieser Sachlage verstand es sich von selbst, daß Deutschland von der Handlungsfreiheit, die es durch den Austritt aus der Abrüstungskonferenz und die Kündigung seiner Mitgliedschaft in Genf erhalten hatte, nun auch praktischen Gebrauch machte. Nicht Deutschlands Schuld war es aber, daß jetzt von einer Begrenzung der Rüstung nicht mehr gesprochen wurde, und daß damit der viel beklagte Rüstungswettlauf tatsächlich in Gang kam. Die Maßnahmen, die im weiteren Verlauf Frankreich und England ergriffen, zwangen die deutsche Regierung am 16. März 1935, das Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht zu verkünden. Die Rechtsbegründung, die das Buch dazu gibt, ist von besonderer Eindringlichkeit, weil sie die Frage nicht nur vom inneren, sondern auch vom formalen Recht aus eindeutig und ausschließlich zugunsten der deutschen Auffassung klärt und festlegt. Es folgten die Konferenzen von Stresa und Genf, und Frankreich wollte Deutschland dadurch ins Unrecht setzen, daß es behauptete, es habe zwar am 21. Oktober 1933 seine Mitgliedschaft in der Liga gekündigt, sei aber satzungsgemäß noch für zwei Jahre Mitglied geblieben und infolgedessen verpflichtet gewesen, die geltenden Verträge einzuhalten. Wieder maßt sich also Frankreich an, im Namen des verletzten Rechtes zu sprechen. In Genf sollte das Urteil über Deutschland gefällt werden. „So schwer die Verfahrensmängel ins Gewicht fielen, so empfindlich sie das Rechtsbewußtsein verletzten", führt dazu Freytagh-Loringhoven aus, „verblaßten sie doch vor der Mißachtung allen Rechtes, die im Inhalt der vom Genfer Rat gefaßten Entschließung zutage trat. Liest man sie, so erscheint es fast unverständlich, wie es möglich war, daß im Lichte der Weltöffentlichkeit ein Schriftstück verfaßt und bekanntgegeben wurde, das allem Rechtsgefühl ins Gesicht schlägt und zugleich Unwissenheit und Unwahrhaftigkeit zur Schau trägt, das mit listiger und doch so durchsichtiger Dialektik das Recht beugt." Die Rechtsausführungen, die das Buch im einzelnen dann zu dieser Frage bringt, sind geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie mit formaler Fertigkeit und Verdrehung das wahre Recht niedergehalten werden sollte. So konnte sich die Reichsregierung darauf beschränken, in einer Note vom 20. April 1935 den an dieser Entschließung beteiligten Regierungen das Recht abzusprechen, sich zu Richtern über Deutschland aufzuwerfen.

Im weiteren werden der abessinische Krieg, der französisch-sowjetische Beistandspakt, der deutsche Friedensplan vom 7. März 1936 und der Westpakt behandelt. Die Taten des 16. März 1935 und des 7. März 1936 hatten Deutschland seine Wehrhoheit und daneben seine volle Souveränität wiedergewinnen lassen. Es verstand sich von selbst, daß auch seine Seemacht und seine Luftwaffe wieder entstehen mußten.

Deutschland ist wieder Großmacht geworden. Es ist klar, daß sich seine Wiedererstarkung nicht nur auf seine unmittelbaren Gegenspieler auswirkte. Vielmehr wurde die gesamte europäische Lage durch sie entscheidend beeinflußt. Aus der Haltung, die Deutschland zu der Zeit einnahm, da Italien im abessinischen Krieg um seine Zukunft rang, erwuchs die Freundschaft zwischen ihm und Italien. Mussolini ist es gewesen, der zuerst am 1. November 1936 in seiner Rede zu Mailand von der Achse Berlin—Rom gesprochen hat. Inzwischen war die Zeit reif geworden für die Lösung eines der großen deutschen Probleme. Am 11. Juli 1936 bekannte sich Österreich ausdrücklich als deutscher Staat. Doch die praktischen Schwierigkeiten wurden damit

Digitized by Google

nicht behoben, und so fand am 12. Februar 1938 zu Berchtesgaden eine Besprechung zwischen dem Führer und Reichskanzler einerseits und dem Bundeskanzler andererseits statt. Ganz überraschend setzte der letztere dann eine Volksabstimmung an. „Das bedeutete schon", so führt Freytagh-Loringhoven aus, „unter formalen Gesichtspunkten einen Rechtsbruch, da nach Artikel 65 der österreichischen Verfassung nur die Bundesregierung, nicht aber der Kanzler von sich aus einen Volksentscheid beschließen konnte. Wesentlich war, daß dieser Schritt sachlich im Widerspruch zum Berchtesgadener Abkommen stand." Eingehend untersucht Freytagh-Loringhoven dann auch bezüglich dieses so wichtigen Geschehnisses der deutschen Außenpolitik die Rechtsgründe, vor allem auch gegenüber England und Frankreich.

Der nächste Markstein ist die Rückgewinnung des Sudetenlandes. Hier wird durch die Fülle der rechtlichen und vertraglichen Abmachungen zwischen der Tschechei, Frankreich, England, den Vereinigten Staaten a. a. m. die Rechtsuntersuchung zu einer eindringlichen Erhärtung der Tatsache, daß keine noch so fein abgesponnenen Rechtsformalien das Recht des Volkstums aufhalten können. So schlug auch für das Sudetenland die Stunde der Befreiung.

Vor der Welt erhebt sich Großdeutschland. Es ist ein langer, steil aufwärts führender Weg, den Deutschland in den Jahren von 1933—1939 durchschritten hat. Es hat ihn zurückgelegt in dem immer wieder verkündeten Willen, das Unrecht von Versailles in ein wirkliches Recht umzugestalten. Daß es ihm gelungen ist, verdankt es der Tatsache, daß es selbst jedes neue Unrecht ablehnt. Kein Deutscher braucht — das ist das beglückende Ergebnis dieses Buches — vor dem Vorwurf des Rechtsbruches zu verstummen. Über Unrecht und Gewalttaten, von denen 15 schwere Jahre erfüllt waren, darf nur Deutschland klagen. Seine Auferstehung hat es, geführt vom starken Willen und fester Entschlußkraft Adolf Hitlers, unbestreitbar mit den Waffen des Rechts erkämpft.

Dr. Georg Leibbrandt.

◆

Englands reaktionäre Politik

Die Wiederentdeckung Amerikas* verlagerte das Schwergewicht des europäischen Kontinents vom Mittelländischen Meer und der Ostsee nach dem Atlantik. Ein völlige Umgruppierung der politischen und wirtschaftlichen Kräfte unseres Erdteils war die Folge. Ruckartig gewannen die britischen Inseln an Bedeutung. Aus seiner bisherigen Randlage rückte England mit einem Schlage in das Zentrum des die weltpolitischen Ereignisse der folgenden Jahrhunderte entscheidend bestimmenden europäisch-amerikanischen Raumes.

Ein merkantiles Zeitalter sah darin die einzige Ursache für die totale Wandlung der englischen Stellung in Europa. Indessen übersieht eine solche Betrachtungsweise ein Wesentliches, nämlich die Ohnmacht des nach dem Untergange der Staufer in seiner Entwicklung jäh unterbrochenen und um seine Lebensgrundlagen kämpfenden Deutschen Reiches. Ein mächtiges, einiges Reich hätte einem derartigen weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Frontwechsel, wie ihn die Wiederentdeckung der „Neuen Welt" mit sich brachte, nicht tatenlos zugesehen. Die gegenüber den britischen Inseln ungünstige Küstenlage des Reiches hätte also wenig bedeutet, wenn eine Möglichkeit zu einem geschlossenen Machteinsatz vorhanden gewesen wäre. Was aus einer ungünstigen seestrategischen Lage gemacht werden kann, beweisen das kleine Holland, das im 17. Jahrhundert lange Zeit mit Erfolg der aufkommenden britischen Seemacht Widerstand leistete, und das Reich Bismarcks, das trotz der bereits voll ausgebauten englischen Weltstellung und Weltgeltung Deutschland das Tor zur Welt öffnete, welches wieder zuzuschlagen England einen Weltkrieg heraufbeschwor. Selbst bei voller Einschätzung der außerordentlich günstigen geopolitischen Stellung Englands gab auch im Weltkrieg der Mangel einheitlicher politischer Führung und Willensbildung in Deutschland den Ausschlag. England hat

*) Um das Jahr 1000 wurde der amerikanische Erdteil von den nordischen Wikingern entdeckt, die in der Folgezeit noch mehrere Erkundungsfahrten nach dem „Winland", wie sie Amerika nannten, unternahmen.

Digitized by Google

es verstanden, alle Welt glauben zu machen, daß seine Machtstellung auf Grund seiner Insellage naturgegeben sei. Eine vorurteilsfreie Betrachtung ergibt jedoch, daß England seine Weltmachtstellung und die daraus abgeleitete anmaßende Schiedsrichterrolle in Europa und in der Welt nur außergewöhnlich günstigen politischen Umständen zu verdanken hat, die es mit äußerstem Geschick, aber auch ohne jede Skrupel auszunützen verstand. Dieses ihm günstige politische Kräfteverhältnis des 16. Jahrhunderts sucht England nun für alle Zeiten mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten.

Für das England des 16. Jahrhunderts war Deutschland das „Land der niederen, gröberen Kultur, und diese Auffassung wird seit dem Niedergang der deutschen Städteherrlichkeit am Ende des 16. Jahrhunderts immer allgemeiner. Über deutsche Ungeschliffenheit, deutsche Bedürfnislosigkeit, deutsche Trinksitten, die lächerliche Anmaßung deutscher Duodezhöfe fühlt man sich innerlich erhaben. Weiter ist Deutschland die Terra incognita, das Land der seltsamen, abenteuerlichen Ereignisse, das Land, von dessen geheimnisvollen Wäldern schon Tacitus redete, das die sonderbar tiefsinnigen und unergründlichen Gesellen wie Dr. Faust und Paracelsus hervorbrachte. Man lacht über den deutschen Quacksalber, Phrenologen, Adepten und Professor und mischt in die Satire einen gewissen Unterton unwillkürlicher Hochachtung*."

Dieses Urteil hat England niemals einer Revision unterzogen. Es steht noch heute gleichsam als „Chinesische Mauer" zwischen den beiden Völkern, die nach englischer Auffassung britische Ordnung von deutschem Chaos trennt. England vermag in dem deutschen Anspruch auf Gleichberechtigung nichts anderes als eine „unglaubliche Anmaßung" zu sehen. Als Deutschland begann, sich eine Flotte aufzubauen, was nach Ansicht des Durchschnittsengländers das Vorrecht von „Gottes eigenem Land" ist, prasselten die gouvernantenhaften Belehrungen, verbunden mit Gewaltandrohungen, nur so auf uns herab. Und als nun gar der Nationalsozialismus daranging, Deutschland aus den Fesseln des Versailler Vertrages zu befreien, da stellten die englischen Staatsmänner und die englische Propaganda dies so hin, als ob Barbaren in den heiligen Bezirk britischer Interessen, von denen die Wohlfahrt der Völker abhinge, eingebrochen wären. Man begreift drüben nicht, daß ein Volk, dessen Ruhm schon unsterblich war, als die britischen Inseln noch eine sehr bescheidene Rolle spielten, sich von den weltanschaulich-religiösen Kämpfen und der dynastischen Zerrissenheit des 16. Jahrhunderts erholt hat und nun wieder zu seinen natürlichen Aufgaben zurückkehrt. Zurückkehrt als Genesener mit neuer Kraft und tieferen Einsichten. Es war vielleicht die größte Überraschung für England, daß sein Versuch, uns durch das Versailler Diktat in den Zustand des 16. Jahrhunderts zurückzuversetzen, völlig mißglückt ist. Es täte gut daran, wenn es vor weiteren Überraschungen verschont bleiben will, die „Chinesische Mauer" seines jahrhundertelangen Vorurteils gegen alles Deutsche allmählich abzutragen, denn seine reaktionäre Haltung wird die deutsche Wiedergeburt nicht aufhalten, geschweige denn verhindern können.

München und die deutsch-englische Erklärung boten eine ideale Möglichkeit, den deutsch-englischen Gegensatz in umfassender und gründlicher Weise aus der Welt zu schaffen. Aber das Gespräch wurde von England nicht fortgesetzt, im Gegenteil, aus der Friedenserklärung machte es eine Kriegsfanfare. Rüsten und nochmals rüsten mit dem deutlichen Hinweis auf Deutschland, das war die Antwort englischer Staatsmänner auf den aufrichtigen Wunsch des Führers und des deutschen Volkes, mit England in ein Verhältnis zu kommen, in dem die Wege beider Nationen, wenn auch nicht nebeneinander, so doch wenigstens nicht gegeneinander laufen. Die englische Führung ist aber heute reaktionärer denn je, obwohl die Weltlage zu keiner Zeit für die Aufrechterhaltung des britischen status quo ungünstiger war. Wenn auch die Briten sich noch immer für die „Sachwalter Gottes" halten und ihren sehr an das Judentum erinnernden „Messianismus" weiter als weltanschauliche Grundlage ihrer Politik proklamieren, so hat

*) Aus „England" von Wilhelm Dibelius. 1. Band, 6. Auflage, 4. Kap. „Der Kampf um die Weltmacht. England, Deutschland und Amerika." S. 107.

Lehrerbücherei Google

das seine Wirkung auf die Völker stark eingebüßt. Langsam aber sicher wächst überall die Erkenntnis, daß England das Recht verwirkt hat, noch weiter den Anspruch zu erheben, „Kristallisationspunkt einer größeren Völkergemeinschaft" zu sein. Es hat im Weltkrieg in erster Linie moralische Zielsetzungen in die Waagschale geworfen und an den Konsequenzen dieser Politik wird es heute gemessen. Der deutsch-russische Konsultativ- und Nichtangriffspakt sowie die Neutralitätserklärungen zahlreicher Staaten sind deutliche Anzeichen einer sich verändernden Haltung der außerdeutschen Mächte gegenüber England. Die „britische Weltordnung" ist erkannt als Aufrechterhaltung eines Ausbeutungssystems, dessen folgenschwere Auswirkungen in erster Linie Europa treffen.

Die Verteidigung des englischen Rentenkapitalismus, das Ideal der auf den britischen Inseln herrschenden „mercantil class", bedeutet die Verarmung Europas. Die Reichtümer Afrikas und der weite Siedlungsraum Australiens werden entgegen den Lebensnotwendigkeiten Europas den Interessen dieser Klasse geopfert. England kann sich zur Aufgabe seiner Dividendenpolitik nicht entschließen, weil es nicht erkennt, daß das Zeitalter des kapitalistischen Imperialismus — auch in seiner moralisch verbrämten britischen Form — endgültig vorüber ist. In den letzten, das europäische Schicksal entscheidenden Tagen des August 1939 haben sich die englischen Staatsmänner zur Verteidigung einer untergehenden Welt und ihrer Werte entschlossen. Noch einmal wollen sie das Schicksal aufhalten. Unter dem Trommelfeuer von Phrasen und Lügen sollen die Völker noch einmal mobil gemacht werden für die reaktionären englischen Interessen. Kein einziger neuer Gedanke hat sich seit dem 3. September, an welchem sich England als mit Deutschland im Kriegszustand befindlich bezeichnete, in den Köpfen der englischen Staatsmänner bemerkbar gemacht. Was man im Weltkrieg als neu bezeichnen konnte, wie die Blockade und die Lügenpropaganda, ist heute bloße Wiederholung, die allerdings einer entschlossenen deutschen Abwehr begegnet. Auf der ganzen Linie der englischen Politik sehen wir nichts anderes als jene alten Gesichter, alten Methoden und alten Ziele, die schon nach dem Weltkrieg ihre endgültige geschichtliche Verurteilung gefunden haben. Der reaktionäre Mensch und erst recht der reaktionäre Staatsmann bilden immer eine Gefahr, allen natürlichen Entwicklungen stellen sie sich quer gegenüber und sie haben keinen Sinn für die Unwägbarkeiten, in denen Bismarck die Schicksalszeichen der Zeit sah. An allem Unheil und Leid, das in unserem Jahrhundert über Europa gekommen ist, trägt in erster Linie die reaktionäre Politik der englischen Staatsmänner die Schuld, die ihre ganze Energie darauf verwenden, die Geschichte rückgängig zu machen.

Zwischen England und Deutschland steht Versailles. Die so viel von sich reden machende englische Revisionsneigung entsprang nur der Furcht vor einer übermächtigen französischen Kontinentalstellung, die die traditionelle Gleichgewichtspolitik bedrohen konnte. Als es von dieser Sorge befreit war, hörte jede Revisionsbegeisterung auf. Das Versailler Diktat ist aber nicht nur die Quelle aller deutschen Not, sondern auch einer ewigen Kriegsgefahr. Generalmajor J. F. C. Fuller, einer der wenigen einsichtigen Männer Englands, schrieb über den Kampf des Führers gegen Versailles in seinem Buch „Der Erste der Völkerbundskriege": „er (Adolf Hitler) sah, daß der sogenannte Friede, der auf den Waffenstillstand von 1918 folgte, überhaupt kein Friede war, sondern ein versteckter Krieg, ein ‚Friede', der so voller Krieg war, daß er jeden Augenblick in Flammen aufgehen konnte, daß daher Deutschland jeden Augenblick auf den Krieg vorbereitet sein mußte." Desgleichen hat Sir John Philby, der große Arabienkenner und Freund und Berater Ibn Sauds, in einem nach seiner Rückkehr aus Arabien aufgestellten politischen Programm den Versailler Vertrag außerordentlich scharf verurteilt. Bezeichnenderweise hat die große englische Presse dem Programm des verdienten englischen Politikers ihren Raum nicht zur Verfügung gestellt.

Der Kampf des Führers um eine totale Revision des Versailler Diktates ist nicht nur eine deutsche, sondern eine europäische Lebensnotwendigkeit. Dieses Ziel muß mit, ohne oder gegen

Digitized by Google

Julius Zellmann

Am Strand von Weichselmünde

Digitized by Google

Julius Zellmann

Weichseldurchbruch von 1840 bei Neufähr

Digitized by Google

England erreicht werden. Wenn man in England glaubt, daß hiermit für das englische Volk die Frage nach Sein oder Nichtsein gestellt sei, so sind wir der Überzeugung, daß dieses nur für eine bestimmte Klasse zutrifft. Zweifellos sind in dem englischen Volke noch andere Möglichkeiten vorhanden, als nur die Herrschaft der „mercantil class".

Karl Rosenfelder.

Unsere Monatsberichte

Aus der Bewegung

Hilgenfeldt erhält Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege.

Der Führer hat dem Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Hauptamtsleiter Erich Hilgenfeldt, für seine Verdienste um die Durchführung des Winterhilfswerkes die erste Stufe des Ehrenzeichens für deutsche Volkspflege verliehen.

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt ist somit der erste, dem diese Auszeichnung vom Führer verliehen wurde.

Die 7. Reichstagung der Auslandsdeutschen im Zeichen der kommenden Ereignisse.

Im Mittelpunkt der 7. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Graz stand eine Rede des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß. Rudolf Heß hob die Verantwortlichkeit Englands in dem Konflikt mit Polen hervor. „Je mehr Gründe England hinausschreit, seine Feindseligkeit gegen Deutschland zu begründen, desto weniger glauben wir ihm. Es gibt nur einen wirklichen Grund: Juden und Freimaurer wollen den Krieg gegen dieses Deutschland, in dem sie ihre Macht verloren haben." Trotzdem blicken wir ruhigen und festen Mutes in die Zukunft, was sie uns auch bringen möge! In vergangenen Jahren war alles was kam an Gutem und Bösem, notwendig für das Leben und den Aufstieg unseres Volkes. Und wir haben den Glauben, daß es auch künftig so ist. Wir wissen, daß alles, was gegen das neue Deutschland und seinen Führer unternommen wurde, sich immer auswirkte für das neue Deutschland und für den Führer. Es wird auch künftig so sein; denn wir haben den Glauben, daß der Höchste mit Deutschland ist und mit seiner gerechten Sache. Denn wir haben den Glauben, daß der Höchste den Führer gesandt hat zur Rettung aus tiefster Not. Indem wir zum Führer stehen, erfüllen wir den Willen dessen, der uns den Führer gesandt. Wir Deutsche: wir stehen zur Fahne des Führers — komme, was da wolle!"

Herbert Seehofer — ein alter Parteijournalist †.

Einer der führenden deutschen Journalisten, SS-Sturmbannführer Herbert Seehofer, Reichshauptstellenleiter in der Reichspressestelle der NSDAP. und Schriftleiter des „Völkischen Beobachters", ist nach schwerem Leiden gestorben. Herbert Seehofer, der im 37. Lebensjahr stand, hat sowohl in der schweren Zeit des Kampfes der Partei wie in den Jahren des Aufbaues einen führenden Platz in der deutschen Presse eingenommen.

Reichspressechef Dr. Dietrich und Reichsleiter Amann würdigten die hohen Verdienste und die Persönlichkeit Herbert Seehofers in Nachrufen.

Dr. Conti mit der Leitung des Staatlichen Gesundheitswesens betraut.

Der Führer hat den Reichsgesundheitsführer, Hauptdienstleiter Dr. Conti, auf Vorschlag des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers mit der kommissarischen Leitung des staatlichen Gesundheitswesens als Staatssekretär betraut, nachdem der verdienstvolle Leiter der Abteilung Volksgesundheit im Reichsministerium des Innern, Ministerialrat Gütt, infolge schwerer Erkrankung um seine Versetzung in den Ruhestand gebeten hat.

Dem in den Ruhestand tretenden Ministerialdirektor Dr. Gütt hat der Führer das Recht verliehen, die Amtsbezeichnung „Staatssekretär a. D." zu führen.

Digitized by Google

Aufruf des Führers an die NSDAP.

Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen!

Unser jüdisch-demokratischer Weltfeind hat es fertig gebracht, das englische Volk in den Kriegszustand gegen Deutschland zu hetzen. Die Gründe dafür sind genau so verlogen und fadenscheinig, als es die Gründe 1914 waren. Darin hat sich nichts geändert. Aber geändert haben sich die Kraft und der Wille des Reiches, dieses Mal den uns aufgezwungenen Kampf mit jener Entschlossenheit zu führen, die nötig ist, um das neue beabsichtigte Verbrechen an der Menschheit zunichte zu machen. Das Jahr 1918 wird nicht wiederkehren. Die deutsche Wehrmacht wird im Osten in wenigen Wochen den von den Engländern gelegten Einkreisungsring zersprengen. Sie wird im Westen in der größten Festungsanlage aller Zeiten den deutschen Boden schützen. Das deutsche Volk wird jedes Opfer bringen in der Erkenntnis, daß es seiner Zahl, seinem Werte und seiner geschichtlichen Vergangenheit nach diese Auseinandersetzung nicht zu fürchten hat. Geschlagen sind wir in der Geschichte nur dann geworden, wenn wir uneinig waren. Daß das Deutsche Reich und Volk in diesem Krieg mit unzerstörbarer Einigkeit hinein- und herausgehen soll, sei unser aller Schwur. Darin liegt die höchste Aufgabe für die nationalsozialistische Bewegung. Wer sich den Gemeinschaftsanforderungen widersetzt, aus der Gemeinschaftsleistung sich entfernt, oder wer glaubt, sie gar sabotieren zu können, wird dieses Mal unbarmherzig vernichtet. Der brave Soldat an der Front soll wissen, daß uns sein Leben immer noch höher steht, als das von Landesverrätern. Er soll aber auch wissen, daß in diesem Kampf erstmals in der Geschichte nicht von dem einen verdient wird, während die anderen verbluten. Wer daher glaubt, sich in diesen schicksalhaften Monaten oder Jahren bereichern zu können, erwirbt kein Vermögen, sondern holt sich nur den Tod. Ich mache alle nationalsozialistischen Funktionäre dafür verantwortlich, daß sie auch in ihrem persönlichen Leben vorbildlich die Opfer auf sich nehmen, die die Gemeinsch[illegible] zu tragen hat. Was wir heute besitzen, ist gänzlich belanglos, entscheidend ist nur eines: daß Deutschland siegt! Was wir heute verlieren, ist ohne Bedeutung, wichtig aber ist, daß unser Volk seinem Angreifer widersteht und damit seine Zukunft gewinnt. In wenigen Wochen muß die nationalsozialistische Volksgemeinschaft sich in eine auf Leben und Tod verschworene Einheit verwandelt haben. Dann werden die kapitalistischen Kriegshetzer Englands und seiner Trabanten in kurzer Zeit erkennen, was es heißt, den größten Volksstaat Europas ohne jede Veranlassung angegriffen zu haben.

Der Weg, den wir heute beschreiten, ist nicht schwerer als der Weg von Versailles bis 1939. Wir haben nichts zu verlieren, wir haben alles zu gewinnen.

Berlin, den 3. September 1939.

gez. Adolf Hitler.

Die innere Front.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat die Aufgabenstellung der NSDAP. auf dem Gebiete der inneren Front festgelegt:

1. Der Hoheitsträger (Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter) ist für die politische Führung und Betreuung der Bevölkerung seines Hoheitsgebietes verantwortlich. Zur Durchführung dieser Aufgabe ist er berechtigt, den im Mob-Dienst der NSDAP. stehenden Hoheitsträgern, Politischen Leitern und Hilfskräften seines Hoheitsgebietes Anordnungen, Weisungen und Aufträge zu erteilen. Diese sind verpflichtet, den Anordnungen und Weisungen zu folgen sowie die Aufträge zu erfüllen. Die Nichtbefolgung wird nach den Kriegsgesetzen bestraft, sofern nicht die Anwendung anderer Schutzmaßnahmen notwendig wird.

2. Die der Partei im Ernstfall zufallenden Aufgaben machen den einheitlichen Einsatz und die straffe Zusammenfassung aller der Partei zur Verfügung stehenden Kräfte und Sachmittel notwendig. Die Führung dieses Gesamteinsatzes kann nur von einer Stelle aus verantwortlich geleitet werden. Nach den Weisungen des Stellvertreters des Führers führt diese verantwort-

Digitized by Google

lichen Stelle im Gau der Mob-Beauftragte der Gauleitung als Sachbearbeiter des Gauleiters, im Kreise der Kreisleiter und in der Ortsgruppe der Ortsgruppenleiter der NSDAP.

3. Die Reichsdienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände sind für den einheitlichen Einsatz und die Durchführung der ihnen im Rahmen der Gesamtpartei übertragenen Aufgaben innerhalb des Reichsgebietes verantwortlich. Sie haben in enger Fühlungnahme mit dem Stabe des Stellvertreters des Führers zu handeln.

Die jeweiligen Mob-Beauftragten der Reichsdienststellen sind die Verbindungsmänner zum Stab des Stellvertreters des Führers (Abt. M.). Ausgenommen hiervon ist die SS, der vom Führer besondere Aufgaben militärischer und polizeilicher Art übertragen worden ist.

Die nachgeordneten Dienststellen in den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen haben ihre Arbeit nach den Richtlinien ihrer fachlich zuständigen Reichsdienststellen durchzuführen.

Die Weisungen der Reichsdienststellen werden nach unten über den jeweilig zuständigen Hoheitsträger zugestellt.

4. Um ein Höchstmaß sachlicher Leistung zu erreichen, ist folgendes zu beachten:

a) Die einmal getroffene Arbeitseinteilung und Aufgabenverteilung darf nicht ohne besonderen Grund geändert werden.

Die vorgeordnete Dienststelle darf nur dann in die laufenden Arbeiten der nachgeordneten Dienststellen eingreifen, wenn eine Aufgabe über das Arbeitsgebiet der nachgeordneten Dienststelle hinausgeht, also mehrere gleichgestellte Dienststellen davon betroffen werden, oder die vorgeordnete Dienststelle zur Hilfeleistung und Unterstützung angerufen wird, weil eine Aufgabe von der nachgeordneten Dienststelle nicht mehr allein bewältigt werden kann.

b) Es sind im Ernstfalle nur solche Arbeiten durchzuführen bzw. Anweisungen herauszugeben, die mit den Kriegsaufgaben der Dienststelle ursächlich zusammenhängen.

Alle anderen bisher durchgeführten Arbeiten müssen beschleunigt abgeschlossen und eingestellt werden. In Zweifelsfällen entscheidet die übergeordnete Dienststelle.

c) Auftretende fachliche Meinungsverschiedenheiten sind unverzüglich an Ort und Stelle zu klären.

Kommt eine Einigung nicht sofort zustande, so entscheidet die nächsthöhere Dienststelle endgültig.

5. Sonderaufgaben des Hoheitsträgers:

a) Austausch des Mob-Personals.

Das gesamte Mob-Personal der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände wird nacheinander ausgetauscht gegen geeignete Parteigenossen, die bereits militärisch eingesetzt sind oder als Verwundete zurückkehren. Außerdem erfolgt ständige Überprüfung des Mob-Personals in bezug auf seine Entbehrlichkeit.

Verantwortlich hierfür sind die Leiter der Reichsdienststellen für ihren Dienstbereich, die Gauleiter für ihren Hoheitsbereich;

b) Einsatz der Partei zur Unterstützung der durch Luftangriff betroffenen Kreise;

c) Einsatz der Partei für die Durchführung von Sonderaufgaben zum Schutz der Bevölkerung in gefährdeten Grenzgebieten;

d) höchstmögliche Hilfeleistung und Beratung der Bevölkerung durch Zusammenlegung der Beratungsstellen des Hoheitsträgers, der NSV., der NSF. usw., so daß den Hilfesuchenden schnell und ohne große Umstände geholfen werden kann;

e) Ausrichtung der Führerschaft des Hoheitsgebietes;

f) Seelische Betreuung der Verwundeten und Kranken in den heimatlichen Lazaretten;

6. Aufgaben der angeschlossenen Verbände und der Gliederungen:

a) Der Deutschen Arbeitsfront fallen im Rahmen der Gesamtaufgabe der NSDAP. folgende Arbeitsgebiete zu:

1. Soziale Betreuung der Schaffenden, soweit sie zu diesem Zeitpunkt von der DAF. betreut wurden;

Digitized by Google

2. Sicherung des sozialen Friedens in den Betrieben;
3. Einschaltung bei den staatlichen Maßnahmen zur Erhaltung und Erhöhung der Arbeitsleistung;
4. Durchführung der Freizeitgestaltung durch Einsatz von KdF. in der Heimat und bei der Truppe;
5. Betreuung und Beratung der durch die Umstellung auf die Kriegswirtschaft zeitweilig freigewordenen und zusätzlich herangezogenen Arbeitskräfte.

   Engste Zusammenarbeit mit der NSV., der NSF., der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und den staatlichen Organen und Behörden, soweit deren Maßnahmen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet mittelbare oder unmittelbare Auswirkungen in den Betrieben haben.
6. Erhaltung und Förderung der Werkverpflegung;
7. Einrichtung und Erhaltung von Betriebskindergärten.

b) Aufgaben der NSV.:

1. Betreuung der Bevölkerung im Sinne der bisherigen NSV.-Arbeit;
2. Betreuung der obdachlos Gewordenen;
3. Betreuung der Flüchtlinge;
4. Betreuung der durch Luftangriffe betroffenen Volksgenossen;
5. NSV.-Bahnhofsdienst;
6. Errichtung von Kindergärten;
7. Errichtung von Verpflegungsstellen und Küchen zur Entlastung werktätiger Frauen in Zusammenarbeit mit der DAF.

c) Aufgaben der NS.-Frauenschaft:

1. Erziehung der deutschen Frauen zur höchsten seelischen Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft;
2. Unterstützung der NSV.;
3. Betreuung der Familien in enger Fühlungnahme mit dem Hoheitsträger und der NSV.; die NS.-Frauenschaft hat sich vor allem der seelischen Seite der Betreuung zu widmen. Sie soll sich um das Schicksal der Frauen und deren Familien bekümmern und ihre Lage erleichtern helfen;
4. Einsatz von Haushaltshilfen und Nachbarschaftshilfen für hilfsbedürftige Haushalte. Die Erholungsheime, Schulungsstätten usw. sollen vornehmlich der Erholung von Soldatenfrauen, Rüstungsarbeiterinnen, kinderreichen Müttern usw. dienen, soweit sie nicht der Wehrmacht zur Verfügung gestellt sind.

d) Aufgaben der NSKOV.:

1. Weiterführung der übertragenen Friedensaufgaben im Rahmen des Möglichen;
2. Betreuung der Kriegsbeschädigten des jetzigen Krieges nach besonderen Anweisungen.

e) Einsatz von Angehörigen der SA., des NSKK. und der HJ.:

1. Diese Gliederungen stellen ihre Angehörigen den Hoheitsträgern zur Verfügung, soweit diese nicht bereits für andere Zwecke der Verwaltung oder der Wehrmacht erfaßt und verpflichtet sind;
2. der Einsatz soll möglichst in geschlossenen Einheiten unter ihrem zuständigen Führer erfolgen;
3. die Gliederungen bleiben auch während des Ernstfalles für die Organisation, Ausrichtung, Ausbildung, Disziplin und Führung ihrer Angehörigen verantwortlich.

f) Einsatz des BDM.:

Er erfolgt durch die zuständige Frauenschaftsleiterin, insbesondere für Unterstützung der NSV.-Arbeit; Einsatz in der Krankenpflege; Einsatz in der Hauswirtschaft; Einsatz in der Landwirtschaft; Büroarbeit.

7. Mob-Organisation der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Die Organisation der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände bleibt grundsätzlich bestehen; sie wird den besonderen Anforderungen angepaßt:

a) Durch Einsatz von geeigneten Ersatzmännern für ausfallende Mitarbeiter;
b) durch Personalunion;

Digitized by Google

c) durch Zusammenfassung verwandter Aufgaben zu einem organisatorisch und personell geschlossenen Arbeitsgebiet;

d) durch Stillegung von Abteilungen, deren Friedensaufgaben fortfallen.

Bei Aufstellung der Mob-Organisation der Partei ist der strengste Maßstab angelegt worden. Der Einsatz des vorgesehenen hauptamtlichen Mitarbeiters beträgt noch nicht einmal ein Siebentel des Friedensapparates. Dem Anspruch der Wehrmacht auf die Wehrfähigen ist dabei in jeder Beziehung Rechnung getragen worden. Nur bei etwas mehr als zwei Prozent der männlichen Mitarbeiter des Friedensbestandes war eine kurzfristige Befreiung vom Wehrdienst nötig.

Der Einsatz weiblicher Kräfte und der ehrenamtlichen Mitarbeiter sowie die letzte Anforderung an jeden einzelnen der freigestellten Politischen Leiter ermöglichen diesen weitgehenden Verzicht der Partei auf ihre hauptamtlichen Kräfte.

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

Polen:

Wenn eine Steigerung der polnischen Unterdrückungs- und Greueltaten, eine weitere Forcierung der maßlosen „historischen" polnischen Ansprüche unmöglich zu sein schien, so wurde hier der Beweis erbracht, daß die Grenzen unvorstellbarer unmenschlicher Taten von einem dazu prädestinierten Volke noch weiter ausgedehnt werden können. Besonders die zweite Augusthälfte wird für immer in der Geschichte der 1,5 Millionen Volksdeutschen in Polen als eine Zeit der ungeheuerlichsten und grausamsten Verfolgungen verzeichnet sein. In letzter Verzweiflung bissen deutsche Männer, Frauen und Kinder nochmals die Zähne zusammen. Sie ertrugen ihr unmenschliches Geschick mit dem unerschütterlichen Glauben, daß der Führer so oder so diesen Zuständen bald ein Ende bereiten würde.

Die höhere Verantwortung für diese Auswüchse eines wahren Untermenschentums lag mit ihrer ganzen Schwere bei England. Großbritannien hätte durch einige ruhige und bestimmte Worte Polen Einhalt gebieten und damit den Beweis liefern können, daß ihm wirklich an einer friedlichen Lösung der polnischen Frage lag. Statt aber den polnischen Haßausbrüchen ein bestimmtes Veto entgegenzurufen, wurde im Gegenteil das Treiben Polens durch Großbritannien noch dadurch unterstützt, daß maßgebliche britische Staatsmänner die Ruhe, Besonnenheit und vorbildliche Kultur der polnischen Nation rühmten. Unter diesem Deckmantel und mit diesem britischen Freibrief in der Tasche führte Polen seinen barbarischen Kampf weiter.

In einem Artikel, der anläßlich des Jahrestages des im Jahre 1920 über die Sowjetunion an der Weichsel errungenen Sieges, in der Bromberger Zeitung „Dziennik Bydgoski" erschien, kannte polnischer Haß keine Grenzen mehr. „Deutschland ist eine Gefahr für die Ruhe und Ordnung der Welt. Hitler hat nur die deutsche Herrschsucht freigemacht und organisiert. Die Beseitigung des Hitlerismus bedeutet noch nicht, daß sich die deutschen Wölfe sofort in demütige Schafe verwandeln. Daher dürfen wir die Deutschen nicht in Hitleranhänger und ‚anständige' Deutsche einteilen. Es gibt keine anständigen Deutschen, jeder Deutsche ist unser Feind, denn in jedem Deutschen schlummert die gegen Polen und seine wesentlichsten Interessen gerichtete Rachsucht." Ähnliche Gedankengänge zogen sich an diesem Gedenktage, der besser zu einer vernünftigen inneren Einkehr benutzt worden wäre, durch alle polnischen Stimmen. Das Vermächtnis und Testament Marschall Pilsudskis, des Feldherrn an der Weichsel, schien vergessen zu sein. Statt sich daran zu erinnern, daß der polnische Staat überhaupt erst seine Existenz den deutschen Waffen verdankte, eine Erkenntnis, die ja gerade mit dem Namen Pilsudski auf das engste verbunden ist, wurde dem polnischen Volk weiter systematisch das Deutsche Reich als Inkarnation des Polenvernichters hingestellt.

Alle Maßnahmen der polnischen Regierung, die von Premierminister Chamberlain bezeichnenderweise ein besonderes Lob erfuhren, wiesen immer deutlicher auf

Digitized by Google

ein Ziel hin, nämlich auf den Wunsch einer endgültigen Abrechnung mit dem Deutschen Reich. Das Spiel mit dem Feuer erfuhr zusehends eine gefährliche Intensivierung, die, sollte nicht doch noch im letzten Augenblick in Polen eine höhere Einsicht siegen, zu einer Katastrophe für Polen führen mußte. Doch eine derartige rettende Einsicht fand in den verantwortlichen polnischen Stellen keinen Widerhall. Am 17. August begann eine neue Verhaftungswelle, der neben vielen anderen führenden volksdeutschen Persönlichkeiten auch der Führer der Jungdeutschen Partei in Polen, Senator Wiesner, zum Opfer fiel.

Auch wirtschaftliche Mittel wurden in den Kampf einbezogen. Nachdem bereits Anfang August die polnische Regierung Maßnahmen zur Verhinderung der Einfuhr gewisser Waren aus der Freien Stadt Danzig nach Polen ergriffen hatte, die auf eine beabsichtigte polnische Blockade Danzigs hindeuteten, ergaben sich in den letzten Augusttagen neue Anzeichen, die die Gefahr einer Hungerblockade Danzigs heraufbeschworen. Der „Danziger Vorposten" vom 22. August nahm hierzu Stellung und verwies auf die Konsequenzen, die die freie Stadt Danzig aus derartigen polnischen Vertragsbrüchen ziehen müßte.

Um alle Kräfte Danzigs, das am 23. August durch die Umschließung im Süden und Westen durch eine gemischte polnische Division der Gefahr eines überraschenden polnischen Handstreichs ausgesetzt worden war, zentral zusammenzufassen und im Augenblick entscheidender Stunden um die Zukunft der Stadt die Zusammenballung der politischen Mittel zu sichern, wurde am 23. August Gauleiter Forster zum Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig erhoben. Das entsprechende Gesetz lautete:

Auf Grund des Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Staat vom 24. 6. 1933 und des Gesetzes zur Verlängerung dieses Gesetzes vom 5. 5. 1937 wird folgendes mit Gesetzeskraft verordnet:

Artikel 1.

Der Gauleiter von Danzig ist das Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig.

Artikel 2.

Die Verordnung tritt mit dem 23. 8. 1939 in Kraft.

Danzig, 23. August 1939.

Der Senat der Freien Stadt Danzig.
(Unterschriften.)

Der Danziger Senat führte damit für eine Übergangszeit klare Verhältnisse herbei. Die Ernennung Gauleiter Forsters bedeutete einen Schritt mehr zur Wiedervereinigung dieser ehrwürdigen deutschen Stadt mit dem Reich.

Auch der Abschluß des deutsch-sowjetrussischen Konsultativ- und Nichtangriffspaktes vom 23. August, der neben seiner allgemeinen weltpolitischen Bedeutung auch manche polnischen Wünsche und Hoffnungen zunichte machte, wirkte auf das aufgeputschte Polen nicht mehr abkühlend. Eine Politik kältester Nüchternheit, die allein noch eine zukunftsträchtige Basis abgeben konnte, hatte Polen endgültig verlassen. Sein Machtrausch stieg weiter und damit alle jene Ungeheuerlichkeiten, die im Zuge einer voraussehbaren Entwicklung zum Verderb des polnischen Adlers führen mußten.

Die Ereignisse überschlugen sich. Deutsche Verkehrsflugzeuge, die außerhalb der polnischen Hoheitsgebiete flogen, wurden von polnischer Flak beschossen und entgingen nur mit knapper Not der Vernichtung. Mit Maschinengewehren gingen polnische Truppen gegen wehrlose Volksdeutsche vor, dabei Frauen und Kinder nicht schonend. Die Zahl der durch gemeinen Mord getöteten Deutschen stieg täglich. Die Vernichtungswelle gegen das Volksdeutschtum erreichte ein unerträgliches Ausmaß. Durch die weitere Mobilisierung ganzer Jahrgänge kam die polnische Militärmaschinerie in ein Stadium, das die baldige Erhebung der polnischen Waffe gegen das Reich in sich barg. Am 26. August standen nicht weniger als 1,5 Millionen Polen unter Waffen. Überall ergaben sich Anzeichen eines großen polnischen Aufmarsches gegen die Grenzen des Reiches. Die nun schon seit Monaten vorangetriebenen Offensivmaßnahmen Polens wirkten sich mehr und mehr im Inneren des Landes aus und machten das Chaos noch größer.

Am 30. August, zu einer Zeit, als zwischen der deutschen und britischen Regierung Besprechungen stattfanden, in denen

Digitized by Google

von deutscher Seite Vorschläge gemacht wurden, die über die Regelung der Ostfrage hinaus eine grundsätzliche und dauernde Befestigung des europäischen Friedens anstrebten, in einem solchen Augenblick stärkster Spannung wurde in Polen die Gesamtmobilmachung befohlen und damit bewußt und in der Absicht, alle Verhandlungen zum Scheitern zu bringen, eine weitere Verschärfung der internationalen Situation herbeigeführt.

Als Antwort auf den am 31. August von der Reichsregierung veröffentlichten Vorschlag für eine Regelung des Danzig-Korridor-Problems sowie der deutsch-polnischen Minderheitenfrage, der in loyalster und großzügigster Weise den polnischen Lebensinteressen entgegenkam und die Voraussetzungen einer friedlichen, dauerhaften und verständigen Ordnung des deutsch-polnischen Verhältnisses in sich barg, als Antwort auf diesen deutschen Schritt, der nochmals den Friedenswillen des Reiches unterstrich, erfolgte am 31. August um 20 Uhr der polnische Überfall auf den Sender Gleiwitz und damit der Auftakt zu einer weiteren Reihe bewußter Verletzungen deutschen Hoheitsgebietes.

Diesem polnischen Appell an die Waffen als Antwort auf die weitgehenden deutschen Vorschläge konnte die Reichsregierung nicht länger zusehen. In der Reichstagsrede vom 1. September verkündete der Führer unter jubelnder Zustimmung der Männer des Deutschen Reichstages und des gesamten deutschen Volkes, daß seit 5,45 Uhr deutsche Soldaten zum Gegenangriff gegen Polen die Waffen ergriffen hätten. Adolf Hitler schilderte nochmals seine heißen Bemühungen um die Rettung des Friedens durch eine vernünftige Verständigung. Nachdem die Sprache friedlicher Verständigung nicht fruchtete, mußte mit Polen in der gleichen Sprache geredet werden, die dieses Land seit Monaten dem Reich gegenüber anwendete.

Jetzt schlug auch die Befreiungsstunde für das deutsche Danzig. An dem denkwürdigen 1. September sandte Gauleiter Forster an den Führer die folgenden Telegramme:

Mein Führer!

Ich habe soeben folgendes Staatsgrundgesetz, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt:

Das Grundgesetz der Freien Stadt Danzig, die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich betreffend, vom 1. September 1939.

Zur Behebung der dringenden Not von Volk und Staat der Freien Stadt Danzig erlasse ich folgendes Staatsgrundgesetz:

Artikel 1.

Die Verfassung der Freien Stadt Danzig ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben.

Artikel 2.

Alle Gesetzesgewalt und vollziehende Gewalt wird ausschließlich vom Staatsoberhaupt ausgeübt.

Artikel 3.

Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirkung mit ihrem Gebiet und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Artikel 4.

Bis zur endgültigen Bestimmung über die Einführung des Deutschen Reichsrechts durch den Führer bleiben die gesamten Gesetzbestimmungen außer der Verfassung, wie sie im Augenblick des Erlasses dieses Staatsgrundgesetzes gelten, in Kraft.

Danzig, den 1. September 1939.

gez. Albert Forster
Gauleiter.

Ich bitte Sie, mein Führer, im Namen Danzigs und seiner Bevölkerung, diesem Staatsgrundgesetz Ihre Zustimmung zu geben und durch Reichsgesetz die Wiedereingliederung in das Deutsche Reich zu vollziehen.

In Ergebenheit gelobt Ihnen, mein Führer, Danzig unvergängliche Dankbarkeit und ewige Treue.

Heil Ihnen, mein Führer!

gez. Albert Forster
Gauleiter.

Der Führer richtete daraufhin an Gauleiter Forster folgendes Telegramm:

Ich nehme die Proklamation der Freien Stadt Danzig über die Rück-

Lehrerbücherei
Goetheschule

kehr zum Deutschen Reich entgegen. Ich danke Ihnen, Gauleiter Forster, allen Danziger Männern und Frauen für die unentwegte Treue, die sie durch so lange Jahre gehalten haben.

Großdeutschland begrüßt Sie aus übervollem Herzen. Das Gesetz über die Wiedervereinigung wird sofort vollzogen.

Ich ernenne Sie zum Chef der Zivilverwaltung für das Gebiet Danzig.

Berlin, den 1. September 1939.

gez. Adolf Hitler.

Die Großmächte und die polnische Frage.

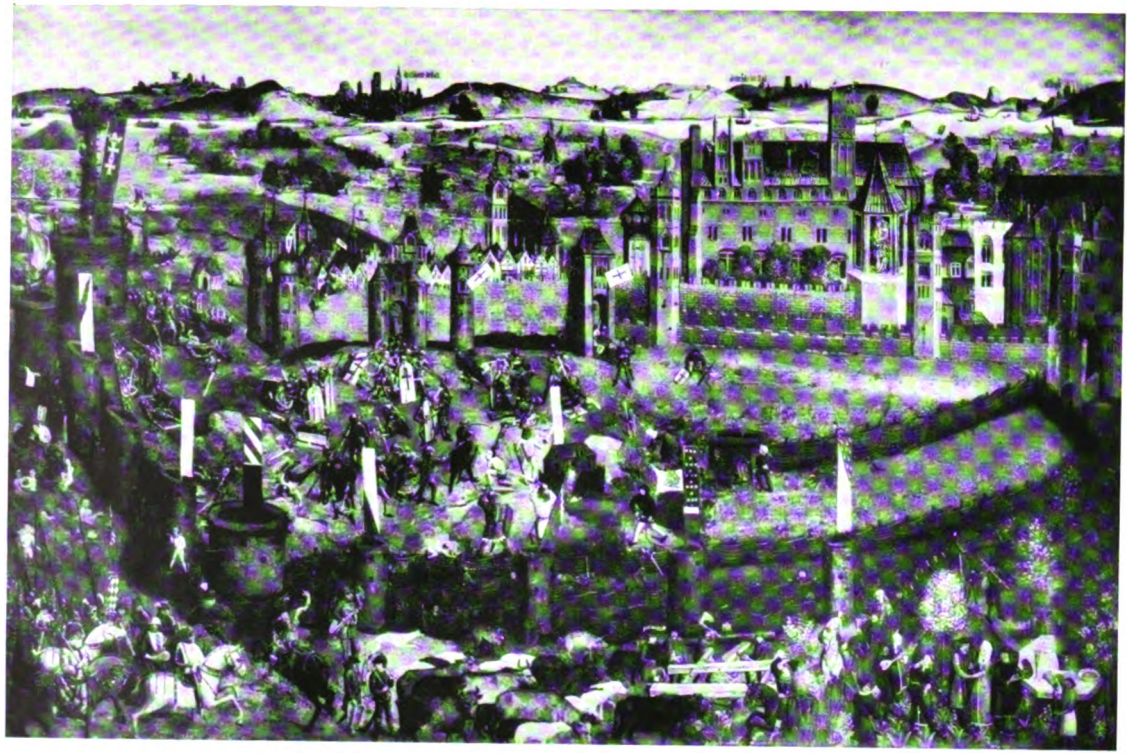
In dem vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Weißbuch „Urkunden zur letzten Phase der deutsch-polnischen Krise" wurden die amtlichen Dokumente über die letzten Tage vor der entscheidenden Wende veröffentlicht. Auf Grund dieser amtlichen deutschen Publikation ergibt sich folgendes Bild:

Anfang August erhielt die Reichsregierung Kenntnis von dem Schriftwechsel zwischen dem Vertreter Polens in Danzig und dem Senat der Freien Stadt, wonach die polnische Regierung die Zurücknahme einer angeblichen, in Wahrheit gar nicht erlassenen Anordnung des Senats hinsichtlich der Tätigkeit der polnischen Zollinspektion mit kurzer ultimativer Frist und unter Androhung von Vergeltungsmaßnahmen gefordert hatte. Dies gab der Reichsregierung Veranlassung, der polnischen Regierung am 9. August mitzuteilen, daß eine Wiederholung solcher ultimativen Forderungen eine Verschärfung in den deutsch-polnischen Beziehungen herbeiführen würde, für deren Folgen die polnische Regierung verantwortlich sein werde. Zugleich wurde die polnische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die Aufrechterhaltung der von Polen gegen Danzig getroffenen wirtschaftlichen Maßnahmen die Freie Stadt zwingen würde, sich nach anderen Ein- und Ausfuhrmöglichkeiten umzusehen. Die polnische Regierung beantwortete diese Mitteilung der Reichsregierung mit einem der deutschen Botschaft in Warschau übergebenen Aide-Mémoire vom 10. August, das in der Feststellung gipfelte, Polen werde jede Intervention der Reichsregierung in Danziger Angelegenheiten, die die dortigen polnischen Rechte und Interessen schädige, als Angriffshandlung ansehen.

Am 22. August richtete der britische Ministerpräsident Chamberlain unter dem Eindruck der Meldungen über den bevorstehenden Abschluß eines Nichtangriffvertrages zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein persönliches Schreiben an den Führer. Darin wurde einerseits der feste Entschluß der britischen Regierung, ihre Bündnispflicht gegenüber Polen zu erfüllen, und andererseits die Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß es geboten sei, zunächst wieder eine Atmosphäre des Vertrauens herzustellen und die deutsch-polnischen Probleme dann auf dem Wege von Verhandlungen durch ein international zu garantierendes Abkommen zu lösen. Der Führer legte in seiner Antwort vom 23. August die wahren Ursachen der deutsch-polnischen Krisis dar. Er wies insbesondere auf seinen großzügigen Vorschlag vom März dieses Jahres hin und stellte fest, daß die damals von England aus verbreiteten falschen Nachrichten über eine deutsche Mobilmachung gegen Polen, die ebenso unrichtigen Behauptungen über deutsche Angriffsabsichten gegenüber Ungarn und Rumänien und endlich die Polen zugesicherte Garantie Englands und Frankreichs die polnische Regierung dazu ermutigt hätte, nicht nur das deutsche Angebot abzulehnen, sondern eine Welle von Terror-Akten gegen die deutsche Volksgruppe in Polen zu entfesseln und Danzig wirtschaftlich abzudrosseln. Zugleich erklärte der Führer, daß Deutschland sich durch keine, wie auch nur gearteten Einschüchterungsversuche davon abbringen lassen werde, für die Wahrung seiner Lebensrechte einzutreten.

Obwohl das erwähnte Schreiben des britischen Ministerpräsidenten vom 22. August und ebenso die auch am folgenden Tage von den britischen Staatsmännern gehaltenen Reden jedes Verständnis für den deutschen Standpunkt vermissen ließen, entschloß sich der Führer doch, noch einen neuen Versuch zu machen, um mit England zu einer Verständigung zu gelangen. Er empfing am 25. August den britischen Botschafter, legte ihm noch einmal in aller Offenheit seine Auffassung über die Lage dar und teilte ihm die

Digitized by Google



Belagerung der Marienburg
Gemälde aus dem 15. Jahrhundert in der Halle des Artushofes

(Wiedergabe mit Genehmigung der Nationalgalerie, Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundlinien einer umfassenden, auf weite Sicht bemessenen Verständigung zwischen Deutschland und England mit, die er nach Bereinigung des Danzig- und Korridorproblems der britischen Regierung anbieten werde.

Während die britische Regierung über die bevorstehende Mitteilung des Führers beriet, fand ein Briefaustausch zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Daladier und dem Führer statt. Der Führer begründete in seiner Antwort wiederum ausführlich den deutschen Standpunkt in der deutsch-polnischen Frage aufweist, sondern sich auf die Mitfesten Entschluß, die gegenwärtige deutsch-französische Grenze als endgültig anzuerkennen.

In ihrer am 28. August abends übergebenen Antwort auf den Schritt des Führers vom 25. August gab die britische Regierung ihre Bereitschaft zu erkennen, auf den Gedanken einer Neugestaltung der deutsch-englischen Beziehungen einzugehen. Ferner teilte sie mit, daß sie von der polnischen Regierung die bestimmte Zusicherung erhalten habe, mit der Reichsregierung in direkte Verhandlungen über die deutsch-polnischen Fragen einzutreten. Dabei wiederholte sie, daß nach ihrer Auffassung ein deutsch-polnisches Abkommen durch internationale Garantien gesichert werden müsse. Trotz der schweren Bedenken, die sich aus dem ganzen bisherigen Verhalten Polens ergaben und trotz der berechtigten Zweifel an einer aufrichtigen Bereitschaft der polnischen Regierung zur unmittelbaren Verständigung nahm der Führer in seiner dem britischen Botschafter am 29. August nachmittags übergebenen Antwort den britischen Vorschlag an und erklärte, daß die Reichsregierung mit dem Eintreffen einer mit allen Vollmachten versehenen polnischen Persönlichkeit am 30. August rechne. Zugleich kündigte der Führer an, daß die Reichsregierung die Vorschläge einer für sie akzeptablen Lösung sofort ausarbeiten und diese, wenn möglich, bis zur Ankunft des polnischen Unterhändlers auch der britischen Regierung zur Verfügung stellen werde.

Während des 30. August traf in Berlin weder ein polnischer bevollmächtigter Unterhändler noch auch eine Mitteilung der britischen Regierung über die von ihr unternommenen Schritte ein. Dagegen erhielt die Reichsregierung an diesem Tage die Nachricht von der Anordnung der allgemeinen polnischen Mobilmachung. Erst um Mitternacht übergab der britische Botschafter ein neues Memorandum, das indes keinerlei sachlichen Fortschritt in der Behandlung der deutsch-polnischen Frage aufweist, sondern sich auf die Mitteilung beschränkte, daß die Antwort des Führers vom vorhergehenden Tage der polnischen Regierung übermittelt werden solle und daß die britische Regierung es für untunlich halte, die deutsch-polnische Fühlungnahme schon am 30. August herzustellen.

Obwohl durch das Ausbleiben des polnischen Unterhändlers die Voraussetzung dafür entfallen war, der britischen Regierung noch Kenntnis von der Auffassung der Reichsregierung über die möglichen Verhandlungsunterlagen zu geben, wurden dem britischen Botschafter gelegentlich der Übergabe des letzterwähnten britischen Memorandums doch die Vorschläge mitgeteilt, die inzwischen von der Reichsregierung ausgearbeitet worden waren, und noch im einzelnen erläutert. Die Reichsregierung erwartete, daß nun wenigstens nachträglich die Benennung eines polnischen Bevollmächtigten erfolgen würde. Anstatt dessen gab am 31. August nachmittags der polnische Botschafter in Berlin gegenüber dem Reichsaußenminister eine mündliche Erklärung des Inhalts ab, die polnische Regierung habe in der voraufgegangenen Nacht von der britischen Regierung die Nachricht von der Möglichkeit einer direkten Aussprache zwischen der Reichsregierung und der polnischen Regierung erhalten und erwäge die britische Anregung im günstigen Sinne. Auf die ausdrückliche Frage des Reichsaußenministers, ob er befugt sei, mit ihm über die deutschen Vorschläge zu verhandeln, erklärte der Botschafter, daß er dazu nicht ermächtigt sei, sondern lediglich den Auftrag habe, die vorstehende Erklärung mündlich abzugeben. Auf die weitere Frage des Reichsaußenministers, ob der Botschafter mit ihm die Angelegenheit sonst sachlich diskutieren könne, verneinte der Botschafter ausdrücklich.

Die Reichsregierung mußte somit feststellen, daß sie zwei Tage vergeblich auf einen polnischen Bevollmächtigten gewartet hatte. Sie gab am 31. August

Digitized by Google

abends die deutschen Vorschläge mit einer kurzen Darstellung ihrer Vorgeschichte öffentlich bekannt. Diese Vorschläge wurden vom polnischen Sender als unannehmbar bezeichnet.

Nachdem somit alle Möglichkeiten zu einer friedlichen Regelung der deutsch-polnischen Krise erschöpft waren, sah sich der Führer genötigt, die von Polen schon seit langem gegenüber Danzig, dem Deutschtum in Polen und schließlich gegenüber Deutschland durch zahlreiche Grenzverletzungen angewandte Gewalt mit Gewalt abzuwehren.

Am Abend des 1. September überreichten die Botschafter Großbritanniens und Frankreichs dem Reichsaußenminister zwei gleichlautende Noten, in denen sie von Deutschland die Zurückziehung der deutschen Truppen vom polnischen Gebiet forderten und erklärten, daß ihre Regierungen bei Ablehnung dieser Forderung unverzüglich ihre vertraglichen Pflichten gegenüber Polen erfüllen würden.

Der Reichsaußenminister erwiderte beiden Botschaftern, daß Deutschland die in den Noten zum Ausdruck gebrachte Ansicht des Vorliegens eines deutschen Angriffes gegen Polen ablehnen müsse.

Um die durch diese Noten in bedrohliche Nähe gerückte Kriegsgefahr zu bannen, machte der Duce einen Vorschlag, der einen Waffenstillstand und eine anschließende Konferenz zur Lösung des deutsch-polnischen Konfliktes vorsah. Dieser Vorschlag wurde von der deutschen und der französischen Regierung positiv beantwortet, von der britischen Regierung indessen abgelehnt. Dies ergab sich schon aus den Reden, die der britische Premierminister und der britische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten am 2. September nachmittags im britischen Parlament hielten, und wurde dem Reichsaußenminister vom italienischen Botschafter am 2. September abends mitgeteilt. Damit war auch nach Auffassung der italienischen Regierung die Initiative des Duce durch England zu Fall gebracht.

Am 3. September vormittags 9 Uhr erschien der britische Botschafter im Auswärtigen Amt und überreichte eine Note, in der die britische Regierung mit zweistündiger Befristung die Forderung auf Zurückziehung der deutschen Truppen wiederholte und sich für den Fall der Ablehnung nach Ablauf dieser Zeit als im Krieg mit Deutschland befindlich erklärte. Der britische Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten richtete am 3. September 1939 vormittags 11,15 Uhr an den deutschen Geschäftsträger in London eine Note, in der er diesen davon unterrichtete, daß ein Kriegszustand zwischen den beiden Ländern, von 11 Uhr vormittags den 3. September an gerechnet, bestehe.

Am gleichen Tag um 11,30 Uhr vormittags händigte der Reichsaußenminister dem britischen Botschafter in Berlin ein Memorandum der Reichsregierung aus, in dem die Ablehnung der ultimativen Forderungen der britischen Regierung ausgesprochen und nachgewiesen wurde, daß die Verantwortung für den Ausbruch des Krieges allein bei der britischen Regierung läge.

Am 3. September mittags suchte der französische Botschafter in Berlin den Reichsaußenminister auf und fragte, ob die Reichsregierung in der Lage sei, die von der französischen Regierung in ihrer Note vom 1. September gestellte Frage befriedigend zu beantworten. Der Reichsaußenminister erwiderte dem Botschafter, daß nach der Überreichung der englischen und französischen Note vom 1. September der italienische Regierungschef einen neuen Vermittlungsvorschlag gemacht habe, und zwar mit der Bemerkung, daß die französische Regierung diesem Vorschlag zustimme. Die Reichsregierung habe dem Duce am Vortage geantwortet, daß sie ebenfalls bereit sei, den Vorschlag anzunehmen. Darauf habe jedoch später am Tage der Duce mitgeteilt, daß sein Vorschlag an der Intransigenz der britischen Regierung gescheitert sei. Die britische Regierung habe vor mehreren Stunden eine auf zwei Stunden befristete ultimative Forderung an Deutschland gestellt, die deutscherseits durch ein Memorandum abgelehnt worden sei, das er, der Reichsaußenminister, dem französischen Botschafter zur Kenntnis übergebe. Wenn die Haltung Frankreichs gegenüber Deutschland durch dieselben Erwägungen bestimmt werden sollte wie die Haltung der britischen Regierung, so könne die Reichsregierung das nur bedauern. Deutschland habe immer einen Ausgleich

Digitized by Google

mit Frankreich gesucht. Sollte die französische Regierung trotzdem auf Grund ihrer Verpflichtungen gegenüber Polen eine feindliche Haltung gegen Deutschland einnehmen, so würde das deutsche Volk dies als einen durch nichts gerechtfertigten Angriffskrieg Frankreichs gegen das Reich ansehen. Der französische Botschafter erwiderte, er entnähme den Ausführungen des Reichsaußenministers, daß die Reichsregierung nicht in der Lage sei, auf die französische Note vom 1. September eine befriedigende Antwort zu geben. Unter diesen Umständen habe er die unangenehme Pflicht, der Reichsregierung mitzuteilen, daß die französische Regierung gezwungen sei, vom 3. September 5 Uhr nachmittags an, ihre Polen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Gleichzeitig übergab der französische Botschafter eine entsprechende schriftliche Mitteilung. Der Reichsaußenminister erklärte daraufhin abschließend, daß die französische Regierung die volle Verantwortung für die Leiden trage, die den Völkern zugefügt werden würden, wenn Frankreich Deutschland angreife.

Italien:

In seiner Reichstagsrede vom 1. August stellte der Führer, nachdem er Italien für die in der ganzen Zeit erwiesene Unterstützung gedankt hatte, fest, daß das Reich seine Aufgaben selber lösen würde. Damit wurde deutlich zum Ausdruck gebracht, daß in der gegebenen Situation Deutschland nicht an die unverbrüchliche bedingungslose deutsch-italienische Militärallianz appellierte. Es ist nur zu selbstverständlich, daß auch der leiseste Wunsch in dieser Hinsicht unbedingte Berücksichtigung gefunden hätte und daß die getroffene Lösung in engstem Einvernehmen beider Bündnispartner gefunden wurde. Auf militärischem und wehrwirtschaftlichem Gebiete wohl vorgesehen, steht das faschistische Italien Gewehr bei Fuß und beobachtet, durch seine Haltung die Ausweitung des Konfliktes zu einem allgemeinen Weltbrand zu vermeiden suchend, mit wachen Augen die Vorgänge auf dem Parkett der internationalen Politik.

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Danzigs Befreiung.

Nach mehr als 20jähriger gewaltsamer Trennung vom Deutschen Reiche ist die alte freie Hansestadt Danzig wieder in das deutsche Vaterland zurückgekehrt. Damit ist ein weiteres Unrecht von Versailles ausgetilgt worden. In den letzten Augusttagen hat Polen gegenüber Danzig eine immer bedrohlichere Haltung eingenommen. Polnische Divisionen marschierten an der Grenze der Freien Stadt Danzig auf und bekundeten somit ihre Entschlossenheit, im Schutze des englischen Garantieversprechens einen Handstreich auszuüben. Die deutsche Reichsregierung hat Polen keinen Augenblick im Zweifel darüber gelassen, daß sie einen solchen Gewaltakt unter keinen Umständen dulden würde. In beispielhafter Hingabe haben die wehrfähigen Männer Danzigs alle Vorbereitungen getroffen, um einen polnischen Überfall abzuwehren.

Am 23. August bestellte der Danziger Senat durch eine Gesetzesverordnung Gauleiter Forster zum Staatsoberhaupt der Freien Stadt Danzig.

Mit dieser Verordnung war die volle Souveränität Danzigs hergestellt, die für die folgenden Tage von Entscheidung war.

In den späten Abendstunden des 31. August hatte der Rundfunk über die neuen weitgehenden Vorschläge des Führers an Polen zur Regelung des Danzig- und Korridorproblems und die ablehnende Haltung Polens Bericht erstattet. Da hatten Unzählige in fieberhafter Erwartung an den Lautsprechern ausgeharrt, bis in den frühen Morgenstunden um 5 Uhr der Rundfunk das Staatsgrundgesetz des Gauleiters mit dem ehernen Satz „Die Freie Stadt Danzig bildet mit sofortiger Wirksamkeit mit allen Gebieten und ihrem Volk einen Bestandteil des Deutschen Reiches“ und die Proklamation des Gauleiters an die Bevölkerung durchgab.

Auf diesen Tag hat Danzig gewartet. Für diesen Tag hat es sich geschmückt. Eine jubelnde, glückliche Stadt ist erwacht. Danzig ist ein Bestandteil des Reiches geworden. Dafür haben treue deutsche Menschen 20 Jahre hindurch gelitten und gerungen. Noch in den letzten Tagen im Angesicht des herrlichen End-

Lehrerbücherei Goetheschule
Digitized by Google

sieges mußten Danziger Männer, die die Wacht bezogen hatten, für Volk und Vaterland ihr junges Leben hingeben. Ihr Opfer wird unvergeßlich bleiben.

Gauleiter Forster hat sich mit folgendem Aufruf an die Bevölkerung gewandt:

„Männer und Frauen von Danzig!

Die Stunde, die ihr seit 20 Jahren herbeigesehnt habt, ist angebrochen. Danzig ist mit dem heutigen Tage heimgekehrt in das Großdeutsche Reich. Unser Führer Adolf Hitler hat uns befreit. Auf den öffentlichen Gebäuden in Danzig weht heute zum ersten Male die Hakenkreuzfahne, die Flagge des Deutschen Reiches. Sie weht aber auch von den ehemaligen polnischen Gebäuden und im Hafen. Von den Türmen des alten Rathauses und der ehrwürdigen Marienkirche läuten die Glocken die Befreiungsstunde Danzigs ein. Wir danken unserm Herrgott, daß er dem Führer die Kraft und die Möglichkeit gegeben hat, auch uns von dem Übel des Versailler Diktates zu befreien. Wir Danziger sind glücklich, nun auch Bürger des Reiches sein zu dürfen.

Danziger und Danzigerinnen! Wir sollen in dieser feierlichen Stunde zusammenstehen und uns gegenseitig die Hand reichen und dem Führer das heilige Versprechen geben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, für unser herrliches, großes Deutschland.

Es lebe unser großes deutsches Vaterland! Es lebe unser geliebter Führer Adolf Hitler!“

Die Befreiung der Deutschen Polens.

Zur gleichen Zeit, in der deutsche Truppen Danzig in den Schutz des Reiches nahmen, schlug auch den Volksdeutschen in Polen die Stunde der Befreiung. Was diese deutschen Menschen bis zum letzten Augenblick erdulden mußten, gehört wohl zum furchtbarsten, was Auslandsdeutsche je zu ertragen hatten. Wir haben in unseren Berichten der letzten Monate in chronikartigen Meldungen den deutschen Leidensweg in Polen gekennzeichnet. Es ist des polnischen Wütens und Mordens zu viel, um es in seiner ganzen Größe erfassen zu können. Und so können auch die folgenden Meldungen nur blitzartig beleuchten, was sich in den letzten Wochen abgespielt hat.

16. August. Der Präsident der Jungdeutschen Partei, Senator Robert Wiesner, wurde auf Antrag des Staatsanwaltes von Kattowitz in Bielitz verhaftet und ins Gefängnis von Teschen gebracht. In Ostoberschlesien wird bekannt, daß über 400 Gefangene ins Innere von Polen verschleppt wurden. Die polnischen Grenzbehörden haben eine vollständige Grenzsperre an der ostoberschlesischen Grenze veranlaßt, durch die mit einem Schlag 10 000 Deutsche brotlos gemacht worden waren.

17. August. Nach einer amtlichen Meldung aus Berlin sind bis zu diesem Tage über 70 000 Volksdeutsche ins Reich geflüchtet. Die Zahl der Verhafteten wird bereits auf über tausend geschätzt. Die Nachrichten aus den polnischen Gefangenenlagern künden von furchtbaren Mißhandlungen der Opfer des polnischen Terrors.

18. August. An diesem Tage wird gemeldet: In den Provinzen Posen und Pommerellen wird die ortsansässige deutsche Bevölkerung von dort im Quartier liegenden polnischen Truppen mißhandelt.

Ostoberschlesien gleicht einem Hexenkessel. Gequält und verängstigt, fühlen sich die Deutschen ihres Lebens nicht mehr sicher. Sie sind in ihrer Bewegungsfreiheit bereits derart eingeschränkt, daß nur ein Bruchteil der täglichen Vorfälle zur Kenntnis weiterer Kreise gelangt. Militärische Rollkommandos ziehen von Haus zu Haus und nehmen allen Deutschen die Grenzübertrittskarten ab. Dabei ereignen sich die wüstesten Ausschreitungen. In alle Grenzdörfer wurden Truppen gelegt.

19. August. Dem Hauptschriftleiter der „Kattowitzer Zeitung“, Alfred Hora, gelang es, in die Slowakei zu entfliehen. Vor der Presse gibt er folgende Schilderung: „Am 14. August dringen in unsere Schriftleitung bis an die Zähne bewaffnete Polizisten ein und beginnen sofort mit der Hausdurchsuchung. Sie werfen alles durcheinander, demolieren die verschlossenen Schreibtische, ehe wir sie aufschließen können und ziehen dann mit der zynischen Bemerkung ab, daß man es uns deutschen Hunden schon noch zeigen werde. Die „Kattowitzer Zeitung“ war in der letzten Zeit täglich beschlagnahmt worden. Immer wieder war ich zu Polizeiverhören vorgeladen worden und schließlich am 15. August zeitlich früh

Digitized by Google

stehen zwei Kriminalpolizeibeamte an meinem Bett. Ich werde gefesselt zur Polizei geführt. Hier bleibe ich 18 Stunden lang auf dem Kommissariat III von Kattowitz ohne jede Nahrung. Die Zelle ist derart verwanzt, daß wir versuchen müssen, im Stehen zu schlafen. Das Gefängnis ist überfüllt von Deutschen und immer wieder hört man die erschütternden Schmerzensschreie der Verhafteten, die offenbar „verhört" werden. Dann führt man mich mit vorgehaltenem Revolver und schwer gefesselt zum Chef der politischen Polizei, der mich schließlich vorübergehend auf freien Fuß setzen lassen muß.

Wie weitere Augenzeugen berichten, werden die in die Gefängnisse geworfenen volksdeutschen Führer und Unterführer auf das furchtbarste gequält und gemartert. Die Untersuchungsmethoden und die Behandlung in den Gefängnissen sind so furchtbar, daß sie schlechthin als tierisch bezeichnet werden müssen."

20. August. In ganz Oberschlesien wurden die Häuser der Volksdeutschen mit Hetzschriften und Totenköpfen gekennzeichnet. In verschiedenen Gebieten kommt es zu wüsten Ausschreitungen.

21. August. An der Danziger Grenze wurde ein Volksdeutscher von einer Polenhorde überfallen und ohnmächtig geschlagen. Ähnliche Meldungen liegen aus dem ganzen deutschen Siedlungsgebiete vor.

22. August. In Rawitz wird ein Sturm auf sämtliche deutschen Geschäfte durchgeführt. An den Überfällen auf die Volksdeutschen beteiligen sich in verstärktem Maße auch Soldaten.

23. August. Es wird gemeldet: Bei Rostschin im Bezirke Posen wurden der Landarbeiter Hans Stubbach und sein zehnjähriger Bruder von polnischen Aufständischen überfallen, die sich mit Knüppeln und Messern auf ihre Opfer stürzten. Während Georg Stubbach, nachdem er schwer mißhandelt worden war, den Rohlingen entlaufen konnte, wurde Hans Stubbach niedergeschlagen und entmannt.

24. August. In Kattowitz wurden die beiden Volksdeutschen Emil Mielce und Paul Wabroda von polnischen Aufständischen niedergemetzelt. In Lodz wurden in zahlreichen Betrieben die letzten dort angestellten Volksdeutschen entlassen.

25. August. Der „Angriff" meldet: Etwa dreißig Volksdeutsche aus Lodz und mehrere Ukrainer, die zum Militär eingezogen worden waren, und mit einem größeren Truppentransport nach Nordpolen befördert werden sollten, weigerten sich, für die Polen in den Krieg getrieben zu werden. Die Dienstverweigerer wurden daraufhin von einem größeren Aufgebot von Feldgendarmen entwaffnet, von der Truppe abgesondert und außerhalb des Lagers dicht zusammengetrieben. In die wehrlosen Menschen, die sich weigerten, etwa gegen ihre eigenen Volksgenossen kämpfen zu müssen, wurde dann ohne weitere Vorstellungen oder Strafandrohung mit einem Maschinengewehr hineingeschossen. Nach wenigen Augenblicken bedeckten 24 Tote als entsetzliche Opfer dieses polnischen Verbrechens den Boden. Der ungeheuerliche Massenmord hat nicht nur bei der deutschen Bevölkerung in Lodz, sondern auch bei der polnischen Truppe selbst einen lähmenden Schrecken hervorgerufen.

26. August. Aus Kattowitz wird gemeldet: Die bewaffneten Aufständischenhorden hatten offenbar auf ein bestimmtes Stichwort von oben her freie Hand erhalten und tobten sich in wüster Weise aus. Während man sich bisher darauf beschränkt hatte, Deutsche zu mißhandeln und blutig zu schlagen, wurden in der vergangenen Nacht sogar Bombenanschläge auf mehrere deutsche Gebäude verübt.

Gegen zwei Uhr nachts wurden die Bewohner von Kattowitz durch einige aufeinanderfolgende schwere Explosionen aus dem Schlafe geschreckt. Kein Mensch wagte auf die Straße zu gehen. In den Morgenstunden sprach es sich wie ein Lauffeuer herum, daß gegen die deutsche Volksschule, das Verlagsgebäude und die Druckerei des „Oberschlesischen Kuriers" und gegen das Verwaltungsgebäude des Deutschen Bundes in Kattowitz Sprengstoffattentate verübt worden waren. Alle drei Gebäude sind schwer beschädigt worden.

27. August. Aus Posen werden Bombenanschläge auf deutsche Geschäfte gemeldet. Zahlreiche Volksdeutsche wurden in den Straßen von Posen verhaftet, und zwar, sobald die polnischen Schergen überhaupt bemerkten, daß es sich um

Digitized by Google

Deutsche handelte. Im Kreisgebiet Konitz wurden sämtliche Deutschen verhaftet und in die Polizeigefängnisse eingeliefert.

28. August. Aus Neidenburg wird berichtet: Die Grausamkeiten der polnischen Horden werden immer viehischer. Schwangere Frauen und kleine Kinder werden durch Kolbenschläge getötet. Wie überall, wurde auch in Usdau die deutsche Bevölkerung zum plötzlichen Verlassen ihrer Heimat unter Zurücklassung all ihrer Habe gezwungen. Da Fahrzeuge nicht mehr zur Verfügung standen, wurden alle Deutschen in Kolonnen zusammengetrieben und mußten unter Kolbenschlägen im Geschwindschritt in das Landesinnere abmarschieren. Eine werdende Mutter, die das Tempo nicht mithalten konnte, wurde von der vertierten Horde so schwer mißhandelt, daß sie unter Wehen verstarb. Eine andere Mutter führte ihr vierjähriges Töchterchen an der Hand. Als es ebenfalls bei dem eiligen Marsch nicht mitkam, wurden Mutter und Tochter mit dem Gewehrkolben traktiert. Das Kind erlitt eine schwere Kopfwunde. Die Mutter nahm darauf das Kind auf den Arm. Infolge der schweren Belastung konnte sie jedoch bald den Geschwindmarsch, der zeitweilig in regelrechten Laufschritt überging, wieder nicht mithalten. Der Anführer der Kolonne brüllte sie darauf an: „Weißt du deutsches Aas nicht, daß überflüssiges Gepäck nicht mitgenommen werden darf?“ Er entriß der aufschreienden Mutter das Kind, warf es an den Straßenrand und schlug es mit dem Gewehrkolben tot. Als selbst einige Leute der polnischen Begleitmannschaft, denen ein Rest menschlichen Empfindens geblieben war, sich darüber entsetzt zeigten, rief er diesen zu: „Das Weib bringt später doch wieder neue deutsche Schweine zur Welt!“

29. August. Aus Landsberg a. d. Warthe wird gemeldet: Um sich vor dem furchtbaren Terror der Polen zu retten, hatte eine größere Anzahl Volksdeutscher versucht, deutsches Gebiet durch Herunterschwimmen auf der Warthe zu erreichen. Dabei wurden fünf Volksdeutsche im Wasser entdeckt und von polnischen Soldaten erschossen.

In Schweren a. d. Warthe treffen laufend volksdeutsche Flüchtlinge aus Polen ein. Zahlreiche Flüchtlinge teilten mit, daß ihre Gehöfte im Kreise Birnbaum von umherziehenden polnischen Horden in Brand gesteckt worden sind.

30. August. Aus Kattowitz wird gemeldet: Gestern kam es in Lodz, das bereits in den letzten Tagen Schauplatz der Verfolgung alles Volksdeutschen war, abermals zu wüsten Ausschreitungen des polnischen Mobs. Der aufgehetzte polnische Pöbel demolierte zahlreiche deutsche Geschäfte. Bei den Ausschreitungen selbst wurden die Volksdeutschen Karlowski und Galesch getötet, während mehrere andere schwer verwundet in das Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

In der Außenpolitischen Übersicht werden die politischen Ereignisse eingehend geschildert, die zu dem historischen 1. September geführt haben, an dem das Oberkommando der Wehrmacht folgende Bekanntmachung veröffentlicht hat:

„Auf Befehl des Führers und Obersten Befehlshabers hat die Wehrmacht den aktiven Schutz des Reiches übernommen. In Erfüllung ihrer Aufgabe, der polnischen Gewalt Einhalt zu gebieten, sind Truppen des deutschen Heeres heute früh über alle deutsch-polnischen Grenzen zum Gegenangriff angetreten. Gleichzeitig sind Geschwader der Luftwaffe zum Niederkämpfen militärischer Ziele in Polen gestartet. Die Kriegsmarine hat den Schutz der Ostsee übernommen.“

Damit hat auch für die Volksdeutschen in Polen die Stunde der Befreiung geschlagen. Unvorstellbar aber sind die Leiden, die die Volksdeutschen in den Gebieten zu erdulden hatten, bevor sie in den Besitz der deutschen Waffen kamen. Was sich die Polen an Greueltaten nunmehr geleistet haben, dafür ist die Bartholomäusnacht in Bromberg blutiges Fanal. Über sie wird folgendes berichtet:

„Über Bromberg sind die Schatten des Todes gegangen. In den Straßen und Gärten liegen zahllose Leichen gemordeter Volksdeutscher. Wie hoch die Zahl der Toten ist, läßt sich noch nicht feststellen. Denn überall in Gräben, zwischen Hecken und Büschen, Hauseingängen, einsamen Gehöften der Vorstadt liegen die Toten. Männer und Frauen suchen weinend in den Straßen nach ihren Angehörigen. Der Haß der Polen gegen alles Volksdeutsche hat eine reiche Ernte gehalten.

Frauen, Kinder, Jünglinge, Männer, alle wurden von den Polen wahllos

Digitized by Google

hingeschlachtet. Eine schwarze Liste mit den Namen der Volksdeutschen war seit langem angelegt worden und die Polen haben ihre Drohung, vor dem Einzug der Deutschen noch grausige Rache zu nehmen, nur zu schrecklich wahrgemacht. Schwerste Anklage muß gegen den polnischen Staat erhoben werden. Wären die Mörder nur Verbrecher und Straßengesindel gewesen, so könnte Polen diese Tatsache immerhin zu einer gewissen Entlastung heranziehen. So ist aber einwandfrei erwiesen, daß an den Menschenschlächtereien auch das polnische Militär schuldig ist, als es vor seinem Abzug die Franktireure bewaffnete.

Es ist unmöglich, die Greueltaten eingehend zu schildern. In ganzen Straßenzügen liegen nahezu in jedem zweiten oder dritten Hause Opfer der Verbrecher."

Ein ähnlich furchtbares Schicksal hatten auch die Deutschen in Posen. Schon jetzt läßt sich sagen, daß Zahl und Brutalität der an den Posener Volksdeutschen begangenen Schandtaten, Posen als ein zweites Bromberg erscheinen läßt, denn die Spuren lassen auf ungezählte weitere Morde schließen, zumal stündlich noch Leichen Volksdeutscher in den Dörfern des Posener Landes festgestellt werden.

Die Liste der in Posen verhafteten Volksdeutschen, deren Verbleib bisher nicht festgestellt werden konnte, die aber vermutlich in die Gegend von Pinsk von der polnischen Truppe verschleppt wurden, führt die Namen aller in Posen einflußreichen deutschen Persönlichkeiten auf. Alle diese Verschleppten wurden am 1. und 2. September in rücksichtslosester Weise aus ihren Wohnungen gewaltsam entführt, geprügelt und mit unbekanntem Ziel nach Innerpolen transportiert.

Diese beiden Berichte können nur als Beispiel für die unmenschlichen Grausamkeiten angesehen werden, die die Polen an den wehrlosen Volksdeutschen begangen haben. So wie es hier geschildert wird für Bromberg und Posen, war es in allen Gebieten. Man wird es verstehen können, was es für die gequälten Volksgenossen in Polen bedeutet, daß sie nun im Schutze der deutschen Wehrmacht für immer den polnischen Greueltaten entzogen sind.

Abgeschlossen am 16. September 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Seit wenigen Wochen ist das ganze deutsche Volk in den großen Schicksalskampf um seine Lebensrechte eingetreten, den ihm die verbrecherische Politik der englischen Einkreisungshetzer aufgezwungen hat. Allen Deutschen, die im Abwehrkampf auf dem militärischen, wirtschaftlichen oder innerpolitischen Kriegsschauplatz stehen, gab der Aufruf des Führers den Befehl und Ansporn zur Pflichterfüllung bis zum äußersten auf dem jeweiligen Posten, auf den das Geheiß der Führung sie hingestellt hat. Die Auswirkungen, welche die gegenwärtige Lage auf dem Gesamtgebiet des deutschen Schrifttums mit sich bringen wird, sind zur Zeit in ihrer vollen Tragweite noch nicht abzusehen. Auch an den deutschen Buchhandel erging der Befehl, sich ganz in den Dienst an der inneren Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes zu stellen. Im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" vom 11. September 1939 erließ der Leiter des deutschen Buchhandels, Reichshauptamtsleiter Wilhelm Baur, den folgenden Aufruf: „Buchhändler! Auch von Euch fordert die Stunde eine neue Einstellung zu den Aufgaben, die wir im staatlichen und völkischen Leben zu erfüllen haben. Es war stets unter persönlicher Verantwortung des einzelnen unser Ziel, durch Verbreitung des geeigneten deutschen und fremdländischen Schrifttums den für unser Volk größtmöglichen Nutzen zu erreichen. Jetzt heißt es aber für jeden von uns, seine Maßnahmen unter Zurücksetzung persönlicher Interessen allein auf das eine auszurichten — die Erhaltung der Kampf- und Wehrkraft unseres Volkes. Ich erwarte vom deutschen Buchhandel eine Haltung, die auch den uns Übelwollenden Achtung abfordert. Im Vertrauen auf unseren Führer bilden wir auf unserem Arbeitsfeld eine verschworene Gemeinschaft, die nur einen Willen kennt — Sieg! Heil Hitler!"

In den letzten Wochen vor Beginn der Kampfhandlungen nahmen noch zahlreiche schrifttumspolitische Veranstaltungen ihren planmäßigen Verlauf. So wurde am 25. August im Ahlbecker Buchhändler-Erholungsheim eine Lektorentagung der Reichsschrifttumskammer eröffnet, an der sich zahlreiche Lektoren

Digitized by Google

deutscher Verlagsbuchhandlungen aus allen Teilen des Reiches beteiligten. Die Tagung diente der gemeinsamen Behandlung wichtiger geistiger und praktischer Probleme der Schrifttums- und Verlagsplanung. Über Fragen der parteiamtlichen wie der staatlichen Schrifttumsführung und Propaganda sprachen der Leiter des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, sowie der stellvertretende Leiter der Schrifttumsabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Oberregierungsrat Hein Schlecht.

Auf einem Pressempfang im Hotel Kaiserhof zu Berlin wiesen Ministerialdirektor Gutterer vom Propagandaministerium und der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Freyberg, auf die Bedeutung der geplanten großen Gutenberg-Reichsausstellung hin, die im kommenden Jahre unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels zur 500-Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durchgeführt werden soll. Die Ausstellung, die für die Zeit vom 15. Juni bis 20. Oktober 1940 vorgesehen ist, soll auf dem Gelände der Technischen Messe zu Leipzig ihren Platz finden. Mit einer geschichtlichen Schau, in der die Erfindung Gutenbergs ihre Würdigung erfährt, soll eine Leistungsschau deutscher Druck- und Buchkunst verbunden werden.

In letzter Zeit widmete die Auslandsorganisation der NSDAP. ihr besonderes Augenmerk dem Ausbau von Büchereien an Bord unserer Seeschiffe. Allenthalben konnte festgestellt werden, daß das Interesse der Besatzungsangehörigen an guten Büchern, die sie mit der Heimat verbinden, ein sehr lebhaftes ist. Dieses Bedürfnis nach guter Lektüre in den Stunden der Freizeit mußte durch die Anlage von geeigneten Buchbeständen befriedigt werden. Allein im Abschnitt Weser-Ems stehen heute schon 70 000 Bände für die Bordbüchereien zur Verfügung. Selbst auf kleinen Fracht- und Fischdampfern findet man heute schon gute Büchereien, die dem Lesebedürfnis der Matrosen Rechnung tragen.

Wie alljährlich wurde auch in diesem Jahre in dem schönen Ostseebad Doberan ein Dichtertag veranstaltet, der sich reger Beteiligung erfreute. Auch auf dieser Tagung, die den Abschluß einer buchhändlerischen Arbeitswoche über „Grundformen erzählender Dichtung" bildete, waren Reichsamtsleiter Hagemeyer und Oberregierungsrat Schlecht persönlich zugegen. Der diesjährige Dichtertag fand seinen Höhepunkt in einer Feierstunde im Rathaus zu Doberan, in der zum ersten Male der von Gauleiter Friedrich Hildebrandt gestiftete Mecklenburgische Schrifttumspreis verliehen wurde. Träger dieses Preises wurde der bekannte Mecklenburgische Dichter Friedrich Griese. — Der „Friedrich-Rückert-Preis" für das Jahr 1939 (Mainfränkischer Kunstpreis für Schrifttum und Dichtkunst) wurde dem Dramatiker Sigmund Graff durch den Gauleiter des Gaues Mainfranken, Dr. Hellmuth, verliehen. — Im Rahmen der 6. Rostocker Kulturwoche wurde der Schrifttumspreis der „Stiftung der Seestadt Rostock zur Förderung des niederdeutschen Schaffens" dem Schriftsteller Jost A. Pfleghar zuerkannt.

In einer schlichten Feierstunde würdigte die Stadt Bunzlau am 20. August den Wegbereiter der deutschen Barockdichtung, Martin Opitz, der in ihren Mauern geboren wurde, anläßlich der 300. Wiederkehr seines Todestages. In der Oberschlesischen Landesbücherei wurden in einer Opitz-Ausstellung zahlreiche Dokumente, Schriften und Bildnisse aus dem Leben des Dichters gezeigt.

Am 12. September hätte der frühverstorbene Lyriker Heinrich Lersch seinen 50. Geburtstag feiern können. Wenn auch eine besondere Feier dieses Tages im Hinblick auf die großen weltgeschichtlichen Ereignisse der Gegenwart unterblieb, so gedachten doch viele deutsche Menschen in der Stille jenes Mannes, der bei Kriegsausbruch 1914 die unvergeßlichen Worte geschrieben hatte: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen."

Wie die deutsche Presse meldete, wurde auf Anregung der Slowakisch-deutschen Gesellschaft zu Preßburg zwischen der Matica Slowenska und der Deutschen Reichsstelle für internationalen Buchaustausch in Berlin ein Austausch deutscher und slowakischer Literatur eingeleitet. Man habe den deutschen

Digitized by Google

und slowakischen Büchereien nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit Gelegenheit geboten, ihre Bestände durch die besten Werke aus dem Schrifttum des anderen Volkes zu ergänzen. Durch diese Maßnahme soll vor allem in der Slowakei der Mangel an nationalsozialistischer Literatur, deren Beschaffung unter der tschechischen Zwangsherrschaft nicht möglich gewesen war, beseitigt werden.

Zu einer Besichtigung der großen deutschen Bibliotheksstiftung für das Kaiserreich Iran mit anschließendem Tee-Empfang im Berliner Schloß Monbijou hatten der Reichsminister des Auswärtigen und der Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. gebeten. Die Stiftung, die auf Anregung des Außenpolitischen Amtes und im Auftrage des Auswärtigen Amtes vom Deutsch-ausländischen Buchtausch zusammengestellt worden ist, umfaßt 7500 Bände aus allen Gebieten der Wissenschaft. In ihren Ansprachen betonten Ministerialdirigent Gesandter von Twardowski, Stabsleiter Schickedanz sowie der Kaiserlich-Iranische Gesandte, Exzellenz Nadir Arasteh, die jahrhundertealte kulturelle Verbundenheit zwischen Deutschland und Iran.

Aus den Vereinigten Staaten von Amerika erreicht uns die Kunde von einem überaus seltsamen Preisausschreiben. Das „Staatliche Büro für Gefangene" schrieb einen Kurzgeschichten-Wettbewerb aus, an dem sich ausschließlich Strafgefangene aus 14 Gefängnissen beteiligen durften. Aus diesen Anstalten gingen insgesamt 173 Manuskripte ein; 16 davon entstammten dem auf einer Felseninsel bei San Franzisko gelegenen Alcatraz-Gefängnis, in dem die gefährlichsten Verbrecher von ganz Amerika anzutreffen sind. Zwei von diesen 16 Arbeiten wurden mit Preisen ausgezeichnet, während zwei weitere lobende Erwähnung fanden. Die unbekannten Meister der Kriminal-Kurzgeschichte waren eben so gewissenhaft gewesen, die Dinge selbst praktisch zu erproben.

Die Zeitschrift „Wille und Macht" veröffentlichte einen offenen Brief an Thomas Mann, den ihr ein 19jähriger bulgarischer Gymnasiast namens Vassil Trajanow aus Sofia zur Verfügung gestellt hatte. Der junge Bulgare, ein glühender Bewunderer des neuen Deutschlands, bescheinigt in diesem Schreiben dem Emigranten Thomas Mann, daß er jedes Recht verloren habe, noch als Deutscher zu gelten. In diesem Zusammenhang sei an die Worte erinnert, die Generalfeldmarschall Hermann Göring in seiner Rede vom 9. September an die Adresse aller derjenigen Lumpen und Verräter richtete, die jetzt in deutscher Sprache die Flugzettel des Feindes verfassen. „Wir können uns glücklich schätzen", so sagte der Generalfeldmarschall, „wenn alles das, was Verrat und Gemeinheit im Herzen trägt, sich beim Feinde zusammentut. Wenn heute die Flugblätter, die englische Flugzeuge abwerfen, in einem richtigen Deutsch verfaßt sind, so ist das ein Zeichen dafür, daß nicht ein Engländer sie geschrieben hat, sondern daß sie von einem jüdischen Emigranten oder von Leuten vom Schlage eines Herrn Treviranus oder Brüning oder wie sonst die Gesellschaft heißt, im englischen Auftrage geschrieben wurden, also von Verrätern, die heute beim Feinde stehen, um Deutschland zu vernichten, indem sie dem deutschen Volke vorspiegeln, es ginge nur gegen Hitler und nur gegen den Nationalsozialismus. Sie sind ausgestoßen aus unserer Gemeinschaft, und zu ihnen mögen die sich finden, die jetzt nicht ihren Mann stehen wollen, Seite an Seite mit dem ganzen Volke. Das hat der Führer klar ausgesprochen, und ich spreche es auch noch einmal aus. Wer sich am Frontgedanken versündigt, der muß zerbrechen. Es ist besser, der einzelne bricht, als daß die Front zu brechen droht."

Abgeschlossen am 15. September 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Deutsche Kunst in Danzig

„Die deutsche Stadt Danzig." — 47 Bilder mit einführendem Text von Dr. Paul Rohrbach. — Verlag Der Eiserne Hammer. Karl Robert Langewiesche. Königstein im Taunus und Leipzig. 1939. Preis RM. 1,20.

Zu den jüngsten Veröffentlichungen des deutschen Kunstschrifttums gehören zwei Bücher, die in Verbindung mit dem neuentflammten deutschen Schicksalskampf im Osten und der Befreiung des deutschen Danzig erhöhte kunstpolitische Bedeutung gewinnen. Das eine ist ein kleiner Bilderband, der unter dem Titel „Die deutsche Stadt Danzig" im bekannten, um die Förderung nationaler Kunst so verdienten Verlag von Karl Robert Langewiesche erschienen ist. Den einführenden Text hat der nicht minder bekannte Wirtschafts- und Kolonialpolitiker Dr. Paul Rohrbach geschrieben.

Der Verfasser greift auch hier auf einer Seite die wesentlichsten Punkte aus der Geschichte Danzigs heraus: die Gründung durch deutsche Kaufleute, die Beziehung zu Orden und Hanse, die Bedeutung Danzigs als Schlüssel zum Weichselland und die unerbittliche Ablehnung aller polnischen Besitzansprüche nach der Unterstellung unter die Schutzherrschaft Polens. Und so wie damals, nach dem Fall der Ordensmacht, hat Danzig es auch jetzt verstanden, deutsch zu bleiben und wieder ganz zu werden. Hans Memlings „Weltgericht" in der Danziger Marienkirche mag als Sinnbild gerechter Trennung des Eigenen vom Fremden dienen!

Dieses Werk des großen niederdeutschen Meisters ist auch in diesem Bändchen abgebildet. Hauptsächlich aber sind die Aufnahmen den großartigen Baudenkmälern Danzigs gewidmet — seiner burgenhaften Marienkirche, dem Langen Markt mit dem Rathaus und Artushof, seinen mächtigen Toren, den niederdeutschen Barockbauten mit ihren geschwungenen Giebeln, Beischlägen und reichen Portalen, den Danziger Hafenbildern an der Mottlau und der alten Ordensmühle.

„Kunstschaffen im deutschen Danzig." 129 Abbildungen mit einer Einführung von W. Drost. Verlag A. W. Hafemann G. m. b. H., Danzig, 1939. Preis RM. 4,80.

Auch das zweite der hier besprochenen Bücher ist dem deutschen Danzig gewidmet — doch seiner Gegenwartskunst! Es ist im Auftrage des Gauleiters der NSDAP., Albert Forster, und der Landeskulturkammer der Freien Stadt Danzig anläßlich der diesjährigen Gaukulturwoche herausgegeben worden. In der aufschlußreichen Einleitung ist es dem Direktor des Danziger Stadtmuseums, Prof. Dr. W. Drost, gelungen, in knapper Form die eigentümlichen Wesenszüge der Danziger Gegenwartskunst aus ihren geschichtlichen Grundlagen zu entwickeln und verständlich zu machen. Er weist mit Recht darauf hin, daß die führende Stellung von der Malerei eingenommen wird, denn die ostpreußische Kunst ist von einem ausgesprochen malerischen Sehen beherrscht. Seine Annahme, daß die Dan-

---

Ecke der Schriftleitung

Aus technischen Gründen konnten in der Oktober-Folge keine Vierfarbdrucke gebracht werden.

Berichtigung zu „Steding neutralisiert Nietzsche" von Heinrich Härtle in Heft 114, September 1939:

Seite 834, Abs. 1: statt „ ... ein kleines Ja oder Nein zu Nietzsche: ein klares Ja oder Nein ..." statt „ ... zu einzelnen Parteien seiner Lehre: zu einzelnen Partien ..."

Seite 834, Abs. 4: statt „ ... Wilhelminist sieht Nietzsche: Wilhelminist siegt Nietzsche".

Seite 836, Abs. 2: statt „ ... diese verwitternde, oft geradezu chaotische Fülle...: diese verwirrende ..."

Der zwischen Seite 24/25 in der Folge 114/September 1939 veröffentlichte Vierfarbdruck „Volksopfer 1812" von Professor Artur Kampf wurde mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München, wiedergegeben.

Digitized by Google

ziger Plastik seit dem Erlöschen der Ordenskunst im 15. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle gespielt habe, würde aber nur dann volle Berechtigung haben, wenn wir den Ausgang des Schlüterstils in der deutschen Plastik nicht von Danzig ableiten müßten. Uns scheint jedoch Schlüters Schaffen nur aus dem Zusammentreffen der Einflüsse des großen Ostpreußen Hans van Mildert und des Veit Stoß erklärlich zu sein.

Im Schaffen vieler Maler steht das Stadtbild Danzigs im Mittelpunkt, was für die Heimatliebe des Danzigers und die Schönheit seiner Stadt bezeichnend erscheint. Gegenwärtig hat die Darstellung Danzigs in ihren stärksten Vertretern Bruno Petsch und Paul Dannowsky eine sehr bedeutende Höhe schöpferischer Komposition gewonnen. Die Werke sind bewegt und farbenfreudig, doch ungeachtet ihrer malerischen Kühnheit fest gebaut. Das erklärt es auch, daß Dannowsky und Petsch im Bildnis und Wandgemälde nicht minder begabt erscheinen. Dieselbe bewegte Malweise, für die der Ostpreuße Lovis Corinth schulbildend geworden war, ist auch für die künstlerische Schilderung der Danziger Niederungs- und Hafflandschaft typisch, möge es sich nun um Dannowsky, Urban und Feuner handeln, oder um Julius Jellmann, dessen „Flöße auf der Weichsel" mit einer ausführlichen Würdigung seines Schaffens in der Dezemberfolge des vorigen Jahres an dieser Stelle veröffentlicht wurden. Eine Ausnahme bildet der durch zeichnerische Klarheit auffallende Autodidakt Fritz Pasternack. Romantischer Einschlag läßt sich in den Kompositionen von Heidingsfeld und Meseck erkennen, während der in Danzig wirkende, doch in Berlin geborene Fritz Pfuhle zu den bedeutendsten Darstellern des Pferdes gehört und als solcher auch in der gegenwärtig in Königsberg veranstalteten ganz einzigartigen Ausstellung „Künstler sehen Pferde" durch ein paar erstklassige Werke auffällt.

Die neuzeitliche Plastik Danzigs zeichnet sich durch strenge Formbeherrschung, so etwa in den Bronzebüsten des Führers und Schopenhauers von Franz Lehmann-Siegmundsburg aus; Ellen Beier prägt sich einem durch die Vielseitigkeit ihrer Holzplastiken ein, während Berthold Hellingrath und Horst Fischer in ihren Frauenbüsten einen gefestigten rassischen Instinkt verraten, der sich in hoher Anmut äußert. Auf dem Gebiet des hochwertigen Danziger Kunsthandwerks sind die Schmiedearbeiten von Bruno Fendrich und vor allem Urlitzkis schöne Bernsteinarbeiten, darunter der Einbanddeckel zum Buch des Führers „Mein Kampf" zu erwähnen. Da Danzig als Stadt an der Baltischen Bernsteinküste neben Königsberg die größte Bedeutung besitzt, ist den auf urgermanischer Tradition fußenden Bernsteinarbeiten ebenso wie den in der ostpreußischen Volkskunst verwurzelten Intarsienarbeiten (Johanna Ludwig) und Wandbehängen (Willi Lüdtke) besondere Beachtung zu schenken.

Auch die Danziger Baukunst der Gegenwart steht auf einer mehr als beachtlichen Höhe. Vor allem ragen durch ihre Schönheit die landschaftsverbundenen Fachwerkbauten der Studenten- und Jugendherbergen und Arbeitslager von Hermann Phleps, J. Plages und B. Marg hervor. Doch ebenso können auch solche Monumentalbauten wie das Haus der Gauamtsleitung der NSV. von Marg und Otto, sowie die stilgerechte Neugestaltung vieler alter Bürgerhäuser und ganzer Stadtviertel, so im Marktplatz zu Wehlau, als vorbildlich gelten. Wenn Albert Forster in seinen einleitenden Sätzen zu diesem wertvollen Buch erklärt, daß auch im abgeschnittenen Danzig alles getan wurde, um dem deutschen Kulturschaffen den Aufschwung zu geben, der notwendig ist, um Danzig zu einem entscheidenden kulturellen Platz im Osten zu machen, so beweist das hier Gebotene, daß diese Aufgabe gelungen ist.

Anschließend an die hier besprochenen Bücher führen wir einige andere neuere Arbeiten an, auf die noch näher eingegangen wird, die aber schon hier erwähnt sein müssen, da sie von den gründlichsten Kennern der Kunst des Deutschen Ordens, Danzigs und Ostpreußens verfaßt sind und daher gegenwärtig im Mittelpunkt des kunstpolitischen Interesses stehen:

R. H. Clasen: „Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen". I. Die Burgenbauten. Königsberg (Pr.), 1927.

Bernhard Schmid: „Schloß Marienburg in Preußen". Berlin, Verlag Julius Springer, 1934.

Digitized by Google

Bernhard Schmid: „Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit". (Sonderdruck.)

Martin Konrad: „Hans van Mildert, genannt ‚der Deutsche'. Ein Königsberger Bildhauer im Kreis des Rubens und seine ostpreußische Frühzeit". Königsberg, 1932.

Alfred Rohde: „Das Buch vom Bernstein". Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr.). Berlin W 35.

— „Königsberger Maler im Zeitalter des Simon Dach". (Daselbst.)

Alfred Rohde hat übrigens im Zusammenhang mit der bereits erwähnten und von ihm veranstalteten Ausstellung „Künstler sehen Pferde" mit dem Tierzuchtinspektor Fritz Gramatzki ein gleichnamiges hervorragend bebildertes Büchlein herausgegeben (Ost-Europa-Verlag), das die hohe weltanschauliche Bedeutung dieser Ausstellung erfaßt. Das Pferd war jahrtausendelang, besonders im germanischen Osten, jenes vornehmste Mittel germanischer Kriegsführung, an dessen Stelle heute die Flugwaffe getreten ist.

Waldemar Hartmann.

Bücher über Polen

Schneller noch, als die zahlreichen Neuerscheinungen zum Thema Polen ihren Weg zum Leser finden konnten, verschwand der in Versailles mißgeborene polnische Staat. Als angesichts der Frontschwenkung Polens nach England hin im Frühjahr viele Sachkenner zur Feder griffen, um den deutschen Standpunkt zu begründen, wird keiner von ihnen geahnt haben, daß ihrer historischen Beweisführung so baldige historische Schlüsse folgen würden.

Wenn nun auch wieder einmal Bücher und Karten durch das nationalsozialistische Tempo der Ereignisse mehrfach überrundet worden sind, so ist die Arbeit doch nicht umsonst getan worden. Die Neuordnung des bisherigen polnischen Staatsgebietes erfordert von uns erst recht eine genaue Kenntnis von Land und Leuten, von den Formen und Auswirkungen der zwanzigjährigen polnischen Herrschaft bzw. „Wirtschaft" und insbesondere der geschichtlichen Zusammenhänge in diesem Raume.

Zunächst sei eine kleine Broschüre „Schlag nach über Polen" (Leipzig, Bibliographisches Institut, RM. —,50), genannt, in der man schnell statistische und auch sonst jetzt noch wissenswerte Angaben über den ehemaligen polnischen Staat findet. Eine Nationalitätenkarte im Text und eine beigegebene mehrfarbige politische Karte veranschaulichen die Angaben.

In die „Geschichte des deutschen Weichsel-Landes" führt das Buch von Erich Keyser ein (Verlag von S. Hirzel in Leipzig, 1939. RM. 3,60). Die dargelegten geschichtlichen Tatsachen unterbauen lückenlos die Behauptung, daß das Weichselland alter germanischer Kulturboden ist. Das Vordringen der Polen hatte stets die Teilung des Weichsellandes und die Vernichtung seiner Kultur zur Folge. „Erst die Aufhebung dieser Teilungen, die erneute Vereinigung des Weichsellandes hat diesem selbst und den benachbarten Ländern wieder friedlichen Aufbau ermöglicht." Man denke nur an die in 20 Jahren polnischer Herrschaft versandete Weichsel! Ein lebendiges Bekenntnis zur deutschen Weichsel stellt auch die Vortragssammlung „Lebenskampf der Ostmark" von Hans Kyser dar (Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig, 1934. RM. 4,80). Dieses an geschichtlichen Erläuterungen reiche Werk soll demnächst in einer Neuauflage erscheinen.

Ein vielseitiges und reich illustriertes Sammelwerk „Deutschland und der Korridor" ist von Friedrich Heiß herausgegeben worden (Volk- und Reich-Verlag, Berlin, 1939, RM. 7,20). Eine Reihe namhafter Kenner des ostmitteleuropäischen Raumes zeigen hier die aus dem Vorhandensein des Korridors entstandenen komplizierten Probleme auf, die letztlich die Ursache der polnischen Krise waren. Ein besonderes Kapitel ist dem „Korridorproblem in der internationalen Diskussion" gewidmet. Zahlreiche Textkarten und Diagramme vervollständigen den wertvollen Band. Hierbei sei übrigens auf das Bilderwerk „Das Antlitz der Grenzlande. Der Nordosten" von Karl C. von Loesch (Verlag F. Bruckmann, München, 1933, RM. 4,80), verwiesen, das einen plastischen Eindruck von deutscher Kulturleistung in unserem Nordosten vermittelt.

Neuesten Datums sind eine Reihe von Büchern, die sich mit dem Wesen und

Digitized by Google

den inneren Verhältnissen des verflossenen polnischen Staates beschäftigen und das polnische Volk charakterisieren. Rolf Wingendorf stellt in seinem „Polen. Volk zwischen Ost und West" (Reimar Hobbing, Berlin, 1939, RM. 6,80) die Frage nach dem Standort des polnischen Volkes. Nicht Brücke zwischen West und Ost sei es, wie die Polen selbst glauben, „sondern das Volk, durch das die Grenzlinie mitten hindurch läuft". Unter dem geradezu wahnsinnigen, mit religiösem Fanatismus gepaarten Chauvinismus offenbare das polnische Volk einen absoluten Mangel an innerem völkischem Bewußtsein und Zusammenhang. Ebenso lesenswert ist „Polen kreuz und quer. Blicke hinter die Kulissen" von Peter Esch (im Deutschen Verlag, Berlin, 1939, RM. 1,80). Der Verfasser zeigt das polnische Leben in aller Nüchternheit und gibt sehr interessante Urteile über den polnischen Volkscharakter ab. Sein Kapitel über den „Leuchtenden Berg" mit der „Schwarzen Mutter Gottes" von Tschenstochau ist ein wertvoller Beitrag zur Illustrierung der Rolle des Katholizismus im Polentum. Kein Wunder, daß sich die feindliche Lügenpropaganda in den ersten Septembertagen gerade dieses Objektes bemächtigte!

Das Büchlein von Walther Blachetta, „Das wahre Gesicht Polens" (Verlag „Die Wehrmacht", Berlin, 1939, RM. 1,—) gibt ein knappes, übersichtliches Bild der Probleme des in Versailles zusammengeflickten Polens. In Form einer leicht lesbaren Reportage, die wichtige und spannende Momente der letzten Entwicklung vor dem 1. September festhält, ist die Broschüre „Polen! Söldner von Englands Gnaden" von Rud. Stache gehalten (Henry Burmester, Verlag, Bremen, RM. 1,20). „Raubstaat Polen", zusammengestellt und bearbeitet von Egon Peter (Nibelungen-Verlag, Berlin-Leipzig, 1939, RM. 1,—), gibt, ebenfalls in Reportageform, einen Überblick über die Gesamtentwicklung Polens, wobei die einzelnen Kapitel durch interessante Bilder und Karten illustriert sind. Lehrreich ist der Abschnitt über die Judenfrage in Polen.

Zum Schluß sind noch zwei Bücher von außerordentlicher Bedeutung zu nennen, die für eventuelle zukünftige deutsch-französische Gespräche wertvolles Rüstzeug liefern. Frankreich hat, wie seit Versailles 1919, schon im 18. und 19. Jahrhundert versucht, den polnischen Faktor gegen Deutschland bzw. Preußen auszuspielen. Die Napoleonische Gründung des Herzogtums Warschau hatte viel Ähnlichkeit mit der Versailler Lösung. Wie urteilen nun heute Franzosen über das vergangene Polen? Professor Grimm, der bekannte Verteidiger in den großen politischen Prozessen der Nachkriegszeit (im besetzten Rheinland!) und ausgezeichnete Kenner der deutsch-französischen Beziehungen, weist in seinem „Frankreich und der Korridor" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1939, RM. 2,40) nach, daß die Franzosen selbst die besten Zeugen für die deutsche Forderung nach Revision des durch Versailles an der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze angerichteten Irrsinns gewesen sind. Dieses wertvolle Bändchen müßte jeder Deutsche lesen, ebenso wie die Übersetzung des Buches eines der von Grimm zitierten Franzosen: Pierre Valmigère, „Und Morgen? Frankreich, Deutschland und Polen" (August Groß, Verlag, vorm. Brückenverlag, Berlin-Wilmersdorf, 1939, Zweite Auflage). Valmigère hat sein Buch im Jahre 1929 verfaßt! Er schreibt:

„Wahrlich, Frankreich unterstützt augenblicklich Polen gegen das eigene Interesse."

„Weiß Frankreich, daß dieses Polen noch nicht zufrieden mit seinen 40 Prozent Fremdstämmigen ist und daß es die Großmannssucht und den Kilometerwahnsinn so weit treibt, Schlesien von Beuthen bis Oppeln, die ganze Ukraine, Danzig und Ostpreußen auffsaugen zu wollen?"

„Ein großes Polen zu begünstigen, das nationalistisch, militärisch und fanatisch ist und das zur Zivilisation im Verhältnis zu Frankreich und Deutschland wenig beiträgt, wäre lächerlich."

„Wir müssen aufhören, Polen militärisch und finanziell zu unterstützen, da es das einzige Hindernis endgültiger Versöhnung Deutschlands und Frankreichs und damit des europäischen Friedens ist."

Was sollen wir noch hinzufügen, wenn ein bekannter französischer Schriftsteller schon im Jahre 1929 den Polen dieses Zeugnis ausstellte?!

Eugen Dürksen.

Digitized by Google

„Die Stärke Englands"

Man kann dem Vieweg-Verlage und dem Übersetzer Konteradmiral a. D. Ernst Batsch nur danken, daß sie das Buch „Die Stärke Englands" von George F. S. Bowles (Preis RM. 9,80) dem deutschen Leser vermittelt haben. Denn trotz der Kürzung der englischen Ausgabe wird es wohl selten ein Werk geben, in dem ein Engländer sich so stark enthüllt hat, indem er, oft unter Heranholung geschichtlicher Beispiele, Englands Denken in bezug auf seine Behandlung der Fragen des Seekriegsrechtes in einem zukünftigen Kriege so offen darlegt.

Bowles schildert das allgemeine Weltbild, wie er es sieht und wie er es seinen Lesern suggerieren will, und das auf der Hegemonie Englands als des einzigen wahren Schützers des Rechtes beruht. Aber dieses Recht ist eine pax britannica, bei dem die kontinentalen Staaten die Geber und England stets der Nutznießer war und ist. Neutrale aber, die die Helfer jeder kontinentalen Kriegsführung sind, könnten sich einer unsittlichen Gewinnsucht schuldbar machen. —

Der Hauptkraftquell des Handelsmechanismus der Welt besteht, wie Bowles, unbeschwert durch die Veränderungen des Kraftfeldes der Welt seit 1933, auch für die Zukunft wahrhaben möchte, in dem Kredit Englands. Im Interesse dieser „englischen" Kreditgeber erhebt der Verfasser den Anspruch Englands auf die Hegemonie Europas. Er überschätzt die heutige seestrategische Lage seines Landes, will aber mit allen Mitteln die Neutralen beeinflussen.

Bowles scheut deswegen nicht davor zurück, die Erfolge des deutschen U-Bootkrieges zu verringern. Die Vereinigung von Macht und Recht, die die englische Seekriegsführung darstelle, müsse jede verständige Nation zum Anschluß an England bewegen, besonders aber Freunde der „englischen" (tapferen) Kreditgeber. Denn „auf dem Lande herrschte (im Weltkriege) Anhäufung von Ungesetzlichkeiten, von Zerstörung, Gewaltanwendung, Blutvergießen und zunehmender Verschwendung, auf der See Ordnung, Erhaltung, Regelmäßigkeit und Gesetz, soweit Übermacht dieses sicherstellen konnte, eine Tatsache, die im Landkriege unbekannt ist und auch unbekannt bleiben wird".

Es war ein Fehler, daß der Verfasser der Sammlung seiner Ansichten den Titel „Englands Stärke" gab. Er hat seinen Freunden vielleicht nutzen wollen, seinem Vaterlande aber einen schlechten Dienst erwiesen, wenn er heute schon überlebte wirtschaftliche Vergewaltigungsmethoden der Vergangenheit als einzige Stärke Englands bezeichnet.

Paul H. Kuntze.

Sir George Dunbar: **Geschichte Indiens.** Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, mit 16 Karten. Übersetzt von Professor Heinrich Zimmer. Verlag von R. Oldenbourg, München. Preis RM. 8,20.

Die 20 Kapitel des Buches umspannen 5000 Jahre indischer Geschichte — von der ältesten Induskultur um etwa 3000 vor Zeitwechsel über die mohammedanische Herrschaft, die Mogulzeit, das Auftreten der ersten westeuropäischen Handelsgesellschaften. Von den erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Engländern führt uns der Verfasser weiter bis zur ausschließlichen britischen Herrschaft, dem Weltkrieg und dem Eindringen der Ideen der westeuropäischen Demokratie nach dem Weltkrieg, die den Weg zu „verantwortlicher Selbstverwaltung" ebneten.

Was der Leser allerdings nicht von Sir George Dunbar erwarten darf, ist eine eindeutige Wertung der Geschichte Indiens. Er ist ein Chronist, der Tatsache an Tatsache reiht, ohne sie von einem zentralen Punkt zu werten. Was für Sir George Dunbar höchstens ausschlaggebend war und ist, ob die Ereignisse der nackten Machtpolitik Großbritanniens förderlich und dienlich waren oder nicht. Nur so ist es zu verstehen, wenn Sir George Dunbar das rassische Moment überhaupt nicht in den Gesichtskreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Anläßlich des Weltkrieges jubelt er und nennt es „eine großartige Antwort Britisch-Indiens auf dieses Ereignis", wenn 1,3 Millionen Inder in Mesopotamien, Palästina, Ostafrika und — Flandern gegen die weiße Rasse, den deutschen Soldaten eingesetzt wurden.

Eine Bibliographie einschlägiger englischer und deutscher Werke über Indien ist dem Buch beigegeben.

Dr. Alfred Mischke.

Digitized by Google

Das Archiv für Außenpolitik und Länderkunde. Herausgeber Alfred-Ingemar Berndt, Ministerialdirigent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, und Dr. Georg Leibbrandt, Reichsamtsleiter in der Dienststelle des Reichsleiters Alfred Rosenberg. Verlagsanstalt O. Stollberg, Berlin W 9.

Verfolgt man die seit dem April dieses Jahres in den monatlichen Lieferungen, unter Aufteilung auf die einzelnen Länder, gegebenen Darlegungen über die außenpolitischen Vorgänge, ihre Zusammenhänge und Hintergründe, so ist man geradezu überrascht darüber, wie folgerichtig hier ein Aufklärungsmaterial geboten worden ist, das, auch von heute aus gesehen, dem Ablauf des weltpolitischen Geschehens in sachlicher wie in stimmungsmäßiger Hinsicht gerecht wird. Vergleichen wir für die abgelaufenen Monate einmal Großbritannien und Frankreich. Schon in der Lieferung vom April ds. Js. wird unter Großbritannien dargelegt, wie die politische Regierung sich bemüht, „in nervöser Eile dem Erfolg der deutschen Politik entgegenzuarbeiten und die innerpolitischen Gegner von München zu befriedigen". Das war der Monat, in dem der Besuch des polnischen Außenministers in London stattfand. Im gleichen Monat wird unter Frankreich festgestellt, wie sehr die Handhabung der außenpolitischen Arbeit den Anschein einer nur sekundären Beteiligung an den europäischen Paktplänen ergibt. In der Mai-Lieferung ist von besonderem Interesse die Darlegung der Verhandlungen zwischen England und Frankreich einerseits, der Sowjetunion andererseits. Scharf wird auch hineingeleuchtet in die Versuche der englischen und französischen Regierung, ihrer neuen Politik den Charakter der Abwehr gegen angeblich drohende Angriffe zu geben und sie gegen den Vorwurf der Einkreisung zu verteidigen. Besonders sei darauf hingewiesen, daß alle wichtigen Dokumente aus diesem und den späteren Monaten in dem Archiv in einem Anhang zu dem jeweiligen Land festgehalten werden. Im Juni werden unter Frankreich die tiefen Wandlungen aufgedeckt, die die französische innere und auswärtige Politik seit dem vergangenen Herbst erfahren hat, als Daladier auf dem radikalsozialistischen Parteitag in Marseille unter der frischen Wirkung von München die Parole des Rückzuges auf das Imperium gegeben hatte. Unter Großbritannien wird in die britischen Demonstrationen hineingeleuchtet, die mit den Erklärungen Chamberlains im Unterhaus und des Außenministers Lord Halifax im Haus der Lords einsetzen und nur darauf berechnet sind, die Stimmung in Deutschland zu verwirren und die Bedenken im eigenen Land gegen die Einkreisungspolitik zu beschwichtigen. Auch in dieser Lieferung sind u. a. unter Großbritannien, Polen und Sowjetunion wieder wichtige Dokumente veröffentlicht.

Das Archiv für Außenpolitik und Länderkunde hat mit seiner bisherigen Arbeit erwiesen, daß es für alle, die sich mit Politik zu befassen haben, ebenso wie für diejenigen, die an dem außenpolitischen Geschehen innerlich teilnehmen wollen, geradezu unentbehrlich ist.

Wie wir erfahren, wird das Archiv die durch die jüngsten Ereignisse geschaffene Lage in jeder Lieferung in besonderen Beiträgen berücksichtigen, die zusammengefaßten Darstellungen über die bedeutsamsten Fragen aus Politik, Kampfhandlungen, Wirtschaft usw. zusätzlich bringen. Karl Rosenfelder.

Dr. Th. Sonnemann: **Die Frau in der Landesverteidigung.** Verlag Stalling, Oldenburg, 1939. Preis RM. 5,20.

„Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstpflicht für das Vaterland verpflichtet." Dieser erste Paragraph des deutschen Wehrgesetzes vom 21. Mai 1935 stellt den Gedanken an den Einsatz der Frau in der Landesverteidigung als eine Forderung, die das Volk zu erheben hat, auf. Der Gedanke ist kein neuer. Er steht auf den Schultern der Frauenarbeit im Weltkrieg. Er schöpft aus ihr seine Erfahrungswerte und tut von ihr aus seinen Blick in die Zukunft. Es ist zu begrüßen, daß sich heute ein Mann, und zwar ein Wehrwirtschaftler, mit dem Problem auseinandersetzt und die große Linie zwischen den Erfahrungen, die der Weltkrieg gelehrt hat und dem Bereitsein der gesamten Nation in unseren Tagen zieht.

Der Begriff „weibliche Dienstpflicht" ist schon vor dem Weltkrieg gedacht worden. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der möglichen Indienststellung weib-

Digitized by Google

licher Arbeitskraft im Falle kriegerischer Verwicklungen hat vor 1914 jedoch nicht stattgefunden. Mutmaßungen über die Dauer des Krieges, über die Entwicklung der Lage auf dem Arbeitsmarkt tappten noch bei Kriegsausbruch im Dunkeln. Auf Grund von Vorschlägen, die Dr. Gertrud Bäumer (als Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine) und Hedwig Heyl dem Preußischen Innenministerium unterbreiteten, entwickelte sich das umfangreiche Werk des Nationalen Frauendienstes, das die durch die Versäumnis aufgerissene Lücke ausfüllen sollte und mußte. Sein Aufgabengebiet teilte sich in die Mitarbeit auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung, der Familienfürsorge, der Arbeitsbeschaffung und einer auf breiter Grundlage sich entwickelnden allgemeinen Beratung. Der Arbeit des Nationalen Frauendienstes wird Dr. Sonnemann vollauf gerecht. In seinen Ausführungen nehmen die Erfahrungen der in dieser Arbeit verantwortlichen Frauen einen entscheidenden Raum ein. Obenan stehen ihm die ungeheuren Schwierigkeiten, die aus dem Mangel an Vorbildung bei den meisten der in der Wehrwirtschaft eingesetzten Frauen erwuchsen. Dabei stützt er sich auf die Vorarbeiten von Dr. Elisabeth Lüders, Charlotte Lorenz u. a. Folgerichtig werden aus den Erfahrungen des Krieges die Maßnahmen für die Zukunft abgeleitet. Maßnahmen, die sich vor allem einer gründlicheren Berufsausbildung der Frauen, ihrer Erziehung zum Dienst an der Gemeinschaft, auch den für ihren Einsatz notwendig werdenden Schutzvorkehrungen zuwenden, so der Einrichtung der Maschinen für die Bedienung durch die Frau, Fragen der Unterbringung, Fragen der Entlastung der Familienmutter usw.

Bei der Behandlung des Hilfsdienstgesetzes von 1916 und dem Umstand, daß es eine Ausdehnung auf die Frau nicht erfuhr, tut Dr. Sonnemann den Frauenverbänden allerdings Unrecht. Er führt die Ausschließung der Frau aus dem Hilfsdienstgesetz auf eine ablehnende Haltung der Frauenverbände zurück. Das entspricht nicht den Tatsachen. Es ist von den führenden Frauen der Verbände wie von Einzelpersönlichkeiten als eine bittere Enttäuschung empfunden worden, daß das Gesetz die Frau zum Dienst an der großen Sache nicht heranzog.

Wie bereits angedeutet, erkennt Dr. Sonnemann sehr richtig, daß die Arbeitsbedingungen, die für die Frau in Betracht kommen können, ihrer körperlichen wie seelischen Beschaffenheit gemäß sein müssen, wenn ihr Einsatz einen vollen Erfolg versprechen soll. Erfreulich berührt die Einsicht, daß die zur Wehrarbeit herangezogene Frau keine Lückenbüßerin, kein „Askari" sein dürfe, den man je nach Bedarf heranziehen und beiseitestellen könne, sowie die daraus gezogenen Folgerungen bezüglich der Berufssicherheit und den Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Berechnung der weiblichen Arbeitskraftreserven erscheint etwas optimistisch. Es wird nicht voll in Rechnung gestellt, daß die Wehrwirtschaft bereits entscheidend auf den Fraueneinsatz zurückgegriffen hat, daß zudem die nicht im Erwerbsleben stehenden Frauen zu einem nicht zu unterschätzenden Teil in den Organisationen sich einsetzen, wie die Mitarbeiterinnen der NSV., des Luftschutzes, des Roten Kreuzes. Daß sie aus dieser Tätigkeit nicht abkommen können, vielmehr noch einer Unterstützung durch bisher nicht eingesetzte Frauen bedürfen, beweisen bereits die wenigen Wochen des Konfliktes mit Polen, die zur Zeit hinter uns liegen. — Einem Irrtum muß ferner begegnet werden, der sich in folgenden Worten des Verfassers ausspricht:

„... schließlich ist die Frau nicht mehr der Mittelpunkt der Familie als der Mann, der ihr Ernährer ist."

Über die Frage an sich kann man streiten. Nicht zu streiten ist über die andere Tatsache, daß bei Ausbruch eines jeden Krieges ja eben auch normalerweise der Mann, der Vater und Ernährer als Mittelpunkt für die Familie ausfällt und daß diese Position von der Frau auf alle Fälle neben allem anderen Einsatz gehalten werden muß. Die Situation der Frau im Kriege umgreift ein Doppeltes: Einsatz in der Landesverteidigung und Muttertum. Sie bekennt sich zu der Schwere dieser Doppelaufgabe, weil nur ihre volle Erfüllung dem einzelnen Tun Erfolg verheißt.

Sie hat auch heute die gedoppelte Last wieder auf ihre Schultern genommen, um in ihrem Sinn und an ihrem Teil Deutschland den Weg in eine siegreiche Zukunft bahnen zu helfen.

Ruth Köhler-Irrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Moro — Bischofsmütze (Dachstein)

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

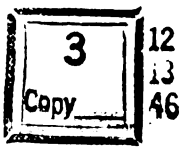
Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 116 | November 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Führerworte über Krieg und Frieden · Wilhelm Brachmann: Englands Glaube · Karlheinz Rüdiger: England kämpft gegen Europa · Hans Freiherr v. d. Goltz: Empire und Judentum · Lothar Stengel von Rutkowski: Aufbruch · Gerhard Schumann: Gelöbnis an den Führer · Kritik der Zeit: Dr. Herwarth von Renesse: Der wehrhafte deutsche Betrieb · Karl Rosenfelder: 70 Jahre Suezkanal · Rudolf Keudel: Das Leben Robert Kochs im Film · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Vierfarbdrucke von Fritz Bayerlein, Professor Hans Best, Franz Moro · Schwarz-Weiß-Beilage: Der deutsche Feldzug in Polen.

Digitized by Google



FROM THE REICHS POST
DIREKTION FRANKFURT (MAIN) COLLECTION

Digitized by Google

Führerworte über Krieg und Frieden

Wir haben heute wieder ein friderizianisches Deutschland!

Man sagt in England, daß dieser Krieg natürlich auch um Polen geht, aber das sei nur in zweiter Linie entscheidend; das wichtigere sei der Krieg gegen das heutige Regime in Deutschland. Ich erfahre hier die Ehre, als der Repräsentant dieses Regimes besonders genannt zu werden. Wenn man nun das als das eigentliche Kriegsziel hinstellt, dann will ich den Herren in London darauf folgendes erwidern:

Es ist für mich die größte Ehre, in dieser Weise eingeschätzt zu werden. Grundsätzlich habe ich das deutsche Volk so erzogen, daß jedes Regime, das von unseren Feinden gelobt wird, als Gift betrachtet und deshalb vom deutschen Volke abgelehnt wird.

Wenn also ein deutsches Regime die Zustimmung der Herren Churchill, Duff Cooper, Eden usw. bekommen würde, dann wäre dieses Regime höchstens von diesen Herren bezahlt und für Deutschland untragbar. Das kann auf uns natürlich nicht zutreffen. Es ist daher für uns sehr rühmlich, von diesen Herren abgelehnt zu werden. Ich selbst kann ihnen dazu noch eines versichern: wenn diese Männer mich loben würden, würde das der Grund zu meiner tiefsten Bekümmernis sein. Ich bin stolz, von ihnen angegriffen zu werden.

Wenn sie aber glauben, daß sie etwa damit das deutsche Volk von mir entfernen könnten, dann halten sie dieses Volk entweder für genau so charakterlos oder für genau so dumm, als sie selbst es sind!

In beidem irren sie sich! Der Nationalsozialismus hat in den letzten zwanzig Jahren die deutschen Menschen nicht umsonst erzogen. Alle meine Männer sind in ihrem Leben von unseren Gegnern überhaupt nur angegriffen worden, das hat die Liebe unserer Anhänger zu ihnen verstärkt und eine unlösbare Verbundenheit geschaffen.

Und so, wie die nationalsozialistische Partei diesen Kampf auf sich nahm Jahre hindurch und ihn endlich siegreich bestand, so nimmt heute das nationalsozialistische Deutsche Reich, so nimmt das deutsche Volk diesen Kampf ebenfalls auf sich.

Die Herren mögen überzeugt sein: durch ihre lächerliche Propaganda werden sie das deutsche Volk nicht mehr zersetzen. Diese Propagandastümper müßten erst bei uns längere Zeit in die Lehre gehen.

Wenn schon Völker zerbrechen, dann wird dies nicht am deutschen Volk geschehen, das für sein Recht kämpft, das keinen Krieg will, sondern angegriffen wurde. Nein, zerbrechen werden jene Völker, die allmählich sehen lernen, was ihre Verführer mit ihnen vorhaben; die allmählich begreifen werden, wie wenig Kriegsgrund sie hatten, ja wie dieser nur in den Profiten und in den politischen Interessen einer ganz kleinen Clique besteht.

Digitized by Google

Wenn man weiter in England erklärt, daß dieser Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: ich habe Mitleid mit dem französischen Poilu. Für was er kämpft, weiß er wohl nicht; er weiß zunächst nur, daß er die Ehre hat, mindestens drei Jahre zu kämpfen. Ob freilich der Krieg drei Jahre dauert, hängt auch schließlich noch etwas von uns ab. Aber wenn er drei Jahre dauern sollte, so wird am Ende des dritten Jahres ebensowenig das Wort „Kapitulation" stehen wie Ende des vierten, fünften, sechsten oder siebten Jahres.

Die Herren mögen zur Kenntnis nehmen:

Die Generation, die heute in Deutschland führt, ist nicht die Generation eines Bethmann Hollweg. Heute haben sie wieder ein friderizianisches Deutschland vor sich!

(Aus der Rede im befreiten Danzig am 19. September 1939.)

Der geschichtlich einmalige Sieg

Seit zwei Tagen sind unsere Städte, Märkte und Dörfer geschmückt mit den Fahnen und Symbolen des neuen Reiches. Unter Glockenläuten feiert das deutsche Volk einen großen, in seiner Art geschichtlich einmaligen Sieg. Ein Staat von immerhin 36 Millionen Menschen, eine Armee von rund 50 Infanterie- und Kavallerie-Divisionen sind gegen uns angetreten. Ihre Absichten waren weitgespannte, die Zuversicht der Vernichtung unseres Deutschen Reiches galt als selbstverständlich. Acht Tage nach Ausbruch dieses Kampfes aber waren die Würfel des Krieges gefallen. Wo immer polnische Truppen mit deutschen Verbänden zusammenstießen, wurden sie zurückgeworfen oder zerschlagen. Das kühne Gebäude der strategischen Offensive Polens gegen das deutsche Reichsgebiet stürzte schon in den ersten 48 Stunden dieses Feldzuges ein. Todesmutig im Angriff und mit unvergleichlichen Marschleistungen haben die deutschen Divisionen, die Luft- und Panzerwaffe sowie die Einheiten der Marine das Gesetz des Handelns an sich gerissen. Es konnte ihnen in keinem Augenblicke mehr entwunden werden. Nach 14 Tagen waren die größten Teile des polnischen Heeres entweder zersprengt, gefangen oder umschlossen. Die deutschen Armeen aber hatten in dieser Zeit Entfernungen zurückgelegt und Räume besetzt, zu deren Bewältigung vor 25 Jahren über 14 Monate benötigt worden sind.

Wenn auch eine Anzahl besonders geistreicher Zeitungsstrategen der anderen Welt das Tempo dieses Feldzuges als für Deutschland dennoch enttäuschend hinstellen wollte, so wissen wir doch alle, daß es eine größere Leistung höchsten Soldatentums in der Kriegsgeschichte bisher kaum gegeben hat. Daß sich die letzten Reste der polnischen Armeen in Warschau, Modlin und in Hela bis zum 1. Oktober zu halten vermochten, war nicht die Folge ihrer Tüchtigkeit, sondern nur unserer kühlen Klugheit und unserem Verantwortungsbewußtsein zuzuschreiben.

Ich habe es verboten, mehr Menschen zu opfern, als unbedingt notwendig war. Das heißt:

Digitized by Google

Ich habe die deutsche Kriegführung von der noch im Weltkrieg herrschenden Meinung, um des Prestiges wegen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewußt frei gemacht. Was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf Opfer. Was aber vermieden werden kann, unterbleibt.

Großdeutschlands Dank an seine Soldaten

Wenn ein Staat von 36 Millionen Einwohnern und dieser militärischen Stärke in vier Wochen restlos vernichtet wird und wenn in dieser ganzen Zeit für den Sieger nicht ein einziger Rückschlag eintritt, dann kann man darin nicht die Gnade eines besonderen Glückes sehen, sondern den Nachweis höchster Ausbildung, bester Führung und todesmutigster Tapferkeit.

Das deutsche Soldatentum hat sich den Lorbeerkranz, der ihm 1918 hinterlistig geraubt worden war, nunmehr wieder fest um das Haupt gelegt. Wir alle stehen in tief ergriffener Dankbarkeit vor den vielen unbekannten, namenlosen tapferen Männern unseres deutschen Volkes. Sie sind zum erstenmal angetreten aus allen Gauen Großdeutschlands. Das gemeinsam vergossene Blut aber wird sie noch stärker aneinander binden als jede staatsrechtliche Konstruktion.

Uns alle erfüllt das Bewußtsein dieser Stärke unserer Wehrmacht mit selbstsicherer Ruhe. Denn sie hat nicht nur die Kraft im Angriff bewiesen, sondern auch im Halten des Erworbenen! Die vorzügliche Ausbildung des einzelnen Offiziers und Mannes haben sich auf das höchste bewährt. Ihr ist die so überaus geringe Zahl der Verluste zuzuschreiben, die — wenn auch im einzelnen schmerzlich — im gesamten doch weit unter dem liegen, was wir glaubten, erwarten zu müssen. Allerdings gibt die Gesamtsumme dieser Verluste kein Bild über die Härte der einzelnen Kämpfe. Denn es gab Regimenter und Divisionen, die von einer Übermacht polnischer Verbände angegriffen oder im Angriff selbst auf sie stoßend, sehr schwere Blutopfer bringen mußten.

Das Opfer

Da ich Ihnen nun die Zahl unserer Toten und Verletzten bekanntgebe, bitte ich Sie, aufzustehen. Wenn auch diese Zahl dank der Ausbildung unserer Truppen, dank der Wirkung unserer Waffen und der Führung unserer Verbände kaum den 20. Teil von dem ausmacht, was wir bei Beginn dieses Feldzuges befürchten zu müssen glaubten, so wollen wir doch nicht vergessen, daß jeder einzelne, der hier sein Leben gegeben hat, für sein Volk und unser Reich das Größte opferte, was der Mann seinem Volke geben kann.

Es sind nach der Angabe vom 30. September 1939, die wesentliche Veränderungen nicht mehr erfahren wird, in Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe einschließlich der Offiziere

gefallen:	10572
verwundet:	30322 und
vermißt:	3409 Mann.

Digitized by Google

Von diesen Vermißten wird ein Teil, der in polnische Hände fiel, leider wohl ebenfalls als massakriert und getötet angesehen werden müssen.

Diesen Opfern des polnischen Feldzuges gehört unsere Dankbarkeit, den Verwundeten unsere Pflege, den Angehörigen unser Mitempfinden und unsere Hilfe.

Neuordnung und Befriedung des Ostraumes

Welches sind nun die Ziele der Reichsregierung in bezug auf die Ordnung der Verhältnisse in dem Raum, der westlich der deutsch-sowjetrussischen Demarkationslinie als deutsche Einflußsphäre anerkannt ist?

1.

Die Schaffung einer Reichsgrenze, die — wie schon betont — den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Bedingungen entspricht.

2.

Die Ordnung des gesamten Lebensraumes nach Nationalitäten, das heißt: eine Lösung jener Minoritätenfragen, die nicht nur diesen Raum berühren, sondern die darüber hinaus fast alle süd- und südosteuropäischen Staaten betreffen.

3.

In diesem Zusammenhang: der Versuch einer Ordnung und Regelung des jüdischen Problems.

4.

Der Neuaufbau des Verkehrs- und Wirtschaftslebens zum Nutzen aller in diesem Raum lebenden Menschen.

5.

Die Garantierung der Sicherheit dieses ganzen Gebietes, und

6.

die Herstellung eines polnischen Staates, der in seinem Aufbau und in seiner Führung die Garantie bietet, daß weder ein neuer Brandherd gegen das Deutsche Reich entsteht noch eine Intrigenzentrale gegen Deutschland und Rußland gebildet wird.

Dauernde Sicherheit für Europa

Die zweite und in meinen Augen weitaus wichtigste Aufgabe ist aber die Herstellung nicht nur der Überzeugung, sondern auch des Gefühls einer europäischen Sicherheit.

Digitized by Google

Dazu ist es notwendig, daß

1.

eine unbedingte Klarheit über die Ziele der Außenpolitik der europäischen Staaten eintritt. Insoweit es sich um Deutschland handelt, ist die Reichsregierung bereit, eine restlose und volle Klarheit über ihre außenpolitischen Absichten zu geben. Sie stellt dabei an die Spitze dieser Erklärung die Feststellung, daß der Versailler Vertrag für sie als nicht mehr bestehend angesehen wird, bzw. daß die deutsche Reichsregierung und mit ihr das ganze deutsche Volk keine Ursache und keinen Anlaß für irgendeine weitere Revision erblicken außer der Forderung nach einem dem Reich gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, in erster Linie also auf Rückgabe der deutschen Kolonien.

Diese Forderung nach Kolonien ist begründet nicht nur im historischen Rechtsanspruch auf die deutschen Kolonien, sondern vor allem in dem elementaren Rechtsanspruch auf eine Beteiligung an den Rohstoffquellen der Erde. Diese Forderung ist keine ultimative, und sie ist keine Forderung, hinter der die Gewalt steht, sondern eine Forderung der politischen Gerechtigkeit und der wirtschaftlichen allgemeinen Vernunft.

2.

Die Forderung nach einem wirklichen Aufblühen der internationalen Wirtschaft in Verbindung mit der Steigerung des Handels und des Verkehrs setzt die Inordnungbringung der Binnenwirtschaften bzw. der Produktionen innerhalb der einzelnen Staaten voraus. Zur Erleichterung des Austausches dieser Produktionen aber muß man zu einer Neuordnung der Märkte kommen und zu einer endgültigen Regelung der Währungen, um so die Hindernisse für einen freien Handel allmählich abzubauen.

3.

Die wichtigsten Voraussetzungen aber für ein wirkliches Aufblühen der europäischen und auch außereuropäischen Wirtschaft ist die Herstellung eines unbedingt garantierten Friedens und eines Gefühles der Sicherheit der einzelnen Völker. Diese Sicherheit wird nicht nur ermöglicht durch die endgültige Sanktionierung des europäischen Status, sondern vor allem durch das Zurückführen der Rüstungen auf ein vernünftiges und auch wirtschaftlich tragbares Ausmaß. Zu diesem notwendigen Gefühl der Sicherheit gehört vor allem aber eine Klärung der Anwendbarkeit und des Verwendungsbereichs gewisser moderner Waffen, die in ihrer Wirkung geeignet sind, jederzeit in das Herz eines jeden einzelnen Volkes vorzustoßen und die damit ein dauerndes Gefühl der Unsicherheit zurücklassen werden. Ich habe schon in meinen früheren Reichstagsreden in dieser Richtung Vorschläge gemacht. Sie sind damals — wohl schon, weil sie von mir ausgingen — der Ablehnung verfallen.

Ich glaube aber, daß das Gefühl einer nationalen Sicherheit in Europa erst dann einkehren wird, wenn auf diesem Gebiet durch klare internationale

Digitized by Google

und gültige Verpflichtungen eine umfassende Fixierung des Begriffes erlaubter und unerlaubter Waffenanwendung stattfindet ...

Ich glaube, es gibt keinen verantwortlichen europäischen Staatsmann, der nicht im tiefsten Grunde seines Herzens die Blüte seines Volkes wünscht. Eine Realisierung dieses Wunsches ist aber nur denkbar im Rahmen einer allgemeinen Zusammenarbeit der Nationen dieses Kontinents. Diese Zusammenarbeit sicherzustellen, kann daher nur das Ziel jedes einzelnen wirklich um die Zukunft auch seines eigenen Volkes ringenden Mannes sein.

Um dieses große Ziel zu erreichen, werden doch einmal die großen Nationen in diesem Kontinent zusammentreten müssen, um in einer umfassenden Regelung ein Statut auszuarbeiten, anzunehmen und zu garantieren, das ihnen allen das Gefühl der Sicherheit, der Ruhe und damit des Friedens gibt.

Es ist unmöglich, daß eine solche Konferenz zusammentritt ohne die gründlichste Vorarbeit d. h. ohne die Klärung der einzelnen Punkte und vor allem ohne eine vorbereitende Arbeit. Es ist aber ebenso unmöglich, daß eine solche Konferenz, die das Schicksal gerade dieses Kontinents auf Jahrzehnte hinaus bestimmen soll, tätig ist unter dem Dröhnen der Kanonen oder auch nur unter dem Druck mobilisierter Armeen. Wenn aber früher oder später diese Probleme doch gelöst werden müssen, dann wäre es vernünftiger, an diese Lösung heranzugehen, ehe noch erst Millionen an Menschen zwecklos verbluten und Milliarden an Werten zerstört sind.

(Aus der Rede am 6. Oktober im Reichstag.)

Eine deutsche Kapitulation wird die Welt nicht mehr erleben!

Nun hat uns das Schicksal gezwungen, zum Schutze des Reiches zur Waffe zu greifen. In wenigen Wochen ist der Staat, der am frechsten glaubte, die deutschen Interessen bedrohen zu können, niedergeworfen worden. Dank einer geschichtlich einmaligen militärischen Leistung! Dank dem tapferen Heldentum unserer Soldaten! Dank unserer glänzenden Führung!

Was die Zukunft bringt, das wissen wir nicht. Nur über eines sind wir uns im klaren: Keine Macht der Welt wird dieses Deutschland noch einmal niederzwingen können!

Sie werden uns weder militärisch besiegen noch wirtschaftlich vernichten oder gar seelisch zermürben! Unter keinen Umständen mehr werden sie irgendeine deutsche Kapitulation erleben!

Ich habe unserer Bereitwilligkeit zum Frieden Ausdruck gegeben. Deutschland hat gegen die westlichen Gegner überhaupt keinen Kriegsgrund. Sie haben den Krieg mit fadenscheinigen Gründen vom Zaun gebrochen.

Für den Fall der Ablehnung dieser Bereitwilligkeit aber ist Deutschland entschlossen, den Kampf dann aufzunehmen und ihn durchzufechten — so oder so!

Digitized by Google

Der deutsche Feldzug in Polen

„Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten uns gegenüber anwendet!"

Der Führer vor dem Reichstag am 1. September 1939

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google

Stürmische Begrüßung der Befreier Danzigs (Aufn.: Associated Preß)

Deutsche Panzerwagen werden in Graudenz umjubelt (Aufn.: Scherl)

Digitized by Google

So empfingen die Posener die deutschen Truppen (Aufn.: Scherl)

Begeisterung in Tarnowitz über die Befreiung (Aufn.: Weltbild)

Digitized by Google

Unaufhaltsamer Vormarsch über gesprengte Brücken (Aufn.: Weltbild

und über polnische „Landstraßen" (Aufn.: Associated Pres

Digitized by Google

Der Führer bei seinen Soldaten im Korridor

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Parade vor dem Führer in Warschau

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google

„Polen wird in der Gestalt des Versailler Vertrages niemals wieder **auferstehen!**"
Der Führer in seiner Rede am 19. September 1939

(Aufn.: Presse-Illustrationen-Hoffmann)

Digitized by Google

Uns wird dann weder der Schrecken des Augenblicks noch die Proklamierung der Dauer dieses Kampfes müde oder gar verzagt machen können. Vor uns steht ein ewiges Leben unseres Volkes. Wie lange die Zeit auch währen mag, um diesem Leben zum Durchbruch zu verhelfen: nichts kann uns erschüttern, nichts kann uns bestürzen und schon gar nichts zur Verzweiflung bringen. Im Gegenteil!

Was die andere Welt wählt, mag sie erhalten!

Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft

Was wir als Gemeinschaft erdulden müssen, dessen kann die Welt überzeugt sein, das werden wir ertragen! Hoffentlich können es die anderen genau so wie wir.

Es wird jetzt dann erst recht die Zeit kommen, in der der Nationalsozialismus seine ganze volksgestaltende, volksbildende und volkstragende Kraft entwickeln wird.

Aus dem Krieg sind wir Nationalsozialisten einst gekommen, aus dem Erlebnis des Krieges ist unsere Gedankenwelt entstanden und im Krieg wird sie sich, wenn nötig, jetzt bewähren!

Die Entscheidung darüber liegt ja nicht mehr bei uns, sondern bei der anderen Welt! Bei uns liegt nur der grimmige Entschluß, die Entscheidung so oder so, auf uns zu nehmen und dann allerdings durchzukämpfen bis zur letzten Konsequenz.

So muß gerade das Kriegswinterhilfswerk mithelfen, die deutsche Volksgemeinschaft härter denn je zu machen!

Eine Gemeinschaft zum Kampf, eine Gemeinschaft um den Sieg und am Ende dann für den Frieden!

Denn: je entschlossener und je härter wir alle die Opfer auf uns nehmen, die ein solcher Krieg mit sich bringen mag, um so sicherer werden wir jenen Frieden erringen, den unser Volk erstrebt. Denn einmal, das ist auch meine Überzeugung, muß die Zeit der Unsicherheit ein Ende nehmen! Es muß möglich sein, daß auch das deutsche Volk, ohne von anderen fortgesetzt belästigt zu werden, innerhalb seines Lebensraumes sein Leben nach seinem Wunsch und seinem Willen gestaltet, und daß auch das deutsche Volk jenen Anteil an den Gütern der Welt hat, den es auf Grund seiner Zahl und seines Wertes beanspruchen kann.

So eröffne ich das Kriegswinterhilfswerk 1939/40!

Ich bitte die Helfer, sich für dieses Werk einzusetzen, so wie ich das deutsche Volk bitte, sich seiner Helden von jetzt würdig zu erweisen, um damit das wieder gut zu machen, was die Heimat in den Jahren 1914 bis 1918 am deutschen Volk und seinen Soldaten gesündigt hat.

(Aus der Rede am 10. Oktober im Sportpalast zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes.)

Digitized by Google

Wilhelm Brachmann:

Englands Glaube

I.

Imperialismus, geschaffen und vertreten von England, und völkischer Nationalismus, geschaffen und vertreten von Deutschland, sind zum Waffengang auf Tod und Leben angetreten. Er wurde ausgelöst durch die deutsch-polnische Krise, über welche ein Weißbuch des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches den erwünschten Aufschluß gibt. Sorgsame Prüfung dieses Weißbuches lehrt, daß England den jetzt ausgebrochenen Krieg gewollt hat. Insbesondere wird diese Absicht in helles Licht gerückt durch die Vorschläge, die die deutsche Reichsregierung am 25. August 1939, mittags 13,30 Uhr, dem Botschafter Englands gegenüber zwecks Übermittlung an seine Regierung gemacht hat. Gelegentlich dieser Vorschläge, die sich, abgesehen von den zwischen Deutschland und Polen schwebenden Fragen, nachdrücklich mit dem Verhältnis zwischen Deutschland und England beschäftigen, hat der Führer zum wiederholten Male ausgesprochen, daß er ein Mann großer und ihn selbst verpflichtender Entschlüsse sei. Er werde sofort nach Lösung der deutsch-polnischen Frage mit einem Angebot an die britische Regierung herantreten. In großen Umrissen hatte der Führer dieses Angebot dahingehend festgelegt, daß er von der deutschen Garantie für die Existenz des britischen Weltreichs, wo nötig, sogar von der deutschen Hilfe für das Britische Reich sprach. Natürlicherweise hätte man erwarten können, daß England dieses Angebot von weltgeschichtlicher Größe mit einem nicht weniger großzügigen Entschluß vergolten hätte des Inhalts, daß England alles tun würde, um Polen zur Herausgabe Danzigs und zur Annahme des Abstimmungsvorschlages im Korridor zu veranlassen. Damit wäre lediglich ein Unrecht aus der Welt geschafft worden, dem man im Jahre 1919 in Versailles unter Mißachtung des von den Mächten der Entente selbst betonten Selbstbestimmungsrechtes der Völker den Mantel des Rechts umgehängt hatte. Wir wissen heute, daß England offenbar unter gar keinen Umständen in den Augusttagen 1939 mehr zum Frieden bereit, sondern im Gegenteil zum Kriege fest entschlossen war.

Die weittragende Bedeutung dieser Haltung Englands nötigt geradezu dazu, den Gründen seiner zu wiederholten Malen so genannten Intransigenz nachzugehen.

Da liegt es zunächst nahe, die englische Haltung als reaktionär zu bezeichnen, wobei es sich um eine Haltung handelt, die, koste es, was es wolle, etwas aufrechterhalten will, was nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil die Zeit und damit die Geschichte darüber bereits hin-

Digitized by Google

weggegangen ist. Man wird dieser Auffassung zustimmen können mit der Hinzufügung, daß der jetzt ausgebrochene Krieg endgültig feststellen wird, ob unwiderruflich das Zeitalter des Imperialismus zu Ende ist und darum auf der ganzen Linie der es ablösenden großen weltgeschichtlichen Epoche des völkischen Nationalismus weichen muß. Wir Deutsche sind von der Überzeugung durchdrungen: das Zeitalter der Rassen und Völker, das als solches das Ende des Zeitalters des Imperialismus bedeutet, ist angebrochen! Demgegenüber scheint man in England davon nicht weniger überzeugt zu sein, daß auch die kommende Weltgeschichte im Zeichen des englischen Imperialismus stehen und vor sich gehen wird. Darum spricht man in England davon, man habe dem Nationalsozialismus den Krieg erklärt. Nach Lage der Dinge sind also die weltanschaulichen Grundlagen dieses Kampfes, zu dem England gegen Deutschland ausgezogen ist, um ihm nach englischer Auffassung ein noch schlimmeres Versailles zu bereiten als 1919, nicht zu übersehen und müssen deshalb mit entsprechender Stärke unterstrichen werden.

Freilich wird auch England nicht bestreiten können, daß gegenwärtig eine Reihe von Erscheinungen festzustellen sind, die den Schluß auf das Ende des von England heraufgeführten Zeitalters des Imperialismus anzukündigen scheinen. In erster Linie ist hier an das Verhalten der sogenannten neutralen Staaten zu erinnern, die sogar mit bewaffneter Gewalt entschlossen sind, ihre absolute Neutralität zu wahren. Es kann also keine Rede mehr davon sein, daß der englische Imperialismus einfach nur zu befehlen brauchte, damit sich ihm die Staaten und Völker zur Verfügung stellten. Offenbar sind diese Zeiten endgültig vorbei. Stärker noch als der eben umrissene Tatbestand fällt jene Stimmung der neutralen Staaten ins Gewicht, die sich leidenschaftlich auch nur gegen die indirekte Beeinträchtigung durch einen imperialistischen Krieg zur Wehr setzt, der seiner Natur nach auch den nicht an ihm beteiligten Staaten und Völkern das Gesetz des Handelns, in jedem Falle die Möglichkeiten der Fortsetzung des bisherigen Lebens vorschreibt. Wie die Dinge heute liegen, wird also ein imperialistischer Krieg von den Völkern nicht mehr widerspruchslos hingenommen, und zwar deshalb nicht, weil die Völker offenbar in einem so bisher noch nicht erlebten Ausmaße zu ihrem eigenen Leben in voller Unabhängigkeit von den Maßnahmen imperialistischer Staaten erwacht sind. Die Führung auf diesem Gebiete liegt aber eindeutig bei Deutschland. Daß man sich dessen auch in England bewußt zu werden begonnen hat oder vielleicht sogar nur zu bewußt ist, geht daraus hervor, daß England nichts unversucht läßt, um Deutschland und die deutsche Kriegsführung mit allen Mitteln in den Augen der Neutralen herabzusetzen. Schon heute arbeitet die englische Propaganda in dieser Richtung auf so kaum jemals erlebten Hochtouren. In erster Linie ist darin zunächst weniger ein Beweis für die viel erörterte, oftmals gewiß auch mißdeutete englische „Heuchelei" zu erblicken, als vielmehr ein von England selbst gelieferter eindeutiger Beweis keineswegs nur für die militärische und wirtschaftliche, sondern eben gerade für die im Weltanschaulichen liegende Bedeutung Großdeutschlands. Damit stehen wir aber erneut vor

Digitized by Google

der Tatsache, daß die weltanschaulichen Grundlagen des von England dem Deutschen Reich aufgezwungenen Krieges denkbar stark zu unterstreichen sind.

Die Geschichte lehrt, daß England seit Jahrhunderten von einem mit den Mitteln des religiösen Glaubens begründeten Sendungsbewußtsein erfüllt ist, das sich dahin kennzeichnen läßt, daß England der geborene und berufene Herr der Welt zu sein beansprucht. Wohlgemerkt: es handelt sich hier um ein Sendungsbewußtsein, das in einem religiösen Glauben wurzelt. Zweifellos sind diese Zusammenhänge zahllosen Engländern heute ebensowenig mehr bewußt, wie nicht weniger zahlreichen Deutschen. Und doch tut das Glaubensgesetz, nach dem England einst seinen geschichtlichen Weg angetreten hat, bis zu dieser Stunde seine Wirkung. Unter diesen Umständen darf die Frage nach Englands Glauben besondere Beachtung für sich in Anspruch nehmen.

Der Natur der Sache nach wäre es verfehlt, wollte man unsere Fragen in der Weise lösen, daß man die englischen kirchlichen Bekenntnisschriften ausschreibt und mit den dort formulierten Lehrsätzen den englischen Glaubensinhalt bestimmt. Vielmehr gebietet die Tatsache, daß der als Imperialismus in Erscheinung tretende englische Glaube als der allein geschichtsmächtig und wirksam gewordene Glaube Englands anzusehen ist, daß man diesen Glauben in der politischen Geschichte Englands aufsucht. Dieser methodische Hinweis muß darum nachdrücklich unterstrichen werden, weil gerade wir Deutsche immer wieder geneigt sind, Dinge des Glaubens für sich zu nehmen und dann entsprechend, d. h. konkret: theologisch und kirchengeschichtlich zu behandeln. Nur so war es, um die bedrohlich negative politische Bedeutung deutschen kirchlichen Vorgehens zu kennzeichnen, möglich, daß Weltkirchenbewegung und Weltprotestantismus bei uns in Deutschland mit freilich beachtlichen Ausnahmen eben lediglich als kirchliche Anliegen verstanden wurden, während für den Engländer Kirchentum und Theologie das Firmenschild für das darstellen, was bei Licht besehen, englische imperialistische Politik genannt werden muß. Denen, die hier noch immer nicht klar zu sehen vermögen, hilft vielleicht der Hinweis, daß einer Meldung des amtlichen englischen Reuterbüros zufolge der Erzbischof von Canterbury, der im Juli 1937 bekanntlich den Vorsitz auf der Oxforder Weltkirchenkonferenz innehatte, dem englischen Unterhaus vorschlug, die letzten sich von der Wahrheit bedenklich weit entfernenden Reden des Ministerpräsidenten Chamberlain durch Flugblätter dem deutschen Volke zur Kenntnis zu bringen, die von der englischen Luftwaffe abzuwerfen wären. Es wäre gewiß gänzlich verfehlt, diesen bemerkenswerten Sachverhalt ausschließlich in der Weise aufzuklären, daß man die „Gefährlichkeit" und „Heuchelei" des englischen Christenglaubens „aufdeckt", um dann darauf hinzuweisen, daß nur noch Menschen, die diesem Glauben abgeschworen hätten, den Anspruch erheben könnten, charakterlich für einwandfrei gehalten zu werden. So ist es nämlich nicht; vor allem liegen die Dinge auf diesem ganzen Gebiet nicht so einfach. Vielmehr muß man in aller nur wünschenswerten Nüchternheit und Klarheit der Tatsache ins Auge sehen, daß Englands Glaube dadurch ausgezeichnet ist, daß Chamberlain, Churchill,

Digitized by Google

Eden und der Erzbischof von Canterbury vor aller Welt erklären können, eines Glaubens zu sein.

So sind wir gehalten, vorerst die Frage nach Englands Glauben in dem eben umrissenen Sinne und an Hand der eben entwickelten Methode zu stellen. Dem muß freilich alsbald eine Untersuchung über den Träger dieses Glaubens selbst folgen, wobei dem Problem nachzugehen sein wird, welche Stellung denn nun den Glaubensinstitutionen, also dem englischen Kirchentum im Rahmen von Englands Glauben und nach dem Selbstverständnis der Engländer selbst einzuräumen ist. Mit anderen Worten: die nachfolgende Behandlung des Problems Persönlichkeit und Gemeinschaft im Hinblick auf England rundet erst das Bild von Englands Glauben ab.

Adolf von Harnack ist es gewesen, der vor etwa vier Jahrzehnten grundsätzlich darauf hingewiesen hat, daß das Wesen einer in der Geschichte auftretenden Erscheinung sich ganz allein auf Grund des geschichtlichen Schicksals einer solchen Erscheinung und nicht etwa durch dogmatische Festsetzungen erschließen ließe. Man wird bei der Frage nach Englands Glauben diese methodische Bemerkung eines großen deutschen Gelehrten gar nicht scharf genug im Auge behalten können. Diese Auffassung begegnet uns nun aber auch bei Max Weber, der das Verdienst hat, das uns in unserem Zusammenhange besonders beschäftigende Problem „Calvinismus und Kapitalismus" aufgehellt zu haben. Weber unterstreicht nämlich in seinem einschlägigen Werke (Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I, 1920) den Gedanken, nicht auf eine Wertung, sondern auf die geschichtliche Stellung eines Dogmas komme es an. Nicht die Stellung eines Dogmas im kirchlichen System, sondern seine kulturgeschichtlichen Wirkungen stehen im Vordergrunde unseres Interesses. Wir erwähnen das bereits hier, weil wir uns in den folgenden Ausführungen nun allerdings auch mit einem Dogma, nämlich mit der Lehre von der Prädestination, d. h. also von der Gnadenwahl, zu beschäftigen haben werden. Sie dürfte zu den politisch wirksamsten Lehren der Weltgeschichte gehören.

II.

Wenn man versucht, die Leitlinien der englischen Geschichte herauszuarbeiten, dann begegnet einem immer wieder die englische Tendenz, die Inselage des Landes auch auf das seelische und geistige Gebiet, vor allem natürlich auf den Bereich des englischen politischen Daseins in der Weise zu beziehen, daß hier überall die Freiheit als Unabhängigkeit die Mitte des englischen Daseins abgibt. Diese Tendenz läßt es weder zur Ausbildung einer absoluten Königsherrschaft, die auch nur einigermaßen Bestand hat, kommen, noch auch vermag sie sich auf religiösem Gebiet mit dem Primat des römischen Papsttums abzufinden, dem man in England schon in verhältnismäßig früher Zeit bemerkenswert eindeutig entgegentritt. Nachdem an die Stelle des an die Romkirche gebundenen Christenglaubens seit dem Zeitalter der Reformation der Anglikanismus getreten ist, erscheint englischer Freiheitswille verbunden mit dem Erwählungsglauben

Digitized by Google

in dem Sinn, daß sich das englische Volk, hier an die Stelle Israel-Judas tretend, als das auserwählte Volk Gottes versteht und fühlt. Auf diese Weise mußte die Kirche von England als die Verkünderin dieser Doktrin zu jener Institution werden, der anzugehören notwendig war, wenn man im englischen Staatsleben etwas bedeuten wollte. Gewissermaßen schuf die Kirche von England die Garantie, daß kein Unberufener, vor allem kein politisch-religiöser Schwärmer, in maßgebende Stellungen des Staatslebens eindringen konnte. Unterstrichen wurde diese politische Mission der Kirche von England durch die wichtige, in ihrer geschichtlichen Bedeutung kaum zu überschätzende Tatsache, daß die höheren Bildungsstätten, wie z. B. die Collegs in Oxford, kirchliche Gründungen sind und auch heute noch mehr oder weniger unter kirchlichem Einfluß, wenn nicht gar unter kirchlicher Führung stehen. Wir wissen, daß hier der englische Gentleman geschaffen und geprägt wird. In seinen Händen aber lag und liegt die politische Führung des englischen Weltreichs. Wenn irgendwo, so trägt also die Kirche in England politische Züge. Sie ist zum Vorbild eines politischen Kirchentums für alle protestantischen Völker geworden. Es war dies um so mehr möglich, als der Engländer von Haus aus nur wenig Sinn für kirchlich-dogmatische Fragen hat. Was bei anderen protestantischen Völkern als Dogma eine Rolle gespielt und oftmals blutige Streitigkeiten heraufbeschworen hat, wird in England durch jenen Erwählungsglauben ausgefüllt, der von Grund auf politische Züge trägt. Während sich nun in der neueren Geschichte bei den anderen europäischen Völkern zum Teil recht harte Kämpfe zwischen der Königsmacht und den ständisch aufgerissenen Völkern abspielten, wobei das Heraufkommen eines neuen Standes wie das des Arbeiters in der Regel fast den Charakter einer Katastrophe für das Staatsgefüge annahm, blieb England, in dem es eine solche Königsmacht kaum jemals gegeben hat, von diesem Kampfe verschont und konnte sich darum mit besonderer Sorgfalt der Aufgabe widmen, die Führer der Industrie wie auch der Arbeiterschaft allmählich in jenes Gefüge hineinwachsen zu lassen, das unter dem Begriff des englischen Gentlemantums in die Geschichte eingegangen ist.

Dieser das Grundsätzliche betonende Überblick über die englische Geschichte sei ergänzt durch einige Daten aus ihr. Dabei spielen selbstverständlich auch solche aus der Kirchengeschichte eine wichtige Rolle, weil sie in besonders enger Verbundenheit mit der politischen Geschichte Englands und seines Weltreiches steht.

Die Vorgänge, die zur Bewilligung der Magna charta libertatum im Jahre 1215 führten, sind für die innere und auch äußere Richtung der englischen Geschichte so außerordentlich bezeichnend, daß wir uns doch mit ihnen einen Augenblick beschäftigen müssen. Es ist das Zeitalter des mächtigen Papstes Innozenz III., dem es gelingt, den englischen König Johann ohne Land zu seinem Vasall zu machen. 1213 legt Johann dem Papst der Romkirche gegenüber den Lehnseid ab. Gleichzeitig führt der König harte Kämpfe um die Wiedergewinnung seines Landes, das der Papst dem französischen König übergeben hatte, nachdem Johann sich der Einsetzung

Digitized by Google

eines völlig kurialistischen Kardinals in England durch den Papst widersetzt hatte. Johann verliert eine Schlacht gegen den französischen König im Jahre 1214 bei Bouvines. Und nun geschieht das außerordentlich Bemerkenswerte: der englische Adel zwingt in Verbindung mit dem englischen Klerus den eigenen geschlagenen König zur Annahme der Magna charta libertatum, um so die Souveränität Englands gegenüber dem Papst sicherzustellen. Wenn man gesagt hat, im Jahre 1215 habe das englische Volk auf der ganzen Linie gesiegt, so ist dieses Urteil grundsätzlich als zutreffend zu bezeichnen. Jedenfalls begegnen wir damals zum ersten Male in der englischen Geschichte der Tatsache, daß die englische Herrenschicht in besonders schwieriger politischer Situation sich als mit außergewöhnlichem politischem Instinkt und nicht weniger außergewöhnlicher Rücksichtslosigkeit begabt erweist. Hier erhebt jene Gentry ihr Haupt, der England sein Weltreich verdankt. Aus ihr kommen und sie bilden jene Staatsmänner, Kolonisatoren, Eroberer und auch Piraten, auf deren Schultern dieses englische Reich ruht. Recht verstanden enthalten die Ereignisse um das Jahr 1215 auch bereits einen Fingerzeig auf die englische Parlamentsherrschaft, die sich als so sehr zum englischen Wesen gehörig gezeigt hat, daß der dynastische Absolutismus in England kaum jemals eine längere Zeit dauernde Rolle hat spielen können.

Zum zweiten Male in seiner Geschichte tritt England zum Kampfe gegen das Papsttum als eine es in seiner Souveränität beschränkende Macht bereits im folgenden Jahrhundert an, in welchem John Wiclif zum Führer der nationalen Opposition gegen das Papsttum wurde. Dieser Reformator vor der Reformation entstammt einem angelsächsischen Adelsgeschlecht. In seinen Schriften setzt er sich mit großer Kraft für die Säkularisation der kirchlichen Güter zugunsten der Wirtschaft und Wehrkraft Englands ein. Wiclif verleiht der Auffassung Ausdruck, das Kirchengut sei ja doch ursprünglich Geschenk der Krone und des Adels, würde aber jetzt von der Kirche und dem Klerus mißbraucht, wobei dieser von seinen eigentlichen seelsorgerlichen Pflichten abgezogen würde, weshalb sich die Zurückführung des Kirchengutes in die Hände der Nation als notwendig erweise. In späteren Jahren suchte dann Wiclif seine für Papsttum und Kirche ja in der Tat revolutionären und bedrohlichen Lehren in besonderem Maße nach der religiösen Seite hin zu vertiefen. Das Bemerkenswerte ist nun aber, daß England davon wenig oder kaum Kenntnis genommen hat. Damals wie heute gilt Wiclif in England als einer der wahrhaft großen Söhne des englischen Volkes deshalb, weil er seine Theologie und seinen Glauben ausschließlich in den Dienst der Nation und ihrer Wohlfahrt gestellt hat. Man bedenke, daß das in England bereits im 14. Jahrhundert geschehen ist! Unter diesen Umständen wird es verständlich, wenn der berühmte Independent im Zeitalter Oliver Cromwells, John Milton, in seinem berühmten Speech vom Jahre 1644 unter Berufung auf Wiclif schreibt: „... the glory of reforming all our neighbours had ben completely ours — der Ruhm, alle unsere Nachbarn reformiert zu haben, gehört völlig uns (gemeint ist England)." Wichtiger freilich als dieses von Milton zum Ausdruck gebrachte Empfinden war im Zeitalter Wiclifs

Digitized by Google

für den Engländer die Tatsache, daß Wiclif mit seiner Reformation England auf seinem Wege zur Unabhängigkeit von fremden Mächten, insbesondere von der das Mittelalter sonst überall beherrschenden Macht des Papsttums ein gut Stück vorwärts gebracht hatte. Diese Tendenz zur völligen Eigenständigkeit erwies sich, wie bereits bemerkt, immerhin als so stark, daß darüber das Interesse an dem eigentlichen religiösen und theologischen Reformwerk Wiclifs schwere Einbuße erlitt. Ein ähnlicher Vorgang wiederholt sich, wie noch zu zeigen sein wird, im 16. Jahrhundert. Man hat mit Recht in der Forschung stets gezögert, von einer Reformation in England zu sprechen, weil mit diesem Begriff auf dem Kontinent doch wesentlich andere, in erster Linie religiöse Vorstellungen verbunden sind, die im Bewußtsein Englands durchaus zweitrangig sind. So wird die eine große englische *Leitlinie* sichtbar. Sie heißt: *Unabhängigkeit*, und zwar, wie die Geschichte gezeigt hat, eben *englische Unabhängigkeit um jeden Preis*.

Dem Thesenanschlag Luthers am Tore der Schloßkirche zu Wittenberg im Jahre 1517 entspricht in England etwa der Prozeß König Heinrichs VIII. gegen seinen Kanzler, den Kardinal Thomas Wolsey, dem der König deshalb den Prozeß machte, weil Wolsey der Vermählung des Königs mit Anna Boleyn Schwierigkeiten bereitete. Wolsey gelang es, in seinem Kampfe für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Ehegesetzgebung die englische Geistlichkeit hinter sich zu bringen. Daraufhin machte Heinrich VIII. dem gesamten englischen Klerus den Prozeß mit dem Ergebnis, daß dieser zu einer hohen Geldstrafe verurteilt und gezwungen wurde, den König von England für alle Zeiten als das Haupt der Kirche von England anzuerkennen! In der Hauptsache folgte der englische Klerus des Königs Gebot. So löste sich England von der Romkirche, der es im übrigen, was das Gebiet des Kultus betrifft, durchaus auch in *wesentlichen* Punkten wie ein Ei dem anderen gleicht, und das bis zum *heutigen* Tage. Zweifellos wäre eine solche „Reformation" in Deutschland unmöglich gewesen. In dem Vergleich dieser Tatsachen liegen auf beiden Seiten nun entsprechend große Stärken und Schwächen. Die einen mußten ausziehen, um sich in erster Linie des Reiches der Seele zu versichern, während die anderen Schiffe bauten und in zum Teil einzig dastehenden Piratenstürmen die Welt eroberten und unter die Fahne Englands stellten. Unwillkürlich wird gerade im Zeitalter der Reformation, das für Europa die *Glaubensfrage* neu stellt, die Frage nach Englands Glauben in betonter Weise aufgeworfen werden müssen. Wir wissen, welche schweren Kämpfe Deutschland um dieser Frage willen auf sich genommen hat. Sie sollten uns als geschichtliche Folge des Zeitalters der Religionskriege mit dem Dreißigjährigen Kriege wenigstens um ein Jahrhundert in unserer geschichtlichen Entwicklung zurückwerfen. In England hat man diese Frage, wie das geschichtliche Beispiel Wolseys und seines Klerus zeigt, sozusagen in kürzester Frist mit Geld abgegolten. Immer wieder will das vielen als Charakterlosigkeit, ja als eine Art Minderwertigkeit des englischen Volkes erscheinen. Wir werden Gelegenheit nehmen, diesem Werturteil bis in seine inneren *englischen* Voraussetzungen hin nachzugehen mit der Feststellung, die wir hier wenigstens schon andeuten wollen,

Digitized by Google

Hans Beſt

Bauernjäger

Digitized by Google

Digitized by Google

daß das Anlegen gewisser moralischer Maßstäbe an große geschichtliche Phänomene zwar gelegentlich sehr einleuchtend erscheint, zumal es das eigene Moralgefühl zu heben geeignet ist, daß aber das Buch der Geschichte ja nun ganz gewiß nicht für Moralisten geschrieben ist, wie uns nicht zuletzt Friedrich Nietzsche gelehrt hat.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß eine der großen Leitlinien der englischen Geschichte auf die Errichtung der Parlamentsherrschaft hinweist, der sich dann Königtum und Kirche in gleicher Weise zu unterstellen hätten. In der berühmten sogenannten glorreichen Revolution des 17. Jahrhunderts fand diese Entwicklung ihren ersten, nun auch gesetzlich festgelegten Abschluß. Nach der Beseitigung des spanischen Weltreiches durch England im ausgehenden 16. Jahrhundert befand sich England in wachsendem Maße im Aufstieg zur Großmacht, die es seitdem auch geblieben ist. Man wird Oliver Cromwell daran ein gerüttelt und geschüttelt Maß voll Verdienst zuschreiben müssen. Wenn sein geschichtlich großer Name im Bewußtsein des englischen Volkes nicht die Rolle spielt, die ihm eigentlich zukommt, so liegt das daran, daß ihm der Makel des „Königsmörders" anhaftet. Nicht so sehr aus Gründen der Moral, sondern weil das Königtum als Bindeglied ersten Ranges für das englische Weltreich zu gelten hat, darf auf den Namen Cromwells kein zu starker Glanz fallen. Mit der Declaration of Rights vom Jahre 1689 wird die englische Adelsherrschaft hergestellt, die sich bemüht hat, ihre Herrschaft so einzurichten, daß sie kaum als Herrschaft einer bevorrechteten Klasse empfunden wurde. Wenn man nun bedenkt, daß die englische Tendenz zur Unabhängigkeit besonders in der breiten Mittelschicht des englischen Volkes nun auch auf religiösem Gebiet in Form des Independentismus und seines großen geschichtlichen Ergebnisses, des Puritanismus, eine Rolle spielte, begreift man durchaus, daß der englische Adel das Bürgertum dann an die Macht ließ, wenn sich dieses ausdrücklich der anglikanischen Kirche einfügte. Diese im allgemeinen nur sehr formal genommene Unterwerfung genügte aber, um politische Schwärmer von der Herrschaft fernzuhalten. Dabei kann nicht verschwiegen werden, daß ja in der Tat politische Schwärmer, die aus religiösen Motiven handeln, für bestimmte sanktionierte Zustände besonders gefährlich werden können. Leute dieses Schlages aus der breiten englischen Mittelschicht hat man sich auf dem Umwege über die Kirche von England vom Leibe zu halten gewußt. Erst das 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen des modernen Großindustriestaates hat zu Lockerungen auf diesem Gebiet und allmählich zur Neutralisierung der englischen Adelsherrschaft geführt. Tatsache ist aber, daß diese im Laufe von Jahrhunderten es verstanden hat, die aufsteigenden Schichten des englischen Volkes rechtzeitig durch die Schule gehen zu lassen, durch die auch der Adel in den Jahrhunderten seiner Herrschaft hindurchgegangen ist.

Diese mit wenigen Strichen umrissenen Daten aus der englischen Geschichte sollten uns dazu verhelfen, die Leitlinien der Geschichte des englischen Weltreiches ausfindig zu machen. Dabei hat sich herausgestellt, daß die Geschichte des Staates und die Geschichte der Kirche in England in einer so auf dem Kontinent völlig unbekannten Weise miteinander verkoppelt sind.

Digitized by Google

Es drängt sich der Eindruck auf, als sei das nur deshalb möglich gewesen, weil England keinen Glauben im vollen Sinne des Wortes hat, so daß es also zu allen Zeiten in der Lage war, innere Belange seinem äußeren Wohle und Bestand zu opfern. Wir wiesen bereits darauf hin, daß es unsere Aufgabe sein muß, dieses seltsame Phänomen einigermaßen aufzuhellen. Das soll jetzt geschehen.

III.

Die Mitte, um die sich bei dem Calvinismus und jenen Religions- und Kirchenbildungen, die mit ihm im Wesenszusammenhange stehen, alles dreht, ist der Gottesbegriff. Während Martin Luther sich an den offenbaren Vater — Gott des Neuen Testaments — in der Weise hält, daß darüber der in der Scholastik des ausgehenden Mittelalters viel erörterte verborgene Gott in den Schatten tritt, ist es bei Calvin gerade umgekehrt. Hier hält jener Herrgott die Herrschaft in Händen, der um seiner Ehre und Souveränität willen durch unnahbare Jenseitigkeit gekennzeichnet ist. Seine Züge gehen auf Jahwe zurück, den sinaitischen Wüstengott. Zu ihm wie nun auch zum Gott Calvins paßt jener Despotismus, wie er in dem berühmten Dogma von der Gnadenwahl zum Ausdruck kommt. Während das Luthertum an der Überzeugung festhält, sehr wohl sei die endliche Welt mit ihren Menschen fähig, als solche der Welt Gottes teilhaftig zu werden, ist der Calvinismus der entgegengesetzten Auffassung. Hier stellt auch nicht der Glaube des Menschen als eine in der Fähigkeit zum Gläubigsein ruhende Realität wie bei Luther die Brücke dar, auf der sich Gott und Mensch begegnen, vielmehr tritt im Calvinismus an die Stelle des Glaubens eben das Dogma von der Gnadenwahl. Daraus folgt zunächst, daß der Calvinismus im deutlichen Unterschiede vom Luthertum eine ausgesprochen kühle Atmosphäre verbreitet. Grundsätzlich haben hier Seele und Gemüt nichts mehr zu sagen. Ihre Stelle nimmt der kühl wägende Verstand ein.

Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, sind dank der Tatsache, daß in England nicht Luther, sondern in der Hauptsache Calvin gesiegt hat, außerordentliche. Zunächst darf festgestellt werden, daß Gott nach der hier in Rede stehenden Lehre allein und ohne daß daran durch das Leben eines Menschen jemals etwas geändert werden könnte, darüber von Ewigkeit her bestimmt hat, wer zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt ist und wer nicht. Diese Gnadenwahl ist aber nun unverlierbar. Infolgedessen braucht sich kein Calvinist mit religiösen Skrupeln herumzuschlagen, sondern kann beherzt und ohne die geringste seelische Beeinträchtigung von der religiösen Seite her an seine Arbeit gehen. Während sich also ein großer Teil der deutschen Geschichte in der Stille abzuspielen pflegt, wo Menschen mit sich und den letzten Fragen zu Rate gehen und gehen müssen, kann sich England draußen in der Welt bewegen, um sich diese untertan zu machen. Ist ja doch für den Engländer kraft seines Glaubens grundsätzlich alles das bereits entschieden, was in Deutschland jahrhundertelang oft die besten und aktivsten Menschen von früh bis spät beschäftigt und auch gequält hat. Mit Recht bemerkt Ernst Troeltsch (Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen,

Digitized by Google

1923³, S. 623), der Calvinismus enthalte so nach allen Seiten Antriebe zur Aktivität.

Besonders interessant ist nun zu sehen, wie man in England unter diesen Umständen mit dem zurechtkommt, was christliche Ethik genannt zu werden pflegt. In dem bereits genannten Werke über Religionssoziologie hat Max Weber das uns in diesem Zusammenhange angehende Problem auf Grund einer Untersuchung zu klären versucht, die er im Anschluß an die Schriften des dem 17. Jahrhundert angehörenden Richard Baxter angestellt hat. Dabei ist auszugehen von dem neutestamentlichen Gleichnis von dem Knecht, der es verabsäumt hatte, mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, und der deshalb verworfen wurde. Baxter hat daraus den dem Engländer von Haus aus liegenden, geschichtlich bedeutsamen Schluß gezogen, daß das Ausruhen auf dem Besitz und der bequeme Genuß des Reichtums Sünde seien. Dagegen gebe es nur ein Mittel: arbeiten! Verpönt ist danach jede Zeitvergeudung. Wo aber tagaus, tagein gearbeitet wird, stellt sich auch der Verdienst ein und mit ihm Kapital. An dieser Stelle verweist Baxter darauf, daß das ganz in der Ordnung sei. Wie hoch die Bibel auch die Armen und die Armut überhaupt gepriesen habe, so käme doch das Armseinwollen einem Eingriff in Gottes Führung des menschlichen Lebens gleich, der als Gotteslästerung zu werten sei. Er verhält sich damit nicht anders wie mit dem Krankseinwollen. Gott sei es, der alles gebe, Krankheit und Gesundheit. Hier hätten wir nichts zu wollen, sondern lediglich zu empfangen und zu handeln. „Wenn Gott Euch einen Weg zeigt, auf dem Ihr ohne Schaden für Eure Seele oder für andere in gesetzmäßiger Weise mehr gewinnen könnt als auf einem anderen Wege, und Ihr dies zurückweist und den minder gewinnbringenden Weg verfolgt, dann kreuzt Ihr einen der Zwecke Eurer Berufung, Ihr weigert Euch, Gottes Verwalter zu sein und seine Gaben anzunehmen, um sie für ihn gebrauchen zu können, wenn er es verlangen sollte. Nicht freilich für Zwecke der Fleischeslust und Sünde, wohl aber für Gott dürft Ihr arbeiten, um reich zu sein." So gibt es, wie John Milton ausdrücklich sagt, nur zwei Dinge, die die Tugendübung zu hindern vermögen: Luxus und Not. Indem nun aber tagaus, tagein lediglich geschafft und verdient wird, wobei man am Luxus „um des Glaubens willen" Einsparungen macht, sammelt sich zwangsläufig, wie bereits bemerkt, Kapital an, das nun auch seinerseits „arbeitet", so daß gelegentlich unermeßliche Reichtümer entstehen, die man für große Unternehmungen aller Art zur Verfügung hat. Das größte Unternehmen dieser Art aber ist das englische Weltreich. Es ist sozusagen der Ertrag aus jenen Zinsen, die das durch Verzicht auf Luxus ersparte Kapital der Puritaner gebracht hat.

Wir müssen nun wieder auf die letzte Voraussetzung unserer bisherigen Darlegungen zurückgreifen, auf das Prädestinations-Dogma. In Anbetracht der absoluten Verborgenheit Gottes, die der Calvinismus lehrt, gibt es an und für sich keine menschliche Möglichkeit, festzustellen, wer nun erwählt ist und wer nicht. Und doch steht auch den Menschen ein Erkennungszeichen der Erwählung zur Verfügung in dem Werk, das eine objektive Größe

Digitized by Google

außerhalb von ihnen ist und infolgedessen als Gottes Fingerzeig in Anspruch genommen werden kann. Diese „Philosophie" entspricht jener kühlen Atmosphäre, von der wir bereits gesprochen haben. Dank ihrer spielen Gewissensskrupel irgendwelcher Art keine Rolle bei Menschen, deren innerer Motor sozusagen außerhalb von ihnen liegt. In Deutschland nennt man diesen inneren Motor Gewissen. Man wird hier stets den Eindruck haben müssen, als habe England kein Gewissen. Wohl gemerkt: das ist ein unausweichliches deutsches Urteil, dessen geschichtliche Gültigkeit als solche ebensowenig exakt nachgewiesen werden kann, wie eine restlose deutsche Gewissenhaftigkeit. Erst wenn man bis zu diesem Punkte vorgedrungen ist, begreift man, weshalb in entscheidenden Augenblicken der Geschichte das Verständnis zwischen Deutschland und England schwierig, wenn nicht gelegentlich unmöglich ist. Wir werden stets geneigt und entschlossen sein, unsere vertiefte Art und Auffassung der englischen gegenüberzustellen in der Weise eines unüberbrückbaren Gegensatzes. Das wird besonders dann eintreten, wenn England seine „Gewissenlosigkeit" mit allerlei humanitären Redensarten tarnt, die nur Veranlassung geben können, die Engländer als Heuchler zu bezeichnen.

Wie dem nun auch sei, Tatsache ist doch wohl, daß die englische Konzeption der Macht nicht entbehrt. Sie wird als typisch britischer Niederschlag kühler Objektivität bezeichnet werden müssen, wobei diese im klaren phänomenologischen Unterschiede von andersgearteten objektiven Verhaltensweisen tatsächlich in allen Epochen der englischen Geschichte immer wieder mit rein egoistisch-nationalen Interessen zusammengefallen ist und zusammenfällt. Damit dürfte das Entscheidende klar geworden sein: englisches Leben, ausgezeichnet durch eine so kaum sonst irgendwo zu findende Objektivität, stellt den Niederschlag einer inneren Kühle dar, an deren Rechtfertigung der Gott Calvins maßgeblich beteiligt ist. England hat also durchaus einen Glauben. Nur bestehen seine Zeugnisse nicht so sehr in Bekenntnissätzen, Kirchenliedern und ähnlichen Erscheinungen, die aus der Tiefe des Gemüts aufbrechen, sondern vielmehr in einem politischen und wirtschaftlichen Faktum, das heute das britische Weltreich heißt.

„Es ist die Herrschaft der Arbeit und des Berufs, des Erwerbs an sich, über den Menschen, eine Objektivierung der Arbeit und des Arbeitsertrages, die nur möglich war, wo die Arbeit durch eine ... asketische Berufsethik in die Sphäre des an sich Notwendigen durch die grundlegende religiöse Auffassung erhoben worden war" (Troeltsch a. a. O. S. 710 f.). Dieser bemerkenswerte Satz des bedeutenden Kenners der englischen Soziallehren, dessen Werk in diesem Stück im übrigen auf den von Max Weber gelegten Fundamenten aufbaut, faßt in knapper Form den wesentlichen Gehalt dessen zusammen, was das Lebensgefühl der Engländer seit Jahrhunderten bestimmt hat und auch noch in der Gegenwart bestimmt. Mit Recht weist Troeltsch darauf hin, daß bei der Ermattung der religiösen Triebfedern und der Verdünnung der religiösen Atmosphäre die englische Auffassung, wie sich Troeltsch in diesem Zusammenhange ausdrückt, leicht in die rein weltliche Auffassung hinübergleiten könne. An anderer Stelle hat derselbe Gelehrte, der sich eines

Digitized by Google

besonderen Ansehens bei namhaften Engländern erfreute, nicht gezögert, diese Weltlichkeit gelegentlich auch einmal als Teufelei zu brandmarken. Daraus ersieht man, daß es in gewissen Fällen fast als unumgänglich erscheint, angesichts der manchmal geradezu zynisch wirkenden Eiseskälte des englischen Vorgehens zu harten Werturteilen seine Zuflucht zu nehmen. Jutiefst — und das ist in diesem Zusammenhange das Entscheidende — gelten diese Werturteile dem Gott, der die Züge Jahwes trägt und in dessen Namen und Auftrag England von jeher seinen Weg beschritten hat. Das Ganze wirkt dann immer wieder wie eine religiöse Tarnung denkbar brutaler Geschäftemacherei. Und doch würde man einen Fehlschluß begehen, wollte man, wie es nicht erst neuerdings, sondern schon vor Jahrzehnten geschehen ist, dem Einfluß Jahwes auf England einen sehr breiten Raum zugestehen. Vielmehr sind wir genötigt, mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit auszusprechen, daß die bereits bei den Indoariern nachweisbare Fähigkeit zur eiseskalten Objektivität und einer ihr entsprechenden Handlungsweise zu jenen geschichtlich nun einmal nicht abzuleugnenden großen arischen Möglichkeiten gehört, um deretwillen die Arier Herren genannt werden, und das seit Jahrtausenden. So betrachtet, stellt auch Jahwe im Bereich der englischen Welt nicht viel mehr als ein Mittel zum Zweck der Errichtung der englischen Weltherrschaft dar. Daß das in Anbetracht der Nichtaufgeschlossenheit Englands für rassische Fragen und Wirklichkeiten eine außerordentliche Chance für das internationale Judentum bedeutet, sich auf Grund seiner so einzig dastehenden Verbundenheit mit diesem Jahwe in England gegen die dem Judentum verhaßte arische Welt überhaupt einzuschalten, ist nicht zu übersehen und bedarf doch noch einer genaueren Überprüfung und Kennzeichnung, die wir zum Schluß vornehmen wollen.

IV.

Es zeigte sich, daß Englands Glaube die religiöse und moralische Rechtfertigung für all die Gewalttätigkeiten abgibt, auf denen das britische Weltreich beruht. Wenn irgendwo, so erscheinen Macht und Glaube in England so eng miteinander verbunden, wie sonst nirgends. Ja, man kann sagen, Macht und Glaube stellen auswechselbare Begriffe dar.

Nun hat es auch in England einmal eine Zeit gegeben, in der man die unüberbrückbare Gegensätzlichkeit zwischen imperialistischer Macht und christlichem Glauben empfand. So schreibt der bereits erwähnte Richard Baxter an einer Stelle seines Hauptwerkes: Gott brauche die Menschen zum Handeln. Das aus ihm resultierende Werk stelle das moralische und natürliche Ende der Macht dar. Die Tatsache, daß nun aber gerade aus dem „Werk", wie es England betrieben hat und betreibt, das entsteht, was im vollen Sinne des Wortes Macht heißt, hat die Engländer nicht wirklich zu beunruhigen vermocht. Vielmehr gewöhnten sie sich frühzeitig daran, in dieser Macht den Segen Gottes zu erblicken. Die außerordentliche Größe

Digitized by Google

der Macht aber diente und dient auch heute noch zum Beweis für die „Auserwähltheit des englischen Volkes".

Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß es auch in England von jeher Kreise gegeben hat und in Gestalt der Oxford-Gruppenbewegung auch in der Gegenwart gibt, die sich mit der naiven Ineinssetzung von imperialistischer Macht und christlichem Glauben nicht einverstanden zu erklären vermögen. Trotz der starken Verbreitung, die die Oxford-Gruppenbewegung in der angelsächsischen Welt gefunden hat, bekennt sich danach nur ein freilich recht beträchtlicher Teil der englischen Studentenschaft zum christlichen Pazifismus. Inwieweit solche und ähnliche Erscheinungen Strukturwandlungen in England heraufzuführen imstande sind, läßt sich gegenwärtig in gar keinem Falle sagen. Immerhin ist die Kongruenz von imperialistischer Macht und christlichem Glauben offenbar auch in England heute keine Selbstverständlichkeit mehr.

Nun muß man aussprechen: fällt der Glaube, dann fällt auch die Macht, und fällt die Macht, dann fällt auch der Glaube. Daß Englands Macht in der Gegenwart schwer bedroht ist, darüber ist ein Zweifel wohl nicht mehr möglich. Wenn England es nun noch einmal unternimmt, für den Imperialismus das Schwert zu ziehen, dann sollte es sich freilich über jenes Moment völlig im klaren sein, in dem der deutsche Friedenswille unter den großen europäischen Völkern seine tiefste Ursache hat. Deutschland hat im Weltkriege und danach die erschütternde Wirkung der Beteiligung der farbigen Welt an einem der härtesten Kriege der Weltgeschichte, den Weiße miteinander ausfochten, erlebt und ist nicht zuletzt von da her auf die Bedeutung der Rassenfrage aufmerksam geworden. Die Farbigen kennen heute die Welt der Weißen in einem so in der Geschichte bisher noch nicht erlebten Ausmaße. Auch sie werden sich eines Tages, gestützt auf das Bewußtsein ihrer Eigenständigkeit, darum bemühen, aktiv in die Geschichte einzugreifen. Ihr Gegner wird dabei für ihr Gefühl nicht ein bestimmtes Volk, sondern der weiße Mann überhaupt sein. Daraus kann nun aber doch nur eine Folgerung gezogen werden, nämlich die, daß sich die europäischen großen Nationen ihrer Zugehörigkeit zu dem gemeinsamen Erdteil Europa und damit zur Welt des Ariertums bewußt werden. Bisher hat England zu allen Zeiten alles darangesetzt, um die Weltvölker in *seinen* Dienst zu stellen. Es war aber längst Zeit, daß England den Dienst auf sich genommen hätte, den es seinerseits der europäischen Kulturgemeinschaft darum zu leisten verpflichtet ist, weil es ein arisches Volk ist.

Es gehört zu den tragischen Verhängnissen, an denen die Geschichte des Ariertums, angefangen von den alten Griechen, so reich ist, daß die arischen Völker oftmals das tiefste Gebot einer weltgeschichtlichen Stunde verkennen oder, wenn sie es selbst ahnen, ihm aus Sonderinteressen heraus nicht gehorchen. Nicht Deutschland mit seinem erwachten rassischen Bewußtsein ist eine Gefahr für das englische Weltreich, sondern dieses ist durch sich selbst gefährdet, und zwar in einer Weise, die Europa in Gefahr bringt! Darum tritt Deutschland seinerseits mit gezücktem Schwert vor Europa, um es, wie die Vorgänge auf dem Gebiete der großen Politik in den letzten Wo-

Digitized by Google

chen und Monaten gezeigt haben, sozusagen mit allen Mitteln zu bewahren. Das alles kann man freilich in einem Lande nicht erkennen, in dem der Jude heute bester Garant der von der Kabinettspolitik gewünschten antideutschen Stimmungsmache ist. Der Jude weiß, daß ein zu seiner Eigenart erwachtes Europa sein endgültiges Ende bedeutet. England scheint in besonderem Maße heute dadurch ausgezeichnet zu sein, daß ihm die Fundamente dieses jüdischen Wissens verborgen geblieben sind.

In dieser Beziehung kann — wir sagen es mit besonderem Bedacht — kein Wandel eintreten, wenn er in der Gegenwart auch für Europa lebensnotwendig und damit unabdingbar erscheint, sofern nicht England durch seinen bisherigen Glauben, dessen Wesen wir zu schildern versuchten, hindurchstößt bis zu dem rassisch bestimmten europäischen Bewußtsein mit entsprechendem Rückgang auf das Geistes- und Glaubensgut der arischen Welt.

Daß das in absehbarer Zeit nicht geschehen wird, ist so gut wie sicher. Daraus folgt, daß Deutschland *allein mit Bewußtsein* die Verantwortung für Europa trägt. Wir können das heute auch darum, weil wir über alle Verbundenheit mit dem Reich des Geistes hinaus zu einem Volk von entschlossenen Kämpfern geworden sind, das das einmal angesprochene Ziel keinen Moment aus dem Auge verliert.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

England kämpft gegen Europa

In diesen Tagen, in denen Deutschland in einem schweren Kampf um die Selbstbehauptung seines völkischen Daseins und um die Sicherung seiner Lebensansprüche steht, ist das Verlangen nach einer Klärung der Grundlagen dieser Auseinandersetzungen eine selbstverständliche Forderung.

Die nationalsozialistische Bewegung, die als geschichtsbildendes und politisches Element das deutsche Volk aus tiefster Erniedrigung zu neuer Höhe und neuem Ansehen geführt hat, hat sich frühzeitig eindringlich über eine neue Ordnung im Zusammenleben der Völker Rechenschaft ablegen müssen. Wie sie die Lebensfunktionen aller Völker des Kontinents in ihrem Verhältnis zu Deutschland anerkannt und geachtet hat, so hat sie auch die Aufgaben Großbritanniens im Rahmen dieser europäischen Schicksalsgemeinschaft zu verstehen versucht. Diese Anerkennung ist durch politische Verträge, Vorschläge und in Wort und Schrift wiederholt als Grundvoraussetzung einer friedlichen Entwicklung unter Beweis gestellt worden. Dabei muß heute allerdings festgestellt werden, daß die augenblicklich herrschende Schicht in England praktischen Lösungen, die den Lebensnotwendigkeiten Deutschlands und des europäischen Kontinents Rechnung tragen, bisher aus dem Wege gegangen ist. Seit der Machtübernahme haben der Führer und seine Mitarbeiter keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um das englische Volk zu überzeugen, daß die für Europa so verhängnisvolle Politik der Londoner City Gefahren mit sich bringt, die nicht nur England, sondern der gesamteuropäischen Kultur schaden können. England fuhr fort, mit unverhülltem Haß die europäischen Völker zu beunruhigen, gegeneinander aufzuwiegeln, um jede Neuordnung auf dem europäischen Kontinent unmöglich zu machen. Daß hinter diesem politischen Intriguenspiel ein traditionelles Programm steht, haben die Völker Europas und besonders das deutsche aus den Lehren des Weltkriegs ausnahmslos erkannt. Trotz dieser Einseitigkeit der britischen Politik hat das nationalsozialistische Deutschland weiterhin versucht, im Hinblick auf das gesamteuropäische Schicksal die positiven Werte des englischen Weltsystems anzuerkennen, um eine wirklich europäische Aussöhnung als Grundlage eines echten Friedens zu erreichen. Diese Anerkennung fand nur ein geringes Echo auf der englischen Seite. Die verantwortlichen Kreise vielmehr faßten diese friedlichen Bemühungen als Minderwertigkeitskomplex auf. Eine solche arrogante Haltung kennzeichnet den ungeheuren Abstand des neuen kontinental-europäischen Lebenssystems von dem atlantischen System Großbritanniens.

Die wechselseitigen und in ihrem Ergebnis bisher tragischen Beziehungen zwischen Deutschland und England haben über den Interessenkreis zweier Völker hinaus weltgeschichtliche Bedeutung. Ziel und Inhalt jeder deutsch-

Digitized by Google

Fritz Bayerlein:
Mainfähre

Digitized by Google

Digitized by Google

englischen Auseinandersetzung ist Europa. Wobei Europa für beide Völker etwas durchaus Verschiedenes bedeutet. Für englische Politiker hat Europa nur dann einen politischen Wert, wenn es in sich zersplittert den Bestand des Empire nicht gefährden kann, für Deutschland hingegen ist ein organisch gegliedertes, sich wirtschaftlich ergänzendes, auf einer gesunden geistigen Grundlage aufgebautes Europa unter Einschluß Englands die Voraussetzung für die Sicherheit und Garantie seines völkischen Lebens.

Mit seltener Mühe und Sorgfalt haben deutsche Geschichtsforscher, besonders im 19. Jahrhundert, sich bemüht, die Erfolge der politischen Entwicklung Englands sachlich anzuerkennen und in ihrer Möglichkeit für die Fortschritte einer aufwärtsstrebenden Menschheit begreiflich zu machen. Eine fast unübersehbare Literatur befaßt sich mit dem Empire, seiner Gestaltung und Einflußkraft. Selten sind so viele und schöne Beiträge über ein Volk geschrieben worden als durch Deutsche über Briten. Vorurteilslos, jeder egoistischen Engherzigkeit fern, schildern Forscher oft mit Bewunderung englisches Wesen und englisches Staatsleben. Niemals haben sich in Deutschland Männer gefunden, die dem Empire, auch wenn sie in seiner Geschichte auf Zeugen unwürdigster Taten stießen, den Untergang wünschten, die sich anmaßten, in die innere Gestaltung Großbritanniens hineinzureden. Immer wird die Frage nach der Bedeutung des Empire für die Welt von vornherein bejahend beantwortet. Mit welchen Worten des Stolzes und der Anerkennung konnte noch Hans Grimm in seiner englischen Rede die Sendung des Empire umreißen, wenn er von dem „gewaltigsten politischen Kunstwerk eines besonderen Menschengeistes und Menschenwillens" spricht, „das es auf Erden gibt und bisher gab". In seiner Reichstagsrede vom 28. April 1939 sagte der Führer: „Ich habe niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß ich im Bestande dieses Reiches einen unschätzbaren Wertfaktor für die ganze menschliche Kultur und Wirtschaft sehe. Wie immer auch Großbritannien seine kolonialen Gebiete erworben hat — ich weiß, es geschah dies alles durch Gewalt, und sehr oft durch brutalste Gewalt —, so bin ich mir doch darüber im klaren, daß kein anderes Reich auf anderem Wege bisher entstanden ist, und daß letzten Endes vor der Weltgeschichte weniger die Methode als der Erfolg gewertet wird, und zwar nicht im Sinne des Erfolges der Methode, sondern des allgemeinen Nutzens, der aus einer solchen Methode entsteht." „Das angelsächsische Volk hat nun ohne Zweifel eine unermeßliche Arbeit auf dieser Welt vollbracht. Dieser Arbeit gehört meine aufrichtige Bewunderung. Der Gedanke an eine Zerstörung dieser Arbeit erschien und erscheint mir von einem höheren menschlichen Standpunkt aus nur als ein Ausfluß menschlichen Herostratentums. Allein, dieser mein aufrichtiger Respekt vor dieser Leistung bedeutet nicht ein Verzicht auf die Sicherung des Lebens meines eigenen Volkes." (Aus der Reichstagsrede vom 28. April 1939, zitiert nach „VB.", 29. April 1939.)

Dieser aufgeschlossenen Haltung stehen auf englischer Seite nur vereinzelte, politisch unbedeutende Auslassungen gegenüber. Ganz im Gegenteil: seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus wird das politische Leben in England und die englische öffentliche Meinung in einer Form gegen

Digitized by Google

Deutschland aufgeputscht, die eine Aussprache über beiderseitige Probleme nicht nur ungeheuer erschwert, sondern, wie wir es in diesen Tagen erleben, restlos unmöglich macht.

Wir sind heute mehr denn je fern jenem Ideal „teutonischer Englandschwärmer", die von den sogenannten gemeinsamen stammesverwandten Anlagen beider Völker eine Aussöhnung erwarten. Diese rassische Verwandtschaft, die sich im persönlichen Verkehr von Mensch zu Mensch oft als beglückendes Erlebnis gegenseitigen Verständnisses offenbart, stellt noch keine Grundlage für eine politische Gemeinsamkeit mit England dar. Das Wort Kaiser Wilhelms II., „Blut ist dicker als Wasser", hat im Weltkrieg eine Widerlegung erfahren, die überzeugend genug jede romantische Vetternträumerei ernüchtern müßte. Die politischen Entscheidungen Großbritanniens werden nicht von rassischen Instinkten bestimmt, sondern, „abgesehen von den Zweckmäßigkeitserwägungen des Tages, von geschichtlich-gewordenen Kulturauffassungen und Denktraditionen". (Heinz Lehmann in „Jahrbuch der Hochschule für Politik", 1938, S. 295.)

Es ist das Verdienst des Englandforschers Dibelius und seiner Schüler, auf diese englische Kulturauffassung und Denktradition als eines entscheidenden Faktors im Verhältnis zu Deutschland hingewiesen zu haben. Offenbart sich doch uns in dieser Tatsache ein psychologisches Moment, das bei der Beurteilung der politischen Handlungen Englands nicht übersehen werden darf. Das Bild, das sich der Durchschnittsengländer von Deutschland macht, ist im wesentlichen durch indifferente Eindrücke aus der Zeit der tiefsten politischen Erniedrigung und Zersplitterung des Deutschen Reiches nach dem verhängnisvollen Dreißigjährigen Krieg bestimmt. Von daher rühren die überlebten Vorstellungen vom Deutschen als brutalen unkultivierten Grobian, dem man bestenfalls eine gewisse gutmütige Ehrlichkeit zugesteht, von dem man aber durch einen höheren Kulturzustand getrennt ist. Diese Wahnvorstellungen von der barbarischen Kulturlosigkeit der Deutschen, auf die so erfolgreich die Greuelpropagandisten aufzubauen verstehen, stehen einer freimütigen Verständigung zwischen Deutschen und Briten vielleicht noch entscheidender im Wege als alle Differenzen auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet. Neben diesem Bild von dem ungeschlachtenen barbarischen Grobian wurzelt in den Anschauungen der Engländer eine unergründliche Vorstellung von seltsamen mystischen Kräften der Deutschen, jener unheimlichen Alleskönner, und mit magischen Kräften begabten faustischen Naturen, die in ihrer Unfaßbarkeit eine dauernde Bedrohung aller Kulturvölker darstellen. Diese jahrhundertealte, fast unausrottbar erscheinende Denktradition wird durch das westliche Kulturbewußtsein, dem Gefühl engster geistiger Verbundenheit mit dem französischen Lebenskreis, noch ergänzt. Es scheint, als haben die normannisch-französischen Einflüsse das Übergewicht über die germanischen Grundlagen im englischen Volk gewonnen. Seit König Eduard VII. ist die geistige Abhängigkeit vom französischen Kulturelement in stetigem Wachsen. Das Bewußtsein der inneren Verbundenheit zwischen den beiden westlichen Staaten wurzelt tiefer, als man allgemein anzunehmen bereit ist. Beiden westeuropäischen Völkern gemeinsam ist die Ab-

Digitized by Google

lehnung des Rassen- und Volkstumsbegriffs. Sie kennen nur Staaten und Kulturgemeinschaften. Der Einfluß dieser westlichen Tradition des Geistes, verbunden mit einem menschlichen und charakterlichen Gegensatz, der aus den Bedingungen des Raumes und des Erlebnisses dieses Raumes bedingt ist, setzt einem aufrichtigen Verständnis des neuen Deutschlands erhebliche Schwierigkeiten entgegen, die bisher kaum durch die geringe Zahl der Engländer, die Deutschland wirklich kennen und in geistige Berührung mit dem deutschen Menschen kamen, überbrückt worden sind.

Karl Alexander von Müller hat in seiner Rede über „Deutschland und England" auf den Raum als tiefgreifende Ursache des Gegensatzes zwischen beiden Völkern hingewiesen. „Deutschland im Herzen Europas" ist wie kein Volk Europas „von Natur so geeignet, für den Verkehr und den Austausch auf dem Festlande, den wirtschaftlichen wie den geistigen; ... keines ist in seiner ganzen Entwicklung enger verbunden mit der Entwicklung des ganzen Erdteils. Alle Stürme, die diesen erschüttern, erschüttern es mit. Alle Gefahren, die ihn bedrohen, schlagen immer wieder von allen Seiten nach Deutschland hinein." „Immer wieder ist es das Los dieser europäischen Mitte, daß sie sich nach zwei Seiten zugleich verteidigen muß." „Und demgegenüber auf der anderen Seite England auf seiner Insel, am Rande des Erdteils: mit Europa verbunden, und doch, solange die Luft noch nicht erobert war, immer auch entscheidend von ihm abgetrennt." Als das Zeitalter der Entdeckungen anbricht, sieht sich diese Insel plötzlich in den Mittelpunkt der Erde gestellt. Sie wird zum Übergang Europas zur neuen Welt, ein Knotenpunkt aller wichtigen Verkehrsverbindungen über See, ein ozeanisches Reich. In dem Augenblick, als Großbritannien seine maritimen Aufgaben als Inselreich erkennt, hat es seine Schicksalsaufgabe auf dieser Erde aufgenommen und sich mit der ganzen Kraft seines Volkstums zur Erfüllung dieser Aufgabe eingesetzt. Während Deutschland durch innere Zersplitterung seine kontinentale Aufgabe vernachlässigt und oft Schauplatz der Streitigkeiten seiner Nachbarn wird, wächst England, getragen von einem starken typenbildenden Menschentum, stetig zu der beherrschenden Seemacht von heute heran.

Im Interesse eines gesunden und organischen Aufbaus Europas aber darf in dieser Verschiedenheit der Entwicklung nicht ein Dauerzustand des Gegensatzes liegen, sondern sie muß früher oder später zu einer gegenseitigen Anerkennung der beiderseitigen Lebensnotwendigkeiten führen. Man wird sich in London daran gewöhnen müssen, daß das Deutschland von heute sich niemals mehr zum Objekt britischer Weltherrschaftspläne herabwürdigen läßt und nur vom Standpunkt absoluter Gleichberechtigung bereit sein kann, mit England zu verhandeln.

England hat niemals in seiner Geschichte das konsequente Ziel seiner Politik außer acht gelassen, das schon der Admiral der Königin Elisabeth, Raleigh, so mustergültig umschrieb: „Derjenige, der das Meer beherrscht, beherrscht den Welthandel, und dem, der den Welthandel beherrscht, gehören alle Schätze der Welt — ja, ihm gehört in Wirklichkeit die ganze Welt." Von diesem politischen Programm ist kein britischer Politiker abgegangen. Es war das Programm, das England unter der Königin Elisabeth gegen

Digitized by Google

Spanien, später unter Cromwell gegen Holland, das es jahrhundertelang in Feindschaft gegen Frankreich stellte und schließlich unter Eduard VII. zum erstenmal gegen Deutschland führte. Das geheime Memorandum des Unterstaatssekretärs Sir Eyre Crowe vom Januar 1907 umreißt noch einmal diplomatisch dieses politische Programm. Es heißt dort u. a.: „Der allgemeine Charakter der Außenpolitik Englands wird durch die unveränderlichen Verhältnisse seiner geographischen Lage an der Ozeanseite von Europa als eines Inselstaates mit ausgedehnten überseeischen Kolonien und abhängigen Gebieten bestimmt, dessen Bestehen und Fortdauer als unabhängiges Staatswesen untrennbar mit dem Besitz übermächtiger Seeherrschaft verbunden sind." „Seemacht ist stärker als Landmacht, weil sie alles so durchdringt wie das Element, in dem sie sich bewegt und dem sie ihr Dasein verdankt. Ihr furchtbarer Charakter macht sich um so unmittelbarer fühlbar, als ein Seestaat im buchstäblichen Sinne des Wortes der Nachbar jedes zur See zugänglichen Landes ist. Es wäre daher nur natürlich, wenn die Macht eines die Meere beherrschenden Staates überall Eifersucht und Furcht einflößte und stets der Gefahr ausgesetzt wäre, von einem allgemeinen Weltbund vernichtet zu werden. Einem solchen Bund könnte keine einzelne Nation auf die Dauer standhalten, am allerwenigsten ein kleines Inselkönigreich, das nicht die militärische Stärke eines waffengeübten Volkes besitzt und für seine Nahrungszufuhr vom überseeischen Handel abhängt. Die Gefahr kann in der Praxis nur unter der Bedingung abgewendet werden — und wie die Geschichte lehrt, ist sie so abgewendet worden —, daß die nationale Politik des Insel- und Seestaates in einer Weise geleitet wird, die mit den allgemeinen Wünschen und den der ganzen Menschheit gemeinsamen Idealen harmonisiert, sowie daß sie besonders mit den höchsten und vitalen Interessen einer Mehrheit oder möglichst vieler der anderen Nationen eng identifiziert wird. Nun ist das erste Interesse aller Länder die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit. Daraus folgt, daß England, mehr als irgendeine andere nichtinsulare Macht, ein direktes und positives Interesse an der Erhaltung der Unabhängigkeit der Nationen hat und daher der natürliche Feind jedes Landes, das die Unabhängigkeit anderer bedroht, und der natürliche Beschützer der schwächeren Staatswesen sein muß." Damit hat Crowe die imperialistischen Weltinteressen Englands als ein Lebensgesetz, dem sich alle Völker beugen müssen, definiert und den Anspruch auf absolute Seeherrschaft mit dem Einmischungsrecht in die Probleme des Kontinents verbunden. Dieses mit größter Konsequenz verfolgte Ziel, die Welt zu beherrschen, wird nicht nur als politische Realität aufgestellt, sondern auch ideologisch unterbaut. Die Herrschaft über die Meere bringt nach englischer Auffassung das Mitbestimmungsrecht bei allen Problemen der Staaten mit sich, die unmittelbar an diese Meere grenzen und schließt das Interesse an Auseinandersetzung dieser Staaten mit anderen kontinentalen Mächtegruppen ein, die zwar nicht direkt am Meer liegen, aber durch ihre Beziehungen mit seefahrenden Staaten gleichfalls für das englische Weltherrschaftsgebäude von Bedeutung sind. Damit erweitert sich die Herrschaft über die Meere zu einem fundamentalen Machtanspruch über alle politischen Probleme der Völker.

Digitized by Google

Dieses „Ideal" der Gewalt wird mit einer riesengroßen Flotte, zahlreichen Flottenstützpunkten und einer umfangreichen Allianzpolitik verteidigt.

Die Errichtung einer Rechtsordnung der Meere zur Sicherung der Handelsinteressen aller Völker ist eine Aufgabe, die seit der imperialistischen Machtentfaltung Englands zur Diskussion steht und die auch in der augenblicklichen Auseinandersetzung eine wesentliche Rolle spielt. Sie ist eine Lebensforderung jedes um seinen wirtschaftlichen Aufbau besorgten Staates des europäischen Kontinents. Zur Sicherung der britischen Weltherrschaft und Verteidigung der außereuropäischen britischen Besitzungen strebt England das sogenannte Gleichgewicht der Mächte auf dem Kontinent an. Das Prinzip des Gleichgewichts ist zu allen Zeiten in der Geschichte ein Prinzip der Zersplitterung gewesen; denn die größte Gefahr, die gegebenenfalls auch die sogenannte Rechtlosigkeit der Meere überwinden könnte, ist für England der Zusammenschluß des Kontinents gegen seinen Piratengeist. Europa in Unsicherheit zu wissen, bedeutet für England Sicherheit in der Welt. Alle Kriege Englands gegen Staaten des Kontinents dienten der Aufrechterhaltung dieses heuchlerischen Gleichgewichts. In seinem Memorandum definiert Sir Eyre Crowe die englische Gleichgewichtspolitik wie folgt: „Die Geschichte lehrt, daß die Gefahr, die die Unabhängigkeit dieser oder jener Nation bedrohte, sich gewöhnlich, zum mindesten teilweise, aus dem augenblicklichen Übergewicht eines zugleich militärisch kraftvollen, wirtschaftlich leistungsfähigen und von dem ehrgeizigen Streben nach Erweiterung seiner Grenzen oder Ausdehnung seines Einflusses beseelten Nachbarstaates ergeben hat, wobei die Gefahr direkt im Verhältnis zum Grade seiner Macht und Leistungsfähigkeit sowie zur Spontaneität oder ‚Unvermeidlichkeit' seiner Bestrebungen stand. Das einzige Mittel, um dem Mißbrauch eines aus einer solchen Lage gewonnenen politischen Übergewichts entgegenzuwirken, hat immer in der Gegnerschaft eines ebenso furchtbaren Rivalen oder einer Verbindung mehrerer Länder bestanden, die Verteidigungsligen bildeten. Das durch eine derartige Kräftegruppierung hergestellte Gleichgewicht ist technisch als das Gleichgewicht der Macht bekannt, und es ist fast ein historischer Gemeinplatz geworden, Englands hundertjährige Politik mit der Aufrechterhaltung dieses Gleichgewichts zu identifizieren, die es dadurch bewirkte, daß es sein Gewicht bald in diese, bald in jene Waagschale warf, aber stets jeweils auf der der politischen Diktatur des stärksten Einzelstaates oder Verbandes entgegengesetzten Seite. Wenn diese britische Politik richtig ist, nimmt die Gegnerschaft, in die England unvermeidlich gegen jedes eine solche Diktatur anstrebende Land getrieben werden muß, fast die Form eines Naturgesetzes an, wie es in der Tat von einem hervorragenden Schriftsteller, der über die nationale Politik Englands geschrieben hat, theoretisch dargelegt und historisch erläutert worden ist." Dieses „Naturgesetz" auf Kosten der Einheit des europäischen Kontinents wird erst sein Ende finden, wenn der Kontinent entschlossen ist, gemeinsame Abwehrmaßnahmen einzuleiten, um sich den Weltfrieden zu sichern. 1913 schrieb der irische Freiheitskämpfer Sir Roger Casement: „Ich glaube, daß England der Feind des europäischen Friedens ist, und daß es keinen Frieden auf Erden und kein Wohlgefallen

Digitized by Google

unter den Menschen geben kann, bis seine Herrschaft über die Meere durch Europa gebrochen ist. Sein Anspruch, die Meere zu beherrschen, und die sich aus diesem Anspruch ergebenden Konsequenzen sind die Hauptursachen der internationalen Uneinigkeit, die den Weltfrieden bedroht. Um diesen Anspruch aufrechtzuerhalten, ist England gezwungen, überall in der Welt zu intrigieren, Streit zu stiften, Völker aufeinanderzuhetzen, die sonst befreundet sein würden, Bündnisse und Ententen abzuschließen, Völkerfreundschaften zu zerbrechen. Alles aus dem gleichen Beweggrund: Divide et impera!"

Die Besinnung auf die völkischen Lebensgrundlagen der Nationen, die gemeinsamen Anstrengungen der letzten Jahre seit dem Weltkrieg für die Neuordnung eines gesunden Europa, das Wachsen und Werden des faschistischen Italiens und nationalsozialistischen Deutschlands stehen im Gegensatz zu den imperialistisch-weltkapitalistischen Bestrebungen Großbritanniens. Das sind entscheidende Tatsachen. 1931 konnte Wilhelm Dibelius in seinem Englandbuch noch schreiben: „Das Wesentliche bleibt, daß England bisher als einzige Großmacht mit einem nationalen Programm auf den Plan getreten ist, das englisch-egoistisch ist durch und durch, aber dafür auch der Welt etwas verspricht, was auch sie ersehnt, Ordnung, Fortschritt, ewigen Frieden." „Alle anderen Nationen, soweit sie nicht blindlings der englischen Lockung folgen, haben bisher sich nur gegen das englische System gewehrt, sie fühlen die englische Umklammerung, die ihnen Freiheit und Lebensatem zu nehmen droht, aber sie haben dem englischen Ideal kein eigenes weltumspannendes Ideal entgegenzusetzen verstanden."

Heute können wir mit Stolz sagen, daß die Ideale, die im Nationalsozialismus und Faschismus verkörpert werden, stärker und entscheidender sind, als die im luftleeren Raum einer aufklärerischen Geisteshaltung entstandenen Ideen von Ordnung, Fortschritt und ewigem Frieden, Scheintatsachen, die nur dazu dienen, durch Täuschung und Betrug eine egoistische Weltpolitik zu verharmlosen. Für England war eine europafeindliche Politik solange von Vorteil, solange es sich durch seine Inselage jederzeit außerhalb Europas stellen konnte. Heute ist seine politische und militärische Lage eine andere. Das einst für England sinnvolle Prinzip des Gleichgewichts hat seine Wirkung verloren: Großbritannien ist keine Insel mehr, es ist an Europa gekettet. Gefahr droht England mehr in seinem weitverzweigten Weltreich. Das mag ein politisches Schlagwort in den Ohren führender Kreise Englands sein, aber es umreißt einen realen Zustand, vor dem Großbritannien auf die Dauer nicht die Augen wird verschließen können, ohne sein eigenes Weltreich zu gefährden. Wenn wiederholt von deutscher Seite England gegenüber erklärt wurde, daß Deutschland bereit sei, das englische Weltreich anzuerkennen, ihm seine Grundlagen nicht streitig zu machen und nur als Gegenleistung wünscht, daß England in Zukunft die kontinentalen Interessen Deutschlands anerkennt, so wird diese Gegenseitigkeitserklärung doch einmal, auch wenn England heute einen Krieg dagegen führt und den „Hitlerismus" als „Prinzip der europäischen Unruhe" bekämpft, als politische Tatsache in Kraft treten. Darin liegt die welthistorische Bedeutung unserer Tage, daß sie gleichzeitig einen Wendepunkt in einer fast schon traditionell gewordenen

Digitized by Google

politischen Entwicklung mit sich gebracht hat. Professor Berber schreibt in seiner Schrift „Prinzipien der britischen Außenpolitik" hierzu: „Die Idee des Gleichgewichts wie die praktische Politik des Gleichgewichts war die Funktion einer ganz bestimmten Epoche, die man sich auf anderen Gebieten Liberalismus zu nennen gewöhnt hat; ihre Prinzipien der Nichtfestlegung, des Schaukelns, des Balancierens, der Neutralität, des Schiedsrichtertums waren Ausdruck dieses Geistes. Diesem außenpolitischen Prinzip entsprach als institutionelle Form das sog. klassische Völkerrecht, das uns heute ebenfalls unter den Händen entschwindet. Was an seine Stelle treten wird, kann heute noch niemand voraussagen. Eines ist sicher: das neue außenpolitische Prinzip, die neue außenpolitische Ordnung wird kein Idyll sein, wie romantische Träumer und Utopisten des Internationalismus wie eines falsch verstandenen Volkstumsidylls uns glauben machen wollen. Es geht bei dieser neuen Ordnung um kontinentale, ja weltweite Verantwortungen und Führungsansprüche, die gigantische Möglichkeiten der Zusammenarbeit wie des Zusammenstoßes bieten. Aber wenn England seine Gleichgewichtspolitik unter den veränderten Umständen erneut durchdenkt, so wird ihm klar werden müssen, daß der Zusammenhalt des großen Reiches nicht im Gegensatz zu der größten Kontinentalmacht, sondern nur Schulter an Schulter mit ihr möglich ist."

Es ist nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht abzusehen, ob sich überhaupt noch politische Kräfte und Persönlichkeiten in England durchzusetzen vermögen, die die bisherige Politik der Erstarrung in eine Politik der Aufgeschlossenheit, frei von jeder Selbsttäuschung und Überheblichkeit, umwandeln. Wenn wir die verschiedenartigen diplomatischen Rückschläge, die Großbritannien in entscheidenden europäischen Fragen erlitten hat, uns kurz ins Gedächtnis zurückrufen, so begegnen wir einer dauernden Verkennung der Tatsachen, wie man sie bisher auf dem Tätigkeitsfeld einer Diplomatie, der man nüchternen Wirklichkeitssinn und eine jahrhundertealte Tradition zubilligt, für nicht möglich gehalten hat. Die Erstarrung des Denkens, die absolute Weigerung, sich mit den Verhältnissen der Welt vertraut zu machen, die Wiederkehr der gleichen Methoden, die durch eine harte Lehre des Weltkrieges von allen Völkern Europas auf irgendeine Art durchschaut wurden, eröffnen politische Perspektiven, die tiefere Ursachen haben. Die Vertreter dieser Haltung, die augenblicklich die Macht im englischen Staatenbund innehaben und sich auf die universalistisch-weltpolitische Idee Englands stützen, werden hierbei nicht allein von den Interessen ihres Volkes geleitet, sondern die internationale Verfilzung mit dem Weltkapitalismus und dem Judentum spielt eine entscheidende Rolle. Es haben sich warnende Stimmen im englischen Volk erhoben, die sich von dieser Haltung distanzieren und damit eindeutiger als jede theoretische Überlegung unter Beweis stellen, daß mit dem englischen Volk diskutieren nicht heißt, mit seiner herrschenden Schicht zu diskutieren. Die Entwicklung wird erweisen, wie stark diese neuen Kräfte auf das Schicksal ihres Volkes Einfluß gewinnen. Solange das universalistische Prinzip die englische Politik beherrscht, ist eine entscheidende Sicherstellung des europäischen Friedens nicht möglich, denn dieses Prinzip

Digitized by Google

verlangt von allen europäischen Staaten Unterordnung unter Englands Hegemoniebestrebungen.

Auf dieser Basis aber, mit der England heute wieder versucht, die sogenannte „Verteidigung und Sicherung der europäischen Kultur und Zivilisation" durchzuführen, wird sich auf die Dauer kein Volk Europas mehr mit Großbritannien verständigen können. Die augenblickliche englische Führung beginnt immer weniger die Welt zu verstehen, weil sie sich den neuen Kräften verschließt, die überall am Werke sind, weil sie immer noch glaubt, das eigene egoistische Weltbild weiterhin als politisches Idol für die Zukunft Europas den Völkern präsentieren zu können. Aber die Völker von heute sind nicht mehr die Völker des Weltkrieges. Der Aufstand des Festlandes gegen die britische Insel hat begonnen. Die geistige Selbstbefreiung der Völker von dem übermächtigen Einfluß der englischen Weltherrschaftsideologie ist unaufhaltsam im Fortschreiten. Die neuen Gedanken, die heute in Mitteleuropa eine gesunde Lebensordnung entwickeln, haben schon so viel innere Schlagkraft, daß es nicht mehr möglich ist, sie zurückzudrängen. Es gibt für Großbritannien heute nur zwei Möglichkeiten: entweder die neue Situation anzuerkennen und sich im Rahmen dieser neuen Sachlage für eine Klärung der Weltprobleme einzusetzen oder durch einen langen schweren Kampf dazu gezwungen zu werden. Wie wenig kennen doch die heutigen Machthaber in England die Geschichte ihres eigenen Volkes. Sie sollten auf die vergangenen Jahrhunderte zurückblicken, wie geschickt und beweglich England immer die Lage beherrscht, sich mit unausweichlichen Veränderungen abfand und sie zur Stärkung der eigenen politischen Entwicklung nutzbar machte. So hat sich nach anfänglichem Widerstand England bald den Losungen der Französischen Revolution aufgeschlossen, hat die Ideen des Liberalismus anerkannt und ohne Engherzigkeit versucht, eine alte geheiligte Tradition mit diesen neuen revolutionären Werten in Einklang zu bringen. Alle Schwierigkeiten wurden gemeistert, Großbritannien wurde niemals geschwächt, sondern ging stärker und mächtiger aus diesem Einschmelzungsprozeß hervor. Wenn nun heute engherzige politische Kreise krampfhaft versuchen, an einer politischen Tradition festzuhalten, die durch die Entwicklung der Völker, der Technik, Wirtschaft und Waffen in ihren politischen Möglichkeiten eingeschränkt und zum größten Teil schon überwunden wurde, so ist das ein Verkennen einer Weltenwende in entscheidenden Stunden und damit ein geschichtliches Versagen.

Heute ist es schon so weit, daß die Stimme der englischen Führungsschicht nur wenig Anklang im Chor der europäischen Nationen findet. Für wen spricht England noch, wenn es sich aufwirft, die internationale Ordnung und Moral zu verteidigen? Bestenfalls nur für eine Minderheit. Die entscheidenden Großmächte Europas stehen außerhalb jeder Beeinflussungsmöglichkeit. Auch bei den anderen Völkern wird es kaum Interessenten für die Parole des unabhängigen Abgeordneten Vernon Bartlett geben, der im Unterhaus, als Chamberlain die Polen auf die Verlustliste setzte, erklärte: „Wir müssen die Volksmassen in anderen Ländern davon überzeugen, daß wir ihren Kampf kämpfen, wir müssen aus diesem Kriege einen Kreuzzug

Digitized by Google

UND IHR HABT DOCH GESIEGT!

(AUFN.: PRESSE-ILLUSTRATIONEN-HOFFMANN)

Digitized by Google

Digitized by Google

machen, je mehr uns das gelingt, um so schneller werden wir gewinnen." Welches Volk aber geht heute in einen Kreuzzug für fremde Interessen? Diese Worte des Abgeordneten Bartlett offenbaren eine Selbsttäuschung, in der sich die englische führende Schicht befindet, die nicht zuletzt von einem krankhaften Überlegenheitswahn geleitet wird. Daß Großbritannien diesem traditionellen Überlegenheitsdünkel entscheidend seine politische Einheit und den politischen Willen zur Erringung seiner politischen Größe verdankt, wird niemals bestritten werden. Heute aber verleitet er die führenden Schichten Englands zur Überschätzung der Einflußmöglichkeiten des Weltreiches und führt zu einer Fehldeutung des politischen Wollens der anderen Völker.

Die enge Verbindung zwischen öffentlichem und religiösem Leben, die Verschmelzung politischer und religiöser Motive, die uns seit Cromwell im Puritanismus entgegentritt, hat diesen britischen imperialistischen Äußerungen „religiöse" Vorstellungen verliehen, die die gesamte englische Nation und englische Politik entscheidend beeinflussen. Das führte schließlich soweit, daß der Glaube an die religiöse Sendung des englischen Menschen auf allen Gebieten des Lebens im Vordergrund steht. Der Engländer vertritt die Auffassung, daß alle seine Taten, die Ausbreitung seines Volkstums, der Verkauf seiner Waren und schließlich auch seine Kriege der Verherrlichung Gottes dienen. Mit diesen puritanistischen Idealen kann er sämtliche Eroberungs- und Raubzüge seiner so beutereichen Geschichte rechtfertigen. In der Blütezeit des Puritanismus entstand das Schlagwort von der Vorkämpferschaft Englands für die religiöse und politische Freiheit und Zivilisation der Menschheit. Noch Joseph Chamberlain, der Vater des augenblicklich amtierenden Premierministers, sagte: „Die angelsächsische Rasse ist unweigerlich dazu bestimmt, die vorherrschende Macht in Geschichte und Zivilisation der Welt zu sein." Mit der Berufung auf das Alte Testament und Herleitung des Angelsachsentums von den zehn verlorenen Stämmen Israels entscheidet Großbritannien als „Gottes eigenes Land" über Recht und Frieden, Kultur und Zivilisation. Wer diese Entscheidung nicht anerkennt, gegen den wird der „heilige Krieg" erklärt, weil er das Reich Gottes bedroht. So werden sogenannte religiöse Gefühle in den Dienst einer imperialistischen Politik gestellt.

Auf dem religiösen Gebiet nähert sich England ideologisch den Weltherrschaftsgedanken der Juden und bietet dem Einbruch des Judentums günstige Ansatzmöglichkeiten. Die Gefahren, die der politischen Entwicklung Englands durch die Zersetzung der staatstragenden Schicht drohen, wirken sich erheblich auf seine geistige Struktur und politische Haltung aus. Der jüdische Einfluß wird von den Briten kaum als Problem empfunden, weil das Judentum es gut verstanden hat, seine Interessen britisch-national zu färben und diese jüdischen Interessen sehr oft den englischen Weltmachtsplänen entgegenkommen. Die Kreise, die sich des jüdischen Einflusses erwehren, sind in ihren Abwehrmethoden und ihrer Gegenpropaganda verhältnismäßig unwirksam. Es fehlt ihnen jede weltanschauliche Begründung für ihren Kampf. Vielleicht ist der von vielen Forschern festgestellte rassische Gestaltwandel des englischen Volksgeistes auf den immer stärker

Digitized by Google

werdenden Einfluß jüdischen Denkens zurückzuführen. Der Rassenforscher Professor Günther zitiert in seiner „Rassenkunde Europas" einen Aufsatz aus dem Jahre 1912 im „Tag" von Peters: „Der gesunde englische Volksschlag der Dickens'schen Periode ist zugrunde gegangen. Die alte angelsächsische blonde Bevölkerung des merry old England, welche den Grund und Boden bearbeitete und die Grundlage bildete für die Armee Wellingtons und die Schiffe Nelsons, besteht nicht mehr. Dafür drängt sich in den Industriestädten von Jahr zu Jahr mehr ein kleiner, dunkler Menschenschlag, unter dem sich die alte Aristokratie und die Gentry wie vereinzelte blonde Recken abheben. In den Restaurationen Londons aber schimmert es schwarz von einem Ende bis zum andern. Das ist die ‚neue Aristokratie' aus der City, die großen Männer (aber nur im Gehirn groß), welche die Kurse herauf- und heruntersch[illegible], um die Märkte der Kolonien und der Fremde in Abhängigkeit zu halten. Sie füllen die eleganten Restaurants von heute an. Blonde Londoner gibt es kaum noch, jedenfalls sieht man sie nur vereinzelt." „Diese sogenannte Aristokratie Englands besteht in der Hauptsache aus Juden, die vielfach aus Deutschland (German Jews) stammen." Der allmählichen Zersetzung der britischen Führerschicht durch das Judentum arbeitet die Degeneration der alten britischen Adelsfamilien günstig entgegen. Dazu kommt der Abstieg der jährlichen Geburtenziffern in England, um zusammenfassend die bevölkerungspolitischen Gefahren zu charakterisieren, in denen sich heute das Herz des Empire befindet.

Dieser Kräfteverlust im Mutterland, verbunden mit den erheblichen Schwierigkeiten, die ein so umfangreiches und weitverzweigtes Weltreich dauernd mit sich bringen muß, müßte den britischen Politikern die wahren Lebensprobleme Englands eindringlich genug vor Augen führen. Wenn man allerdings die Veröffentlichungen des augenblicklichen Englands überprüft, ist man erstaunt, mit welcher Ignoranz alle diese Probleme übersehen werden. Der Historiker der britischen Birmingham-Universität, W. K. Hancock, versucht in seinem Buch „Survey of British Commonwealth Affaires" die Verwirklichung der Idee des Commonwealth als Bund freier Völker, als echte Gesellschaft auf der Grundlage des Rechts und des Gemeinwohls darzustellen (zitiert nach Karl Heinz Pfeffer in „Berliner Monatshefte", September 1939, S. 826—830). Hancock stellt die Entwicklung des englischen Weltreiches bewußt in den Gegensatz zu jedem Nationalismus, der sich heute unter den Völkern breitmacht. Hancock sieht als Ziel und Aufgabe des britischen Weltreiches die endgültige Beendigung und Einordnung jedes völkischen Selbständigkeitsdranges. Damit entrollt er in krassester und absolutester Form den imperialistischen Herrschaftsplan der Engländer, der im Gegensatz zu allen rassischen, völkischen und nationalen Bestrebungen eine internationale Völkervermassung unter Englands Führung anstrebt. Wenn Hancock feststellt, daß er auch die gewaltsame Einordnung fremden Volkstums als eine Art freiwilliger Zusammenordnung begreife, „soweit das in Beziehung zu einer rechtlichen Ordnung steht, die auf allgemeiner Zustimmung oder auf den dieser Zustimmung zugrundeliegenden Werten beruht", so ist das eine Formel, mit der alle Bluttaten, Vergewaltigungen, Lügen

Digitized by Google

und Heucheleien, deren sich England in seiner Geschichte bediente, einfach übergangen werden. Hancock hebt als entscheidende Tatsache seiner Darlegungen hervor, daß die führenden Werte des englischen Weltreiches nicht mehr allein englische Werte seien, sondern abendländische schlechthin, Werte einer „res publica christiana", die die abendländische Sendung des Weltreiches erfüllen. Damit ist von einem Historiker wissenschaftlich versucht worden, mit größter Heuchelei die gewaltsame Unterdrückung völkischen Eigenlebens durch den brutalen englischen Herrschaftswillen als „abendländische Sendung" darzustellen. Das Weltreich ist von den Engländern erobert und erbeutet worden. Nicht freiwillige Einordnung hat die Völker dem Weltreich zugeführt, sondern Terror, Gewalt und Brutalität. Den gleichen Instinkten dient Englands neuer Krieg gegen den Kontinent. Er ist in seiner Form ein Interventionskrieg, wie er seit der Königin Elisabeth geführt wurde.

Die nationalsozialistische Bewegung hat einen harten Kampf der Bewährung hinter sich. In diesem Kampf hat sie als nüchterne und reale Tatsache gelernt, den schärfsten Angriffen des Gegners, der Stahlhärte seiner skrupellosen Überzeugungen, mit einer genau so entschlossenen Härte des Willens entgegenzutreten. In diesen Zeiten härtester Auseinandersetzung ist es nicht mehr möglich, Gedanken zu hegen, die in Zeiten des Friedens tragbar wären. In diesen Zeiten heißt es den Feind zu erkennen, ihn anzugehen und zu schlagen, wo man ihn trifft; mit den Waffen des Geistes, der Wirtschaft und der Technik. Wenn wir also im Vorhergehenden versucht haben, entscheidende Probleme und geschichtliche Tatsachen abzugrenzen und auf ihre Wirksamkeit hin zu untersuchen, so ist dies geschehen, um einen Standpunkt aufzuzeigen. Wir haben uns Rechenschaft vor uns selbst über die großen Probleme unserer Zeit abzulegen, weil wir alle nur eins kennen: Bereitschaft für die hohen politischen Ziele des Führers und unsere nationalsozialistischen Ideale, Sicherung der geistigen und materiellen Grundlagen unseres großdeutschen Lebensraumes und der Freiheit des europäischen Kontinents vor dem Angriff eines an Europa nicht interessierten ozeanischen Staatengebildes.

Digitized by Google

Hans Freiherr v. d. Goltz:

Empire und Judentum

Gerade in diesen Wochen und Monaten, in denen Großbritannien Deutschland den Krieg aufzwingt, drängt sich uns immer wieder die Frage auf: wer ist für diesen Kurs der englischen Politik verantwortlich. Und in unserer Untersuchung, die wir zur Beantwortung dieser Frage anstellen, stoßen wir immer wieder auf Mächte und Einflüsse in der englischen Politik, die stets von dem gleichen Faktor ausgehen: dem Judentum. Weit schwerer noch als im politischen Leben anderer europäischer Völker wiegen Macht und Einfluß, die das Judentum gerade im britischen Empire in die Waagschale wirft.

Es ist sicher kein Zufall, daß das Judentum heute nicht nur die europäische Politik Englands, sondern in viel stärkerem Maße noch seine Weltreichspolitik und den britischen Imperialismus stützt und stärkt. Diese Aktivität des britischen Juden ist so alt wie das Empire selbst. Aber es war nicht etwa der Wunsch, den Angelsachsen zum Herrn der Erde zu machen, sondern es waren höchst eigene jüdische Interessen, welche das freimaurerisch-liberale wie auch das zionistische Judentum zu dieser Hilfestellung England gegenüber veranlaßten. Der jüdische Kaufmann und Finanzier kleinen, großen und größten Stils kannte nichts Höheres als sein Geschäft, als das Fortkommen seines Stammes. Und so haben die mächtige Ausdehnung, die reichen Rohstoffquellen, die Absatzmärkte, die Minen der Edelmetalle sowie die zahllosen anderen Möglichkeiten des britischen Kolonialreiches dem Juden zu einer „wirtschaftlichen Durchdringung" verholfen, die ihn heute zum begeisterten Anhänger des Empire macht und deren Folgen die Völker spüren. Aber noch etwas anderes hat das Judentum dazu bestimmt, als Tätigkeitsfeld gerade das englische Reich vorzuziehen: die unheilvollen Folgen dieser wirtschaftlichen Durchdringung und gesellschaftlichen und politischen Zersetzungsarbeit sind dem Gastgebervolk im großen raumweiten Empire nicht so sichtbar und augenfällig wie auf dem engbevölkerten europäischen Kontinent. Heute beherbergt das gesamte Empire 1,2 Millionen Juden. Davon entfallen 423 000 auf das englische Mutterland (die englischen Angaben sind niedriger) und 837 000 verteilen sich auf die Dominions, Kronkolonien und Mandatsgebiete einschließlich Palästinas.

Geschichtliche Etappen

Die Stellung des Juden im heutigen England und im gesamten Empire kann man nur begreifen, wenn man sich die historische Entwicklung vergegenwärtigt. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der britischen Politik und des britischen Handels der jüdische Einfluß. Der Aufstieg des Empire wurde zum Aufstieg der Rasse Ahasvers. Und überall dort in der

Digitized by Google

großen Politik und Kolonialpolitik, wo England den Rahm abschöpfte, war auch der Jude.

Als gegen Ausgang des Mittelalters Zehntausende von Juden aus dem damals reichen und mächtigen Spanien, wo sie als Landplage auftraten, ausgewiesen wurden, wandten sich die meisten von ihnen anderen europäischen Ländern zu. Obwohl in England die Aufnahme von Juden bis dahin verboten war, nahm doch auch England einen großen Teil dieser spanischen Juden (sogenannte Grana's) auf. Selbst die Königin Elisabeth nahm sich als Haus- und Leibarzt den Juden Rodrigo Lopez. Nach ihm als Abbild hat Shakespeare bekanntlich seinen Shylock geschrieben.

Als im Jahre 1653 nach der Hinrichtung Karls I. die Revolution durch das Protektorat Oliver Cromwells sanktioniert wurde, feierten die Puritaner Triumphe. Ganz England war und blieb noch auf Jahrzehnte hinaus durchtränkt mit puritanischem Geiste. Kennzeichnend für den Puritanismus, dessen Nachwirkungen wir noch heute im englischen Volkscharakter spüren, ist seine Vorliebe für das Alte Testament. Die noch heute unter den Angelsachsen weitverbreitete Sitte, den Kindern jüdische Vornamen zu geben und diejenige der alttestamentlichen Familiennamen (z. B. Sir Gideon Clerk, David Lloyd George, Sir John Simon) währt aus dieser Zeit. Wie die Juden, suchten auch die englischen Puritaner das öffentliche Leben durch strenge Gesetze zu regeln. Der jüdischen Sabbatfeier wurde die engstirnig gehandhabte Sonntagsheiligung nachgebildet. Später setzte bei den Puritanern dann ein mächtiger Handels- und Erwerbsbetrieb ein. Es entstand eine seltsame Mischung von zur Schau getragener Frömmigkeit und maßloser Geldgier. In jener Zeit entstand der Typ des Engländers, der „Bibel" sagt und an Baumwolle denkt, der auch heute wieder seine politischen und Handelsgeschäfte mit dem moralischen Decknamen der „Humanität" zu verbrämen sucht.

Wenn bisher die Einwanderung der Juden noch gewissen Beschränkungen unterlag, so fielen diese Schranken völlig, als die Revolution von 1688 Wilhelm III. von Oranien auf den Thron brachte. Im Gefolge Wilhelms III. kamen zahlreiche Handelsjuden nach England. Sie waren vertraute Ratgeber des Oraniers und richteten in England die von ihnen weiter ausgebildete Praxis des Börsenhandels ein.

Auch unter der Königin Anna (1702—1714) behielten die jüdischen Finanzleute und Börsenspekulanten ihren Einfluß bei. Einer namens Manascheh Lopez trieb es besonders toll. Er streute das falsche Alarmgerücht aus, die Königin sei tot, und benutzte die dadurch entstandene Panik dazu, um alle Regierungsfonds, die schnell im Preise sanken, aufzukaufen. In jener Zeit erfocht auch der berühmte englische Feldherr Herzog von Marlborough seine Siege über die Franzosen. Marlborough hatte als persönlichen Bankier den Juden Medina. Der Jude zahlte dem Herzog jährlich 6000 Pfund und erntete dafür die ersten Feldzugsnachrichten. Die Siegestage des englischen Heeres waren für Medina ebenso gewinnbringend wie für Englands Waffen ruhmreich. Der Jude war Herr des Londoner Geldmarktes. Er handhabte alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, das ganze geheime Räderwerk und fälschte oft Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Digitized by Google

Die Geburt der Freimaurerei schuf dann die erste enge Verbindung zwischen Angelsachsentum und Judentum. Im Jahre 1717 wurde in London die Großloge gegründet, wobei die Dokumente des Juden Elias Aschmole eine besondere Rolle spielten. Zwar wurden die Juden selbst, die noch als Halbbürger galten, in die geheime Freimaurerei zunächst nicht aufgenommen, jedoch atmeten die englischen Logen schon damals jüdischen Geist. Dem Alten Testament ist vieles entnommen: der erste Großmeister heißt König Salomo und auch siebenarmiger Leuchter und Bundeslade sind nachgeahmt.

Nach der Judenemanzipation werden dann 1780 die Juden als „Brüder" feierlich aufgenommen. Diese sicherten sich dann im Laufe der Jahrzehnte bald die Führung der Freimaurerei, die sie heute noch innehaben.

Im Jahre 1760 war ein „Ausschuß von Abgeordneten der britischen Juden" ins Leben gerufen worden mit dem besonderen Zweck, „die Gesetzgebung in allen die Juden betreffenden Angelegenheiten zu überwachen und zu beeinflussen". Zusammen mit der Anglo-Jewish-Association und der Jewish Congregation Union hat dieser Ausschuß später wiederholt und mit Erfolg gegen das Einwanderungsgesetz und die Heiratsbill gekämpft.

Das Haus Rothschild tritt dann Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Plan: Amschel Rothschild aus Frankfurt am Main schickt seinen hoffnungsvollen Sprößling Nathan nach London, wo sich dieser dann bald neben einem Vermögen einen beträchtlichen Einfluß zu sichern verstand.

Schnell stieg Nathan Rothschild zum Herrn der Londoner Börse auf. Im Jahre 1808 hatten der Herzog Wellington und seine Armee in Spanien mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mittel für Verpflegung, Bewaffnung und Löhnung der Truppen fehlten und auch Englands wirtschaftliche Zwangslage wurde durch Napoleons Kontinentalsperre immer größer. Da sprang Rothschild ein. Er kaufte unter Wert von der Ostindischen Kompagnie 800 000 Pfund reines Gold und verkaufte es weiter an die englische Regierung. Diese konnte nunmehr auch Wellington die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen. Nathan Rothschild wurde gefeiert als Retter in der Not und — machte ein Bombengeschäft. Vor allem verblüffte es, wie gut Rothschild über alle Kriegsvorgänge unterrichtet war und es gingen die wildesten Gerüchte herum, woher er wohl alles so früh erfahre. Als Napoleon I. bei Waterloo am 18. Juni 1815 entscheidend geschlagen wurde, wußte Rothschild das schon früher als die englische Regierung. Noch stand London unter dem Eindruck der wenige Tage vorher erlittenen Niederlagen, was zur Folge hatte, daß die Kurse weiter sanken. Rothschild aber, der den Endsieg bereits kannte, ließ schnell alle wichtigen Papiere aufkaufen. — Nathan wurde zum Stammvater des britischen Zweiges der Rothschilds.

Während sich das Judentum in der englischen Gesellschaft immer mehr emanzipierte, erkannte das einfache Volk bald sowohl in den reichen als auch in den kleinen Trödeljuden den wahren Geist der jüdischen Rasse. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen die Werke von Charles Dickens, welche das soziale Elend und die Probleme so rechtzeitig bloßlegten, daß Regierung, Parlament und Amtsstellen Zeit fanden, dem Gröbsten abzuhelfen. Sie ersparten England damals die Revolution. In seinem „Oliver

Digitized by Google

Twist" zeichnet Dickens in der Gestalt des „Fagin" den Juden in meisterhafter Weise.

Die Folgezeit bringt dann den Aufstieg des kolonialen britischen Reiches und damit eine enge Verknüpfung von Empire und Judentum. Denn ein Sohn des auserwählten Volkes stand bei der Schaffung des Empire Pate: Disraeli, Earl of Beaconsfield (1804—1881).

Es wäre sicher falsch, zu sagen, daß dieser englische Premierminister und Staatsmann jüdischer Herkunft das Britische Reich Ende des vorigen Jahrhunderts als sein Werk geschaffen hätte. Geschaffen hat es der angelsächsische Seemann, Kaufmann, Pflanzer und Soldat. Dennoch war Disraeli der große Verfechter konservativer Kolonialpolitik des britischen Imperialismus, aber auch jener grausamen und blutigen Methoden, welche der englischen Kolonialpolitik seitdem anhaften und die wir heute in Palästina erleben, wo „zivilisatorische Bombenangriffe" über arabische Siedlungen hereinbrechen. Der alte Disraeli war trotzdem nur ein kluger Weltkünstler, der nirgends wurzelte: Staatsmann, Philosoph und Romanschriftsteller zugleich. Immerhin: als Jude erkannte er die Rassenfrage nicht nur, sondern sprach diese Erkenntnis auch aus. In seinem Roman „Endymion" finden wir den bemerkenswerten Satz, der wie ein Hohn auf die sonstigen Anpassungs- und Verschmelzungstendenzen des britischen Judentums klingt: „Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut macht sie." Disraeli wird heute in England als „Vater des Empire" betrachtet. Die Juden haben seine geschichtliche Rolle bei der Bildung des britischen imperialen Gedankens und des Weltreiches ausgenutzt und sie ist ihnen für ihr Ansehen in England hoch zustatten gekommen. Sie zehren noch heute davon, und zwar in einem Grade, der erkennen läßt, daß Disraeli eher für seine Rasse als für England gearbeitet hat. Gegenwärtig können wir sagen, daß das Beispiel Disraelis das englische Mißtrauen gegen das Judentum eingeschläfert hat. Dieses Beispiel hat den Juden alle Tore geöffnet: zum Staat, zur Kolonialarbeit und zur englischen Gesellschaft.

Dieser Verjudungsprozeß der englischen Gesellschaft wurde noch beschleunigt, als nach dem Tode der Königin Victoria im Januar 1901 König Eduard VII. den britischen Thron bestieg. Im wahrsten Sinne des Wortes war Eduard VII. der Prototyp des „liberalen Königs", dem alles Militärische und Autoritäre zuwider war und der seinen Liberalismus stark zur Schau zu tragen liebte. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern und Nachfolgern und trotz des Sinnes gerade der englischen Demokratie für Tradition und Uniform, zeigte Eduard VII. sich stets mit Vorliebe im schwarzen Bratenrock oder im Straßenanzug. Unter dem „Königszivilisten" nahm das Judentum die englische Gesellschaft im Sturm. Eduard VII. war mit zahlreichen Juden persönlich eng befreundet und räumte ihnen einen großen Einfluß ein. Sein geheimer Berater war der jüdische Bankier Ernst Cassel, dessen Hauptwirkungsfeld in Ägypten lag. In jener Zeit brachte auch das große englische Witzblatt „Punch" seine berühmte Karikatur, die damals in der englischen Öffentlichkeit Aufsehen erregte. Diese Karikatur — ein erstes Warnsignal — gab ein Bild der „englischen Gesellschaft in 50 Jahren". Sie zeigte die hochgewachsenen Söhne und Töchter des englischen Adels aus bestem nor-

Digitized by Google

disch-angelsächsischem Blut Arm in Arm mit kleinen Juden und Jüdinnen, deren Rassenmerkmale besonders hervorgehoben waren.

Merkwürdig und aufschlußreich war es nur, daß während der Regierungszeit Eduards VII. in dem Maße und in dem Tempo, in dem das Judentum in England die Oberhand gewann, die britische Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland ungeahnte Fortschritte machte.

Der Anteil der britischen Juden an der Einkreisung Deutschlands vor 1914 begründete zugleich ihre Mitschuld am Ausbruch des Weltkrieges. Während des Weltkrieges selbst war die finanzielle, wirtschaftliche und propagandistische Stütze, die Großbritannien am Judentum fand, selbstverständlich beträchtlich. In dem für sie kritischen Jahre 1917 versuchten England und Frankreich diese Hilfe noch zu vertiefen, wodurch sie sich endgültig vor den jüdischen Wagen spannten. Man appellierte sowohl an das liberale als auch an das zionistische Judentum. In seinem Briefe vom 2. November 1917 an den jüdischen Lord Rothschild und in der Absicht, die finanziellen Hilfsquellen des Weltjudentums für die Entente zu gewinnen, versprach der damalige britische Außenminister Lord Balfour dem Zionismus die Errichtung eines jüdischen „Nationalheims". Da die Balfourdeklaration in den Erörterungen der letzten Zeit stets erwähnt, kaum jedoch im Wortlaut veröffentlicht wurde, darf ich sie hier wörtlich zitieren. Sie lautete:

„Mein lieber Rothschild!

S. Majestät Regierung sieht mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina und wird sich nach Kräften bemühen, die Vollendung dieses Werkes zu erleichtern. Dabei ist klar zu verstehen, daß nichts geschehen soll, was die zivilen und religiösen Rechte irgendeiner nichtjüdischen Gemeinschaft in Palästina oder die Rechte und den politischen Zustand, die die Juden in irgendeinem anderen Lande genießen, beeinträchtigt würde."

Im gleichen Jahre 1917 sandte England eine besondere politische Mission nach den Vereinigten Staaten, die unter Führung des jüdischen Viscount Reading (früher Daniel Rufus Isaac) stand und deren Aufgabe es unter anderem war, den amerikanischen Zionismus für die Entente zu gewinnen. Bald hatte Lord Reading ein enges Verhältnis gefunden zu dem Zionistenführer Brandeis, dem Obersten Richter am Bundesgerichtshof und intimen Vertrauten Wilsons. Damit hatte er aber auch schon das amerikanische Judentum für die britische Sache gewonnen.

Auch die Nachkriegszeit und die Genfer Völkerbundsepoche, in der man Deutschland dauernd niederhalten zu können glaubte, steht im Zeichen eines starken jüdischen Einflusses auf die britische Politik.

Das englische Judentum heute

Heute, im Jahre 1939, hat das Judentum in England eine geradezu dominierende Stellung inne. Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man das feststellt. Sollte das Band zwischen Angelsachsen und Juden nicht noch enger

Digitized by Google

Hans Beſt

Mutterſchaft

Digitized by Google

Digitized by Google

werden und sollte die Entwicklung der jüdischen Vormachtstellung in England in Zukunft nicht noch weiter vorwärtsschreiten, so müßte man sagen, daß die jüdische Oligarchie in Großbritannien heute ihren Höhepunkt erreicht hat. In der Gesellschaft, im Staat, in der Regierung, im Finanzwesen, im Handel und auch in der Presse — überall tritt uns der Jude entgegen.

Jeder, der die heutige englische Gesellschaft auch nur einigermaßen kennt, kann Zeugnis ablegen von dieser jüdischen Verfilzung und Verflechtung, von diesem seltsamen scheinbar harmonischen Nebeneinander von pomadigen, zähen, geschäftstüchtigen und stockigem Engländertum angelsächsisch-normannischer Prägung und jenem gerissenen, in Geschäften erfolgreichen, aber doch zuweilen korrupten jüdischen Finanzier, Kaufmann, Politiker und Intellektuellen. Anpassungsfähigkeit und Routine des Juden haben ihn schnell heimisch werden lassen in dem nördlich-nebeligen, meergebundenen und handelsregen Klima des business und der Rücksichtslosigkeit. So wurde aus dem Wunsche des Engländers, den Juden für sein Empire und seinen Handel nutzbar zu machen, die Judenhörigkeit und endlich die britische Abhängigkeit vom Judentum. So konstruierte man aus der rassisch bedingten Wesensverschiedenheit des Engländers und des Juden eine allgemeine Wesensverwandtschaft, die in dieser Form gar nicht existiert. Denn nur auf einem besonderen Gebiete sind beide — wenn man so sagen will — wesensverwandt: es ist der Universalismus und das Tarnungsmittel „Humanität". Und weiter verbindet Angelsachsen und Juden der Handelsgeist, der sich beim Engländer zuweilen heroisch, beim Juden aber stets unheroisch äußert.

Wir behandelten schon die Gründe für diese ganze Invasion. In alte konservative und liberale Familien, in die englische Aristokratie und die Politikerkaste ist das Judentum eingedrungen und mit ihm der Snobismus. Den Grad der Verjudung des englischen Adels und die „Nobilisierung" des Judentums veranschaulicht am besten folgende kleine Galerie von Persönlichkeiten:

Viscount Bearstead (ursprünglich hieß er Samuel) ist Teilhaber der Lloyd-Bank und der Shell-Company. Baron Duveen kontrolliert die englischen Kunstakademien. Sir Philipp Sassoon war Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, Sir David Salomon ist erster Direktor der „London and Westminster Bank". Die Barone und Sirs Rothschild, Swaytling, Cohen, Cahn, Leon, Levy, Montefiore, Oppenheimer, Philipps, Samuel Schuster kontrollieren das übrige englische Bankwesen. Sir Felix Cassel und Sir G. E. Lewis sind Rechtsanwälte der reichsten Familien.

Heute, im Herbst 1939, steht die Welt im Zeichen des von England entfesselten europäischen Krieges. Der Anteil des Judentums an dieser Entwicklung der Dinge war maßgeblich. Die britische Wehrmacht ist einem jüdischen Kriegsminister Hore-Belisha anvertraut, der sogar zum sogenannten „engeren Kriegsrat" Chamberlains gehört. Die Hintermänner von Eden und Duff-Copper sind ebenfalls Juden. Unter den zahlreichen jüdischen Parlamentariern des Unterhauses und auch des Oberhauses spielt Lord Herbert Samuel die führende Rolle.

Wie weit diese Verflechtung von Empire und Judentum aber heute schon gediehen ist und in welchem Maße dies schon von britischer Seite in aller

Digitized by Google

Öffentlichkeit und selbst im Auslande zugestanden und ausgesprochen wird, zeigt folgender Vorfall:

Im Mai 1939 statteten zwei Mitglieder der englischen Wirtschaftsdelegation, der Unterhausabgeordnete Sir John Haslam und Mr. Robert Williamson, welche zu Verhandlungen in der rumänischen Hauptstadt weilten, unter anderem auch dem Bukarester Klub der Sefarden-Juden einen Besuch ab. Auf die Begrüßungsansprache des Oberrabbis und Klubvorsitzenden antwortete Sir John Haslam zur freudigen Überraschung der Judengesellschaft wörtlich folgendes:

„Ich kann Ihnen erklären, meine Herren, daß meine Sympathie für das Judentum keine zufällige Laune ist und daß ich zusammen mit vielen meiner Kollegen im Unterhaus stets für den Judaismus eintrete. Irgendwie glauben wir im Innersten, daß wir zu den zehn Stämmen Israels gehören. Wir betrachten das jüdische Volk, wenn auch nicht als rassische, so dennoch als seelische Brüder. Es ist daher natürlich, daß wir glücklich sind, wenn wir Ihnen zu Hilfe eilen können."

Diese Worte sagen genug, obgleich sie freilich nicht schlechthin als die ungeteilte Meinung der englischen Öffentlichkeit angesehen werden können, denn es gibt doch noch einzelne ehrliche Warner. Immerhin ist es der Standpunkt der heute führenden Kriegsgruppe und damit der des offiziellen England.

Die Politikerschicht, Aristokratie und Gesellschaft Großbritanniens wagt es heute nicht, dem Judentum entgegenzutreten, da man unter dem Bann liberaler Vorurteile sowie der heute noch lebendigen puritanischen Frömmelei (bei der das Alte Testament eine große Rolle spielt) steht. Es ist nicht etwa so, daß der Engländer diese rassische Verschiedenheit und Fremdheit des Juden nicht empfindet. Der Engländer ist durch seine ständige Berührung mit fremdrassischen Völkern innerhalb seines Empires viel zu empfindlich für Rassenunterschiede geworden — weit empfindlicher als z. B. der Franzose —, um dieses Gefühl bei sich im Mutterlande selbst völlig abstellen zu können. Er will aber zwischen Angelsachsentum und Judentum eine liberale, harmonische und enge Verbindung herstellen, da er glaubt, daß ein solcher Bund im Interesse des Empires dringend erforderlich ist. Die Handelsmacht des britischen Weltreichs glaubt er davon abhängig.

Die Juden und das Überseereich

Aus dieser inneren Einstellung hat man nach außen hin Konsequenzen gezogen. Man räumt heute dem Judentum innerhalb des britischen Überseereiches eine Stellung ein, wie sie einflußreicher nicht gedacht werden kann. Der Jude gilt ebenso wie der Angelsachse selbstverständlich als „Engländer". Das Geschäftsgebaren der jüdischen Unternehmungen im Empire beruht auf superkapitalistischen Grundsätzen und Skrupellosigkeit, legt oft den Grund für wirtschaftliche Hochkonjunktur, führt aber ebensooft zu Korruption in den Kolonien und damit infolge zeitweise auftauchenden Mißständen zu Eingeborenenaufständen, die dann der Engländer ausbaden muß.

Digitized by Google

Eine ausschlaggebende Rolle spielt die Personalpolitik. So wurde beispielsweise Indien nach dem Weltkrieg von drei Juden verwaltet: M. Montagu, Staatssekretär für Indien in London, Sir William Meyer, High Commissioner und Lord Reading (Isaac), welcher von 1921—1926 den Posten des Vizekönigs von Indien bekleidete.

Heute, im Jahre 1939, ist der Anteil der Juden an den höheren Beamtenstellen des Dominionministeriums, des Kolonialministeriums sowie der anderen Ämter der kolonialen Verwaltung und Wirtschaft ein beträchtlicher. Nur einige Beispiele: Sir Samuel Abrahams, Hauptrichter (Chief-Justice) für das geraubte Deutsch-Ostafrika (Tanganjika territory); Sir A. M. Green, Oberkommissar der Indienverwaltung; Sir Saul Glückstein, Tabakmagnat. Die Kolonialbanken, die Kolonialversicherungsgesellschaft und der Handel mit den Kolonien stehen stark unter jüdischem Einfluß. Die Goldminen des Kap in der Südafrikanischen Union befinden sich nahezu vollständig in jüdischen Händen. Ihr Hauptkontrolleur ist heute der jüdische Lord Sir Otto Leit, Nachfolger seines Stammesgenossen Sir Lionel Philipps.

Und in den Dominions? Hinsichtlich des prozentualen Anteils der jüdischen Bevölkerung marschieren die Südafrikanische Union und Kanada an der Spitze, es folgt in einigem Abstand Australien.

Die Lage in Südafrika sei hier als das markanteste Beispiel herausgegriffen und einer näheren Betrachtung unterzogen.

Wie kommen die Juden nach Südafrika?

Der um die Jahrhundertwende durchgeführten brutalen Unterwerfung der Burenstaaten durch England folgte eine schrankenlose Ausbeutung der südafrikanischen Gold- und Diamantvorkommen durch die Engländer, unter denen das jüdische Element bei diesem Geschäft überwog und sich den Hauptanteil an der Gewinnung und Ausnutzung der Edelmetalle sicherte. Nachdem Cecil Rhodes als der große „Sturmbock" die Bahn freigemacht hatte, war es das Judentum, das ihm auf dem Fuße folgte und mit zunehmendem Gedeihen des Gold- und Diamantengeschäfts der eifrigste Verfechter des englischen Imperialismus in der Union wurde. Die bodenständige, rassisch wertvolle weiße Burenbevölkerung setzte dieser britisch-jüdischen Okkupation auch noch nach Schluß des Burenkrieges und bis zum Weltkriege einen stillen aber zähen Widerstand entgegen.

Auch heute, im Jahre 1939, ist der Einfluß des Judentums in der Südafrikanischen Union wieder im Wachsen begriffen. Die Bevölkerung Südafrikas besteht aus 1,8 Millionen Europäern, 4,7 Millionen Eingeborenen und etwa 800 000 Asiaten. Die jüdische Bevölkerung beträgt 12. v. H. im Vergleich zur europäischen Bevölkerung dortselbst. Die Juden wohnen vor allem in den großen Wirtschaftszentren, insbesondere in Johannisburg, wo 25 v. H. aller Einwohner Juden sind. Ein weiteres Beispiel für die Verjudung ist die Stadt Benoni, deren Bürgermeister bezeichnenderweise ein zugewanderter Jude ist.

Der land- und volksfremde Jude beeinflußt aber nicht nur die Johannisburger Goldindustrie stark, sondern auch die Diamantenindustrie von Kimberley. Er hat heute Presse, Börse und Großhandel der Union an sich gerissen.

Digitized by Google

Die alte südafrikanische Handelsmoral der Buren und Engländer, wie sie vor dem Weltkriege herrschte, gibt es nicht mehr. Dagegen hat heute der jüdische Finanzmann und Händler den südafrikanischen Kaufmannsbegriff durch sein Geschäftsgebaren und sein System des General Dealers gerade erniedrigt.

Die politische Wühlarbeit des Judentums in Südafrika ist ebenfalls rege. Der Jude ist „Instrukteur" der dortigen Schwarzen, organisiert diese zur Revolte, zum Bolschewismus und untergräbt die staatliche Autorität. In allen großen Industrien sitzen diese jüdischen Agenten, welche die Eingeborenen aufwiegeln. Der unter 12 000 Kaffern in der großen „Lokation von Vereeniging" Ende September 1937 ausgebrochene blutige Aufruhr stand, wie die Untersuchung ergab, unter jüdischer Leitung.

Obwohl die Dominionregierung vor alledem die Augen schließt, hat heute doch das gesunde Empfinden eines großen Teiles des Burenvolkes ganz aus sich heraus — und ohne die unsinnigerweise von der britischen Presse so oft unterschobene „deutsche Propaganda" — den Juden als Element der Zerstörung und Zersetzung erkannt.

Diese Erkenntnis sowie der ungeheure wirtschaftliche Druck, den das Judentum in der Union entfaltet, hat wesentlich dazu beigetragen, die Abneigung und den Widerstand des Burenvolkes gegenüber den Juden zu stärken. So kam es im November 1938 und im Frühjahr 1939 zu spontanen judenfeindlichen Kundgebungen der weißen Bevölkerung. Das immer dreister werdende Gebaren der in den letzten Jahren zugewanderten Judenschaft hatte diese Abwehraktionen hervorgerufen. In der Hauptstadt Pretoria, in Johannisburg und Benoni kam es zu Anschlägen auf Synagogen und jüdische Geschäfte. Auch gegenwärtig gibt es dauernd Reibereien zwischen der eingesessenen Burenbevölkerung und den zahlreichen jüdischen Händlern, welche die Bevölkerung durch Lieferung billigsten Schundes zu teuren Preisen laufend begaunern.

Bei dem großen Einfluß, den das englische Element und die britische Wirtschaftsmacht in Südafrika noch besitzen, ein Einfluß, der selbstverständlich zugunsten des Judentums wirkt, ist es erstaunlich, in welchem Maße der Antisemitismus in diesem britischen Dominion schon Verbreitung gefunden hat. Denn es ist nicht nur das Engländertum, das sich heute dem erwachenden südafrikanischen Nationalismus entgegenstellt, es ist auch der Jude.

Gerade dieser bestimmende jüdisch-britische Wirtschaftseinfluß hat dann dazu geführt, daß auch die südafrikanische Dominionsregierung Deutschland, dem britischen Wunsche entsprechend, den Krieg erklärte, obwohl ein großer Teil der öffentlichen Meinung sich dem widersetzte.

Ein britischer Schützling: der Zionismus

Bereits in den Tagen der ersten Baseler Zionistenkongresse fand Theodor Herzl, der Gründer und Altvater des Zionismus, sowie seine „Judenstaat-Bewegung" eine beträchtliche Unterstützung in der Bereitwilligkeit der briti-

Digitized by Google

schen Regierung und Eduards VII. Sein erstes Teilziel sollte der Zionismus jedoch erst mit der schon besprochenen Balfour-Deklaration erreichen, welche den Juden Palästina als „nationale Heimstätte" versprach. — Die Nachkriegszeit stand dann im Zeichen der Ausführung dieses Versprechens, besonders seit 1933. Ohne das Palästinaproblem hier als Gesamtkomplex aufrollen zu können (das würde über den Rahmen des Themas hinausgehen), wollen wir aber nicht darauf verzichten, uns das Verhältnis Englands zum Zionismus gerade an der Palästinapolitik kurz zu veranschaulichen.

Die britische Politik ist heute auf eine allgemeine und planmäßige Unterstützung des Judentums in Palästina und der jüdischen Einwanderung nach dort gerichtet. Während noch im Jahre 1919 die Bevölkerung des „heiligen Landes" nur 10 v. H. aller Juden aufwies, hat sich der Anteil der Juden im Jahre 1939 auf 45 v. H. erhöht. Der maßgebende Gesichtspunkt für die britische Politik ist dabei folgender: Palästina bildet eine wichtige militärisch-strategische Schlüsselstellung zur Sicherung des Indienweges und der sonstigen englischen Verbindungen im östlichen Mittelmeer und in Vorderasien. Dem Judentum als dem großen Freunde des britischen Weltreiches aber ist eine solche Position eher anzuvertrauen als den Arabern.

Ersichtlich wird somit, daß die britischen Bestrebungen, die auf eine Stärkung der jüdischen Position in Palästina hinauslaufen, in erster Linie auf egoistischen Erwägungen beruhen, für die das humanitäre Argument, eine Heimstätte für das „arme verfolgte Judentum" zu schaffen, nur ein Vorwand ist.

Daß sich im übrigen der Mittelpunkt der zionistischen Bewegung und ihrer Gliederung der „Jewish Agency" in London befindet und daß sich auch der Leiter der zionistischen Weltorganisation, Chaim Weizmann, die britische Hauptstadt zum Wohnsitz gewählt hat, ist auch ein äußeres Zeichen dieses inneren vertraulichen Verhältnisses zwischen Empire und Zionismus.

◆

Das Zusammenspiel der Angelsachsen und Juden ist heute eine Erscheinung, die uns an sich nicht verwundert, die aber doch eine Gefahr in sich birgt, welche nicht nur der europäischen Kulturgemeinschaft an sich, sondern auch England selbst droht. Denn trotz aller vermeintlichen Interessengleichheit von Briten und Juden, trotz des augenblicklichen gemeinsamen Krieges gegen die Ordnungsmacht Deutschland, trotz aller Harmonie bleibt das Bündnis von Empire und Judentum ein unnatürliches. Es ist ein Verhältnis, was vor allem bestimmt wird durch die Tatsache, daß sich britische Anmaßung, Herrschsucht und Skrupellosigkeit einerseits und jüdische Komplexe und Vergeltungstriebe andererseits vereinigt haben zu gemeinsamem Vorgehen. Denn der heute von England verfolgte außenpolitische Kriegskurs läßt den Einfluß des Judentums in einem Maße erkennen, welches noch größer ist als der Anteil des Judentums an der Einkreisung Deutschlands vor dem Weltkriege. Die Erfolgsaussichten dieser anglo-jüdischen Bestrebungen sind allerdings heute auf ein Minimum zusammengeschrumpft.

Digitized by Google

Gerade aus dieser Konnexität außenpolitischer Zielsetzung heraus ist das Verhältnis Großbritanniens zum Judentum zu verstehen und gerade aus diesem Grunde habe ich den Versuch gemacht, dieses Problem hier einmal im Zusammenhang darzustellen, so, wie wir Deutsche es sehen und wie es jeder Beobachter nicht anders sehen kann, wenn er die Tatsachen ehrlich wertet.

Heinz Diewerge

Unser Mitarbeiter, der Dozent für Volkskunde an der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg/Pommern, Dr. Heinz Diewerge, ist am 15. Oktober im Standortlazarett Magdeburg als Soldat in einem Infanterieregiment seinen Kriegsverletzungen erlegen. Im Alter von 30 Jahren hat er — einer der fähigsten Wissenschaftler und Erzieher der jungen Generation — sein arbeitsreiches Leben für Volk und Führer geopfert. In unermüdlicher Schaffenskraft wirkte er als Assistent an der Deutschen Herder-Hochschule in Riga, als Organisator des Zentralarchivs der deutschen Volkserzählung in Berlin und zuletzt als Hochschullehrer in Lauenburg/Pommern. Seine vielgestaltigen Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen galten der deutsch-baltischen und pommerschen Volkskunde, der Erzähl- und Spielforschung, der Handwerkerkunde und der Germanistik. Beispielhaft war sein Einsatz in der Schulungs- und Erziehungsarbeit der Bewegung. Er stand im Dienste der Auslandsorganisation der NSDAP., war Lektor der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums und der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums, leitete die Fachschaft Volkskunde im Amt Wissenschaft der Reichsstudentenführung und wurde von Reichsleiter Rosenberg zum Beauftragten des Reichsstudentenführers in die „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde" berufen. Sein einsatzfreudiges Leben bleibt uns ein leuchtendes Vorbild, sowie sein Werk zum dauernden Bestand der deutschen Volkskunde gehört.

Digitized by Google

Aufbruch

Nun hat mein Volk mich angerufen,
Nun gibt es keinen Weg zurück.
Doch einmal noch von diesen Abschiedsstufen
Wende den Kopf ich zum verlaßnen Glück.

Ich schaue in die undurchmeßne Ferne
Mit fremden Strömen, Sonnen, Wolk' und Wind,
Seh' meine Liebe, meine Sehnsuchtssterne
Und weih' sie denen, welche nach mir sind.

Und nun nach vorn den Blick! Es gilt zu schenken
An Kraft und Wesen, was noch in mir wohnt.
Und – sollt' der Tod auf mich die Schritte lenken, –
Was ich an Leben lebte, – hat gelohnt!

Lothar Stengel – v. Rutkowski

Digitized by Google

Gelöbnis an den Führer

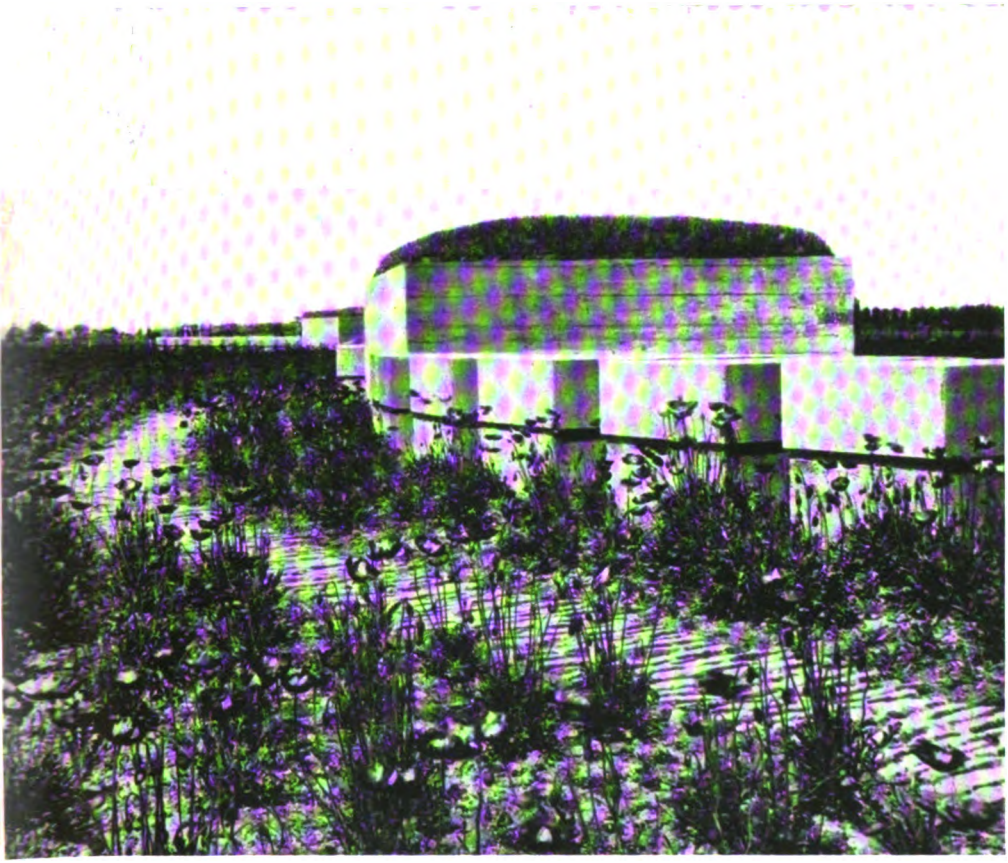
Wir stehn wie Mauern um dich her
In Treue und Geduld.
Kein Opfer ist so groß und schwer.
Wir sind in deiner Schuld.

Wir kämpfen stumm den heiligen Krieg,
Dem uns dein Wort geweiht.
Wir kennen nur das eine: Sieg,
Der Volk und Reich befreit.

Wir wissen, daß dein Werk gelingt,
Weil Gott dein Herz erhellt.
Aus deinem Sieg des Friedens dringt
Die Freiheit aller Welt.

Gerhard Schumann

Digitized by Google



DER HELDENFRIEDHOF IN LANGEMARCK

HEERESBERICHT VOM 11. NOVEMBER 1914:

„Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland, über alles" gegen die ersten Linien der feindlichen Stellung vor und nahmen sie."

(AUFN.: PRESSE-ILLUSTRATIONEN-HOFFMANN)

Digitized by Google

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Der wehrhafte deutsche Betrieb

Krieg ist keine Sache der Front oder der Soldaten allein. Kriege gelten in der Neuzeit, wie am eindrucksvollsten der Weltkrieg und neuerdings die Haltung Englands bewiesen haben, nicht der feindlichen Armee allein, sondern dem bekriegten Volk in seiner Gesamtheit. Dabei hat die Brutalität der Kriegshetzer sich über alle überstaatlichen Abreden hinweggesetzt und auch den Frauen und Kindern Vernichtung zugedacht.

Die Antwort eines um sein Dasein ringenden Volkes auf diese Entwicklung kann nur die totale Wehrbereitschaft und die totale Kriegsführung sein. Es spricht sich als Ziel so leicht aus, von einem in jeder Hinsicht nur auf einen Punkt abgestellten Dienst des Volksganzen zu sprechen. Wie weit kann aber ein Volk überhaupt die Summe seiner Lebensäußerungen und die Vielfalt seiner wirtschaftlichen wie sonstigen Erscheinungsformen auf ein Kriegsziel abstellen? Je zerrissener ein Volkskörper durch die geistige Aufspaltung des 19. Jahrhunderts geworden ist, um so schwerer wird ihm die Zusammenfügung aller unbewußten und bewußten Kräfte werden. Anders ausgedrückt: je mehr mit der Herrschaft von Zivilisation, analysierender Geistigkeit und Vorherrschen des Verstandes die natürlichen Kräfte eines Volkes verschüttet waren, um so mehr Widerstände sind nun zu beseitigen, wenn man diese in ihrer Urwüchsigkeit und Macht gar nicht abzuschätzenden Kräfte wieder freilegen will.

Immer noch wird der Krieg vom heldischen und vom lebendigen Menschen geführt. Aber die Indienststellung außerordentlicher technischer Mittel in früher nie geahntem Ausmaße ist abhängig von dem Funktionieren der Kriegswirtschaft. Erst traurige und späte Erfahrungen des Weltkrieges haben die Lehre erkennen lassen, nach denen eine zuverlässig arbeitende, im Kriegsfalle sofort verwendungsbereite Wirtschaft aufzubauen ist. So wenig das Heer durch Paragraphen zum Siege geführt werden kann, so wenig kann eine Wirtschaft auf bürokratischem Wege ihre Wehrbereitschaft finden. Hier wie dort entscheiden Einsatz, Einsicht und aufrechte, lebensstarke Charaktere.

Für Deutschland ist die Wehrhaftmachung der Wirtschaft unlösbar verbunden mit dem neuen Geist der Gemeinschaft und mit der neuen Haltung, die der Nationalsozialismus den deutschen Menschen gegeben hat. Ein Betrieb, gleich welcher Art, in dem jeder ein Gegner des anderen ist, in dem die inneren Spannungen einen großen Teil aller Kräfte verzehren, kann niemals die großen Aufgaben erfüllen, die im Kriege von ihm erwartet werden, und vor allem besitzt er nicht die Zuverlässigkeit, die für militärische Operationen wichtig ist. Auch scheinbar so technisch-abstrakte Fragen, wie die Umstellung einer Fabrikation auf den Kriegsbedarf können nicht mit ganzem Erfolg und genügend schlagkräftig gelöst werden, wenn man nur die aus der materialistischen Denkweise herrührenden Regeln benutzt. Die große Steigerung aller Leistungen, die in vielen deutschen Betrieben erreicht ist, kann ein Maßstab dafür sein, zu welchen Erfolgen eine ganz auf die wehrwirtschaftlichen Bedürfnisse abgestellte deutsche Wirtschaft kommen muß, wenn sie in ihren letzten Fasern von der neuen Haltung durchdrungen ist.

Es entspricht dem deutschen Wesen, in allen Dingen den Kern zu suchen und sich, wenn erst einmal eine große Idee begriffen ist, um so geschlossener hinter sie zu stellen. Eine soldatische Haltung, auch für den, der gerade nicht den Rock des Soldaten trägt: das ist letzthin der Weg, auf dem die Deutschen ein Volk und das Reich ein starkes Großdeutsches Reich geworden sind. Diese soldatische Haltung heißt in allem das Zurückstellen des eigenen Ich und die Hingabe und das Dienen. Wer da glaubt, diese Begriffe finden in den Betrieben keinen Raum, der hat die Gegenwart so wenig

Digitized by Google

verstanden, wie er die Zukunft ahnt, und der kennt vor allem jene deutschen Betriebe nicht, in denen diese neue Haltung schon vorgelebt wird. Es ist heute keine aus irgendeinem Beruf heraus erlernbare Aufgabe mehr, einen Betrieb zu leiten, eine Aufgabe, die sich vielleicht in der Familie eines Generaldirektors vererben könnte, sondern es ist einzig und allein eine Führungsaufgabe. Die letzten Fähigkeiten zur Führung pflegen sich aber weniger zu vererben, sondern wollen immer wieder durch eigenen siegreichen Kampf und durch das Vorbild in der Gemeinschaft bewiesen sein.

Prof. Dr.-Ing. e. h. Karl Arnhold wirkt seit Jahren dafür, in den deutschen Betrieben diesen Geist zu verbreiten. Sein Buch: „Der deutsche Betrieb. Aufgaben und Ziele nationalsozialistischer Betriebsführung" (Leipzig 1939. Bibliographisches Institut. Preis RM. 3,50*) stellt in mustergültiger Form die neuartigen Aufgaben des deutschen Betriebes und des deutschen Betriebsführers heraus. Seit der Betrieb nicht mehr von der Sachwelt her allein gestaltet werden kann, müssen höchste menschliche Qualitäten von jedem verantwortlichen Leiter gefordert werden. Er muß in allem, also auch im sogenannten Privatleben und bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit das große menschliche Vorbild sein, das allein durch seine eigene Meisterschaft die natürliche Autorität gewinnt.

Heute erweist sich, daß die deutsche Wirtschaft ihre Wehraufgaben erfüllt. Sie war sogar während des polnischen Krieges in der Lage, von neutralen Staaten bestellte Flugzeuge pünktlich abzuliefern. Die Wehrbereitschaft eines Volkes erfaßt alle. Damit der Soldat an der Front kämpfen kann, muß die Heimat ebenfalls kämpfen. Wie auf den Äckern, in den Amtsstuben und im Haushalt jedes Deutschen wird auch in den Fabriken für den Sieg gearbeitet. Ein einiges Volk hat nur ein Ziel. Arbeiter und Soldat sind eins!

H. von Renesse.

* Die einzelnen Abschnitte dieses Buches: Betriebs- und Arbeitsführung in der Front der deutschen Arbeit; Wehrhafte Arbeit; Der Betriebsführer und sein Betrieb; Umrisse einer deutschen Betriebslehre sind aus verschiedenen Anlässen entstanden und auch einzeln zu beziehen.

70 Jahre Suezkanal

Am 17. November 1939 sind es 70 Jahre her, daß mit großen Festlichkeiten und unter Teilnahme ganz Europas der Suezkanal der Welt übergeben wurde. Die bedeutendste künstliche Wasserstraße der Welt war geschaffen, damit aber auch eine der folgenschwersten Wetterzonen der Weltpolitik. Mit allen Mitteln hat sich England, an der Spitze der alte Palmerston, gegen diese Großtat der Technik zur Wehr gesetzt. Der bedeutende englische Staatsmann hatte Weitblick genug, um die Fülle der politischen Probleme zu erkennen, die mit dem Entstehen des Ostausgangs des Mittelländischen Meeres für das britische Empire zwangsläufig entstehen mußten. Der „Kap-Weg" schien ihm sicherer und 70 Jahre Politik um den Suezkanal haben ihm recht gegeben. Jetzt wird man sich in England hier und da die Frage stellen, ob es nötig war, den Suezkanal zum „Nerv im Genick des britischen Reiches" zu machen. Es gibt immerhin zu bedenken, daß erst der finanzielle Handstreich des jüdischen Premiers Disraeli und des Hauses Rothschild, wodurch die Suezaktienpakete des ägyptischen Vizekönigs für England erworben wurden, das Schwergewicht der englischen Machtpolitik nach Ägypten verlagerte. Heute baut England seinen „Kap-Weg" aus, hält aber gleichzeitig am Status quo im Mittelländischen Meer fest und verpestet dadurch die politische Atmosphäre ganz Europas auch von dieser Seite her. Eine solche Status-quo-Politik im Mittelländischen Meer ist heute genau so unsinnig wie die britische Status-quo-Politik in Ost- und Mitteleuropa. Das Italien Mussolinis wird so oder so eine Neuordnung der Machtverhältnisse um den Suezkanal erzwingen, und das kapitalistische Monopol der Suezkanal-Gesellschaft kann nicht ewig dauern.

Zum 70jährigen Jubiläum des Suezkanals ist eine sehr bemerkenswerte Biographie über den Erbauer des Kanals, Ferdinand de Lesseps, erschienen. Hans Hummel, ein guter Kenner der politischen Wetterzone im Mittelländischen Meer, hat sie geschrieben. Die Biographie erschien im Vorwerk-Verlag unter dem Titel „Vor dem Ziel

Digitized by Google

steht England — Ferdinand de Lesseps". (Preis RM. 5,80.) Wie der Verfasser in einer Vorbemerkung mitteilt, schrieb er diese Biographie nicht, um den Menschen Lesseps und sein Leben darzustellen. Lesseps ist für ihn nur das anschaulichste Beispiel für das Leben Frankreichs im 19. Jahrhundert: „Nur deshalb, um dem Deutschen ein Bild dieser für uns selbst und unser Verhältnis zu Frankreich so lehrreichen Zeit zu geben, ist diese Biographie geschrieben worden." So ist aus der Biographie ein bedeutendes, politisch historisches Werk entstanden, das gründliche Beachtung verdient.

Hummel gibt folgende Charakteristik Lesseps: „Lesseps hatte auf seiner Seite viel mehr Möglichkeiten gehabt und sie auch wendig benutzt, wendig bis zur Charakterlosigkeit. Zuerst war der Suezkanalplan ein Werk der Zivilisation und Menschlichkeit, dann wurde er ein Werk des Vizekönigs Said, dann ein selbständiges und universal gedachtes Wirtschaftsunternehmen und zum Schluß eine patriotische Tat Frankreichs. Alle diese Wandlungen aber überstand der eine bindende Gedanke Lesseps, der Gedanke an seinen persönlichen Ruhm und seinen persönlichen wirtschaftlichen Erfolg — ein Gründer ins Blaue hinein, ohne wirkliche Schöpfungskraft, aber von einem untrüglichen Instinkt, neben allem Geltungsbedürfnis von einer fanatischen Arbeitswut und wahrem Organisationstalent. Zwölf Jahre lang reiste Lesseps zwischen Paris, London, Konstantinopel und Kairo in buntem Wechsel hin und her, erschien immer im rechten Augenblick dort, wo die Entscheidung lag, gönnte sich keine Ruhe, bevor nicht der Erfolg in die Nähe rückte, ein Mann ohne Glauben, aber mit Verstand, zu viel, als daß es seinem Charakter nicht geschadet hätte."

Hummel sieht in Lesseps einen Prototyp des skrupellosen geschäftemachenden Gründertums im vorigen Jahrhundert. Was aber den Erbauer des Suezkanals unter dieser sehr zweifelhaften Gesellschaft des Gründertums hervorhebt, ist einmal seine Familie, die zu den besten und interessantesten französischen Diplomatenfamilien gehört, und sein wahrhaft dramatischer Kampf mit England. Das Duell Lesseps—England gehört zu den interessantesten und fesselndsten Ereignissen der Weltgeschichte. Eine weitere kritische Bemerkung verdient der Epilog am Schluß des Buches: „Wenn der Suezkanal nicht . . . —." Mehr oder weniger bedauert der Verfasser das Entstehen des Suezkanals — aus politischen Gründen. Gewisse uralte Träume der Menschen jedoch verwirklichen sich in der Welt, ob es der englischen Politik in den Kram paßt oder nicht. Auch der Kanal zwischen dem Mittelländischen und dem Roten Meer war ein Gedanke, der die Menschen und Völker seit Jahrtausenden beschäftigte und solange nicht in Ruhe gelassen hat, bis er verwirklicht wurde. Es liegt an den Staatsmännern, ob aus technischen Großtaten Heil oder Unheil für die Völker entsteht.

Karl Rosenfelder.

Das Leben Robert Kochs im Film

Der neue Tobis-Film über den großen Arzt und Forscher Robert Koch gehört ohne Zweifel zu den wenigen Exemplaren seiner Gattung, deren Erscheinen ein künstlerisches Ereignis ist. An der tiefen und nachhaltigen Wirkung dieses Filmes hat neben der straffen und disziplinierten Regie und neben der hohen Kunst der schauspielerischen Darstellung nicht zumindesten der Filmstoff selbst seinen Anteil, der seiner inneren Spannweite nach von menschlicher Größe bis zur menschlichen Beschränktheit reicht. Wenn heute der Film als Kunstwerk daran krankt, daß es dem Drehbuch vielfach an Substanz fehlt, so wird gerade mit diesem Filmwerk bestätigt, was eine Synthese von Filmstoff und Darstellung bedeutet, und was erreicht werden kann, wenn ein Stoff von bedeutenden Ausmaßen der Handlung eines Filmes zugrunde liegt.

Die Bindung der Handlung an einen in seinen biographischen Linien feststehenden Stoff und die Begrenzung seiner Bearbeitung auf die auch dem Filmautor zustehenden dichterischen oder besser gesagt filmischen Freiheiten haben die Möglichkeit geschaffen, das Leben des großen Arztes ohne alle Illusion oder Verzerrung in seinem Kampf gegen die Krankheit der Tuberkulose darzustellen. Damit

Digitized by Google

grenzt sich das in diesem Film gehandhabte Verfahren der biographischen Verfilmung deutlich ab gegen jene Methode der romanhaften Ausweitung und Ausschmückung der Handlung, die in dem Tschaikowski-Film „Es war eine rauschende Ballnacht" angewandt wurde. Indem sich das Drehbuch an die einzelnen bedeutsamen Phasen des wirklichen Lebensweges hielt und in ihnen das Ringen Kochs um die Erkenntnis des todbringenden Erregers der Lungentuberkulose einprägsam zu gestalten wußte, gewann der Film eine Höhe der Fragen und Probleme, eine Bedeutsamkeit der einzelnen Vorgänge und Handlungen, um endlich etwas von jenem letzten Ernst sichtbar werden zu lassen, der das Schaffen großer Persönlichkeiten auszuzeichnen pflegt. Die hier von den beiden Filmautoren Paul Joseph Cremers und Gerhard Menzel vorgenommene Bearbeitung des Stoffes ist ohne Zweifel die gegenüber dem Leben großer Männer allein angemessene.

Mit nüchternen Worten gesagt, hat die Handlung des Filmes die Entdeckung des Tuberkulosebazillus durch Robert Koch zum Gegenstand. Das scheint auf den ersten Blick mehr das Thema einer wissenschaftlich-medizinischen Abhandlung als der Stoff für ein Drehbuch zu sein. Trotz des wissenschaftlichen Charakters und trotz der ausführlich behandelten wissenschaftlichen Probleme ist der Film aber alles andere als ein wissenschaftlicher Lehrfilm, der nur aus Zweckmäßigkeitsgründen mit einer Handlung versehen wird. Der Film setzt vielmehr da ein, wo er die Möglichkeit hat, die innersten Antriebe des Kochschen Kampfes gegen die Tuberkulose darzustellen: bei dem unmittelbaren Erlebnis des Todes. Am Anfang des Filmes steht nicht die Formel und nicht der medizinische Befund, sondern der Schmerz, den eine Mutter und die dumpfe, sich aufbäumende Ergebenheit, die ein Vater beim Tod ihres Kindes empfinden. Die Tränen, die um das kleine Martelchen geweint werden und die vergeblichen Bemühungen des Landarztes Dr. Koch, der Macht des Todes Einhalt zu gebieten, sichern dem Film von Anfang an eine Unmittelbarkeit und Tiefe des Erlebens, die im Fortgang der Handlung nur stärker wird.

Wieviel Hingabe und letzte Anstrengung des Willens mußte Robert Koch an sein Werk setzen, um endlich Sieger über den Tod in Gestalt der Tuberkulose zu werden! In dramatischer Weise wird die Handlung immer wieder gerade von den Widerständen belebt, die sich Koch in den Weg stellen und die von ihm überwunden werden müssen. Der Film stellt den Kampf Kochs nicht nur als einen Kampf gegen ein unheilvolles Geheimnis der Natur dar, sondern auch als einen Kampf gegen beschränkte und enge Verhältnisse, die ihn in seiner eigenen Arbeit zu behindern drohten und die ihn ständigen Belästigungen durch aufgeblasene Dummheit und fanatisierte Sektiererei aussetzten. Das Bild Kochs tritt mit jeder Überwindung klarer und eindringlicher hervor.

Für den Verlauf der Handlung bedeutet es keinen hinderlichen, nur aus pädagogischen Gründen zu rechtfertigenden Einschub, wenn der subtilen Arbeit der Forscher mit Hilfe des Mikroskops und des Experimentes ein verhältnismäßig breiter Teil eingeräumt wird. Gerade weil der Forscher Koch seine Arbeit gegen alle Behinderungen immer wieder durchsetzen mußte, wird die Darstellung dieser Tätigkeit zu einem dramatischen Bestandteil der Handlung. Denn die forschende Arbeit Kochs ist der Ausdruck des Sieges über alle widrigen Verhältnisse und Belästigungen. Die erklärenden Worte und Bilder sind im Verlauf der Handlung Mittel, den geheimnisvollen gesuchten Feind zu entdecken: die Szene, in der Koch dem Erreger der Tuberkulose endlich auf die Spur kommt, einer jener befreienden Höhepunkte des Kampfes gegen den Tod.

Eine letzte Höhe von dramatischer Spannung erhält der Film in dem Teil, der die Auseinandersetzung Kochs mit Rudolf Virchow behandelt. Das Schwergewicht der Handlung verschiebt sich immer mehr auf die Darstellung der psychologischen Wandlung, die ein durch seine wissenschaftliche wie persönliche Eigenwilligkeit so bezeichnender Charakter wie Virchow angesichts der Kochschen Erkenntnisse durchmachen muß. Ein Kampf zweier genialer Menschen wird hier um das Leben vieler unter der Tuberkulose leidender Menschen ausgefochten, für die, wie Virchow einmal

Digitized by Google

sagt, das Irren der Forscher den Tod bedeutet. Die Größe der Leistung Kochs kann nicht eindringlicher hervortreten, als wenn der durch eigene Leistungen voreingenommene und im eigenen Denken erstarrte Virchow sich zur Anerkennung der großen Leistung Kochs und zur Versöhnung mit seinem Gegner durchringt.

Die dem Film zugrundeliegende Idee des Einbruchs einer neuen Erkenntnis in die Dämme einer herrschenden, allgemein akzeptierten Einsicht gibt der Handlung neben dem starken dramatischen Gehalt auch noch einen wertvollen ethischen Impuls. Das starke dramatische Element liegt im Gegensatz des großen Forschers Koch zu seinen Mitmenschen, die ihn mißverstehen und behindern und zu der von dem Arzt Virchow verkörperten Haltung der wissenschaftlichen Fachwelt, die sich ihm gegenüber jahrelang abweisend verhält. Das ethische Element der Handlung knüpft an dieser für alle großen Handelnden und Erkennenden maßgeblichen Situation des Alleinseins, des Behindertwerdens, des Nichtverstandenwerdens und des Bekämpftwerdens an, indem es den durch keine Rückschläge und Behinderungen bezwungenen unbeugsamen Erkenntniswillen und den unerschütterlichen Glauben Kochs an seinen Weg mächtiger als alle widerstrebenden Kräfte sein läßt.

So folgt der Film dem Weg des großen Forschers von der dürftigen, aber mit letzter Hingabe erfüllten Existenz als Landarzt durch die Phasen der Rückschläge, Hindernisse, Verzichte und Opfer, durch die Stationen des Forschens und Experimentierens, durch die Stunden der Hoffnung und des Forscherglücks bis schließlich zu jenem Tag der Anerkennung und der endlichen Versöhnung mit dem wissenschaftlichen Gegner. Indem er den Weg und den Kampf dieses großen Forschers darstellt, schafft er seiner segensreichen Tat eine bleibende Erinnerung.

Rudolf Reudel.

Unsere Monatsberichte

Die Innere Front

Arbeitsdienst für die 18- und 19jährigen Mädchen.

Zur Dienstpflicht im Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend werden alle ledigen weiblichen Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1914 bis 1922 deutscher Staatsangehörigkeit herangezogen. Zunächst werden die Jahrgänge 1920/21 erfaßt. Der Aufruf zur Ableistung der Arbeitsdienstpflicht ist ein Ruf an die Front. Die Arbeitsdienstpflicht ist für die 17- bis 25jährigen Gesetz. Wichtiger aber ist, daß sie inneres Gesetz ist und befolgt wird aus der Bereitschaft des eigenen Willens.

Reichsappell der schaffenden Jugend.

Über fünf Millionen schaffender Jugendlicher traten in ihren Betrieben zum 3. Reichsappell an, um auch in dieser ernsten Zeit ihre Einsatzbereitschaft zu bekunden. Der Leiter des Jugendamtes der DAF., Oberbannführer Schroeder, sprach aus einer Werkstatt des Berliner Nordens über alle Sender über die Umsetzung der Begeisterung in die praktische Tat des Kampfes in der Heimatfront. Oberbannführer Schroeder ging in seiner Ansprache von den Grundsätzen der sozialistischen Gemeinschaft aus, die sich jetzt im Schicksalskampf unseres Volkes bewähren müsse, um dann die besonderen Aufgaben zu skizzieren, die der in den Betrieben und Kontoren schaffenden Jugend erwachsen. Allem voran stellte er die Pflicht zur erhöhten beruflichen Leistung. Obwohl heute in den Betrieben mit allen Anstrengungen für die Kriegswirtschaft gearbeitet werde, viele Ausbildungsleiter, Meister und Gesellen das graue Ehrenkleid tragen, an der Front stehen, werde trotzdem alles getan, damit die gründliche berufliche Ausbildung keine Unterbrechung oder Abschwächung erfährt. Jeder müsse es mit den beruflichen Pflichten gerade jetzt sehr ernst nehmen und jede Gelegenheit benutzen, um möglichst viele und gründliche

Digitized by Google

Kenntnisse im Beruf zu erwerben. „Gebt durch Fleiß, Disziplin und Haltung jederzeit ein Beispiel, das der Jugend des Führers würdig ist. So sehr ihr aber gerade in der Kriegszeit zur Einordnung und zum bedingungslosen Gehorsam verpflichtet seid, so sehr seid selbstbewußt, trotzig, ja widerspenstig, wenn ihr Stellung zu nehmen habt gegen Kleingeisterei und spießbürgerliches Wohlbehagen. Tretet entschlossen und mutig überall auf, wo sich Meckerei breitmacht oder wo gedankenlos oder aus eigensüchtigen Beweggründen sich schädigendes Verhalten zeigt." Der Oberbannführer schloß mit den Worten: „Richten wir zu jeder Stunde, und wo wir auch hingestellt sind, unser Leben und Tun so ein, daß wir jederzeit unseren kämpfenden Soldaten an der Front offen unter die Augen treten können, daß wir aber vor allem einmal aus dem Munde unseres Führers die Feststellung vernehmen, daß die deutsche Jugend ihn nicht enttäuscht und zu ihrem Teil mitgeholfen hat, den Sieg zu erringen."

Rechenschaftsbericht über das WHW. 1938/39.

Auf der großen Kundgebung zur Eröffnung des Winterhilfswerkes 1939/40 verlas Dr. Goebbels den Rechenschaftsbericht über das letztjährige Winterhilfswerk. „Das Winterhilfswerk 1938/39 hat eine Gesamtleistung von 535,3 Millionen aufzuweisen gegenüber 417,1 Millionen im vorangehenden Jahre. Damit ergibt sich ein Gesamtbetrag sämtlicher bisher vom nationalsozialistischen Staat und von der nationalsozialistischen Bewegung durchgeführten Winterhilfswerke in Höhe von fast 2,5 Milliarden. Die ersten Winterhilfswerke, unter den besonders schwierigen Verhältnissen der damaligen Übergangszeit durchgeführt, waren im wesentlichen ein Kampf gegen die materielle Not eines großen Teiles unseres Volkes. Heute ist das Winterhilfswerk im wesentlichen darauf ausgerichtet und dazu bestimmt, der Not vorzubeugen. Im einzelnen wurden für das Hilfswerk ‚Mutter und Kind' 179,5 Millionen gegen 78,5 Millionen im Vorjahr aufgewendet, dazu für den Reichsmütterdienst 9 Millionen, für die Gesundheitsfürsorge 16,5 Millionen, für das Rote Kreuz 3 Millionen, für die Sommerarbeit der HJ. 2,5 Millionen, für die Hitler-Freiplatzspende 1,5 Millionen und für sonstige vorbeugende soziale Zwecke etwa 5 Millionen. Auf dem Gebiete der nationalen Fürsorge hat das Winterhilfswerk im vergangenen Jahr für das Sudetenland 42,75 Millionen und für das Protektorat Böhmen und Mähren 5,5 Millionen ausgeworfen. Charakteristisch ist die allmählich absinkende Zahl der Betreuten des Winterhilfswerks, die von 253 Betreuten auf 1000 Einwohner im Jahre 1933/34 auf 104 Betreute auf 1000 Einwohner im Jahre 1938/39 gefallen ist, wobei man noch den starken Zuwachs an Betreuungsbedürftigen aus der Ostmark und aus dem Sudetenland mit einbeziehen muß. Eine Großleistung sozialer Fürsorge und Hilfsbereitschaft stellt die wahrhaft imponierende Zahl der Mitarbeiter des Winterhilfswerks dar. 11 185 145 Partei- und Volksgenossen haben sich für diese Arbeit zur Verfügung gestellt gegen etwas über eine Million im Jahre vorher; besonders mit Stolz erfüllt uns die Tatsache, daß nur 0,9% dieser Mitarbeiter des Winterhilfswerkes Gehalt oder Entschädigung bezogen, also über 99 v. H. ehrenamtlich für das WHW. arbeiteten. Der ‚Tag der nationalen Solidarität' 1938 erbrachte über 16 Millionen gegen 8 Millionen im Vorjahre. Die Eintopfspenden sind im vergangenen Winterhilfswerk von 34 auf 50 Millionen gestiegen, die Reichsstraßensammlungen von 30 auf 48, die Opfer von Gehalt und Lohn von 80 auf 104 und die Spenden von Auslandsdeutschen von 3 auf 3,4 Millionen. Zwar ist diesmal dabei schon der Zugang aus der Ostmark und dem Sudetenland eingeschlossen; aber trotzdem bedeuten diese Zahlen überzeugende Beweise dafür, in wie weitem Umfang das Volk in allen seinen Schichten die Politik des Führers trägt und auch bereit ist, dafür freiwillig in weitestem Umfang soziale Opfer auf sich zu nehmen. An Sammelabzeichen wurden im vergangenen Winterhilfswerk fast 190 Millionen gegen 123 Millionen im Vorjahr hergestellt und abgenommen. Die Gesamthilfe des Winterhilfswerks für die deutsche Ostmark umfaßt eine Summe von 137,4 Millionen, die für das Sudetenland eine solche von 75,4 Millionen, die für Böhmen und Mähren eine Summe von 4,4 Millionen und die für Memelland

Digitized by Google

eine solche von 1,5 Millionen. Insgesamt also hat das deutsche Winterhilfswerk eine Summe von rund 220 Millionen, das ist fast eine Viertelmilliarde, für die Betreuung der durch die Befreiungspolitik des Führers dem Reich zurückgewonnenen deutschen Länder und Provinzen aufgewandt. Die Kinderlandverschickung ergibt in der Ostmark und im Sudetenland eine Leistung von 249 860 verschickten Kindern. Die Speisungen ergeben eine solche von 22,8 Millionen ausgegebenen Speisungen, die Kartoffelmenge eine solche von 276 636 Doppelzentnern."

Spendet Bücher für unsere Soldaten!

Die NSDAP. führt im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht als eine Maßnahme des Kriegs-Winterhilfswerkes eine Büchersammlung durch, zu der Reichsleiter Alfred Rosenberg folgenden Aufruf erläßt:

„Unsere Soldaten stehen in hartem Kampf für Deutschland. Diesen mit allen Kräften zu unterstützen und die Gemeinschaft von Wehrmacht und Volk zu stärken, ist uns eine hohe Pflicht. Hier kann das deutsche Buch als Symbol für die Kraft unseres geistigen Lebens in hervorragendem Maße wirken. Daher ergeht an das ganze deutsche Volk, insbesondere an die deutschen Verlagsanstalten und Buchhandlungen, die Aufforderung, Bücher zu spenden, die in Kriegslazaretten, Krankenhäusern der Heimat, Sammellagern und ähnlichen Einrichtungen den deutschen Soldaten zur Verfügung gestellt werden sollen.

Die Sammlung erfolgt im Rahmen des Kriegs-Winterhilfswerkes durch die Block- und Zellenleiter sowie Angehörige der Gliederungen. Verlagsanstalten und Buchhandlungen werden gesondert aufgefordert.

Als erste Spende stelle ich 2500 Bücher zur Verfügung.

Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

gez. A. Rosenberg,
Reichsleiter."

SA. verstärkt vormilitärische Wehrausbildung.

In allen SA.-Gruppen Deutschlands hat die vormilitärische Ertüchtigung in stärkstem Ausmaß eingesetzt. Über den Rahmen der bisherigen Arbeit hinaus werden jetzt alle Freiwilligen erfaßt, die noch keine militärische Ausbildung erfahren haben und sich bei den SA.-Standarten zur Dienstleistung melden.

Der Stellvertreter des Führers hat hierzu eine Verfügung erlassen, in der er die Wichtigkeit der vormilitärischen Wehrerziehung betont. Die Parteidienststellen werden in der Verfügung angewiesen, die SA. bei der Erfassung der noch nicht ausgebildeten wehrpflichtigen Männer, soweit sie an der inneren Front noch nicht zum Einsatz gekommen sind, weitestgehend zu unterstützen. Tausende von Freiwilligen haben sich bereits nach den ersten Aufforderungen bei den zuständigen Stürmen gemeldet und sind nun eifrig dabei, sich, da sie ja noch nicht gedient haben, die ersten militärischen Kenntnisse zu verschaffen. Es ist klar, daß sich für die Wehrmacht daraus eine fühlbare Erleichterung im Ausbildungswesen ergeben wird. Einsatzbereit wie immer erfüllt so die SA. im Dienst der Wehrerziehung des deutschen Volkes ihre Pflicht.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

England und Frankreich.

Nachdem Mitte September das endgültige Ende Polens in seiner bisherigen Gestalt mit aller Sicherheit vorauszusehen war, mußte die Erklärung Chamberlains im englischen Unterhaus geradezu wie eine Parodie klingen. Der englische Ministerpräsident sagte, daß die Völker Frankreichs und Englands entschlossen seien, nicht nur in vollem Umfange die gegenüber Polen eingegangenen Verpflichtungen einzulösen, sondern auch ein für allemal der dauernden Bedrohung durch einen nationalsozialistischen Angriff ein Ende zu machen. Sie seien überzeugt, daß kein Friede sein kann, solange diese Bedrohung andauere.

Digitized by Google

Auch noch so vorsichtige Formulierungen Chamberlains, die den Eindruck erreichen sollten, als würden England und Frankreich in letzter Minute doch noch entscheidende Maßnahmen ergreifen, die den Zusammenbruch Polens verhindern könnten, brachten dem englischen und französischen Volk nicht die Überzeugung, daß eine solche Hilfe tatsächlich einsetzen und dann vor allem die Entscheidung beeinflussen würde. Die Formulierung Chamberlains, die er ebenfalls Mitte September im Unterhaus prägte

> „die Franzosen haben an der Westfront eine methodische Vorwärtsbewegung begonnen, womit sie eine wichtige präluminare These eröffnet haben, bezüglich deren sich Frankreich in einer natürlichen Reserve hält",

werden für alle Zeiten eine treffende Charakteristik des fehlenden englisch-französischen Beistandswillens sein. Nichts ist mehr dazu angetan, die Beistandsverpflichtungen Englands und Frankreichs gegenüber Polen als bloßen Vorwand für einen geplanten Vernichtungskrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland erscheinen zu lassen, als die praktische Untätigkeit Englands und Frankreichs in der deutsch-polnischen Auseinandersetzung.

In seiner Danziger Rede am 19. August warf der Führer seinerseits die Frage nach den Kriegszielen der Westdemokratien auf. Er wies darauf hin, daß die dunklen Ziele der englischen Kriegspartei nicht im Einklang mit den Wünschen ihrer Völker ständen. Deutschland will keinen Krieg mit den Westmächten. Wenn es ihn aber führen muß, dann wird es die Herausforderung annehmen und mit letztem Einsatz und mit allen Mitteln kämpfen, die der Gegner angibt.

Dieser von aufrichtiger Friedensliebe erfüllte Appell des Führers wurde vom englischen Informationsministerium als „grob und irrig" bezeichnet und von England in aller Form zurückgewiesen.

Als Ergebnis seiner zweiten Moskau-Reise des Reichsaußenministers von Ribbentrop wurde am 28. September neben einem deutsch-russischen Grenz- und Freundschaftsvertrag und zwei Schreiben zur deutsch-sowjetrussischen Wirtschaftsplanung in Moskau eine „Gemeinsame politische Erklärung der Reichsregierung und der Sowjetregierung" mit folgendem Wortlaut unterzeichnet:

> „Nachdem die deutsche Reichsregierung und die Regierung der UdSSR. durch den heute unterzeichneten Vertrag die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergebenden Fragen endgültig geregelt und damit ein sicheres Fundament für einen dauerhaften Frieden in Osteuropa geschaffen haben, geben sie übereinstimmend der Auffassung Ausdruck, daß es den wahren Interessen aller Völker entsprechen würde, dem gegenwärtig zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits bestehenden Kriegszustand ein Ende zu machen. Die beiden Regierungen werden deshalb ihre gemeinsamen Bemühungen, gegebenenfalls im Einvernehmen mit anderen befreundeten Mächten, darauf richten, dieses Ziel so bald als möglich zu erreichen. Sollten jedoch die Bemühungen der beiden Regierungen erfolglos bleiben, so würde damit die Tatsache festgestellt sein, daß England und Frankreich für die Fortsetzung des Krieges verantwortlich sind, wobei im Falle einer Fortdauer des Krieges die Regierungen Deutschlands und der UdSSR. sich gegenseitig über die erforderlichen Maßnahmen konsultieren werden."

Wiederum lag die Überlegung, ob es sinnvoll ist, den Krieg fortzuführen, obwohl die Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden offen auf der Hand lagen, bei England und Frankreich. Deutschland fordert nichts im Westen und hat dort keinerlei Kriegsziele, kann demnach mit keinem rechtlich berechtigten Interesse der beiden Demokratien zusammenstoßen.

Die Hand des Friedens wurde von England und Frankreich in unverantwortlicher Weise wieder zurückgestoßen. Am 3. Oktober legte der englische Premierminister im Unterhaus den englischen Standpunkt dar. Er betonte, daß die britische Regierung in dem, was geschehen sei, nichts sehe, was sie zu einer Änderung der Haltung veranlassen könne, die anzunehmen es sich für berechtigt gehalten habe. Das russisch-deutsche Abkommen habe die Lage in Polen verändert, aber es ergäbe sich daraus in keiner Weise, daß dieses Abkom-

Digitized by Google

men andauern werde, um auf unbegrenzte Zeit Deutschland zu begünstigen und noch weniger, daß es die Ziele der britischen Regierung beeinflussen könnte. Es gebe nichts in diesem Abkommen, das England veranlassen könnte, etwas anderes zu tun, als was es gegenwärtig tue, nämlich die Mobilisierung aller Hilfsquellen und der ganzen Macht des britischen Empire für die wirksame Fortsetzung des Krieges. Wenn Polen die unmittelbare Veranlassung des Krieges gewesen sei, so sei es doch nicht die grundlegende Ursache des Krieges gewesen. Diese grundlegende Ursache sei das niederdrückende Gefühl in England und Frankreich von der unerträglichen Natur des Zustandes der Dinge gewesen, in den sich die Nationen Europas versetzt sahen mit der Alternative, ihre Freiheit in Frage zu stellen oder ihre Kräfte in regelmäßigen Zwischenräumen zur Verteidigung dieser Freiheit mobilisieren zu müssen.

Trotz dieser eindeutigen Absagen der Demokratien behandelte der Führer in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober nochmals den gesamten Fragenkreis, der zwischen den kriegführenden Parteien stand. Auch hierbei drückte er wiederum seine und des deutschen Volkes Überzeugung aus, daß der Schritt zum Frieden möglich ist, und die Entscheidung darüber, ob die Welt in einen neuen großen Brand hineingestürzt werden soll oder nicht, allein von England und Frankreich abhängt. Ganz klar stellte der Führer die Alternative vor die Völker: hier alle Schrecken eines vernichtenden und in seinen letzten Konsequenzen unübersehbaren Krieges, da eine gemeinsame aufbauende Arbeit nach Grundsätzen, die der Führer in seinen Ausführungen andeutete. Die Entscheidung Englands und Frankreichs war wiederum für den Krieg.

Am 10. Oktober hielt der französische Ministerpräsident Daladier eine Rundfunkrede, die noch gewisse Möglichkeiten zu einer Verständigung offen ließ. Daladier versicherte, daß Frankreich weder einen ideologischen Kreuzzug, noch einen Eroberungskrieg führen wolle. Es erstrebe auch heute eine aufrichtige Zusammenarbeit und eine loyale Verständigung zwischen allen Völkern, und sei nur deshalb in den Krieg getreten, weil Deutschland die Herrschaft über Europa aufrichten wolle.

Wenn die Rede Daladiers noch Zweifel darüber ließ, ob sie als eine glatte und endgültige Absage an das Friedensprogramm Adolf Hitlers zu betrachten war, ließ die Rede Chamberlains am 12. Oktober im englischen Unterhaus keine Zweifel offen. Die englische Regierung wies durch den Mund Chamberlains die konstruktiven Vorschläge der Reichstagsrede des Führers mit verletzenden Worten zurück und übernahm damit vor aller Welt die Verantwortung der Folgen, die aus der Ablehnung der weitgehenden Vorschläge des Führers folgen müssen. Wie das deutsche Volk seine Lebensrechte zu verteidigen weiß, zeigen die empfindlichen Verluste, die England in den letzten Tagen durch das scharfe deutsche Schwert erhielt.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Sigfred Taubert.

Auslandsdeutsche Rundschau

Deutsche Aussiedlung aus dem baltischen Raum.

In seiner Rede vor dem Großdeutschen Reichstag am 6. Oktober dieses Jahres sprach der Führer über die Ziele und Aufgaben, die sich aus dem Zerfall des polnischen Staates ergeben, soweit es sich um die deutsche Interessensphäre handelt. Als „wichtigste Aufgabe" bezeichnete er: „. . . eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, d. h. eine Umsiedlung der Nationalitäten so, daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist."

Zur Erläuterung dieser Aufgabe erklärte der Führer weiter: „In diesem Sinne handelt es sich nicht um ein Problem, das auf diesen Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift, denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch, zu glauben, daß man

Digitized by Google

diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktsstoffe zu beseitigen ..."

Es ist für jeden schmerzlich, die Heimat verlassen zu müssen, an die die Toten der Sippe ebenso binden, wie die Erinnerung an die eigene Jugendzeit und die geleistete Arbeit des Lebens. Gefühle haben zu schweigen, wo die Gesetze des Lebens entscheiden. Dem Deutschtum aus den baltischen Ländern erwächst eine neue Aufgabe und damit eine neue Zukunft, die es nach Jahrhunderten wieder im Rahmen der deutschen staatlichen Gemeinschaft erleben wird.

Gesetzlicher Raub im ehemaligen Polen.

Die Aufräumungsarbeiten in den befreiten volksdeutschen Gebieten des ehemaligen Polens fördern Dokumente zutage, die stets von neuem die brutalen Entdeutschungsmethoden aufzeigen. So veröffentlicht der „Danziger Vorposten" einen Geheimerlaß des polnischen Oberfinanzrates von Graudenz an die Finanz- und Steuerämter seines Verwaltungsgebietes. Darin heißt es wörtlich: „... Wegen ständiger Verschlechterung der Beziehungen der deutschen Minderheit zu Polen, ist es notwendig, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Besitztum der deutschen Minderheit zu reduzieren. Hierzu sind folgende Möglichkeiten gegeben: Bei der Bemessung von Steuern, bei der Angabe des Umsatzes und Einkommens der Steuerzahler, Nichtanerkennung der Steuerermäßigung, sowie Ablehnung von Zahlungserleichterungen und Ratenzerteilung bei rückständigen Steuern.

Vorstehende Verfügung hat der Chef des Amtes als streng geheim bei seinen Militärakten aufzuheben ..."

Dieses Dokument der Benachteiligung bedarf keines Kommentares. Es spricht für sich und hat seine Beweiskraft für die Schuld Polens an den Ereignissen der letzten Wochen.

Täglich werden neue Greueltaten an Volksdeutschen bekannt. Immer wieder entdeckt man die Leichen von Volksdeutschen, die ins Innere des Landes verschleppt werden sollten, dann aber auf der Flucht erschossen oder erschlagen wurden. Man hat kaum einmal eine Leiche gefunden, die nicht Spuren grauenhafter Verstümmelung aufwies. Nun kehren auch allmählich die Flüchtlinge aus den weiten Wäldern und aus den ungarischen und rumänischen Grenzgebieten zurück. Auch ihre Berichte sind eine einzige Leidenschronik.

Das „Posener Tagblatt" vom 11. Oktober ist wieder mit einem Trauerrand auf der ersten Seite erschienen. Es war der Tag, an dem neue 21 Opfer des polnischen Blutterrors der ewigen Erde übergeben wurden. In dem Leitaufsatz des Blattes spiegelt sich das ganze furchtbare Leid, das über die Volksdeutschen in Posen in den letzten Augusttagen hereingebrochen war. Es heißt dort u. a.: „Tag um Tag füllen sich die Spalten unserer Zeitung mit Anzeigen von der Ermordung zahlreicher Volksgenossen, mit endlosen Vermißtenlisten — die Ausgabe vom 10. Oktober führt die Namen von nicht weniger als 220 vermißten Volksdeutschen aus den Kreisen Posen Stadt und Land, Obernik, Neutomischl, Gnesen, Wollstadt, Kosten, Wreschen, Schrimm, Lissa und Rawitsch —, mit Anfragen besorgter Familienmitglieder, die noch in Ungewißheit sind über das Schicksal ihrer verschleppten Angehörigen.

Ein Bild tiefsten Grauens, endlosen Leides enthüllt die tägliche Zeitung. Wenn wir auch in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen mit einem befreiten Aufatmen die Rückkehr einer ganzen Reihe lieber und tapferer Kameraden und Freunde melden konnten, so wird jetzt die Freude der Begrüßung glücklich Heimgekehrter selten und seltener, dafür aber mehren sich die traurigen Botschaften von der Auffindung neuer Massengräber, die irgendwo im Lande entdeckt werden und furchtbare Zeugen sind gegen die Mörder. Was sich beim Öffnen dieser Massengräber den Blicken enthüllt, ist unmöglich wiederzugeben. Für so viele Bestialität und sadistische Grausamkeit fehlen in unserer Sprache die Worte. Die zur Wiedergabe kommenden Einzelmeldungen vermögen dabei den unheimlichen Umfang der Gesamtverluste und Funde auch

Digitized by Google

nicht im entferntesten anzudeuten. Wenigstens diese Berichte aber sollen unsere ganze schwere Anklage in die Welt schreien, die den polnischen Mördern und ihren englischen Anstiftern und Aufpeitschern gilt.

Tausende von Morden, die an Volksgenossen im ehemaligen polnischen Staatsgebiet verübt wurden, sind bereits festgestellt, um Tausende von Vermißten bangen wir noch, auch nicht annähernd kann bis jetzt die Gesamtzahl der Opfer geschätzt werden. Tag um Tag werden neue Gräber gefunden, aber nie wird man alle entdeckt haben, da die Mörder versucht haben, die Spuren ihrer beispiellosen Blutgier zu verwischen."

Ähnliche Schilderungen kann man in allen anderen deutschen Blättern des wiedergewonnenen Ostens lesen. Das „Posener Tagblatt" hatte recht, wenn es seine Tatsachenschilderung mit dem Satz schließt: „Das Urteil spricht die Welt."

Neuer Kurs in Rumänien.

Die rumänische Regierung hat in den letzten Wochen eine Reihe von Verfügungen getroffen, die im Lager der einzelnen Volksgruppen als erfreuliches Zeichen für einen geänderten Kurs in der Bukarester Volksgruppenpolitik gewertet wird. So gab sie z. B. bekannt, daß in die Befehlshaberschule der rumänischen Landeswacht auch Professoren und Lehrer als Vertreter der Volksgruppen aufgenommen werden können. Zu dieser Verfügung erklärt die deutsche Volksgruppenführung in Rumänien: „... Die deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien steht diesem Gedanken mit herzlicher Sympathie gegenüber und ist mit den zuständigen Stellen in Fühlung getreten, um eine Verwirklichung in einer sowohl den Interessen des Staates als auch der uns gewährleisteten kulturellen Selbstverwaltung gerechtwerdenden Art zu erreichen. Demgemäß soll eine eigene deutsche Jugendorganisation in den Rahmen der Wacht des Landes aufgenommen werden und so die Voraussetzung dafür geschaffen werden, daß unsere Jugend unter Wahrung ihrer nationalen und kulturellen Eigenart ihre Kräfte für die Landeswacht aus voller Überzeugung einsetzen kann und dem Leitwort ‚Glaube und Arbeit für Land und König' ehrlich verbunden wird."

Auf dem Gebiete des Schulwesens sind eine Reihe von Anordnungen getroffen worden, die den Wünschen der Volksgruppen weitgehend entgegenkommen. So wurden der deutschen Volksgruppe in Bessarabien 57 Schulen zurückerstattet und einer Anzahl bestehender Privatschulen das Öffentlichkeitsrecht eingeräumt. Die Entscheidung über den Besuch einer staatlichen, konfessionellen oder sonstigen Schule ist jetzt ausschließlich den Eltern oder Vormündern der schulpflichtigen Jugend überlassen worden. Durch diese Entscheidung wurde die von den Volksgruppen stark umkämpfte sogenannte Namensanalyse, durch die Kinder mit rumänisch klingende Namen zum Besuch rumänischer Schulen gezwungen wurden, ausgeschaltet. Der Arbeitsminister hat angeordnet, daß an den Lehrlingsschulen nunmehr nur die Fächer rumänische Sprache und Literatur, Geschichte und Geographie in rumänischer Sprache unterrichtet werden, alle anderen dagegen in der Muttersprache der Lehrlinge.

Abgeschlossen am 18. Oktober 1939.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Wie bereits in dem Bericht „Die innere Front" gemeldet wurde, erließ der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, einen Aufruf zu einer Bücherfammlung für unsere Soldaten, die von der NSDAP. im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht als eine Maßnahme des Kriegs-Winterhilfswerkes durchgeführt wird. Eine gesonderte Aufforderung erging an den gesamtdeutschen Buchhandel. Auch an dieser Stelle soll die Bitte wiederholt werden, aus den Beständen der eigenen Privatbücherei nicht solche Bücher auszuwählen, mit denen man selbst unzufrieden ist und nichts anzufangen weiß, sondern vielmehr daran zu denken, daß für die Angehörigen unserer Wehrmacht das Beste

Digitized by Google

gerade gut genug ist. Neben den Werken der Dichtung, neben politischen, geschichtlichen oder biographischen Schriften soll auch dem guten und leichten Unterhaltungsschrifttum breitester Raum gewährt werden. Die einfache Überlegung: würdest du selbst dieses Buch lesen, wenn du es heute als Soldat in die Hand bekämest?, dürfte die richtige Auswahl bestimmt erleichtern helfen!

Die Sammlung selbst wird in der Weise durchgeführt, daß der Block- oder Zellenleiter persönlich in den von ihm betreuten Haushalten vorspricht und die Bücherspenden in Empfang nimmt. Der Erhalt wird durch einen Winterhilfswerk-Sachspendenbeleg bestätigt. Von der Ortsgruppe werden die eingegangenen Bücher dann an die Kreisleitungen weitergeleitet, wo sie gesammelt und geordnet werden. Dabei wird mit einem Büchereingang von mehreren Millionen zu rechnen sein. Ein freiwilliger Mitarbeiterstab von Sachverständigen übernimmt unter der Leitung des Kreisschulungsleiters oder des Kreisschrifttumsbeauftragten die Arbeit der Zusammenstellung der gespendeten Bücher zu kleineren oder größeren Büchereien, die dann dem Gauschulungsleiter oder Gauschrifttumsbeauftragten gemeldet werden. An dieser Arbeit beteiligen sich ehrenamtlich zahlreiche Buchhändler, Bibliothekare, Lehrer und sonstige berufsständische oder politische Mittler am deutschen Schrifttum, die ihre Erfahrungen für die Zusammenstellung der Bibliotheken geltend machen. Die versandfertigen Büchereien werden dann vom Winterhilfswerk übernommen und kostenfrei von der Reichsbahn oder Reichspost an alle jene Stellen befördert, die das Oberkommando der Wehrmacht dem Reichsbeauftragten für das Winterhilfswerk, Reichshauptamtsleiter Hilgenfeldt, benennt. Besatzungstruppenteile, Lazarette, Sammellager usw. werden auf diese Weise Spenden erhalten, die den Soldaten wertvolle geistige Anregungen vermitteln und über die Stunde der Langeweile hinweghelfen sollen.

Neben dieser großen Sammelaktion, die auf Anregung des Reichsleiters Rosenberg vom Stellvertreter des Führers befohlen wurde, sind zahlreiche weitere Maßnahmen zur Versorgung der Wehrmachtsangehörigen mit geeigneter guter Lektüre getroffen worden. So stellten beispielsweise mehrere staatliche Volksbüchereien des Westens aus ihren Beständen kleine Ausleihbüchereien zusammen. Der Reichsverband der deutschen Zeitschriftenverleger erließ Sonderverfügungen für die Zeitschriftenlieferung an Lazarette. Ferner wurden zahlreiche Feld- und Soldatenzeitungen ins Leben gerufen, die an die große Überlieferung der Front- und Schützengrabenzeitungen des Weltkrieges anknüpfen. Ihre Namen sind die folgenden: „Soldatenzeitung der Schlesischen Armee", „Schlesische Front-Schau", „Nachrichtenblatt für die Ostpreußische Armee", „Soldaten-Zeitung", „Der Adler von Friesland", „Flieger-Funker-Flak", „Frontzeitung der Luftflotte", „Wacht im Westen" und „Westwall-Bote".

Als Abzeichen der ersten Straßensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk vom 14. bis 15. Oktober 1939 gelangten wiederum 2,5 Millionen Bildheftchen durch die Deutsche Arbeitsfront zur Ausgabe. Die einzelnen Hefte brachten zu dem Thema „Der Führer macht Geschichte" Worte des Führers aus den Jahren nach der Machtübernahme mit Bilddokumenten vom Reichsbildberichterstatter der NSDAP., Professor Heinrich Hoffmann. — Die Verdunkelungsmaßnahmen sowie verschiedene andere Veränderungen in den Lebensgewohnheiten vieler Volksgenossen haben eine starke Hinwendung zum Buche mit sich gebracht. So wurde der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen aus allen Teilen des Reiches ein bedeutendes Ansteigen der Leserzahl an den Volksbüchereien in Stadt und Land gemeldet. Als neue Benutzer traten vor allem die in der Heimat liegenden Verbände der Deutschen Wehrmacht, Reservelazarette, sowie Gliederungen des Luftschutzes, der Polizei und des Roten Kreuzes in Erscheinung.

Durch die Befreiung der westpreußischen Stadt Kulm gelangte auch das Geburtshaus des Dichters der deutschen Heide, Hermann Löns, in der Heiligen-Geist-Straße wieder in deutschen Besitz, der als Kriegsfreiwilliger am 26. September 1914 bei Loivre in der Stellung vor Reims den Heldentod fand. Die gesamte deutsche Presse würdigte anläßlich der 25. Wiederkehr des Todestages die Persönlichkeit und das Werk des unver-

Digitized by Google

geßlichen großen Toten in ausführlichen Aufsätzen. In Hannover eröffnete der Oberbürgermeister Dr. Haltenhoff eine eindrucksvolle Hermann-Löns-Gedächtnisausstellung, deren Gegenstände zumeist aus dem dortigen Hermann-Löns-Archiv stammten. Neben zahlreichen Manuskripten, Briefen und den Erstausgaben seiner Werke fanden viele unbekannte Lichtbilder sowie eine ausdrucksvolle Büste von Professor Haffenrichter die besondere Beachtung der Besucher dieser fesselnden Ausstellung.

Den „Marsch der Deutschen in Polen", der allabendlich den Nachrichtendienst der deutschen Sender beschließt, komponierte der frühere Vorsitzende des Deutschen Klubs im polnischen Sejm, Eugen Naumann, nach dem Text eines „Feuerspruches", den Heinrich Gutberlet verfaßte. Der um volksdeutsche Fragen hochverdiente Dichter lebt heute als 62jähriger in Breslau; sein Lied wurde zum Gemeingut des ganzen deutschen Volkes. — Der Dichter Ludwig Tügel, dessen Roman „Pferdemusik" zu den schönsten deutschen Nachkriegsdichtungen zählt, feierte am 10. September seinen 50. Geburtstag. Der bekannte Leipziger Verlag Staackmann konnte am 1. Oktober auf sein 70jähriges Bestehen zurückblicken. — In Berlin verstarb der Verleger und Inhaber der Verlagsbuchhandlung Th. Knaur Nachf., Adalbert Droemer; in seiner Vaterstadt Wiesbaden verschied der Schriftsteller Hans Gäfgen, der als Verfasser volksmäßig empfundener, schlichter Lyrik und Anekdoten hervorgetreten war.

Die Frankfurter Stadtbibliothek stellte dem von Reichsleiter Rosenberg in Frankfurt a. M. errichteten Institut der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage ihre 20 000 Bände umfassende Judaica- und Hebraica-Sammlung zur Verfügung. Damit wird die größte jüdische Bücherei der Welt unmittelbar durch die Forschungsarbeit der Partei erschlossen. — Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" veröffentlichte eine buchhändlerische Umsatzstatistik, aus der zu ersehen ist, daß in den letzten Jahren die meisten Bücher in den Gauen Sachsen, Groß-Berlin, Württemberg und München-Oberbayern gekauft worden sind.

Im Rahmen der großen diesjährigen Herbstmesse in Agram (Jugoslawien) eröffnete der Reichsverband Deutscher Zeitschriftenverleger eine Zeitschriften-Leistungsschau, die in Verbindung mit deutschen Druckmaschinen gezeigt wurde und starke Beachtung fand.

Von einem schweren Verlust wurde Norwegen betroffen: infolge eines Schlaganfalles verstarb im Alter von 62 Jahren plötzlich und unerwartet der Dichter Olav Duun, der Schöpfer der „Juwikinger". Der größte lebende Dichter Norwegens, Knut Hamsun, bekannte sich in einem offenen Brief in der Zeitung „Aftenposten", in dem er sich gegen unverschämte Anschuldigungen der deutschfeindlichen nordamerikanischen Wochenschrift „Nation" wendete, als „Deutschlands bescheidener Freund in Norwegen".

Abgeschlossen am 15. Oktober 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Ecke der Schriftleitung

Die Anschriften unserer Künstler sind:

Fritz Bayerlein, München, Schloß Nymphenburg, östl. Kavalierbau

Professor Hans Best, München, Nymphenburger Straße 41

Franz Moro, Wien 89, Einwanggasse 4

Digitized by Google

Das Buch

Schriften und Bücher über England

(1. Teil)

Es ist nicht eine Erscheinung unserer Tage, daß in Deutschland zahlreiche Schriften und Bücher über England geschrieben werden. Das Interesse des deutschen Volkes am britischen Weltreich ist von längerer Dauer und hat zu einer fast unübersehbaren Zahl interessanter Bücher geführt, die mit wissenschaftlicher Gründlichkeit versuchen, England und seinen Bewohnern gerecht zu werden. Kein Volk hat sich so ausführlich mit dem Aufbau des englischen Reiches, mit dem Wesen seiner Politik befaßt wie das deutsche. Von verschiedensten Gesichtspunkten aus, der Wissenschaft, Politik, Völkerpsychologie und anderen Betrachtungsweisen wird das Wesen des englischen Reiches untersucht. Es ist also kein Wunder, daß in unseren Tagen größter Entscheidungen wiederum eine Fülle von Schriften und Büchern über England erscheinen, um dem deutschen Volksgenossen zur Beurteilung der politischen Probleme eine möglichst vielseitige Handhabe zu geben.

Einen hervorragenden Beitrag zur geschichtspolitischen Wertung des Verhältnisses Deutschland—England leistet der Vortrag von Karl Alexander von Müller „Deutschland und England“ (Ahnenerbe-Stiftung-Verlag, Berlin C 2, 1939. Preis: RM. 1,—). Diese Schrift ist ein Appell eines von den letzten Werten geschichtlicher Wirksamkeit erfüllten Gelehrten an die Welt. Sie gehört in die Hand eines jeden Deutschen, der über das wechselseitige Schicksal der „zwei stärksten Volks- und Staatsbildungen der neueren Zeit“ unterrichtet sein will. Durch Gegenüberstellung des Verlaufs der englischen und deutschen Geschichte schildert Karl Alexander von Müller in großen Linien das verschiedenartige Wachsen und Werden beider Völker, deren erdräumliche Bedingungen und menschlich-völkische Charaktereigenschaften wesentlichen Anteil an den Gegensätzlichkeiten in der Auffassung über Weltprobleme haben. Der Aufstieg Englands ist das Ergebnis des Willens einer harten, brutalen, auf Herrschaft und Macht gerichteten Politik, eines wirtschaftlichen Sieges, einer organischen Ausbreitung des englischen Volkes und schließlich der engen Verbindung und Wechselwirkung des britischen Aufbaues mit dem Gang der europäischen Geschichte. Die Schwäche des Kontinents wurde zur Stärke der englischen Insel. Trotz aller Zersplitterung und inneren Verwirrung hat Deutschland mit unerschöpflicher Volkskraft alle Perioden des Niedergangs und auch den tiefsten Zusammenbruch seiner ganzen Geschichte von 1918/19 überwunden. Das neue und doch alte Ideal des völkischen Nationalismus ist zu einer machtvollen Verkörperung im neuen Deutschland herangewachsen und steht in erbittertem Kampf gegen das absterbende Zeitalter des Kapitalismus und der parlamentarischen Demokratie. Deutschland hat im Bund mit dem schicksalsverwandten Italien begonnen, „die jungen, aufstrebenden Völker rundum zusammenzuschließen zur gemeinsamen Abwehr der inneren Zersetzung, zum gemeinsamen Aufbau einer neuen, gesünderen Ordnung der Völker und ihres Lebens“. England aber sperrt sich gegen diese neuen, jugendfrischen Strömungen und versucht, mit den alten Methoden der Einkreisung seine imperialistischen Ziele durchzusetzen. Aber die Ausgangsstellung dieses neuen Kampfes ist gegenüber den früheren Auseinandersetzungen eine völlig andere. „Unsere völkische Kraft ist heute stärker und — jünger als die des Britentums rund um die Erde.“

Britische Historiker und Politiker haben wiederholt auf die Dauerhaftigkeit und Ewigkeit des britischen Weltreiches hingewiesen, eine Vorstellung, die auch in vielen deutschen Darlegungen kritiklos übernommen wurde. Um so wertvoller ist ein Beitrag, den Walther Scheunemann in seiner Schrift „Charakter und Krise der britischen Weltpolitik“ (Bibliographisches Institut A.G., Leipzig 1939, Preis RM. 1,—)

Digitized by Google

leistet, der die Behauptung von der Ewigkeit Englands historisch überprüft und nachweist, daß von einem uralten englischen Weltreich nicht die Rede sein kann. Schon hatten die Spanier und Portugiesen weite Räume der Erde in Besitz genommen, hatten Franzosen und Deutsche in Nordamerika gesiedelt und die verschiedensten Nationen in Afrika Handelsplätze gegründet, da kam erst England, nahm durch Krieg und Raub diese Kolonisationsleistungen in Besitz und baute seine Weltmacht auf. Zwischen der Französischen Revolution und dem deutschen Wiederaufstieg unter dem Nationalsozialismus liegt die Epoche des „britischen Jahrhunderts". Die Schwäche des Kontinents und der industrielle Vorsprung, den das Empire im 19. Jahrhundert gegenüber Europa hatte, sind entscheidende Faktoren, auf denen das britische Weltreich durch eine ungewöhnliche Gunst der Verhältnisse entstand. Heute steht England einem völlig veränderten Europa gegenüber. Vor 150 Jahren, als die Briten ihr Weltreich aufzubauen begannen, standen die Doktrinen der liberalen Errungenschaften und Traditionen im Angriff, heute sind sie ideenwie machtmäßig in eine Abwehrstellung gedrängt. — Die politischen Vorteile des 19. Jahrhunderts sind vorüber. England muß versuchen, die Prinzipien seiner Außenpolitik einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Vertritt England aber überhaupt außenpolitische Prinzipien? Diese Fragestellung untersucht der Direktor des „Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung", Prof. Dr. Fritz Berber, in seinem Vortrag „Prinzipien der britischen Außenpolitik" (Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin 1939. Preis RM. 1,—). Das Wort des englischen Politikers Palmerston: „England hat keine ewigen Freundschaften und keine ewigen Feindschaften, nur ewige Interessen", das, nüchtern betrachtet, eine völlige Prinzipienlosigkeit der britischen Außenpolitik erscheinen läßt, erweist sich beim Überprüfen der englischen Geschichte als Richtschnur für bestimmte außenpolitische Forderungen, die sich schließlich zu festen Prinzipien verdichtet haben. So sind der Anspruch des Empire auf unbedingte Herrschaft auf dem Meere, die Schaukelpolitik des Gleichgewichts der Mächte vitale Interessen zur Sicherung der Stellung Englands als Schiedsrichter der Welt, also Prinzipien, die zwar oft variieren, in ihrer Grundhaltung aber konstant geblieben sind. Auch heute steht die „Balance of Power" im Mittelpunkt der britischen Außenpolitik. Diese traditionelle Gleichgewichtspolitik mit ihren sogenannten ewigen Interessen ist durch die neuen Kräfte Europas ausgeschaltet worden. Damit stehen wir an einer welthistorischen Wende, die den Abschied von einer Epoche britischer Außenpolitik mit sich bringt. Es erscheint bedeutungsvoll im Hinblick auf diese entscheidende politische Perspektive, zusammenfassend und übersichtlich den geschichtlichen Ablauf der Ereignisse der letzten Monate und Wochen dargestellt zu wissen. Wilhelm Ziegler hat dies in einem Reclam-Heft: „Wie kam es zum Kriege 1939" (Philipp Reclam jun., Leipzig 1939, Preis RM. —,35) unternommen. Ausgehend vom Versailler Vertrag als dem Ursprung aller europäischen Schwierigkeiten der letzten zwanzig Jahre, schildert er an Hand der Entwicklung des polnischen Staates, dokumentarisch einwandfrei belegt, das politische Intrigenspiel Englands, das schließlich im eigenmächtigen englischen Garantieversprechen seinen Höhepunkt erreichte, Polen den imperialistischen Einkreisungsplänen opferte und zum Kampf gegen das deutsche Volk führte. Damit hat eine schicksalhafte Entscheidung ihren Anfang genommen, an deren Ende diesmal, das wissen wir, der Sieg Deutschlands stehen wird.

Wir haben viel aus dem Weltkrieg gelernt. Die Britenpolitik von damals unterscheidet sich in ihrer Taktik und ihren Grundsätzen recht wenig von den heutigen Methoden. Es sind ja auch im wesentlichen dieselben Männer, die den moralischen, wirtschaftlichen und militärischen Kampf gegen Deutschland führen. Um so wichtiger ist es, die Parallelität der Handlungen und Ereignisse einmal an Hand von Kampfaufsätzen aus dem Weltkrieg anschaulich vor Augen geführt zu erhalten. Dr. Karl Scharping hat Aufsätze aus den Jahren 1914/18 von Graf E. Reventlow in dem Band „Wir erinnern uns ..." (M.-A.-Klieber-Verlag, Berlin 1939. Preis RM. 2,—) herausgegeben, die in ihrer Schlagkraft und Aktualität so verblüffend

Digitized by Google

wirken, daß man glauben möchte, sie seien heute geschrieben worden. Die englischen Propagandalügen und Motive der englischen Kriegsführung sind die gleichen, die Vergewaltigungsmethoden der Neutralen, die Hungerblockade gegen Frauen und Kinder und all die niedrigen Verdächtigungen deutscher führender Persönlichkeiten werden heute wieder nach demselben Rezept durchgeführt. Es ist ein erfrischendes Buch, das besonders in die Hand unserer Soldaten gehört, damit sie die Haltung ihres Gegners abschätzen lernen, die heute nicht anders ist, als damals, und die sich in der Parole offenbart: „We must cripple Germany" — „Wir müssen Deutschland zum Krüppel schlagen!"

Tatsachen britischer Kolonialpolitik hat Wolfgang Loeff in seinem Buch „England ohne Maske" (Goten-Verlag, Leipzig C 1, 1939, Preis RM. 2,50) dargestellt. Diese Arbeit bringt Unterlagen über die blutige britische Terrorpolitik nur nach englischen Zeugnissen. Mit erschütternder Dramatik wird dem Leser Einblick in eine unübersehbare Folge spannendster Einzel-, Stammes- und Rassenschicksale gegeben, heldische Größe und tragische Menschenschicksale, menschliche Verworfenheit und bestialische Grausamkeiten erstehen vor unseren Augen. Das Buch hat sich als Hauptaufgabe gestellt, die durch das Versailler Diktat aufgestellte Lüge von der Unfähigkeit Deutschlands, Kolonien zu verwalten, zu entkräftigen. Darüber hinaus aber ist es heute besonders aktuell, denn es gibt einen erschütternden Einblick in die englische Mentalität durch unanfechtbare Zeugnisse englischer Staatsmänner, Feldherren und Historiker, die ohne Maske über die britische Moral sprechen. Im wesentlichen die gleiche Aufgabe hat sich die kleine Schrift von Dr. Lothar Kühne „Störenfried England" (Dr. Hans Riegler, Verlag für vaterländische Literatur, Berlin SW 11, 1939, Preis RM. 1,30) gestellt. Die entscheidenden Momente der britischen Politik, Herrschaft über die ganze Welt und Verrat des europäischen Bewußtseins zugunsten seiner außereuropäischen imperialistischen Bestrebungen sind knapp und treffend dargestellt. Der größte Teil der Schrift dagegen deckt sich fast vollständig mit dem schon in „England ohne Maske" dargestellten Material. Fritz Reipert hat in seiner eindrucksvoll illustrierten Broschüre „Das ist England" (Verlag H. W. Rödiger, Berlin SW 11, 1939, Preis RM. —,40) den blutigen Weg des britischen Imperiums in großen Linien dargestellt und die entscheidenden Tatsachen zusammengefaßt, die zu Englands Schuld am heutigen Kriege führen. Die gleiche Aufgabe hat sich die Schrift „Englands Maske ist gefallen" (Völkischer Verlag G.m.b.H., Düsseldorf) gestellt.

In die großen Zusammenhänge der europäischen Politik vor 125 Jahren, die zu Preußens Zusammenbruch und Wiederaufstieg und zu Napoleons kontinentalen Niederlagen führten, führt uns das Buch von Wilhelm Wolfslast: „Europa kämpft für England" (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig 1939, Preis RM. 4,80) ein. Dieses Buch ist mehr als nur ein geschichtliches Dokument für die englische Einmischungspolitik in Europa. Es stellt die große Aufgabe des Kontinents heraus, die ihm von einem geschichtlichen Schicksal gestellt ist: gemeinsame Abwehr Englands als des Feindes Europas. England aber setzt seine Zersplitterungs- und Einkreisungsversuche bedenkenlos fort. Die Geschichte ist schon immer die beste Lehrmeisterin gewesen, und was früher einmal mit Erfolg erreicht werden konnte, das dürfte ein zweites Mal nicht mehr gelingen. Erich Musch-Osten hat in seiner Broschüre „Einkreisung" (Hort-Verlag, Herrsching b. München, 1939, Preis RM. 1,20) noch einmal den so dramatischen politischen Weg Englands unter König Eduard VII. geschildert, der schließlich zum Weltkrieg führte. Eine interessante Schrift, die, wenn sie auch nicht viel neue Gesichtspunkte bringt, durch ihre lebendige Darstellungsweise fesselt und zum Nachdenken anregt.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 117 | Dezember 1939 | 10. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Oskar Ritter von Niedermayer: Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums · Hans von Schroeder: Polnische Pan's und galizische Juden · Dr. Karl Viererbl: Deutsches Schicksal in Polen · Waldemar Hartmann: Soldatentum in der Kunst · Dr. Lothar Darnedde: Die „ungelenke" deutsche Sprache · Siegfried Zantke: England greift nach Südosteuropa · Wilhelm Schnauck: Filme der Verkehrswissenschaft · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarz-Weiß-Beilage: Soldatentum in der Kunst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Oskar Ritter von Niedermayer:

Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums

Lehrerfahrungen an der Berliner Universität

Die Ausführungen, die der Direktor des „Wehrpolitischen Instituts" der Universität Berlin, Oberst und o. Professor Dr. Oskar Ritter von Niedermayer, über Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums gibt, kommen einem oft geäußerten Wunsche entgegen. Die Gedanken, die hier entwickelt werden, wollte Dr. Oskar Ritter von Niedermayer in Form eines Vortrages während der Berliner Universitätswoche vor einem größeren Hörerkreis bekanntgeben. Da die Universitätswoche entfällt, hat er seinen Vortrag zur Veröffentlichung in den „NS.-Monatsheften" zur Verfügung gestellt. Der Verfasser ist dem deutschen Volk bekannt durch seinen kühnen Zug nach Afghanistan im Weltkriege. (Die Schriftleitung.)

Kann ich Wehrwissenschaften studieren, ohne Offizier zu sein? Welche Fächer muß ich studieren? Mit welchem Examen schließt das Studium ab? Wie lange dauert es? Was kann ich dann werden? So und ähnlich lauten die Fragen, die mir immer wieder von jungen Studenten vorgelegt werden, die sich über Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen Studiums unterrichten wollen. Ich pflege darauf zunächst dem jungen Mann folgende Fragen vorzulegen: Was stellen Sie sich unter Wehrwissenschaften vor? Wie kommen Sie überhaupt zu mir? Was wollen Sie werden?

Solche Feststellungen sind für mich, den Inhaber eines an den deutschen Hochschulen neuen Lehrstuhls, von großem Wert. Habe ich doch die bei mir Studierenden sehr viel enger auf ihrem ganzen Studienweg und bis ins Berufsleben hinein zu begleiten als andere Hochschullehrer.

Auf meine erste Frage nach der Ansicht über Wehrwissenschaften pflege ich von solchen, die nicht schon vorher sich auf volkswirtschaftlichem, historischem oder anderem Gebiet mit Wehrfragen abgegeben haben, meist verschwommene und mißverstandene allgemeine Redensarten von wehrgeistiger Ausrichtung und Haltung, geistiger Wehrbereitschaft, von unverdautem wehrgeopolitischem Formelkram zu hören. Die Veranlassung, zu mir zu kommen, war, abgesehen von der Anregung durch ältere Studenten und Dozenten, entweder der Unterricht bei der Wehrmacht und bei politischen Wehrverbänden oder die Lektüre kriegsgeschichtlichen, wehrkundlichen oder geopolitischen Schrifttums einer zum Teil äußerst dürftigen Auswahl. Auf die Frage nach dem Ziel des Studiums pflegen Wehrmachtsangehörige, meist Offiziere, zu antworten, daß sie eine Lehrtätigkeit an einer höheren Wehrmachtsschule oder ein besonderes Kommando erstreben; es macht sich hierbei zum Teil erfreu-

Digitized by Google

licherweise eine höhere Einschätzung des wissenschaftlich gebildeten Offiziers bei einzelnen Wehrmachtverwaltungen geltend. Nicht gering ist auch die Zahl solcher Wehrmachtangehöriger, die als Schüler und Lehrer militärischer Akademien ergänzende Auskunft und Schulung suchen. Den dem zivilen Leben angehörenden Studenten schwebt meist eine Lehrtätigkeit an höheren politischen Schulen oder Fachschulen der Wehrmacht, Referentenstellen in höheren Verwaltungsbehörden und Ministerien vor, soweit sie nicht die Hochschullehrer-Laufbahn einschlagen wollen. Daneben gibt es auch Studierende, die aus rein persönlichem Interesse ihr Wissen nach der Wehr-Seite hin ergänzen. Soweit meine bisherigen Feststellungen.

Ich möchte nun vorwegnehmend gleich mitteilen, was aus meinen bisherigen Schülern geworden ist. Keiner der Wehrmacht Angehörenden hat bisher sein Studium durch das Doktorat abgeschlossen; sie sind entweder nach Erreichung ihres Unterrichtszweckes an die erwähnten Wehrmachtschulen zurückgegangen, in Schulen der SS als Lehrer eingetreten, oder sie mußten infolge dienstlicher Überlastung und Abkommandierung das Studium unterbrechen oder aufgeben. Einige von ihnen sind auch heute noch mit meinem Institut in dauernder Verbindung. Jüngere Offiziere haben es angesichts der deutschen militärischen Rüstung und dauernden Wehrbereitschaft dieser Jahre begreiflicherweise schwer, ein regelmäßiges Hochschulstudium zu betreiben. Die anderen, zivilen Schüler sind nach Abschluß ihrer Doktorprüfung sämtlich in kürzester Zeit in gut bezahlte Stellungen bei folgenden Behörden gekommen: Wirtschaftsministerium (Wehrwirtschaftsstelle), Reichsstelle für Raumordnung, Reichsluftfahrtministerium (kriegsgeschichtliche Forschungsabteilung), Wehrwirtschaftsstab des OKW., Heereswaffenamt, Studentenführung; einer hat bisher die Hochschullaufbahn ergriffen.

Schon aus dem bisher Gesagten kann man eine gewisse Vorstellung von meinem wissenschaftlichen Fachgebiet gewinnen. Aber ich schulde noch die Beantwortung einiger anderer sehr wesentlicher Fragen, wie ich sie eingangs gestreift habe. Ich muß erst einmal sagen, was man überhaupt unter Wehrwissenschaften versteht, wie ihre Forschung und Lehre aussieht, wie man sie zweckmäßig einteilen und ordnen kann, wie vor allem ihre geisteswissenschaftlichen Zweige beschaffen sind, denen ich die Wehrpolitik, mein engeres Fachgebiet, zurechne. Erst wenn ich, soweit das im Rahmen einer kurzen Darstellung möglich ist, davon eine möglichst verständliche Vorstellung gegeben habe, unter Verzicht auf wissenschaftliche Begriffsbestimmungen, kann ich die Frage nach dem Wesen und Zweck wehrwissenschaftlichen bzw. wehrpolitischen Studiums befriedigend beantworten. Auf Einzelheiten wissenschaftlicher Begriffsbestimmungen kann ich um so mehr verzichten, als ich erst in diesem Jahre mich darüber in meinem Buch „Wehrpolitik“* genügend verbreitet habe.

Wehrwissenschaften gehen nicht den Offizier oder die Wehrmacht allein an. Sie befassen sich ganz allgemein mit dem

* O. Ritter von Niedermayer, Wehrpolitik, Leipzig, A. Barth, 1939.

Digitized by Google

Wehrwesen, d. h. mit der Gesamtheit des politischen und staatlichen Selbstbehauptungskampfes in Frieden und Krieg, sowohl mit der Vorbereitung als auch mit der Durchführung des Wehrens, dem Kriege. Sie umschließen daher auch die früheren Kriegs- und Militärwissenschaften, unter denen man im wesentlichen solche Wissenschaften verstand, die sich die Vorbereitung und Durchführung des Waffenkrieges, den Aufbau und die Verwendung von Heer und Flotte zur Aufgabe ihrer Untersuchung machten, von militärischen Fachleuten für militärische Fachleute bestimmt waren und wenig Verbindung zu den anderen Wissenschaften unterhielten. Gerade die Erfahrungen des Weltkrieges haben gezeigt, daß diese Grenzen zu eng gezogen waren und daß es notwendig war, die in der Vorkriegszeit so verhängnisvoll gewordenen Ressortschranken der Politik, Wehrmacht, Verwaltung, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft zu beseitigen und die Gesamterscheinungen des auf den Krieg ausgerichteten staatlichen Daseinskampfes wissenschaftlich zu erfassen. Damit der Staatsmann, der Politiker, der Beamte, der Wissenschaftler, der Techniker, der Wirtschaftsführer die Aufgaben, die ihnen im Dienste der Landesverteidigung in Frieden und Krieg zufallen, erfüllen können, müssen sie wehrpolitisch geschult sein und Verständnis für die Fragen der Kriegführung besitzen. Wehrwissen betrachten wir heute als einen Teil der politischen Bildung; daher gehört die Lehre von Wehr und Krieg in das Gebiet der Wissenschaft.

Diejenigen Wissenszweige, die ausschließlich der Ausbildung des Berufssoldaten dienen, die ihm das geistige Handwerkszeug seines militärischen Berufs geben sollen, sind selbstredend nicht Gegenstand der Lehre an zivilen Hochschulen. Man pflegt sie vielfach, wenn auch nicht besonders glücklich, mit dem Ausdruck „Militärwissenschaften" zu belegen. Ich erwähne hier nur: Felddienst, Feldkunde, Truppendienst, Taktik, Operationslehre, Militärverkehrs- und Nachrichtenwesen, Truppenwesen, Organisation der militärischen Verbände, Generalstabsdienst, Militärtechnik, Waffenwesen, Militärbauwesen und Militäringenieurwesen, Befestigungslehre, Militärrechtswesen, Militärsanitäts- und Veterinärwesen. Wohl benützen die einzelnen Zweige der Wehrwissenschaften die Ergebnisse dieser Zweige militärischer Erfahrung und Lehre als Hilfsmittel ihrer eigenen Forschung. Derjenige, der auf dem Gebiet der Wehrwissenschaften, wie ich sie auffasse, stets wirklichkeitsnah forschen, lehren und lernen will, darf niemals die Verbindung mit der militärischen Praxis und den rein militärischen Wissenszweigen verlieren, wie umgekehrt die erwähnten rein militärischen Wissenszweige wieder sich auf die Forschungsergebnisse der allgemeinen Wissenschaft zu stützen haben.

Man fordert heute gern, daß im nationalsozialistischen Wehrstaat jede Wissenschaft wehrhaft ausgerichtet sein soll. Das erscheint um so notwendiger, als heute wehrhaftes Denken noch lange nicht Allgemeingut aller deutschen Volkskreise ist. Eine solche Wehrausrichtung der Wissenschaft aber kann nur erreicht werden einmal durch eine enge Verbindung mit rein militärischen Wissenszweigen bzw. in Verbindung mit der Wehrmacht, wie das bei einem großen Teil der technischen und medizinischen Wissenszweige ohne

Digitized by Google

weiteres der Fall ist, oder durch eine besondere Wehrwissenschaft, die vor allem im Bereich der Geistes- und Staatswissenschaften gewissermaßen das Wehrgewissen darstellt.

Die Wehrwissenschaft ist eine politische Wissenschaft, eine Zweckwissenschaft. Sie dient der politischen Erziehung des Volkes und der politischen und militärischen Leitung des Staates, von der sie ihre Aufgaben erhält, der sie aber auch selbständige neue Erkenntnisse und Anregungen unterbreitet. Dieser politische Charakter bedingt zweifellos gewisse Bindungen. Wann aber hat es jemals völlig wertfreie Wissenschaften gegeben, die sich mit den Fragen des menschlichen Gemeinschaftslebens befassen? Auch die Wissenschaft kann einen klaren Standpunkt nicht entbehren. Dem Wehrpolitiker vor allem ist das Denken von einer bestimmten politischen und militärischen Lage aus zur zweiten Natur geworden. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Wehrausrichtung vielen Zweigen der Wissenschaft zu wertvollen neuen Erkenntnissen und neuen Methoden verholfen hat. Schließlich haben auch die Wehrwissenschaften ihre eigenen Forschungsmethoden und Forschungsgebiete, die bisher von den übrigen Wissenschaftsdisziplinen völlig vernachlässigt oder nur unzureichend betreut worden sind und deren Bearbeitung den alten Disziplinen nach den bisherigen Erfahrungen nicht möglich ist. Das sind also entscheidende Gründe für die Existenzberechtigung eigener Wehrwissenschaften.

Wenn heute bei uns, vor allem auf dem geisteswissenschaftlichen Gebiet, die Verbindung zwischen den zivilen und militärischen Hochschulen, zwischen allgemeiner und militärischer Wissenschaft mangelhaft ist, so hat das seinen Grund darin, daß eine Wehrmacht, die in kurzer Zeit völlig neu aufgebaut werden mußte, das Schwergewicht auf das Militärisch-Handwerksmäßige zu legen hatte. In dem Maße, in dem das politische Leben Deutschlands und die Entwicklung seiner Wehrmacht in normale und ruhige Bahnen einmündet, wird dann auch eine stärkere geistige Untermauerung der rein militärischen Wissenszweige nötig und möglich sein.

Soviel über den Begriff und die Stellung der Wehrwissenschaften den übrigen Wissenschaften und den berufsmilitärischen Wissenszweigen gegenüber. Bevor ich von ihrer inneren Ordnung und ihren Aufgaben im einzelnen spreche, darf ich noch auf einige weitere Ziele ihrer Lehre aufmerksam machen. Es ist im allgemeinen nicht Sache der Wehrwissenschaften, sogenannten wehrkundlichen Unterricht zu erteilen, zu soldatischer Haltung und Wehrbereitschaft zu erziehen. Es kann zweifellos notwendig sein, auch auf der Hochschule sich dieser wichtigen Aufgabe anzunehmen, die eine Voraussetzung für die wissenschaftliche Behandlung von Wehrfragen ist, wenn es daran, wie heute noch vielfach, gebrechen sollte. Der wehrwissenschaftliche Lehrer hat sich aber vor Augen zu halten, daß er der deutschen Jugend, aus der später die leitenden Persönlichkeiten im Staate hervorgehen, ein Wissen um Wehrdinge zu vermitteln hat. Es handelt sich hier vornehmlich um solche Studierende, die in den auswärtigen Dienst, den inneren Verwaltungsdienst, die Wirtschaft oder den Wehrmachtsdienst einzutreten beabsichtigen, sowie um solche, die sich zu Lehrern in politischen Führerschulen oder zur

Digitized by Google

Arbeit in den großen politischen und Verwaltungsorganisationen des Staates heranbilden wollen.

Aber nicht allein das Wissen tut es; mit dem Wissen um Wehrdinge muß auch eine Stärkung des Wehrwillens Hand in Hand gehen. Wehrwissen und Wehrwillen hängen eng zusammen; war doch gerade der mangelnde Wehrwille der Vorkriegszeit aus einem Nichtwissen um Wehrdinge und um die wehrpolitische Lage Deutschlands zu erklären. Der Wille zu Wehr und Kampf bedeutet die Bereitschaft zum Einsatz von Leben und Gut. Eine Nation ist nur dann wehrbereit, wenn sie im Frieden nicht Luxus und Wohlleben sich hingibt. Es ist auch Aufgabe der Wehrwissenschaften, der studierenden Jugend das Wesen wahren Preußentums, reinen Deutschtums zu zeigen, sie zur Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit, Wahrheit, Unbestechlichkeit, zur Einfachheit des Denkens und der Lebensführung zu erziehen. Wer das deutsche Volk einmal führen soll, der muß auch bereit sein, ihm voranzuleben. Keine Schule kann sich dieser Erziehungsaufgabe entziehen.

Was nun die Einteilung und Ordnung der einzelnen Wehrwissenschaften betrifft, so gehen darüber die Meinungen immer noch auseinander, wenn auch die praktischen Ergebnisse und Bedürfnisse die Ansichten darüber bereits weitgehend geklärt haben. Wir betrachten heute die Wehrwissenschaften als selbständige Wissenschaften und nicht nur als Ergänzung und Anhängsel anderer Wissenschaften, so wenig die Verbindung zwischen beiden entbehrt werden kann. Am leichtesten war es, die technischen und naturwissenschaftlichen Wehrfächer in das deutsche Hochschulwesen organisatorisch einzugliedern, wie das in der von General Professor Becker geleiteten Wehrtechnischen Fakultät geschehen ist. Die Wehrmedizin hatte bereits seit langem eine organisatorische Verwirklichung gefunden. Sehr viel schwieriger ist die Organisierung der sogenannten Geisteswissenschaften, die später einmal in verschiedenen Lehrstellen an deutschen Hochschulen vertreten sein dürften. Wie im einzelnen ihre Organisation sein wird, darüber läßt sich heute noch nichts endgültiges sagen. Diesen wehrgeistigen Fächern rechne ich zu: die Wehrphilosophie, Wehrgeschichte, Wehrrecht, Wehrwirtschaft, Wehrgeographie, Wehrpolitik, deren genaue Begriffsbestimmungen ich in meinem Buche „Wehrpolitik" gegeben habe.

Ich möchte nun als Vertreter des geisteswissenschaftlichen Teils der Wehrwissenschaften kurz noch hierbei verweilen. Es handelt sich zunächst um eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung, die nicht nur die Wehrwissenschaft angeht: nämlich die Not und Zurückdrängung der Geisteswissenschaften überhaupt. Von technischer Seite wird auf mangelndes technisches Verständnis in der Vorkriegszeit bei militärischen und anderen Stellen hingewiesen, auf technisch-naturwissenschaftliche Errungenschaften von weittragender militärischer Bedeutung. Wird auch heute, nach den Erfahrungen des Weltkriegs, noch die Technik unterschätzt? Wer die Zahl der Technik und Naturwissenschaften an deutschen Hochschulen Studierenden mit

Digitized by Google

der die Geisteswissenschaften Pflegenden vergleicht, wird das kaum bejahen können.

Es liegt im Zuge und Bedürfnis der heutigen Zeit, es liegt an den gewaltig gesteigerten Rüstungen, den Industrie-, Verkehrs- und Wohnbauten, daß solche Fächer besonders bevorzugt sind, geisteswissenschaftliche Fächer vernachlässigt. Es liegt aber auch an diesen selbst, insofern sie es, vor allem ihr historisch-philosophischer Teil, schwerer haben, politischen und weltanschaulichen Wandlungen, wie wir sie heute erleben, zu folgen. Wir wollen gewiß nicht nur ein Volk von Dichtern und Denkern genannt werden, sondern ein politisches Volk, wie jedes andere große Volk auch. Aber wir sollten nie vergessen, was wir deutschem Geist in der Vergangenheit zu danken haben, nie vergessen, daß alle unsere Wissenschaft auf tiefster geistiger Bildung beruht, daß jedes politische Erlebnis auch im Geiste bewältigt werden muß.

Wenn die Zeiten bei uns wieder ruhiger werden, dann müssen auch diejenigen Fächer wieder belebt und gepflegt werden, die der Geistesbildung dienen. Das gilt, wie gesagt, in gleicher Weise für die allgemeinen Wissenschaften wie für die Wehrwissenschaften.

In diesem Zusammenhang muß ich noch eine Frage berühren, die wohl alle Hochschullehrer heute bewegt: die im allgemeinen unzureichende Vorbildung der auf die Hochschule kommenden Studierenden, deren begreifliche Sorge es ist, nach 2½ Jahren Arbeits- und Wehrmachtdienst in möglichst kurzer Zeit das Studium zu beenden, ins Berufsleben zu kommen und eine Familie zu gründen. Wenn aber den jungen Leuten die unbedingt zu fordernden Grundlagen der Kenntnisse in deutscher Sprache, Geschichte und Geographie sowie logischen Denkvermögens fehlen, so wird ihnen das Hochschulstudium zu einem langen und enttäuschungsreichen Leidensweg. Selbst bei weitgehender Berücksichtigung der durch die Zeitumstände bedingten Zwangslage kann man unter ein gewisses Mindestmaß der Anforderungen nicht mehr heruntergehen, wenn dem Staate einmal Arbeiter zur Verfügung gestellt werden sollen, die das nötige geistige Rüstzeug besitzen.

Ich sagte vorher, daß ich die Wehrwissenschaften als politische Wissenschaften ansehe, wie ja auch der Krieg ein Teil der Politik ist. Es ist daher nur logisch, wenn ich der Wehrpolitik innerhalb der Wehrwissenschaften eine besondere und führende Stelle zuweise. Unter Wehrpolitik verstehe ich nichts anderes als die Politik überhaupt, die hier unter den Wehrgesichtspunkt oder meinetwegen auch unter den Gesichtspunkt des Krieges gestellt ist. Von dieser Wehrpolitik her erhalten die anderen wehrgeistigen Fächer, wie Wehrphilosophie, Wehrgeschichte, Wehrrecht, Wehrwirtschaft und Wehrgeographie ihre Ausrichtung. Die Lehre von der Wehrpolitik faßt die Ergebnisse dieser einzelnen Wehrwissenszweige zusammen und versucht daraus allgemeine, für die praktische Wehrpolitik auswertbare Ergebnisse zu gewinnen.

Digitized by Google

Die Wehrpolitik wird vielfach in Beziehung gesetzt zu der heute in weiten Kreisen bekannten und von der ernsten Wissenschaft verschiedentlich kritisch angesehenen Geopolitik. Man hat ihr den Charakter einer Wissenschaft abgesprochen, weil sie sich auch als eine Kunstlehre bezeichnete, die zur Prognose befähige. Zu einer solchen Prognose war sie durch Zusammenschau der wesentlichen Erscheinungen in ihrem zeitlichen und erdräumlichen Wandel gekommen. Gewiß befinden sich, so verstanden, Geopolitik — diese in ihrem besten Sinne, wie sie Haushofer vorschwebt, und nicht in ihren mannigfachen dilettantenhaften Auswüchsen — und Wehrpolitik auf einem Grenzgebiet von Wissenschaft und Kunst. Die Erkenntnis des Wesentlichen der erdräumlichen, völkischen, wirtschaftlichen, staatlich-politischen, militärisch-strategischen Erscheinungen und ihre Zusammenschau zu einem lebensvollen Bild bedarf künstlerischen Geistes, wie er großen politischen und militärischen Führern immer zu eigen war. Das ist das Schwere, aber auch ungemein Reizvolle in diesem Wissenszweig. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die wissenschaftliche Zusammenschau, die schöpferische Verbindung der Erkenntnisse immer nur Sache weniger großer Geister ist. Das soll aber niemand entmutigen, nach seinen eigenen Kräften auf diesem Gebiet sich zu bewegen.

Das Wehr-Denken ist deutsch, nationalsozialistisch. Eine deutsche Wehrwissenschaft, ein deutscher Wehrwissenschaftler kann ohne einen festen politischen Ausgangs- und Blickpunkt nicht auskommen; ein solcher ist für die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit der wissenschaftlichen Leistung unerläßlich. Die Wehr und ihre Wissenschaft müssen nationalsozialistisch begriffen und aufgebaut werden. Wieweit das im Innern nationalsozialistisch geordnete Deutsche Reich nach außen, in seiner äußeren Wehrpolitik, sich von weltanschaulichen Überlegungen leiten läßt, ist eine politische Zweckmäßigkeitsfrage und hängt auch weitgehend von dem politischen Willen der Außenwelt ab. Es ist gerade die Wehrpolitik, die hierbei Wege weist. So erhellt sie manche Zusammenhänge des jüngst vergangenen und gegenwärtigen politischen Geschehens um uns. Sie lehrt die letzten und tiefsten Gründe für Deutschlands Vorgehen gegenüber der Tschecho-Slowakei, gegenüber Spanien, Italien, Japan, Polen und Sowjetrußland. Sie macht uns erst den ganzen erbitterten Kampf Englands gegen Deutschland verständlich. Denn es geht hier um entscheidende strategische Positionen, die neben Volkstums- und Raumfragen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Es geht hier um die politische und militärische Sicherung des deutschen Lebensraumes!

Einer der bekanntesten englischen Militärschriftsteller, Liddell Hart, hat in einem kürzlich erschienenen Buch den Vorteil des deutschen militärischen Denkens dem Nachteil des nur politischen britischen Denkens gegenübergestellt. Das mag insofern richtig sein, als bei genügendem landstrategischem Gewissen die Briten niemals den politischen Fehler der Gründung solcher Staaten wie der Tschecho-Slowakei und Polens gemacht haben würden. Von unserem Standpunkt aus aber wäre dazu noch zu sagen: wohl ist uns militärisches — wir würden vielleicht sagen soldatisches und stra-

Digitized by Google

Hans v. Schroeder:

Polnische Pan's und galizische Juden

Streiflichter zum 700jährigen Zusammenleben

Der jüngst zusammengebrochene polnische Staat konnte für sich den zweifelhaften Ruhm in Anspruch nehmen, mehr Juden zu beherbergen, als ganz Europa. Sechs Millionen sollen es sein, also 15% der Gesamtbevölkerung der Resz pospolita. Anders als in allen anderen europäischen Ländern hat sich hier das Verhältnis zwischen Staatsvolk und Gastvolk von Hause aus gestaltet.

In Altrom, in Spanien, England, Frankreich, Deutschland sind die Juden mehr oder weniger leisetreterisch, fast unbemerkt eingesickert. Sie sind plötzlich da, werden erst nur gelegentlich in Verträgen, Akten erwähnt. Nach Ablauf einer gewissen Inkubationszeit haben sie sich fest eingenistet und kontrollieren gewisse wirtschaftliche Schlüsselstellungen des Staatsvolkes, um dann im geeigneten Zeitpunkte ihren wucherischen Instinkten freien Lauf zu lassen. Verfolgung, Ausweisung — es ist die harte Strafe, die natürliche Abwehrhaltung der rassisch integer gebliebenen Völker gegen einen parasitären Bürger. Heute wie in alter Zeit.

Ganz anders war der Fall in Galizien bzw. Polen gelagert. Halicz, Lodomerien, diesen Kornkammern östlich des San und der Weichsel, ist es vorbehalten geblieben, für eine agressive Abart des auserwählten Volkes, den galizischen Juden, zum zweiten Lande Kanaan, zur Heimat, zum gefährlichen Ausfalltor zu werden. Und zwar nicht auf dem üblichen Wege des Einsickerns auf den Spuren vorausgewanderter Händler — Kundschafter, sondern auf direkte, fast dringliche Einladung eines Herrschers.

Das hängt mit folgendem zusammen. Auf den Einfall mongolischer Völker, wie der Hunnen, Chasaren, Polowzer, Petschenegen, Awaren, erfolgte im ersten Drittel des XIII. Jahrhunderts der letzte und nachhaltigste Einfall durch das südrussische Tor. Bis nach Schlesien drangen die wilden Reiter Tschingischans bzw. Baty's vor, sengend und brennend, die Bevölkerung für den einträglichen Sklavenhandel verschleppend. Der Fürst von Halicz hatte sich der deutschen Heeresmacht angeschlossen und mit seinen Kriegern mitgeholfen, das Mongolenheer in der denkwürdigen Schlacht bei Liegnitz aufs Haupt zu schlagen. Als er in sein Fürstentum zurückkehrte, fand er eine entvölkerte Wüstenei vor. Die Mongolen hatten tabula rasa gemacht.

Wie die Juden nach Galizien kamen.

Ein tüchtiger, energischer Herrscher muß dieser Rurikſproß Daniel Romanowitsch von Halicz gewesen sein. Aus den entlegensten Karpatentälern holte er einen Teil der bäuerlichen Flüchtlinge zurück, doch das konnte ihm

Digitized by Google

nicht genügen; die dem Erdboden gleichgemachten, einst so blühenden Städte Peremyschl, Halicz, Wladimir-Lodomerien, Lwow, Tscherwen u. a. sollten wieder aufgebaut werden; doch wo die Einwohnerschaft hernehmen? Die deutschen Kaufleute und Handwerker begannen damals erst in den Weichselstädten sich niederzulassen. Auf den Ratschlag armenischer weltkundiger Fernhändler hat Daniel in Armenien, in Trapezunt eine Art Einwandererbüro unterhalten, es kamen auch einige Karawellen — Schiffe — mit armenischen Unternehmerfamilien, doch die große Masse scheute das Abenteuer. Da wurde Daniel aufmerksam auf ein in den Steppen am Nordufer des Schwarzen Meeres in inselartig geschlossenen Kahal-Verbänden siedelndes geheimnisvolles Volk, die sogenannten chasarischen Juden. Die Chasaren waren ein Turkvolk, das um 600 am Unterlauf der Wolga (Ityl) siedelte. Bei diesem räuberischen, primitiven Reitervolk erscheinen um 800 die ersten Vortrupps der Juden, welche nach dem Falle Jerusalems ihre Schritte in östlicher bzw. nordöstlicher Richtung gewandt hatten. Stets geschickt einsickernd arbeiteten sie sich durch Syrien, Cappadozien durch, bis das Massiv des Kaukasusgebirges ihrem Drange zeitweilig Halt gebot. Dieser Halt dauerte geraume Zeit — hier siedelte ein den Skythen verwandtes Volk der Irons (Aryans) — damals von nordischer Art und Gesittung — die Vorfahren der heutigen Armenier; daß diese wegen ihrer äußeren Erscheinung wie auch ihres außerordentlich entwickelten Geschäftssinnes von vielen Rasseforschern nicht mehr zu unserer arischen Familie gerechnet wurden, ist wohl als Folge des erwähnten, andauernden Aufenthalts der Ostjuden am Ararat einzuschätzen. Doch allmählich lockte die Weite der skythischen Steppen jenseits des Gebirges. Die sogenannten Bergjuden des Kaukasus zeugen von den Etappen dieser Wanderung, welche etwa um 800 das Chasarengebiet beiderseits der unteren Wolga erreicht hat. Hier fanden die jüdischen Ankömmlinge im uralten Umschlaghafen Ityl (Astrachan) ein lockendes Arbeitsgebiet. Wie ein Epheu umschlang der jüdische Geschäftssinn den chasarischen Eichbaum. Es wäre reizvoll, den Assimilationsprozeß zu verfolgen, das Endresultat steht fest: in wenigen Generationen war der chasarische Adel, das Herrscherhaus, völlig verjudet, zum mosaischen Glauben übergegangen. Aus einem Reitervolk war ein verstädtertes Handelsvolk geworden. Ein kräftiger Flankenstoß des jungen russischen Staates von Kijew aus — — und das ganze stolze Chasarenreich brach zusammen wie ein morscher Baum. Sogar der Name verschwand. Die Juden allein erhielten sich dank Kahalverfassung und Talmud.

Die Zeit arbeitete gegen Daniel, er konnte nicht warten, der Fall war dringlich. Es gelang ihm — allerdings nach Zusicherung von bedeutenden Handelsprivilegien sowie voller Kulturautonomie — diese chasarische Juden-Diaspora zur Umsiedlung in sein fruchtbares subkarpatisches Fürstentum zu bewegen. Also nicht auf dem Wege leisetreterischer Einsickerung sind diese Ostjuden nach Galizien-Lodomerien gekommen, sondern auf dringliche Einladung einer Regierung, dazu unter Zusicherung von Privilegien. Dann erst bequemten sie sich zur Umsiedlung in den Schutz der von Daniel wieder erbauten Stadtmauern. Das Land war fruchtbar. Auch die Landbevölkerung

Digitized by Google

nahm an Zahl erfreulich zu, denn zahlreich waren die russischen Flüchtlinge von jenseits des Dnjepr, welche sich der harten Hand der tatarischen Tributeinnehmer durch die Flucht ins freie Galizien entzogen hatten. Als Daniel 1264 starb, vom Papst übrigens mit dem Königstitel ausgezeichnet, hinterließ er seinen Söhnen ein wiedererstarktes Staatswesen mit einer polnisch-russisch-chorwatischen Mischbevölkerung, in den Städten aber „blühte Handel und Wandel", ihnen war es bestimmt, Hochburgen und Ausstrahlungszentren jenes Zweiges der jüdischen Diaspora zu werden, welcher nach der Zerstörung des Tempels den Ostweg nach Syrien, Armenien, Nordkaukasus eingeschlagen hatte, um dann, nach Vermischung mit einigen der vorderasiatischen Völkerschaften, als innerlich durch die Kahalverfassung gefestigter Block der Askenasim von Osten her die europäische Kulturwelt zu bedrohen. Von den westlichen Sephardim als Paria's verachtet, sind sie und nicht die sich besser dünkenden Sephardim die Träger des gefährlichen, eine ganze Welt in Unruhe bringenden militanten Judentums! Außer ihrem Fanatismus zeichnet sie vor den Sephardim ihre außerordentliche Geburtenfreudigkeit aus. Der Geburtensieg war es, der das galizische Ostjudentum in der Folge aus dem zu eng gewordenen galizischen Raum hinüberströmen ließ in die rein polnischen Landschaften. Hier im Weichselbogen trafen sie auf jene Stammesgenossen, welche aus dem westeuropäischen Raume teils durch eigenes Verschulden, teils durch die nach den Kreuzzügen einsetzende Judenfeindschaft vertrieben worden waren. Es kam nun zur Vereinigung der getrennten Stämme. Die Galizier übernahmen das „Jiddische" als Sprache, dafür wurden die Westjuden teilhaftig der Judenprivilegien, welche auf Daniel von Halicz zurückgingen. Daß bei dieser völkischen Verschmelzung die privilegierte Stellung der Galizier nicht verloren ging, sondern voll beibehalten werden konnte, ist dadurch gefördert worden, daß ganz Galizien-Lodomerien nach dem 1340 erfolgten Aussterben des Danielischen Astes der alten normannischen Rurik-Dynastie von den polnischen Piasten übernommen wurde. Polen war ein reiner Ständestaat, in dem die Stellung des Königs die am wenigsten gesicherte war, während die des Adels, der „Schljachta", sich immer mehr festigte, zumal da auch der dritte politisch maßgebende Stand, die höhere Geistlichkeit, von der Schljachta kontrolliert wurde. Das Verhältnis der Juden innerhalb dieser ständischen Welt wurde in der Folge von König Kasimir dem Großen festgelegt. Diesem kasimirschen Judenprivilegium zufolge ist der König der Patron aller im Kahal (Gemeindeordnung) vereinten Juden; es macht die Juden nicht nur zu gleichberechtigten, sondern dem einfachen Volke gegenüber sogar zu bevorzugten Bürgern des Staates. Sie haben volle Freizügigkeit, absolute Handelsfreiheit, Freiheit der Gewerbeausübung, das Privilegium, Geld auf Zinsen zu verleihen! Auf keinem Gebiete des rechtlichen und wirtschaftlichen Lebens durfte eine Schlechterstellung der Juden den Christen gegenüber erfolgen. Die Königsgewalt sicherte das Leben und das Vermögen der Juden durch ungleich strengere Strafbestimmungen als das der Christen. Von „gelben Bänken" war nicht die Rede, im Gegenteil. Ausdrücklich wurde den Juden gestattet, gemeinschaftlich mit Christen zu baden und überhaupt mit-

Digitized by Google

einander zu verkehren. Jeder Teilnehmer am September-Feldzug wird es bestätigen können, daß in den Städten und Flecken von einem Ghetto nicht die Rede sein kann, höchstens von einer christlichen Reservation in einer rein jüdischen Umwelt.

Kein Wunder, daß unter Kasimir dem Großen auch die erste Nobilitierung von Juden erfolgt: Nemiera und Pelka hießen diese Erstlinge, und wurden sie der Wappengemeinschaft „Radwan" zugezählt. Allerdings heißt es, daß es sich um zwei Brüder handelte, Söhne des Königs von der jüdischen Geliebten Esterka.

Im übrigen galt die Nobilitierung durch den König in Polen soviel wie gar nichts, sie war nur für den Auslandsgebrauch da, in Polen selbst galt nur die Nobilitierung, die Zuzählung zu einer der durch speziellen Namen kenntlichen Wappengemeinschaften durch Beschluß des Sejms, an dem jeder Edelmann nicht nur volles Stimmrecht hatte, sondern auch — in der Folge auch bei der Wahl eines Königs — von einem gefährlich sich auswirkenden Veto-Recht durch seinen Zuruf „ne paswolam!" Gebrauch machen konnte und auch Mißbrauch getrieben hat — — bis die Nachbarstaaten der heillosen Anarchie des polnischen Unruhestaates schließlich ein ruhmloses Ende mit Schrecken bereiteten.

Zur Ehre des damaligen polnischen Adels sei indes gleich gesagt, daß sie den Verlockungen reicher „Königs"-Juden um Aufnahme in eine Wappengemeinschaft widerstanden haben. Im XV. Jahrhundert wird das Neophyten-Geschlecht Ostzejko in die Schljachta aufgenommen. Im nächsten Jahrhundert erhalten die Fischels das Wappen „Korab" und die Ezofowicz das Wappen Leliwa. Das ist nicht viel, — auf je 100 Jahre ein Neophyten-Geschlecht. Wenn die Zahl ursprünglich jüdischer Adelsfamilien schließlich doch ein gutes Hundert ausmacht, so ist das dem letzten polnischen König Stanislaus August Poniatowski zu verdanken. Von Gedanken an das unvermeidliche „Finis Poloniae" wie auch an die damit zusammenhängende mißliche „Stellungslosigkeit" bedrängt, wird er, voll Sorge um sein sorgenloses Alter, wohl nicht ohne metallische Beeinflussung zahlreiche Judenfamilien mit einem adeligen Wappen begnadet haben. Das Adels-Register nennt 80 jüdische durch ihn vollzogene Nobilitierungen. Die letzten Nobilitierungen „zu Lasten" der polnischen Schljachta hat dann der ebenso antisemitische wie antipolnisch gesinnte Zar Alexander III. vollzogen, die Namen Frenkel, Epstein, Baron Lesser, Bloch, Rosenthal erübrigen ein Kommentar. Den Abschluß bilden der Eisenbahn-König, Baron Kronenberg, und der Pächter der Lena Goldfields, Baron Ginzburg, beide durch Gnade des letzten Zaren erhöht. —

Man ersieht aus obigem, daß es die Herrscher waren, welche das galizisch-polnische Judentum geschützt, gefördert, privilegiert haben, der Adel hat sich ihm rassisch wie gesellschaftlich versagt, auch von Mischehen hat man erst in allerletzter Zeit gehört. Und doch hatte der polnische Adel jahrhundertelang den Förderer und Brotgeber der Askenasim spielen müssen. Es scheint so Schicksal zu sein.

Digitized by Google

Wechselbeziehungen:

Slawische Indolenz und jüdische Betriebsamkeit.

Die slawischen Völker zeichnen sich ihrer Naturanlage nach keineswegs durch besondere Aktivität aus. Auf dem Ofen liegen, der vielen Heiligen Feste feiern, das war ihnen lieber. Stets ist der „Antreiber" hier nötig gewesen. „Nasch brat tjasholl na podjom" — unsereiner ist schwer in Gang zu bringen —, gesteht der Russe offenherziger als sein westlicher „Vetter", der wenigstens sich „ein Air" zu geben versucht, als ob er es schaffen werde. Um Bewegung in ein lethargisches Volk zu bringen, bedient sich die Vorsehung eines antreibenden Elementes. Jahrhundertelang haben die germanischen Völker, die Bastarnen, Ostgoten, Waräger, Wikinger, beiderseitig der Ströme Weichsel, Memel, Düna, Dnjepr, Wolga „geheert" bzw. durch die ihnen erbeigene schöpferische Dynamik die wirtschaftliche, politische, soziale Entwicklung in Gang gebracht. Da war der Tributärstaat „Reitgautaland" des Ostgotenkönigs Ermanarik. Ein Franke Samo begründet den ersten mährischen Staat; der Wikingjarl Dago ist identisch mit Mesiko I., dem ersten Fürsten zwischen Weichsel-Warthebogen. In welcher Art die Waräger des Rurik den Antreiber bei den Slawen am Wolchow- und Dnjeprstrom gemacht haben, darf als bekannt angenommen werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß begabte Herrscher, wie Daniel von Halicz, Kasimir der Große, vom betriebsamen Judenvolke einen wohltätigen, energisierenden Einfluß auf ihr eigenes Volk erwartet haben. Ein jedes Volk hat die Juden, die es verdient. In Polen hat sich der Jude wie ein Keil eingeschaltet zwischen Gutsherr und Bauer. Beide waren träge, doch der adlige Pan war mächtig, im Vollbesitz aller politischen Rechte, eine Art Zaunkönig. Ein Sichschinden auf dem ererbten Besitztum, das leidige Herumplackern mit den trägen Leibeigenen war lästig und eines jasnowelmoshni Pan durchaus unwürdig. Bei den Fürsten hatte es begonnen, da gab es schon sehr bald jüdische „Kammerknechte", welche alle unfürstlichen Bagatellsachen dem gnädigen Herrn fernhielten. Dazu gehörte auch das leidige Finanzwesen mitsamt der Verknappung der flüssigen Geldmittel. Da erwiesen sich die Juden geradezu als „Wohltäter". Darlehnsoperationen gegen Zinsendienst, auf gut deutsch Wucher, war im Mittelalter allen Christen verboten, doch der Judenwucher wurde, freilich nicht nur in Polen, geduldet, die hohen Herren und ihre christlichen Berater fanden sich bald nicht mehr zurecht in all' den schwierigen Finanzoperationen, und so mußte man den Schutzjuden Prokura erteilen zur Kontrolle des Geldwesens, des Handels. Im Endergebnis ist das ganze Lebensmittelgeschäft Polens bis in unsere Tage in die Hand der Judenheit gelangt.

Nach dem Aussterben der Jagellonen wurde Polen reine Wahlmonarchie, und die politische Bedeutung des kleinsten adligen Parzellenbesitzers stieg in gleichem Maße, wie die Macht und das Ansehen des Königtums fiel. Folgender Fall illustriert das Selbstgefühl des Schljachtizen. Vor der Krönung Heinrichs von Valois in der Wawelburg zu Krakau trat ein Pan Zaborowski auf den König zu und drohte ihm mit dem Finger: „Si non

Digitized by Google

jurabis, non regnabis!" (wenn Du nicht schwörst — auf die adligen Privilegien —, so wirst Du nicht König bleiben). Heinrich schwor — aber ihm war nicht wohl dabei. Eines Morgens fand man die Wawelburg verwaist, Heinrich war heimlich ins heitere Frankreich entwichen...

Die große Zeit des jüdischen Faktors auf dem Lande.

So bescheiden es im Gutshause eines Pan Zaborowski zugegangen sein mag, wo es im „Sejm" auf seine Stimme ankam, da schob er resolut alles Lästige von sich ab und schanzte es dem Juden zu. Der Jude sagte nicht nein... Die Juden machten gerade damals eine schwere wirtschaftliche Krise durch, es war die Zeit, wo Osteuropa infolge Entdeckung des Seeweges nach Indien sowie nach Amerika nicht mehr in gleichem Maße am Welthandel beteiligt war. Der polnische Jude mußte sich umstellen — zum Ackerbauer taugte er freilich nicht, aber er verstand es, sich in der Landwirtschaft „gebrauchen zu lassen". Kein Pan ohne Hofjuden, das war die große Mode von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an, von Krakau bis Griwa-Semgallen. Der Gutsherr fand im Juden einen willfährigen, tüchtigen Gehilfen bei der Ausnutzung des Gutes, bei der ärgerlichen Kontrolle über die leibeigenen Cholopen (Slaven) und die hörigen Kmitez, auf deren Obrok und Arbeitskraft der Pan nun mal angewiesen war. Vom Juden gut bevorschußt, konnte er seinem und seiner Panna unbändigen gesellschaftlichem Geltungsbedürfnis frönen, zuerst mal auf den Seymiks, den Provinzial-Landtagen, alsdann nach weiterer Bevorschussung durch sein Judchen wohl auch in Warschau gelegentlich eines der glanzvollen Reichstage, jener großen Generalparade aller Standesgenossen, wo ein großer Luxus aufkam, — doch wird es wohl auch da echt polnisch zugegangen sein: „Außen fix, innen nix." Ohne Hofjuden, meist Faktor genannt, war die ganze Familie völlig aufgeschmissen. Er wußte aber wirklich immer einen Rat, er hatte längst geahnt, wo den hohen Pan und die edle Panna der Schuh drückte. Judchen schafft wieder Geld, von der alten Schuld redet er schon gar nicht, aber er bittet um Sicherheiten, ganz bescheiden nur, er pachtet die Mühle, die Brennereien, die Kretschams, ihm wird das alleinige Schankrecht zugesprochen, alle Käufe und Verkäufe müssen schon durch ihn gehen. Und er bleibt immer bescheiden, hilfsbereit, der Herrschaft demütig ergeben. Denn es gab eine Grenze: das adlige Gut übernehmen, das darf er nicht. Mit den Cholopen versteht er sich auch zu stellen. Er ist nicht derjenige, der sie hart anfährt, aber er versteht es, ihnen die nötigen Dienste und Lieferungen abzunötigen; sie sind schon längst in der Zange des Juden. Auch dem Cholopen, dem Kmitez wird mit kleinen Darlehen von demselben gütigen Manne geholfen, welcher im Namen des Pans bei ihnen die Natural- und Geldabgaben einzuziehen weiß; er hilft die Schuld abzutragen, indem er dem einfachen Mann das Risiko des Verkaufes seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse abnimmt. Freilich, es kommt mitunter zu Rottungen, die Dorfgemeinde weigert sich, zu zahlen, spricht vom jüdischen Wucher..., ja, im Ukraine-Gebiet ist es zu Pogroms gekommen, weil

Digitized by Google

jüdische Faktoren den Kirchenschlüssel gepfändet und nur gegen jedesmalige Abzahlung der Schuld den Dorfgenossen die Benutzung des Gotteshauses gestattet hatten. Hier, im Religiösen, Mystischen war die äußerste Grenze, bis zu der es schon nicht mehr ratsam war, einen Druck auszuüben. Jenseits, da stand schon das Furchtbare, das Imaginäre, das Ende — der Pogrom, das einzige, vor dem der Jude im innersten seelischen Untergrunde ehrlichen Respekt hat.

Zwei Völker im Staate Polen?

Das einfache Volk in Polen sah sich verraten von seinen Pans und den Juden ausgeliefert. Es hatte keinerlei Anteil an der Gloria der Nation, sah sich ganz auf die Schattenseite des Lebens geschoben, — kein Wunder, daß es an den vom Adel geschürten und geleiteten Aufständen zur Wiederherstellung der Resz pospolita kaum Anteil nahm, sich auffallend passiv verhielt. Wenn die Aufstände Kosziuskos und seiner Nachfolger anfangs Erfolg haben konnten, so muß beachtet werden, daß der Adel in Polen wie die Judenheit etwa 15 Prozent der Bevölkerung ausmacht, also unvorstellbar viel zahlreicher ist, als man sich das in Europa vorstellt. Allerdings sind im XIX. Jahrhundert viele alte Adelsgeschlechter proletarisiert worden. Der Verfasser hat etliche Gesuche in Händen gehabt, in denen die 150 Anerben einer „Ojezyzna", eines einst adligen Sippengrundstückes, um Bestätigung ihres alten Adels eingekommen waren. „Wegen mangelnder Schreibkunst der Bittsteller unterschrieben von" ... (folgte ein jüdischer Name). Sic transit gloria. Die Waffenehre, honor, das war eine ständische Angelegenheit der zahlreichen Schljachta. Das Volk blieb, wie erwähnt, apathisch. Und auch das Versagen großer Teile der polnischen Armee im letzten Waffengange kontrastiert merkwürdig mit operettenhaftem, schlächtizischem Heroentum, wie der törichte Versuch, Panzerwagen mit Kavalleriesäbeln beizukommen. Es scheint sich hier zu bestätigen, was ein polnischer Historiker (Zernicki-Szeliga) verficht, daß nämlich es sich hier um zwei verschiedene völkische Einheiten handelt.

Ackerbauer wieder Steppenreiter.

Die Ureinwohner scheinen die friedlicheren Ackerbauer des „Polje", des Feldes, der Ebene zu sein, von der Warthe bis Kijew nennen alte Chroniken sie das Volk der „Polanen". Und diese sind von einem Eroberer des Stammes Lech und seinen Steppenreitern unterjocht worden, die in der Folge als Adel sich korporativ gegenüber den unterjochten entwaffneten Polanen streng abschlossen, deren sozialem Absinken nach unten keine Grenze gesetzt war. Nach E. v. d. Brüggen soll die Ehe eines Schljachtizen mit einer Cholopin als Sodomie gegolten haben! Das eigenartige Wappenwesen der Polen, so die Wappengemeinschaft von Geschlechtern verschiedener Herkunft, weist auf die Herleitung der Wappen aus ursprünglich rein militärischen Belangen hin, etwa Schwadronsfähnlein.

Digitized by Google

Durch diesen völkischen Dualismus findet auch das Wort Schljachta eine Erklärung: „ſ“ ist der slawische Genitivus, der Herkunftsfall; ſ'ljachtiz bedeutet dann „Einer von den Lechen“, was viel wahrscheinlicher ist, als die Herleitung aus dem deutschen Wort Geschlecht. Denn der terminus technicus „Geschlechterer“ für adlige Stadtbürger kam auch in Deutschland viel später auf, als der Begriff Schljachta längst feststand.

◆

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Wem fällt da nicht das Wort unseres seherischen Hölderlin ein:

„Doch schrecklich warst Du, Gott der Kühnen,
So zeigtest Du entarteten Geschlechtern
Der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.“
(Hölderlin „Genius der Kühnheit“.)

Statt ihre Mission zu erkennen, nämlich heldisches Vorbild, älterer Bruder des jüngeren zu sein, die Volksgemeinschaft nicht nur mit dem pathetischen Worte, sondern durch Hingabe, durch die Tat zu verwirklichen, hat die polnische Schljachta in eitler Selbstverherrlichung und sterilem Eigennutz verharrt, den eigenen Bruder an den Juden verraten und erntet nun die traurigen Früchte seines politischen Narzismus. Finis sine honore.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Deutsches Schicksal in Polen

Es ist für die deutschen Menschen im ehemaligen Polen noch heute unfaßbar, daß ihre Leidenszeit nunmehr ein Ende hat und sie am Anfang einer neuen Periode friedlicher Kulturarbeit stehen. Ihr Schicksal in diesem Raum, in den sie als Bauern und Handwerker, Arbeiter und Ingenieure, Ärzte und Wissenschaftler seit Jahrhunderten gekommen waren, gestaltete sich zu allen Zeiten hart und leidvoll. Obwohl sie dem Lande gaben, was es an wirklicher Kulturarbeit heute aufzuweisen hat, war Verfolgung und Schikanierung, Entwurzelung aus dem Boden, den sie urbar gemacht hatten, und Enteignung der Scholle, die sie sich erarbeitet hatten, der Dank, den sie von ihrer Umwelt und ihrer Staatsführung empfingen. Die Notzeit, die nun ihr Ende gefunden hat, nahm für den einen Teil der Bevölkerung des polnischen Raumes mit Beginn des Weltkrieges, für den anderen mit seinem Ende ihren Anfang.

Bei Ausbruch des Weltkrieges wohnten im sogenannten Kongreßpolen mehr als eine halbe Million Deutsche[1]. Sie waren erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem Rheinland, aus Sachsen, Schlesien und Böhmen in dieses Gebiet gekommen, in dem sie bäuerliche Streusiedlungen vorfanden, deren Gründungszeit ins 12. und 13. Jahrhundert fällt. Die neuen Einwanderer waren vorwiegend Weber und Tuchmacher. Ihrer Arbeit verdankt das ganze Gebiet seine wirtschaftliche Erschließung und sein Aufblühen. Aus dem kleinen Judenstädtchen Lodz wurde durch ihren Fleiß das „polnische Manchester". Der Ausbruch des Weltkrieges verwandelte ihr Heimatland bald in Kampfgebiet. Beim Herannahen der deutschen Truppen wurden tausende Deutsche standrechtlich erschossen, nach Sibirien verschleppt und allerlei Verfolgungen ausgesetzt.

Die aus Kongreßpolen nach Rußland verschleppten Deutschen wurden mit mehr als 140 000 angegeben[2]. Die geänderten staatlichen Verhältnisse nach Schluß des Weltkrieges brachten neue Verfolgungen für dieses Streu- und Inseldeutschtum. Seine Zahl wird mit 350 000 als nicht zu hoch angegeben.

Ähnliches Schicksal erlebte das Deutschtum in Galizien. Hier hatte der Rest der mittelalterlichen Kolonisation im 18. Jahrhundert eine wesentliche Verstärkung erfahren. Man zählte in „Kleinpolen" vor dem Kriege über 100 000 Deutsche, von denen 60 000 in 85 deutsch-katholischen und in 87 deutsch-evangelischen Dörfern siedelten. Der Rest wohnte in Krakau, Lemberg, Przemisl, Neu-Sandez, Stanislau, Colomea. Auch diesem Deutschtum

[1] Eine genaue Zahlenangabe ist insofern schwer zu machen, da weder die zaristischen noch polnischen Volkszählungen ein richtiges Bild ergeben. Auch die von Volkskundlern auf Grund ihrer Forschungsarbeiten angegebenen Zahlen sind schwankend. Jedenfalls sind die angeführten Ziffern nicht zu hoch angegeben.

[2] Otto Bölitz: „Das Grenz- und Auslanddeutschtum, seine Geschichte und Bedeutung", Seite 113.

Digitized by Google

hat bereits der Weltkrieg harte Wunden geschlagen. Wenn man heute in diesem Gebiet noch 65 000 Deutsche zählt, so zeugt diese Zahl für den gesunden Lebenswillen dieser Deutschen und bringt ihre Verluste nicht so recht zum Ausdruck.

In dem Gebiet von Polnisch-Wolhynien siedelten ursprünglich durchgehend Handwerker und Bauern. Ihre Äcker und Höfe gehörten zu den Musterwirtschaften im zaristischen Rußland. Im ehemaligen russischen Gouvernement Wolhynien lebten insgesamt 250 000 Deutsche in rund fünfhundert Kolonien und Dörfern. In dem Polen zugefallenen Gebiet Wolhyniens werden heute rund 60 000 Deutsche gezählt. Sie haben mit die stärksten Verluste zu verzeichnen.

Von den 100 000 Deutschen, die in der Vorkriegszeit im übrigen polnischen Gebiet verstreut lebten, sind nur mehr 35 000 übriggeblieben.

Für alle diese Volksdeutschen in den aufgezählten Gebieten begann, wie gesagt, die Leidenszeit mit Ausbruch des Krieges. Ihr Siedlungsraum wurde vor dem Verlassen der Russen zerstört, was erhalten blieb, wurde Opfer der Kampfhandlungen. Ein Teil der Bevölkerung wurde, wie geschildert, ins Innere Rußlands verschleppt, andere wanderten aus, und für den Rest, der auf der Scholle blieb, begann die Leidenszeit der polnischen Herrschaft.

Durch die Grenzziehung von Versailles kamen nach dem Weltkrieg 46 144 Quadratkilometer deutsches Land mit 1 708 101 Volksdeutschen an Polen, und zwar von:

Ostpreußen	501	qkm	24 787	Einw.	1 366 Deutsche
Westpreußen	15 804	„	964 704	„	516 016 „
Pommern u. Brandenburg	10	„	224	„	180 „
Posen	26 042	„	1 946 401	„	669 859 „
Niederschlesien	511	„	26 248	„	9 480 „
Oberschlesien	3 216	„	893 074	„	353 060 „
	46 144	qkm	3 855 498	Einw.	1 708 101 Deutsche

Am Ende der zwanzigjährigen Herrschaftszeit der Polen wird die Gesamtzahl aller in Polen wohnenden Deutschen mit 1 200 000 angegeben. Allein aus dem ehemaligen deutschen Reichsgebiet sind in dieser Zeit rund 1,2 Millionen verdrängt worden. Die folgende Übersicht zeigt die Stärke der deutschen Volksgruppe in den einzelnen Siedlungsgebieten nach zwanzigjähriger Polenherrschaft:

Westpreußen . . .	110 000	Deutsche	ehem. deutsches	Teilgebiet
Posen	220 000	„	„ „	„
Ostoberschlesien . .	300 000	„	„ „	„
Bielitzer Gebiet . .	35 000	„	„ österreich.	„
Olsa-Land	25 000	„	„ „	„
Kongreßpolen . . .	350 000	„	„ russisches	„
Galizien	65 000	„	„ österreich.	„
Wolhynien	60 000	„	„ russisches	„
übriges Polen . . .	35 000	„	„ „	„
	1 200 000	Deutsche		

Digitized by Google

Diese nackten Zahlen der Statistik vermögen kaum die tatsächlichen Verluste an deutscher Volkssubstanz im abgelaufenen Vierteljahrhundert im polnischen Raum widerzuspiegeln. Auch lassen sie nicht die materiellen Verluste an Volksvermögen ahnen, die das Deutschtum in dieser Zeit erlitten hat. Daß diese toten Zahlen erst recht nicht das menschliche Leid und damit die Vernichtung seelischer Kräfte zum Ausdruck bringen können, bedarf keiner Betonung. Die polnische Propaganda am Ende des Weltkrieges ließ manches vom künftigen deutschen Schicksal in Polen erahnen. Die Äußerungen führender polnischer Politiker und hoher Verwaltungsbeamten und ihre ersten Maßnahmen ließen die bangen Ahnungen sehr bald zu sehr konkreten Vorstellungen werden. Aber sie wurden durch die blutige Wirklichkeit von Jahr zu Jahr übertroffen, bis in den letzten August- und ersten Septemberwochen die polnische Tyrannei alle Hemmungen fallen ließ und im Bromberger Blutbad jenes grausige Fanal entflammte, das über dem deutschen Leidensweg der letzten zwanzig Jahre aufleuchtete. Es ist im Rahmen eines Aufsatzes unmöglich, zu schildern, was sich in diesen zwanzig Jahren abgespielt hat. Ein paar Beispiele für die Methoden des polnischen Vernichtungskampfes müssen genügen, um das deutsche Schicksal zu charakterisieren.

Noch war über Polens Schicksal nicht entschieden, da verkündete Stanislaw Grabski das sogenannte „Posener Programm", in dem es u. a. hieß:

„Wir wollen unsere Beziehungen auf die Liebe stützen, aber es gibt eine andere Liebe für die Landsleute und eine andere für die Fremden. Ihr Prozentsatz ist entschieden zu groß. Posen kann uns einen Weg weisen, in welcher Weise der Prozentsatz von vierzehn oder sogar zwanzig vom Hundert auf anderthalb vom Hundert gebracht werden kann. Das fremde Element wird sich umsehen müssen, ob es sich anderswo besser befindet. Das polnische Land ist ausschließlich für Polen."

Die praktischen Anleitungen zur Verwirklichung dieses „Programms" gaben Wojwoden, Starastas und Polizeichefs. Die Häuser der Deutschen werden tagsüber gekennzeichnet und in der Nacht überfallen und ausgeplündert. Ihre Bewohner blutig geschlagen und zu Tode gequält, aus ihren Stellungen herausgeworfen, ihre Läden gesperrt. Anderen Deutschen wird die Ausübung des Berufes verboten, der Grund enteignet, die Lieferung von Rohmaterialien verboten. Solche Terrormaßnahmen wiederholen sich in regelmäßigen Abständen. Hilferufe der Deutschen an die polnischen Behörden bleiben unerhört. Als in einem polnischen Ort die Deutschen vom Pöbel angegriffen und niedergeschlagen werden, verweigert die Polizei das Einschreiten mit der zynischen Bemerkung, es läge kein Grund vor, weil noch keiner erschlagen sei. Die Absicht dieser Terrormaßnahmen ist klar erkenntlich. Man wollte die Deutschen zum Verlassen ihrer Heimat zwingen. Man bleibt nicht bei dieser Gewaltanwendung. Um die deutsche Abwanderung zu fördern, verbietet man den Gebrauch der deutschen Sprache bei Gericht und staatlichen Ämtern, versagt man die Ausstellung von Pässen und dergleichen mehr. Allen jenen, die nicht ununterbrochen vom 1. Januar 1908 bis zum 1. Januar 1921 in Posen oder Westpreußen ihren ständigen Aufenthalt hatten, verweigert man das Staatsbürgerrecht und erklärt ihren Besitz für be-

Digitized by Google

schlagnahmt. Tausende Deutsche werden gezwungen, ihren Besitz zu billigen Preisen zu verschleudern. Alle nur erdenklichen Mittel werden angewandt, um eine Abwanderung der Volksdeutschen aus den polnischen Gebieten zu erreichen.

Nach der Angliederung Ostoberschlesiens setzen auch hier die gleichen Methoden ein. Boykott, Steuerdruck, Kreditverweigerungen, Konzessionsentziehungen, Ausschaltung von Rohstoffbelieferungen, Massenentlassungen von Arbeitern sind die Mittel, mit denen man die Deutschen aus ihren industriellen Stellungen und von ihrem Besitztum vertreibt. Insgesamt haben in der Zeit von 1921 bis 1939 1 200 000 Menschen ihre alte Heimat verlassen, davon allein 900 000 aus Posen und Pommerellen, 110 000 aus Ostoberschlesien. Schon bis zum Jahre 1925 sind über 800 000 Deutsche ausgewandert.

In den Städten Posens und Pommerellens ist das Deutschtum auf 14,5 v. H. und auf dem Lande auf 44,6 v. H. seines früheren Bestandes herabgesunken.

Der zweite furchtbare Schlag, der vor allem das Deutschtum auf dem Lande traf, war die polnische Agrarreform. Schon die ersten Maßnahmen zeigten ganz klar, daß die erlassenen Agrargesetze eine scharfe Waffe gegen den völkischen Besitzstand des Deutschtums darstellten. Noch vor Inkrafttreten dieses Agrargesetzes hatten die Deutschen durch die polnischen Zwangsmaßnahmen 60 Prozent ihres Boden- und Grundbesitzes verloren. Nach Inkrafttreten des Gesetzes wurden 91,2 v. H. deutschen Bodens und nur 8,8 v. H. polnischen Bodens zur Parzellierung angefordert. Die folgende Übersicht über die Parzellierung deutschen und polnischen Privatbesitzes zeigt die Benachteiligung des Deutschtums:

		Deutsch		Polnisch	
1926:	Posen	4 300 ha	= 91,2 v. H.	150 ha	= 8,8 v. H.
	Pommerellen	6 500 „		800 „	
1927:	Posen	4 248 „	= 17 Güter	2 914 „	= 17 Güter
	Pommerellen	5 565 „	= 18 „	1 483 „	= 10 „
1928:	Posen	1 300 „		1 217 „	
	Pommerellen	2 675 „		2 234 „	
1929:	Posen	1 542 „		300 „	
	Pommerellen	5 760 „	= 18 Güter	270 „	= 3 Güter
1930:	Posen	5 200 „	= 67,7 v. H.	3 308 „	= 32,3 v. H.
	Pommerellen	5 455 „	= 89,25 v. H.	657 „	= 10,75 v. H.
1931:	Posen		Keine Landanforderung!		
	Pommerellen				
1932:	Posen	2 646 „		4 291 „	
	Pommerellen	5 054 „	= 65,67 v. H.	2 642 „	= 34,33 v. H.
1933:	Posen	705 „		300 „	
	Pommerellen	710 „		300 „	
1934:	Posen	—		—	
	Pommerellen	1 032 „		443 „	

Digitized by Google

		Deutsch	Polnisch
1935:	Posen	3 642 ha	3 400 ha
	Pommerellen	2 555 „	1 654 „
1936:	Posen	3 660 „	4 550 „
	Pommerellen	4 784 „	2 900 „
1937:	Posen	12 711 „	4 240 „
	Pommerellen	7 614 „	3 656 „
1938:	Posen, Pommerellen	22 254 „	13 945 „
		109 912 ha	

Insgesamt gingen dem Deutschtum in Posen und Pommerellen rund 1 000 000 Hektar an Grund und Boden verloren.

Zur Verdrängung von Scholle und Arbeitsplatz kam die Drosselung des völkischen Lebens. Sie hat am ersten Tag polnischer Staatsführung begonnen und in den letzten Wochen, wie in der „Auslandsdeutschen Rundschau" der „NS.-Monatshefte" von mir in den vergangenen Monaten dargestellt wurde, ihren Höhepunkt gefunden. Hans Schadewald[3] hat in einem einzigen langen Satz die Kampfmethoden gegen das völkische Leben der deutschen Volksgruppe aufgezählt:

„Verhaftungen, Haussuchungen und Bestrafungen aus nichtigen oder gar keinen Gründen, Überfälle und Eigentumsverletzungen, ganze Serien von Beschlagnahmungen deutscher Minderheitsblätter und Presseprozesse, Enteignungen evangelischer Kirchen, Schließung deutscher Apotheken, landwirtschaftlicher Genossenschaften, Gewerkschaften, Verbot von Vereinen, Schließung und vollständige Liquidierung der deutschen Häuser (unter anderen des Lodzer Hauses des deutschen Männergesangvereins, des Bromberger Zivilkasinos, des Posener Evangelischen Vereinshauses, des Tarnowitzer Bergschulgebäudes), Auflösung der Deutschen Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft in Oderberg, Schließung des Oderberger Gymnasiums, Verbot der Betätigung der deutschen Gesang- und Turnvereine, Unterstellung der deutschen Molkereien unter polnische Verbandsführung, Ausschluß der volksdeutschen Studenten von den Hochschulen, Beschlagnahme der deutschen Bibliotheken (unter anderen der Bromberger Bibliothek des Deutschen Büchervereins mit 20 000 Bänden, eine der größten in Polen), Absetzung und Ausweisung deutscher Pastoren, Boykott des deutschen Handels und Handwerks, Schließung deutscher Geschäfte, Gaststätten und Handwerksbetriebe, Raub deutscher Krankenhäuser, Beseitigung aller deutschen Ärzte aus der ostoberschlesischen Knappschaft und den Krankenkassen, Schließung der deutschen Kindererholungsheime und der deutschen Schutzhütten, Verdrängung des deutschen Buches und Einschränkung des deutschen Fremdsprachunterrichtes, Vernichtung des selbständigen deutschen Ge-

[3] Hans Schwaderbach in seinem Aufsatz „Der Deutschtumskampf in Westpolen" in dem von Friedrich Heiß herausgegebenen Werk „Deutschland und der Korridor", Seite 245. Volk-und-Reich-Verlag, Berlin 1939.

Digitized by Google

werbestandes durch Entziehung öffentlicher Aufträge und willkürliche Behandlung bei der Festsetzung und Eintreibung der Steuern, Verbot der Ferienverschickung deutscher Kinder, Entziehung der deutschen Turnweisungen aus der Grenzzone, Unterbindung deutscher Kultur- und Theaterveranstaltungen, Auflösung der evangelischen Frauenhilfe und Verhinderung der deutschen Schulkinderspeisung, Abschaffung der katholischen deutschen Gottesdienste, Beschleunigung der Parzellierung deutscher Güter, Entziehung der Grenzkarten, kurz, wo sich nur immer das Leben der deutschen Volksgruppe empfindlich treffen läßt, da sind die polnischen Behörden und ihre Handlanger zur Stelle."

Zahlenmäßig läßt sich die Auswirkung dieses Vernichtungskampfes heute erst auf dem Gebiet des Schulwesens angeben. Von rund 125 000 deutschen Schulkindern waren 103 000 der unmittelbaren Entdeutschung ausgesetzt, d. h. daß 80 v. H. aller deutschen Kinder polnische Schulen besuchen mußten oder von polnischen Erziehern betreut wurden.

Über das deutsche Schicksal in Polen ist im Laufe der zwanzig Jahre eine reiche Literatur erschienen. Aber all die vielen Bücher und Aufsätze, die darüber geschrieben worden sind, können das Leid nicht einfangen, das über die Volksdeutschen im polnischen Raum gekommen ist. Es gibt keine Familie, an der es vorbeigegangen wäre. Was menschlicher Haß ausklügeln kann, haben sie erfahren. Zwanzig Jahre wurden sie verfolgt, gejagt, beraubt, von Haus und Hof vertrieben, verhöhnt, geprügelt und getötet. Und das in einem Staate, um den eine demokratische und christliche Welt trauert und zum Kriege hetzte. Wer volksdeutsches Schicksal im fremden Staate erlebt hat, kann verstehen, daß diese deutschen Menschen auch jetzt nach der überstandenen Leidenszeit noch fassungslos den Ereignissen des Septembers gegenüberstehen und nicht glauben können, daß für sie ein schönerer Morgen angebrochen ist. Sie hat die Treue zu ihrem Volkstum hart, sehr hart gemacht und das Leid das Lächeln verlernen lassen. Man wird es verstehen müssen, wenn eine Frau in Bromberg, der in der Blutnacht dieser Stadt Mann und Sohn geraubt worden sind, einziehenden deutschen Soldaten mit tränenerstickter Stimme gesagt hat: „Wir sind ja so glücklich, daß Ihr gekommen seid. Aber Ihr müßt verstehen, daß wir noch nicht jubeln können ..."

Ja, die Wunden, die diesen deutschen Menschen geschlagen worden sind, brennen an ihrem Körper noch zu sehr, als daß sie die Schmerzen vergessen können. Es wird lange Zeit dauern, bis sie gelindert und — vernarbt sind[4].

---

[4] Außer den zitierten Werken wurden für diese Arbeit als Unterlagen verwandt: Theodor Oberländer „Polen und seine Wirtschaft", Viktor Kauder „Das Deutschtum in Polen", Krahmer Möllenberg „Vom deutschen Schicksalwesen in Polen" („NS.-Monatshefte" Nr. 108/1939), „Polen wider Polen" von Friedrich Heiß und A. H. Hillen Ziegenfeld, Richard Bahr „Völker jenseits der Grenzen", Otto Kredl „Die Entdeutschung Westpolens" (Volk-und-Reich-Verlag 8/1939).

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Das Soldatentum in der Kunst

Zeiten großer nationaler Kämpfe und Entscheidungen gewinnen meistens erst nach Jahren und Jahrhunderten in Kunst und Dichtung ihren höchsten und unvergänglichsten Ausdruck. Solchen Werken, in denen sich die Schicksalswenden der Völker, umkleidet von Mythus und Sage, zum heroischen Nationaldenkmal gestalten, gehören der Fries von Ägina, die Ilias, oder das Nibelungenlied an. Mitunter haben aber auch einzelne unmittelbar dem Zeitgeschehen entwachsene Kunstdenkmäler die Ebene zeitloser Bedeutung erreicht. In diesem Fall sind sie nicht nur von überragenden Künstlerpersönlichkeiten geschaffen worden, sondern auch von Menschen, die auf eigener Kampferfahrung fußten.

Die altgermanische Kunst hat infolge der spärlichen Menschendarstellung erst verhältnismäßig spät den Krieg in bestimmten figürlichen Sinnbildern, wie etwa dem Lanzenreiter (Odin), zu veranschaulichen begonnen. Mit ihrem Übergang auf die vom Süden übernommene Darstellung der menschlichen Gestalt als Hauptzüge der Kunst setzt aber auch unmittelbar die Schilderung kriegerischer Ereignisse ein. Wir begegnen ihr zuerst in der Elfenbeinschnitzerei der Westgoten, in der untergegangenen karolingischen Wandmalerei, die sich nur aus ihren Beschreibungen beurteilen läßt, in der frühmittelalterlichen Teppichwirkerei und schließlich im frühmittelalterlichen Erzguß Deutschlands und in seiner Buchmalerei. Zu den frühesten Darstellungen des Krieges in der Buchmalerei gehören die im 9. Jahrhundert entstandenen Kampfszenen des Psalterium aureum von St. Gallen. Zeitgeschichtlich sind sie insofern wertvoll, als sie uns eine Vorstellung der Rüstung und Befestigungsmethoden jener Zeit vermitteln, doch inhaltlich stehen sie ebenso wie die wehrhaften Ritter auf den Magdeburger Erztüren der Sophienkathedrale zu Nowgorod im Dienst der Kirche. Weit bedeutender erscheinen daher die Miniaturen zum „Rolandslied“ des Pfaffen Konrad (12. Jahrhundert), die in der Schlacht von Roncevalles ein zwar sagenumwobenes, doch immerhin geschichtliches Ereignis illustrieren, das wie die Schlacht von Xerez de la Fronterra und jene an der Kalka zu den großen rassischen Nachhuttragödien europäischer Geschichte gehört. Ein außergewöhnlich wertvolles Dokument früher Darstellung des Krieges ist der berühmte Teppich von Bayeux, auf dem vermutlich Mathilde, die Gattin Wilhelm des Eroberers, die Unterwerfung des angelsächsischen Britanniens durch die verwelschten Normannen festgehalten hat. Hier ist kein Dokument rassischer Selbstbehauptung, wie im „Rolandslied“, geschaffen worden, sondern ein Zeugnis jener rassischen Selbstzerfleischung, die von den Perserkriegen bis heute die nordischen Völker im Bruderkampf verzehrt hat, und das berührt um so erschütternder, als die Auffassung dieses

Digitized by Google

Kunstwerks rein nordisch ist. Der Teppich von Bayeux hat sogar die frühmittelalterliche Wandmalerei Nordrußlands beeinflußt und legt außerdem die Vermutung nahe, daß schon die Wandbehänge der großgermanischen Zeit Darstellungen kriegerischer Ereignisse trugen. Neben dem Teppich von Bayeux gewinnt die gleichzeitig mit dem „Rolandslied" entstandene „Weltchronik" des Otto von Freysing eine unvergängliche Bedeutung, da in ihr ebenfalls keine sagenhaften Begebenheiten, sondern zeitgenössische Kriege verbildlicht sind.

Von der deutschen und damit auch burgundischen und flandrischen Buchminiature und Teppichwirkerei entwickelt sich nunmehr im Mittelalter die Darstellung des Krieges bis zur Befreiung von schematischer Befangenheit im wirklichkeitsnahen Schaffen Dürers und Altdorfers und der Regensburger Miniatorenschule. Parallel dazu verläuft in Wechselwirkung mit dem deutschen Norden die Darstellung des Krieges in der italienischen Renaissance, so etwa in Pierro de la Francescas „Konstantins schlacht" oder Leonardos „Schlacht von Anghiari". Dazwischen aber erheben sich als unvergängliche, auf die hellenische und altgermanische sinnbildhafte Gestaltung des Krieges im Helden zurückgreifende Denkmäler der „Bamberger Reiter", die „Naumburger Stiftsgestalten" und der aus der Heimatscholle des Vogelweiders, Wolkensteiners und Andreas Hofers erwachsene „Heldenzyklus" auf Schloß Runkelstein. Der hier im 14. Jahrhundert entstandene Zyklus von Wandgemälden stellt den Gestalten der antiken Heroensage und Geschichte die Helden des germanischen Nordens in den Trägern der schärfsten Schwerter gegenüber: Siegfried mit Balmung; Dietrich von Bern mit Sachs und Dietleib von Steir mit Welsung!

Die Darstellung des Krieges und Soldatentums im Zeitalter der Reformation, d. h. im 16. Jahrhundert, stützt sich zumeist auf Dürers mächtige Schultern. Altdorfer hat wohl im Gemälde seiner „Alexanderschlacht" eine dem gleichnamigen pompejanischen Mosaik an Großartigkeit ebenbürtiges Bild des Krieges geschaffen. Allein soviel wir wissen, ist er nie unmittelbar an ihm beteiligt gewesen, während Dürer selbst einmal für Nürnberg ins Feld gezogen ist und sich außerdem, wie Leonardo, als hervorragender Theoretiker und Praktiker im Befestigungsbau und als Konstrukteur von Belagerungsmaschinen bewährt hat. Diese lebendige Beziehung zur Kriegsführung hat Dürer infolgedessen, gestützt auf sein waches Wirklichkeitsempfinden, in Kupfern wie dem „Fahnenträger", dem „Großen" und „Kleinen Pferd" oder der „Großen Kanone", und in Holzschnitten, wie „Ritter und Landsknecht", der „Sporenschlacht" aus der Ehrenpforte und den von zwei Stöcken abgezogenen „Belagerung einer Stadt", zum eigentlichen Begründer der neuzeitlichen, lebenswahren Schilderung des Soldatentums werden lassen.

Während wir vom außerordentlich wertvollen um 1485 entstandenen Gemälde der „Belagerung der Marienburg" im Danziger Artushof ebensowenig wissen, wer sein Schöpfer war, als bei einem seltenen

Digitized by Google

Holzschnitt der „Schlacht von Tannenberg“, treten uns im Zeitalter Dürers allenthalben deutsche Darsteller des Krieges und Soldatentums entgegen, die uns nicht allein dem Namen nach bekannt sind, sondern auch selbst zumeist an Feldzügen beteiligt waren. Infolge der besonders in der Schweiz verbreiteten Sitte des Reislaufens begegnen wir ihnen hier am häufigsten. So war unter den schweizerischen Holzschneidern und Malern der Solothurner Urs Graf (gest. 1529) ein Mitkämpfer der blutigen Schlacht von Marignano. Auch von seinem Zeitgenossen, dem Berner Nikolaus Manuel Deutsch, dessen Sohn die Schlacht von Sempach in Holz geschnitten hat, wissen wir, daß er im Felde gestanden hat, und schließlich soll der Züricher Hans Leu 1531 gefallen sein. Im graphischen Stil dieser schweizerischen Künstler kreuzen sich noch die Einflüsse Dürers und des zu jener Zeit in Basel ansässigen Hans Holbein d. J., der uns in der Zeichnung seines „Landsknechtkampfes“ selbst eine hervorragend lebendige Kampfszene hinterlassen hat. Zu den bedeutendsten Darstellern des Krieges und Soldatentums unter Dürers unmittelbaren Schülern und Nachfolgern gehören vor allem seine Schüler Hans Scheufelin als graphischer Chronist der Bauernkriege, Hans Sebald Beham und sein eigener Bruder Hans Dürer in ihren hochrealistischen Lands- und Troßknechten; ferner über Burckmeier — die Augsburger Jörg Breu („Belagerung Kufsteins“), sowie Leonhard Beck und schließlich über Altdorfer — der Tiroler Maler und Baumeister Jörg Kölderer. Kölderer, der Leiter der künstlerischen Unternehmungen Kaisers Maximilians, hat in seinen Miniaturen des Venezianischen Krieges und der Kriege Maximilians in den Niederlanden, an Dürer und Altdorfer anknüpfend, neben dem Dürerschüler Hans Guldenmund jene Auffassung des Krieges und Soldatentums befestigt, die auf die großartigen Schlachtenbilder der Merians und Hans Ulrich Franckh hinausführt.

Bei Kölderer besteht der schulbildende Zug in den weiten am Horizont von belagerten Städten abgeschlossenen und im Vordergrund durch bewegte Truppenkörper oder Geschütze belebten Perspektiven, die schon in Dürers „Belagerung einer Stadt“ vorgebildet waren. Guldenmund ist dagegen als Kriegsteilnehmer durch den weltanschaulichen Kern seiner Auffassung bedeutend geworden. Daß er ebenso wie der Nürnberger Moldenauer, der das große kolorierte Blatt der „Belagerung Wiens“ im Jahre 1529 herstellte, seine Holzschnitte aus den Türkenkriegen aus persönlicher Erfahrung in der Ostmark herstellte, steht fest. Wenn aber gerade ihm, wie Urs Graf und Hans Beham der Vorwurf gemacht worden ist, ein „wüster Geselle“ gewesen zu sein, der gleich jenen vom wohlweisen und unfehlbaren Rat seiner Stadt mit manchen Strafen bedacht worden sei, so spricht sich darin nur eine engherzige Verkennung der wahren Beweggründe seines künstlerischen Schaffens aus. Die Ofenhocker der Kunst hätten allerdings, damals wie jetzt, nicht ihre Haut zu Markt getragen, damit hätte es aber auch keine lebenswahre deutsche Gestaltung des Krieges gegeben. Es ist daher vollkommen falsch, den Taten- und Erlebnisdrang dieser Künstler aus leerer Rauf- und Raubluft zu er-

Digitized by Google

klären. Hätte wohl dann Hans Sachs die Blätter Guldenmunds aus den Türkenkriegen mit seinen Versen versehen? Und was könnte wohl jene schon vor 400 Jahren ausgesprochene grimmigste Verurteilung alles Reislaufens und Söldnertums übertreffen, die in dem von Tod und Hure flankierten „Landsknechten" des Urs Graf enthalten ist? Gerade weil diese Künstler den Krieg aus eigener Erfahrung kannten, haben sie neben seiner Größe auch sein Grauen geschildert! Hatte schon Dürer als Nachkomme des wehrhaften ungarländischen Grenzlanddeutschtums nicht nur in den Türken vor der „Großen Kanone", sondern wie so mancher Meister jener Zeit auch in den türkisch gekleideten Kriegsknechten der Passionsbilder jene rassische, die Existenz Europas bedrohende Gefahr angedeutet, die an Stelle der Hunnen-, Sarazenen- und Mongolenstürme getreten war, so wirkte Guldenmund nunmehr in seiner Graphik ebenso bewußt im Dienst politischer Aufklärung, wie es vor ihm Cranach und ein Jahrhundert später der Kupferstecher Hans Ulrich Franckh getan haben. Wenn Cranach in seinem Holzschnittwerk die Willkürherrschaft der Kirche bekämpft hat und Guldenmund die Türkengreuel, so machte sich Hans Ulrich Franckh in seinen Kupferstichen zum Anwalt des grausam gepeinigten deutschen Bauerntums zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, den auch die Merians in ihren großen Stichen in so vorbildlicher Weise geschildert haben.

Neben ihrer unterrichtenden Tendenz ist es somit vor allem die weltanschaulich-kämpferische Sinngebung gewesen, die die deutsche Darstellung des Krieges und Soldatenlebens seit langem ausgezeichnet hat! Dadurch unterscheidet sie sich von jener des spätantiken Roms und dem italienisch-französischen Barock, die stets zur Apotheose neigte. Auch die als Gemeinschaftswerk der größten Meister des Reformationszeitalters entstandene „Ehrenpforte" Kaiser Maximilians stellt keine einseitige Verherrlichung des Herrschers dar, sondern verbindet im Bild des ganzen Zeitgeschehens seine Ehrung mit der des Volkes! Ebenso kann Altdorfers „Alexanderschlacht" nicht als Apotheose des Krieges aufgefaßt werden. Sie hebt ihn vielmehr, wie Dürers „Ritter, Tod und Teufel", wohl das höchste Sinnbild deutscher Wehrhaftigkeit, auf eine Ebene empor, wo er am kosmischen Kampf des Lichts und Dunkels gemessen lebensgesetzliche Bedeutung gewinnt. Die nach Entwürfen des Malers Langenfeld von Mercier hergestellten schönen Gobelins mit den „Siegen des Großen Kurfürsten" lassen übrigens erkennen, daß sich die deutsche Kriegsdarstellung auch im höfischen Zeitalter des Barock ihr Realitätsbewußtsein zu bewahren verstand. Der große Feldherr wird hier keineswegs, wie Ludwig XIV. als Sonnenkönig in den mythologischen Olymp gehoben, sondern uns stets im vordersten Treffen im Kreise seiner Offiziere und Soldaten gegenübergestellt. Das großartig schlichte Monumentalgemälde der „Übergabe von Breda" von Velasquez steht daher der deutschen Barockdarstellung des Krieges näher als etwa „Mars und Venus" oder der „Triumph des Helden" von Rubens. Wenn dieser große Meister auch in seinen Reiterschlachten unvergängliche, ihrem Vorbild, der

Digitized by Google

„Schlacht von Anghiari", ebenbürtige Werke geschaffen hat, so vermag er sich in ihnen doch nur selten von einem übersteigerten Pathos zu befreien, dessen theatralische Wirkung die Entwicklung der nachfolgenden „Schlachtenmalerei" beeinträchtigt hat. Diesen vom Geist des höfischen Barock verfälschten Schöpfungen steht in Andreas Schlüters Köpfen der „Sterbenden Krieger" im Berliner Zeughaushof wohl jenes Werk des Zeitalters gegenüber, das als Sinnbild der tragisch-heroischen Größe des Krieges unübertroffen geblieben ist. Sein erschütternder Eindruck ist nicht zuletzt in Schlüters eigenem tragischen Lebensweg zu suchen. Damit hat sich Schlüter jenen unsterblichen Meistern angeschlossen, die gleich Phaidias, der im Kerker starb, weniger aus dem Frontkampferlebnis, als aus einem heroischen Lebenskampf schaffend, gerade auf dem Gebiet der Plastik die höchsten Symbole des Krieges im Sinne der Heldenehrung erschufen!

Auf dem weiteren Entwicklungsweg der Darstellung des Krieges und Soldatentums beginnt in der sogenannten „Schlachtenmalerei" besonders auf niederländischem Boden der niederdeutsche Tatsachengeist in Philipps Wouwerman, dem in Deutschland Rugendas und Meyer folgen, allmählich das pathetische Schlachtenbild von Rubens zu überwinden, und schließlich erreichen gerade die Niederländer in van de Velde und Bakhuyzen auf dem Gebiet der Seeschlacht eine unübertroffene Höhe. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß schon der mittelalterliche deutsche Holzschnitt die Auffassung der Seeschlacht in klassischer Weise vorgebildet hatte. Ein hervorragendes Seeschlachtengemälde hat übrigens Philipp Hackert ein gutes Jahrhundert später im Seesieg der Russen über die Türken bei Tschesme gemalt. Noch bezeichnender für die Großzügigkeit der Auftraggeber, als den Wirklichkeitssinn des Künstlers, war hierbei der Umstand, daß Graf Orlow vor Hackert im Hafen von Livorno eine Fregatte in die Luft sprengen ließ. Was die Niederländer anbetrifft, so ist auch die bedeutendste Darstellung des „Nordischen Krieges Karl XII. bei Narva" vom Kupferstecher Hoogl geschaffen worden.

Die Kriege des friderizianischen Zeitalters sind wohl in einer ganzen Reihe zeitgenössischer Gemälde, vor allem aber Kupferstiche, festgehalten worden, doch eine monumentale Darstellung haben sie zu ihrer Zeit nicht gefunden. Es scheint, als wenn gerade dieser große Soldat deutscher Geschichte, so interessiert er als Bauherr und Musiker an Kunstfragen war, auf eine künstlerische Verewigung seiner Siege keinen besonderen Wert gelegt habe. Ebensowenig läßt es sich beurteilen, wieweit die Darstellung des Siebenjährigen Krieges auf einer unmittelbaren Teilnahme an ihm beruht. Zeitgenossen Friedrichs des Großen waren J. Ch. Frisch und Bernhard Rode, die „Schwerins Tod vor Prag", „Friedrich nach der Schlacht bei Torgau" und „Friedrich auf dem Ritt nach Lissa" malten, vor allem aber Daniel Chodowiecki, der den Alltag der kriegerischen Ereignisse in etlichen köstlichen Kupfern festgehalten hat. Ein bleibendes Denkmal dieser Zeit hat erst hundert Jahre später, angeregt durch Rode und Chodowiecki, Menzel geschaffen.

Digitized by Google

Den Übergang zu den Befreiungskriegen bildet J. B. Seelers glänzend komponiertes Gemälde des Kampfes Suworows gegen Napoleon auf der Teufelsbrücke. Der bedeutendste Kriegsmaler der Befreiungskriege ist aber der 1788 geborene Wilhelm von Kobell, der mehr als Napoleons berühmte Schlachtenmaler Gros, Charedet, Raffet und die beiden Vernets das Verdienst erworben hat, die Kriegsmalerei endgültig von ihrer barocken Paradestaffage befreit zu haben. Die „Belagerung von Kosel" ist ein Werk von schlichter Großartigkeit. Kobells Zeitgenosse, Albrecht Adam, vermochte ihn zwar an koloristischem Vermögen nicht zu erreichen, übertrifft ihn aber durch die Vielseitigkeit seiner auf persönliche Erfahrung gestützten Kriegsdarstellung. Als genialer Graphiker, besonders Tierzeichner, hat er die Naturskizze in die Kriegsmalerei eingeführt und seine auf Grund solcher Skizzen entstandenen Lithographien erheben das Werk „Voyage pittoresque et militaire de Willenberg jusqu'a Moscou" zu einem hervorragenden Geschichtsdokument. Er wird wohl auch zu den ersten deutschen Künstlern gehört haben, die beauftragt waren, einen bedeutenden Feldherrn mehrere Jahre lang auf seinen Feldzügen zu begleiten. Daß es Napoleon war, kann Adam nicht als Mangel an nationalem Fühlen ausgelegt werden. Er hat später auch Radetzky begleitet und die Schlachten von Custozza und Santa Lucia, sowie die Erstürmung der Düppeler Schanzen für das Maximilianeum in München gemalt. Schließlich beweist seine Selbstbiographie, daß er dem Korsen nicht aus blinder Verehrung nach Rußland gefolgt war, sondern weil sich ihm als Künstler die Gelegenheit bot, den Krieg in allen Einzelheiten kennenzulernen. In seinen zahlreichen Zeichnungen aus dem russischen Winterfeldzug hat er den Zusammenbruch der Grande Armeé mit schonungsloser Schärfe festgehalten.

Die nachfolgenden Kriege des 19. Jahrhunderts sind in den Hauptquartieren der meisten beteiligten Staaten durch Künstler geschildert worden. Auf deutscher Seite haben an den Kriegen von 1864/66 und 1870/71 Anton v. Werner, Bleibtreu und W. Camphausen teilgenommen. Menzel, der große Nachgestalter des Siebenjährigen Krieges, hat uns nur ein einziges Dokument aus dieser Zeit in der „Abreise des Königs zur Armee" hinterlassen, dem sich allerdings an lebendiger Unmittelbarkeit nur A. v. Werners „Kapitulation von Donchery" an die Seite zu stellen vermag. Den bedeutendsten zeitgeschichtlichen Wert im Sinne persönlicher Kriegserfahrung besitzt wohl W. Camphausens Lebenswerk, der an allen drei Kriegen teilgenommen hat und dessen überzeugend echte Zeichnungen erkennen lassen, daß es ihm nicht darauf angekommen ist, im Dienste seiner Aufgabe sein Leben einzusetzen.

Der Weltkrieg hebt, besonders auf deutscher Seite, den soldatischen Einsatz des Künstlers in weit höherem Maße hervor. Es hat zwar auch hier eine ganze Reihe von Künstlern gegeben, die mit der Aufgabe betraut, ihn künstlerisch festzuhalten, den verschiedenen Stäben zukommandiert waren. Ihre überwiegende Zahl hat ihn aber zuerst im Schützengraben erlebt, ja, ist aus dem Schützengraben zu seiner Gestaltung herangereift! An ihrer Spitze steht wohl der geniale Tiroler Maler Albin Egger-

Digitized by Google

Lienz, der sich noch mit fünfzig Jahren freiwillig stellte. Egger hätte wie ein Philoxenos, Leonardo, Rubens, Altdorfer und Menzel nicht des Frontkämpfererlebnisses bedurft, um das mächtige Monumentalgemälde seines „Sturmangriffs" zu schaffen, da er, wie seine vor dem Weltkrieg entstandenen großartigen historischen Gemälde aus den Tiroler Freiheitskämpfen zeigen, dieser Aufgabe einer monumentalen Gestaltung des Krieges dank seiner kämpferischen Natur und seiner genialen Begabung gewachsen war. Auf dem Gebiet monumentaler Kriegsmalerei vermögen sich mit ihm wohl nur Fritz Erler und Franz Eichhorst zu messen. Die überragende Bedeutung von Eichhorst beruht aber auf seiner, von einer selten hohen koloristischen Begabung unterstützten Erfassung des Frontkampfes bis in die kleinsten Einzelheiten. Ein jedes seiner Gemälde ist nicht nur ein Bild des Krieges, sondern auch ein großes Kunstwerk! Dasselbe läßt sich von Erich Erlers Graphiken aus dem Weltkrieg sagen. Erlebnistreue und monumentale Komposition verbinden sich in ihnen zu tragisch-heroischen Symbolen im Sinn der Dürerschule. Auch bei Engelhardt-Kyffhäuser und Ferdinand Spiegel in seinen prächtigen Soldatenköpfen gesellt sich der lebendigen Erfassung des Augenblicks eine bewußte weltanschauliche Kampfhaltung bei, die in der Plastik vielleicht in Bleckels Kriegerehrenmal zu München, Behns „Mutteropfer" (Pietà), sowie Henkeldeys „Vateropfer" und „Weltkriegssoldaten" ihren stärksten Ausdruck gefunden hat. Wenn wir noch Ludwig Dettmann, Oskar Graff, Elk-Eber und Schnürpel nennen, so haben wir wohl jene Reihe der dem Weltkriegerlebnis entwachsenen deutschen Künstler erfaßt, deren persönlicher Einsatz und Vaterlandsliebe das Denkmal, das sie dem deutschen Soldaten des Weltkriegs erschufen, als unerschütterlichen Block in der widerwärtigen Verunglimpfung des deutschen Kriegsopfers durch die Systemkunst bestehen ließ. Heute ist wieder eine Zeit angebrochen, wo an den deutschen Künstler die Aufgabe herantritt, die Größe des deutschen Lebenseinsatzes und deutscher Opferwilligkeit der Nachwelt zu erhalten. Auch heute stehen eine Reihe deutscher Künstler an der Front. Temperamentvolle Augenblicksbilder hat Professor Volbehr aus dem Polenfeldzug geliefert, vor allem aber Wilhelm Petersen, der den Krieg als Landwehrmann und erster MG.-Schütze mitgemacht hat und nun vom Reichsführer SS in seinen Stab berufen worden ist. Die Kriegsbilder dieses Künstlers gewinnen insofern erhöhte Bedeutung, als er nicht allein im Lauf der letzten Jahre durch die völkische Grundhaltung und unbestechliche Ehrlichkeit seiner Kunst vorbildlich gewirkt hat, sondern auch vor 20 Jahren schon als junger Freikorpskämpfer an der Niederwerfung des polnischen Terrors in Oberschlesien beteiligt war. Die von ihm in seinen Zeichnungen erfaßte Verelendung und Unkultur der polnischen Bevölkerung stellt eine erschütternde Anklage gegen die beseitigte polnische Willkürherrschaft dar und gliedert sie damit jenen weltanschaulich bedeutenden Zeitdokumenten an, die von jeher im Vordergrund der auf dem Kampferlebnis fußenden deutschen Darstellung des Krieges und Soldatentums gestanden haben.

Digitized by Google

Wir bleiben deutsch

Wir stehn im Kampf um unser letztes Recht,
Die Bahn zu brechen kommendem Geschlecht,
Daß deutscher Geist in Kind und Kindeskind
Im deutschen Blute heilge Heimat sind.

Wir stehn im Kampf trotz Teufel, Haß und Tod
Den Zwist zu zwingen und der Brüder Not,
Daß deutscher Glaube heut und immerdar
Im deutschen Herzen treu sich offenbar.

Wir stehn im Kampf und, was auch wird geschehn,
Nie wird und nimmer unser Volk vergehn.
Wir schwören's laut – so helf uns Gott im Streit:
Wir bleiben deutsch in alle Ewigkeit!

Sigismund Banek

(Mit Genehmigung des Verlages: Deutscher Büchereiverein, Posen, dem Band „Werk und Wehr" von Sigismund Banek aus der Reihe „Deutsche Dichtung in Polen", Band 1, entnommen.)

Digitized by Google

Heimkehr

Noch stehn wir vom Licht geblendet
Und wie im seligen Traum:
Daß all unsre Not gewendet,
Wir fassens als Wunder kaum.

Deutschland, an deiner Schwelle
Stehn wir mit brennendem Blick
Und treten in deine Helle
Nun für immer zurück,

Und tragen in übervollen
Herzen nur einen Dank:
Daß wir dir dienen wollen
Unser Leben lang.

Sigismund Banek

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Die „ungelenke“ deutsche Sprache

Im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte[1] liest man unter dem Stichwort „Antike Literatur“ folgende Sätze: „Die Geistlichen sind lange Zeit Träger der Kultur; weil sie die Überlegenheit der römischen Tradition erkannten, suchten sie in Erziehung und Wissenschaft und Bildung den Unterschied zwischen germanischem und römischem Wesen auf jede Weise auszutilgen. Und die lateinische Form wurde lange Zeit trotz des deutschen Inhalts beibehalten, weil die deutsche Sprache den gestellten Aufgaben noch nicht gewachsen war; die mühselige Arbeit in Glossarien, Übersetzungen, Nachdichtungen und Paraphrasen hat erst das deutsche Sprachwerkzeug gefügig gemacht ...“ Unter den „gestellten“ Aufgaben versteht der Verfasser z. B. das Heldenlied; er weist auf die lateinische Fassung des Walthari-Liedes und des Nibelungen-Stoffes hin.

Wie sah denn nun die „mühselige Arbeit“ aus, der sich die deutsche Sprache unterziehen mußte, um jene „Gefügigkeit“ zu erlangen, die sie um 1200 zur Zeit Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide ohne Zweifel besaß? Ein Beispiel möge genügen: die deutsche Übertragung der Benediktinerregel, die uns in einer Handschrift des 8./9. Jahrhunderts erhalten ist. Die Gegenüberstellung des lateinischen und des deutschen Textes läßt die Vergewaltigung der deutschen Sprache klar erkennen:

Quia sive servus, sive liber, omnes in Christo unum sumus et sub uno domino aequalem servitutis militiam baiolamus, quia non est apud deum personarum acceptio.

danta edo scalch, edo frîêr, alle in uuîhemu ein pirumês indi untar einemu truhtîne ebanlihho des deonôstes chamfheit tragamês, danta nist mit cotan heiteo antfangida.

Dieses „Deutsch“ lautet: „... weil sei es Knecht, sei es Freier, alle in Christus eins wir sind und unter einem Herrn gleichmäßig der Knechtschaft Kriegsdienst wir tragen, weil nicht ist bei Gott der Personen Ansehen.“ Das Lateinische ist Wort für Wort übertragen, und damit ist der eigentümliche deutsche Sprachausdruck aufs schwerste getroffen. Besonders auffällig ist das im letzten Nebensatz „weil nicht ist bei Gott der Personen Ansehen“. Dieses Gestammel war also nötig, um die deutsche Sprache zur Erfüllung der gestellten Aufgaben — etwa zur Dichtung des Heldenliedes — zu befähigen! Dabei ist eine Tatsache übersehen: ehe der Einbruch des Christentums jene Stammelei veranlaßte, gab es bereits deutsche Heldendichtung. Leider ist uns nur ein Zeugnis in einer Handschrift des 8. Jahrhunderts erhalten: das Hildebrandslied. Hätte Ludwig der „Fromme“ die von seinem Vater gesammelten Lieder nicht vernichten lassen, dann besäßen wir noch vieles mehr. Allein schon das Hildebrandslied beweist die dichterische Kraft der deutschen Sprache. Nehmen wir nur einmal die Worte Hildebrands, als er dem Kampf mit dem eigenen Sohn nicht mehr ausweichen kann:

welagu nu, waltant got, wewurt skihit.
ih wallota sumaro enti wintro sehstic ur lante,
dâr man mih eo scerita in folc sceotantero:
sô man mir at burc ênîgeru banun ni gifasta,
nû scal mih suâsat chind suertu hauwan,
bretôn mit sînu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.

Jede „Übersetzung“ dieser Zeilen beeinträchtigt die Wirkung; dennoch soll zum besseren Verständnis die Nachdichtung wiedergegeben werden, wie sie Band 432 der Insel-Bücherei bietet[2].

Wahrlich nun, Waltegott, Wehgeschick wird.
Der Sommer und Winter wallt ich sechzig außer Lande,

[1] Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Herausgegeben von Merker & Stammler, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1928/30. Band I, Seite 49.

[2] „Älteste deutsche Dichtungen“. Übersetzt und herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Digitized by Google

Seitdem man mich kürte zur Schar der Kämpen.
Den auf keiner Burg wer blutig nicht streckte,
Nun soll eignen Kindes Eisen mich treffen,
Blatt mich durchbohren oder ich ihm den Bluttod schaffen.

Wer auch nur diese Nachdichtung liest, wird die dichterische Kraft der deutschen Sprache aus einer Zeit verspüren, die von den Segnungen des Übersetzungsdeutsch noch nichts wußte. Und die deutsche Sprache, die fähig war, den Hildebrandsstoff zu dichten, sollte es nötig gehabt haben, durch sklavische Übertragung lateinischer Texte eine Fähigkeit zu erwerben, die sie vor der Christianisierung bereits besaß, nämlich die Fähigkeit, große heldische Stoffe dichterisch zu verarbeiten, so wie es um 1200 geschah! Für uns ergibt sich ein ganz anderer Schluß aus der Tatsache, daß Stoffe wie der Walthari- oder der Nibelungenstoff lateinisch gefaßt wurden: die deutsche Sprache wurde zu jener Zeit durch das Latein der Kirche unterdrückt! Alle sprachgestaltenden Kräfte wurden von der Kirche in den Dienst des Lateins gestellt, und was dennoch außerhalb dieses Bereiches blieb, war eine im Volke gleichsam unterirdisch strömende Dichtung, deren gültige Fassung durch die Herrschaft der fremden Sprache verhindert wurde. Nicht die deutsche Sprache war unfähig, sondern die Macht des Fremden war so groß, daß sich keine deutsche Sprachgestaltung dagegen durchsetzen konnte. Die Zeit eigendeutschen Sprachlebens, wie sie vor dem Einbruch des Christentums festzustellen ist, war noch nicht wiedergekommen.

Daß es sich hier tatsächlich um einen Mangel an deutscher Kraft und eine Übermacht des Fremden handelt, wird besonders deutlich, wenn man eine andere Äußerung im gleichen Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte betrachtet. Da heißt es im 2. Bande auf Seite 484 unter dem Stichwort „Neulateinische Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert": „Wozu das ungelenke Deutsch des 16. Jahrhunderts keine Handhabe bot, d. h. zur Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens, das ermöglichte die gebildete Sprache der römischen Dichter . . ." Das Deutsch also jenes Jahrhunderts, in dem Martin Luther wirkte, ist ungelenk und unfähig zur Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens, und deshalb mußten die bedauernswerten Dichter jener Zeit zum Latein greifen! Sehen wir uns nun einmal an, wie ungelenk Luthers Deutsch ist! Zur besseren Erkenntnis der Leistung Luthers sei eine Bibelübersetzung von 1483 herangezogen[3]; sie gibt den lateinischen Satz „Ex abundantia cordis os loquitur" so wieder: „Wann aus Überflüssigkeit des Herzens redt der Mund." Dagegen Luther: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." Oder eine andere Stelle: „Ob ich red in der Jungen der Engel und der Menschen. Aber hab ich der Lieb nicht. Ich bin gemacht als ein Glockspeis lautend oder als ein Schell klingend" (1483). Luther: „Wenn ich mit Menschen und mit Engelszungen redet, und hätte der Lieb nicht, so wär ich ein donend Erz oder eine klingende Schelle." Hier ist ein deutscher Sprachmeister am Werk! Hören wir schließlich, was Luther an einer Stelle seines Sendbriefes vom Dolmetschen über die deutsche Sprache sagt, dann wird uns so recht klar, welch ein Mann hier die deutsche Sprache handhabte! Diese Stelle lautet: „Item da der Engel Mariam grüßet und spricht: ‚Gegrüßet seist Du, Maria voll Gnaden, der Herr mit Dir', Wohlan so ists bisher schlecht den lateinischen Buchstaben nach verdeutschet; sage mir aber, ob solchs auch gut deutsch sei? Wo redet der Deutsch Mann also: ‚Du bist voll Gnaden?' Und welcher Deutsche versteht, was gesagt sei ‚Voll Gnaden'? Er muß denken an ein Faß voll Bier oder Beutel voll Geldes, darumb hab ichs verdeutscht: ‚Du holdselige', damit doch ein Deutscher dester meher hinzu kann denken, was der Engel meinet mit seinem Gruß. Aber die wollen die Papisten toll werden über mich, daß ich den Engelischen Gruß verderbet habe, wiewohl ich dennoch damit nicht das beste Deutsch habe troffen. Und hätte ich das beste Deutsch hie sollen nehmen und den Gruß also verdeutschen: ‚Gott grüße Dich, Du liebe Maria' (denn so viel will der Engel sagen, und

[3] Für diese Gegenüberstellung und die im folgenden angeführten Lutherworte siehe „Grundzüge evangelischer Lebensformung nach ausgewählten Schriften Martin Luthers", von Prof. D. Dr. Arnold Berger, Leipzig 1930. Phil. Reklam jr. Aus dem Werk „Deutsche Literatur", Reihe Reformation, Band I.

Digitized by Google

so würde er geredt haben, wann er hätte sie wollen deutsch grüßen), ich halt, sie sollen sich wohl selbst erhängt haben für große Andacht zu der lieben Maria, daß ich den Gruß so zunichte gemacht hätte.

Aber was frage ich danach? Sie toben oder rasen, ich will nicht wehren, daß sie verdeutschen, was sie wöllen, ich will aber auch verdeutschen, nicht wie sie wöllen, sondern wie ich will; wer es nicht haben will, der laß mirs stehen und halt seine Meisterschaft bei sich, denn ich will ihr weder sehen noch hören, sie brauchen für mein Dolmetschen nicht Antwort geben noch Rechenschaft tun. Das hörest Du wohl, ich will sagen: ‚Du holdselige Maria, Du liebe Maria', und laß sie sagen: ‚Du vollgnaden Maria'. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: ‚Die liebe Maria, der lieb Gott, der liebe Kaiser, der liebe Fürst, der lieb Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort ‚Liebe' auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprache reden mög, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es tut in unser Sprache."

Man beachte besonders diesen letzten Satz, bevor man entscheidet, ob das Deutsch eines Mannes, der das geschrieben hat, wirklich keine Handhabe zur „Wiedergabe der Feinheit des seelischen Lebens" bot!

An der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts liegt es also nicht, wenn Deutsche zum Lateinischen griffen, um sich dichterisch zu ergießen. Will man den Dingen wirklich auf den Grund kommen, dann muß man fragen, wie die meisterliche Sprachgestaltung Luthers möglich war.

Der mächtige seelische Antrieb, seinem Volke zu dienen, ist die Voraussetzung für Luthers Sprachgestaltung; aus diesem Antrieb aber beginnt dann die mühevolle Kleinarbeit. Diese Kleinarbeit kann nur der leisten, der über einen großen deutschen Wortschatz verfügt, „denn wer dolmetschen will", so heißt es bei Luther, „muß große Vorrat von Worten haben, daß er die Wahl könne haben, wo eins an allen Orten nicht lauten will." Wie mühevoll nun diese Spracharbeit ist, entnehmen wir aus Luthers Äußerung: „Im Hiob erbeiten (mühten uns) wir also . . . , daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen kundten fertigen." Wo aber die wahren Quellen des großen Sprachmeisters fließen, das zeigen jene bekannten Worte: „. . . , denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, . . ., sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet." Mit dem Volke fühlen und denken — das ist das Geheimnis schöpferischer Sprachgestaltung!

Wenn nun also irgendwelche Dichter des 16. Jahrhunderts zum Lateinischen griffen, so waren sie eben nicht von jener deutschen Gesinnung erfüllt, wie wir sie als Voraussetzung bei Luther kennenlernten, von einer Gesinnung, die zur steten Bemühung um artgemäßes Deutsch führt. Hätten jene Dichter wirklich den Willen gehabt, deutsch zu dichten, — wie wäre ihre Mühe durch Luthers Arbeit erleichtert worden, denn als diese Dichter wirkten, war Luthers Sprachschaffen bereits im Volke bekannt. Diese Dichter lebten aber nicht aus dem Volk und für das Volk, sondern sie gehörten einer abgeschlossenen Bildungsschicht an und deshalb benutzten sie die Bildungssprache, das Lateinische. Es lag nicht am „ungelenken" Deutsch des 16. Jahrhunderts, nein, an den Menschen jener Zeit lag es, wenn das Lateinische zur Dichtersprache werden konnte; sie *wollten* es nicht anders, sie waren dem Volke entfremdet und damit fern dem ewigen Quell der Sprache. Das Deutsch jener Zeit aber war wie immer ein gefügiges Werkzeug in des Meisters Hand. Blicken wir nun noch einmal auf das 8. und 9. Jahrhundert zurück, so wird uns der Zustand jener fernen Zeit noch deutlicher: Es gab keine deutsche Kraft, keine deutschen Menschen, die der Übermacht des kirchlichen Lateins eine deutsche Sprachleistung entgegengestellt hätten, wobei zu beachten ist, daß eine solche Sprachleistung — wie Luthers Beispiel lehrt — zumindest eine weitgehende deutsche Gesinnung voraussetzt. Deshalb mußte die deutsche Sprache damals dem Lateinischen Sklavendienste tun, und nicht, um

Digitized by Google

für spätere Leistungen herangebildet zu werden.

So möge man also stets bedenken, daß es nicht angeht, „die Sprache" zu betrachten, sondern daß der einzig mögliche Ausgangspunkt jeder Betrachtung die Menschen in ihrer inneren Haltung zum eigenen Volke sind.

Dr. Lothar Darnedde.

England greift nach Südosteuropa

Wenn wir Deutschen früher die Spuren der politischen Tätigkeit Großbritanniens in der Welt verfolgten, so waren wir nur zu geneigt, unser Hauptaugenmerk auf die überseeischen Gebiete zu lenken. Wir verfolgten Englands Wirken in Südafrika, in Indien, China und sonstigen fernen Bereichen. Die britischen Machenschaften in Ägypten, Palästina, dem Iran waren langsam in immer stärkerem Maße ins Blickfeld des politisch interessierten Deutschen gerückt, und nicht nur die Presse, sondern auch eine Reihe guter politischer Bücher stellte uns diese Dinge in ihrer zeitlichen Entwicklung klar und aufschlußreich dar. Im Gegensatz zu diesem Interesse, welches der Deutsche dem britischen Wirken in außereuropäischen Gebieten entgegenbrachte, stand die Neigung, die fein gesponnenen Fäden der britischen Politik auf dem Kontinent zu übersehen oder aber sie zumindest als weniger bedeutend einzuschätzen. Großbritannien war für uns eine überseeische Macht, deren Anteilnahme an den Geschicken des Kontinents nur als beschränkt galt. Erst in den letzten Jahren und mit Ausbruch des Krieges in stärkerem Maße mußten wir feststellen, daß man in London durchaus beabsichtigte, in Europa eine entscheidende Rolle zu spielen, und selbst in Fragen, die britische Lebensinteressen nicht unmittelbar berührten, ein Wort mitzusprechen gedachte. Der Ausbruch des Krieges zeigte uns dann eindeutig, wie Großbritannien seit Jahren schon in Europa seine Fäden gesponnen hatte und bestrebt gewesen war, sich hier Bastionen zu verschaffen, die es gegebenenfalls für seine egoistischen Ziele und Pläne einsetzen konnte. Der Fall Polen hat uns schließlich in der Gegenwart restlos die Augen über die Bedeutung der britischen Machenschaften in Europa öffnen müssen. In stärkerem Maße als bisher interessiert sich nunmehr der Deutsche für diese früher so unbeachtet gebliebene Tätigkeit Londons auf dem Kontinent. Im Schrifttum behandelt das vorliegende Werk Helmut Böttners „England greift nach Südosteuropa" (Adolf Luser, Verlag, Wien und Leipzig, 1939, RM. 4.—) ein Teilgebiet. Die klare und eindringliche Art und Weise, in welcher der Verfasser sein Thema auch dem Laien verständlich darzustellen versteht, muß als geradezu mustergültig bezeichnet werden. Das Werk zeigt zunächst, wie England ganz langsam und für den Außenstehenden unauffällig Frankreich in Südosteuropa abgelöst hat. Dabei machte London im Gegensatz zu Paris, dessen Tätigkeit mehr auf kulturpolitische Gesichtspunkte abgestellt war, wirtschaftliche Elemente zur Basis seiner Einflußnahme. „Während die Auslandsarbeit Frankreichs, die in erster Linie Kulturpolitik ist, sich kaum stillschweigend und ohne weithin tönende Reklame ausführen läßt, wird England durch seine Methode, politische Interessen durch goldene Fesseln zu sichern, geradezu gezwungen, das Licht der Öffentlichkeit zu meiden." Diese Feststellung Böttners dürfte zweifellos eine Erklärung für die Tatsache geben, daß von der englischen Tätigkeit in Südosteuropa Jahre hindurch der Außenstehende kaum etwas bemerkte. Klar stellt allerdings Böttner heraus, daß England selbstredend nun nicht auf jede Kulturpropaganda in jenem Teil Europas verzichtet hat. An zwei Beispielen, Englands kulturpropagandistische Tätigkeit in Bukarest und in Belgrad, zeigt das Buch die Art dieser nicht wirtschaftlichen britischen Versuche zur Gewinnung von Einfluß. Tatsächlich hat heute England mit seiner Methode die Vorhand in Südosteuropa vor Frankreich gewonnen. Der Verfasser untersucht dann, aus welchen Gründen Südosteuropa, das in ruhigen Zeiten für Großbritannien nur ein Interessengebiet zweiten oder dritten Grades ist, in Zeiten der Spannung zu erstrangiger Bedeutung hervorrückt, und kommt dabei zu dem Schluß, daß man einmal in ihm eine Flankendeckung des Seeweges nach Indien zu sehen wähnt, zum anderen seine Bedeutung als die Landbrücke nach Asien und damit nach Indien hin erkannt hat.

Digitized by Google

Für manche englische Kreise ist eben Südosteuropa immer noch ein wichtiger Durchgangsweg für den angeblichen „germanischen Welteroberungsdrang" auf der Straße zum Persischen Golf. Dieser dem Deutschen Reich unterschobenen Expansionsrichtung hofft man durch eine erhöhte Einflußnahme im Südosten ebenso einen Riegel vorschieben zu können, wie man das unter Mussolini zum Imperium und damit England höchst unangenehm gewordenen Italien von hier aus in seiner Mittelmeerstellung treffen zu können glaubt. Der am 22. Januar 1936 gegen Italien abgeschlossene Mittelmeerpakt zwischen England, Südslawien, Griechenland und der Türkei sollte in letzter Zeit eine Art Auferstehung finden, und die an Rumänien, Griechenland und die Türkei abgegebenen Garantieversprechungen zeigen hier Englands Wirken — allerdings auch die Grenzen seiner Erfolge — eindeutig.

Im Hauptabschnitt des Werkes zeigt der Verfasser in einer nach Ländern geordneten Übersicht nun den Tatbestand des englischen Wirkens in Südosteuropa. Dabei werden zunächst einmal die Wege des britischen Kapitals nachgespürt, denn „es genügt nicht, die Wege britischer Diplomaten zu beobachten", um die politische Linie Großbritanniens zu verfolgen, sondern „gleichzeitig muß man die Pläne und Aktionen seiner Finanzleute kennen". Dabei zeigt der Verfasser, wie Griechenland und die Türkei stets vom britischen Kapital bevorzugt wurden. Die Anlage dieses Kapitals ist hier in englischen Augen schon allein durch die strategische Flankenlage dieser beiden Mächte im Ostmittelmeer gerechtfertigt. Drei Viertel aller nach Südosteuropa geflossenen britischen Anleihen entfallen auf diese beiden Länder. Besonders begrüßt muß es werden, daß der Verfasser sich nicht darauf beschränkt, die Machenschaften britischen Geldes in Südosteuropa nur während der Nachkriegsjahre aufzuzeigen, sondern in der Geschichte bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgreift, um hier an einer langjährigen Entwicklung die politischen Interessen klarzulegen, die hinter dem Geld standen. Wenn England mit der Miene des Biedermannes vorgab, seine finanzielle Hilfe den kleinen südosteuropäischen Völkern geschenkt zu haben im Wunsche, ihnen bei ihrer Befreiung vom türkischen Joch zu helfen, so zeigen die klaren statistischen Angaben Böttners die ganze Heuchelei dieses Gebarens, indem sie den Nachweis über die Summen erbringen, die England für die türkische Macht übrig hatte, damit sie dort eben zur Unterdrückung der Selbständigkeitsbewegungen der Völker verwandt werden konnten. Ein aufmerksames Verfolgen der geschichtlichen Vorgänge des letzten Jahrhunderts zeigt deutlich, daß Großbritannien in Südosteuropa nur ausgesprochen egoistische Ziele verfolgte. In einem weiteren Kapitel untersucht Böttner das englische Kapital in der Wirtschaft der südosteuropäischen Staaten und nimmt sich da neben den anderen Ländern besonders Rumänien und Südslawien vor. Aus einer lehrreichen Statistik über die Kapitalverteilung in der rumänischen Erdölindustrie gewinnt der Leser ein Bild der britischen Erfolge auf diesem Gebiet. Stand 1921 noch der rumänische Kapitalanteil mit 38,8% über der britischen Beteiligung mit nur 27%, so hatte sich 1931 das Verhältnis fast genau umgekehrt, denn jetzt verfügte England über 36,1%, während Rumänien nur noch mit 26,4% beteiligt war. In einem weiteren Abschnitt untersucht das Buch den Außenhandel Südosteuropas auf seine besondere Bedeutung für England. Eindeutig zeigen die hier wiedergegebenen Statistiken, daß Großbritannien in Südosteuropa sowohl als Käufer als auch als Lieferant nur von zweitrangiger Bedeutung sein kann, während nach wie vor Deutschland der beste Kunde Südosteuropas bleibt.

In einem besonderen Abschnitt beschäftigt sich Böttner mit den englischen Vorwürfen gegen die „handelspolitischen" Methoden Deutschlands. Er zeigt die Hintergründe des britischen Bestrebens auf, den südosteuropäischen Staaten immer wieder vor Augen zu führen, daß der Handel mit Deutschland politische Gefahren in sich berge, da die deutschen Wirtschaftspläne nur eine schlechte Umhüllung der dahinter lauernden politischen Bedrohungen seien. Dem Verfasser gelingt der Nachweis, daß die Initiatoren dieser britischen Machenschaften vielfach Juden sind, Juden, die zu einem nicht geringen Teil das Bild der englischen öffentlichen Meinung von Südosteuropa formen.

Digitized by Google

In den abschließenden Kapiteln seines Werkes zeigt der Verfasser die englischen Vorbereitungen zum „Wirtschaftskrieg" und kommt dabei zu dem Schluß: „Im Falle eines Wirtschaftskampfes um Südosteuropa könnte Deutschland den krampfhaften und nervösen Anstrengungen Englands mit großer Ruhe entgegensehen. Zu bedauern wäre nur Südosteuropa selbst, denn auf seinem Rücken würde dieser Kampf ausgetragen."

Das Buch zeigt eindeutig, daß Großbritannien keinerlei natürliche wirtschaftliche Interessen in Südosteuropa, ganz im Gegensatz zu Deutschland, zu vertreten hat, sondern hier egoistische politische Ziele zu verfolgen sucht, und zwar zu verfolgen sucht ohne Rücksicht auf die Lebensinteressen der von diesen englischen Machenschaften betroffenen Völker. Die Staaten Südosteuropas sind Puppen des englischen Marionettenspiels, die in dem Moment, das beweisen besonders die geschichtlichen Darstellungen der Böttnerschen Arbeit, beiseitegeworfen werden, wo sie für englische Zwecke nicht mehr brauchbar sind. Dieser Tatsache müssen sich die Völker bewußt werden; gleichzeitig allerdings müssen sie sich vor Augen halten, daß sie mit Deutschland in einer engen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Der deutsche Leser muß für die Arbeit Böttners dankbar sein, da ihn der Krieg mehr als die frühere Zeit zwingt, sich mit dem Gegner und seinen Kampf- und Arbeitsmethoden zu beschäftigen. In Böttners Arbeit liegt nun auf dem deutschen Büchermarkt ein Werk vor, das in vortrefflicher Weise die deutsche Leserschaft über die politischen Machenschaften des Feindes aufzuklären vermag, und es wäre zu hoffen, daß Großbritanniens Wirken auch in den anderen Gebieten Europas eine mit der gleichen Sorgfalt bearbeitete Darstellung findet.

Siegfried Zantke.

Filme der Verkehrswissenschaft

Aus der Arbeit der Reichsbahn-Filmstelle.

Welche Bedeutung die Deutsche Reichsbahn in unserem Volks- und Wirtschaftsleben hat, erleben wir in diesen Tagen besonders stark. Ein gewaltiges Maß an Arbeit und Kraft ermöglicht diese überlegene Führung und Bewältigung selbst noch so schwerer Aufgaben. Wie gern möchte man auch als „Nichteisenbahner" einen Blick hinter die Kulissen, das Netz vielgliedrigen Schaffens tun, um so laufend über den Einsatz unterrichtet zu sein. Hier greift nun maßgeblich seit 15 Jahren die Reichsbahn-Filmstelle ein, die für die große Eisenbahnerfamilie und die Außenstehenden und Interessierten bald an die 1000 Filme für die verschiedensten Gebiete herstellt bzw. zum Einsatz bringt. Ein Besuch bei dem Leiter der Filmstelle, Oberreichsbahnrat Müller-Hillebrand, im Reichsbahn-Zentralamt in Berlin läßt uns einen Überblick gewinnen über den derzeitigen Stand der Arbeiten. Wir begegnen hier in der Hauptsache zwei Gruppen von Filmen, und zwar den Forschungsfilmen sowie den Unterrichtsfilmen. In der Reihe der Forschungsfilme ist die Kamera bei mechanischen Vorgängen aller Art, bei Laboratoriumsversuchen (z. B. Zerreißproben von Stahlteilen) mit dabei und registriert alles genau. Bei den Unterrichtsfilmen kommt es vor allem darauf an, besonders schwierige, umständliche und auch kostspielige Arbeits- und Ausbildungsvorgänge durch das Bildfenster der Filmapparatur einzufangen. Als Beispiel möge der Filmstreifen vom Rangieren dienen, wo den Lernenden anschaulich die verschiedenen Arbeiten vermittelt werden. Darüber hinaus treffen wir eine ganze Reihe von Filmen, die für Kameradschaftsabende bestimmt sind, weiterhin für Freunde des Eisenbahnwesens. Auch bei Partei-, DAF.- und KdF.-Veranstaltungen kommen bestimmte Filmgruppen zur Vorführung. Wir denken da auch an allgemein interessierende Filme wie das Eisenbahntarifwesen (Gütertarifwesen) u. a. m. Eine starke Zusammenarbeit ist auch mit den einzelnen Technischen Hochschulen, Forschungsinstituten des In- und Auslandes festzustellen. Das Filmverzeichnis weist auch eine ganze Reihe von italienischen, spanischen, französischen, englischen Fassungen auf. Ein großer Austauschverkehr besteht mit den meisten europäischen Nationen, aber auch mit Übersee, vor allem Südamerika (Ingenieurkongresse), laufen die Verbindungen gegenseitiger Anregung und Unterstützung. Von den letzten Ar-

Digitized by Google

beiten der Reichsbahn-Filmstelle zu sprechen, heißt an die Ereignisse der letzten Zeit anknüpfen. Da ist zunächst die Jahresschau, die alljährlich herauskommt, die einen Querschnitt durch den Einsatz der Deutschen Reichsbahn, die Bauten und technischen Arbeiten bringt. Der Titel dieser Jahresschau „Männer und Lokomotiven" umreißt einen an Arbeit reichen Rechenschaftsbericht, der mit seinen großen politischen Tagen bereits der Geschichte angehört. Überaus zu beachten ist die Musik von Claus Eberhard Clausius, der hier einmal mehr seine Begabung offenbarte. Sehr instruktiv sind die Filmstreifen „Die Reichsbahn im Sudetenland", „Forschen und Fahren" und ein Filmstreifen von den Moorsprengungen für die Arbeiten der Reichsautobahnen.

Wilhelm Schnauck.

Unsere Monatsberichte

Die innere Front

Das Attentat von München.

Die alljährliche Erinnerungsfeier der Alten Kämpfer im Bürgerbräukeller in München wurde in diesem Jahre zum Schauplatz eines verbrecherischen Attentats. Kurz nach der Rede des Führers, die wegen wichtiger Staatsgeschäfte früher angesetzt und eher beendet war, nachdem der Führer den Saal schon verlassen hatte und im Sonderzug nach Berlin abgefahren war, ereignete sich im Bürgerbräukeller eine Explosion. Von den noch im Saal anwesenden Alten Kämpfern der Bewegung wurden 7 getötet und über 60 verletzt. Zur Feststellung der Täter wurde eine Belohnung von 900 000 RM. ausgesetzt.

Für die Opfer des Anschlages im Bürgerbräukeller fand ein feierlicher Staatsakt in Anwesenheit des Führers mit einer Rede des Stellvertreters des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, statt. Aus Anlaß der Beisetzung der Opfer setzten alle öffentlichen Gebäude und die öffentlichen Schulen sowie sämtliche Parteidienststellen die Flaggen auf Halbmast.

Eine große Anzahl ausländischer Staatsoberhäupter und Regierungschefs sprachen dem Führer ihre Anteilnahme für die Opfer aus und brachten ihre Glückwünsche für die Rettung des Führers aus großer Gefahr zum Ausdruck.

Die Namen der sieben Opfer lauten: Franz Lutz, Leonhard Reindl, Wilhelm Weber, Eugen Schachta, Emil Rasberger, Michael Wilhelm Kaiser, Maria Hinle. Als achtes Opfer erlag Standartenführer Michael Schmeidl seinen schweren Verletzungen.

Nach dem ruchlosen Münchener Attentat sind dem Führer aus allen Gauen des Deutschen Reiches und auch von vielen Deutschen jenseits der Grenzen in Telegrammen und Briefen unzählige Bekundungen herzlicher Anteilnahme und aufrichtiger Freude über seine Bewahrung vor dem Verbrechen zugegangen.

Da es dem Führer nicht möglich ist, auf alle diese Zeichen der Treue und des Mitgefühls für die Opfer des Anschlages im einzelnen zu antworten, läßt er „auf diesem Wege" allen Volksgenossen, die in den letzten Tagen seiner und der gefallenen oder verletzten Kameraden und Frauen gedacht haben, den tief empfundenen Dank übermitteln.

Sofort nach dem ruchlosen Anschlag im Bürgerbräukeller am 8. November 1939 wurden Maßnahmen getroffen, die zur Aufklärung des Verbrechens geeignet erschienen und die Festnahme des Täters oder der Täter ermöglichen konnten. Im Zuge dieser Fahndungsmaßnahmen fand eine augenblickliche Sperrung aller deutschen Grenzen in Verbindung mit einer verschärften Grenzkontrolle statt. Unter den noch in dieser Nacht Verhafteten befand sich ein Mann, der versuchte, auf illegalem Wege über die deutsche Grenze in die Schweiz zu gelangen. Es handelte sich dabei um den 36 Jahre alten Georg Elser, zuletzt wohnhaft in München.

Die inzwischen getroffenen Feststellungen der von der Sicherheitspolizei nach München entsandten Sonderkommission ergaben zahlreiche Hinweise auf die Vorbereitung und Ausführung der Tat. Als Täter schien eine Person in Frage zu kommen, von der bereits am 12. November eine genaue Beschreibung veröffentlicht werden konnte.

Digitized by Google

Weitere Feststellungen verstärkten den Verdacht, daß Georg Elser zumindest in irgendeiner Beziehung zu dem Attentat stehen mußte. Unter der Last des von der Sonderkommission sowohl am Tatort als auch in seinen inzwischen ermittelten Zufluchtstätten sichergestellten Beweismaterials und nach mehreren Gegenüberstellungen legte Elser nach erst hartnäckigem Leugnen am 14. November ein volles Geständnis ab.

Auftraggeber bzw. Geldgeber für das Unternehmen war der britische Intelligence Service. Organisator des Verbrechens Otto Strasser.

Reichsführer SS Himmler leitet die Umsiedlung der Volksdeutschen.

Der Führer hat den Reichsführer SS durch Erlaß vom 7. Oktober d. J. beauftragt, für die Rückführung der endgültig ins Reich heimkehrenden Auslands- und Volksdeutschen Sorge zu tragen. Der Reichsführer SS hat ferner den Auftrag erhalten, die zur Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete erforderlichen Umsiedlungsmaßnahmen zu treffen und damit im Zusammenhang stehende Aufgaben zu lösen. Der Reichsführer SS wird sich zur Durchführung seines Auftrags der vorhandenen Behörden und Einrichtungen bedienen.

Feierliche Übernahme der Prager Deutschen Hochschulen in die Obhut des Reiches.

In feierlicher Weise wurde im Rahmen eines Festaktes im Deutschen Ständetheater die im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. gegründete Prager Universität und zugleich die Deutsche Technische Hochschule durch Reichsminister Rust in die Obhut des Reiches übernommen. Damit wurde die älteste deutsche Universität wieder reichsunmittelbar. In Würdigung der Bedeutung dieser ersten deutschen Universitätsgründung durch Kaiser Karl IV. hat der Führer dem Antrag des Rektors der Universität entsprochen und der Universität den Namen „Deutsche Karls-Universität in Prag" verliehen.

Die Neuordnung im Osten.

Mit der Einsetzung der Gauleiter Forster und Greiser als Reichsstatthalter in den Gauen Danzig und Posen hat der staatsrechtliche und verwaltungstechnische Neuaufbau im deutschen Osten begonnen. Die endgültige raumpolitische Ordnung, die in Westpreußen und im Warthegau angestrebt und verwirklicht wird, basiert auf der geschichtlichen Grundlage dieses allezeit hart umkämpften deutschen Gebietes. Mit zwei großen Staatsakten in Danzig und Posen wurden die beiden neuen Reichsgaue durch Reichsinnenminister Dr. Frick als Bollwerke des deutschen Ostens eingerichtet. Der Führer ernannte den bisherigen Senatspräsidenten von Danzig, Parteigenossen Arthur Greiser, zum Gauleiter des Warthegaues.

Aus dem Aufruf Hermann Görings über die Einsatzbereitschaft an der inneren Front.

Generalfeldmarschall Hermann Göring hat als Vorsitzender des Ministerrats für die Reichsverteidigung einen Aufruf an die deutschen Volksgenossen erlassen, aus dem wir folgendes wiedergeben:

> Die praktische Anwendung zahlreicher kriegswirtschaftlicher Bestimmungen hat sich dank einer verständnisvollen Unterstützung durch die Bevölkerung erwartungsgemäß und bestens eingespielt. Was sich noch nicht in Vollkommenheit abwickelt, ist der Verkehr mit einzelnen Dienststellen, die den Volksgenossen in der Sicherstellung des kriegsnotwendigen Lebensbedarfes zu betreuen haben. Es handelt sich hier um Mängel, die, an der Gesamtaufgabe gesehen, bedeutungslos erscheinen mögen. Ich wünsche jedoch, daß gerade auf diesem Gebiet — wie beispielsweise bei der Beantragung von Bezugsscheinen oder von Familienunterhalt — auch die kleinsten Reibungen vermieden werden.
>
> Ich habe deshalb heute einen Erlaß an alle Behörden, Parteidienststellen und Kriegsorganisationen gerichtet, in dem allen im öffentlichen Dienst Tätigen, auch den ehrenamtlich Beschäftigten, die unmißverständliche Weisung gegeben wird, daß eine zuvorkommende Haltung gegenüber den Volksgenossen das Grundgesetz ihrer Tätigkeit zu sein hat. Ich habe dabei zum Ausdruck gebracht, daß ihre Arbeit

Digitized by Google

Dienst am Volke sein muß und daß die heutige schwere Zeit für bürokratische Engherzigkeit, Kleinlichkeit oder gar Anmaßung und Überheblichkeit weniger denn je Raum hat. Jeder Beamte und Angestellte hat zu verstehen, daß er für das Volk und nicht das Volk für ihn da ist und daß er in keiner Weise Vorgesetzter des Volksgenossen ist. Wer hinfort gegen die Grundsätze dieses Erlasses verstößt, wird unnachsichtlich und bei groben Fällen unter gleichzeitiger Entfernung aus seinem Amte schwerstens bestraft werden.

Ich erwarte in gleichem Maße von jedem einzelnen Volksgenossen, daß er die Größe und Schwere der Zeit versteht, daß er Haltung wahrt und Selbstdisziplin übt. Jeder einzelne muß bemüht sein, den Behörden ihre schwierige Arbeit zu erleichtern.

Die Forderung, die ich an jeden Deutschen richte, heißt: Ordne dich ein in das Ganze! Frage nicht zuerst nach deinem Recht, sondern handle nach der Pflicht, die die Kriegszeit dir auferlegt.

Die Widerstandskraft der inneren Front muß sich auch im Alltag bewähren. Sie muß stärker sein als alle kleinen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten des Augenblicks. Die Zeit erfordert Härte und Einsatzbereitschaft draußen im Felde wie drinnen in der Heimat.

Der Führer dankt dem Landvolk.

Der Führer hat folgende Kundgebung an das deutsche Landvolk erlassen:

„Die Erntearbeit dieses Jahres ist nunmehr beendet. Die Saat für das kommende Jahr befindet sich trotz schlechten Wetters und des Mangels an Arbeitskräften bereits wieder in der Erde.

Das deutsche Volk dankt seinen Bauern für die große Arbeit, die in dem uns aufgezwungenen Kampfe von entscheidender Bedeutung ist.

Mit Hilfe des Allmächtigen wird die deutsche Volksernährung aus eigener Scholle damit auch für das kommende Jahr sichergestellt sein.

Adolf Hitler."

Abgeschlossen am 18. November 1939.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Übersicht

Der verflossene Berichtsabschnitt steht im Zeichen fortschreitender Abgrenzung und Klärung der Fronten in der Welt und insbesondere in Europa. Der unbedingte Kriegswille Englands hat sich erneut in den verschiedensten Formen unzweideutig geäußert, so daß wir mit vollem historischem Recht vom englischen Krieg sprechen dürfen und um des Weltfriedens willen die Vernichtung der britischen Weltherrschaft als Quelle der Kriegstreiberei fordern müssen.

Der Türkenpakt.

Für denjenigen, der sich mit der Vorgeschichte des Weltkrieges befaßt hat und die Rolle der Türkei im damaligen Spiel der Mächte kennt, wird die Beobachtung der Entwicklung des am 19. Oktober 1939 in Ankara unterzeichneten englisch-französisch-türkischen Beistandspaktes nicht eines gewissen Reizes entbehren. Dieser türkische Schritt geschah ja angesichts des Unterganges eines mit England in Beistandsverpflichtung befindlichen und von England sogar garantierten Staatswesens. Dem Bündnis ging seinerzeit ein englischer Pfundkredit voraus, und man sieht hier wohl einen der jüngsten und vielleicht letzten Versuch der englisch-französischen Hegemoniegewalt, eine Interessengemeinschaft käuflich zu erwerben.

Die aus Anlaß dieses als Sprungbrett gedachten Abschlusses in London und Paris zur Schau getragene Siegeszuversicht ist allerdings nicht von langer Dauer gewesen, da die in drei Richtungen — Italien, Balkan, Sowjetrußland — erhofften Rückwirkungen ausgeblieben sind. Vor allem in Moskau fand der Türkenpakt eine scharfe Kritik, war doch seine Unterzeichnung unmittelbar nach einem mehr als dreiwöchigen, ergebnislosen Aufenthalt des türkischen Außenministers Saradjoglu in Moskau erfolgt. Der sowjetrussische Regierungschef und Außenkommissar Molotow sagte hierzu in seiner außenpolitischen Rede am 31. Oktober vor dem Obersten Rat der Sowjetunion u. a. folgendes:

„Die Türkei hat somit endgültig die vorsichtige Neutralitätspolitik aufgegeben und ist in den Bereich des fortschreitenden europäischen Krieges ein-

Digitized by Google

getreten. In England und Frankreich, wo man möglichst viele neutrale Länder in den Krieg einbeziehen möchte, ist man damit natürlich sehr zufrieden. Ob aber die Türkei diesen Schritt nicht zu bedauern haben wird, das wollen wir nicht prophezeien."

Bezeichnend für die augenblickliche Lage ist der in der Moskauer „Prawda" (14. November 1939) hervorgehobene Satz der bedeutenden türkischen Zeitung „Tan": „Der Friedensschluß widerspricht den Interessen Englands", womit also auch von türkischer Seite, die es jetzt wissen muß, eine historische Feststellung zum Thema „Kriegsschuld 1939" gemacht wird.

Die Haltung Amerikas.

Es war von vornherein zu erwarten, daß England die größten Anstrengungen machen würde, um die amerikanische Welt und insbesondere die Vereinigten Staaten von Nordamerika in dieser oder jener Form als Bundesgenossen zu gewinnen. Während die mittel- und südamerikanischen Staaten über ihren Wunsch, aus dem Spiel gelassen zu werden, keinen Zweifel lassen, haben im vergangenen Monat die einzelnen Phasen des Kampfes um das Neutralitätsgesetz und sein Ausgang gezeigt, daß in den USA. noch alle Möglichkeiten offen bleiben. Die neue Fassung des Neutralitätsgesetzes wurde nach der Annahme durch Abgeordnetenhaus und Bundessenat am 4. November 1939 von Präsident Roosevelt unterzeichnet und damit in Kraft gesetzt.

Die auf diese Weise erzielte Aufhebung der seit dem spanischen Bürgerkrieg bestehenden Waffenausfuhrsperre hat im englischen, französischen und vereinsstaatlichen Blätterwald einen Freudensturm ausgelöst. Die hierbei getroffene Feststellung, daß eine Waffenausfuhr nach Deutschland praktisch nicht in Frage komme, gibt die Antwort auf die Frage nach dem cui prodest? und besagt alles über den Charakter dieser „Neutralität". Bezeichnend für die britischen Propagandamethoden ist es, daß die amerikanische Öffentlichkeit während der ganzen Zeit des parlamentarischen Streites um die Neutralitätsvorlage durch britische Lügenmärchen über angebliche, die USA.-Interessen verletzende Aktionen deutscher Kriegsschiffe u. ä. in Atem gehalten wurde.

Allerdings vergißt man in USA. über dem britisch-französischen Geschäft, das man laut Neutralitätsgesetz nur mehr gegen bar machen will (die Weltkriegsmilliarden sind ja noch nicht bezahlt!), keineswegs die näherliegenden Geschäfte. Mit Siebereifer und ohne jede Sentimentalität gegenüber der britischen Konkurrenz geht die USA.-Geschäftswelt an die Erstürmung des mittel- und südamerikanischen Marktes. „Amerika den Amerikanern!" Bleibt nur zu wünschen übrig, daß diese Losung gleichzeitig die politische Konsequenz: „Hände weg von Europa" haben möge.

Die kleinen Neutralen.

Den verheerenden Auswirkungen des englischen Blockadekrieges sind in erster Linie die neutralen Länder ausgesetzt. England hat durch seine Maßnahmen vollkommene Mißachtung des Neutralitätszustandes besonders der westeuropäischen und nordeuropäischen kleinen Staaten offenbart. Es will diese Völker durch Aushungerung zwingen, auf die englische Seite zu treten. Der Wunsch nach Aufrechterhaltung der unbedingten Neutralität kam in den Ansprachen der Staatsoberhäupter Schwedens, Norwegens, Dänemarks und Finnlands anläßlich ihrer Konferenz in Stockholm (18.—19. Oktober 1939) zum Ausdruck. Man hat nicht gehört, daß dieser Appell eine irgendwie geartete positive Wirkung bei den englischen Kriegsmachern gezeitigt hätte.

Der während der Anwesenheit des belgischen Königs im Haag von diesem und der niederländischen Königin gemeinsam an die Staatsoberhäupter Englands, Frankreichs und Deutschlands telegraphisch gerichtete Friedensvermittlungsvorschlag (7. November 1939) wurde von der britischen Regierung bereits im Keime erstickt. Am gleichen Tage, wenige Stunden später, hielt der britische Außenminister, Lord Halifax, eine Rundfunkrede, die, von Heuchelei strotzend, bereits eine glatte Ablehnung des Haager Angebotes und die Bestätigung des englischen Kriegswillens enthielt. Am 12. November 1939 erfolgte die offizielle Beantwortung von seiten Englands und

Digitized by Google

Frankreichs, wobei eine Rollenverteilung stattfand. In der englischen Antwort wird von der „Wiedergutmachung an Polen", in der französischen von der „Wiedergutmachung an Österreich und der Tschecho-Slowakei" gesprochen. Den Kommentar lieferte der Erste Lord der britischen Admiralität, W. Churchill, in seiner Rundfunkansprache am Abend des 12. November 1939. Churchill brüstete sich damit, daß er die ersten Monate des Weltkrieges in der gleichen Amtsstellung wie jetzt erlebt habe, und gab, entsprechend seinem auf dem damaligen Niveau stehengebliebenen Geist, die Losung zum Kampf gegen die „Hunnen". Aus dieser Rede spricht abgrundtiefer Haß und unversöhnliche Friedensfeindschaft. Die kleinen Neutralen setzen vergebliche Hoffnungen auf die britische Kriegstreiberclique.

Der deutsche Standpunkt.

Man gibt sich in Großbritannien und sonstwo offensichtlich immer wieder Selbsttäuschungen hinsichtlich des Fundaments des deutschen Standpunktes hin. Den Schaden davon haben selbstverständlich nicht wir. Man hat in England sehr schlechte Erfahrungen mit dem Versuch gemacht, den paar deutschen Kriegsgefangenen deutsch geschriebene jüdische Emigrantenliteratur vorzusetzen. Kürzlich berichteten neutrale Korrespondenten aus England, daß die Lagerverwaltung zu der Überzeugung gekommen sei, die gefangenen Deutschen seien alle hundertprozentige „Nazis".

Nachdem nun die Engländer auf der Fortsetzung ihres Krieges bestehen, werden sie es lernen müssen, daß das gesamte deutsche Volk aus hundertprozentigen „Nazis" besteht. Einige Erfahrungen werden sie aus der Tätigkeit unserer U-Boote und Luftstreitkräfte haben sammeln können. Immerhin ziehen sie es jetzt schon vor, ihre „angekratzten" Kriegsschiffe in kanadischen Docks reparieren zu lassen, da die englischen Heimathäfen zu unruhig geworden sind.

England hat sich jahrelang der Hoffnung hingegeben, Deutschland und Italien trennen zu können, ohne daß hierfür bis auf den heutigen Tag die geringsten realen Grundlagen vorhanden gewesen wären. England träumt heute davon, die deutsch-sowjetrussische Zusammenarbeit von irgendeiner Seite aus torpedieren zu können. Angesichts der letzten offiziellen Erklärungen in Danzig (Ribbentrop-Rede vom 24. Oktober), München (Führer-Rede vom 8. November 1939) und Moskau (Molotow-Rede vom 31. Oktober 1939) dürften eigentlich auch den englischen Illusionisten die Zweifel vergehen.

Molotow bezeichnete den deutsch-sowjetrussischen Nichtangriffs- und Konsultativpakt gleich eingangs seiner Rede als das wichtigste Ereignis der internationalen Politik und führt dazu u. a. folgendes aus:

> „Unsere Beziehungen zu Deutschland haben sich, wie ich schon sagte, grundlegend geändert. Die Entwicklung bewegte sich hier auf der Linie der Festigung freundschaftlicher Beziehungen, des Ausbaues der praktischen Zusammenarbeit und der politischen Unterstützung Deutschlands in seinen Friedensbemühungen ... Die nachfolgenden Ereignisse haben in vollem Umfange bestätigt, daß die neuen sowjetrussisch-deutschen Beziehungen sich auf das feste Fundament gegenseitiger Interessen gründen ... Der deutsch-sowjetrussische Freundschafts- und Grenzvertrag, der Ende September abgeschlossen wurde, hat unser Verhältnis zum Deutschen Reich befestigt."

Der Führer kennzeichnete das deutsche Verhältnis zu Sowjetrußland in seiner großen Münchener Rede folgendermaßen:

> „Ich habe es nicht als einen Erfolg der deutschen Politik, sondern als einen Erfolg der Vernunft angesehen, daß es uns gelungen ist, mit Rußland zu einer Verständigung zu kommen. Einmal haben diese beiden Völker sich bis zum Weißbluten bekriegt. Keines von ihnen hatte davon einen Gewinn.
>
> Wir sind übereingekommen, den Herren in London und in Paris diesen Gefallen ein zweites Mal nicht mehr zu erweisen." (Lt. „VB." vom 10. 11. 1939.)

Die Münchener Rede des Führers ist in den wichtigsten Presseorganen der Sowjetunion am 10. November in einem längeren Auszug und am 11. November noch einmal im Wortlaut der Fassung des Deutschen Nachrichten-Büros veröffentlicht worden, womit von seiten

Digitized by Google

Moskaus eine Unterstreichung des deutschen Standpunktes stattgefunden hat.

Wenn sich die feindliche Welt nach dem Münchener Verbrechen in ihrem blinden Haß nicht genierte, zum Ausdruck zu bringen, daß bei dem Attentat das Ziel verfehlt worden sei, so hat sie uns damit nur noch klarer unser Ziel erkennen lassen: vollständige Vernichtung der britischen Kriegsinteressenten.

Abgeschlossen am 18. November 1939.

Eugen Dürksen.

Auslandsdeutsche Rundschau

Heimkehr der Baltendeutschen.

Die Heimkehr des Deutschtums aus dem Baltikum in das Großdeutsche Reich vollzog sich in ganz anderen Bahnen wie die der Ostmärker, Sudetendeutschen, Memelländer und Polendeutschen. Stellt die Heimkehr dieser Volksgruppen als solche ein großes europäisches Ereignis dar, so finden die Baltendeutschen im Schlagschatten der großen Neuordnung Europas ihre neue Heimat. Diese Tatsache als solche aber ist von der gleichrangigen Bedeutung wie die Heimkehr der anderen deutschen Volksgruppen, auch wenn sie sich in ganz anderer Weise vollzogen hat. Auf dem Wege der Vereinbarung und durch die Willensbekundung des Deutschtums in den baltischen Staaten selbst erfolgt die Lösung eines deutschen Problems. Wieder hat die Friedensmethode ihre Anwendung gefunden, deren Wirkung nur im Falle Polen durch die intransigente Haltung Englands unmöglich gemacht worden war.

Über den Aufbruch der Baltendeutschen aus ihrer Heimat liegen nun zahlreiche Berichte vor, die erkennen lassen, daß sie das Gebot der Stunde und unsere große Zeit ebenso erfaßt haben wie einst ihre Ahnen die Forderungen ihrer Zeit, die vor Hunderten von Jahren als deutsche Kulturträger in den baltischen Raum gekommen waren. Sie wie ihre Ahnen gaben ihre Heimat auf, um ein neues Vaterland einzutauschen. Die Baltendeutschen kehren heute von dem Boden, den sie Jahrhunderte bepflügt haben, von ihren Handwerksstätten, in denen sie deutsche Meisterarbeit geleistet hatten, von den Baulichkeiten, die deutscher Gemeinschaftssinn in den Städten geschaffen hat, von den Gräbern, die die Toten ihrer Sippe bergen, in ihr deutsches Vaterland zurück, das zugleich ihre neue Heimat umschließen wird. Ihrem Fleiß und ihrem Arbeitsdrang sind neue ungeheuere Aufbauarbeiten gestellt. Gerade ihre Bewährung in der Vergangenheit hat sie berufen, die Grenzwacht im Osten auf neuen Posten zu halten. Jung und alt sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt. Sie haben sich von den Stätten getrennt, die der Inhalt ihres Lebens bedeutete, und haben zurückgelassen, was sie in jahrelanger Arbeit mühsam aufgebaut haben. In der Geschlossenheit, in der die Baltendeutschen dem Rufe des Vaterlandes gefolgt sind, liegt auch die Größe und Bedeutung dieses Ereignisses. Die Ostmärker, die Sudetendeutschen, die Memelländer und die deutschen Polen haben den Boden, auf dem sie gekämpft und gerungen, ihre Feste begangen und die Hoch-Zeiten ihres Lebens gefeiert haben, mit in das Reich bringen können. Die Baltendeutschen dagegen müssen erst in neuer Erde verwurzeln und sich die Heimat erringen. Wir wollen dieses Opfer rühmend und freudig anerkennen, das der Größe unserer Zeit entspricht und nur möglich war, weil in ihnen die Stimme des Blutes laut geworden war und sie eingefangen sind vom Mythos der Rassenseele, dessen erster Sinndeuter einer der ihren ist — Alfred Rosenberg.

Über den Verlauf der Abwanderung liegt eine amtliche Übersicht vor, in der es heißt:

„Die Umsiedlung der deutschen Volksgruppe Estland und der in Estland lebenden Reichsdeutschen nähert sich ihrem Ende. Am Samstag verließ der KdF.-Dampfer ‚Ozeana' Reval mit 864 Umsiedlern. Heute abend folgt ihm der KdF.-Dampfer ‚Sierra Cordoba' mit 950 Personen an Bord. Damit haben in der Zeit vom 18. Oktober bis 5. November mit 15 Transporten etwa 12 000 Volks- und Reichsdeutsche die Reise in die neue Heimat angetreten.

Zieht man in Betracht, daß in etwa einer Woche die ‚Sierra Cordoba' noch rund 1000 Umsiedler abholen soll und über 1000 Personen zur Liquidierung ihrer Geschäfte und Unternehmungen bis zum Dezember bzw. Januar Aufschub erhalten haben, dann kann man feststellen,

Digitized by Google

daß die deutsche Volksgruppe in Estland dem an sie ergangenen Rufe fast restlos gefolgt ist oder noch folgt und die Umsiedlungsaktion in vollem Umfange geglückt ist.

Erwähnt sei noch, daß der rasche Abtransport der 12000 Personen nur durch den Einsatz der KdF.-Schiffe ‚Der Deutsche', ‚Sierra Cordoba' und ‚Ozeana' möglich war, von denen die beiden ersten je drei, das letztere zwei Fahrten gemacht haben. Zur Beförderung des größeren Gepäcks und der Möbel ist gleichzeitig eine Reihe von Frachtdampfern eingesetzt worden."

Als diese Verlautbarung verbreitet wurde, hatte auch der deutsche Rückwandererdampfer „General von Steuben" den Rigaer Hafen mit den ersten Volksdeutschen aus Lettland verlassen. Er brachte 2889 Fahrgäste nach Deutschland, das ist um einen mehr als bei der Abfahrt, denn an Bord wurde einer Rückwandererfamilie ein Töchterchen geboren.

Der Aufbruch der Deutschen aus dem Baltikum bedeutet aber nicht nur für sie selbst ein großes Erlebnis, sondern hat auch in Estland selbst großen Eindruck ausgelöst. So hat die estnische Zeitung „Rahwalcht" einen langen Aufsatz zum Abschied für die deutschen Rückwanderer geschrieben, in dem es unter anderem heißt:

„Europa hat in diesem Jahrhundert schon so viele Erschütterungen durchlebt, daß es schwer fällt, sich noch etwas Besonderes und Nichtdagewesenes vorzustellen. Und doch hat sich etwas derartiges ereignet: wir erblicken mit eigenen Augen eine Völkerwanderung. Über Völkerwanderung haben wir bisher nur in Geschichtsbüchern lesen können als von einer längst vergangenen Sache, von der wir uns kaum eine rechte Vorstellung machen konnten. Nun vollzieht sich eine solche Völkerwanderung vor unseren Augen.

Es hat keinen Zweck, sich einzubilden, die Auswanderung unserer Deutschen von hier sei eine Sache, die uns Esten nicht berühre. Denn diese Menschen lebten und arbeiteten ja in unserem Staat. Wenn einige tausend Menschen plötzlich von hier verschwinden — ganz abgesehen davon, wer sie sind, Esten oder Deutsche —, so bleibt doch jedenfalls eine große Lücke nach, und diese Lücke müssen die Zurückbleibenden irgendwie auszufüllen versuchen. Es lohnt nicht die Mühe, sich Illusionen vorzumachen, als wäre dies leicht. Besonders eben so plötzlich.

Wir begreifen aber sehr wohl, daß dieser Schritt auch für unsere Deutschen nicht leicht ist. Sie lassen einen großen Teil ihres Besitzes zurück. Schwerlich aber werden wir, die wir zurückbleiben, dadurch reicher; eher das Gegenteil. Und dies gilt nicht nur für die materiellen Werte.

In den gegenwärtigen nebligen Oktobertagen beginnt nicht nur eine neue Seite, sondern ein ganz neues Kapitel der baltischen Geschichte. Es hat keinen Sinn, heute schon den Versuch zu machen, die Rolle unserer Deutschen in unserer Geschichte zu bewerten. Dazu gibt es weder Zeit noch Möglichkeit. Für einen objektiv denkenden Menschen ist aber diese Rolle trotz allem auch positiv gewesen. Jedenfalls ist der Wettbewerb der Deutschen für uns Esten ein ständiger Ansporn gewesen.

Man möchte nicht glauben, daß alle unsere deutschen Mitbürger unser Land verlassen. Noch weniger glauben wir, daß diejenigen, die fortziehen, ihre bisherige Heimat rasch werden vergessen können. Denn auch in ihrem neuen Heim werden sie mit ihrem Geburtslande Bande verknüpfen, die unmöglich zerschnitten werden können . . ." —

Nach einem Bericht der Zeitung „Rahwalcht" ist in einer Sitzung der Akademischen und Philosophischen Gesellschaft in Dorpat der Volksdeutsche Dr. Freymann wegen seiner Verdienste um die Förderung der Philosophie in Estland anläßlich der Rückwanderung ins Reich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Deutsche Jugendarbeit in der Slowakei.

Die deutsche Jugendarbeit in der Slowakei ist durch eine Entscheidung der slowakischen Regierung auf eine gesetzliche Basis gestellt worden. Der Dienst zur Verteidigung der Heimat wird von der deutschen Jugend in der Organisation der Freiwilligen Schutzstaffel (FS.) ausgeübt, auf den sie sich in der Deutschen Jugend (DJ.) vorbereiten. Aufgabe der

Digitized by Google

SS. ist nach dem Wortlaut der Regierungsverordnung:

1. Erziehung von der deutschen Volksgruppe und dem slowakischen Staat auf Leben und Tod ergebenen Männern und Bürgern;
2. Ausübung der vor- und nachmilitärischen Erziehung im Rahmen einer Organisations- und Dienstordnung;
3. im Rahmen der Interessen der deutschen Volksgruppen das öffentliche Leben im slowakischen Staate zu überwachen und darauf zu achten, ob die Gesetze und Anordnungen der staatlichen Organe eingehalten werden und in diesem Sinne an gebörigem Ort die notwendigen Meldungen und Angaben zu machen;
4. Zusammenwirken mit den übrigen, durch das Gesetz bestimmten Organen bei der Verteidigung des Staates und der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit;
5. die Erfüllung weiterer Aufgaben, die ihr durch gesetzliche Vorschriften mitgeteilt werden.

Abgeschlossen am 15. November 1939.

Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Die von Reichsleiter Alfred Rosenberg ins Leben gerufene große Bücherssammelaktion für die Deutsche Wehrmacht ist gegenwärtig noch in vollstem Gange. Aus den eingegangenen Buchbeständen konnten zahlreiche kleine Büchereien im Umfang von jeweils 60 bis 100 Bänden zusammengestellt und dem Oberkommando der Wehrmacht als einsatzfertig gemeldet werden.

Eine nachahmenswerte Versorgung der Soldaten der Luftwaffe mit Lesestoff wurde durch das Nationalsozialistische Fliegerkorps in die Wege geleitet. Die Förderer des NSFK., die bisher die Zeitschrift „Luftwelt" (jetzt umbenannt in „Frontnachrichtenblatt") erhielten, haben für die Dauer des Krieges zugunsten der kämpfenden Truppe auf die Zustellung dieses Blattes verzichtet, so daß nun der Luftwaffe monatlich rund 200 000 Exemplare der Zeitschrift kostenlos zur Verfügung stehen.

Die Preußische Staatsbibliothek zu Berlin, welche die größte europäische Sammlung von Kriegsliteratur besitzt, richtet an alle Volksgenossen die Bitte, sie bei ihrer Sammlung von Schriften zum gegenwärtigen Kriege tatkräftig zu unterstützen. Sie sammelt insbesondere Eintagsliteratur: Maueranschläge, Bekanntmachungen, Merkblätter, Flugzettel, Fahrpläne, Speisekarten und ähnliche Erzeugnisse, die mit dem Kriege in unmittelbarer Beziehung stehen und denen später einmal ein hoher dokumentarischer Wert zukommen dürfte.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, veranstaltete eine „Dichterfahrt durch Westpreußen". An dieser Fahrt durch das befreite deutsche Land im Osten nahmen außer dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Hanns Johst, die Dichter Jakob Schaffner, Franz Schauwecker, Erhard Wittek, Robert Hohlbaum, Bruno Brehm, Josef Magnus Wehner, Heinrich Zillich und Franz Tumler teil. Die Fahrtteilnehmer wurden von der volksdeutschen Bevölkerung überaus herzlich empfangen. In Posen bereitete Reichsstatthalter und Gauleiter Greiser den Dichtern einen Empfang, an dem auch der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, teilnahm. Durch Vermittlung der maßgebenden militärischen und zivilen Stellen konnten die Gäste, die dem deutschen Volkstumskampf der letzten Jahrzehnte in dem befreiten Gebiet ihre besondere Aufmerksamkeit zuwandten, einen wertvollen Überblick sowie authentisches Material über den Umfang der von Polen an Volksdeutschen begangenen Greueltaten gewinnen. Nach Beendigung der Fahrt wurden die Dichtergäste in Berlin von Reichsminister Dr. Goebbels empfangen, dem sie ausführlich über ihre Erfahrungen und Beobachtungen auf dieser Fahrt berichteten.

Am 23. Oktober konnte die bekannte Verlags-A.-G. Gerhard Stalling in Oldenburg auf ihr 150jähriges Bestehen zurückblicken. Über die umfangreiche Tätigkeit dieses angesehenen Verlagshauses, das in vier Generationen vorwiegend mit militärischen, politischen, kriegsgeschichtlichen und schöngeistigen Schriften hervorgetreten ist, unterrichtet eine sorgfältig ausgestattete, von Dr. Eugen Roth bearbeitete Festschrift „Einhundertfünfzig Jahre Verlag Gerhard Stalling". In München beging der bekannte deutsche

Digitized by Google

Verleger Reinhard Piper am 31. Oktober zugleich mit seinem 60. Geburtstag das 35jährige Bestehen seines schöngeistigen Verlages R. Piper & Co. — Durch den polnischen Feldzug verlor der Insel-Verlag zu Leipzig seinen bewährten und hochgeschätzten Prokuristen, Leutnant d. R. Dr. jur. Detlef von Einsiedel.

Zum 25. Todestag von Hermann Löns, über den wir bereits berichteten, eröffneten auch das Wilhelm-Busch-Museum in Hannover sowie das Bomann-Museum in Celle Ausstellungen von Schriften und Dokumenten. Bei einem Künstlerwettbewerb der Stadt Hannover über das Thema „Hermann Löns und seine Landschaft" konnten 14 von 236 eingesandten Arbeiten ausgezeichnet werden. Der erste Preis wurde Ernst Thomas (Hannover) für seine Schrift „Am Kräher Berg" zuerkannt. Auch diese Arbeiten wurden in Hannover in einer Ausstellung gezeigt.

Der „Herder-Preis" der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung, der alljährlich von der Universität Königsberg verliehen wird, wurde in diesem Jahre dem Danziger Staatsrat Professor Dr. Walther Recke, dem bekannten Herausgeber der „Ostlandberichte", zugesprochen.

In Strausberg in der Mark Brandenburg wurde ein neues Buchhändleralters-heim eröffnet. Die feierliche Einweihung erfolgte im Beisein eines kleinen Kreises von Mitgliedern der Geselligen Vereinigung der Berliner Buchhändler durch den Leiter des Deutschen Buchhandels, Reichshauptamtsleiter Wilhelm Baur.

Die deutsche Presse beglückwünschte Paul Jaunert, den Herausgeber der bekannten großen Schriftenreihe „Deutsche Volkheit" (Verlag Eugen Diederichs, Jena), zu seinem 60. Geburtstag am 20. Oktober. Sie gedachte ferner am 26. Oktober des Dichters Arno Holz anläßlich seines zehnten Todestages, der durch Gedenkstunden auf dem Staatlichen Friedhof an der Heerstraße in Berlin sowie in Rastenburg (Ostpreußen), der Geburtsstadt des Dichters, eine besondere Würdigung fand, und schließlich am 10. November Friedrich Schiller zu seinem 180. Geburtstag.

Die „Droste-Hülshoff-Gesellschaft", die von Lulu und Strauß und Torney und Professor Karl Schulte-Kemminghausen geleitet wird, bittet die Besitzer von Originalbriefen der Annette von Droste-Hülshoff um ihre Anschriften. Die Gesellschaft plant eine Gesamtausgabe der Briefe der Dichterin, die demnächst bei Diederichs in Jena erscheinen soll.

In Kopenhagen las der junge Dichter Gerhard Schumann vor den Mitgliedern der Deutschen Kolonie und zahlreichen dänischen Gästen in einer Vortragsveranstaltung, an der auch der deutsche Gesandte teilnahm, aus seinen Werken. — In Helsinki wurde anläßlich des 105. Geburtstages des großen finnischen Dichters Alexis-Kivi ein Denkmal enthüllt. Der diesjährige „Alexis-Kivi-Preis" wurde dem auch in Deutschland bekannten Forscher Professor V. A. Koskeniemi zuerkannt.

In Italien wurden auch in diesem Jahre wiederum die San-Remo-Literatur- und Kunstpreise in Höhe von 50 000 Lire ausgeschrieben, an denen sich ausländische Schriftsteller mit Beiträgen über Italien beteiligen sollen. Der letzte Einsendungstermin ist der 31. Dezember 1939. — Der italienische Regierungschef Mussolini empfing die deutsche Schriftstellerin und bekannte Italienkennerin Luise Diehl, um ihren Bericht über ihre letzte Reise durch Italienisch-Afrika entgegenzunehmen.

Aus Jugoslawien werden erfreulich hohe Einfuhrziffern von deutschen Büchern, Zeitschriften, geographischen Karten und Kalendern gemeldet. Wie aus den einschlägigen Statistiken zu ersehen ist, werden in Jugoslawien von allen fremdsprachlichen Büchern zur Zeit die deutschen am meisten gelesen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika kam es zur Bildung einer „Goethe-Gesellschaft", die ihren Sitz in Baltimore hat. Die 42 Mitglieder dieser Gesellschaft sind der Goethe-Gesellschaft in Weimar angeschlossen.

Abgeschlossen am 15. November 1939.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Hans Diebow, **Die Juden in USA.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin 1939, 64 S., RM. 1,—.

In über hundert mit jeweils treffendem Begleittext versehenen Bilddokumenten gibt Hans Diebow einen Einblick in die jüdische Verseuchung des amerikanischen Lebens.

Wolfgang Diewerge, **Anschlag gegen den Frieden.** Ein Gelbbuch über Grünspan und seine Helfershelfer. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 1939, 179 Seiten, RM. 2,—.

Immer mehr breitet sich die Erkenntnis aus, daß die Völker letzten Endes nicht durch ihre verschiedenen Staatsformen oder Lebensauffassungen, sondern durch den in ihnen wirkenden jüdischen Einfluß getrennt und gegeneinander aufgehetzt werden. So versucht jetzt das internationale Judentum, andere Völker für jüdische Interessen und für die Befriedigung der jüdischen Rachegelüste gegen Deutschland in den Krieg zu schicken. Ein Fanal auf diesem Wege ist die jüdische Mordtat an dem Nationalsozialisten Ernst vom Rath. Das in diesem Gelbbuch vorgelegte Material zeigt die wahren Hintergründe dieses Mordes und des Mißbrauches, den das Weltjudentum mit dem Grünspanprozeß treibt, in ihrer ganzen Niederträchtigkeit auf.

Herwig Hartner-Hnizdo, **Das jüdische Gaunertum.** Hoheneichen-Verlag, München 1939, 305 Seiten mit 324 Abbildungen, RM. 6,80.

Die parasitäre Veranlagung des jüdischen Rassengemischs zwingt das Judentum immer wieder auf die Bahn des Verbrechens. Der Verfasser stellt an Hand der Geschichte des jüdischen Gaunertums auf Wiener Boden die Umtriebe der großen Masse der Geschäftsjuden dar. Diese eingehende kriminalistische Untersuchung ist ein wertvoller Beitrag zur Frage der jüdischen Rassenanlage.

Hermann Schroer, **Mord — Judentum — Todesstrafe.** Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 1939, 41 Seiten, RM. 0,80.

Das Strafrecht spiegelt die Rangordnung der Werte eines Volkes wider. Es ist daher nicht gleichgültig, wenn es weithin von einer diesem Volk artfremden Wertung bestimmt ist. Diese artfremde Beeinflussung ist aber bei unserem früheren Strafrecht durchaus vorhanden gewesen. Dies wird u. a. bei der Frage der Todesstrafe beim Mord besonders deutlich, wo sich unser früheres und zum Teil noch in Geltung befindliches Strafrecht rein nach dem jüdischen Vergeltungsprinzip richtet, ohne in erster Linie nach den charakterlichen Motiven zu fragen. Diesen Tatbestand jüdischen Rechtsdenkens im Gegensatz zum germanischen legt der Verfasser in seiner Broschüre im einzelnen dar.

Curt Tiltack.

Neue deutsche erzählende Dichtungen

Es darf durchaus als ein Zeichen der Stärke und des inneren Reichtums an vorhandenen seelischen Kräften unseres Volkes angesehen werden, wenn seine Dichtung zu Beginn eines Krieges mit einer Fülle von echten und großen Leistungen in Erscheinung treten kann. Gewiß sind die Werke volkhafter Epik, die in diesem Herbst auf dem deutschen Buchmarkt erschienen und von denen hier eine kleine Auswahl betrachtet werden soll, in Jahren des Friedens herangereift und in ihrem Entstehen selbst noch nicht vom Kriege beeinflußt gewesen. Allein, entscheidend ist daran die Tatsache, daß in dem Augenblick, da der Dichtung in besonderem Maße die Aufgabe zufällt, die seelische Widerstandskraft unseres Volkes in schwerer Zeit festigen und stärken zu helfen, gerade die jüngsten Werke der deutschen erzählenden Literatur eine bedeutsame Vermehrung jener Kunstwerke darstellen, die diese hohe Aufgabe zu erfüllen vermögen. Neben einem erfreulich

Digitized by Google

guten Durchschnitt finden sich gerade in dieser Dichtungsgattung einige Spitzenleistungen, die eine besondere Würdigung verdienen und auf die hier ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit hingewiesen werden soll.

Zu den stärksten dichterischen Leistungen dieses Jahres zählt der Roman „Der Bannwald" von Joseph Georg Oberkofler (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 5,80), der den Dichter ebenbürtig an die Seite unserer großen Epiker des 19. Jahrhunderts treten läßt. Das Geschehen des Romans, der die zeitlos anmutende Welt des Tiroler Bauerntums zum Schauplatz hat, wird von einer tiefen Schicksalsgläubigkeit getragen. Der ewige Ablauf der Geschlechterfolge, der wie ein mythischer Rahmen das Ganze umschließt, verbindet sich mit dem Kampf um die Erhaltung eines Hochwaldes, an dem die Stammeserben des angrenzenden Voriner Bauernhofes durch geheimnisvolle Bindungen des Blutes hängen. Dieser Wald droht dem alteingesessenen Bauerngeschlecht verlorenzugehen, als der Hoferbe Wolfgang Genner durch eine menschliche Verfehlung an Sabina, der Tochter des Bauernanwaltes Plank, zugleich an dem Bannwald schuldig wird. Aber das Schicksal gibt ihm die Stunde der Bewährung, in der er durch das höchste Opfer, die Hingabe seines Lebens, den Wald seiner Sippe für alle Zeiten erwirbt. Aus der Auseinandersetzung zwischen dem alten Peter Genner, der über Recht und Gesetz des Geschlechtes waltet, und seinem Sohne, der diese Überlieferung gefährdet, erwächst die läuternde sittliche Tat, durch die eine menschliche Verfehlung ihre heldische Sühne findet. Es ist dabei entscheidend, daß der Weg der menschlichen Bewährung in dieser kraftvollen epischen Dichtung losgelöst von allen artfremden konfessionellen Vorstellungen eines eingeborenen Sündenbewußtseins gestaltet und vielmehr das uralte Verhältnis des germanisch-nordischen Menschen zum Schicksal in unverfälschter Reinheit wiedergegeben wird.

Als Gestalter des Mythischen in der bäuerlichen Welt erweist auch Friedrich Griese mit seinem neuen Roman „Die Weißköpfe" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 5,80) wiederum seine dichterische Kraft. Die Landschaft Norddeutschlands zur Zeit des Mittelalters bildet den Hintergrund für das tragische Geschehen der Handlung. Durch die Gabe des zweiten Gesichtes wird einem alten Bauern die Zukunft der Sippe seiner Tochter offenbar, als der junge Thie Weißkopf um sie wirbt, und er erhebt, um kommendes Unheil zu verhüten, die Hand gegen den künftigen Eidam, der ihn in der Notwehr erschlägt und dadurch schuldlos schuldig wird. Der Weißkopf und seine tapfere Frau Alheit verlassen das Dorf und gründen in der Ferne am Rande eines dichten Waldes eine neue Heimstätte. Sie können jedoch das Verhängnis, das zweien ihrer Söhne vorherbestimmt ist, selbst durch ein Leben der Pflicht und des rastlosen Fleißes nicht abwenden. Mutig nehmen sie das schwere Schicksal auf sich, das über ihrer ungleichen Nachkommenschaft steht. Das vergossene Blut findet seine Sühne durch neues Blut, und die alte Schuld wird gänzlich getilgt, als Thie Weißkopf selbst in den Wald geht, um den Tod zu finden. Dieser echt tragische Vorwurf wird von Griese mit hoher dichterischer Meisterschaft gestaltet und heroisch verklärt. Das künstlerische Vermögen, menschliche Taten ins Mystische zu erheben, verbindet sich auch hier wieder mit einer hohen Gabe der Landschaftschilderung, insbesondere des wilden Waldes, zwischen dessen Getier sich Dinge ereignen, die in seltsamer Wechselbeziehung zu den Handlungen der Menschen stehen.

„Die Orgel der Wälder" nennt Hermann Stahl (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 5,80) seinen neuesten Roman, der von der Einfachheit des bäuerlichen Lebens handelt. In den schwarzen Tannen des Westerwaldes, die wie schimmernde Säulengänge in der Stille emporragen, spielt der Wind seine dunklen Akkorde. Diese geheimnisvollen Orgeltöne in den Wäldern, das Singen in den Steinen während der Mittagsglut hat Hermann Stahl in der beschwingten Musikalität seines Buches eingefangen. Es handelt von dem jungen norddeutschen Maler Hartmut Sang, der sich aus der Welt des eitlen Artistentums entfernt, um in der Stille eines Dorfes am Rande des Westerwaldes, in weiter Entfernung von der leeren Geschäftigkeit des städtischen Lebens, die unvertraute Lebendigkeit des unmittelbaren Gesche-

Digitized by Google

hens aufzuspüren. „Er war aus der Stadt gegangen in die Weite der einfachen Dinge, um ihre Einfachheit zu erlernen, um zu dem zu kommen, was wesentlich war ... Der Friede, den er suchte, hieß: Leistung, ein Erreichen dessen, was er als seinen Auftrag empfand, und es gab keinen anderen Frieden als den, mit den eigenen Möglichkeiten im Einklang zu stehen. Dieser Friede, der ganz im Eigenen errungen werden mußte, war alle Freiheit zugleich, deren ein Mensch fähig ist." Aus dem täglichen Zusammenleben mit den eigenwilligen Dorfbewohnern tut sich ungewollt zunächst zwischen den Menschen, die den Sinn des Lebens im selbstverständlichen, schlichten Schaffen erfüllen, und dem „Fremden", der dem Sinn des Lebens aus schwerem Suchen erst nahekommen muß, eine Kluft des Mißtrauens auf. Aber schließlich gewinnt Hartmut doch nach mancherlei Fehlschlägen die Kraft, sich selbst zu vertrauen, und er findet das geheime Maß für alle Dinge und Taten: „Jene große Wissenschaft, mit den Dingen im Einklang zu stehen." Er erkennt, daß sein wahrer Platz dort ist, „wo seiner Arbeit Echo und Widerhall als ihr letzter Wert zuteil wird". Nachdem er sich die Achtung aller im Dorfe und darüber hinaus die Freundschaft einiger wertvoller Menschen redlich erkämpft hat, geht er wieder in die Stadt zurück, um dort, wohin er gehört, als Künstler zu leben und zu wirken. „Er stand dem Leben nicht mehr in einer unverbindlichen und manches Harte schöner färbenden Ausweichstellung gegenüber, war ihm gleichsam näher gekommen und von ihm angefaßt worden und hatte sich zur Wehr zu setzen gehabt." Aber der dunkle Klang der Wälderorgel, der ein Klang vom Leben ist, tönt unverlierbar in ihm fort. — Diesen Weg vom Träumer zum tätigen Wirklichkeitsmenschen hat Hermann Stahl in seinem schönen Buche dichterisch überzeugend gestaltet. Es wächst alles schwer, aber es reift — so lehrt uns dieses Buch, dem das schöne Wort Goethes vorangestellt ist: „Alles, worein ein Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches."

Der bekannte deutsch-schweizerische Dichter Jakob Schaffner beendet mit seinem Roman „Kampf und Reife" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin 1939, RM. 7,50) die insgesamt vier Bände umfassende Reihe seiner „Johannes-Romane", jene großangelegte Selbstdarstellung, die sich eng an die Tradition der typisch deutschen Gattung des Entwicklungs- und Bildungsromans anschließt. Nach seiner „großen Wanderung" durch Deutschland und Frankreich zieht es den jungen Johannes Schattenhold wieder in den Bannkreis seiner Schweizer Heimat, von der er sagt: „Wir gehören in dies Land und in diesen Bund, aber dem Blut und der Sprache nach gehören wir zur deutschen Welt ... Richtig leben wir nur, wenn wir beide Züge unseres Wesens gleich stark und offen leben, unseren alten Bund und die Verbundenheit mit einem größeren und mächtigeren Verband als wir es sind." Schaffner schildert in diesem Roman den harten Kampf seines Helden Johannes Schattenhold, der darum ringt, sich in den verschiedensten Berufen durchzusetzen und damit zugleich eine feste Lebensgrundlage zu schaffen. So schwer auch die Probe des Schicksals ist, das ihn zunächst von einer Enttäuschung zur anderen führt, vom Offiziersaspiranten über den Musiker zum Geschäftsmann, so stellt er doch als kämpferischer Mensch auch nach wiederholten gescheiterten Hoffnungen immer von neuem seinen Mann und hält mit Hilfe der geheimen Kräfte durch, die das Geschlecht der Schattenhold im Blute trägt. „Der Künstler hängt Tag und Nacht in der Luft. Er ist keinen Moment seines Lebens sicher. Vor sich das ewig Ungewisse, hinter sich das Unbekannte, das ist sein Weg." Aber aus diesem unsagbar harten Lebenskampf erwächst schließlich eine hohe menschliche Reife, als Johannes, der auch den Beruf des Geschäftsmannes aufgegeben hat, schließlich seine wahre innere Berufung zum Dichter erkennt und diese Sendung erfüllt, indem er für die Gemeinschaft des Volkes wirkt. Und mit dieser errungenen letzten Lebenssicherheit, die alles Zufällige überwindet und nur noch das Notwendige gelten läßt, fällt auch die schicksalhafte Erfüllung einer jahrelangen, schmerzlich-entsagenden Liebe zu der Frau zusammen, die seine Berufung frühzeitig erkannt hatte und seine Entwicklung entscheidend bestimmen sollte. Dieser Lebensweg ist mit der großen Kunst des reifen Epikers von Johannes

Digitized by Google

Schaffner meisterhaft gestaltet worden, der mit dieser Romanreihe sein Lebenswerk zum würdigen Abschluß bringt.

In fünf eindrucksvollen Novellen ringt der bekannte norddeutsche Dichter Ludwig Tügel in seinem Buche „Die Freundschaft" (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1939, RM. 4,80) um den tieferen Sinn einer echten Männerfreundschaft. Das Gesamtwerk Tügels ist ohne die innere Wandlung des Menschen durch das Kriegserlebnis nicht zu begreifen, und so stehen auch zu Anfang und Ende dieses Bandes zwei Freundespaare, die als Frontkameraden des Weltkrieges die Einmaligkeit und Unabwendbarkeit ihres gemeinsamen Schicksals in ungewöhnlichen menschlichen Begegnungen erfahren müssen. Die drei mittleren Erzählungen, deren Ereignisse sich in früheren Zeiten zutragen, behandeln einmal die Frage der Unteilbarkeit einer Freundschaft, die Tügel in einer mittelalterlichen Teppichknüpfergeschichte von Kord und Fulko behandelt, zum zweiten das Thema der inneren Heiterkeit, um die zwei seltsame Käuze, die einander ein junges Mädchen als Mündel streitig machen, vergeblich ringen, und schließlich die in jeder echten Freundschaft unerläßliche Forderung der Rechtlichkeit, die zwischen zwei Auswanderern in Hamburg zum Austrag kommt. Durch alle diese Erzählungen schwingt jene mit heiterer Gelassenheit gepaarte Hintergründigkeit, die uns schon aus Tügels „Pferdemusik" so wunderbar entgegenleuchtete und die uns immer wieder in den Werken dieses großen norddeutschen Erzählers aufs neue beglückend begegnet.

Aus der Fülle der Geschichtsromane, die in den letzten Jahren erschienen, ragt das neue Werk „Mars und Skorpion" von Wilhelm Kohlhaas (Verlag J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1939, RM. 7,80) als einmalige Leistung hervor. Hier dient die dichterische Wiedergabe eines historischen Geschehens nicht dem Streben nach einer Flucht in die Vergangenheit, sondern hier werden uns die wenig bekannten Gestalten einer tragischen Epoche der deutschen Geschichte ohne jede Verzerrung als die Vertreter der geistigen Mächtegruppen vor Augen geführt, deren Wirken sich bis in unsere Tage hinein in den großen europäischen Auseinandersetzungen verfolgen läßt. Kohlhaas zeigt uns den Verfall unseres Vaterlandes kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Unter der schwachen Regierung des unfähigen Kaisers Rudolf II. droht das Reich endgültig dem Ränkespiel eigensüchtiger Fürsten, glaubenseifernder Jesuiten und ehrgeiziger Thronprätendenten aus dem verhängnisvollen Hause Habsburg zu erliegen. Wider den jüdischen Kammerdiener und Ratgeber des Kaisers, den Juden Philipp Lang, der das schlimmste Netz der Intrigen in seinen habgierigen Händen hält, steht der tapfere und geradsinnige Feldmarschall Rußwurm auf, der siegreiche Held der damaligen Türkenkriege, der davon träumt, die Einheit des Reiches gegen das Teufelswerk der überstaatlichen Mächtegruppen erzwingen zu können. Allein, sein tragischer Untergang besiegelt das Schicksal dieser Einheitsbestrebungen in dem zerrissenen Reiche für lange Jahrzehnte, und auch das Opfer seines Lebens unter der Hand des Henkers vermag den Weg des Vaterlandes in das unheilvolle Dunkel des furchtbarsten aller deutschen Kriege nicht aufzuhalten. Der Leser aber begreift, welche tragische Verkettung von inneren und äußeren Gefahren das Reich damals an den Rand des Verderbens brachte, und er lernt aus der dramatischen Spannung der Handlung das Widerspiel der geistigen Kräfte kennen, die für den Reichsgedanken gegen jene Feinde einer großdeutschen Einheit eintraten, deren endgültige Niederwerfung erst in unseren Tagen Wirklichkeit werden sollte. So ist dieser Geschichtsroman im besten Sinne zeitnah und geeignet, in breiten Leserschichten den Sinn für große weltgeschichtliche Zusammenhänge zu wecken.

Ein geschichtliches Ereignis behandelt auch die Erzählung von Joachim von der Goltz „Die Marcellusflut" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 5,—). Am 16. Januar des Jahres 1362 wurde die von Ostfriesen bewohnte Nordwestecke des Reiches in dem schmalen Raum zwischen der Ems und der deutsch-holländischen Grenze von einer gewaltigen Sturmflut überrascht, die nach dem Kalenderheiligen des Tages später die Marcellusflut genannt wurde. Diese Naturkatastrophe, der zahllose Menschenleben zum Opfer fielen, erhebt von der Goltz zum Höhepunkt seiner Erzäh-

Digitized by Google

lung. Ein Findelkind namens Tetta, das ein ostfriesischer Pfarrer an Kindes Statt aufzieht und das über viele Menschen seiner näheren Umgebung Unheil bringt, wird vom Schicksal dazu ausersehen, das Unheil, das dem Ostfriesenstamme droht, visionär vorauszusehen. Unablässig erhebt das Mädchen seine warnende Stimme und mahnt zum Wegzug aus der Heimat, aber die meisten der trotzigen Friesen halten auf ihrer angestammten Scholle aus und finden den Tod in den Fluten. Der Dichter hat diese sagenhafte Episode aufs glücklichste mit der Schilderung der Nordseelandschaft sowie der religiösen Verhältnisse jener geschichtlichen Zeit in Verbindung gebracht und so eine Legende geschaffen, die erkennen läßt, daß die lebendigen, auf alten Überlieferungen fußenden Glaubenskräfte im Volke tiefer verwurzelt sind als die willkürlich hereinverpflanzten Lehren eines artfremden Dogmas.

Im gleichen landschaftlichen Raum wie „Die Marcellusflut" spielt die heiterbeschwingte Handlung des „fröhlichen Romanes" „Meister Schure" von Erich Brautlacht (Verlag Piper & Co., München 1939). Der liebenswürdige Held dieses Buches ist der Wanderschneidermeister Schure, eine echt niederrheinische Schelmengestalt. Leichtsinnig und abenteuerlustig, für jeden Schabernack zu haben, maßlos verfressen und den leiblichen Genüssen dieser Welt mehr zugetan als der Arbeit, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt, bei all seiner kindlich-fröhlichen Gemütsart aber doch erfüllt von einer wahrhaft heiteren Gelassenheit, die ihn alle Widrigkeiten des Lebens leicht überwinden läßt — so reiht er sich würdig ein in den frohen Reigen niederrheinischer Schalksnarren und Schelme.

In diesem liebenswerten Buche also geht es um nichts weniger als um die gewichtige Frage, ob der dicke Ortsmüller Arndt de Greef auf Grund einer der Verschollenheit entrissenen Urkunde jährlich eine Riesenmettwurst von 130 Pfund nebst den Wurstrückständen für eine Reihe von Jahren an die Gemeinde Düffelward abzuliefern habe oder nicht. Ein köstlicher Prozeß entbrennt, in den nicht nur Meister Schure unheilvoll hineinverwickelt wird, sondern der auch seinem reizenden Töchterchen Belleken und deren Herzallerliebsten, dem Müllersohn Gert, zum Verhängnis zu werden droht. Wie diese ganze heillose Wirrnis, die sich immer mehr und mehr zuspitzt, zu guter Letzt gelöst wird, sei hier nicht verraten. Soviel aber soll noch gesagt werden, daß man die Gestalten des lustigen Wanderschneiders, seines bezaubernd anmutigen Töchterchens, des gutherzigen Gert, der brummigen Magd Anna und vieler anderer, die alle ein gütiges Verstehen menschlicher Eigenheiten und das Wissen um die tiefen Quellen wahrer Lebensfreude bezeugen, liebgewinnen muß. Denn sie alle sind dichterische Gestalten eines echten Humors, dessen Hintergründigkeit nur aus einem warmen Herzen kommen kann, das sich mit dieser Welt in völligem Einklang weiß.

Eine feinsinnige und im besten Sinne kultivierte Erzählung legt uns Georg Grabenhorst mit seiner „Reise nach Luzern" (Verlag Langen-Müller, München 1939, RM. 3,80) vor. Im Mittelpunkt der in der Gegenwart spielenden Handlung steht die eindrucksvolle Gestalt des deutschen Kunsthistorikers und Kriegsteilnehmers Dirk Woermann. Eine Reise nach der Schweiz, die ihn für wenige Tage aus den Gewohnheiten seines Alltagslebens herausreißt, vermittelt ihm nicht allein das Erlebnis einer großen Landschaft, sondern auch tiefe menschliche Erfahrungen. Sie läßt ihn ein Abenteuer des Herzens bestehen, das mit einem bewußten Verzicht endet, aber auch mit der beglückenden Einsicht, daß der Unterschied der Generationen, der zwischen ihm als Kriegsteilnehmer und einem achtzehnjährigen, überaus anmutig geschilderten Mädchen besteht, keine Verminderung der Erlebnisfähigkeit bedeutet. Die wirklichkeitsnahe Erzählung, die ein schönes Zeugnis für die Weltoffenheit und kultivierte Bildungshöhe ihres Verfassers ablegt, ist als ein erfreulicher Beitrag zum keineswegs immer glücklich behandelten Generationsproblem anzusehen.

Auch die Kriegs- und Nachkriegsdichtung ist um zwei wertvolle Werke bereichert worden. In seiner Novelle „Der flammende Pfeil" (Verlag J. Engelhorns Nachf., Adolf Spemann, Stuttgart 1939, RM. 2,80) behandelt Wilhelm Ehmer eine Weltkriegsepisode aus den schweren Kämpfen an der Aisne. Der Held der Erzählung, Oberleutnant

Digitized by Google

Hochberg, Adjutant in einem Feldartillerieregiment, macht durch eine erschütternde menschliche Begegnung eine entscheidende innere Verwandlung durch. Wie ein flammender Pfeil trifft ihn die Forderung des wachen Geistes, den letzten menschlichen Einsatz an der vordersten Front zu wagen, und auf gefahrvollem Posten wird ihm bald darauf der tiefere Sinn des Krieges offenbar, dem er im Gespräch mit den Kameraden nachspürt. Er erkennt, daß der Krieg zwar eine elementare Naturgewalt von unumstößlicher Gesetzlichkeit ist, daß ihm aber auch die Kraft innewohnt, den Menschen in seiner Entwicklung zu bestimmen, im Innersten zu verwandeln und über die bisherigen Begrenzungen seines Wesens hinauszutragen. „Der Krieg ist eine Prüfung darauf, wer echt oder unecht ist." Wie unter einem Schnitzmesser wird nach und nach der ganze Mensch durch ihn bloßgelegt. „Indem wir kämpfen", so erkennt Ehmer, „entbinden wir ungeahnte Kräfte; ein jeder, der sich ohne Vorbehalt einsetzt, wächst über sich selber hinaus. Und diese Kräfte müssen wir nun sammeln und sie nicht wieder versinken lassen. Denn vor uns steigt eine Zukunft voller Forderungen auf, und die Unruhe, in die uns das Schicksal geworfen hat, muß uns weitertreiben bis zu ihrer Erfüllung." In diesem Glauben schreitet Hochberg durch „das schmale Tor der Bewährung", nachdem er alle Sicherungen hinter sich und seinen Leuten abgebrochen hat, und besiegelt schließlich seine Überzeugung durch seinen heldenhaften Tod. Dieses Geschehen hat Ehmer in einer männlich-klaren und harten Schilderung wiedergegeben, die sich auf das Wesentliche der äußeren wie der inneren Vorgänge zu beschränken weiß und jede unnötige Phrase vermeidet.

Mit seinem eindrucksvollen Buche „Auf halbem Wege" (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1939, RM. 6,80) setzt Edwin Erich Dwinger seinen Freikorpsroman „Die letzten Reiter" fort. Nachdem die Freiwilligen des Reiterkorps Mansfeld aus dem befreiten Kurland zurückgekehrt und ihre Träume, neues Heimatland im Osten zu gewinnen, gescheitert sind, folgen sie erneut dem inneren Befehl, der sie von den Winterquartieren in Ostpreußen fort zum Kampf in der eigenen Heimat ruft. Sie erleben das tragische Zwischenspiel des Kapp-Putsches in Berlin und Harburg. Schwere Straßenkämpfe bezeugen die furchtbare Zerrissenheit des deutschen Volkes, und selbst die Kampfhandlungen im Ruhrgebiet gegen die Rote Armee, die wiederum das Leben vieler Kameraden fordern, führen noch nicht zum Ziele jenes opfervollen Weges, den die Freikorps um Deutschlands willen angetreten haben. So bleiben die Männer, die sich in der Nachkriegszeit in den Freiwilligenverbänden zu einer unerschütterlichen Kampfgemeinschaft zusammenschlossen, wohl — äußerlich gesehen — auf halbem Wege stehen, aber Dwinger läßt dabei den tieferen Sinn ihres Ringens deutlich werden, der nur von den ewigen Werten des Soldatentums und der Opferbereitschaft für die Nation her zu begreifen ist. Der Glaube an Deutschland mußte in den Jahren des Leides und des inneren Zerfalls manchen Weg gehen, dessen Sinn erst später der Lauf des Schicksals erhellen sollte. Dwinger zeigt in seinem neuesten Buche, daß nur eine heldische Lebenshaltung, die Bereitschaft zum Verzicht und die Entschlossenheit, seine Sache auf nichts zu stellen, das Beschreiten dieses Weges ermöglichte, an dessen fernem Ende schließlich doch die großdeutsche Einheit gefunden werden sollte.

Nicht allein die zuletzt genannten, sondern alle hier aufgeführten dichterischen Werke vermögen dem deutschen Volke in der Zeit des gegenwärtigen Krieges jene hohen seelischen Werte zu vermitteln, die auch auf der Ebene des Dichterischen mit dazu beitragen, die seelischen Widerstandskräfte der Nation wachzuhalten und zu festigen.

Dr. Bernhard Payr.

◆

Soldatenglaube, Soldatenehre. Ein deutsches Brevier für Hitler-Soldaten. Von Matthes Ziegler. Nordland-Verlag, Berlin 1940. Geb. RM. 1,20.

Das deutsche Volk hat den Entscheidungskampf zur Verteidigung seiner Freiheit und zur Gestaltung seines Lebensschicksales aufgenommen. An unseren Grenzen steht wieder die Front aus Blut und Eisen.

Dieser Kampf braucht keine von außen herangetragene sittliche Begründung oder

Digitized by Google

gar Rechtfertigung. Er trägt sein Gesetz in sich selbst. Von diesem Gesetz, von der heiligen Verpflichtung an Führer, Volk und Reich, nach der ein ganzes Volk angetreten ist, will diese Schrift künden; sie will aber auch Zeugnis ablegen von der gewaltigen Kraft, mit der diese Verpflichtung jeden, der unter ihr steht, trägt und erhält, sie will deutschen Soldaten Antwort geben vom Boden unserer Weltanschauung aus auf die Fragen ihres Soldatseins.

„Das Gesetz Gottes." Von Anton Holzner. Nordland-Verlag, Berlin 1939. Geb. RM. 1,20.

„Aber Peter sieht jetzt eine Zeit anbrechen, in der die Priester zurücktreten müssen gegenüber dem wahrhaftigen Gott selbst, in der die Kirche von ihrem einstigen Platz in den Hintergrund weichen muß, weil deutsche Menschen wieder die Stimme Gottes in sich selbst, die Stimme ihres Blutes hören, verstehen und sprechen.

Peter sieht in der Kirche nur mehr ein vergängliches Werkzeug in der Hand des Schöpfers, das seine Aufgabe erfüllt hat, und jetzt, durch eine neue Epoche abgelöst, in aller Stille beiseitegelegt ist.

In diesen Tagen erreicht den ehemaligen jungen Priester ein Brief seiner Mutter, der ausgefüllt ist mit einer sie unaufhörlich quälenden Frage: ‚Ist es wahr, was man erzählt, daß du einen neuen Glauben und eine neue Religion aufrichten willst?'

Klar kann er seiner Mutter die befreiende Antwort geben: ‚Nein, mein Herz gehört dem einen, alten, unzerstörbaren Glauben an Gott, den jeder deutsche Mensch in irgendeiner Art in sich trägt. Seine Gesetze hat dieser Gott in den Gesetzen des Lebens niedergelegt. Sie sind mir heilig und werden mich verpflichten mein Leben lang'."

Mit diesen Worten begründet der Verfasser die innere und äußere Loslösung eines ehemaligen Priesters von der katholischen Kirche, weil ihm der Gehorsam gegen das ewige Gesetz Gottes höher stand als gegen die Gesetze seiner Kirche. In schlichter, vornehmer Zurückhaltung der Sprache und unter erfreulichem Verzicht auf alle sensationssüchtigen „Enthüllungen" entsteht vor unserem Auge das Lebensschicksal eines der vielen, die sich ehrliche Mühe gaben, ihre Natur dem kirchlichen Zwange zu opfern, und die ebenso ehrlich bestrebt waren, ihren Schutzbefohlenen wahre und fürsorgliche Seelsorger zu sein, in denen aber doch die Stimme ihres Blutes mächtiger war, als der Ruf ihres Volkes an sie erging, und die dann in gläubiger Zuversicht das Wort erfüllten, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.

Das alles wird so schlicht und tiefgehend erzählt, so fern von jeder Haßstimmung, allein geboren aus dem eigenen Erleben, daß man das Büchlein in die Hand eines jeden wünscht, der mit diesen Fragen ernsthaft ringt.

Dr. Matthes Ziegler.

Der Feldzug in Polen

Die Neuerscheinungen über den Feldzug in Polen kommen sicherlich einem viel gehegten Wunsche entgegen, ein zusammenhängendes Bild von den Ereignissen gewinnen zu können. Erst durch einen Gesamtüberblick wird man sich der politischen Tragweite dieser Auseinandersetzung und der Größe der Leistung unserer deutschen Wehrmacht voll bewußt.

„Auf den Straßen des Sieges"

Erlebnisse mit dem Führer in Polen.

Soeben erschien das Gemeinschaftsbuch vom Reichspressechef Dr. Otto Dietrich mit seinen im Führer-Hauptquartier tätigen Mitarbeitern Helmut Sündermann, Wilfried Bade, Gunter d'Alquen und Heinz Lorenz: „Auf den Straßen des Sieges, Erlebnisse mit dem Führer in Polen" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, Leinen RM. 3,20). Dieses Dokument zeigt die großartige Anlage und kühne, erfolgreiche Durchführung des deutschen Befreiungsfeldzuges in Polen in Wort und Bild. Das einmalige und besondere dieses Buches ist, daß wir vom Führer-Hauptquartier aus, das dreißig Tage das Herz und Hirn des Reiches bildete, von dem aus der Führer die Geschicke der Nation als Feldherr und Staatsmann lenkte, diese militärische Großtat des nationalsozialistischen Deutschland nacherleben. Der Eindruck, den diese Darstellung hinterläßt, ist groß und bleibend. So wird dieser Er-

Digitized by Google

lebnis- und Bildbericht zu einer einzigartigen Erinnerung an die unvergeßlichen Septemberwochen 1939 für jeden Deutschen.

◆

Das im Verlag F. Bruckmann erschienene, gut ausgestattete Buch „Unser Kampf in Polen“ (München 1939, 188 Seiten, RM. 4,80) enthält die Vorgeschichte des Polenkrieges, eine strategische Einführung von Oberstleutnant a. D. George Soldan, zahlreiche Dokumente sowie 76 Abbildungen und schließlich Karten. Eine Skizze über das Wesen der polnischen Geschichte von Albert Brackmann zeigt eingangs, daß der polnische Staat an dem größenwahnsinnigen Imperialismus seiner Oberschicht zugrunde ging, was in der polnischen Geschichte nicht erstmalig war. Weitere Beiträge über kulturelle und wirtschaftliche Fragen des ehemaligen Polens bestätigen die Aufgeblasenheit dieses Versailler Schützlings. Besonders wertvoll ist der Dokumententeil des Buches, in dem wir den Wortlaut sämtlicher Wehrmachtsberichte über den Polenfeldzug einschließlich des zusammenfassenden Berichts vom 24. September 1939, sowie den Wortlaut der Führerrede vom 1. September 1939, den Text der Verträge mit der Sowjetunion und andere Dokumente finden, die sich auf die Entwicklung der letzten Monate beziehen. Eine Chronik der inner- und außerdeutschen Ereignisse vom 1. bis 30. September 1939 stellt den Polenfeldzug in den großen Rahmen des Zeitgeschehens. Zu bedauern ist, daß die unter den Photographien der deutschen Heerführer angegebenen Rangbezeichnungen nicht in allen Teilen dem neuesten Stande entsprechen. Im ganzen haben wir es mit einem sehr wertvollen Handbuch des Polenfeldzuges zu tun.

Nicht geringeren Wert besitzt das Buch von Rolf Bathe, „Der Feldzug der 18 Tage“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg/Berlin 1939, XXIV und 108 Seiten, RM. 2,90). Es handelt sich bei dieser in der NS.-Bibliographie geführten Schrift um die Veröffentlichung der Erläuterungen, die der Kriegshistoriker Rolf Bathe während des Polenfeldzuges täglich im Rundfunk zu den amtlichen Wehrmachtsberichten gab. Diese kriegsgeschichtliche Deutung ist nicht nur außerordentlich lehrreich, sondern auch in der Darstellungsweise spannend und anregend. Das Verständnis der Operationen wird durch 7 Karten erleichtert. Auch die Illustration dieses Buches ist gut.

Die im Wehrmachtsverlag erschienene kleine Schrift „Der polnische Feldzug“ von Rudolf Schauff (62 Seiten) gibt eine knappe Darstellung des Polenfeldzuges, die allerdings mit den beiden vorgenannten Büchern einen Vergleich nicht aushält.

Eugen Dürksen.

Einführung in die Technik

Die Technik ist durch die großen Aufgaben, die ihr vom Nationalsozialismus gestellt sind, erneut in das Blickfeld weiter Kreise gerückt. Es besteht ein Bedürfnis nach Büchern, die dem Nichttechniker zeigen, was Technik ist, wie sich das technische Schaffen abspielt und welche geistigen Kräfte in diesem Bereich der Arbeit wirksam sind.

Merkwürdigerweise gibt es aber solche Bücher kaum, denn von „technischen Romanen“ müssen wir ebenso absehen, wie von oberflächlichen Werbeschriften, die bestenfalls einen Schüler anreizen, einen technischen Beruf zu ergreifen, aber gerade an den Kern der genannten Fragen nicht vorstoßen, da sie im Äußeren stecken bleiben.

Unsere Anforderungen an dieses Schrifttum mag man hoch nennen, aber wir meinen, daß ein ernstes Bemühen um solche Fragen, das auch der weltanschaulichen Kritik standhält, um so nötiger ist, als das stürmische Tempo, mit dem die Technik das matte Europa überrannt hatte, zwangsläufig zunächst eine geistige Verwirrung mit sich brachte. Das Diskutieren für und wider die Technik und das Debattieren, ob Technik „an sich“ böse sei, welche Stellung sie zur Kultur habe, sind für uns vorbei. Wir verdanken Alfred Rosenberg die Erkenntnis, daß technische Begabung ein wesentliches Merkmal der schöpferischen nordischen Rasse ist. Demzufolge muß auch ein nordisch bestimmtes Volk, das artgemäß zu leben bestrebt ist, zur Technik ein positives und fruchtbares Verhältnis finden können. Wir haben begonnen, die Technik bewußt den völkischen Zielen dienstbar zu machen. Überall sehen wir Ansätze, die durch Technik ihr Brot verdienenden Millionen Deutscher von der

Digitized by Google

vorwiegend materialistischen Betrachtung, die in diesem Lebensbereich bestimmend war, zu befreien. Es ist durchaus begreiflich, wenn heute zahlreiche Menschen richtig gezeichnete Berufsbilder der in der Technik Schaffenden sehen möchten und nach den geistigen Grundlagen technischer Arbeit suchen.

Das Schrifttum, das uns vorschwebt, muß ohne fachliche Vorkenntnisse verständlich sein und darf sich nicht in Einzelheiten verlieren, die für das Erkennen des Ganzen unwichtig sind. Es soll von dem Opfer und dem Idealismus in der Technik künden und jene Ahnungslosigkeit bekämpfen, die aus der Bastelfreudigkeit eines Jungen seine Eignung zum Ingenieur ableitet! Bücher, wie sie uns vorschweben, müssen den Mut haben, auch die noch gegen unser soziales Gewissen verstoßenden Verhältnisse im technischen Bereich zu nennen, statt sie zu verschweigen.

Wenn wir ein solches Buch heute überhaupt noch nicht besitzen, möchten wir doch auf zwei Werke hinweisen, die eine Einführung in die Technik darstellen und der größeren Aufgabe wenigstens zum Teil gerecht werden.

Ed. A. Pfeiffer zeigt in dem Buch: „Unsere Technik, ihr Stand und ihre Aufgaben. Einführung und Übersicht für jedermann" (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Leipzig 1938. Preis RM. 5,50) die Ableitung technischer Probleme aus physikalischen Tatsachen. Er wählt Beispiele aus allen Zweigen der Technik und berücksichtigt auch bisher noch umstrittene Versuche, wie die Kraftnutzung aus Ebbe und Flut und aus der Erdwärme. Das stete Ringen um wirtschaftlich erfolgreiche Nutzbarmachung physikalischer Gesetze wird sehr gut verdeutlicht: etwas Liebe zur Sache muß der Leser aber schon mitbringen, auch die Skizzen wird nicht jedermann, an den sich das Buch wendet, sogleich verstehen. Die Ausführungen im Schlußabsatz über das Ankaufen umstürzender Patente und den Einfluß des Kapitals auf den Fortschritt werden zumindest Mißverständnisse hervorrufen, da der Verfasser versucht, manche in der Öffentlichkeit erörterten Zustände in Bausch und Bogen zu entschuldigen.

G. v. Hanffstengel † beschränkt sich in dem nun schon in 5. Auflage erschienenen Buch „Technisches Denken und Schaffen" (Verlag Julius Springer. Berlin 1938. Preis RM. 6,00) auf das engere Gebiet der Maschinentechnik. Auch er geht vom physikalischen Gesetz aus, aber er wählt nur Erscheinungen, die sich anschaulich erklären und durch einfachste Versuche aus dem täglichen Leben nachprüfen lassen. Während das erste Buch ein schillerndes Bild der oft weit auseinander liegenden Probleme entwirft, zeichnet das zweite einen Ausschnitt schärfer und klarer. Man erkennt, wie wichtig neben umfassendem Wissen eine geschulte Vorstellungskraft für den Ingenieur ist, wie er trachtet, den Wirkungsgrad der Maschinen zu erhöhen, wie seine Arbeit geldliche Rücksichtnahmen erfordert und oft vom Kaufmann gesteuert wird. Über die gedankliche, schöpferische Leistung bei der Planung von Maschinen, Geräten und Anlagen ist der Aufgabenkreis des Ingenieurs hinausgewachsen und umfaßt neben dem heute wissenschaftliches Sondergebiet gewordenen Sektor „Herstellung" auch die Leitung und Verwaltung großer Versorgungsbetriebe und die wehrwirtschaftliche Bereitschaft der gesamten Industrie. So ist längst neben die ursprüngliche Arbeitsleistung der „Faust" eine Spezialisierung der „Stirn" getreten.

Eine Darstellung, wie nun Ingenieur, Chemiker und Baumeister wirken, wie ihre Arbeit Voraussetzung ist für das Brot von Millionen Gefolgschaftsmännern, wie sie in der Gefahr zusammenstehen und keiner ohne den anderen, die heutigen nicht ohne die gestrigen, ihr Werk tun können, von dem ewigen Kampf mit den Stoffen oder gegen Naturgewalten — von dieser persönlichen menschlichen Seite hören wir nichts. Wir brauchen aber diese über das Verstandesmäßige hinausgehenden Werte, weil wir nicht nur Außenstehenden, sondern leider auch noch vielen Menschen in der Technik selbst eine neue, von Idealen getragene Anschauung der Technik vermitteln müssen. Wenn wir mit Ph. Lenard von einer deutschen Physik sprechen, um wieviel mehr gilt es, Wesen und Ziel der deutschen Technik zu erkennen und auszusprechen! Gewiß wird in der Technik viel gerechnet. Aber sowenig durch Rechnen allein sichtbare Werke entstehen, sondern lebendige Men-

Digitized by Google

schen mit Herz und Seele zupacken müssen, so kann und darf auch das geistige Schaffen, die Ingenieurarbeit, nicht vom Rechnen, vom Verstand allein beherrscht werden. Man fragt, wie denn eine Maschine nationalsozialistisch am Reißbrett entworfen würde? Hier gibt es keine Rezepte, Regeln oder Tabellen, sondern dafür ist einzig die Haltung entscheidend. Diese Haltung müßte daher auch Ausgangspunkt einer heute noch nicht geschriebenen Darstellung der Technik sein.

Wir meinen hiermit beileibe keine „Philosophie der Technik" — deren literarische Vertreter haben allesamt vor der nationalsozialistischen Kritik nicht bestehen können! Überdies lehnen wir eine spezielle Philosophie für die Technik ebenso ab, wie für andere Gebiete. Das harte, heroische Schaffen, durch das Kräfte und Schätze der Natur in den Dienst des Volkes gestellt werden, soll nicht durch geistreiche, am Schreibtisch erdachte Betrachtungen „gedeutet" werden. Ein Pionier der Technik, der selbst in der Mannschaft gestanden und seinen Kameraden im blauen Kittel, wie denen am Reißbrett Einsatz und Pflichterfüllung vorgelebt hat, sollte bekennen, was in seinen Augen Technik ist und welche Kräfte in ihr ringen. Dabei wird der Hintergrund immer die gemeinsame Weltanschauung aller Deutschen sein, gekennzeichnet durch Volk und Rasse.

Wer das Problem so zeitnah sieht, müßte auch die völkische Verpflichtung der Technik an zahlreichen Beispielen zeigen können. Das erste Beispiel nannte der Führer selbst, als er den zweiten Vierjahresplan verkündete und damit die Rohstoffversorgung aus eigener Kraft an die Stelle der Auswahl nach Weltmarktpreisen setzte.

H. von Renesse.

Im Faltboot über den Atlantik

Ende Juli 1928 erschien im Hafen von St. Thomas auf den Kleinen Antillen ein algenbewachsenes Faltboot. Sein salzüberkrusteter und todmüder Insasse sagte zu dem herankommenden Hafenpolizisten: „Ich bin der deutsche Kapitän Romer und habe in 58 Tagen den Atlantischen Ozean überquert." Diese erstmalige Bezwingung des Atlantiks als Alleingänger versetzte damals die ganze Welt in Erstaunen und lenkte die Aufmerksamkeit auf deutsche Willenskraft, deutschen Mut und deutsche Werkleistung. Als Kapitän Romer auf der Weiterfahrt nach Neuyork einem der schwersten Hurrikans, die je die Westindischen Inseln erlebt haben, zum Opfer fiel, gab es genug Stimmen, die dieses Unternehmen verurteilten und in seinem eigentlichen Sinn verkannten. Nun hat der badische Maler Willi Münch-Khe in einem kleinen Buch, „Kapitän Romer bezwingt den Atlantik" (Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam 1939, RM. 1,80), seinem Landsmann ein schönes Denkmal gesetzt, das Kapitän Romer als einen der „großen Tatmenschen unseres Volkes" der Vergessenheit entreißen will. Wie dieser Sohn von den Ufern des Bodensees sich den Weg zur See bahnt und nur durch Leistung und Beharrlichkeit vom Schiffsjungen zu einem der fähigsten Seeoffiziere der deutschen Handelsmarine aufsteigt, ist allein schon wert, als erzieherisches Beispiel festgehalten zu werden. Was ihn aber aus dem Kreis gleicher Naturen heraushebt, ist sein Wille, durch eine ganz besondere Leistung die Welt auf Deutschland aufmerksam zu machen, durch eine Leistung, die sich nicht auf den glücklichen Zufall verließ, sondern auf beste Werkarbeit und gründlichste meteorologische und nautische Kenntnisse. Kapitän Romer wollte mit seiner Fahrt auch einen Forschungsbeitrag leisten. Das Größte an Romers Atlantiküberquerung ist jedoch seine seelische und körperliche Leistungs- und Widerstandsfähigkeit inmitten einer 58tägigen großen, aber auch furchtbaren Einsamkeit. Münch-Khe hat mit Recht diesen einzigartigen dramatischen Kampf zwischen Mensch und Natur zum Mittelpunkt seiner Darstellung werden lassen. Dieses kleine Büchlein gehört zum Besten, was uns der Büchermarkt in diesem Jahr beschert hat. Sein Verfasser hat sich als ein vielversprechender Schriftsteller erwiesen.

Karl Rosenfelder.

Deutsche Volkskunde

Die beiden letzten Hefte 2 und 3 der Vierteljahresschrift der „Arbeitsgemeinschaft für Deutsche Volkskunde" —

Digitized by Google

„Deutsche Volkskunde" —, erschienen im Hoheneichen-Verlag, München, zum Preise von je RM. 1,80, bringen in vorbildlicher Weise die Einheit gegenwärtiger Volksforschung und Volkserziehung zum Ausdruck und verdienen daher sowohl für die Volkstumsarbeit als auch für die Wissenschaft aufmerksame Beachtung. Auf den ersten Blick fällt die reiche und wertvolle Bildausstattung der Hefte auf, die für eine volkskundliche Zeitschrift das einprägsamste Mittel der Veranschaulichung und die wertvollste Quellendarstellung ist. Die Themen der einzelnen Beiträge zeigen, daß sie sich nicht zufällig aneinanderreihen, sondern alle auf weltanschauliche Grundfragen der deutschen Volkskunde bezogen sind. Dies gilt in besonderem Maße von den Aufsätzen: „Altes Brauchtum in unseren Feiern" (Strobel), „Gedanken zur Feiergestaltung" (Scheller und Strobel), „Das nationalsozialistische Feierjahr" (Scheller), „Leitsätze für das Erntedankfest in Stadt und Land" (Rehm), „Alte und neue Schmiedearbeiten" (Schramm), „Neugestaltung der Trachten im Sudetengau" (Hanika) und „Heimatverbundenes Bauen im Staatswald" (Hausendorff). Hierin kommen Erfahrungen und Erkenntnisse bei der Neugestaltung deutschen Brauchtums und deutscher Lebensformen zur Sprache, die in weltanschaulicher Hinsicht wegweisend sind. Die Kritik fehlt nicht, wenn z. B. Hans Strobel mit der Frage „Wie die letzten Indianer?" museale und geschäftsmäßige Bestrebungen in der Pflege von Sitten und Bräuchen anprangert. Beispielhaft wirken die bildhaften Schilderungen lebendigen Brauchtums in allen deutschen Gauen: vom „Funkenbrennen zu Bürs" (Ruprecht), vom „Rufenstechen in Kärnten" (Thiele) und vom „Schützenfest zu Wittingen" (Thiele). Wertvolles germanisches Erbe in der deutschen Volkskultur erschließen die Beiträge über den „Speicher als vornehmsten Bau des germanischen Hofes" (Phleps), „Von den Hoftoren des Egerlandes" (Schier), über „Den Mythus von Berchta im Lichte von Sprache, Glaube und Brauch" (Bretschneider), über „Berchta" (Mudrak) und „Das Dreitimpenbrot" (Plath). Drei Aufsätze: „Landarzt und Volkskunde" (Kriechbaum), „Vom deutschen Bauerngarten" (Damm) und „Bayrische Tänze" (Nowy) sind besonders hervorzuheben, da sie — mitten aus dem Volksleben heraus — am wirksamsten das Verantwortungsgefühl für tatkräftige Volksforschung und Volkstumspflege zu wecken vermögen. Arbeitsberichte, Beiträge zur Geschichte der deutschen Volkskunde und Buchbesprechungen runden den Inhalt der Zeitschrift ab, die dem Leser weite Einblicke in die Größe deutscher Volkskultur und willkommene Hinweise für die einheitliche Erneuerung und Pflege deutschen Volksgutes in allen deutschen Gauen zu geben vermag.

Dr. Henschke.

Schriften und Bücher über England

(2. Teil)

Wenn es noch eines weiteren Beweises bedarf, mit welchen Hoffnungen von deutscher Seite ein positiver Ausgleich mit England angestrebt wurde, so sind es die zahlreichen Bücher über England der letzten Jahre, die sich aufrichtig um eine Verständigung zwischen dem britischen Weltreich und Deutschland bemühen. Wenn auch hier und da Worte schärfster Kritik fallen müssen, so ist doch die Gesamtausrichtung immer positiv. So tragisch daher die Ergebnislosigkeit dieser Bemühungen im Hinblick auf die neue Lage ist, so haben doch diese Bücher als aufschlußreiche Materialquellen für die Beurteilung der britischen Politik weiterhin eine, wenn auch von Fall zu Fall eingeschränkte Bedeutung. Die Härte des Krieges hat unseren Blick geschärft. Wir beginnen, mit anderen Augen die Problematik dieses größten Weltreiches der Geschichte zu betrachten, seine Stärke zu überprüfen und seine Schwächepunkte auszuwerten. Darum können wir nicht mehr den Bemühungen jener Autoren folgen, die objektiv und wissenschaftlich ein bedingungsloses Verständnis der britischen Politik gegenüber einzunehmen versuchen, auch dann, wenn politische Handlungen vorliegen, die entscheidend die Sicherung unserer eigenen Lebensfragen gefährden. Auf dem Wege zu dieser für uns heute außerhalb jeder Debatte stehenden Einstellung liegt das Buch von Walter Bargatzky „Der Sinn der englischen Festlandspolitik" (Verlag C. H. Beck, München 1938,

Digitized by Google

238 S., RM. 6,50). Bedeutungsvoll für die augenblickliche Zeit der Entscheidungen bleibt die Antwort auf die Frage nach den Gründen und Zielen der englischen Festlandspolitik, die Bargatzky von den großen britischen Staatsmännern der letzten zwei Jahrhunderte durch Wiedergabe von Dokumenten, Reden und Briefen erhält. Diese Dokumente sind ein einziger Beweis für die kontinuierliche antieuropäische Politik Englands unter den verschiedensten scheinheiligen Masken, die auch heute wieder am Werk sind.

In der Schriftenreihe der „Preußischen Jahrbücher" ist eine Arbeit von Prof. Reinald Hoops, „Die Zukunft des britischen Weltreiches" (Verlag G. Stilke, Berlin 1937, 188 S., RM. 5,50) erschienen, die in knapper Form die Stellung des britischen Weltreiches, wie sie sich aus der geschichtlichen Entwicklung ergeben hat, untersucht. Dabei kommt es dem Verfasser besonders darauf an, die Spannungen im Weltreich herauszukristallisieren und die Kräfte und Strömungen zu zeigen, die den Weiterbestand des Empires entscheidend beeinflussen. Stichhaltig wird begründet, daß das Weltreich ein Problem der Menschen ist, von deren Eignung und Bereitschaft die Zukunft des Empire entscheidend abhängt. So erhält der Leser durch dieses Buch einen Gesamteindruck von den Faktoren, die den Zusammenhalt des Weltreichs bestimmen, und von den Schwierigkeiten, die schon in Zeiten des Friedens allein genügen müßten, um die englische Führung zu veranlassen, die Finger aus allen kriegerischen Ereignissen herauszuhalten.

Die Arbeit von Prof. Hoops erhält im Hinblick auf die gegenwärtige Kriegslage eine Ergänzung und Erweiterung besonders auf wirtschaftspolitischem Gebiet durch das Buch von Prof. Dr. Ernst Schultze, Direktor des Weltwirtschaftsinstituts der Handelshochschule Leipzig, über „Sorgen des britischen Weltreichs" (Nationale Verlagsgesellschaft, Verlagsbuchhandlung W. Conrad & Co., Leipzig, 350 S., RM. 8,50). Das in diesem Buch gebotene Material stellt eine kritische Untersuchung über die geschichtlichen Kräfte des britischen Weltreiches dar und gewährt einen tiefen Einblick in die strategischen, politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und nicht zuletzt völkischen Probleme, mit denen England jetzt besonders nach der Kriegserklärung an Deutschland fertig werden muß, ein Werk, das allergrößte Aufmerksamkeit verdient, zu dem man immer wieder greifen wird, um sich Aufklärung über die weltpolitischen Probleme zu verschaffen, in die England verwickelt ist, und deren Meisterung ihm an vielen Punkten der Erde in den letzten Jahren und Monaten nicht mehr restlos gelingen konnte.

Wie sehr diese Sorgen und Gefahren, die das Empire bedrohen, ihre Ursache in der innerén Struktur des Weltreiches und dem Abstieg der britischen Staatskunst haben, umreißt anschaulich die Schrift von Walter Schneefuß, „Gefahrenzone des Britischen Weltreiches" (Bücherreihe „Weltgeschehen", Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig, 123 Seiten, geb. RM. 2,80). Dieser kurze Querschnitt durch die gesamte weltpolitische Lage Englands dient der Klärung der Frage nach den inneren Energien und Kräften des Weltreiches, deren Absinken und Nachlassen der Verfasser auf allen Lebensgebieten sachlich registriert. Angesichts der von England heraufbeschworenen neuen Lage haben die von der Forschungsabteilung der Hochschule für Politik in dem Sammelband „Probleme britischer Reichs- und Außenpolitik" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. 8,50) herausgegebenen Vorträge mehr oder weniger nur noch historische Bedeutung. Trotzdem enthalten sie für die Beurteilung der britischen Politik, da maßgebliche Sachkenner zu Worte kommen, wertvolle Hinweise.

Den Versuch, das Wesen des Empire unter größeren geistes- und weltgeschichtlichen Zusammenhängen zu überprüfen, unternimmt Otto Graf in seinem Buch „Imperium Britannicum" (Verlag W. Goldmann, Leipzig, RM. 7,50). Der Verfasser gibt einen fesselnd geschriebenen Querschnitt durch die Entwicklung und Struktur des englischen Weltreiches, wobei es ihm weniger auf eine exakte geschichtliche Chronik ankommt, als vielmehr um die Aufzeichnung wichtiger Tatbestände und Schicksalsgesetze der englischen Geschichte. Es muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß der Verfasser auf weltanschaulichem Gebiet Anschauungen vertritt, die nach unseren

Digitized by Google

nationalsozialistischen Erkenntnissen anfechtbar sind. Ab und zu wird man an Spengler erinnert. Trotzdem wird das Buch wegen seines gründlichen Quellenstudiums und der packenden Darstellungskunst in der Reihe der Englandbücher immer einen guten Platz einnehmen.

Leider kann dem Buch von Max Everwien, „Bibel, Scheckbuch und Kanonen" (Verlag Rudolf Claassen, Berlin, RM. 5,80), wegen Mißverständnissen und Fehlurteilen über geschichtliche und politische Tatsachen nicht die Stellung zugewiesen werden, die der Verfasser beansprucht. Es ist für eine politische Aufklärung wenig geeignet.

Karlheinz Rüdiger.

Maud Gonne Macbride: **„Im Dienste einer Königin – eine Frau kämpft für Irland".** Karl Schünemann, Bremen 1939. RM. 8,—.

Ohne Mythos ist ein völkischer Freiheitskampf unmöglich. Irlands Freiheitskämpfer stehen seit Jahrhunderten im Dienst der sagenhaften Königin Cathleen ni Houlihan. Zur Treuesten aus ihrer Gefolgschaft zählt die schöne Irin Maud Gonne Macbride, die ihr ganzes Leben der Befreiung Irlands von der britischen Gewaltherrschaft weihte. Das vorliegende Buch enthält ihre Lebensgeschichte (übertragen von Ruth Weiland). Es ist gleichzeitig ein Stück irischer Kampfgeschichte. Mit allen Kräften und Mächten, die gegen England gerichtet waren, hat Maud Gonne in Verbindung gestanden. Die bedingungslose Freiheit Irlands stand bei jeder ihrer Unternehmungen als Ziel vor den Augen Maud Gonnes. Sie hat an allen Fronten gekämpft, aber angesichts des furchtbaren Unglücks, das England über die „grüne Insel" brachte, lehnte sie jeden parlamentarischen, d. h. legalen Weg zur Erreichung dieses Zieles ab. Sie sah nur im Kampf gegen England und nicht mit England die Möglichkeit der vollen Unabhängigkeit Irlands. Man muß dieses Buch gelesen haben, um zu verstehen, wenn diese Freiheitskämpferin schreibt: „Was auch immer ein Ire zur Erreichung dieses Zieles unternimmt, darf nicht als Verbrechen gebrandmarkt werden." Was aber als Verbrechen gebrandmarkt werden müßte, ist der Vernichtungsfeldzug Englands gegen das irische Volk, von dem Maud Gonne erschütternde Einzelbeispiele in reicher Zahl gibt. Es ist kaum glaublich, daß in Europa im 19. Jahrhundert noch ein solch furchtbares Verbrechen an einem Volke möglich war, wie das in Irland geschehen ist. Allein während der Glanzzeit des englischen Imperiums unter der Herrschaft der Königin Viktoria hatte Irland 1 225 000 am Hungertod Gestorbene, 3 063 000 zwangsweise von Haus und Hof Vertriebene und 4 180 000 zur Auswanderung Gezwungene zu verzeichnen. Wieviel Elend, Tränen und Not diese Zahlen enthalten, verrät uns die Selbstbiographie der Maud Gonne.

Karl Rosenfelder.

Werner Frhr. von Rheinbaben: **„Unruhiges Europa."** (Verlag Bernard & Graefe, Berlin 1939, RM. 3,75.)

In kurzer, klarer Form gibt der Verfasser hier einen umfassenden Bericht über die derzeitige politische Lage der Welt.

In fünf große Abschnitte unterteilt, vermag das Buch gerade in besonderem Maße dem politischen Laien ein eindringliches Bild des politischen Zustandes der Welt zu geben, weil es im Gegensatz zu früheren ähnlichen Werken auf alles Beiwerk verzichtet und nur in großen, klaren Leitlinien das Wesentliche herausarbeitet. Während im ersten Abschnitt die Großmächte (Großdeutschland, Italien, die Westmächte, die UdSSR. und das neue Spanien) behandelt werden, befaßt sich der zweite mit den mittleren und kleineren Staaten. Der dritte trägt die Überschrift „Europa und die außereuropäische Welt" und behandelt die USA., Ibero-Amerika sowie den Nahen und Fernen Osten. Dabei wird in allen Abschnitten auf die politischen Grundgedanken der einzelnen Staaten in ihrer Entwicklung und Problematik eingegangen. Der Abschnitt über die mittleren und kleineren Staaten wird eingeleitet durch ein Kapitel über den Völkerbund. Im wesentlichen wird dann das Problem der Neutralitätspolitik dieser Staaten geschildert, wobei jeweils besonderer Nachdruck auf die Beziehungen zwischen den einzelnen Kleinstaaten zum Deutschen Reich oder zu einer der anderen Großmächte gelegt wird. Nach diesen die eigentliche Staatenwelt behandelnden Ausführungen gibt der Verfasser in dem

Digitized by Google

„Der Einfluß der Seemacht" überschriebenen Abschnitt 4 einen guten Überblick über die politischen Probleme in den Nordmeeren, dem Mittelmeer und im Antlantik. Im fünften Kapitel schließlich befaßt sich Freiherr von Rheinbaben mit den politischen Imponderabilien. In trotz der Kürze eindringlicher Deutlichkeit umreißt hier der Verfasser Begriffe, wie Volkstum und Lebensraum, öffentliche Meinung, Demokratien, Verträge, Kriegsverhütung, Aggressoren usw. und charakterisiert ihre Bedeutung im heutigen politischen Leben.

Im Schlußabsatz stellt der Verfasser einen Vergleich zwischen der europäischen Lage von 1914 und 1939 an und kommt, ebenso wie das diesem Abschnitt vorangestellte Mussolini-Zitat aus einer Rede des Duce am 14. Mai 1939 aufzeigt, zu dem Ergebnis, daß es in Europa keine so weittragenden und akuten Fragen zur Zeit gebe, die sich zwangsläufig zu einem Weltbrand auswachsen müßten.

Der besondere Wert der Rheinbaben'schen Arbeit liegt zweifellos in der Tatsache, daß sich der Verfasser hier nicht auf die Behandlung einzelner im Vordergrund des Interesses stehender Teilgebiete beschränkt, sondern in wirklich klarer und eindringlicher Form einen auch dem deutschen Durchschnittsleser verständlichen umfassenden Überblick über das politische Zeitgeschehen in seiner Entwicklung und heutigen Lage zu geben vermag. In diesem Sinne kann das Rheinbaben'sche Werk trotz der heute bereits durch die Entwicklung überholten Ausführungen hinsichtlich Osteuropas als ein handliches politisches Nachschlagewerk, wie es zur Zeit in Kürze und Klarheit einmalig auf unserem Büchermarkt dasteht, bezeichnet werden. Siegfried Jantke.

Jahrweiser 1940

Wie alljährlich, ist wiederum im deutschen Buchhandel eine große Zahl von Jahrweisern erschienen, um uns auch diesmal wieder der geschätzte und unterhaltsame Begleiter für den Lauf des Jahres zu werden. Aus Raummangel müssen wir uns darauf beschränken, eine kleine Anzahl der bekanntesten zu erwähnen.

Der „NSDAP.-Standartenkalender", in den Jahren der Wiederaufrichtung Deutschlands Helfer jedes Parteigenossen, ist heute auf dem Wege, Besitz jeder deutschen Familie zu werden. Wie in den Jahren bisher, schrieb Reichsleiter Alfred Rosenberg auch für 1940 ein Geleitwort, in dem er von einer Neuordnung Europas als Sendung unserer Zeit spricht. In ihrer Ausgestaltung ist auch diese Ausgabe lebendig und abwechslungsreich. Kultur, Kunst, Technik und politische Ereignisse finden ihre Würdigung.

Zu dem Standartenkalender, der im Verlag Franz Eher erschienen ist, gesellen sich einige Jahrweiser des gleichen Verlages. Mit einem Vorwort von Stabschef Lutze erscheint im zweiten Jahr der „SA.-Kalender 1940". In Bild und Text gewährt er einen vielseitigen Einblick in die Arbeit und Leistungen unserer SA. Ausgestattet mit vier schönen Leitspruchtafeln, wird dieser Kalender jedem SA.-Mann viel Freude bereiten.

Auch der neue Jahrgang des vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP. herausgegebenen Jahrweisers „Neues Volk" unterstützt durch seine schönen Bildauszüge, Leitsprüche und Lebensregeln die Bemühungen zur Gesunderhaltung des deutschen Menschen.

Bild und Text in dem Kalender „Deutsches Landvolk" liefern einen Beitrag, das Verständnis für die Bedeutung der Bauernschaft im Leben unseres Volkes zu fördern. In seiner Zusammenstellung wie Aufmachung zählt er zu den besten Jahrweisern für 1940.

Im Auftrage der NS.-Frauenschaft erschien ein von Ellen Semmelroth, München, für die besonderen Aufgaben der deutschen Frau zusammengestellter „NS.-Frauenkalender". Neben praktischen Hinweisen für die Hausfrau finden wir sorgfältig ausgewählte Bilder und Sprüche, so daß auch mit dem diesjährigen Kalender die deutsche Frau und Mutter einen treuen Begleiter fürs Jahr hat. —

Die Deutsche Arbeitsfront bringt in ihrem Verlag einen Tagesabreißkalender „Deutscher Werkkalender 1940" heraus. Bilder wie auch Texte sind der Arbeit, dem sozialen Leben und Schaffen Deutschlands gewidmet. Der Kalender ist ein Maßstab für den Wiederaufstieg Deutschlands und dem Schaffenden ein Zeugnis für seinen Beitrag dazu. Eine

Digitized by Google

Digitized by Google

Stahlhochbauten

Stahlbrückenbauten

Stahlwasserbauten

Geschweißte Nasenprofilträger

Weichen und Kreuzungen

DORTMUNDER UNION BRÜCKENBAU-A.G.

Dortmund - Gründungsjahr 1867

Digitized by Google

Rosenthal

WELTMARKE
DES PORZELLANS

Rosenthal

R. C.
Rosenthal

In Fachgeschäften erhältlich

Silberbestecke
800/1000 an Private.
Musterbuch frei.
W. A. Keune & Co.
Rheing.-Silberw.-Ges.
Mettmann 97

Illustrierte Geschenkbücher

Die Kaiserin, der König und ihr Offizier. Von Ludwig Finckh. 256 S. Mit 12 ganzs., mehrf. Bildern v. Wolfg. Felten. Leinen RM. 5.20

Schmuggler, Schelme, Schabernack. Von Ludwig Finckh. 136 S. und 8 ganzs. Bilder von Wolfgang Felten. In mehrf. Einband RM. 2.-

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Deutscher Volksverlag GmbH., München

Erziehung und Unterricht

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter

in den allbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.

Prakt. Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe.
Frauenoberschule u. Sonderkurse f. Abiturientinnen. Bisher über 13000 Schülerinnen

Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTRASSE 19

INGENIEUR SCHULE WEIMAR

MASCHINENBAU · ELEKTROTECHNIK · AUTOMOBIL UND FLUGZEUGBAU

PROSPEKT ANFORDERN
SEMESTERBEGINN: MÄRZ U. OKTOBER · EIGENE LEHRFABRIK

Die Sammlung Rehse:

DOKUMENTE DES DRITTEN REICHES

herausgegeben von Dr. Adolf Dresler
verfaßt von Fritz Maier-Hartmann

Umfang 575 S., mehr als 300 Bilder. Ganzl. RM. 6,50

DER POLNISCHE FELDZUG - vom Führerhauptquartier aus gesehen!

Lesen Sie das neue Buch von Reichspressechef Dr. Otto Dietrich:

AUF DEN STRASSEN DES SIEGES

Erlebnisse mit dem Führer in Polen

Erhältlich in jeder Buchhandlung!
Leinen RM. 3,80. Viele Bilder!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Digitized by Google

Ein unvergleichliches Weihnachtsgeschenk

Das Buch der Deutschen, Adolf Hitlers **„Mein Kampf"**, Jubiläumsausgabe! Diese Ausgabe ist in dunkelblaues Ganzleder gebunden, mit reicher Goldprägung und Kopfgoldschnitt versehen und in dunkelblauer Kassette verwahrt. Der Druck ist mit großer Sorgfalt und auf bestem Papier ausgeführt. Der Wunsch vieler Deutschen, dieses Standardwerk der nationalsozialistischen Bewegung in einem besonders schönen und würdigen Gewand zu besitzen, findet damit seine Erfüllung. Der Preis beträgt 32,— RM. / Erhältlich in jeder Buchhandlung.

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf., München

DRP 609166

SCHUTZMARKE

ROTBART KLINGEN

Gut rasiert- gut gelaunt!

KRUPP

Hartmetall „Widia"

FRIED. KRUPP AKTIENGESELLSCHAFT, ESSEN

Digitized by Google

Empfehlenswerte Kurorte, Hotels und Pensionen

Krummhübel
im Rielengebirge

Heilklimatischer
Kurort
am Fuße der Schneekoppe (1605 m)

Bad Charlottenbrunn
Schlesien - 545 m ü. M.
Atmungsorgane, Niere, Nerven, Herz

Ganz-
jährige
Kur-
zeit

Schierke (HARZ)
Pension ab 6.70 RM. HOTEL KÖNIG

Oberhof, Thür. Wald
HOTEL WÜNSCHER
Das Haus der Ruhe und Sonne.
Fernruf 259. Bes. Erich Wünscher

1 Normalfeld
ca. 18 mm hoch und 57 mm breit
kostet in den NS.-Monatsheften
nur RM. 12.50

Ärztlich geleitete Sanatorien und Heilanstalten

Christophsbad Göppingen
Dr. Landerer Söhne
für Nerven- und Gemütskranke
von alten Parkanlagen umschlossen, in Württemberg an der Strecke Stuttgart-Ulm gelegen. Alle Kurmittel der modernen Psychiatrie und Neurologie, Insulin- und Cardiazolkuren, Arbeitstherapie. Eigene grosse Landwirtschaft, zahlreiche Werkstätten.
Prospekte durch die ärztliche Leitung

Dr. Schede's Kindersanatorium
Nordseebad Wyk a. Föhr
Säugling, Kleinkind, Schulkind
Unterricht bis O III, ganzj. Betrieb.

BEILAGENHINWEIS
Wir machen unsere Leser auf den beiliegenden Prospekt vom Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth, besonders aufmerksam

Wir suchen:

NS.-Monatshefte

1. Jahrgang 1930, Nr. 1, 2
3. Jahrgang 1932, Nr. 23
4. Jahrgang 1933, Nr. 37
5. Jahrgang 1934, Nr. 46

Gefl. Angebote erbittet

Hauptarchiv der NSDAP., Abteilung IV B, München 33, Barerstraße 15

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: i. V.: Karl Rosenfelder, Berlin / Anzeigen: Georg Rienle, München. Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Am Karlsbad 12/13; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11 / Bezug durch jede Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Durchschnittsauflage III. Vierteljahr 68 000 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München. Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Kalender und Jahrbücher der Bewegung für das Jahr 1940

NS.-Jahrbuch

Das Jahrbuch gibt auch heuer einen lückenlosen Überblick über den Aufbau der Partei und ihrer Ämter und Gliederungen. Ferner ist der Aufbau des Staates, seiner Ministerien und aller obersten Reichsbehörden angegeben, ebenso der Aufbau der Wehrmacht. Mit einer Zusammenstellung von Zahlen- und Datenmaterial wird das umfang- und inhaltsreiche Nachschlagewerk abgerundet. — Leinen RM. 1,40

Standartenkalender

Mit seiner vorzüglichen Ausstattung gibt dieser Abreißkalender für das Auge, das Gemüt und das Wissen eine Fülle des Schönen und Beherzigenswerten. Sein Buchschmuck ist sorgfältig gewählt und umfaßt Nation und Land in ihrer ganzen Vielseitigkeit. Ausgewählte Reproduktionen des Kunstschaffens sind — zum Teil in Farbendruck — beigefügt. Der NSDAP.-Standartenkalender ist ein Quell völkischer Kraft und Selbstbesinnung. — Preis RM. 1,80

SA.-Kalender

Dieser Kalender will nicht irgendein Teilgebiet des deutschen Lebens und Wirkens vor Augen führen, er will vielmehr den ganzen Lebensbereich des deutschen Volkes erfassen, soweit das überhaupt einem Jahrweiser möglich ist. Es gelingt ihm durch Herausstellung eines vortrefflich ausgewählten, vielseitigen Bildmaterials, das zusammen mit knappen Kernsprüchen führender Männer aus Geschichte und Gegenwart des deutschen Volkes alles Geschichtliche gegenwartsbezogen, also politisch sehen läßt. — Preis RM. 1,80

SS.-Kalender

In Wort und Bild tritt dieser Wandkalender hervor als ein kraftvoller Künder jener starken Impulse, die unsere Zeit auszeichnen. All das, was sich in unseren Tagen als wertvolle Leistung und Aufgabe ergibt, offenbart sich in ihm mit gut ausgewählten Bildern und auch mit starken, überzeugenden Worten. Ein wegweisender Jahrbegleiter, in dem sich eine klare, selbstbewußte Zeit zu ihren klargeschauten und mit Nachdruck verfolgten Zielen bekennt.
Preis RM. 1,80

NS.-Frauenkalender

Er begleitet mit seinen schönen Bildern, seinen Gedichten und gedankenreichen Worten die Frau durch das Jahr. Er lebt ihr Leben mit. Er spiegelt die Aufgaben der Frauen und ihre Ziele in Wort und Bild wider. Und er gibt Anregungen zur Heimgestaltung, zu Handarbeiten, zu Fragen der Hauswirtschaft. Eine große Zahl prachtvoller Postkarten zum Ausschneiden sind beigefügt. — Preis RM. 1,50

Landvolk-Kalender

Landschaftsbildnisse, Bauernbilder, Bilder von den Leibesübungen der deutschen Landjugend, aus dem Brauchtum des Landvolkes, aus der Bauernarbeit, aus der Wehrmacht, aus dem Arbeitsdienst wechseln einander in bunter Reihenfolge ab. Die Rückseiten der Kalenderblätter enthalten große Worte deutscher Männer, geben tiefe Einblicke in das Leben des deutschen Bauern und enthalten vor allen Dingen auch viel nützliche Winke für den Landmann, die er das ganze Jahr hindurch aufs beste verwerten kann.
Preis RM. 1,80

Kalender Neues Volk

Dieser Kalender ist ein ständiger Mahner an die Werte der Familie und der Rasse. Seine schönen Bilder, seine Merkssprüche und Erläuterungen haben ihn in weitesten Kreisen beliebt gemacht. Die gute Aufnahme, die er gefunden hat, läßt erkennen, daß die in ihm verkündeten Grundsätze immer umfassendere Volksschichten durchdringen. — Preis RM. —,95

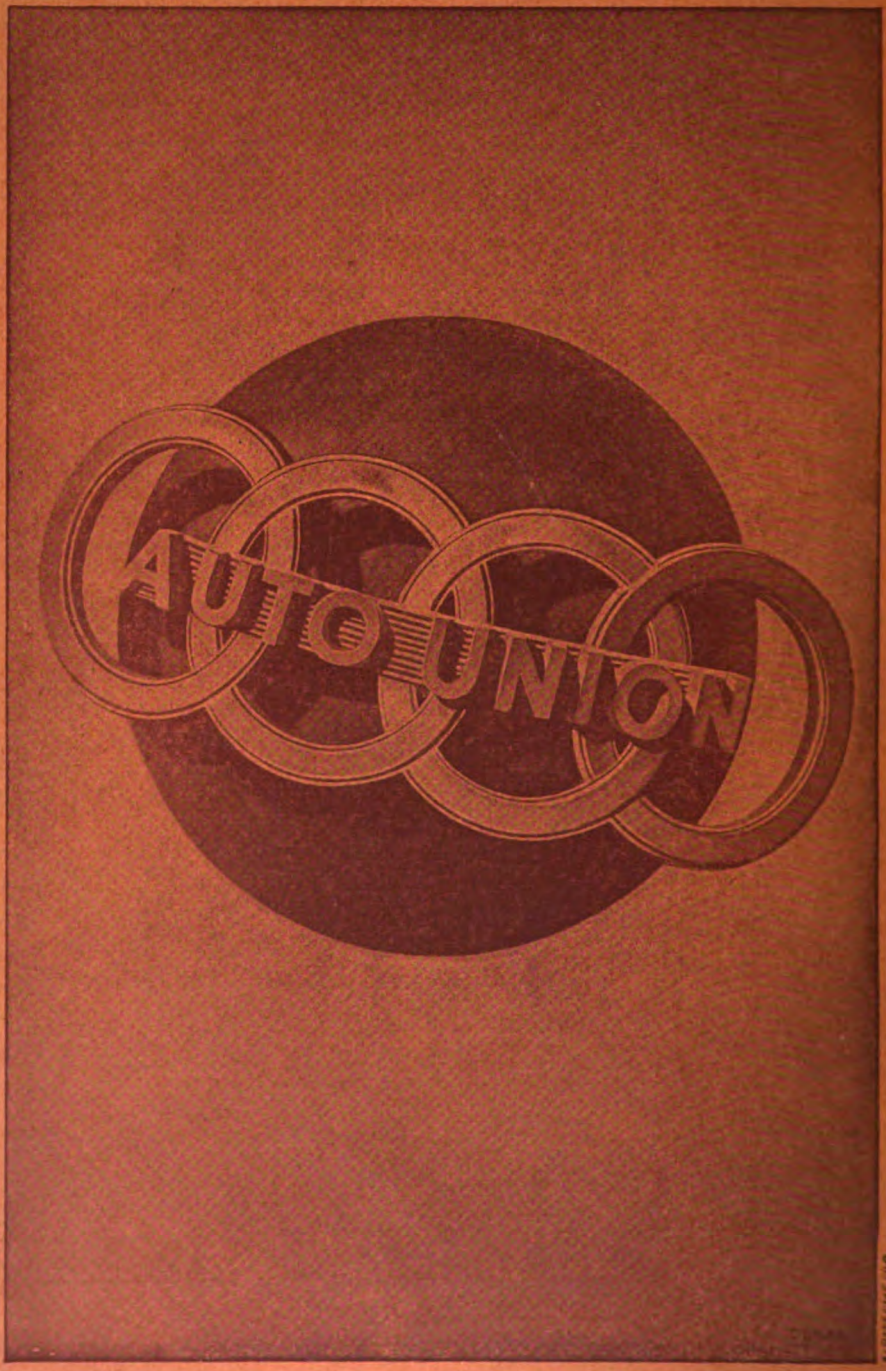
Eltern-Kalender

Der Elternkalender bringt in bunter Folge Wissenswertes aus dem Schulbetrieb, aus dem Dienst in HJ. und BDM., Jungvolk und Jungmädelbund, er veröffentlicht Schülerarbeiten und behandelt Erziehungsfragen. Viele Photos und Zeichnungen erläutern die Texte. Dichter von Rang und Namen haben Beiträge gestiftet, wie zum Beispiel Josef Martin Bauer, Bruno Brehm, Heinz Steguweit, Kuni Tremel-Eggert, Will Vesper, Heinrich Zerkaulen. — Preis RM. —,50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google